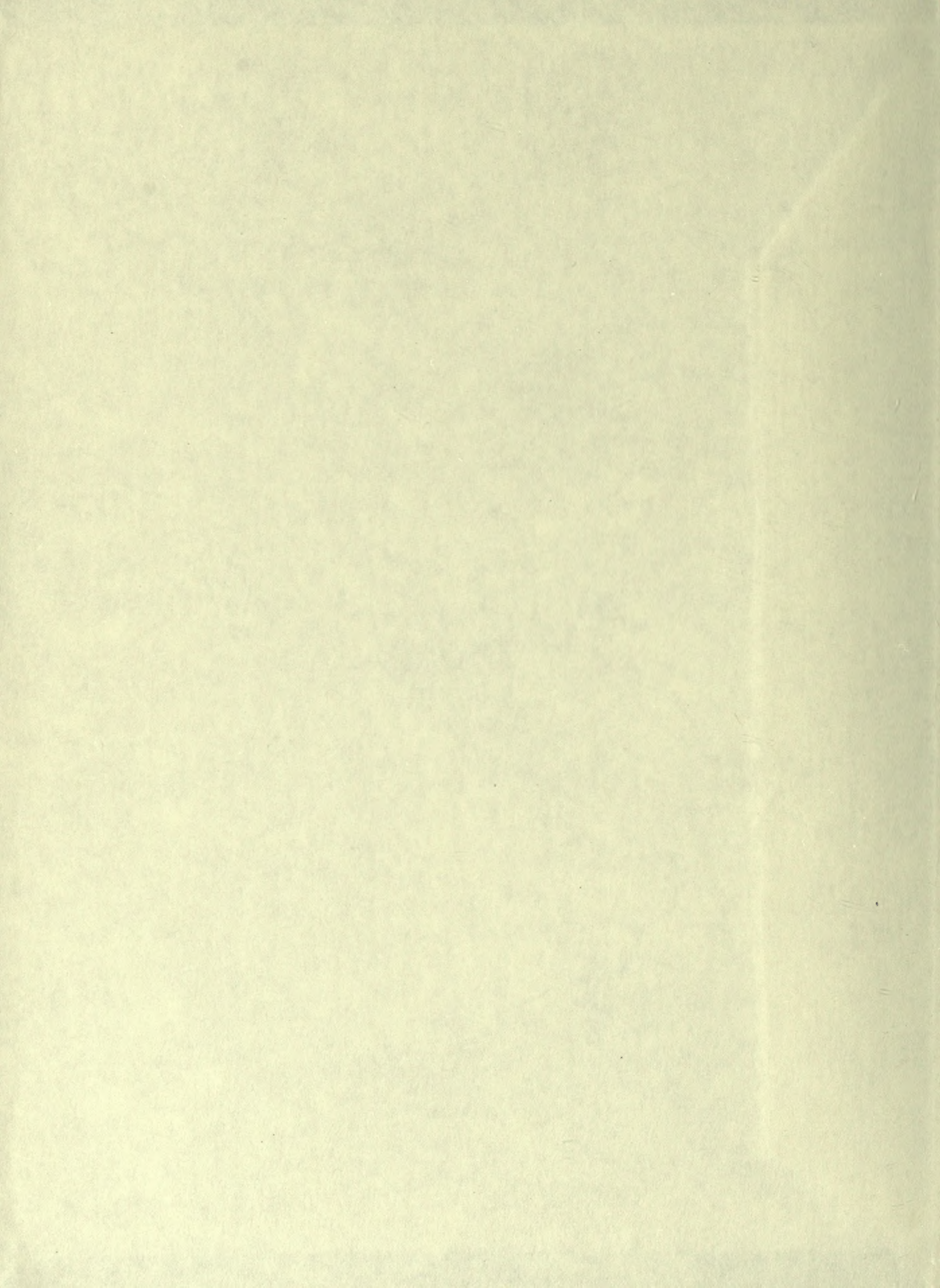
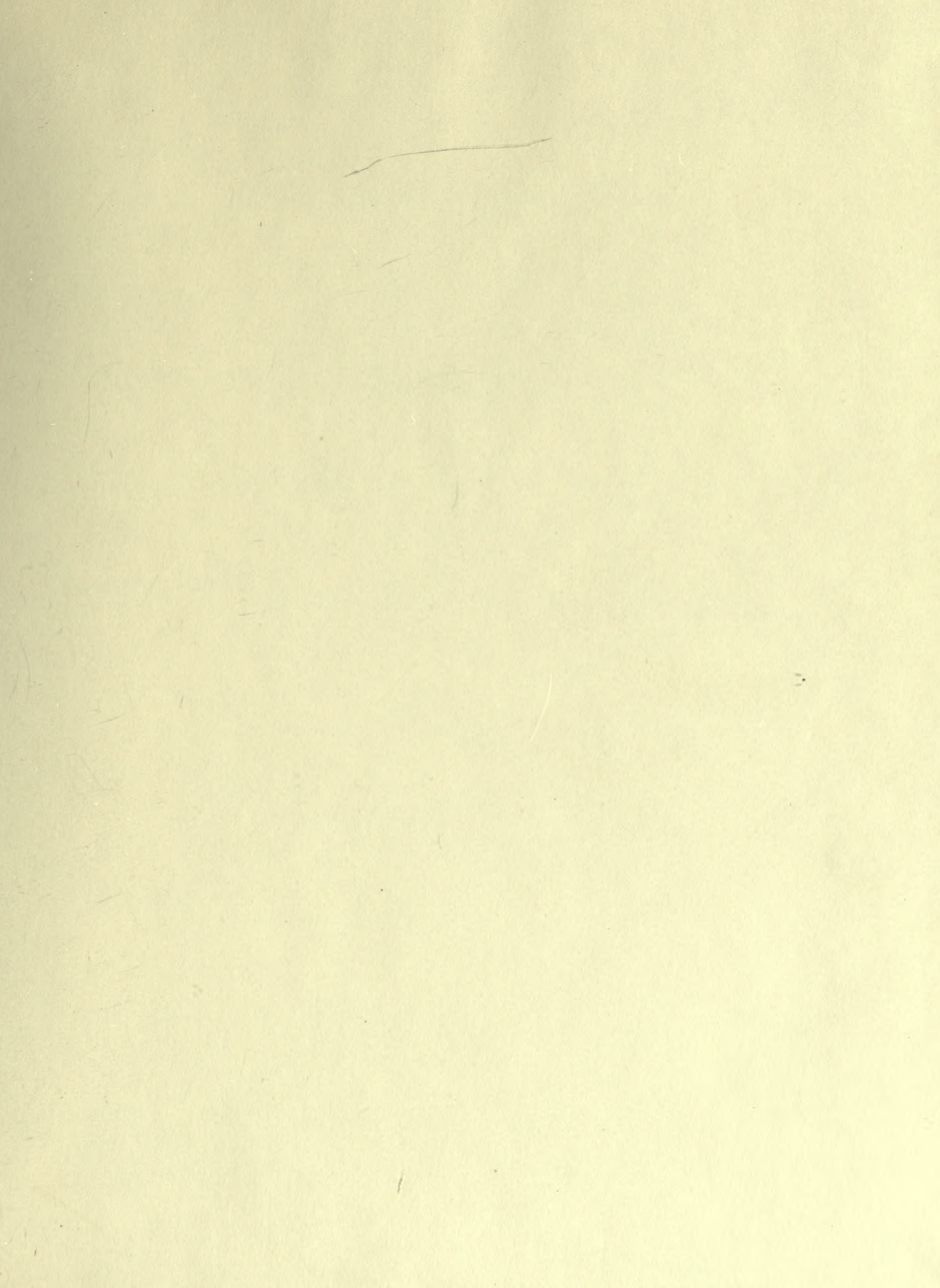
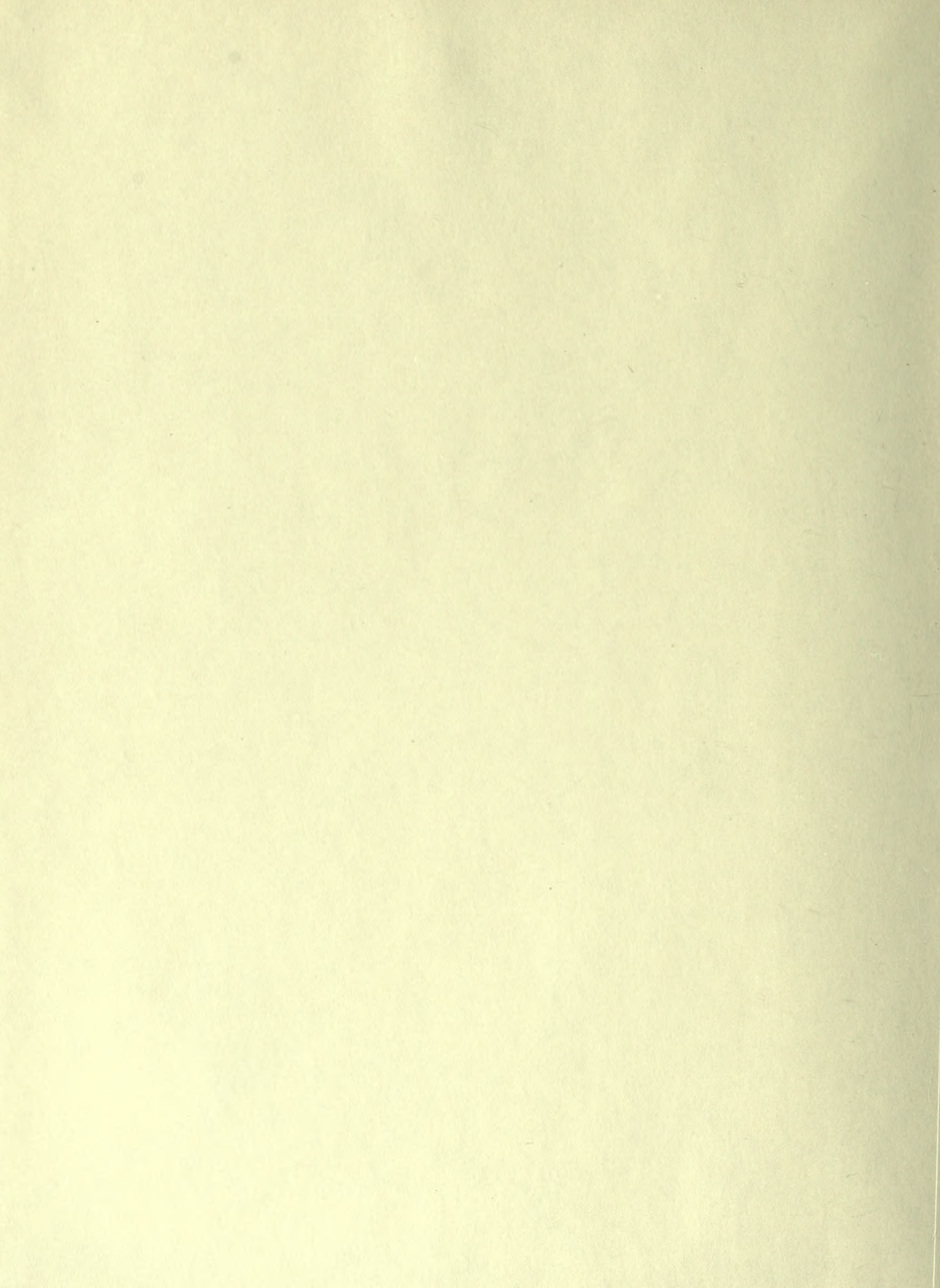
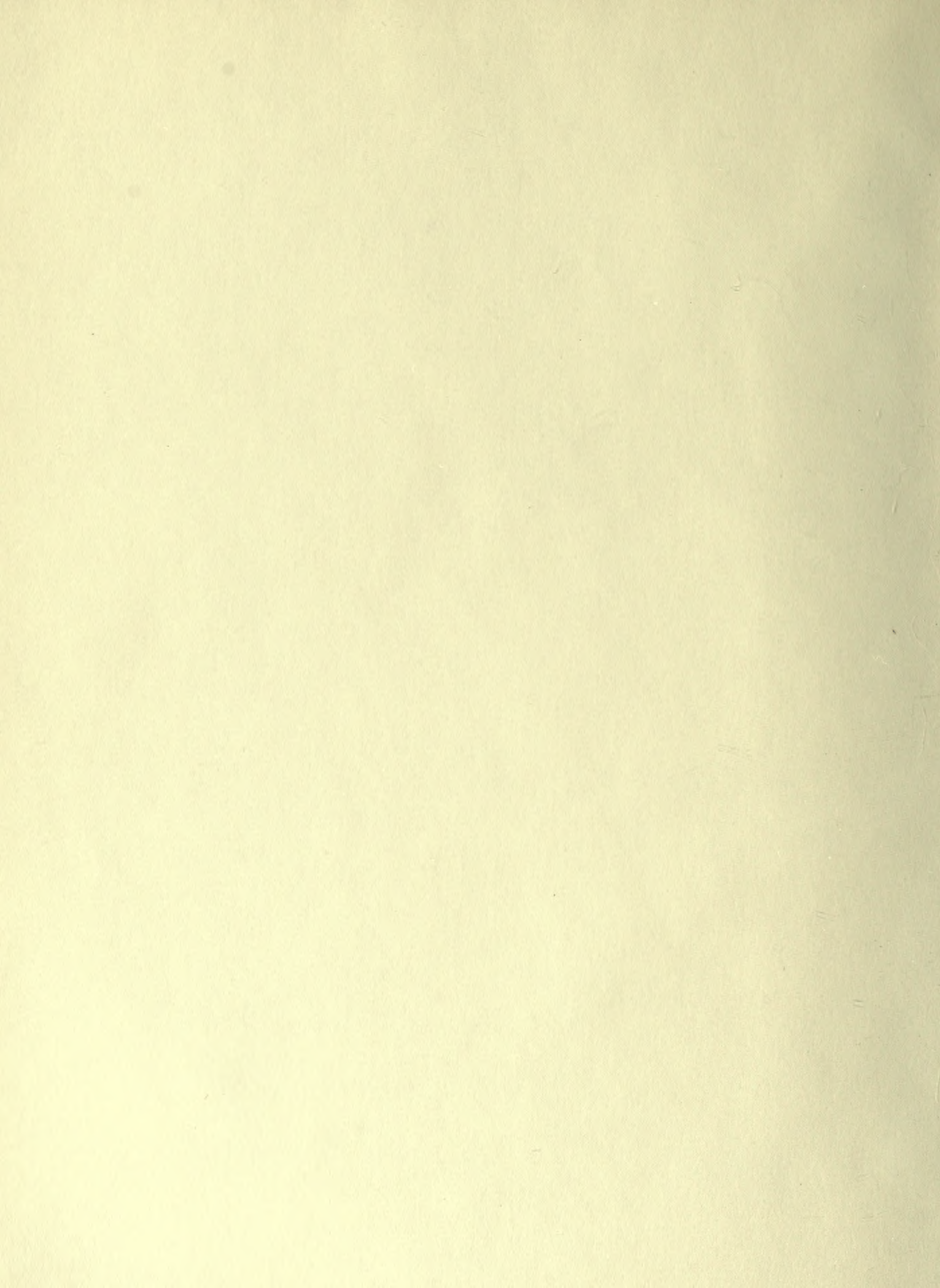

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289903 7









# ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

# AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBZEHNTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER LIX. BAND.

MÜNCHEN 1886.

VERLAG DER K. AKADEMIE

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

# Inhalt des XVII. Bandes.

Ueber die

# Beobachtung des Wortaccentes

in der

# altlateinischen Poesie.

---

Von

**Wilhelm Meyer**

aus Speyer.



Ueber die

# Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie.

Von

**Wilhelm Meyer.**

---

Die Dichtungsformen der romanischen Völker haben sich aus der rythmischen, d. h. nach dem Wortaccent betonenden, lateinischen Poesie des Mittelalters entwickelt. Ein Hauptprinzip derselben war gleiche Silbenzahl in den entsprechenden Zeilen, während es, abgesehen von kunstreichen Strophen, auf gleichen Tonfall, also gleiche Zahl der Hebungen nicht ankam. Die germanische Dichtung hat in der ältesten Form, die wir kennen, die Hebungen des Verses an die betonten Silben gebunden und nur die gleiche Zahl der Hebungen, nicht der Silben, auch nicht die Gleichheit des Tonfalls erstrebt. Nachdem schon in kunstreichen mittelhochdeutschen Strophen Gleichheit des Tonfalls, also auch der Silbenzahl, durchgeführt worden war, war in den Zeiten der Verwilderung das Prinzip der lateinischen und romanischen Dichtung, Gleichheit der Silbenzahl in den entsprechenden Zeilen ohne Rücksicht auf den Tonfall, ziemlich herrschend geworden. Opitz stellte nach antikem Muster in den Zeilen die Gleichheit des Tonfalls her und setzte an die Stelle der langen die betonten, an Stelle der kurzen die unbetonten Silben. So herrschte in den entsprechenden jambischen und trochäischen Zeilen gleicher Tonfall und also, da die Hebungen wie die Senkungen gleich waren, auch Gleichheit der Silbenzahl.

Das erste lateinische Gedicht, in welchem die Vershebungen an die betonten Silben gebunden sind. der Psalm Augustins contra partem Donati. ist etwa 393 nach Christus verfasst. Demnach kann dieses Dichtungsprinzip nicht aus der germanischen Poesie entlehnt sein. Allgemeinen Beifall hat nun die Ansicht gefunden, dass die Römer ursprünglich nur nach dem Wortaccent gedichtet hätten und dass auch in der Zeit, wo die Gebildeten nur die quantitirende Dichtungsform der Griechen nachahmten, doch der gemeine Mann immer noch nach dem Wortaccent gedichtet habe; das Christenthum habe sich dann, da es sich gerade an den armen Mann wendete, dieser Dichtungsform bemächtigt und sie zu Ehren gebracht. Diese Ansicht sagt dem modernen Geschmack, der sich nur schwer in die quantitirende Dichtungsart denken kann, natürlich sehr zu und desshalb wurde sie mitunter romantisch ausgemalt.

Allein mit den Beweisen steht es schlecht. Vor Augustin gibt es kein Gedicht, das nicht quantitirend gebaut ist oder wenigstens so gebaut sein will; selbst Commodians Verse sind in bestimmten Theilen nur quantitirend gebaut. Ueberall werden die Silben nur nach ihrer Quantität gewogen; die entweder von Natur gegebenen oder durch das Zusammenstossen von Consonanten oder Vokalen entstehenden Längen und Kürzen sind es, aus welchen der lateinische Vers aufgebaut wird. Dieses Grundgesetz sammt fast allen Formen ihrer Dichtung haben die alten Lateiner von den Griechen gelernt.

Aber vielleicht haben die lateinischen Dichter doch beim Versbau neben der Quantität auch den Wortaccent beachtet, und das vielleicht in dem Grade, dass auf eine ursprüngliche, oder auch später noch vorhandene, und nur zufällig durch keinen Ueberrest uns bezeugte accentuirende altlateinische Volkspoesie ein Schluss sich ziehen, oder dass das allmälige Wachsthum und der endliche Sieg der nur nach dem Wortaccent gebauten Verse sich daraus erklären lässt?

Nach einigen Bemerkungen Bentleys und G. Hermanns hat Fr. Ritschl im 15. Capitel seiner Prolegomena zu dem Trinummus des Plautus (1849, S. 206—250) behauptet und ausführlich zu beweisen gesucht, dass im jambischen Trimeter und im trochäischen Tetrameter die lateinischen Dichter den Widerspruch des Versaccentes und des Wortaccentes möglichst vermieden hätten. Luc. Müller hat dagegen in seinen verschie-

denen Schriften über lateinische Metrik behauptet, möglichst starker Widerspruch der Versaccente und der Wortaccente sei ein Hauptziel der lateinischen Dichter gewesen, und W. Corssen hat in seinem Werke 'Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache' (2. Ausg. II, 1870, S. 948—1000) Ritschl zu widerlegen und nachzuweisen versucht, dass die lateinischen Dichter zu keiner Zeit sich um den Wortaccent gekümmert hätten. Ritschl gibt dagegen noch in der Einleitung zum 2. Bande seiner kleinen philologischen Schriften (Leipzig, 1868, S. XII) eine Charakterisirung seiner Widersacher und eine kurze Darlegung seiner Ansicht mit folgenden Worten 'Was ist ihnen ein Hermann! was ein Bentley! die uns andern erst den Blick geöffnet haben in die Geheimnisse der *harmonischen Disharmonie* von Vers- und Wortaccent, auf welcher der Reiz der antiken, in besonders eigenthümlicher Mischung aber der römischen Verskunst zu einem so wesentlichen Theile beruht. Denn es ist ja hier nur eine verschiedene Stellung der beiden Elemente (Consonanz und Dissonanz), wenn der daktylische Hexameter vom Widerspiel zwischen Vers- und Wortaccent in der ersten Vershälfte übergeht zur Lösung des Zwiespaltes in der zweiten, und wenn anderseits der dramatische Vers das Widerspiel am Anfang und Ende dort gestattete, hier mit Wohlgefallen suchte, die Verschmelzung dagegen mit so merkwürdiger Consequenz des rythmischen Gefühles in die Mitte des Verses, zu beiden Seiten der Caesur verlegte. *Hic Rhodus, hic salta* darf man jedem Plautuskritiker zurufen.' Corssen wird dann noch als derjenige bezeichnet, der, selbst ohne Empfänglichkeit für die 'Musik des Rhythmus', sich zum ausgesprochensten Anwalt einer rein mechanischen Auffassung gemacht habe. Da die Erörterung dieser Frage bei der Untersuchung über den Ursprung der lateinischen accentuirenden Poesie nicht umgangen werden kann, will ich versuchen, sie mit möglichster Kürze und Nüchternheit zu erörtern.

Wichtig ist der Umstand, dass die griechischen und lateinischen *Rhetoriker*, insbesondere Cicero (Orator c. 55, 56, 64 etc.) und Quintilian (IX cap. 4) da, wo sie von dem Tonfall innerhalb und insbesondere am Schlusse der Sätze und Reden handeln, nicht die geringste Rücksicht auf den Wortaccent nehmen, sondern, obwohl nur von prosaischen Reden gehandelt wird, dennoch nur die Quantitäts-Kürzen und Längen ins Auge

fassen.[1]) Daraus möchte man schliessen, dass die Alten sich um den Wortaccent überhaupt nicht viel kümmerten und dass der Unterschied zwischen betonten und unbetonten Worttheilen weit schwächer war als ihn die germanischen Stämme wenigstens bei der Aussprache des Lateinischen sein lassen.

### Die Betonung der lateinischen Wörter.

Haben die Betonungsgesetze der lateinischen Wörter das Zusammenfallen von Wort- und Versaccent begünstigt oder beeinträchtigt? In den Sprachen, welche im Versbau nur die stärkere oder schwächere Betonung der Silben beachten, muss natürlich bei Beobachtung eines bestimmten Versschemas stets Wort- und Versaccent zusammenfallen; so in den modernen Sprachen. In den Sprachen dagegen, welche beim Versbau die Quantität der Silben berücksichtigen, kommt es in Betreff des Wortaccentes darauf an, ob der Wortaccent irgendwie an die Quantität der Silben gebunden ist. Wenn der Accent der Wörter sich nichts um die Quantität der Silben kümmert, so wird, wie es eben der Zufall fügt, der Versaccent oft auf die vom Wortaccent belegte Silbe fallen, oft nicht. So in der griechischen Sprache. Denn nach dem éinen sonderbaren Gesetz, dass, wenn die letzte Silbe lang ist, die drittletzte nicht betont sein darf, wird der Accent nicht auf, sondern neben die lange letzte Silbe und zwar ebenso oft auf eine kurze als auf eine lange Silbe gezogen. *λέγοντες*:

---

1) Georg Wuest, de clausula rhetorica quae praecepit Cicero quatenus in orationibus secutus sit (Strassburger Dissertation von 1881 = Dissertationes philol. Argentor. V p. 227—328) zeigt, dass die Rhetoriker sich in ihren theoretischen Schriften nur um die Quantität der Silben kümmerten, und dass Cicero auch in der Praxis d. h. in seinen Reden dieselbe beachtet hat. S. 318 bis 320 will er aber wenigstens in den Reden des Cicero auch einige Rücksicht auf den Wortaccent nachweisen: mit wenig Glück, wie mir scheint. Cicero meidet die steigenden (jambisch-anapästischen), sucht die sinkenden (trochäischen) Schlüsse. In den letztern, den trochäisch-spondeischen Schlüssen stimmt Wortaccent und Quantität stets überein. Aber, wenn Cicero auf den Wortaccent geachtet hätte, so hätte er von den Schlüssen mit vorletzter kurzer Silbe diejenigen am ehesten zulassen müssen, in welchen der Wortaccent auf diese Kürze fällt und so den jambischen Schluss einigermassen dem trochäischen oder spondeischen nähert, wie ágit, águnt, dagegen die am meisten meiden, wo die vorletzte Kürze nicht einmal den Wortaccent hat, wie éxigunt, éxigit. Allein das Umgekehrte ist der Fall. Die Schlüsse ágit, águnt meidet Cicero auch in seinen Reden ängstlicher als die Schlüsse éxigunt, éxigit. Auch sonst konnte ich keinen Anhalt dafür finden, dass Cicero in der Theorie oder in der Praxis sich um den Wortaccent gekümmert habe.

*λεγόντων, σώματα: σωμάτων*, so dass durch dieses Betonungsgesetz die Häufigkeit des Zusammenfalls von Wort- und Versaccent nicht beeinflusst wird. In den griechischen Versen ist also das Zusammenfallen von Wort- und Versaccent nur ein, nicht gemiedener nicht gesuchter, Zufall. Wenn dagegen in einer Sprache der Accent des Wortes mehr oder minder von der Quantität der Silben bedingt ist, so kommt es darauf an, in welcher Weise dies geschieht. Würden z. B. im Verse, wie dies die Regel ist, die langen Silben betont, die kurzen nicht, in der Wortbetonung gälte aber das Gesetz, dass die kurzen Silben betont würden, die langen nicht, so wäre ein Zusammenfallen beider Accente fast unmöglich; wenn dagegen auch in den Wörtern die langen Silben den Accent auf sich ziehen, die kurzen von sich abstossen, so wird, wenn dies Gesetz ohne Ausnahme gilt, der Versaccent stets mit dem Wortaccent zusammenfallen, sonst wird von der grösseren oder geringeren Herrschaft des Gesetzes auch das häufigere oder seltenere Zusammenfallen beider Accente abhängen; jedenfalls aber muss dasselbe hier häufiger stattfinden als in den Sprachen, wo der Wortaccent sich gar nichts um die Quantität der Silben kümmert.

In der lateinischen Sprache sind die ein- und zweisilbigen Wörter in dieser Frage ohne Einfluss. Denn die einsilbigen Wörter sind theils lang theils kurz. Die zweisilbigen sind alle auf der ersten Silbe betont; da diese bald lang bald kurz ist, wie ésset fácit, so stellen sie zum Versbau ebenso gut Wörter, in welchen der Versaccent dem Wortaccent entsprechen kann, als solche, in denen er ihm widersprechen muss. Dagegen die drei- und mehrsilbigen Wörter geben den Ausschlag. Hier richtet sich der Wortaccent nach der Quantität: wenn die vorletzte Silbe lang ist, zieht sie den Accent auf sich; wenn sie kurz ist, stösst sie ihn ab, so dass er auf die drittletzte Silbe fällt.

Da wir nun annehmen dürfen, dass die Zahl derjenigen drei- und mehrsilbigen Wörter und Wortschlüsse, deren vorletzte Silbe lang ist, die Hälfte von sämmtlichen beträgt, so folgt, dass erstens in dieser Hälfte stets der Wortaccent auf eine Silbe fällt, die vom Versaccent getroffen werden kann. In jener Hälfte der drei- und mehrsilbigen Schlüsse, in welchen die vorletzte Silbe kurz ist, also die drittletzte betont wird, darf man die Zahl derjenigen Wörter, in welchen eben diese Silbe lang ist (fécerat), für ebenso gross veranschlagen, als die, in welchen sie kurz ist

(fáciunt), so dass also die éine Hälfte dieser Hälfte lange, die andere kurze betonte Silben bietet. Demnach kann in drei Vierteln der drei- und mehrsilbigen Wörter und Wortschlüsse der Versaccent mit dem Wortaccent zusammenfallen, und auch in dem letzten Viertel, dessen drittletzte Silbe kurz ist, wird dadurch, dass auch die vorletzte Silbe kurz ist, die Möglichkeit geboten, beide kurze Silben als Auflösung éiner langen zu fassen und so, im dramatischen Verse wenigstens, auch die drittletzte Silbe mit dem Wort- und Versaccent zugleich zu belegen.

In den griechischen *Wörtern* fällt also der Accent willkürlich bald auf lange bald auf kurze Silben; in den griechischen *Versen* fällt der Accent auf lange Silben, folglich fallen in den griechischen Versen Wort- und Versaccent oft zusammen, oft nicht, wie es der Zufall fügt. In einer Menge lateinischer *Wörter* fällt der Accent ebenfalls willkürlich bald auf lange bald auf kurze Silben, in der andern, ebenfalls sehr grossen Zahl von lateinischen Wörtern wird der Accent von den langen Silben angezogen, von den kurzen abgestossen; in den lateinischen *Versen* fällt der Accent auf lange Silben: folglich muss wegen der besonderen Betonungsgesetze der lateinischen Wörter in den lateinischen Versen der Wortaccent mit dem Versaccent viel häufiger zusammenfallen als in den griechischen. Diese Thatsache hat Corssen (2. Ausgabe II S. 972—988) auf anderem, längerem Wege nachgewiesen.

### Der Wortaccent im Schlusse des Hexameters.

Wie Andere (vgl. Crain im Philol. X p. 251, 252), so hat auch Ritschl (oben S. 5) sich darauf berufen, dass im 5. und 6. Fusse des Hexameters Wort- und Versaccente zusammenfielen. Wirklich fallen dieselben z. B. in den Schlüssen der 756 Verse des 1. Buches von Virgils Aeneide stets zusammen: prímus ab óris; iactátus et álto; cónderet úrbem; únde Latínum; adíre labóres; Tiberínaque lónge; nur in 12 Versen schliesst 1 einsilbiges Wort und 2 zweisilbige, wie 'ó dea cérte; aút ubi flávo'; dann finden sich die drei Schlüsse: praerúptus aquaé mons; fórte virúm quem; átque hominúm rex. Hier ist also in 15 Fällen der Wortaccent verletzt; die eine Art des Schlusses 'ó dea cérte' war, wie die grosse Zahl der Beispiele zeigt, offenbar gestattet; die andere Art 'rúptus aquaé

mons' war, wie die geringe Zahl der Beispiele zeigt, offenbar gemieden. Ist diese Art von Hexameterschluss gemieden, weil hiebei der Wortaccent verletzt wurde? Die Antwort auf diese Frage haben schon Luc. Müller (De re metrica p. 206—212, 218—222) und Corssen (Ueber Aussprache etc. II, p. 969—972, 980—982 2. Ausg.) gegeben. Zunächst ist Ritschls oben angeführte Gegenüberstellung vom Einklang der Wort- und Versaccente im Ausgang (nicht auch im Anfang!) des Hexameters und in der Mitte des Trimeters, dann vom Widerstreite beider Accente in der Mitte des Hexameters und im Anfang und Ausgange des Trimeters zwar rhetorisch hübsch, aber sachlich unrichtig. Denn bei den alten Dichtern von Hexametern, wie bei Ennius, sind die einsilbigen, den Wortaccent verletzenden, Schlüsse so häufig, dass ihre Vermeidung offenbar noch nicht geboten war. Dagegen sind dieselben von Virgil und noch mehr von Ovid und ihren Nachfolgern so sehr vermieden, dass hier die Vermeidung derselben offenbar ziemlich strenge Regel geworden ist. Es hätten also nach der Auffassung Ritschls die alten Dichter den Wortaccent unbedenklich verletzt, die Dichter des augusteischen Zeitalters sorgfältig beachtet. Aber von dieser Zeit erklärt Ritschl selbst (Proleg. S. 207): illic accentus vim propemodum nullam esse constat, eine Thatsache, welche allerdings aus den gräcisirenden Dichtungen und der ganzen Richtung dieser Männer sich unzweifelhaft ergibt. So geräth Ritschl in einen unlösbaren Widerspruch. Dass aber wirklich Virgil, Ovid und ihre Nachfolger im Hexameterschluss nicht Uebereinstimmung der Wort- und Versaccente erstrebten, geht daraus hervor, dass sie auch Schlüsse, wie 'rés reparáre; Týndaridárum; ármaméntis', obwohl hier der Wortaccent trefflich gewahrt wurde, dennoch nicht minder gemieden haben als jene 'aquáe mons'.[1]) Nur rhetorische Gründe waren es also, um derentwillen erst diese feinen Dichter die Regel ausbildeten, der Hexameter solle weder mit einzelnen einsilbigen, noch mit einem vier- oder mehrsilbigen Worte schliessen (vgl. bes. Quint. IX, 4 § 65). Somit blieben für den Hexameterschluss die aus zwei oder drei Silben bestehenden Wörter. Aber ein schliessendes dreisilbiges Wort muss die vorletzte Silbe lang, also auch betont

1) Dagegen kommen z. B. in den 200 ersten Hexametern des Waltharius 13 viersilbige und 7 fünfsilbige Schlusswörter vor; einzelne einsilbige Schlusswörter mied auch das Mittelalter.

haben, und das ihm vorangehende Wort muss ebenfalls die vorletzte Silbe lang, also auch betont haben, so 'defóssa talénta', 'sáepe libénter'. Ein schliessendes zweisilbiges Wort muss die vorletzte Silbe lang, also auch betont haben. Gehen demselben drei einsilbige voran, so wird kein Wortaccent verletzt, wie híc et in Ácci; geht ein drei- oder mehrsilbiges Wort voran, so sind dessen zwei Schlusssilben kurz, also unbetont, die drittletzte Silbe lang, also sowohl vom Wort- wie vom Versaccent getroffen, 'cognóscere póssis; veheméntibus íra'. In all den bisher besprochenen Fällen ist im 5. und 6. Fusse des Hexameters das Zusammenfallen der Wort- und Versaccente eine mechanische Nothwendigkeit, welche die lateinischen Dichter auch beim besten Willen nicht hätten vermeiden können. Es bleibt noch der Fall übrig, dass dem schliessenden zweisilbigen Worte ein zweisilbiges vorangeht, wie át memor ílle. Hier wird der Wortaccent dadurch verletzt, dass 'memor' von keinem Versaccent getroffen wird; allein da kein rhetorischer Grund solcher Bildung des Schlusses entgegensteht, haben die Dichter sie nicht im geringsten gemieden.[1]) Aus all dem ergibt sich, dass, (wie sich später zeigen wird, von den Lustspieldichtern veranlasst) erst Virgil, Ovid und ihre Nachfolger im Schlusse des Hexameters feine Gesetze über den Umfang der dort zu verwendenden Wörter, aber durchaus nicht den Wortaccent berücksichtigt haben.

### Der Wortaccent in jambischen und trochäischen Versen.

In den Lustspielen des Plautus und des Terenz finden sich abgesehen von selten angewendeten Zeilenarten besonders vier: sehr häufig der jambische Senar (Plautus über 8000 Zeilen, Terenz über 3000) und der trochäische Septenar (Plautus über 8000, Terenz 1200), minder häufig der jambische Septenar (Plautus über 1200, Terenz 380) und der jambische Octonar (Plautus 300, Terenz 800). Die drei ersten Zeilenarten sind bei den Griechen häufig, die vierte ist bei den Griechen fast unbekannt und erst von den lateinischen Dichtern ausgebildet. Nicht nur diejenigen Dichter, welche griechische Schauspiele übersetzten oder um-

---

1) Die 5. Hebung wird dann stets durch ein einsilbiges Wort gebildet: überhaupt wird also vermieden die 5. Hebung durch Wortende zu bilden.

arbeiteten, sondern auch diejenigen, welche heitere oder ernste nationale römische Stoffe für die Bühne darstellten, kannten keine anderen Zeilenarten als jene den Griechen abgelernten. Mochten die Stoffe und die Sprache der Dichtungen noch so volksthümlich römisch sein, von besonderen, nationalen römischen Dichtungsformen ist hier nichts zu finden. Bentley, G. Hermann und Ritschl wollten aber doch bei den alten römischen Dichtern ein nationales Element finden, nemlich neben dem Alles beherrschenden, von den Griechen entlehnten Gesetze, dass die Verse nach der Quantität der Silben aufgebaut werden müssen, eine weitgehende Beachtung des Wortaccentes. Bentley sagt in dem Schediasma de metris Terentianis, welches er seiner Ausgabe des Terenz (Cantabr. 1726) vorangeschickt hat. S. XVII: Id Latinis comicis, qui fabulas suas populo placere cuperent, magnopere cavendum erat, ne contra linguae genium ictus seu accentus in quoque versu syllabas verborum ultimas occuparent. p. XVIII: Totum autem hoc, quod de ictu in ultimis syllabis cautum fuisse diximus, de secunda tantum trimetri dipodia capiendum; nam in prima et tertia semper licuit; siquidem ista sine venia conclamatum actumque erat de comoedia tragoediaque latina. cum igitur hunc versum similesque apud nostrum videris 'Malúm quod isti dí deaeque omnés duint' cave vitio id poetae verteris; etsi *malúm* illud et *omnés* si in communi quis sermone sic acuisset, deridiculo fuisset. nimirum aures vel invitae patienter id ferebant, sine quo ne una quidem in fabula scaena poterat edolari . . In secunda igitur trimetri dipodia hoc de quo agimus non licebat. Der eine Theil dieser Regel ist falsch, der andere fast selbstverständlich. Denn bei Caesur im dritten Fusse schliesst die 2. Dipodie sehr oft (104 Mal in den 680 Versen des Publilius) mit einem jambischen Worte, wie in Amare et sapere vix *deó* conceditur; Aegre reprendas, quod *sinás* consuescere; Brevis ipsa vita est, sed *malís* fit longior; oder bei Auflösung der Hebung des dritten Fusses wird noch dazu die viertletzte Silbe vom Versictus getroffen, wie in Avarus ípse *mís*eriáe causa'st suae; Excelsis múlto *fáci*liús casus nocet. Dann ist es eine stille Voraussetzung, dass in Fällen wie in 'Anus cum ludit mórti *déliciás* facit' oder 'Audendo virtus créscit, *tárdandó* timor' der Wortaccent nicht verletzt werde. Da aber der Wortaccent auf die Silbe *dan* fällt, so ist es eigentlich ein gleich grosser Verstoss gegen den Wortaccent, wenn der Versaccent auf

die unmittelbar vorangehende Silbe fällt. Dass abgesehen von diesen Fällen der Wortaccent im 3. und 4. Fusse mit dem Versaccent zusammenfällt, ist nur eine mechanische Wirkung der Caesur. Denn nahezu alle Verse haben Einschnitt im 3. oder 4. Fusse, sehr viele in beiden, wie 'Multos timere *debet*, quem multi timent'. Es steht nun hier vor den Einschnitten stets ein Wort oder ein Wortschluss, dessen vorletzte Silbe vom Versaccent getroffen wird, zugleich aber, da sie lang ist, wie alle langen vorletzten Silben, auch den Wortaccent hat; folglich müssen die Wort- und Versaccente vor diesen trochäischen Caesuren, wie überhaupt stets in trochäischen Wortschlüssen, zusammenfallen.[1])

Schärfer hat G. Hermann beobachtet in seinen Elementa doctrinae metricae (Leipzig 1816). Zunächst S. 141: Romani veteres paulo minus saepe negligunt caesuram eam, quae est in medio tertio pede, quam Graeci comici, quod magis a natura linguae Latinae repetendum videtur, quam a poetarum diligentia. non enim amant Latini voces in ultima syllaba ictu notare, nisi in primis et postremis senarii pedibus, etsi ne in hac re ubique sibi constant. sed haec pluribus disputata sunt a Bentleio . . Deinde vero spondeum a Latinis veteribus in omnes trimetri locos praeter ultimum receptos esse, res est notissima. curarunt tamen illi, ut plerumque minus durus ad aures accideret spondeus iste. Hinc illud inprimis caverunt, ne *accentus verborum, in quibus spondeus est aliquem e paribus locis tenens, cum ictu pugnaret*. Itaque raro invenias versum, qualis hic Ennii est 'Palám mutire plé*beió*' piaculum est. Seite 151 bemerkt dann Hermann von dem jambischen Septenar: et spondeum in paribus locis recipi et anapaestum pro iambo positum inveniri, proceleusmaticum quoque pro iambo admitti, modo ista omnia pronunciationem habeant facilem et a *naturali verborum sono* non nimis abhorrentem.

Ritschl hat in dem 15. Kapitel der Prolegomena zum Trinummus (1849, S. 206—250) Hermanns Spuren folgend das Verhältniss der Wortschlüsse zu den Versaccenten im jambischen Trimeter und trochäischen Septenar genauer untersucht. Seine Resultate sind im Wesentlichen

---

1) Vgl. die häufigen Verse, wie Peccáre páuci nólunt, núlli nésciúnt: Haec sóla sánam méntem géstat meórum familiarium. Auch bei Daktylen kommen sie vor: Dígnum ménte domóque legéntis honésta Nerónis.

folgende: Jambische Wörter und Wortschlüsse, deren Schlusssilbe vom Accente getroffen wird, können überall stehen mit Ausnahme des vorletzten Fusses. Der dem schliessenden Jambus vorangehende Jambus darf nicht durch ein einzelnes jambisches Wort gebildet werden und nur selten durch jambischen Wortschluss; vergl. O. Brugmann über den jambischen Senar (Leipziger Diss. 1874, S. 17—21). Dagegen sind die spondeischen und, wie Ritschl hinzufügt, die anapästischen Wörter und Wortschlüsse deren letzte Silbe vom Versaccent getroffen wird, besondern Regeln unterworfen. Sie dürfen im 1. und 5. Fusse des jambischen Senars stehen und stehen hier sehr oft. Dagegen kommen sie fast nicht vor im 2. Fusse (S. 221—223), fast nicht im 3. (S. 218 u. 219), am häufigsten, aber immerhin noch selten im 4. Fusse, wo wiederum die auf der Endsilbe vom Versaccent getroffenen spondeischen Wörter und Wortschlüsse seltener sind als die anapästischen (S. 210—217); am ehesten sind sie noch gestattet, wenn dem 4. Fusse ein viersilbiges Wort folgt (Brugmann S. 32, 40 u. 49).

Den trochäischen Septenar sieht Ritschl nach antiken Metrikern an als bestehend aus einem Creticus und einem Trimeter. Statt des Creticus kann auch stehen fórtunám, cóncipiúnt (S. 232 u. 241). Demnach können jambische Wörter oder Wortschlüsse, deren letzte Silben vom Versaccent getroffen werden, also die Senkung des einen und die Hebung des nächsten Trochäus einnehmen, überall stehen, nur nicht im Uebergange vom 6. zum 7. Fusse; hier darf, wie im Trimeter, vor dem schliessenden Jambus kein jambisches Wort und nur in gewissen Fällen jambischer Wortschluss stehen. Spondeischer und anapästischer Uebergang ist gestattet vom 1. zum 2. und vom 2. zum 3. Fusse (S. 241 u. 238): Cóg*natós* adfínitátem. Éf*fugiás* ex úrbe inánis; Ego te cóm*plurés*[3] advorsum, Quid faciam ín*veniás*[3] argentum; vom 6. zum 7. Fusse ist er nicht nur gestattet, sondern sehr häufig: Dúcent dám*natúm*[7] domúm; Rémedium ín*veniám*[7] misér.

Diese Beobachtungen Hermanns und Ritschls sind unbedingt richtig. Denn wer z. B. die grosse Menge von Trimetern bedenkt, in welchen der 2. oder 4. Fuss durch jambische Wörter oder Wortschlüsse gebildet wird, wie in Plurés *tegít* fortuna quam tutos facit. O pés*simúm* periclum, quod opertum latet. Occá*sió* receptus difficiles habet; Quamvis non rec-

tum, quod *iuvát* rectum putes. Perpetuo vincit qui *útitur* clementia. Quemcunque querit cala*mitas* facile invenit (solche jambische Wortschlüsse im 4. Fusse hat z. B. Publilius etwa 104 unter 680 Versen, abgesehen von allen Versen mit Elisionen). wer anderseits bedenkt. wie selten bei Plautus und Terenz an diesen Stellen auf der letzten Silbe betonte spondeische oder anapästische Wörter und Wortschlüsse stehen, der begeht einen schweren Fehler. wenn er die Existenz einer Regel leugnet, wornach solche Schlüsse an diesen Stellen mehr oder minder streng verboten sind. Die Regel gehört bei Plautus und Terenz nicht zu jenen, die nie verletzt werden, wie z. B. jene, dass ein Senar 6 Füsse oder in der letzten Senkung eine kurze Silbe haben muss, sondern zu jenen, die hie und da verletzt werden können, Regeln. deren es beim Versbau sehr viele gibt. Allein mit vollem Rechte wendet sich Ritschl gegen diejenigen, welche der wenigen Ausnahmen halber die Regel selbst nicht anerkennen, und Corssen hat seine Bekämpfung Ritschls hauptsächlich dadurch kraftlos gemacht. dass er jene Regel, bei der die Caesuren unwesentlich sind, fast gar nicht berücksichtigt hat (S. 991 u. 992). Die Richtigkeit jener Regel wird dadurch bestätigt. dass die Verletzungen der Regel, die bei Plautus und Terenz vorkommen, bei den Dichtern späterer Zeiten ganz vermieden werden. Publilius Syrus, der auch in seinen etwa 680 jambischen Senaren und 50 trochäischen Septenaren den Versbau der alten Dichter festhält, hat im 1. und 5. Fusse des Senars viele auf der Endsilbe vom Versaccent getroffene spondeische oder anapästische Wörter oder Wortschlüsse, aber gar keine im 2., 3. oder 4. Fusse. Denn der Vers S 20, in dem ich diese Ausnahme nach Naucks Vorschlag zugelassen habe 'Stultum est ulcisci vélle *aliúm* poena sua', lautet in den Handschriften 'Stultum est alium ulcisci velle poena sua' und ist metrisch richtig und rhetorisch besser so zu stellen: Stultum est ulcisci vélle póena aliúm sua. Phaedrus, der nach Luc. Müllers wahrscheinlicher Vermuthung durch das Ansehen der publilianischen Sprüche zur Anwendung derselben Zeilenart bewogen wurde,[1]) hat nach Langens Unter-

1) Es lohnte sich der Mühe, die Verwandtschaft beider einmal näher zu prüfen; nicht nur die gleiche Zeilenart, die oben genannten Eigenthümlichkeiten und die sparsame Anwendung des Anapästes im 2., 3. und 4. Fusse sprechen für direkte Nachahmung durch Phaedrus, sondern

suchungen (Rhein. Mus. 1858, S. 198) ebenfalls keine der Ausnahmen sich gestattet, die Plautus und Terenz sich noch gestattet haben, sondern im 2., 3. und 4. Fusse spondeische und anapästische Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der letzten Silbe durchaus vermieden.

Natürlich fragt Jedermann, wie kommen die lateinischen Dichter zu dieser merkwürdigen Regel? Ritschl antwortet in den Prolegomena zum Trinummus S. 207: 'Tanquam acu res ita demum tangitur, ut etiam veteris comoediae tragoediaeque arti metricae pro fundamento fuisse quantitatis observationem intelligatur, . . cum quantitatis autem severitate summa accentus observationem, quoad eius fieri posset, conciliatam esse. prorsus enim utramque rationem exaequare omnino non potuerunt poetae, si modo fieri versus vellent'.

Es ist das die bentleyische Verlegenheitstheorie: die lateinischen Dichter hätten sich Verletzungen des Wortaccentes gestattet, weil sie sonst keine Verse machen konnten. Welch verschiedenartige Dinge muss derselbe Grund decken! Bentley machte zwischen jambischen und spondeischen oder anapästischen Wörtern uud Wortschlüssen keinen Unterschied und behauptete, im 3. und 4. Fusse würde der Wortaccent nicht verletzt, d. h. käme kein zweisilbiges Wort vor, das auf der Endsilbe vom Versaccent getroffen sei. Hermann und Ritschl sehen ein, dass diese Regel unrichtig sei, Ritschl gibt zu, dass in jedem Fusse des Trimeters ein jambisches Wort mit dem Versaccent auf der Endsilbe stehen könne, dass dagegen ein ganz anderes Gesetz gelte, nemlich dass im 2., 3. und 4. Fusse nicht spondeische oder anapästische Wörter und Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der Endsilbe stehen dürften: für diese völlig neue Regel muss auch jene Ausflucht gelten, die Bentley zur Erklärung seines unrichtigen Gesetzes sich erdacht hatte. Die Brücke dazu baut Ritschl sich durch die S. 208 aufgestellte Voraussetzung, in jambischen Wörtern sei die Betonung 'vidét' 'fidém' viel weniger aufgefallen, da die Ohren durch Composita wie pérvidét, pérfidám schon daran gewöhnt gewesen wären, dagegen sei die in mensás, animós stattfindende Verletzung des Wortaccentes viel schwerer in das Ohr gefallen.

---

auch dessen Haschen nach spruchartigen Einzelversen von der Art der publilianischen, der gleiche Gebrauch der Abstrakta statt der concreten Adjektiva, wie avaritia statt avari, und Anderes.

Diese Voraussetzung erklärt Corssen (II S. 992) durchaus für falsch. Man mag Ritschl zugeben, dass in multós, fórtunaé die Verletzung des Wortaccents schwerer in das Ohr fällt als in erúnt; allein in anapästischen Wörtern und Wortschlüssen, wie animós, pérficiúnt verletzt die Betonung der Endsilben den Wortaccent jedenfalls weniger als in jambischen Wörtern, wie eránt, da jene Endsilben ohnedies schon einen Nebenaccent tragen, den nemlichen Nebenaccent, der die Betonung der jambischen Wortschlüsse, wie pérvidént, accéperant, den Ohren Ritschls und seiner Anhänger völlig regelrecht erscheinen liess. Von den lateinischen Dichtern aber werden an bestimmten Stellen die anapästischen Wortschlüsse ebenso vermieden als die spondeischen. So steht es schon mit der Voraussetzung, auf die Ritschl seine ganze Theorie aufbaut, ziemlich schlecht. Ritschl schliesst weiter, spondeische und anapästische betonte Wortschlüsse konnten die lateinischen Dichter nicht leicht meiden, wenn sie Verse bauen wollten: desshalb liessen sie dieselben wenigstens im 1. und 5. Fusse zu. Nun könnte man freilich fragen, warum gerade diese Füsse freigegeben wurden, warum nicht z. B. bestimmt wurde, dass in einem Trimeter vor dem 6. Fusse nur ein oder nur zwei, nicht mehr, spondeische oder anapästische Wortschlüsse mit Versaccent auf der Endsilbe vorkommen dürfen, gleichviel in welchem Fusse. Noch unangenehmer ist das andere Gesetze, von dem die Griechen ebenfalls nichts wussten, dass nämlich im 5. Fusse ein jambischer Wortschluss gar nicht stehen darf, dagegen spondeischer und anapästischer nicht nur erlaubt, sondern sogar gesucht ist, dass also die mildere Verletzung des Wortaccents hier ausdrücklich verboten, die starke sogar beliebt ist. Wahrscheinlich desswegen hat Ritschl aus der Noth eine Tugend gemacht und findet in der Vorrede in seinen Opuscula (II p. XII, oben S. 5) eine Schönheit darin, dass der dramatische Vers das Widerspiel von Wort- und Versaccenten am Anfang gestattete, am Ende mit Wohlgefallen suchte, die Verschmelzung dagegen mit merkwürdiger Consequenz des rhythmischen Gefühls in die Mitte des Verses zu beiden Seiten der Caesur verlegte. Aber auch hiemit ist jene merkwürdige Regel ebensowenig erklärt.

*Corssens* Einwände treffen Bentley, nicht Ritschl, wesshalb ich sie hier nicht näher darlege. Zunächst ist misslich, dass jene Wahrung der Wortaccente von Publilius und Phaedrus so viel genauer durchgeführt

ist, als von Plautus und Terenz, während doch jene Dichter in Zeiten lebten, deren Dichter anerkanntermassen den Wortaccent nicht beachteten. Dann bleibt es eine sehr missliche Sache, dass jambische Wörter überall, auch in der Mitte des Verses, den Wortaccent verletzen durften, wie in Solét sequí laus cúm viám fecít labór, oder dass in der Hebung des 3. Fusses die erste Silbe eines viersilbigen Wortes accentuirt werden kann, wie in Quemcunque quaerit *cála*mitás facile invenit. Dann unterscheidet sich der jambische Senar vom jambischen Septenar und Octonar und vom trochäischen Septenar nicht so weit wie von den daktylischen oder anapästischen Zeilenarten; ja wir werden nachher sehen, dass in allen andern Stücken diese vier Zeilenarten wie über einen Leisten gemacht sind, weit mehr als im Griechischen. Desshalb ist die Forderung unabweisbar, dass auch in Hinsicht auf Beobachtung oder Verletzung des Wortaccentes für *alle Jamben und Trochäen* das gleiche Gesetz gilt. Ritschl hat im 15. Capitel der Prolegomena den jambischen Senar und den trochäischen Septenar untersucht; im trochäischen Septenar sind spondeische oder anapästische Wörter oder Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der Endsilbe allerdings im Uebergang vom 1. zum 2. und vom 2. zum 3. Fusse gestattet, im Uebergang vom 6. zum 7. Fusse sogar sehr beliebt, dagegen im Uebergang vom 3. zum 4., vom 4. zum 5. und vom 5. zum 6. Fusse fast gänzlich vermieden, also im Anfang und im Schluss der Zeile gestattet oder gesucht, in der Mitte vermieden; Ritschl schliesst 'Reliqua metra mitto in praesens in eo solo acquiescens, ut iambicorum trochaicorumque in observando accentu severitati prorsus oppositam esse anapaesticorum licentiam dicam, ut pote vix ullis in eo genere legibus astrictam: id quod etiam de iambicis octonariis dictum esse volo, non item de septenariis iambicis.' Demnach behauptet Ritschl, in dem jambischen Octonar seien seine Regeln über die Beobachtung des Wortaccentes bei spondeischem und anapästischem Wortschlusse verletzt, im jambischen Septenar eingehalten worden. Das ist aber nicht der Fall. Beide sind sich ja gleich, nur fehlt im Septenar die letzte Silbe. Wenn beide, wie in der Regel bei Plautus, nach dem vierten Jambus Caesur haben, dann ist die erste Hälfte, der jambische Dimeter, in beiden absolut gleich; und in der zweiten Hälfte haben dann auch die beiden ersten Füsse wieder gleiche Gesetze. Darnach dürfen dann im 1., 3. und

5. Fusse, im Octonar auch im 7. Fusse, spondeische oder anapästische Wortschlüsse mit starker, im 2., 4., 5., (8.) jambische Schlüsse mit leichterer Verletzung des Wortaccentes eintreten. Dimeter, wie Lēgés ut cónscrībát quibús oder Nūmquám bonaé frugí sient. und dann natürlich auch Octonare, wie Amát: sapít recté facít, animó quando obsequitúr suó, sind unanfechtbar. Was will aber eine solche Beobachtung der Wortaccente heissen? Jeder Unparteiische wird zugestehen, dass sie absolut werthlos ist. Niemand kann im Ernste behaupten, dass in solchen Dimetern die Zulassung der leichten Verletzung des Wortaccentes in 2. und 4. und der schweren im 1. und 3. Fusse unvermeidliche Nothwendigkeit war, oder dass mit ästhetischem Sinne in der Mitte der Reihe beide Accente zusammen, am Anfang aber und am Ende auseinander gingen. Keine der beiden Erklärungen Ritschls passt hier. Da beiden Erklärungen auch im jambischen Trimeter und im trochäischen Septenar gewichtige Bedenken entgegenstehen, so muss man die Lehre von der halben Beobachtung des Wortaccentes fallen lassen. Dadurch wird aber nicht im Geringsten erschüttert die von Hermann und Ritschl gemachte Beobachtung. dass die lateinischen Dichter sehr vorsichtig waren in der Zulassung von spondeischen und anapästischen betonten Wortschlüssen. Diese Beobachtung ist durchaus richtig. und ich glaube. wären die Meisten bei der genaueren Untersuchung dieser Fälle nicht durch Ritschls Theorie befangen gewesen, so wäre die Erklärung dieser Thatsachen längst gefunden. Aus der Bemerkung Luc. Müllers (Summarium rei metricae p. 47 und Metrik der Griechen und Römer S. 35) 'Um den ursprünglich jambischen Charakter seines Verses (des Trimeters) nicht zu verdunkeln, bildet Phaedrus den 2., 3., 4. Fuss nie durch ein auf einen Spondeus oder Anapäst ausgehendes Wort' leuchtet kein klarer Grund dieser Regel hervor. Denn wenn die Griechen im 1., 3. und 5. Fusse spondeische und in den sämmtlichen fünf Füssen (sogar im 2. und 4.) anapästische auf der Endsilbe vom Versaccent getroffene Wortschlüsse unbedenklich sich gestatteten, so konnte Phaedrus im 3. Fusse und, da er im 2. und 4. auch Spondeen und Anapäste zulässt, auch im 2. und 4. Fusse solche Wortschlüsse unbedenklich sich gestatten.

### Allgemeine Gesetze für den Bau der Jamben und Trochäen.

G. Hermann urtheilt (Elem. doctrinae metricae S. 86): veteres Romanorum poetae quoniam Graecos in re metrica magis imitati, quam aemulati sunt, propriam quandam illi sectam constituunt, legibus utentem similibus quidem, sed multo liberioribus. Dieses allgemein angenommene Urtheil ist ungerecht und irrig. Freilich die Bestimmungen darüber, welche Silben der lateinischen Wörter als lang, welche als kurz gelten sollten, welche Silben elidirt werden könnten, welche nicht, konnten den Griechen nur zum geringen Theile nachgeahmt werden, und zwischen der *Prosodie* des Plautus und der des Ovid mag desshalb ein Unterschied sein, wie zwischen der des Homer und der des Aeschylus: allein die Gesetze der Griechen für den *metrischen* Bau der jambischen und trochäischen Zeilen konnten nachgeahmt werden ohne besondere Schwierigkeiten anderer Art, als sie in ihnen selbst lagen. Gewöhnlich weist man auf die Längen in jenen Senkungen der jambischen und trochäischen Dipodien hin, welche die griechischen Tragiker nur mit einzelnen Kürzen gefüllt hatten, und glaubt damit die Nachlässigkeit der altlateinischen Dichter bewiesen zu haben, ohne zu bedenken, dass ja auch die griechischen Komiker jene Senkungen ganz regelmässig mit zwei Kürzen füllten.

Die hauptsächliche Aufgabe der altlateinischen Dramatiker war, griechische Lustspiele der späteren Zeit zu übersetzen oder umzuarbeiten. Man muss also, um den altlateinischen Versbau richtig zu beurtheilen, zum mindesten die metrischen Gesetze der griechischen Tragiker *und* Komiker, ja vielmehr insbesondere die der letzteren, mit den altlateinischen vergleichen. So kommt z. B. der jambische Septenar bei den griechischen Tragikern gar nicht vor. Die Aufgabe dessen, der zuerst die Nachahmung der griechischen jambischen und trochäischen Dialogverse versuchte, war eine schwierige. Gerade in der gewöhnlichsten Zeilenart, dem jambischen Senar, hatten die griechischen Dichter das Meiste gewagt; in den fünf ersten Füssen konnte durch Vertauschung des Jambus mit Spondeus, Anapäst, Tribrachys oder Daktylus der ursprüngliche Charakter des Verses in der mannigfachsten Weise verändert oder verborgen werden. Dann hörte der Mann wohl von einer rein zu halten-

den Senkung in jeder Dipodie, allein bei seinen nächsten Vorbildern, den Lustspieldichtern. sah er sie ganz regelmässig mit zwei Kürzen gefüllt; er hörte wohl von bestimmten Caesuren in jeder Zeilenart, allein ebenda fand er ausserordentlich viele caesurlosen Verse. Der Mann, welcher unter diesen schwierigen Verhältnissen die Nachahmung jener griechischen Verse unternahm, wurde so von selbst dazu gedrängt, sich seinen Weg zu suchen. Er war offenbar ebenso praktisch als energisch. Er hat nicht viele und einfache Gesetze aufgestellt, in denen er theils eng an die Griechen sich anschloss theils über sie hinausging, theils sich engere Schranken setzte. So sind die altlateinischen Lustspieldichter im Bau dieser Zeilen nicht zuchtloser als die griechischen, sondern sie haben strengere Regeln und beobachten sie sorgfältiger. Anderseits sah der, welcher diese Regeln nach der gewöhnlichen griechischen Lehre aufstellte, diese in seinen besten Vorbildern oft verletzt. So ist es völlig natürlich, dass auch er seine Regeln nicht als absolut unverletzliche hinstellte, sondern wenigstens hie und da eine Ausnahme gestattete. Viele von unseren Philologen haben keinen Sinn für solche Regeln, deren Verletzung mehr oder minder oft ('nunquam vel raro' sagt Eberhard Bethun.) gestattet sein soll; allein gerade für den wohlklingenden Bau der Verse gibt es in allen Dichtungen viele Regeln der Art. So steht es z. B. mit dem Hiatus bei den lateinischen rythmischen Dichtern des ganzen Mittelalters. Nur sehr wenige, wie der Archipoeta, haben ihn gänzlich gemieden; die meisten haben ihn selten zugelassen. wie Abaelard 2, 3 Mal in je 100 Zeilen; fast keiner aber hat ihn so oft zugelassen als er in der Prosa sich findet, d. h. fast keiner hat ihn absolut nicht gemieden. Auch bei Plautus und noch häufiger bei Terenz finden sich hie und da Ausnahmen von den sonst bei ihnen geltenden metrischen Regeln. Zu wundern ist es nicht, dass spätere Dichter, welche in der Zeit der höchsten Kunstblüthe den altlateinischen Versbau nachahmten, wie Publilius und Phaedrus, diese Ausnahmen von der Regel seltener und seltener zuliessen. Wenn nun auch die Perioden der lateinischen Metrik zum grössten Theil nur Stationen der wiederholten stärkeren und neuartigen Nachahmung griechischer Formen sind, so haben doch da, wo die altlateinischen Dichter Etwas verboten hatten, was bei den Griechen erlaubt gewesen

war, selbst die feurigsten Puristen fast niemals gewagt, die griechische Freiheit wieder herzustellen.

Für solche Untersuchungen bietet *Plautus* den ältesten, reichhaltigsten und wichtigsten Stoff; leider ist es nicht so gut bestellt mit der handschriftlichen Ueberlieferung und gelehrten Bearbeitung der meisten Lustspiele. Von *Terenz* sagt man, er biete zwar keine grosse Mannigfaltigkeit der Formen, dafür sei er aber im Versbau weit sorgsamer als Plautus. Dieser allgemeine Glaube ist durchaus unrichtig. Der reich begabte Plautus strebte nicht nur nach Mannigfaltigkeit, sondern ebenso sehr nach Schönheit und Reinheit der Dichtungsformen, Terenz dagegen hatte dafür wenig Sinn. Seine Formen sind ärmlich, deren Bau nachlässig und die Verletzungen der Regeln bei ihm mindestens doppelt so häufig als bei Plautus. Dazu kommen noch besondere Eigenthümlichkeiten, wie z. B. im Bau der jambischen Octonare. Für *Publilius Syrus* glaube ich nach Wölfflin die festen Grundlagen der handschriftlichen Ueberlieferung nachgewiesen zu haben.[1]) Ziemlich gut ist es mit dem Texte der Fabeln

---

1) Diese Spruchverse sind in verschiedenen Sammlungen theils ohne Ueberschrift theils mit falschen Ueberschriften, wie Senecae sententiae oder proverbia, Sententiae philosophorum, uns überliefert. Diese zu Schulzwecken gemachten Sammlungen sind unter sich verwandte Auslesen aus einer ursprünglichen reichhaltigen Sammlung. In einer Veroneser Excerptenhandschrift von 1329 sind auch 60 Spruchverse eingesetzt, die zum Theil in jenen Sammlungen vorkommen, theils nicht; diesen 60 Sprüchen ist bald Ex sententiis Publii, bald Publius Syrus, bald Publius mimus vorgesetzt. Da in jener Veroneser Handschrift auch andere wichtige Handschriften mit Sorgfalt excerpirt sind, so erhellt, dass 1) daselbst eine Sammlung ausgenützt ist, welche vollständiger war und der ursprünglichen näher stand, als die uns erhaltenen, und dass 2) diese Sammlung den Titel 'Publilii Syri mimi sententiae' hatte. Da ferner auch von 20 Sentenzen, welche die beiden Seneca und Gellius mit dem Namen des Publilius citiren, 19 in diesen Sammlungen vorkommen, so müssen wir jene in den Veroneser Excerpten benützte vollständige Sammlung und die erhaltenen unvollständigen dem Publilius Syrus zuschreiben.

Ribbeck meinte, in diese Sammlungen seien Spruchverse aus der ganzen dramatischen Poesie der Römer, einschliesslich der Mimen des Laberius, auch aus verschiedenen Jambendichtern und Satirikern zusammengetragen. Wenn dieselben diese hohe Ehre verdienten, so müsste es hier ähnlich stehen, wie in den griechischen Spruchsammlungen des *Menander*. Diese verschiedenen ebenfalls aus éiner Ursammlung zu Schulzwecken ausgelesenen Sammlungen enthalten etwa 850 Spruchverse: von diesen kommen aber 124 theils in den erhaltenen Werken verschiedener alter Dichter vor, theils werden sie von Stobaeus und Andern den verschiedensten Autoren zugeschrieben; (vgl. meine Abhandlung 'Die urbinatische Sammlung von Spruchversen des Menander Euripides und Anderer; München 1880, S. 7). Wie steht es bei Publilius? Obwohl uns gut 20,000 Senare und 10,000 trochäische Septenare lateinischer Dichter erhalten sind und das Einschieben in unsere Spruchsammlungen sehr leicht war, so findet sich doch nur in éiner guten Samm-

des *Phaedrus* bestellt. Von den übrigen jambischen und trochäischen Gedichten der alten Zeit sind uns nur wenige Bruchstücke erhalten und diese fast durchweg in unsicherem Zustande.

Ich beschränke mich auf den metrischen Bau der gebräuchlichen jambischen und trochäischen Zeilen: der jambischen Senare, Septenare und Octonare und der trochäischen Septenare. Voran schicken muss ich die Bemerkung, dass Wörter lateinischer Verse, von denen eine Silbe in die Elision fällt, weder für noch gegen eine Regel beweisen. Die Griechen schrieben die elidirte Silbe nicht und verwendeten den Wortrest meistens ohne andere Rücksicht nach den gewöhnlichen metrischen Regeln. Die lateinischen Dichter schrieben diese Silben, und eine Menge von Versen beweist, dass sie dieselben auch beim Bau der Zeile mitrechnen konnten. Denn, wenn wirklich bei Elision die erste Silbe glatt wegfiele, so wäre jede der sonst

---

lung ein Vers des Terenz, in einer anderen stark umgearbeiteten Sammlung drei prosaische Sprüche aus Kirchenvätern und in der einen (nicht in der andern) Handschrift derselben Sammlung ein und ein halber Vers aus Terenz interpolirt. Damit vergleiche man die Menandersammlungen! Die *Aehnlichkeiten* mancher Sprüche unter sich oder mit denen anderer Dichter, welche Ribbeck (Fragm. Comic. 2. ed. p. XCVII) finden wollte, sind mit sehr wenigen Ausnahmen zufällig, und selbst wenn sie nicht zufällig wären, beweisen sie nichts, da mehrere Menschen oder auch ein Mensch in verschiedenen Zeiten Aehnliches denken und aussprechen können; (vgl. hierüber die obige Abhandl. S. 13 ffl.). Die *Sprache* passt durchaus in die Zeit des Publilius, die *Prosodie* hat nur wenige Freiheiten der älteren Dichter sich gestattet und der *Versbau* hat die Grundgesetze, aber nicht die Freiheiten und Ausnahmen des Plautus und Terenz festgehalten. In all dem sind diese Spruchverse viel regelmässiger als Plautus und Terenz, aber noch etwas freier als Phaedrus.

Diese Thatsachen habe ich früher dargelegt (Die Sammlungen der Spruchverse d. Publ. S. Teubner 1877, S. 47) und darnach meine Ausgabe (Teubner 1880) gearbeitet, Thatsachen, welche für diejenigen, die selbst urtheilen, nicht erschüttert werden weder durch den Inhalt noch durch den Ton der Recension, mit der O. Ribbeck im Liter. Centralblatt 1880 S. 1044 gegen mich aufzutreten für nützlich und passend erachtet hat. Ich hatte nicht nur viel neuen Stoff gefunden, sondern mir auch die Thatsachen reiflicher überlegt als er.

Da der Anfang der stark entstellten *Zürcher Sammlung* (*Z*, zuerst von mir edirt in den Sitzungsber. unserer Akad. 1872, II. 4. Heft) nur in der Münchener Handschrift (6369 = *M*) erhalten ist, so hoffte ich Hilfe von dem Cod. Vatic. Regin. 1762 saec. IX, wo ich fol. 224 b den Anfang dieser Sammlung wieder fand. Allein nicht nur die Ueberschrift, sondern auch der Text stimmt durchaus mit *M*. Die sämmtlichen Abweichungen von *M* sind in A: 10 Amici uitia. Nisi. 47 uiuit und longiore torpescit. 48 esse reum. 51 esse volet. Die Sentenzen von B sind = *M*; von C sind erhalten: 15 (Cont.). 38. 17. 7 (inimico in gratia = *M*). 39 (= *M*). 40 (= *M*). 27 (= *M*: doch possident bene). 41 (= *M*). 30. Dann folgt nach sechs leeren Zeilen D 3 Diu praeparandum est de bello, ut citius (?) uincas; dann nach zehn leeren Zeilen in der untersten Zeile F 29 und 9 Famulatur dominus ubi timet quibus imperat prorsus fatetur. Damit endet diese Abschrift, die offenbar mit *M* viel mehr als mit der Zürcher Handschrift (*T* von Buchstaben C an) verwandt ist. Die Collation dieser Handschrift verdanke ich der Güte des Herrn Generaldefinitors Ph. Denifle.

giltigen metrischen Regeln in vielen Fällen verletzt. In Versen, wie (Publilius S 21, M 19) Sibi primum au*xílium* erípere est leges tollere, Mala ést *medicína*, ubi aliquid naturae perit, stünden bei Nichtrechnung der elidirten Silbe die sonst gemiedenen Wortschlüsse auxíli und ◡◡-◡ (medicín) an unrichtiger Stelle. Falsche Wortschlüsse und Mangel der Caesuren würden eintreten in Versen, wie (Publ. N 28. Trin. 95. 406.) Nisi vindicés *delicta*, impróbitatem adiuves Siquid scis mé *fecísse inscíte* aut improbe. Exessum, *expótum*, *exúnctum*, *elútum* in balineis.

Diese Fälle sind häufig; besonders häufig sind die Verse, wo die Caesur fehlen würde, wie in (Publil. C 5. P 13. Phormio 134. 349. 597. 637. Poen. III, 4, 10). Crudelem médi*cum* intémperans aeger facit. Plus est quam póe*na* iniúriae succumbere. Illa quidem nós*tra* erít. *Joculárem* audaciam. Audistis fác*tam* iniúriam quam haec est mihi. Ubi Phaedriae es*se* osténderet nihilo minus. Si tu aliquam pár*tem* aequí bonique dixeris. Quin sequere me ér*go* abdúc intro: addictum tenes.

Könnte man daran denken, die 1. nicht die 2. Silbe in solchen Elisionen mitzurechnen, so zeigt die allerdings seltene Art der Elision in (Phormio 87) Nos ostió*si operám* dabamus Phaedriae, dass wir besser mit Ritschls treffendem Ausdrucke sagen, in Elisionen der Art werde der Wortschluss *verdunkelt*, nicht aufgehoben; (vgl. Proleg. zum Trin. S. 282. 274. 217 und 220). Solche Elisionen sind bei Plautus, Terenz und Publilius häufig, bei Phaedrus (vgl. L. Müller editio maior p. XII) selten; doch sind die beiden Verse 'Novissime prolápsam effúndit sarcinam. Ipso ludó*rum* osténderet sese die' nicht mit Luc. Müller durch 'Caesura post praepositionem verbi compositi' ef | fundit und os | tenderet, sondern durch jene, früher durchaus erlaubte Verdunkelung der Caesur zu erklären; (vgl. noch Langen im Rh. Mus. 1858 S. 202). Ich gehe also bei diesen Untersuchungen stets von den Fällen *ohne Elision* aus.

Beim Bau der jambischen und trochäischen Reihen kommt in Betracht die Bildung der Senkung, die der Hebung und die Verbindung beider.

## Bildung der Senkungen und der Hebungen.

In Betreff der Senkung stiess der Organisator der lateinischen Metrik auf eine merkwürdige Ungleichheit oder Inconsequenz seiner *griechischen* Vorbilder, der Lustspieldichter. Die Senkung verhält sich in Jamben und Trochäen zur Hebung in gleicher Weise wie 1:2. Diese 1 Kürze der Senkung wurde aber in bestimmten Fällen mit einer Länge oder mit 2 Kürzen vertauscht. In den Jamben waren nun die beiden Kürzen dadurch vor der Länge bevorzugt, dass sie auch im 2. Fusse der jambischen Dipodie die Senkung bilden durften, während der Länge dies untersagt war. Wiederum waren die Jamben dadurch vor den Trochäen bevorzugt, dass in den Jamben beide Senkungen der Dipodie, also in einer längeren Reihe sämmtliche Senkungen mit Ausnahme der letzten, durch 2 Kürzen gebildet werden durften, während in der trochäischen Dipodie nicht einmal die 2. Senkung, obwohl sie durch eine Länge gegeben werden konnte, geschweige denn die 1. Senkung, durch 2 Kürzen gebildet werden durfte: so dass also die Bildung der Senkung durch 2 Kürzen in allen Füssen der jambischen Reihen (mit Ausnahme des letzten) erlaubt, dagegen von den trochäischen Reihen gänzlich ausgeschlossen war.

Da nun demjenigen, der zuerst diese jambischen und trochäischen Reihen in lateinischer Sprache nachbilden wollte, 2 Kürzen metrisch einer Länge gleich galten und er weder einsah, warum die beiden Kürzen vor der Länge, noch warum die Jamben vor den Trochäen bevorzugt werden sollten, so setzte er zunächst überall, wo er die Senkung durch 2 Kürzen gebildet fand, also in allen Füssen der jambischen Reihen ausser in dem letzten, statt der 1 Kürze nicht nur 2 Kürzen, sondern ebenso gut eine Länge, zweitens behandelte er die Senkung der Trochäen ebenso wie die der Jamben; also ergab sich die einfache Regel, *sämmtliche Senkungen jambischer und trochäischer Zeilen können statt durch die ursprüngliche Kürze ebenso gut durch eine Länge oder durch 2 Kürzen gebildet werden.* Nur die letzte Senkung einer jambischen Reihe darf bloss durch 1 Kürze gegeben werden, wobei die Senkung des 7. Jambus im jambischen Septenare, die bei den Griechen stets 1 Kürze war, von dem

Lateiner nicht als letzte angesehen, folglich auch durch eine Länge oder 2 Kürzen gegeben wurde.[1])

So finden sich viele Verse, wie die folgenden (Trin. 797. Amph. 998. Phorm. 207) Quāmvís sērmónēs póssūnt lóngī téxĭer. Jam hīc délūdétūr spéctātórēs vóbīs ínspēctántībus. Quíd făcĕrés si ălĭúd quīd gráviūs tíbi nūnc fáciūndúm fŏret. Si istóc ēxémplō tu ómnĭbus | quī quáerūnt ré-spōndébis.

D i e  B i l d u n g  d e r  H e b u n g ist wie bei den Griechen: statt einer Länge dürfen auch zwei Kürzen stehen; schliesst aber die Hebung die Zeile, so darf statt der Länge auch 1 Kürze, doch nie 2, stehen. Folgt der letzten Hebung noch eine Senkung, was im Schlusse des jambischen Septenars geschieht, so wurde sie von den griechischen Lustspieldichtern nicht aufgelöst; der Lateiner aber gestattete es, wahrscheinlich aus einem später zu erörternden Grunde.

### Verbindung der Hebungen und Senkungen.

Hebung und Senkung können nun 3 verschiedene Verhältnisse zu einander einnehmen. Entweder füllt die Hebung oder die Senkung ein abgesondertes Wort aus, oder die Senkung bildet mit der vorausgehenden Hebung oder mit der folgenden Hebung ein Wort.

D i e  S e n k u n g, ob lang oder kurz, kann ein einsilbiges Wort einnehmen, z. B. Cui plus licet quam par est, plus vult quam licet; nur geschieht dies im Schlusse einer Zeile oder vor der Caesur nicht oft, ausser wenn auch die vorangehende Hebung ein einzelnes Wort einnimmt, während im griechischen Verse wenigstens das letztere oft geschah. Die durch 2 Kürzen gebildete Senkung konnte bei den G r i e c h e n nur im jambischen Senar und Septenar vorkommen, also in der Form eines Anapästes. Hier galt nun als Regel, dass die beiden Kürzen des Anapästes mit der folgenden Hebung ein Wort bilden. Desshalb bilden die wenigen *Anapäste,* welche in den Trimetern der griechischen Tragiker sich finden,

1) So erklärt sich die Entstehung dieser Regel auf natürliche Weise; sie ist nicht entstanden aus irgendwelchen Gewohnheiten der praehistorischen lateinischen Volksdichtung, wornach die Senkungen völlig vogelfrei gewesen wären, und z. B. ganz wegbleiben oder durch 1 Kürze oder Länge oder 2 Kürzen hätten ausgedrückt werden können.

stets ein einziges, drei oder mehrsilbiges Wort. So stehen im 1. Fusse bei Aeschylus etwa 60, bei Sophokles etwas mehr, in den 6 streng gebauten Stücken des Euripides (Alkestis, Andromache, Heraklidae, Hippolyt, Medea und Rhesus) etwa 30; von diesen sind nur 2 getheilt; in den freier gebauten Stücken des Euripides finden sich im 1. Fusse sehr viele Anapäste, von denen nur etwa 18 getheilt sind. Diese wenigen getheilten bestehen stets aus eng zusammengehörigen Wörtern. Ausserhalb des 1. Fusses hat Sophokles nur etwa 10, Euripides in den freien Stücken weit mehr Anapäste, aber nur in drei- oder mehrsilbigen Eigennamen zugelassen. Also tritt der Anapäst bei den griechischen Tragikern als ungetheilter Fuss auf. Im Kyklops des Euripides finden sich ausser dem 1. Fusse nicht nur viele durch Eigennamen, sondern auch etwa 20 durch andere Wörter gebildete Anapäste, von denen aber nur wenige aus mehreren (eng verbundenen) Wörtern gebildet sind. Auf die 9000 Trimeter des Aristophanes treffen etwa 3779 Anapäste; im 1. Fuss 482 ungetheilte, 661 getheilte; im 2. Fuss 913 ungetheilte, 270 getheilte; im 3. Fuss 184 ungetheilte, 84 getheilte; im 4. Fuss 678 ungetheilte, 169 getheilte; im 5. Fuss 257 ungetheilte, 81 getheilte. Das Uebergewicht der ungetheilten Anapäste über die getheilten, 2514 gegen 1265, bezeugt, dass der Anapäst auch bei Aristophanes ein ungetheilter Fuss sein will. Denn im 1. Fuss, wo die Hälfte der 1265 getheilten Anapäste steht, verwischt die Stimme von selbst die Theilung; für den 2., 3., 4. und 5. Fuss aber haben die Untersuchungen C. Bernhardi's (in den Acta soc. philol. Lips. I, 245) ergeben, dass die getheilten Anapäste hier aus eng zusammengehörigen Wörtern bestehen. Die Theilung selbst konnte in verschiedener Weise geschehen; selten bildete jede Kürze ein besonderes Wort, wie in *μα Δι οὐδ'*, oder nur die 1. Kürze ein besonderes Wort, wie in *τα μεγιστα;* meistens nehmen die beiden Kürzen zusammen éin Wort ein, wie in *ἱνα μή*.

Der Ordner der lateinischen Jamben und Trochäen hat zwei Kürzen in jeder Senkung nicht nur der jambischen Senare, Septenare und Octonare, sondern auch der trochäischen Septenare zugelassen, natürlich mit Ausnahme der letzten Senkung. Dieselben sind sehr oft getheilt, wie im Griechischen: selten sind die beiden ersten Arten, wie Et is hódie apúd me, Ut eum ádveniéntem, In amóre; sehr häufig die letzte

Art 'Mála mórs, Jacet ómnis; Comes ést'. Diese getheilten Anapäste finden sich bei Plautus und Terenz vor Allem im 1. und im 5. Fusse, aber (und das, wie es scheint, bei Terenz mehr als bei Plautus) auch im 2., 3. und 4. Fusse. Dass sie sich im 5. Fusse so oft finden, beruht auf der Behandlung dieses vorletzten Fusses, in welcher die Lateiner von den Griechen durchaus abweichen. Bei der Theilung der Anapäste scheinen die Lateiner nicht zu verlangen, dass die Theile dem Sinn und der Construction nach mehr zu einander als zu den umliegenden Wörtern gehören. Schon bei Publilius änderte sich der Gebrauch. Im 1. und 5. Fusse finden sich noch viele Anapäste. darunter im 1. Fusse sehr viele, im 5. Fusse viele getheilte, wie in *Bene* dormit. qui non sentit, quam *male* dormiat. Im 2., 3. und 4. Fusse finden sich überhaupt nur wenige Anapäste: ungetheilte (maledictum. benedicunt mitgerechnet) im 2. Fusse 8[1], im 3. Fusse 4, im 4. Fusse 5; getheilte keine im 4. Fusse; im 3. nur B 13 Beneficium quí dare nescit iniusté petit (so die codd., dáre qui die Ausgaben seit Erasmus) und der unsichere in N 13 Numquam ubi diu *fuit* ignis defecit vapor und der wegen der bestrittenen Theilung sehr zweifelhafte in Q 52 Qui pote noc*ere*. *tim*etur (timeas *Ribbeck*), cum etiam non adest; vgl. B 31 Bonam ád virúm cito moritur iracúndia; im 2. Fusse ausser dem verzeihlichen Etiam *sine* lege und Lucrum *sine* damno in E 21 und L 6 nur M 24 Male secum *agit* aeger medicum (med. aeger *Spengel*) qui heredem facit und P 49 Probo *bona* fama maxima est hereditas, wo. da die einzige beachtenswerthe Handschrift 'Pro bona fama' hat, vielleicht 'Proborum fama' zu schreiben ist; vergl. H 15 Honestus rumor alterum est patrimonium *und* B 40 Bene audire alterum patrimonium est. Phaedrus, der im 1. und 5. Fusse viele Anapäste hat, theilt sie im 1. Fusse oft, aber fast immer so, dass die beiden Kürzen ein Wort bilden; im 5. Fusse kommt auch diese Theilung (ohne Elision) wie 'ruit Ilium' nur etwa 4 Mal vor; im 2., 3. und 4. Fusse hat er mit Ausnahme von I, 2, 23 'Inutilis quoniam esset' nur ungetheilte Anapäste und auch deren nur sehr wenige: 8, 11, 19.

---

1) S 44 stellte ich mit Haupt 'Satis est superare inimicum, nimium est perdere'; da die Handschrift hat 'Satis est inimicum sup.', so ist die fehlerhafte Häufung der Anapäste zu vermeiden durch die Stellung: Satis ínimicum est superáre n. e. p.

Die durch eine *Länge* gebildete Hebung konnte, abgesehen vom Zeilenschluss, ohne weitere Rücksicht ein einzelnes Wort einnehmen. Wenn die Hebung durch *zwei Kürzen* gebildet wurde, so verbanden dieselben bei den Griechen, was nachher zu besprechen ist, sich bald mit der vorausgehenden. bald mit der folgenden Senkung. Wenn dies nicht der Fall war, so nahmen sie in der Regel ein zweisilbiges Wort ein, was sehr oft geschah; ausserdem nahm gewöhnlich die erste (betonte) Kürze der Hebung ein einzelnes Wort ein, die zweite war ebenfalls ein einzelnes Wort oder die erste Silbe eines längeren Wortes; äusserst selten war bei den Tragikern die erste Kürze der Hebung die Schlusssilbe eines zweisilbigen, nicht eines drei- und mehrsilbigen Wortes (vgl. Enger Rh. Mus. 1864, p. 133); bei Aristophanes zählt Rumpel im 1. Fusse des Trimeters 71 Fälle der Art. im 2. Fuss 28, im 3. Fuss 6, im 4. Fuss 25, im 5. Fuss 1. Verbinden sich bei den Lateinern die beiden Kürzen der Hebung nicht mit der folgenden Senkung, welcher Fall nachher zu erörtern ist, so traten dieselben verschiedenen Fälle ein, wie bei den griechischen Lustspieldichtern, wobei auch nicht vermieden wurde, dass die erste betonte Kürze der Hebung durch die Schlusssilbe eines mehrsilbigen (meist zweisilbigen oder tribrachyschen) Wortes gebildet wurde; vgl. Ritschls Proleg. S. 225 und Wagner Rh. Mus. 1867, S. 111. Häufiger bildete diese erste Kürze der Hebung ein einzelnes Wort, wie in Invidia tácite *séd* inimice irascitur: aber sehr gewöhnlich nehmen die beiden Kürzen der Hebung ein zweisilbiges Wort ein, wie z. B. Mercedem *dáre* lex *iúbet* ei atque amittere oder *Úbi* peccatum *cíto* corrigitur, fama *sólet* ignoscere.

**Hebung und Senkung.**

Wenn wir die Fälle betrachten, wo die Senkung mit der *vorangehenden* Hebung sich zu einem Wortschluss verbindet, so kann die durch 1 Kürze oder Länge gebildete Senkung solche Verbindung stets eingehen und die spondeischen und trochäischen Wortschlüsse, deren *vorletzte* Silbe vom Versaccent getroffen wird, haben keine weiteren Regeln zu beachten. Die griechischen Tragiker hatten hier eine von Porson bemerkte Regel, dass nemlich bei jambischem Schlusse der Reihe die durch eine Länge gebildete Senkung des vorletzten Jambus nicht mit der vorangehenden

Hebung zu Wortschluss gebunden werden solle, dass also *προσώπον τούμπαλιν* regelwidriger, *προσώπον ἔμπαλιν* regelrechter Versschluss sei. Aber schon die griechischen Lustspieldichter haben diese Regel nicht beachtet, und noch weniger die lateinischen.

Ob die durch *zwei Kürzen gebildete Senkung* von den griechischen Lustspieldichtern ganz oder theilweise mit der vorangehenden Hebung verbunden werden durfte, darüber ist viel gestritten worden. Bernhardi (Acta soc. philol. Lips. I, S. 285) fasst seine eingehenden Untersuchungen dahin zusammen, dass die Verbindung der beiden Kürzen oder der ersten mit der vorangehenden Hebung im 2. und 4. Fusse bisweilen zugelassen wurde, in den übrigen nicht: *Τοῖς πέντε ταλάντοις, οἷς Κλέων ἐξήμεσεν. Ἄνθρωπος ἱερός. δεῦρο πάλιν βαδιστέον. Ἐπίσκοπος ἥκω δεῦρο τῷ κυάμῳ λαχών. Κἄπειτ' ἀποδύσετ' ἐννέα παίδων μητέρα*, dass dagegen mit Elision nach der 1. und 2. Kürze die Verbindung mit der vorangehenden Hebung häufiger sei und auch in den andern Füssen vorkäme. Also sind derartige Verbindungen immerhin Ausnahmen; die Regel ist auch hier, dass der durch zwei Silben gebildeten Senkung Wortschluss vorangehen soll.

Da der Ordner der lateinischen Jamben und Trochäen solche Senkungen von 2 Kürzen auch in die trochäischen Septenare zugelassen hatte, so war die Gelegenheit zur Verbindung derselben mit der vorangehenden Hebung eine grosse. Er hat aber die griechische Regel, nicht deren feine Ausnahmen, befolgt und solche Verbindungen untersagt. Schon Hermann (Elem. doctr. metr. S. 78 u. 87) bemerkt 'Cavent ne quantum fieri possit cum dactylo etiam vocabulum finiatur', Lachmann hat (zu Lucrez S. 116) die einzelnen widerstrebenden Verse besprochen. Dass die Verbindung der ersten Senkungskürze mit der vorausgehenden Hebung, wie in Ibi erát bili*bris* aquális sic propter cados (oder Miles 1288 Inhonesta própter amórem atque aliena a bonis), regelwidrig sei, hat Ritschl (Praef. Miles Glor. p. XXII und Opusc. II, p. 399 und 684) bemerkt. Dass bei Elision auch dies Gesetz nicht beachtet wird oder vielmehr, dass man dann an keine Verletzung desselben dachte, ist nach dem früher (S. 22) Bemerkten selbstverständlich.

### Senkung und Hebung.

Wenn die Senkung sich mit der nachfolgenden Hebung zu einem Worte verbindet, so kann diese vom Versaccent getroffene Hebung *Wortschluss* bilden oder nicht. Da die Senkung ⏑, – oder ⏑ ⏑ und die Hebung – oder ⏑ ⏑ sein kann, so haben wir die Verbindungen ⏑ –́, – –́, ⏑ ⏑ –́, ⏑ ⏑́ ⏑, – ⏑́ ⏑, ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ einerseits, ⏑ –́ ⏓, – –́ ⏓, ⏑ ⏑ –́ ⏓, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓, – ⏑́ ⏑ ⏓, ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓ anderseits zu betrachten. Wenn das Wort nach der Hebung sich fortsetzte, also in den nächsten Fuss übergriff und die Hebung selbst durch eine Länge gebildet wurde. so waren alle Verbindungen gestattet, also ⏑ –́ ⏓ (amábant), – –́ ⏓ (extórquent), ⏑ ⏑ –́ ⏑ (retinétis), wesshalb ich diese nicht weiter berücksichtigen werde. Die Verbindung ⏑ –́ (amánt) ist den jambischen und trochäischen Reihen gebührend und eigen, da ja Senkung sich zur Hebung verhält wie 1 zu 2; dagegen die Verbindung – –́ (multós) und ⏑ ⏑ –́ (animós) sind dem Wesen des Jambus und Trochäus fremd, so dass man jene Verbindungen reine, diese unreine nennen kann.

### Die betonten Wortschlüsse bei den griechischen Dramatikern.

Da wir uns hiemit den Thatsachen nähern, zu deren Erklärung man die Behauptung aufgestellt hat, dass die altlateinischen Dichter neben der Quantität auch den Wortaccent möglichst berücksichtigt hätten, so ist es nothwendig, zunächst einen Blick auf die entsprechenden Verbindungen in den vier jambischen und trochäischen Zeilenarten des griechischen Dramas zu werfen, damit klar werde. worin die Gesetze der altlateinischen Dichter mit den griechischen übereinstimmen. und worin sie abweichen.[1])

Die reinen, jambischen, durch eine kurze Senkung und lange Hebung gebildeten Wörter oder Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der Schlusssilbe waren bei den Griechen überall zugelassen[2]): *Στενεὶς ὅπως*

---

1) Ich habe zu dieser Uebersicht benutzt: Rumpel, der Trimeter des Aristophanes, Philologus 28 p. 599—627. Carl Friedr. Müller, de pedibus solutis in dialogorum senariis Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, Berlin 1866. Gunnar Widegren, de numero et conformatione pedum solutorum in senariis Aristophaneis, Upsala 1868.

2) Man entschuldige, dass ich oft die Wortaccente weglasse, um die Versaccente deutlich zu geben.

*μη σαυτον οἰκιείς ποτε. Χωρεί κατώ σκελή δε κιρκωσον βια. Οὐκούν το βαρός τουϑ' ὁ συ φερείς ὀνός φερει.* Ebenso war der unreine spondeische Wortschluss -´ überall zugelassen, wo er überhaupt möglich war: *Στεργείν φιλανϑρωπού δε πανεσϑαί τροπον. Θουριος Ξερξής κενωσας πασαν ἠπειρού πλακα. Ἀλλ' ἐγω σε τῃ βοῃ ταυτή γε πρωτα τρεψομαι*: also in dem 1. Fusse der jambischen Dipodien und im Uebergang vom 2. Fuss einer trochäischen Dipodie in den 1. Fuss der folgenden. Der unreine anapästische Wortschluss ⌣⌣´ war bei den Komikern theoretisch möglich in den fünf ersten Füssen des jambischen Trimeters und in den sechs ersten des jambischen Septenars; nur wenn nach dem 4. Fusse, wie oft, Caesur eintritt, so hat dieser Fuss fast ausnahmslos nur eine Kürze in der Senkung; bei den Tragikern war der Anapäst nur im 1. Fusse des Trimeters möglich. Von den etwa 150 Anapästen, welche bei *Aeschylus, Sophokles* und in den sechs streng gebauten Stücken des *Euripides*, und von den sehr zahlreichen, welche in den frei gebauten Stücken des Euripides im 1. Fusse sich finden, nehmen die meisten ein dreisilbiges Wort ein, bilden also den unreinen Wortschluss ⌣⌣´; ebenso ein grosser Theil der Eigennamen, welche bei Sophokles (etwa 10) oder in den freien Stücken des Euripides (hier sind es sehr viele) im 2. bis 5. Fusse Anapäste bilden. Von den 2514 ungetheilten Anapästen, die sich bei *Aristophanes* finden (482 im 1. Fuss, 913 im 2., 184 im 3., 678 im 4. und 257 im 5. Fusse), bildet im 2., 3. und 5. Fusse die grössere Zahl Wortanfang, die geringere, aber natürlich immerhin grosse Zahl Wortschluss, im 4. Fusse die grössere Zahl Wortschluss. Der unreine anapästische Wortschluss war also bei den griechischen Komikern durchaus und in jedem Fusse erlaubt.

Die Geschichte der durch zwei Kürzen gebildeten Hebung im jambischen Trimeter ist bei den griechischen Dramatikern ziemlich merkwürdig. Ist die vorangehende Senkung kurz, so entsteht Tribrachys, ist sie lang, Daktylus. Tribrachen treffen auf die 4400 Trimeter des Aeschylus 123, auf die 7600 des Sophokles 197, auf die 18200 des Euripides 100 in den 6 strenger, gegen 1600 in den freier gebauten Stücken; auf die 9000 Trimeter des Aristophanes 2600. Daktylen haben im 1. Fuss Aeschylus 12, Sophokles 24, Euripides 6 und in den freien Stücken mehrere Hunderte, im 3. Fusse Aeschylus 137, Sopho-

kles 185, Euripides 183 und 1400; im 5. Fusse kommen bei den Tragikern keine Daktylen vor. Aristophanes hat 458 im 1., 851 im 3. und 156 im 5. Fusse.

Bei den *Tragikern* nehmen von den Tribrachen im 1. Fusse (A. 24, S. 64, E. 27 und 200) die meisten ein dreisilbiges Wort ein, wie *ἀγέτε*, *πατέρα* (A. 20, S. 52, E. 25 und circa 140); die übrigen Füsse wurden anders behandelt; im 5. Fusse sollten überhaupt wenige stehen (A. 9, S. 10, E. 3 und 40); von diesen bilden wenige (A. 3, S. 5, Eur. Cycl. 1) Wortende, die andern folgen der Regel des 2., 3. und 4. Fusses. Die ziemlich grosse Zahl der Tribrachen in diesen 3 Füssen (etwa A. 13, 43, 45; S. 50, 50, 65; E. in jedem Fusse mehrere Hunderte) zeigt die Regel, dass vor den beiden Kürzen der Hebung Wortende eintritt, ferner die Senkung mit der Hebung des vorangehenden Fusses, die aufgelöste Hebung selbst aber in dem nicht seltenen Falle, dass sie nur ein zweisilbiges Wort einnimmt, mit der Senkung des folgenden Fusses dem Sinn und der Construction nach eng zusammengehört, dass also bei Auflösung der Hebung der betreffende Fuss vor der Hebung getheilt, die Theile aber mit den vorausgehenden und folgenden Füssen enge verkettet sind. Die Verletzung dieser Regel war in mannigfacher Weise möglich; zunächst dadurch, dass die besonderen Wörter, welche die Hebung oder die Senkung einnehmen, mit den nächstfolgenden Stücken nicht mehr eng verbunden waren; das that schon Euripides oft in den freier gebauten Stücken; freilich können die Ansichten über die Zusammengehörigkeit der Wörter oft verschieden sein. Unverkennbar sind die stärkeren Verletzungen der Regel, dass zwar die zwei Kürzen der Hebung noch mit der folgenden Senkung zusammenhängen, dass aber vor ihnen kein Wortende eintritt, sondern die Senkung des Tribrachys mit der Hebung ein Wort bildet, wozu noch kommen kann, dass diese Senkung von der ihr vorangehenden Hebung getrennt ist, dass also der Tribrachys Mitte oder Anfang eines in den nächsten Fuss reichenden Wortes bildet, z. B. *ἀξυνέσια*, *ὀλέθρια*.

Uns gehen besonders die beiden letzten Arten an. Wird die Regel schon dann, wann die Senkung des Tribrachys mit der Hebung ein Wort bildet und nach diesen zwei Kürzen Wortende eintritt, also die Verkettung mit dem nächsten Fusse gelöst wird, in hohem Grade verletzt, so

am meisten dann, wenn auch die Senkung von der Hebung des vorangehenden Fusses getrennt ist, so dass die drei Kürzen éin Wort bilden und einen Fuss abschliessend ausfüllen; in diesen beiden Fällen, wo der Tribrachys Wortschluss bildet oder ein Wort ausfüllt, haben wir die unreine Verbindung ⏑ ⏑́ ⏑, wie im *ἀμφοτέρα, χθονίε.* Diese Verletzung der Regel ist bei *Aeschylus, Sophokles* und in den strenger gebauten Stücken des *Euripides* sehr selten. Im *zweiten* Fusse bilden bei Sophokles 6 Tribrachen Wortanfang, dann nehmen 2 bei A., 2 bei S. und 1 bei E. ein besonderes Wort ein. Im *dritten* Fusse bilden bei A. und S. je 1 Tribrachys Wortanfang, 1 Tribrachys bei S. füllt ein Wort aus. Im *vierten* Fusse findet sich kein Tribrachys, welcher den Anfang oder die Mitte eines Wortes bildet, dagegen bilden bei A., S. und E. die beiden Kürzen der Hebung je 1 Mal das Ende eines dreisilbigen, den 4. Fuss ausfüllenden, dann bei A. und S. je 4 Mal das Ende eines mehrsilbigen, schon im 3. Fusse beginnenden Wortes. Die Verletzungen der Regel werden häufig in den freier gebauten Stücken des *Euripides,* wo ja auch die Zahl der aufgelösten Hebungen erstaunlich zunimmt. Allein die Menge dieser Verletzungen in den freien Stücken des Euripides hält genau die Richtungen ein, welche schon die geringe Zahl der früheren eingeschlagen hat und welche die naturgemässen sind. Im *dritten* Fusse muss regelmässig Caesur stattfinden, also jeder Fuss (⏑ –, – –, ⏑ ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑) nach der ersten Silbe, der Senkung, getheilt sein; also ist hier die Verbindung der Senkung mit der Hebung am wenigsten zu erwarten. Diese Senkungssilbe des 3. Fusses verbindet sich naturgemäss meistens mit der Hebung des 2. Fusses zu einem Worte: demnach werden die in sich verbundenen Tribrachen des *zweiten* Fusses meistens als Wortanfang oder Wortmitte auftreten. Nach der Hebung des *vierten* Fusses ist (mehr als man meistens beachtet) Wortschluss sehr gesucht, wie ja nach Porsons Beobachtung hier ein Wort nur mit einer schliessenden Kürze, nicht Länge in den 5. Fuss übergreifen darf; desshalb ist zu erwarten, dass die Tribrachen des 4. Fusses meistens ein Wort oder Wortende bilden. Wirklich sind auch in den freier gebauten Stücken des *Euripides* die sehr zahlreichen Tribrachen des 3. Fusses stets vor den beiden Kürzen der Hebung getheilt; im 2. Fusse füllen nur etwa 8 ein dreisilbiges Wort und nur 4 (in Eigennamen) den Schluss eines längeren Wortes, dagegen bilden etwa 4 die

Mitte und 80 den Anfang eines in den 3. Fuss sich erstreckenden Wortes. Im 4. Fusse dagegen bilden nur 3 Tribrachen Wortanfang, aber 12 füllen abgesonderte dreisilbige Wörter und 15 das Ende längerer Wörter.

Daktylen sind im strengen Bau des Trimeters im *ersten* Fusse selten (A. 12, S. 24, E. 6); von diesen füllen nicht viele (A. 3, S. 4, E. 0) ein dreisilbiges, also auf der vorletzten Silbe betontes Wort, wie *ἀστέρας, ἤλιε*. In den freien Stücken des Euripides stehen im 1. Fusse mehrere Hunderte von Daktylen, von denen etwa 75 ein dreisilbiges Wort füllen. Im *dritten* Fusse der streng gebauten Trimeter stehen oft Daktylen (A. 137, S. 185, E. 183); der Caesur entsprechend sind sie stets vor den beiden Kürzen der Hebung getheilt, nur 2 bilden in Eigennamen wie *Εὐρύσακες* Wortmitte. Im 3. Fusse der frei gebauten Trimeter des Euripides stehen etwa 1400 Daktylen; sie sind ebenso getheilt, indem nur 6 Daktylen den Anfang und 2 die Mitte eines Wortes bilden, wie in *ψευδόμεθα* und *μαντευόμεθα*. Im *fünften* Fusse des tragischen Trimeters war nach langer Senkung die Bildung der Hebung durch zwei Kürzen überhaupt nicht gestattet.

Für unsere Ziele ergibt sich hieraus: zwei vom Versaccent getroffene Kürzen im Schlusse eines Wortes waren im 1. Fusse des tragischen Trimeters gestattet. Dass sie im 2., 3., 4. und 5. Fusse selten waren, beruhte darauf, dass eine solche aufgelöste Hebung stets von der vorangehenden Senkung getrennt, mit der folgenden Senkung aber verbunden sein sollte. Dass gegen den Wortschluss, welcher von zwei mit dem Versaccent belegten kurzen Silben gebildet wird, keine besondere prinzipielle Abneigung bestand, ergibt sich daraus, dass bei der eindringenden Vernachlässigung der Hauptregel solcher Wortschluss im 4. Fusse des *tragischen* Trimeters nicht selten war.

Diese Schlüsse werden durch eine Prüfung des *komischen Trimeters* bestätigt. Leider hat Rumpel in seinen genauen Zusammenstellungen mehr darauf geachtet, wie oft *vor* der aufgelösten Hebung Wortende eintritt; dagegen nicht immer speciell ausgeschieden, wie oft *mit* derselben Wortende eintritt. Zunächst entspricht in der Bildung des *ersten* Fusses der komische Trimeter dem tragischen. Von den 206 hier stehenden Tribrachen füllen 103 ein besonderes dreisilbiges Wort oder den Anfang eines längeren; von den 460 hier vorkommenden Daktylen bilden

60 Wortanfang, 33 füllen ein dreisilbiges Wort. Im 2., 3., 4. und 5. Fusse ist die strenge Regel des älteren Dramas, dass vor der aufgelösten Hebung der Fuss getheilt, die Theilstücke aber mit den nächsten Füssen verkettet sein müssen, wenig beachtet, ja vielleicht gar nicht anerkannt. Denn Aristophanes hat im 2. Fusse 576 getheilte, 370 ungetheilte Tribrachen; im 3. Fusse 270 getheilte, 30 ungetheilte; im 4. Fusse 798 getheilte, 302 ungetheilte; im 5. Fusse 53 getheilte, 18 ungetheilte; Daktylen aber im 3. Fusse 770 getheilte, 81 ungetheilte; im 5. Fusse, wo der Daktylus bei den Tragikern gar nicht stehen durfte, 146 getheilte, 10 ungetheilte. Die Hebung des 5. Fusses wird also auch bei Aristophanes nicht gern aufgelöst. Die geringe Zahl der ungetheilten Tribrachen und Daktylen des 3. Fusses gegenüber den getheilten (1 : 10) ist durch die Scheu vor der Caesur herbeigeführt. Sonst aber ist die Zahl der ungetheilten Tribrachen im 2., 3. und 5. Fusse bis zur Hälfte der getheilten angewachsen, so dass man sagen muss, jenes Gesetz des tragischen Trimeters gilt nicht im komischen.

Was nun den für uns wichtigen Fall betrifft, dass die zwei betonten kurzen Silben der Hebung den *Schluss* eines drei- oder mehrsilbigen Wortes bilden, so tritt dasselbe Verhältniss ein, wie in den freier gebauten Stücken des Euripides, d. h. die ungetheilten Tribrachen bilden im 3. Fusse der Caesur halber nur selten solchen Wortschluss (unter den 30 füllen 5 éin Wort, wenige das Ende eines längeren Wortes); im 2. Fusse bilden sie meistens den Anfang eines längeren Wortes, dessen Ende im 3. Fusse Caesur bildet, minder oft füllen sie ein besonderes dreisilbiges Wort oder den Schluss eines längeren, während sie im 4. Fusse seltener den Anfang eines in den 5. Fuss reichenden Wortes bilden, öfter ein besonderes dreisilbiges Wort oder den Schluss eines längeren füllen; im 5. Fusse bildet etwa die Hälfte der ungetheilten Tribrachen Wortende. Von den 81 ungetheilten Daktylen im 3. Fusse bilden die meisten den Anfang oder die Mitte eines Wortes, dessen Ende im 4. Fusse Caesur bildet, nur 8 nehmen ein dreisilbiges Wort, nur 1 das Ende eines mehrsilbigen Wortes ein; von den 10 ungetheilten Daktylen im 5. Fusse bilden 9 den Anfang, 1 den Schluss eines mehrsilbigen Wortes. Demnach war es im jambischen Trimeter den griechischen Lustspieldichtern durchaus gestattet, ein mehrsilbiges, mit zwei Kürzen schliessendes Wort so

zu stellen, dass diese beiden Kürzen die Hebung bildeten, also speziell die vorletzte Kürze vom Versaccent getroffen wurde.

Dieselbe Freiheit galt auch im jambischen und trochäischen Septenar, nur dass hier die Auflösung der Hebung überhaupt minder häufig ist.

Noch eine Möglichkeit bleibt übrig für den jambischen Trimeter und Septenar, nemlich dass mit der durch zwei Kürzen gebildeten Hebung eine durch zwei Kürzen gebildete Senkung zusammenstiess. Dieser Fall kommt, wenn auch selten, wirklich vor, aber in der Weise, dass die zwei Kürzen der Senkung vorangehen, die vier Kürzen also einem Anapäst mit aufgelöster Hebung entsprechen.

Darnach sind im griechischen Lustspiele die Wortschlüsse ⏑ –́, – –́, ⏑ ⏑ –́ mit dem Versaccent auf der Schlusssilbe und ⏑ ⏑́ ⏑ und – ⏑́ ⏑ mit dem Versaccent auf der vorletzten Silbe im Allgemeinen erlaubt, wo sie überhaupt möglich sind.

### Die betonten Wortschlüsse in den altlateinischen Jamben und Trochäen.

In der Behandlung der drei- und mehrsilbigen Wörter, deren Schluss im Verse in die Hebung fällt, bestand bei den griechischen Lustspieldichtern fast völlige Ungebundenheit, bei den altlateinischen Dichtern finden wir Gesetze. Dieselben sind hauptsächlich folgende: 1) Die zwei kurzen Schlusssilben eines drei- und mehrsilbigen Wortes dürfen nicht die Hebung bilden. 2) Spondeische und anapästische Wörter und Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der letzten Silbe sind an manchen Stellen der Verse gestattet, an manchen verboten; ja, es ist 3) sogar der jambische Wortschluss von éiner Stelle fast ausgeschlossen.

### Senkung und aufgelöste Hebung.

Die aus *zwei Kürzen bestehende und den Schluss* eines längeren Wortes *bildende Hebung* betrachten wir zuerst, da hier der Accent nicht auf die letzte, sondern auf die vorletzte Silbe fällt. Man macht öfter einen Unterschied, je nachdem die Senkung, welche dieser aufgelösten Hebung vorangeht, aus einer Länge oder einer Kürze besteht, und meint der Schluss – ⏑́ ⏑ (turpía) sei einem anderen Gesetze unterworfen gewesen

als der Schluss ◡ ◡́ ◡ (genéra). Das gründet sich darauf, dass bei Plautus und Terenz im 1. Fusse sich einige (bei Plautus 43, bei Terenz 11 nach Brugman S. 42) daktylische Wörter finden, aber nicht tribrachische. Allein einmal ist die Zahl dieser regelwidrigen daktylischen Schlüsse gegenüber der gewaltigen Masse der regelrecht gebildeten Auflösungen der Hebung mit vorangehender Länge so winzig, dass auch diese nur als starke und seltene Ausnahmen der sonstigen Freiheit des 1. Fusses aufgerechnet werden können; dann aber ist im 1. Fusse auch der regelrechte Tribrachys gemieden. So hat Publilius unter fast 700 Anfängen zwar sehr oft den regelrechten Daktylus, wie In mísero, Lex vídet, Invídia, aber nur 10 regelrechte Tribrachen (A 2 Ab álio. F 15 Facílitas. F 32 Facílitatem. J 7 Inópiae. M 29. 33 Malívolus. M 55. 60 Malítia. M 59 Mísericors. R 14 Remédium); auch Phaedrus hat im 1. Fusse den regelrechten Tribrachys gemieden (L. Müller edit. major p. IX) und Seneca hat hier neben 740 Daktylen nur 29 Tribrachen zugelassen. Wenn also der Tribrachys im 1. Fusse überhaupt viel seltener ist als der Daktylus, so ist es nur natürlich, dass auch der regelwidrige Tribrachys im 1. Fusse viel seltener ist als der regelwidrige Daktylus. Demnach können wir jenen Unterschied fallen lassen und die Regel aufstellen: die Hebung der Jamben und Trochäen darf nicht durch zwei kurze Schlusssilben eines drei- oder mehrsilbigen Wortes gebildet werden.

Diese merkwürdige Thatsache haben diejenigen, welche den Einfluss des Wortaccentes auf den Bau der altlateinischen Verse verfochten, ebenfalls für diese Theorie angeführt (freilich weniger oft und weniger nachdrücklich als in ihrem Interesse lag). Sie trauten den altlateinischen Dichtern die feine Berechnung zu, dass in solchen Schlüssen, z. B. in animus, die Silbe ʻaʼ den ganzen, ʻmusʼ den halben, ʻniʼ aber weitaus den schwächsten Wortaccent habe; da nun durch den Versaccent anímus der stärkste Widerspruch zum Wortaccent geschaffen worden wäre, so sei nur dieser (nur in Jamben und Trochäen!) verboten worden. Doch der Theorie von der Beobachtung des Wortaccentes stehen, wie oben entwickelt, überhaupt starke Gründe entgegen. Zudem kommt man gleich bei Wörtern, wie retineat, facilia in Verlegenheit; denn von retí, fácí hat für den betreffenden Dichter doch nur éine Silbe den Wortaccent gehabt, den Versaccent kann aber jede von beiden ohne Unterschied

haben; z. B. Fortunam citius réperiás quam rétineás; Invitum cúm retíneas exire incites.[1])

Mir scheint folgende Erklärung dieses Gesetzes die richtige: Der, welcher zuerst lateinische Wörter in jambische und trochäische Zeilen fügen wollte, hat alle Wörter, welche mit zwei reinen Kürzen schliessen, ob diese beiden Kürzen nun eine Senkung oder eine Hebung bilden, auf die nemliche Weise behandelt: er verbot sie in beiden Fällen; wie túrpiă múltos oder fácilĭă multos, so war auch turpíă multós und facilíă multós verboten. Diese Regel wird von den alten Dichtern nur sehr selten und nur im 1. Fusse verletzt. In den Anapästen dagegen, wo die Senkungen túrpĭă múltos und fácilia múltos erlaubt waren, waren auch die Hebungen wie turpíă und facilíă erlaubt.

Die durch zwei Kürzen gebildeten Hebungen, deren sich bei den alten Dichtern in den jambischen und trochäischen Reihen eine gewaltige Masse findet, sind demnach hier selten auf zwei Wörter vertheilt; oft nehmen sie ein besonderes zweisilbiges Wort ein; meistens bilden sie den Anfang oder die Mitte, aber nicht den Schluss, drei- und mehrsilbiger Wörter; z. B. Dulce étiam fúgias, fíeri quód amarum potest. Laus nóva nisi óritur, étiam vétus amittitur. Nusquam mélius mórimur hómines, quam úbi libenter viximus. Qui béne dissímulat cítius ínimico nocet.

Der, welcher zuerst dieses Gesetz aufstellte, war von den Griechen abgewichen; aber auch die späteren Puristen und feurigen Nachahmer der Griechen wagten nicht zur Freiheit der Griechen zurückzukehren. In allen Zeiten galt in der lateinischen Dichtkunst die Regel, in jambischen und trochäischen Reihen soll die Hebung nicht durch die beiden letzten Kürzen eines drei- und mehrsilbigen Wortes gebildet werden.

---

1) Nicht genügend scheint mir der von Luc. Müller beigebrachte Grund: Ennius S. 220 (vgl. De re metr. S. 155) Die Römer, welche . . die Metrik von Anfang an mehr schulmässig handhabten, fühlten immer, dass die Auflösung von Naturlängen doch nur eine Licenz, ein Nothbehelf sei, und suchten desshalb mehr als die Dramatiker der Griechen sie in bestimmte Grenzen zu bannen. Daraus erklärt sich die merkwürdige Thatsache, dass in ihrer Poesie auf einen Tribrachys ausgehende Wörter nur mit der ersten und zweiten Kürze, nicht mit der zweiten und dritten in die Auflösung treten . . . Die Römer meinten, es sei genug, wenn an éiner Stelle die Lösung gestattet sei: als solche aber bot sich naturgemäss der Anfang derselben!

### Senkung und lange Hebung.

Wir gelangen nun zu jener Verbindung von Senkung und Hebung, wo die Hebung durch die Schlusssilbe eines Wortes gebildet ist, wo also die vom Versaccent getroffene Silbe zugleich ein Wort abschliesst. Eine derartige Verbindung fällt kräftiger ins Ohr, als wenn die Hebung in einem einsilbigen Wort steht oder, den Anfang oder die Mitte eines längeren Wortes bildend, in dem Wortgefüge sich versteckt. Die Griechen haben derartigen Verbindungen keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet; aber in der altlateinischen Poesie ist deren Zulassung, wie allgemein anerkannt wird, besonderen Regeln unterworfen. Dieselben sind nach meiner Auffassung folgende:

Derjenige, welcher zuerst sich die Aufgabe stellte, die jambischen und trochäischen Zeilen der Griechen nachzubilden, liess, weil er bei den Griechen auch im 2. Fusse der jambischen Dipodien so oft zwei Kürzen sah, die für ihn gleich einer Länge waren, die Rücksicht auf die kurze oder lange Bildung der Senkung an und für sich fallen; dagegen richtete er seine Aufmerksamkeit auf die betonten Wortschlüsse. Zwischen spondeischen und anapästischen Wortschlüssen machte er ganz verständiger Weise keinen Unterschied, dagegen einen grossen Unterschied zwischen den jambischen einerseits und den spondeischen oder anapästischen andererseits. Das that er mit vollem Rechte. Denn jene Verbindung ist ja die dem jambischen und trochäischen Versmaasse ureigene (1 : 2), diese eine fremdartige. Er machte dabei keinen Unterschied, ob nun diese Verbindungen als selbständiges Wort auftraten oder das Ende eines längeren Wortes bildeten, ob sie in jambischen Versen standen, wo sie einen Versfuss füllten, oder in trochäischen, wo sie, Senkung des einen und Hebung des folgenden Fusses begreifend, den Uebergang des einen Trochäus in den andern bildeten.

### Bildung des vorletzten Jambus.

Welche besondere Rücksicht in der altlateinischen Verskunst auf die vom Versaccent getroffenen Wortschlüsse genommen ist, zeigt zunächst die Bildung des vorletzten Jambus. Die jambischen Senare und

Octonare und die trochäischen Septenare haben jambischen Zeilenschluss, die jambischen Septenare und Octonare haben jambischen Caesurschluss. Für diese gewaltige Masse gilt die Regel: die beiden schliessenden Jamben dürfen durch zwei rein jambische Wörter oder Wortschlüsse, wie capút lutó, léntiór cubés, deligávimús comas, nicht gebildet werden.[1]) Eine Ausnahme von dieser Regel findet sich ziemlich häufig (etwa 50 Mal im Schluss des Senars nach Brugman S. 18), wenn nemlich dem vorletzten Jambus in demselben Worte noch eine Kürze vorangeht, welche wie in erús operám dare, mit einer vorangehenden Kürze die drittletzte Hebung bildet. Von Brugman angezweifelt sind die etwa 10 Fälle, wo die beiden Kürzen der drittletzten Hebung mit dem vorletzten Jambus éin Wort bilden, wie in legiónes réveniúnt domúm.

Von den Griechen ist diese Regel nicht entlehnt, denn dort können sich im Schlusse der Zeile jambische Wörter ohne allen Zwang folgen.[2]) Es liegt also auch hier eine Neuerung dessen vor, welcher die lateinischen Jamben und Trochäen einrichtete und dabei, wie wir nun sattsam gesehen haben, die betonten Wortschlüsse besonders ins Auge fasste. Dafür, dass er im 5. Fusse des Trimeters jambischen Wortschluss verbot, gibt Brugman (S. 17) die Regel 'si ultima versus vox est iambica, verba quae praecedunt non ita se habere licitum est, ut iusta iis conclusio versus formari possit'; da nun kein Vers mit 'erús operám' hätte schliessen dürfen, wohl aber mit 'réveniúnt', so seien Schlüsse der letzten Art im vorletzten Fusse verboten, Schlüsse der ersten Art erlaubt gewesen. Mir scheint der Grund folgender: Zwei völlig gleiche jambische Wörter hintereinander, wie quis potést patí, klingen im Versschluss klappernd und eintönig; dasselbe ist der Fall, wenn der vorletzte Jambus nur

---

1) Bentley (Hor. Serm. 2. 5, 79) raro aut nusquam in sede quinta iambum pedem usurpant.

2) Luc. Müller, De re metr. p. 149, 'regula . . ut paenultima thesis ne umquam constaret brevi syllaba (Diom. 507). hoc placitum incerto tempore ortum ceterum Graecis poetis incognitum omnino observatur a Seneca, id quod saeculi XVI. initio Avantius, mox Lachmannus (p. 130) perspexere'. Dagegen in der 'Metrik der Griechen und Römer', Teubner 1880, S. 76 'Die zu Augustus Zeit eifrig cultivirte Tragoedie . . nahm von den *Alexandrinern* noch die Regel an, dass der dem letzten Jambus vorangehende Fuss im jambischen Trimeter und catal. trochäischen Tetrameter nothwendig ein Spondeus oder Anapäst, respektive Daktylus sein müsse'. Da ich kein Zeugniss der Art kenne, so scheint dieser Satz nur auf einer Vermuthung L. Müllers zu beruhen: welche unbegründet ist, da wenigstens in den Fragmenten auch der spätesten griechischen Tragiker oft genug zwei jambische Wörter Zeilenschluss bilden.

Wortschluss zu einer langen Silbe ist, wie in ánteá fuít; desshalb wurden beide Arten untersagt, dagegen gestattet, ja gesucht spondeische und anapästische Wörter und Wortschlüsse. Für die Versschlüsse aber, wie Ne égo hodié tibí. Ex hóc die ín aliúm diém. Erús operám daré, mag vielleicht die Entschuldigung gelten, dass sie leicht so ins Ohr fielen, als ob das anapästische Wort wirklich einen Anapäst im Verse bildete.

Der, welcher diese Neuerung ersann, hatte Glück damit. Denn nur wenige der späteren Puristen wagten zur griechischen Freiheit zurückzukehren, wie Catull, welcher in den 13 jambischen Septenaren des 25. Gedichtes die Regel 3 Mal verletzte durch die Schlüsse lánguïdó sĕnís, túrpitér tĭbí und pálliúm mihí und Horaz in fast allen Epoden (nicht in der 17.). Die meisten Dichter hielten die Regel fest, wie Publilius und Phaedrus; ja viele gingen noch darüber hinaus. Denn während Schlüsse, wie rogássĕt álteram, pŏténtior, ursprünglich nicht verboten waren, da hier jener zweifache gleichförmige Wortschluss von 'potést pátí' nicht stattfand, wesshalb sogar Publilius und Phaedrus solche Zeilenschlüsse wenn auch selten zuliessen, sind die späteren Dichter wie Seneca viel weiter gegangen und haben bei jambischem Schlusse die vorletzte Hebung überhaupt nicht durch eine Kürze gebildet, so dass Diomedes die Regel aufstellte 'iambicus tragicus, ut gravior iuxta materiae pondus esset, semper quinto loco spondeum recipit'. So hat Seneca die vorletzte Senkung durch eine Kürze gegeben nur in den zwei Wörtern 'nepotibus, cacumine' und in vier ähnlichen viersilbigen Eigennamen. So waren die lateinischen Dichter in starken Gegensatz zu den *griechischen* Dichtern gerathen. Dort wurde im *fünften* Fusse des Trimeters zwar lange Senkung gestattet, aber sonst der Fuss sehr zart behandelt. Denn ausser Jamben und Spondeen findet sich bei den Tragikern dort die geringste Zahl von Tribrachen (9 bei Aeschylus, 10 bei Sophokles, 3 in den 6 strenger, 40 in den freier gebauten Stücken des Euripides), Daktylen aber und Anapäste gar keine. Selbst Aristophanes schonte den 5. Fuss sichtlich; denn er hat hier weitaus die geringste Zahl von Tribrachen (71) und, wenn er auch die Daktylen zuliess, so sind sie doch hier viel weniger (156) als im 1. und 3. Fusse. Anapäste hat er ebenfalls im 5. Fusse weit weniger (337) als im 1., 2. oder 4., und dass im 3. Fusse noch weniger stehen, kommt nur daher, dass der Anapäst ungetheilt sein will,

der 3. Fuss aber für die Caesur Theilung verlangt. Die lateinischen Dichter dagegen haben nur das eine angenommen, dass sie die 5. Hebung nicht ebenso oft als die übrigen auflösen.[1]) Sonst kamen sie durch Verdrehung eines ursprünglich ganz anders gemeinten Gesetzes dahin, aus dem 5. Fusse den Jambus und Tribrachys ganz zu vertreiben und ihn mit Spondeen und Anapästen zu füllen.

**Das altlateinische Dipodiengesetz.**

Die Schwierigkeiten, welche Ritschl zu seiner Theorie von der Festhaltung des Wortaccentes in den altlateinischen Versen führten, lösen sich zum grössten Theile durch die richtige Erkenntniss des altlateinischen Dipodiengesetzes. Gewöhnlich wirft man den altlateinischen Dichtern vor, in ihren Jamben und Trochäen sei die dipodische Gliederung zerstört und der Vers in die einzelnen Füsse aufgelöst. Das ist ungerecht. Allerdings hat der Ordner der altlateinischen Jamben und Trochäen im zweiten Fusse der jambischen Dipodie neben den vorgefundenen zwei

---

1) Genauere Untersuchungen verdienen diejenigen jambischen Schlüsse am Ende des Senars, Octonars, trochäischen Septenars und des Dimeters (im Anfang des jambischen Septenars und Octonars), deren vorletzte Hebung in zwei Kürzen aufgelöst ist. Irr führen kann, was Ritschl (Proleg. p. 287) bemerkt: proceleusmatici vel quarti paeonis speciem exitus versuum induit, *sive eum brevis sive longa syllaba praecedit.* So viel ich sah, wird bei Auflösung der vorletzten Hebung die vorletzte Senkung bei *Plautus* und *Terenz* selten (auch die bei Mohr S. 31 aufgeführten Beispiele haben fast alle eine Länge in der Senkung), bei *Publilius*, *Phaedrus* und *Seneca* nie durch eine Kürze gebildet. Publilius S 3 'Suadéré primum deín corrigere bénivoli est' ist Conjectur von Bothe; da die einzige Handschrift hat 'suadere primum benivoli est dein corrigere', so ist richtig zu stellen: 'suadére primum, deín corrigere est bénivoli'. Gegen die Kürzen bei Phaedrus hatte schon Langen (Rhein. Mus. 1858, S. 208) Einsprache erhoben, L. Müller früher noch manche zugelassen (I, 5, 1. 19, 8. IV. 19, 3. App. 2, 10. 5, 6. 16, 6), in der grossen Ausgabe aber das Gesetz anerkannt. Dann hängt die 5. Senkung bei Plautus und Terenz selten, bei Publilius und Phaedrus sehr selten durch Elision mit der folgenden 1. Kürze zusammen. Der einzige Fall bei Publilius (N 14 Necésse est minima máximorum esse ínitia) ist nicht sicher; bei Phaedrus finden sich nur vier Beispiele (I, 4, 5. III, 14, 10?. IV, 11, 16. App. 29, 8). Minder selten bildet die lange Senkung mit den folgenden Kürzen ein Wort, wie ingénuitas. Die drei oder vier schliessenden Kürzen füllen bei Plautus und Terenz meistens ein viersilbiges Wort, wie múlierem; in etwa dem fünften Theil der Fälle sind sie vertheilt auf zwei zweisilbige Wörter, wie béne putas, viel seltener auf ein drei- und ein einsilbiges Wort, wie ália res, ápage te, oder ein ein- und ein dreisilbiges Wort, wie quíd igitur. quíd agimus, Formeln, die sich bei Terenz meistens mit vorhergehendem Personenwechsel finden; bei Publilius stehen neben 3 fünfsilbigen Schlüssen, wie aequánimitas, nur 34 viersilbige, bei Phaedrus neben 4 fünfsilbigen, 97 viersilbige und nur die beiden 'síne mora, sátis erit', bei Seneca überhaupt nur viersilbige Schlüsse der Art.

Kürzen auch eine Länge und im 1. Fusse der trochäischen Dipodie beides auf eigene Hand zugelasssen und das, wie oben bewiesen, aus einem ganz vernünftigen Grunde. Allein er hat wenigstens den Versuch gemacht, die alten griechischen Dipodien auf einem anderen Wege zu wahren. Er liess die 2. Senkung der jambischen und die 1. Senkung der trochäischen Dipodie mit der folgenden Hebung nur reine, nicht unreine Verbindung eingehen, d. h. er liess die 2. Hebung der jambischen und die 2. Hebung der trochäischen Dipodie nur jambischen, nicht spondeischen oder anapästischen Wortschluss bilden. So sind z. B. in den einfachsten jambischen Reihen, den Dimetern, Lēgés ut conscrībát quibús. Nūmquám bónáe frūgí siént. Amát săpít rēcté facit, ánimó quando óbsĕquitúr suó, die betonten Wortschlüsse alle am richtigen Platze, wenn sie auch in dieser Häufung weder häufig noch schön sind. Durch dieses altlateinische Dipodiengesetz erklärt sich, warum im 2. und 4. Fusse des Senars, im 2., (4.) und 6. Fusse des jambischen Septenars und Octonars und im Uebergang des 3. zum 4., und des 5. zum 6. Fusse des trochäischen Septenars der Regel nach nur jambische, nicht spondeische oder anapästische betonte Wortschlüsse stehen.

Von diesem Dipodiengesetz gibt es éine prinzipielle und manche vereinzelte Ausnahmen. Die *erste Senkung des trochäischen Septenars* geht ganz gewöhnlich mit der folgenden 2. Hebung unreine, spondeische oder anapästische, Verbindung ein, wie Quíd quassás. Árgentí. Cúm pedibús. Éffūgiás, so dass hier offenbar ein grundsätzliches Aufgeben der Regel vorliegt. Dies konnte geschehen, weil der 1. Fuss aller Zeilenarten besondere Freiheiten geniesst. Die griechischen Tragiker haben z. B. nur im 1. Fusse des Senars den Anapäst zugelassen, Plautus und Terenz haben im 1. Fusse etwa 50 Mal die sonst verbotene Betonung von zwei kurzen Endsilben, wie corpóra, gestattet. So hat der Ordner der lateinischen Jamben und Trochäen auch im 1. Fusse des trochäischen Septenars die Neuerung gemacht, dass das Dipodiengesetz stets verletzt und die 1. Senkung mit der folgenden Hebung auch zu unreinem, spondeischem oder anapästischem Wortschluss verbunden werden dürfe; in den folgenden Dipodien aber hat er an dieser Stelle nur reinen Wortschluss gestattet.

Sodann wird das altlateinische Dipodiengesetz wie die Gesetze über

die Caesur und manche ähnliche bei Plautus und Terenz (nicht bei Publilius und Phaedrus) hie und da verletzt. Der Grund ist bei den Ausnahmen von dieser und von den übrigen Regeln stets der gleiche, da derjenige, welcher zuerst auf diese Weise die griechischen Dipodien nachahmte, in seinen griechischen Vorbildern das Dipodiengesetz (durch Anapäste) ganz gewöhnlich verletzt sah, so hat er auch im lateinischen Abbild wenigstens hie und da eine Verletzung der Regel gestattet.[1])

### Zeilen- und Caesurenschlüsse.

Von den Thatsachen, zu deren Erklärung die Theorie Ritschls ersonnen ist, bleiben noch wenige zu erklären. Sie drehen sich um die Frage, in wie weit die 3. Hebung des jambischen Senars und die 5. Hebung des trochäischen Septenars durch Wortende gebildet werden können. Verse, wie *ἱν' ἐξολίσθανεἰν δυνῇ τας διαβολας. στεργειν φιλάνθρωποὺ δε παύεσθαι τροπον. ειπε μοι, τι μέλλετ' ὤ παντῶν κακίστα θηριων*, sind bei den griechischen Lustspieldichtern sehr häufig, bei den altlateinischen Dichtern sehr selten, bei den späteren fast nicht zu finden.

Diese Thatsache ist die natürliche und unvermeidliche Folge von zwei Regeln, auf welche die altlateinische Verskunst viel strenger gehalten hat als die griechische: 1) für jede Zeilenart war Caesur an einer bestimmten Stelle festgesetzt und wurde dieselbe sorgfältig beobachtet, 2) einzelne einsilbige Wörter oder Wörter mit elidirten

1) Eine Spur dieses altlateinischen Dipodiengesetzes findet sich schon bei *Bentley*, Schediasma de metris Terentianis am Schluss: In verbo trisyllabo duos ictus recipiente (d. h. z. B. éxpetúnt), si id dipodiam trochaicam inchoat, media erit ex arte brevis. Weiter gekommen ist *Draheim* in einem Aufsatze, auf den ich erst nach Abschluss meiner Arbeit aufmerksam wurde (Hermes XV, 1880, p. 238—243): coniecturam facimus: dipodias Graecorum esse quodammodo a Terentio observatas, nimirum syllabam longam, quae accentum ferat, quoad fieri possit, esse evitatam in priore thesi dipodiae trochaicae sive in altera dipodiae iambicae. Jambici septenarii et octonarii, item trochaici legi parent, nisi quod septenarii trochaici primus pes suum sibi iudicium quaerit; (auch er entschuldigt die Ausnahme mit der Freiheit des 1. Fusses). So erfreulich diese Uebereinstimmung unserer Ansichten mir ist, so ist Draheim doch auf halbem Wege stehen geblieben. Er findet das Dipodiengesetz nur bei *spondeischem* Wortschlusse beobachtet, dann nur bei Terenz (welcher nach ihm 'artem exhibet simpliciorem et moderatiorem' als Plautus), glaubt auch daran, dass in Wortschlüssen wie multós der Wortaccent viel schwerer verletzt werde als in Wortschlüssen wie amánt und kommt nicht los von dem Satze Ritschls 'poetae accentum . . neque prorsus neglegebant neque antiquitus neglegere consuerant.

Silben wurden im Zeilen- oder Caesurschluss nur unter grossen Beschränkungen zugelassen. Die Untersuchung dieser beiden Punkte ist lehrreich und wichtig, weil sie uns auch zeigt, wie einige auffallende metrische Gesetze der späteren lateinischen Dichter ganz natürlich sich entwickelt haben.

Vor den einzelnen Zeilenarten habe ich nachgewiesen, dass bei den Griechen eine Menge von Senaren, jambischen und trochäischen Septenaren jeder *bestimmten Caesur* entbehrt, dass dagegen bei Plautus und Terenz jede dieser Zeilenarten eine oder zwei fest bestimmte Caesuren hat, wie der Senar entweder nach der 3. oder 4. Senkung, und dass Verse ohne eine dieser Caesuren nur in sehr geringer Zahl vorkommen. Daraus ergibt sich, dass der Ordner der lateinischen Jamben und Trochäen für jede dieser Zeilenarten die Caesuren festgesetzt und Verse ohne eine solche nur selten zugelassen habe.

*Einzelne einsilbige Wörter* wurden, wie wir schon oben gesehen, seit Virgil und Ovid vor der Caesur und im Schluss des lateinischen Hexameters fast gänzlich gemieden. Die Prüfung der altlateinischen Jamben und Trochäen lehrt, dass diese Regel nicht erst von jenen Dichtern oder ihren nächsten Vorgängern ersonnen wurde, sondern herübergenommen ist aus den Regeln der jambischen und trochäischen Verse.

Bei der Untersuchung sind zu scheiden die jambischen und die trochäischen Schlüsse, die Schlüsse vor der Caesur und die am Ende der Zeile. Jambische Caesurschlüsse konnten bei den Griechen nur in den seltenen jambischen Septenaren vorkommen, entziehen sich aber hier wegen der Unsicherheit der Caesur der Untersuchung. Die lateinischen jambischen Septenare haben fast alle, die jambischen Octonare des Plautus etwa zur Hälfte die Caesur nach dem 4. Jambus. Im *jambischen Caesurschlusse* der Septenare finden wir oft einsilbige Wörter mit oder ohne vorangehende Elision, wie 'Quor nón venisti, ut iússeram, in tonstrínam. Hic me morátust', oder 'Proinde ístuc facias ípse, quod faciámus nobis suádes'; in den Octonaren scheinen sie seltener zu sein, wie 'Ut fílium bonúm patri esse opórtet, item ego súm patri'. Der Grund liegt vielleicht darin, dass der nach der 4. Hebung getheilte Octonar in zwei völlig gleiche Theile zerfällt, so dass manche Gelehrte

schon versuchten, statt éiner Langzeile zwei Kurzzeilen abzutheilen; es ist also der Schluss im 4. Jambus dem Zeilenschluss sehr genähert.

Der jambische Zeilenschluss dagegen ist bei den lateinischen Dichtern sehr strengen Regeln unterworfen. Wie die Griechen den jambischen Zeilenschluss behandelten, mögen die ersten 1050 jambischen Schlüsse in der Helena des Euripides lehren. Von diesen Zeilen sind 85 durch ein einsilbiges Wort geschlossen. In 35 derselben geht dem schliessenden einsilbigen Wort ein anderes einsilbiges voran, wie *δὲ δή, μὲν οὔ, τάδ' ἄν*; die schliessenden Wörter sind meistens leichte Wörter, wie *ἄν, σοι, τοι, ἦν, σῷ, ὤν, νῷν*; dann finden sich *δὲ γῆς, δὲ γῇ, τί φῶ, ὁ νοῦς, με χρή, σε δρᾷ*. Von den 50 mit einem einzelnen einsilbigen Worte geschlossenen Zeilen ist in 16 die Hebung des letzten Jambus gebildet durch Wörtchen, die später Enklitika genannt wurden, in 29 durch mehr oder minder leichte Wörter, wie *ἄν γάρ δέ δή αὖ νῦν νώ εἶ ἦν οὔ σοῖς σόν*, in 3 durch *χρή* und in 2 durch *γῆς*. Da in den lateinischen Schlüssen auch die Elision eine Rolle spielt, so sei bemerkt, dass abgesehen von der Elision vor den einsilbigen Schlusswörtern *οὔ ἦν* u. s. w. in etwa 45 Schlüssen dem zweisilbigen Schlusswort Elision vorangeht, wie in *προδοῦσ' ἐμόν* oder *ἤ μ' ἐχρῆν*. Demnach war es den griechischen Dichtern gestattet, in den jambischen Schluss 1 oder 2 einsilbige Wörter zu stellen, ohne alle Rücksicht auf Elision; nur scheinen sehr schwere einsilbige Wörter, wie die im Prometheus vorkommenden *῾αἱπυμῆτα παῖ, παρόντα νοῦν, αἰθαλοῦσα φλόξ*, im jambischen Zeilenschluss nur selten gestattet worden zu sein.

Wie ganz anders steht es bei den Lateinern! Ich nehme zur Untersuchung den Miles, Trinummus und Amphitruo von Plautus, den Phormio und die Adelphoe von Terenz.

Unter den etwa 1150 einsilbigen Schlüssen im Miles bilden einsilbigen Schluss (abgesehen von 1179 thalassicust und 760 frigidust): 5 Mal *est*, 4 *es*, 1 *sum*; dann ecce *me*, esse *te*, ét ego *vos*, certa *res*, illa *vult*; dann zwei einsilbige Wörter in 4 Mal 'Quid *est*' und 1 Sat *est*. Bei der sonstigen Fülle von Elisionen wird man Schlüsse, wie núlla habét oder ómnia háec,[1]) in Menge erwarten; allein nur *est* findet sich oft;

1) Luc. Müller de re metrica p. 296: Elisionem in ultima versus syllaba evenientem nec

sonst nur der unsichere eine Fall 'animo bono *es*' und etwa 8 sichere und 4 unsichere Fälle, wo vor einem *zwei*silbigen Worte, wie ego habet ei, eine Silbe elidirt ist. Unter den über 1000 jambischen Schlüssen des Amphitruo schliessen 5 mit *est*, 2 quid est, 2 quisquis est; 1 *sum*, 1 *es*, 1 *sunt*, 1 *sis*, 1 *sint*. Elision findet statt vor 8 *zwei*silbigen Schlusswörtern, wie uti erae agat, und (abgesehen von est) nur vor einem *ein*silbigen, prol. 91 proscénio *hic*. Im Trinummus finden sich Fälle ohne Elision ein wenig mehr: 4 *est*, 9 Mal Schlüsse wie quid est, id est; dann 3 *sunt*, 2 *es*, 1 *sit*, 2 *te*, 1 *se*, 1 *nos*. 2 gnate *mi*; dann 158 unde *dem*. 734 expectare *vis*. 1182 esse *vis*. Sonst findet sich kein Schluss, der aus zwei *ein*silbigen Wörtern besteht und nur einer (54 esse item), wo einem *zwei*silbigen Schlusswort Elision vorangeht. Demnach wird der jambische Zeilenschluss von Plautus oft durch est, selten durch die übrigen Formen des Zeitwortes esse, noch seltener durch andere leichte einsilbige Wörter gebildet. Mit vorangehender Elision findet sich bei Plautus im jambischen Zeilenschluss oft est, selten ein zweisilbiges und fast nie ein einsilbiges Wort.

Bei Terenz sind die Fälle ein wenig mehr. Unter den 830 jambischen Wortschlüssen im *Phormio* findet sich zunächst *est* nach längeren Wörtern, wie témpus ést, 5 Mal; nach den einsilbigen Wörtern sat, quod und quid 7 Mal; als st in opúst 4 Mal und oft nach vokalischem Schlusse. Ausserdem finden sich die Schlüsse: 3 *sum*, 2 *es*, je 1 *sit* und *sint*; dann méne *vís*, cúique *mós*, quíd ita *nón* und der eine Schluss mit 2 einsilbigen Wörtern át. Quid 'át'. Häufiger als bei Plautus findet sich besonders Elision im letzten Fuss; es ist eine Liebhaberei von Terenz, einsilbige Interjektionen mit Elision den Schluss bilden zu lassen; so findet sich 15 Mal em, oh, ah und ohé in Schlüssen, wie óccidi. Hém; ausserdem 3 Mal ómnia haéc, je 1 Mal crímine hóc, óbsecro es, animo es und die zweisilbigen múltum habét, nóssem. Itá, uérum itást, venísse eás, tantúndem egó und átque egó. Ebenso findet sich unter den 760 jambischen Zeilenschlüssen der *Adelphoe* 8 Mal *est* selbständig nach längeren, 7 Mal nach den einsilbigen Wörtern is id quid quod ut und

---

Plautus adhibuit sine cautione et Terentius ita tantum ut sequeretur aut interiectio aut pronomen 'hic'.

sat; als *st* 1 Mal in réctiúst und 4 Mal nach schliessendem m und natürlich oft nach vokalischem Schlusse. Ausserdem finden sich nach längeren Wörtern 2 *es*, 1 sunt, 1 sum und je 1 ílle. *Phý*, hércle *váh*, audíret *háec*, cognátus *hác*, ípsa *fert*, mítte *mé* und fácile *fért*. Mit Elision schliessen wieder 12 Mal *hem*, *ah* und *hui*, ausserdem 3 *es*, 1 aut; dann ídem erít, átque ibí, úsque adhúc, híc rem agít.

Dass diese grössere Zahl der Ausnahmen bei Terenz nur dessen Nachlässigkeit zuzuschreiben ist und dass Plautus die reinere Regel zeigt, beweist die weitere Entwicklung. Unter den über 700 jambischen Schlüssen des Publilius findet sich oft *est* nach Vokalen, wie véhiculo est, 3 Mal nach Consonanten (C 42 prudéntis ést), H 18 donátus ést und H 19 rísus ést. Ausser dem nicht sicheren Schlusse A 51 esse vult (der Vatic. hat 'esse volet', vgl. oben S. 22) findet sich bei Publilius nie im Schlusse ein einsilbiges Wort, weder allein noch nach einem andern, und findet niemals in oder vor dem schliessenden Jambus Elision statt. Unter den 1900 jambischen Schlüssen des Phaedrus findet sich oft *est* nach Vokalen, 7 Mal selbständig nach längeren Wörtern, wie conféssus est und 1 Mal natus es, ausserdem weder 1 noch 2 einsilbige Wörter, und nie Elision weder in noch vor dem letzten Jambus. Unter den über 300 jambischen Schlüssen in den Epoden des Horaz finden sich ausser et heú, neque ést und in hóc nur zweisilbige Wörter ohne vorhergehende Elision oder mehrsilbige. In der Medea des Seneca endlich steht im Zeilenschluss oft *est* nach Vokalen, 1 Mal témpus ést und 1 Mal in hánc.

Demnach hat der Ordner der lateinischen Jamben und Trochäen die Regel gegeben: im jambischen Zeilenschluss sind abgesehen von est und einigen andern Formen des Zeitwortes esse zu meiden: 1) einzelne einsilbige Wörter, 2) 2 einsilbige Wörter, 3) zweisilbige und insbesondere einsilbige Wörter, deren erste Silbe in Elision fällt.[1])

---

1) Die Gründe für diese Thatsachen mögen folgende sein: 1) betonte einsilbige Wörter im Zeilenschluss fallen zu schwer in das Ohr: 2) in dem Falle, den wir gewöhnlich Elision nennen, scheinen die Lateiner dennoch beide Vokale gesprochen zu haben; durch Elision im letzten Fusse entstand also ein Klang, als ob dieser Fuss, der absolut rein sein sollte, aus drei Silben bestünde.

### Trochäische Schlüsse.

Trochäische Zeilenschlüsse sind bei den *Griechen* selten, da sie nur in den wenigen jambischen Septenaren des Aristophanes vorkommen. Hier wird der Schluss ziemlich sorgfältig gebildet. Denn in den gut 330 jambischen Septenaren der Vögel, der Frösche und der Wolken finden sich nur 10 einzelne einsilbige Wörter (2 *σοι*, 2 *ἄν*, je 1 *γε συ γοῦν μέν νῦν* mit dem einen schweren *συκοφαντίας πνεῖ*) und 5 Mal 2 einsilbige (*πῶς οὖν, εἷς ὤν, ὦ τάν, δή μοι, φής συ*). Die *altlateinischen* Dichter sind in der Bildung des trochäischen Zeilenschlusses etwas freier als die griechischen Dichter, d. h. ein einsilbiges Schlusswort wird nicht gemieden, einigermassen ein einsilbiges Schlusswort mit vorhergehender Elision.

Von den etwa 1300 jambischen Septenaren des Plautus werden etwa 39, von den 380 des Terenz etwa 12 durch ein einzelnes einsilbiges Wort geschlossen, von denen nur sehr wenige (dort 5, hier ebenfalls 5) in Elision stehen.[1]) Die Bildung des trochäischen Schlusses durch zwei einzelne Wörter aber ist häufig und frei gegeben; so finden sich bei Plautus etwa 50, bei Terenz etwa 20 Schlüsse der Art, wie ád me, quí det, ín eo, cáve sis, íd nam est, von denen bei Plautus 5, bei Terenz 3

1) Plautus Asin. 411 obsecró te. 446 satís tu. 493 tamén me. 639 obsecró vos. 713 Salús sum. Miles 375 obsecró te. 1227 Venús vult. 1234 viderít me. 1238 pulcriór sis. 1253 mutuúm fit. 1261 militém pol. Rud. 326 ariolús sum. 329 ampliús scit. 342 obsecró te. 363 amó te. 1283 perditús sum. 1301 tenuiús fit. 1332 adrogét te. Poen. 1230 penés nos. 1231 utrí det. 1256 enicás me. Curc. 493 volám te. 512 dicáx es. 520 vendidí te. Epid. 358 manét me. Truc. 148 apúd vos. 220 pauperés nos. Most. 175 placét mi. 241 homó sum. Pers. 43 rogás me. Stich. 771 papáe pax. Cist. 4, 2, 36 vestigiúm sed. 64 implicát se. 70 ubí sit. Von diesen (34) Fällen sind zu scheiden die 5 Fälle, in welchen vor dem einsilbigen Schlusswort Elision steht: Asin. 383 evocáto huc. 679 amplexáre hanc. Rud. 691 habéte hanc. (Poen. 1254 amábo est. Cist. 4, 2, 75 gratuíta est). Terenz hat nur Eun. 599 proruúnt se. 611 rediert iam. 1012 oportuít te. Heaut. 698 adhúc est. Phorm. 178 nuntiét rem. 825 probró sim. Hec. 255 apút vos. (Andr. 714 opperíre hic. Eun. 260 honórem et. 1009 vidébo. Ah. Phorm. 786 opituláta es. Hec. 252 adfinitátem hanc). Da die Elision im trochäischen Zeilenschluss besonderes Interesse hat wegen der Verwandtschaft mit dem Schlusse des Hexameters, so sei bemerkt, dass Schlüsse, wie vicário ípsi, sehr häufig sind, dagegen unter den erwähnten 50 Schlüssen bei Plautus sich nur die 5 finden: néquam es (Asin.), éstne hic (Rud.), sérvo id (Men.), fúrti est (Poen.) und íd nam est (Cist.). Zu den 20 Schlüssen, die von Terenz aus 2 einsilbigen Wörtern gebildet sind, gehört: (quid nam est Andr.), omnem. Hem (Heaut.) und bina. Hui (Ph.).

Elision vor dem letzten Wörtchen haben. Die angeführten Stellen legen auch ein anderes Gesetz klar. Obwohl der 7. Fuss des Septenars als der 1. einer jambischen Dipodie eigentlich in der Senkung auch eine Länge oder zwei Kürzen haben dürfte, so haben doch die *Griechen* offenbar des Zeilenschlusses halber diese letzte Hebung nicht aufgelöst und die vorangehende Senkung nur durch éine Kürze gebildet. So oft die letzte Silbe mit der vorangehenden Hebung ein Wort bildet, kümmern die *Lateiner* sich nichts um jene Regel, und die letzte Hebung wie die ihr vorangehende Senkung ist freigegeben; so finden sich im Schlusse des jambischen Septenars alle möglichen Variationen (vgl. Mohr S. 29): loquátur, aētáte, metŭéndus, inópia, ēffíceret, huic hábitam, mălĕ métuo. Sobald aber vor einsilbigem Schlusswort der betonte Wortschluss auftritt, gilt hier dieselbe Regel wie beim Dipodienschlusse: war bei den Griechen nur die reine Senkung erlaubt, die unreine verboten, so ist bei den Lateinern nur der reine jambische betonte Wortschluss erlaubt, der unreine spondeische oder anapästische verboten.

Der trochäische Caesurschluss findet sich ebenso massenhaft wie der regelmässig ihm folgende jambische Zeilenschluss. Denn schon die Römer haben jenes Princip angebahnt, das in der mittelalterlichen und modernen Dichtung immer klarer hervortritt, dass nemlich der Caesur und Zeilenschluss oder die Schlüsse sich folgender Zeilen abwechselnd jambische und trochäische sein sollen. In den jambischen Septenaren und Octonaren sind die trochäischen Caesuren theils selten theils schwer zu prüfen; dagegen ist ihre Masse in den Senaren und in den trochäischen Septenaren gross. Bei der Untersuchung liess ich zunächst in den *jambischen Senaren* die zahlreichen Verse, wie Necessitas dat legem non ipsa accipit, bei Seite, da ja Niemand a priori sicher sagen kann, ob hier die Caesur im 3. oder 4. Fusse gedacht war. Geht man von den Senaren aus, deren Caesur sicher ist, so ergibt sich, dass die *Griechen* einzelne einsilbige Wörter ohne Bedenken in die trochäische Caesur sowohl des 3. als des 4. Fusses setzten und nur schwere Wörter, wie *γραμμάτα μαθεῖν δει καί μαθοντα νουν ἐχειν*, seltener zuliessen, dass dagegen die altlateinischen Dichter eine Bildung der Caesur, wie in Discordiă fit cárior concordia, sehr gemieden haben. So erklärt sich, warum die 3. Hebung des Senars bei den griechischen Dichtern oft, bei den

älteren lateinischen Dichtern selten, bei den späteren fast nie betontes Wortende bildet. Denn dies kann nur geschehen, wenn im 4. Fusse die Caesur ganz fehlt oder vor derselben ein einzelnes einsilbiges Wort steht, wie in ‘*φωνή μιαρά γέγονὰς*[3] *κακῶς ἀγόραιος εἶ*’ oder ‘*στέργειν φιλανθρώπού*[3] *δὲ παύεσθαι τρόπου*’. Da aber sowohl caesurlose Verse als trochäische Caesuren mit einsilbigem Schlusswort bei den Lateinern regelwidrig sind, so kann auch der Fall, dass die 3. Hebung des Senars betonten Wortschluss bildet, nur als seltene Ausnahme vorkommen.[1])

Im trochäischen Septenar ist die regelmässige Caesur nach der Senkung des 4. Trochäus. Die Frage, ob vor dieser ein einzelnes einsilbiges Wort stehen darf, combinirt sich mit der oben aufgeworfenen Frage, ob die 5. Hebung betonten Wortschluss bilden darf. Der trochäische Septenar hat gewöhnlich Caesur nach der 4. Senkung, wie in ‘Féminae natúram rège[4]re désperare est ótium, selten nach der 5. Senkung (vgl. später), wie in Heú dolor quam míser est qui ìn[4] torménto vocem nón habet. Unter den sicheren Versen der zweiten Art sind nur sehr wenige, deren 5. Senkung durch ein einsilbiges Wort nach einem längeren Wort gebildet wird, wie in Fáciet o vir óptume. ò[4] patér mi festivíssime. Ausserdem gibt es viele Verse, deren 4. Senkung durch ein einzelnes einsilbiges Wort gebildet wird; allein weitaus die meisten haben die Caesur nach der 5. Senkung, wie Quíd id est quod scis. Tuós patèr[4] volt vèndere[5]. Ómnem rém tenes. Selten sind auch hier die Verse, wo nach der 5. Senkung keine Caesur steht, also das einzelne einsilbige Wort in der 4. Senkung Caesurschluss bilden muss, wie in Cíngitur: certe éxpedìt[4] se. Nón feret quin vápulet. Demnach wird auch im trochäischen Septenar der trochäische Caesurschluss selten durch ein einzelnes einsilbiges Wort gebildet und noch viel seltener bildet die 5. Hebung Wortschluss.

So erklären sich alle von Ritschl und seinen Anhängern durch eingehende Forschungen ermittelten Eigenthümlichkeiten der altlateinischen

---

1) Den Grund, dass Verse, deren 3. Hebung betonten Wortschluss bildet, wie ‘Quem video? Estne hic Crito | sobrìnus Chrysidis’, die also in zwei gleiche Hälften zerfallen, wegen des üblen Klanges gemieden worden seien, möchte ich nicht zu sehr betonen. Denn die griechischen Komiker hatten doch auch metrisches Gefühl und mieden sie nicht, und die lateinischen Dichter liessen wenigstens Verse, wie Qui omnes insidias timet, | in nullas incidit. Amans quid cupiat scit, | quid sapiat non videt, unbedenklich zu.

Jamben und Trochäen theils aus dem altlateinischen Dipodiengesetze theils aus den Gesetzen über die Caesuren und deren Bildung, insbesondere über die Vermeidung von einsilbigen Wörtern im jambischen Zeilen- und trochäischen Caesurschluss. Dass hiebei die Rücksicht auf den Wortaccent nicht mitgewirkt hat, ist offenbar. Denn gerade bei einsilbigem Zeilenschluss, wie ésse vult, würde der Wortaccent gewahrt: aber gerade dieser Zeilenschluss ist am meisten verboten. Vielmehr hat der Ordner der altlateinischen Jamben und Trochäen, wie er bestimmte Caesuren eingeführt und deren strenge Beobachtung geboten hatte, so auch in Nachahmung und Verschärfung einer Regel, die er bei den Griechen z. B. am Schlusse des jambischen Septenars fand, die Vermeidung einsilbiger Wörter besonders im jambischen Zeilen- und im trochäischen Caesurschluss geboten. Da er die Regel bei den Griechen so oft nicht beachtet sah, hat er auch hier Ausnahmen gestattet. Seine Nachfolger haben diese Ausnahmen immer mehr vermieden und aus der jambisch-trochäischen Verskunst ging die Vermeidung einsilbiger Wörter im Schlusse der Zeilen und Halbzeilen auch in die daktylische über.

### Caesuren des jambischen Senars.

Die Caesuren der altlateinischen Senare scheinen noch nicht mit derselben Sorgfalt untersucht zu sein, wie die der griechischen.[1]) Gegenüber der Freiheit und Regellosigkeit der Griechen tritt gerade hier die strenge Regel der Römer deutlich hervor. Zuerst sind zu betrachten die Verse, welche weder im 3. noch im 4. Fusse die gewöhnliche trochäische Caesur haben.[2]) Bei den *Griechen* zählte Röding solcher caesurlosen Senare bei Aeschylus 80, Sophokles 70, Euripides 150. In noch nicht zehn derselben steht der 3. und 4. Fuss in ein und demselben längeren Worte, in fast allen schliesst mit dem 3. Jambus ein zwei- oder mehrsilbiges Wort, so dass die Zeile in zwei gleiche Halb-

1) Der Versbau der griechischen Komiker nach Aristophanes verdiente schon um der Lateiner willen noch eine genaue Untersuchung. So viel ich sah, steht er dem des Aristophanes an Freiheiten und Härten gleich. — Hermann Elem. doctr. metr. S. 106 ffl. nahm so viele Caesuren an, dass alle Regel aufhört.

2) Vgl. für die Griechen Rud. Roeding, de Graecorum trimetris iambicis caesura penth. et hephthem. carentibus. Upsala 1874.

zeilen zerfällt; doch steht am Ende der ersten Halbzeile in der Regel eine elidirte Silbe (quasi-caesura, Scheincaesur, von Porson genannt) *πυρός βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα'. ἀλλ' ὦ ξέν' ἱκετεύω σ', ἀπάγγειλον τάδε'.* Aristophanes und mit ihm die übrigen griechischen Komiker müssen von den Caesuren ihres jambisch-anapästischen Senars ganz andere Anschauungen gehabt haben, über welche wir noch keine volle Klarheit haben.[1]) Denn Röding zählte bei Aristophanes nicht weniger als 700 caesurlose Verse, so dass etwa 1 auf 10 trifft. Von denselben haben über 100 den 3. und 4. Fuss in einem längeren Worte stehen wie *Λακεδαιμονιοίς,* 570 haben nach dem 3. Jambus Wortende und fast stets, ohne dass eine Elision den Einschnitt zwischen beiden Halbzeilen überbrückt; z. B. Ritter 491 *Ἵν' ἐξολισθάνειν δύνῃ τὰς διαβολάς* und 218 *Φωνὴ μιαρὰ, γέγονας κακῶς. ἀγόραιος εἶ.* Also sind 1) Senare ohne Einschnitt im 3. und 4. Fusse bei den griechischen Tragikern nicht gar selten, bei den Komikern ganz gewöhnlich; 2) bildet in denselben gewöhnlich die 3. Hebung das Ende eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes, seltener stehen der 3. und der 4. Fuss in ein und demselben vier- oder mehrsilbigen Worte.

Ganz anders steht es bei Plautus und Terenz. Hier sind Verse ohne Einschnitt im 3. oder 4. Fusse sehr selten. In der Mehrzahl dieser wenigen caesurlosen Verse bildet der 3. und 4. Fuss éin Wort, in der Minderzahl ist die 3. Hebung der Schluss eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes. Die Verse der letzten Art haben, der Lehre vom Wortaccente zu Liebe, theils Andere, insbesondere Brugman, corrigirt, während die der ersten Art meistens unangetastet blieben. Von den Handschriften verbürgt sind bei *Plautus 8* Verse der ersten Art[2]) Mil. 485 Certum ést nunc óbservàtióni operám dare. Capt. 159 múltigeneribús. Rud. 525 vélitàtiónem. Stich. 227 ac périerátiunculas. Pseud. 430 renuntiántur. (Merc. prol. 58 diffunditari 510 violàrii) Capt. 146 incòmmodúm; dann *5* Verse der zweiten Art Persa 410 Procáx rapax trahàx: trecéntis vérsibus.

1) Vielleicht hängt diese Missachtung der Caesuren zusammen mit der gesetzmässigen Zulassung des Anapästes auch im 3. und 4. Fusse, da dieser Fuss in sich keine Caesur duldet.

2) Ich mache hier keinen Unterschied zwischen zusammengesetzten und nicht zusammengesetzten Wörtern. Der Caesur zu Liebe ein zusammengesetztes Wort zu zerreissen ist nicht nur geschmacklos, sondern nützt auch nur um die Zahl der Ausnahmen zu verringern, aber nicht um sie aufzuheben. Schon das beweist, dass die Alten nicht daran gedacht haben.

Bacch. 344 utrum velím. Truc. 656 meo períratus. Amph. 137 donis donátus. Rud. 1341 potéstatem meam. Diesen wenigen Ausnahmen in den über 8000 Senaren des Plautus steht in den gut 3000 Senaren des Terenz eine grössere Zahl gegenüber; zunächst *13* der ersten Art: Andr. 767 O fácinus ánimadvertendúm. Quid clámitas. Eun. 436 suspiciónem. Phorm. 547 deliberándum. Hec. 176 infirmitátis. Ad. 57 líberalitáte. Andr. 60 iniuriá. 737 intellegó. Eun. 929 dispendió. Heaut. 444 mulierculám. 776 intellegó. Phorm. 60 pecuniá. Hec. 508 renuntiétque. Ad. 973 aspexerám; dann *9* (*10*) Verse der zweiten Art: Andr. 801 Quem vídeo? estne híc Crito sobrínus Chrýsidis. Eun. (415 quia habes impérium). 832 lupo commísti. 190 Thais valé. Heaut. 64 preti maióris. Andr. 64 studiis advérsus. (Eun. 836 cómprendi iubé; freilich Bentley mit leichter Aenderung cómprehéndi iúbe). Phorm. 609 noster Chremés. Hec. 177 primos diés. Ad. 463 adóptandum dedisti.

Dass hier Plautus die gewöhnliche Regel sorgfältig beobachtet, die verhältnissmässig vielen Ausnahmen bei Terenz aber nur seiner gewöhnlichen Nachlässigkeit im Versbau zuzuschreiben sind. geht daraus hervor. dass in der weiteren Entwicklung der lateinischen Dichtung die Senare ohne Einschnitt im 3. oder im 4. Fusse fast verschwinden. Unter den 680 Senaren des Publilius finden sich N 49 Nil aliud scit *necéssitas* quam vincere. C 33 Cicatrix *consciéntiae* pro vulnere est. (Q 3 Qui métuit *contuméliám* raro accipit ist unsicher); dann M 53 Malam rem cum *velís* honestare (honestatem *codd.*) improbes. Die Worte 'pro medicina dolor est qui dolorem necat' hat man wohl richtig gestellt zu P 14 'Pro médicina est *dolór* dolorem qui necat. Unter den gut 300 Senaren in den Epoden des Horaz sind zwei caesurlose: 1, 19 ut assidens *implúmibus* pullis suis *und* 11, 15 quodsi meis *inaéstuet* praecordiis. Unter den 1900 Senaren des Phaedrus findet sich kein caesurloser; ebensowenig in den Tragödien des Seneca.

Während also die Regel, dass der Senar im 3. oder im 4. Fusse einen Einschnitt haben soll, von den griechischen Tragikern nicht selten, von den griechischen Lustspieldichtern ausserordentlich oft missachtet wurde, wird dieselbe von den lateinischen Lustspieldichtern sehr streng beobachtet und von den späteren lateinischen Dichtern fast gar nicht mehr verletzt. Diese strengere Ausbildung der griechischen Regel kann nur

auf den Mann zurückgeführt werden, der zuerst diese Zeilenart für die lateinische Sprache einrichtete.

Nicht minder wichtig ist es, die Bildung der trochäischen Caesur selbst zu untersuchen, was wenig geschehen ist. Auf diese Untersuchung wurde ich geführt durch die Thatsache, dass zwar die Caesur im 4. Fusse sehr oft vorkommt, dass aber solche Verse, wie Adelph. 233 Nihil ést: refríxerit res: núnc demum venis, äusserst selten sind. Bei Plautus finden sich in den Handschriften folgende, die freilich von Herausgebern fast alle geändert sind: Amph. 912 ínquies. *Ego* expediam. Merc. 692 malae *rei,* quod. Bacch. 257 Árchidémidem. (hem *add. Hermann*) quam *in*quam. Árchidémidem. Capt. 667 hás quidem *vel.* Cas. 406 dies *iam.* Epid. 477 intús iubes. *Haec.* Men. 300 qui amícam habeás eram *meam* hánc. Poen. 1091 tuae *sint.* Pseud. 454 mala *re.* Trin. 402 dies *sunt.* Dann Capt. prol. 51 quanti *sunt.* Cas. 320 súspendam *meam* operam. Mil. 828 périisti *iam.* 853 paulum *nimis* loculi. Persa 456 proventuram *bene* confido. 1344 multo *post.* Zahlreicher sind wiederum die Ausnahmen bei dem nachlässigen *Terenz*: Andr. 661 dicerem *me.* 745 forum *quid illi* hominum. 774 dabit. *tanto* hercle. 783 Chremes *per.* Eun. 501 Chremes *hoc.* 901 Pythias. *Non.* Eun. 160 ames *quam.* Hec. 701 miser *sum.* 770 múlieres *sunt.* Ad. 233 refrixerit *res.* 470 amor *vinum* ádolescéntia. Dann Andr. 116 etiam *mali.* Hém. 540 gnatam *tuam* ét. 718 amatorem *virum* ín. Eun. 418 dí vostram *fidem* hóminem. Eun. 856 paulum *quiddam* ého. Heaut. 147 tantisper *me.* 543 éxpectat *Syre?* án. (Hec. 192 inter *se.* Ad. 395 sineres *vero* íllum). Bei Publilius, Horaz, Phaedrus und Seneca findet sich kein Vers der Art, dass die 3. Hebung betonten Wortschluss bildet und demselben ein einzelnes einsilbiges Wort folgt, nach welchem dann die Caesur im 4. Fusse eintritt.

Natürlich fragt man, warum? Gewöhnlich lautet die Antwort: solche Senare wurden vermieden, weil jambische Wörter oder gar spondeische und anapästische Wörter und Wortschlüsse im 3. Fusse den Wortaccent verletzen. Allein in Caesuren, wie fécerant me, amáverant me, wird nach der Ansicht dieser Theoretiker der Wortaccent nicht verletzt und doch findet sich auch diese Art der Caesur bei Plautus und Terenz äusserst selten, später gar nicht. Der Grund muss also ein anderer

sein (vgl. noch oben S. 50/51.) Er besteht darin, dass die Bildung der trochäischen Caesur durch ein einzelnes einsilbiges Wort mit vorangehendem betonten Wortschluss bei den Römern überhaupt gegen die Regel war. Bei der Untersuchung müssen die zahlreichen Verse, wie Cui plus lice[2]t quam pár est, plus vult quam licet oder Necessita[2]s dat legem, non ipsa accipit, einerseits und Verse wie 'Discordia[2] fit cárior concordia' streng auseinandergehalten werden; denn in Versen der ersten Art, die ich mit 4 + 1 + 2 + 7 bezeichne, können die Dichter die Caesur im 4. Fusse gewollt haben, in Versen der zweiten Art (4 + 1 + 7) aber kann nur die unregelmässig gebildete Caesur oder gar keine gewollt sein.

Die *Griechen* haben diese Art von trochäischen Caesuren offenbar nicht gemieden. Ich nehme zur Prüfung die 500 ersten Trimeter des Prometheus von Aeschylus und der Electra des Euripides und die 300 ersten der Ritter des Aristophanes. Unter den 500 ersten Trimetern des *Prometheus* haben 85 den 2. Fuss durch ein jambisches Wort oder Wortschluss gebildet; auf diesen 2. Fuss folgt 1) in 36 Versen ein dreisilbiges Wort, wie in *δησαι βιά*[2] *φαραγγι*; 2) folgt in 20 Versen ein ein- und ein zweisilbiges Wort und in 3 folgen drei einsilbige Wörter, wie in *ἀδαμαντινοῦ*[2] *νυν σφηνος* und *μοχθοις ἐγώ*[2] *γαρ οὐτ' ἀν*. 3) folgt in 26 Versen nur ein einsilbiges Wort und kein Einschnitt im 4. Fusse, wie z. B. in '*θεος θεῶν*[2] *γαρ οὐχ ὑπόπτησσων χολον*' oder '*'Οτῳ τροπῷ*[2] *τησδ' ἐκκυλίσθησει τυχης*'. In diesen 26 Versen ist also *sicher* in die trochäische Caesur im dritten Fusse ein einzelnes einsilbiges Wort gestellt; in 15 dieser Verse ist dies einsilbige Wort eines von denen, die später Enklitika genannt wurden, *τε μοι με σοι σε*; in 11 Versen eines von den Wörtchen *γάρ δέ δή μέν* und je 1 Mal *τῆς* und *τῆσδ'*. Auffallend zahlreich ist dieselbe Bildung dieser Caesur im *vierten* Fusse: in nicht weniger als 21 Versen unter den 500 des Prometheus, und zwar in 8 Versen nach jambischem Wortschluss, wie *τι νιν στυγεις; πονῶν*[3] *γαρ ὡς ἁπλῳ λογω*, in 13 sogar nach spondeischem Wortschluss, wie in *στεργειν φιλανθρωποῦ*[3] *δε παυεσθαι τροπου*. Auch hier stehen in 9 Versen Enklitika, in den andern nur *γάρ δέ ἐν ἐπ'* vor der Caesur. Von den 500 ersten Trimetern der euripideischen *Elektra* bilden 99 den zweiten Jambus durch jambisches Wort oder Wortschluss; dem folgt in 20 Versen ein dreisilbiges Wort mit sicherer Caesur im 4. Fusse, in 36 ein ein- und ein

zweisilbiges Wort und in 4 drei einsilbige Wörter, so dass hier die Caesur im 3. oder im 4. Fusse gewollt sein kann. Aber in 33 folgt nur ein einsilbiges Wort ohne Caesur im 4. Fusse, wo also sicher die von uns gesuchte Art der Caesur angewendet ist. In 21 Versen stehen einsilbige Enklitika oder *μέν, γάρ, δέ* vor der Caesur, wie wir sie schon bei Aeschylus fanden; allein in 12 Versen finden sich hier nicht nur Wörtchen wie *σῷ, τούςδ', ταῦτ'*, sondern sogar *δούς, χρῆν, βᾶσ', γῆς*, z. B. in *ὡς ἀσθενεί δους | ἀσθενη λαβοι φοβον.* Demnach hat die Entwicklung hier denselben Gang eingeschlagen, wie bei den aufgelösten Hebungen im 2., 3. und 4. Fusse, wo nach der Regel die folgende Senkung mit der vorangehenden aufgelösten Hebung éin Wort bilden oder durch ein Wörtchen gegeben sein sollte, das eng zu dem vorangehenden gehörte, wo aber dafür bei Euripides auch schwerere einsilbige Wörter sich finden, die sich mit der vorangehenden Hebung nicht enger verbinden als mit der folgenden. Vor der Caesur im 4. Fusse steht ein einsilbiges Wort bei Euripides seltener als bei Aeschylus, nemlich nur in 9 Versen unter jenen 500 und zwar in 5 nach jambischem Wortschluss, wie in *ἐχεὶ μεν ἀσθενής δε*, in 4 nach spondeischem Wortschluss, wie in *τοιαυτα μισειταί γαρ*; die Wörtchen sind hier *γε ἐν γάρ ἄν* und *δέ*. Unter den 300 ersten Trimetern *der Ritter* des Aristophanes finden sich (abgesehen von 26 Versen ohne Einschnitt im 3. oder 4. Fusse) 18, in welchen die Caesur sicher im 3. Fusse stattfindet und auf jambischen (11) oder anapästischen (7) Wortschluss im 2. Fusse ein einsilbiges Wort als Senkung vor der Caesur steht; dann 12, in welchen die Caesur im 4. Fusse stattfindet und auf jambischen (4), anapästischen (1) oder spondeischen (7) Wortschluss im 3. Fusse ein einsilbiges Wort vor der Caesur im 4. Fusse folgt; die einsilbigen Wörter sind sämmtlich Enklitika oder die oben genannten Partikeln und ähnliche, wie *μή, οὐ, εἰ, καί*; z. B. *και της ἀγοράς και | των λιμενων και της πυκνος. Ἡ δημαγωγιά γαρ | οὐ προς μουσικον. Ἐγω μεν οὐν αὐτίκα μαλ' | ἐς βουλην ἰων.* Demnach war es sowohl den tragischen als den komischen Dichtern der Griechen stets erlaubt, die trochäische Caesur sowohl im 3. als im 4. Fusse des Trimeters durch jambische, spondeische oder anapästische Wörter oder Wortschlüsse mit dem Versaccent auf der Endsilbe und ein folgendes einsilbiges Wort zu bilden; nur wurden schwere einsilbige Wörter einigermassen gemieden.

Ganz anders steht die Sache bei den lateinischen Dichtern. Schon oben (S. 55) ist darauf hingewiesen, dass ein einsilbiges Wort nach betontem Wortschluss sich vor der Caesur im 4. Fusse des Senars bei Plautus und Terenz nur selten, bei späteren Dichtern gar nicht findet. Es bleibt die Bildung der trochäischen Caesur im *dritten* Fusse zu prüfen.

Unter den 2300 Senaren. welche die 6 Stücke des Plautus Amphitruo, Asinaria, Aulularia, Menaechmi, Mercator und Trinummus enthalten, sind etwa 83, in denen der 2. Fuss durch ein Wort oder Wortschluss gebildet ist; darauf folgt in 14 Versen ein dreisilbiges Wort mit Caesur im 4. Fusse, in 36 Versen ein einsilbiges und ein zweisilbiges Wort und in 15 drei einsilbige Wörter, wie in 'A própitius sit potius. Confido fore'. Ego eo ád forum nisi quid vis. Ei bene ambula. Dass in derartigen Versen die regelmässig gebildete Caesur im 4. Fusse und *nicht* die unregelmässig gebildete Caesur im 3. Fusse anzunehmen ist,[1]) geht daraus hervor, dass die Zahl der *sicheren* unregelmässig gebildeten Caesuren der Art im 3. Fusse eine sehr geringe ist. Unter jenen 83 Versen finden sich 16—18 der Art: Amph. (74 magistratum *sibi* alterive). 922 scio *quam* doluerit. 923 déxteram *tuam* te Álcumena. Asin. 16 Sicút tuum *vis* únicúm gnatúm meum. 52 scio *iam.* 781 ínvocet *sibi* quam. 540 nitidior *sis.* Men. 45 idem *quod.* 747 meum *qui huc.* Merc. 311 movero *me* seú secari. 553 cónloces *dum.* Trin. (186 propter *res*). 397 animo *fit.* 490 divites *sunt.* 497 scias *hic.* (582 Callicli *med*). 788 epistulas *quando* óbsign. 1094 O Cállicles, *o* Cállicles, o Cállicles. Auch in den übrigen Stücken des Plautus sind solche Verse, in welchen die Caesur nur im 3. Fusse stattfinden kann und hier durch einen betonten Wortschluss mit einem einsilbigen Wort gebildet ist, nur sehr selten. So in Bacch. nur 143 An hóc ad eas *res* obsonatumst óbsecro und 123 I stúltior *es* bárbaro Potício. Unter den 1150 Senaren, die Terenz im Eunuch und in den Adelphoe gedichtet hat, finden sich 71, deren 2. Fuss durch éin Wort oder durch Wortschluss gebildet ist. In 28 fällt nach einem dreisilbigen Worte die

---

1) Die Zahl der Senare mit Caesur im 4. Fusse wird dadurch beträchtlich vermehrt. Allein diese Caesur war überhaupt sehr beliebt. Hat doch Publilius unter seinen ersten 100 Senaren 16, in denen diese Caesur unbestreitbar ist, wie in Amántis ius iurándum poenam nón habet.

Caesur sicher in den 4. Fuss, in 34 ist sowohl der 3. als der 4. Fuss getheilt, in nur 9 muss die Caesur in den 3. Fuss fallen, steht also sicher vor der Caesur ein einzelnes einsilbiges Wort: Eun. 331 liquet *mihi.* 531 Chremes. *O.* 834 tace *tace* óbsecro. 889 pater. *Quid?* 934 foris *sunt.* 538 Dórias *cito* húnc. Ad. 486 miseram *me.* 458 déseris *tu.* 469 ámplius, *nam hoc.* Es steht also hier, wie in den verwandten Fällen. Die altlateinischen Dichter sollten keinen Vers ohne die bestimmte Caesur bilden, sie sollten keine jambische Dipodie mit unreinem betonten Wortschluss endigen; allein da bei den griechischen Komikern Verse ohne jene Caesur und mit Anapästen im Schlusse der jambischen Dipodien in Menge vorkamen, so war auch den altlateinischen Dichtern eine Verletzung der Regel nicht absolut verboten. So stand es auch mit einsilbigen Wörtern im Schluss der trochäischen Caesur; sie sollten nicht stehen, allein da sie bei den Griechen sehr zahlreich vorkamen, so war hie und da eine solche Ausnahme auch den altlateinischen Dichtern gestattet. Wie dann die Caesuren im 4. Fusse des Senars überhaupt seltener sind, als die im 3., so sind natürlich auch die unregelmässig gebildeten im 4. Fusse seltener als im 3.

Wie nun in den übrigen Fällen die den altlateinischen Dichtern gestatteten Ausnahmen bei den späteren mehr und mehr verschwinden, so ging es auch mit den einsilbigen Wörtern im trochäischen Caesurschluss. Schon oben ist erwähnt, dass eine solche Caesur im 4. Fusse bei den späteren sich nicht mehr findet. Im dritten Fusse verschwand sie langsamer. So hat *Publilius* unter 680 Senaren 60, deren zweite Hebung den Schluss eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes bildet; in 38 folgt ein dreisilbiges, in 16 ein einsilbiges und ein zweisilbiges Wort, in 3 Versen folgen drei einsilbige Wörter; nur in 3 Versen dieser Art fällt die Caesur sicher in den 3. Fuss: D 9 Discordia *fit* carior concordia. N 43 Necessitas *quam* pertinax regnum tenet. S 34 Solet sequi *laus,* cum viam fecit labor. Unter den 311 Senaren in den Epoden des *Horaz* ist in 24 die zweite Senkung das Ende eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes; in 8 folgt ein dreisilbiges, in 10 ein ein- und ein zweisilbiges Wort, in 2 folgen drei einsilbige Wörter; in 4 fällt sicher die Caesur nach einem einsilbigen Wort; so 5, 5 per liberos *te* si vocata partubus. 6, 11 cave, cave *nam*que in malos asperrimus. 7, 11 neque hic lupis *mos* nec fuit

leonibus. 17, 25 urget diem *nox* et dies noctem neque est. Demnach ist Horaz im Bau der Senare wie im Bau der Hexameter nicht zu den feinsten Dichtern zu rechnen. In den 1900 Senaren des *Phaedrus* (die Appendix mitgerechnet) finden sich wohl 50 Verse, in denen die 2. Hebung das Ende eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes ist (darunter 38, in denen ein dreisilbiges Wort folgt), aber kein einziger, in dem die Caesur in den 3. Fuss fallen muss. Unter den 1600 Senaren, welche die Medea und Phaedra des Seneca enthalten, finden sich 78 Senare, deren 2. Hebung das Ende eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes ist. In 54 folgt ein dreisilbiges Wort, nur in zweien muss die Caesur in den 3. Fuss nach einem einzelnen einsilbigen Worte fallen: Med. 245 hoc est penes *te*. si placet: damna ream. Phaedr. 388 vestes procul *sit* muricis tyrii rubor. Schwere einsilbige Worte, wie laus bei Publilius, mos und nox bei Horaz, finden sich, wie die obigen Beispiele zeigen, bei Plautus und Terenz sehr selten vor der Caesur: ob aus Absicht oder Zufall, wird schwer zu entscheiden sein. Darnach dürfen wir die Voraussetzung aufstellen, dass in den an und für sich zweifelhaften Versen, wie 'Necessitas dat legem, non ipsa accipit', die altlateinischen Dichter nicht die unregelmässig gebildete Caesur im 3., sondern die regelmässig gebildete im 4. Fusse gewollt haben.

Demnach haben die altlateinischen Dichter nur sehr selten Senare ohne Einschnitt im 3. oder 4. Fusse gedichtet und haben diese Einschnitte nur selten so gebildet, dass vor der Caesur auf einen betonten Wortschluss ein einsilbiges Wort folgte. Da die griechischen Lustspieldichter beides sehr oft thaten, so kann jene strenge Regel der altlateinischen Dichter nur von dem Ordner der lateinischen jambischen und trochäischen Zeilen herrühren. Seine Regel verschärften die Nachfolger, indem sie die wenigen Ausnahmen, welche jener im Hinblick auf die zahlreichen Ausnahmen bei den Griechen gestattet hatte, mehr und mehr verboten haben.

### Elision in der Caesur des Senars.

Ich habe bisher alle die Verse bei Seite gelassen, bei deren Caesur die Elision irgendwie mitspielt. Die Zahl der Senare ohne Caesur wie der Senare mit einem einzelnen einsilbigen Caesurwort wäre beträchtlich grösser, wenn bei Elision stets der glatte Wegfall des schliessenden Vokals angenommen werden müsste. Allein während z. B. im Senar die

beiden schliessenden Kürzen eines längeren Wortes weder als Hebung noch als Senkung verwendet werden dürfen, also Betonungen, wie im*pérat* Achílles oder ímp*erat* Hérculés, verboten sind, sind doch Elisionen, wie asp*ícere* in álienó oder cón*ditio* óptima est und avá*ritia* ómnia, durchaus erlaubt. Diese und ähnliche zahlreichen Fälle beweisen, dass der schliessende Vokal zum mindesten gesprochen werden *konnte*. Wie hierin einerseits der Grund liegt, wesshalb in dem (durchaus rein zu haltenden) jambischen Zeilenschluss am allermeisten ein einsilbiges Schlusswort mit vorangehender Elision, wie ómnia háec, vermieden wurde, so werden anderseits Verse, wie Cogás amantem irasci amáre si velis, hierdurch gerechtfertigt. Sie sind nicht caesurlos (denn die regelmässige Caesur ist durch aman*tem* gegeben), nur fällt die Caesursilbe in eine *harte Elision*; denn gewöhnlich allerdings sind die Elisionen so gesetzt, dass der schliessende Vokal nicht gerechnet wird. So ist eine Anzahl von Versen gerechtfertigt, welche diese harte Elision im 3. oder im 4. Fusse oder in beiden zugleich haben, ebenso ist in den anderen, wie Menaechme amare ait te múltum Erotium, nicht die regelwidrige Bildung der Caesur im 4. Fusse, sondern die gewöhnliche Caesur im 3. Fusse mit harter Elision anzunehmen. Dieser Härte aber waren die Dichter sich bewusst; desshalb sind die Verse der Art nicht sehr zahlreich.

Bei Plautus fand ich diese in harte Elision fallende Caesur im *dritten* Fusse: Amph. 944 Primum cavisse oportuít ne diceres. Aul. 352 Tibicinámque obsoniumque. 399 muráenam exdorsuá. Bacch. 597 uérba interpretór. Cist. 2, 3, 56 ést qui Alcesimarcho. Poen. 435 hércle orationi. Rud. 101 integúndam intellegó. Pseud. 520 tíbi me abducitó. Trin. 121 túte accederes. 147 quáeso identidém. Von den Herausgebern meistens geändert sind die Fälle der folgenden Art: Mil. 484 Nam egomet cubántem eam modo óffendi domi. Cist. 2, 3, 16 Ne deserat se eám. Epid. 422 amíci apud forum ágitur. Men. 524 amáre ait te. (Merc. 305 cáno amas senéx). Most. 774 Ipse aedificato. Eon voco húc. Poen. 729 quantum ad eum erit delátum. Pseud. 29 hércle habent quas. Rud. 455 áram uti confúgiamus. Truc. 85 péregre; eo nunc. Zu den Fällen, in welchen die 3. Hebung spondeischen Wortschluss bildet, braucht man nicht zu rechnen Merc. 691 véro istuc eó und Trin. 551 cóntra istoc detrúdi oder Mil. 139 úna inter se, dagegen

Asin. 788 équidem illam movéri. Aul. 16 prol. observáre ecqui maiórem. Poen. 149 hércle immo mihi. Istuc. Poen. 711 érgo. Abduc intro: áddictum. Trin. 427 spopóndi. Immo quas. Auffallender, doch nicht anzuzweifeln (vgl. bei Terenz) ist Curc. 10 Egone ápiculárum opera congéstum non feram, wozu wohl zu stellen ist Trin. 114 Et rém suam o*mnem* et illum corrúptum filium. Häufiger ist bei Plautus die harte Elision bei Caesur im *vierten* Fusse, wie Most. 781 Ferrátusque in pistrino aetátem conteras; ebenso Amph. 1135 Alcumenae usúram. 1140 inmortali adfíciet. Bacch. 172 vicine Apóllo. Curc. 242 intestina expútescunt. 668 liberali adséruisset. Mil. 137 consilioque adhórtatur. 490 ludificatam ingénuam. 512 pleniorem erúm. 1119 persuadere amícos. Most. 594 extentatum; agás. 1021 octoginta argénti. 1015 dissimulando inféctum. Pers. 101 opportune advénisti. Poen. 74 liberorum osóri. Pseud. 41 Calidoro amátori. 68 horridularum oppréssiunculae. 794 gloriosum insúlsum. 828 condimenta. Audácter. Rud. 1239 transenna aváritia. Trin. 78 bonasque adcúrare. 95 fecisse inscíte. 167 insciente incónsultu. 214 adulescentem evórtisset. 745 ducendi intérea. Seltener ist bei Plautus harte Elision im *dritten oder vierten* Fusse: Bacch. 233 Ut aurum efficiam amanti eríli filio. 869 animam amborum exsórbebo. Mil. 508 Quin concubínam erilem insímulare. Pers. 408 inhoneste iniure inléx. 423 exigere argentum? argéntum. Trin. 406 Exéssum expotum exunctum elútum in bálineis. 456 esse amicum inventum. 759 amico alicunde exórari.

Bei *Terenz* findet sich Caesur mit harter Elision im *dritten* Fusse: Andr. 815 Me sycophantem hereditatem persequi; Eun. 981. Heaut. 448. 794. Phorm. 349. 407. 597. 665. 887. 915. Hec. 96. Ad. 13. (? Heaut. 282 dedit tum existumandi ist wohl eher caesurlos); mit anapästischem Anfang nach der Caesur: Andr. 156 Ea primum ab illo animadvertenda iniuriast. Dieselbe harte Elision, doch so dass die 3. Hebung Wortschluss bildet, findet sich in Andr. 717 Summum bonum esse erae putavi hunc Pamphilum. Phorm. 134 nostra erit ioculárem. (Andr. 442 secum eam rem; Eun. 97 sed ita erat res; 852 quidem quae apud me est; 921 non sum apud me können nicht mit Sicherheit hierher gerechnet werden und haben eher die Caesur im 4. Fuss); dann Andr. 526 pendo illud mihi. Heaut. 26 qua re omnes vos. 495 sensisti illos me incípere

Ph. 637 p$\overset{2}{a}$rtem aequ$\overset{3}{i}$ boníque. 644 m$\overset{2}{a}$gnum. Imm$\overset{3}{o}$ malum hércle. Ad. 107 $\overset{2}{e}$t tu ill$\overset{3}{u}$m tuúm. 131 alter$\overset{2}{u}$m. nam amb$\overset{3}{o}$s curáre. 250 $\overset{2}{u}$sum anteh$\overset{3}{a}$c amícitia. 833 v$\overset{2}{i}$tium adf$\overset{3}{e}$rt senéctus; (in Andr. 220 int$\overset{3}{e}$r se; Hec. 635 intér nos; 659 int$\overset{3}{e}$r nos; 486 erg$\overset{3}{a}$ me ist eher Caesur im 4. Fusse anzunehmen; in Ph. 307 Phormi$\overset{2}{o}$nem. Ist$\overset{3}{u}$m; Ad. 450 pat$\overset{2}{e}$rnum ist$\overset{3}{u}$c kann auch die abgekürzte Form stum, stuc angenommen werden). Am auffallendsten sind solche harte Elisionen im 3. Fusse, wenn die 3. Hebung anapästischen Wortschluss bildet: Andr. 120 Adeó mod$\overset{2}{e}$sto, ade$\overset{3}{o}$ venústo, ut nihil supra. Heaut. 61 $\overset{2}{a}$tque homin$\overset{3}{u}$m fidém. 518 r$\overset{2}{e}$cte equid$\overset{3}{e}$m te. 752 h$\overset{2}{o}$sce aliqu$\overset{3}{o}$t diés. Ph. 87 oti$\overset{3}{o}$si oper$\overset{3}{a}$m dabámus. Im *vierten* Fusse findet sich Caesur mit harter Elision in Eun. 927 Carissimum á meretr$\overset{3}{i}$ce avára virginem; Andr. 34. 123. Eun. 819. Heaut. 512. Hec. 59. 77. Ad. 47. 109. 114. 355. 664 und mit anapästischem Anfang Hec. 91 Quam cupida eram húc rede$\overset{3}{u}$ndi abe$\overset{4}{u}$ndi a milite. Im *dritten oder im vierten* Fusse: Heaut. 420 Aut ego prof$\overset{2}{e}$cto ing$\overset{3}{e}$nio egrégio ad miserias. 39 l$\overset{2}{e}$no ads$\overset{3}{i}$due agéndi. Ph. 691 Aut nomin$\overset{2}{a}$re ux$\overset{3}{o}$rem. iniécta. Hec. 54 Ne eum círcumv$\overset{2}{e}$ntum in$\overset{3}{i}$que iníqui inrídeant.[1])

In Betreff der *übrigen Elisionen* in der Caesur ist ebenfalls der Unterschied zwischen Zeilenschluss und Caesurschluss festzuhalten. Im Zeilenschluss soll das Metrum möglichst rein zum Vorschein kommen, darum wird vor der Schlusssilbe Elision, d. h. wenigstens scheinbare Vermehrung der regelrechten Silbenzahl gemieden; dagegen wird im trochäischen Zeilenschluss betonter Wortschluss, wenn er nur rein jambisch

---

1) Schwierig sind die folgenden Verse, in denen man entweder Mangel der Caesur oder die bei den Lateinern sonst verbotene Caesur nach einer Senkung von zwei Kürzen annehmen muss: Asin. 781 u. 782 Deam invocét *sibi* quám lubebit própitiam. Deum nullum: sí *magis* réligiosa fúerit. Curc. 236 Sed quid tibíst? *Lien* énecat, renes dolent: so Varro, lién necát die Handschriften. Eun. 452 Ridiculam: nón *enim* cógitaras: céterum. Poen. 67 Sexennió priús *quidem* quám moritur pater, falls man nicht misst priús quidem. vgl. noch Miles 853, Persa 456, Andr. 74. Dann mit Elision Curc. 65 Aequi boníque *ab eo* ínpetrare. Iniúrias. 217 Quando Aesculápi *ita* séntio sententiam. 640 Serva me, quándo *ego* té servávi sedulo. Trin. 131 Argentum amánti *homini* ádulescenti, animi ímpoti. Eun. 490 Hominés: nam qui húic *animum* ádsentari induxeris. Ad. 512 Fac consolére. *ego* Mícionem, si áput forumst. Asin. 116 Audín tu? Apud Archibúlum *ego ero* árgentarium. Ad. 82 Quid tristis es? Rogás me, *ubi* nóbis Aeschinus. Dann Andr. prol. 11 Non ita sunt dís*simili* árgumento, séd tamen. 745 Quid turbaest ápud forúm? *quid illi* hóminum litigant. In den Fällen mit Elision, wie Curc. 217 Aesculápi ita séntio, kann man auch die regelmässige Caesur mit harter Elision annehmen, wie oben in Andr. 156 ab íllo animádvertenda.

ist, wie in amát nos, gestattet; denn dass nach 'nos' die Reihe zu Ende ist, hört jeder. Dagegen tritt in einem Caesurschlusse, wie Solet sequi laus cúm viam fecít labor, Unsicherheit ein, wo eigentlich die Stimme ruhen soll. Der betonte Wortschluss 'sequi' scheint das Ende der rythmischen Reihe zu bilden. Darum werden vor trochäischer Caesur solche betonten Wortschlüsse vermieden. Wenn hier nur kein betonter Wortschluss vorkommt, so ist die Bildung des betreffenden Fusses im Uebrigen ziemlich frei gegeben. Desshalb finden wir dann in der Caesur die verschiedenen Arten von Elision bei den altlateinischen Dichtern oft angewendet. So im Anfang des Trin. 21 possidere hanc nómen. 23 castigare ob méritam. 43 inimici atque írati. 79 Suspicionem et cúlpam. 89 amicum aut fámiliarem. Dann 110 filiam ésse. 398 senectuti ácriorem. 403 quadraginta áccepisti. 408 myropoloe áucupes. 413 frudavi. Ém.

Die Nachfolger der altlateinischen Dichter verwendeten besondere Aufmerksamkeit auf die Elision in der Caesur. Publilius hat die *harte Elision* bei Caesur im 3. Fusse C 5 medicum intémperans. (O, 7). P 13 poena iniúriae; im 4. Fusse: B 9 peccanti obséquium. N 18 delicta impróbitatem; im 3. oder 4. Fusse: A 11 homini ingénio acérba. B 14 numquam erránti obséquium. C 22 amantem irásci amáre. 28 saepe irásci iráscaris. R 8 amico excútere amícum. Es kommen also weder harte Elisionen mit anapästischem Anfang nach der Caesur (wie illo animádvertendum) noch mit betontem Wortschluss in der 3. Hebung (wie áram uti confúgiamus) bei Publilius vor. Mit den übrigen Arten der Elision in der Caesur ist Publilius (abgesehen von *est*) noch sparsamer. So 10 Fälle, wie O 5 tormen*tum* úbi (O 8. B 37. C 2. L 16); B 38 gaudi*um* úbi (J 59. S 38); F 23 difficilia út; S 26 Solet hóra quod mul*ti* anni abstúlĕrunt réddere. Mit diesem Verse wäre zu vergleichen Spengels P 28 Perfacile quod vo*ta* ímperant felix facit. Da jedoch diese Caesur ungewöhnlich ist, so ist die Lesart der Handschrift 'Perfácile felix, quód vota imperánt facit' wohl zu lassen und der fehlerhafte jambische Schluss des 5. Fusses zu vermeiden durch die Aenderung 'imperitant'; vgl. z. B. Plin. Paneg. 82 his validior toto corpore animus imperitet und das unsichere Tibull. 2, 3, 34 cui tristi fronte Cupido imperitat (imperat andere): aber nur die Fälle C 7 ne*mo* in grátiám. (M 69 'inopi*a*, ex cópia' unsicher); denn Verse wie N 50 Nemo timendo ad súmmum pérvenit locum

können die Caesur im 4. Fusse haben. Horaz ist wenigstens hierin sehr vorsichtig, da in den über 300 Senaren der Epoden sich nur findet 16, 8 parentib$\overset{2}{u}$s*que* abóminatus Hannibal. dann 2, 35 pavidumque l$\overset{2}{e}$po*rem* et ádvenam laqueo gruem. 5, 37 exsucta uti med$\overset{3}{u}$l*la* et áridum iecur. dann 5, 97 nos turba v$\overset{2}{i}$ca*tim* hinc et hinc saxis petens. Phaedrus hat (vgl. oben S. 23) zwei harte Elisionen in 3, 15, 6 Novissime prol$\overset{3}{a}$psam *ef*fúndit sarcinam und 5, 7, 19 ipso lud$\overset{2}{o}$rum *os*ténderet sese die. Sonst hat er — von Publilius hierin verschieden — in der Caesur hie und da Elisionen, wie z. B. 2, 4, 11 terrore off$\overset{2}{u}$*so* et pérturbatis sénsibus. 2, 5, 10 S$\overset{2}{i}$cu*lum* et déspicít. 3, 6, 9 tric$\overset{2}{a}$n*dum* et úbi. 3, 8, 12 utr$\overset{3}{u}$mque et cárpens. 3, 2, 6 p$\overset{2}{a}$nem ut sústinéret. Dagegen meidet er nach Luc. Müller (p. XII ed. 1877) durchaus Elisionen, wie m$\overset{2}{i}$sc*ere* ílliús. Demnach haben die späteren lateinischen Dichter Elision in den Caesuren selten und behutsam angewendet, die alten oft und ohne besondere Regeln. Die späteren Dichter haben wahrscheinlich die bei jenen für Elision im Zeilenschluss geltenden Gesetze auch auf den Caesurschluss übertragen.

### Betonte Wortschlüsse im Senar.[1])

Im *ersten* Fusse des jamb. Senars können als im 1. Fusse der jamb. Dipodie reine wie unreine Wortschlüsse stehen, im *zweiten* Fusse nur reine. Gleicher jamb. Wortschluss in beiden ist nicht selten. Jamb. Wortschluss im 2. Fusse ist selten, wenn im 3. Fusse die Caesur steht, wie in Discordi$\overset{2}{a}$ fit cárió r concordia, häufig, wenn sie erst im 4. Fusse eintritt, wie in Habét s$\overset{2}{u}$um venénum blanda oratio. Unreiner Wortschluss im 2. Fusse findet sich bei Plautus und Terenz, doch sehr selten; natürlich noch seltener mit einsilbigem Caesurschluss im 3. Fusse, wie Trin. 398 Miser éx anim$\overset{2}{o}$ fit fáctius nihiló facit. In Versen, wie Nisi quid me ali$\overset{2}{u}$d vis, Phílto: réspondí tibi, ist die Ausnahme minder hart, da hier Caesur im 4. Fusse anzunehmen ist. Im *dritten* Fusse ist betonter Wortschluss nur möglich, wenn die Caesur ganz fehlt oder im 4. Fusse ein einzelnes einsilbiges Wort vor derselben steht. Beide Fälle sind, wie oben ausgeführt, sehr

1) Vgl. Ritschls Prolegomena zum Plautus cap. XV und *O. Brugmann,* (Bonn 1874, Dissert.) Quemadmodum in iambico senario Romani veteres verborum accentus cum numeris consociarint.

selten; in diesen wenigen Fällen findet sich im 3. Fusse jambischer, spondeischer oder anapästischer betonter Wortschluss. Im *vierten* Fusse steht meistens Caesur; wenn dies nicht der Fall ist, so kann, als im 2. Fusse der Dipodie, regelrecht nur jambischer Wortschluss stehen und dieser steht auch sehr gern. Die unreinen Wortschlüsse sind hier gegen die Regel, doch ist gerade in diesem Fusse die Regel am häufigsten verletzt, fast stets nur so, dass der 5. und 6. Fuss ein Wort oder eine eng verbundene Wortgruppe bildet, wie in Trin. 410. 476 Quam sí tu obicias fór*micís* papaverem. Et quod ílli placeat, praé*ripiám* potissimum, dagegen fast nie, wenn die Senkung des 5. Fusses durch ein selbständiges einsilbiges Wort gebildet ist. Im *fünften* Fusse, dem ersten der 3. Dipodie, sind die unreinen Wortschlüsse gestattet, ja sogar gesucht, dagegen der reine jambische Wortschluss vermieden; derselbe findet sich (vgl. S. 40) noch am ehesten, wenn die vorangehende Hebung aufgelöst und deren 2. Kürze mit dem 5. Fusse sich zu einem anapästischen Worte verbindet, wie in erús operám dare. Da im *sechsten* Fusse Schlüsse, wie amicus est, selten sind, so können hier überhaupt nur jambische Wortschlüsse stehen. Also z. B. Publ. P 47 Plurés tegít fortuna quam tutós facit. S 12 Sapiéns cum petitur si tacét gravitér negat.

---

1) Die precatio terrae und herbarum (Baehrens Poet. min. I, 138), 63 Senare nach Art der altlateinischen, übergehe ich, da sie zu schlecht gebaut oder zu schlecht überliefert sind.

Von diesen strengen Gesetzen des altlateinischen Senars sind manche vielleicht unter anderem Einfluss ausgebildet. In den 1474 Trimetern der Alexandra des Lykophron treten merkwürdige Gesetze hervor. 1) Er meidet alle *dreisilbigen* Füsse; trotz der sehr zahlreichen spröden Eigennamen finden sich nur 18 aufgelöste Hebungen (8 in Eigennamen), 12 im 3. und 3 im 4. Fusse nach der Caesur, 3 im 2. Fusse vor der Caesur, sämmtliche aber so gesetzt, dass die beiden Kürzen die Anfangssilben eines längeren Wortes sind. Dann findet sich nur 1 Anapäst im 4. Fusse (720 *Πάρθενοπήν*). 2) Kein Vers kommt vor, der nicht nach der 3. oder nach der 4. Senkung *Caesur* hat. 3) Die Caesur nach der 4. Senkung ist sehr beliebt: z. B. 33 sichere Fälle in V. 1—100. 4) Einsilbiger Zeilenschluss ist sehr gemieden, neben dem einen Fall 724 *λάβρος Ἶς* kommen nur vor die 4 Fälle 253 *δέ μοι.* 769 *δὲ πᾶν* und 448. 1209 *τε γῆν.* 5) Einzelne einsilbige Wörter vor der trochäischen Caesur sind selten. Denn (abgesehen von 9 Fällen, wo zwei einsilbige Wörter vor der Caesur stehen, wie 956 *μολόντας εἰς γῆν*) ist in 9 Fällen, wie 163 *ἤρτυσε. τὸν δὲ λοῖσθον*, und in 19 Fällen, wie 104 *καὶ δευτέραν εἰς ἄρκυν | ὀθρείων βρόχων*, die beliebte Caesur im 4. Fusse anzunehmen. So bleiben 22 Fälle, wo sicher im 3. Fusse vor der Caesur ein einsilbiges Wort steht und zwar 1 *σε*, 1 *σου*, 1 *τις*, 1 *ποθ'*, 4 *τε*, 1 *μέν*, 8 *δέ*; dann 286 *γραῦν.* 912 *γῆς.* 1013 *σῦν.* 1370 *Ζεύς.* 1423 *δρῦς.* Im 4. Fusse finden sich 5 solche unregelmässige Schlüsse: 398 *μυίοις δέ.* 742 *καταβρόξῃ νιν.* 924 *Θερμύδρου τε.* 1074 *Ἄμφισσαν τε.* 1338 *ἀμνάμοις τε.*

Offenbar ist sowohl der tragische als der komische Trimeter, wie er sich allmählich ausge-

## Die Caesuren des jambischen Septenars und Octonars.

Von dem jambischen Septenar wird nach *Reisigs* Vorgang (Coniect. in Aristophanem S. 117—121) gewöhnlich gelehrt, dass die griechischen Lustspieldichter (denn nur bei diesen findet sich diese Zeilenart, nicht bei den Tragikern) zwei Caesuren desselben anerkannt hätten, die gewöhn-

---

bildet hatte, von Lykophron verschmäht worden. Dagegen findet sich derselbe Bau des Trimeters bei Archilochus und den späteren Jambo- und Choliambographen, insbesondere bei Solon und Simonides; (aber *Ἱππῶναξ πολλὰ παρέβη τῶν ὡρισμένων ἐν τοῖς ἰάμβοις* durch aufgelöste Hebungen). Die Form dieser Dichter kann Lykophron nicht wegen des verwandten Stoffes, sondern nur wegen der gleichen Dichtungsgattung gewählt haben. Er schrieb kein Drama, also gebrauchte er auch nicht den dramatischen Trimeter, sondern den für lyrische oder lehrhafte Gedichte bestimmten. Wenn also der Scholiast zu Hephaestion p. 152 W (Christ Metrik § 377) von den drei Gattungen des *τραγικός, κωμικός* und *σατυρικός ἴαμβος* unterscheidet *ὁ οὕτω πως ἰδίως λεγόμενος ἰαμβικός* und erklärt *ἴδιον δὲ ἰαμβικοῦ τὸ δισσυλλάβους μόνους ἐπιδέχεσθαι πόδας καὶ μάλιστα ἴαμβον οἷον πάτερ Λυκάμβα, ποῖον ἐφράσω τόδε*, so hat das seine Richtigkeit.

Dieser nicht dramatische, also *lyrische Trimeter* mit steter Caesur im 3. oder im 4. Fusse und mit selten verletzter Vermeidung der aufgelösten Hebungen und noch mehr des Anapaestes herrscht auch in den Epigrammen aus der guten Zeit; so in den etwa 74 Trimetern des Leonidas, Antipater, Phaedimus, Krinagoras, Apollonides und Theokrit, wo die Caesur nie fehlt und kein dreisilbiger Fuss vorkommt. In den etwa 97 Trimetern des Philippus Thessal. finden sich 6 aufgelöste Hebungen (5 im 3. Fusse) und 4 Anapäste im 1. Fusse; allein mit Recht hat Dübner (zur Anthol. IX, 416, 7) ihm keinen Anapäst im 2. Fusse zugetraut. Von den beachtenswerthen Epigrammen bei Kaibel sind rein die 63 Trim. in 185. 208. (246). 258. 502. 549: komische sind in 236. 983. 1039. So erklärt und rechtfertigt sich auch die Bildung *des byzantinischen Trimeters.* Viele dieser gekünstelten Dichter hätten den Versbau des euripideischen und komischen Trimeters nachahmen können, wenn sie gewollt hätten. Allein sie waren sich des Unterschiedes zwischen dem dramatischen und dem lyrischen Trimeter bewusst. Gefehlt also haben nicht diejenigen Dichter, welche die dreisilbigen Füsse vermieden, sondern jene, welche sie zuliessen. Ein warnendes Beispiel sind die umfangreichen ziemlich alten Dichtungen des *Servilius Damokrates* (aus Galen in den Poetae buc. Didot 1851), der die Medicin in komischen Trimetern darstellte, wie *Σπέρματος ἀγρίου τε τὰς ἴσας ἀνὰ δώδεκα· Ἑκκαίδεκα ῥίζης λευκοτάτης βρυωνίας.* Durch die Lektüre der bewunderten Komiker sind manche der gebildeteren Dichter angekränkelt worden; so z. B. *Gregor* von Nazianz, der nach Paul Stoppels (Rostock 1881) Zusammenstellungen in seinen 7500 Trimetern neben 178 aufgelösten Hebungen 272 Anapäste und noch dazu gerade viele im 2. und 4. Fusse (80 + 126) gewagt hat. *Palladas*, der besonders die sogenannten Spruchverse des Menander studirte, hat in seinen 77 Trimetern schon 11 Auflösungen und 6 Anapäste, davon je einen im 2. und 4. Fusse. Ja *Paulus Silent.* hat in den 169 Trim. 27 Auflösungen u. 42 Anapäste (20 im 2., 14 im 4., 6 im 1., je 1 im 3. u. 5. F.) und der übergebildete *Agathias* hat in den 46 Trimetern der Vorrede zu seiner Anthologie (IV. 3) nicht weniger als 10 aufgelöste Hebungen und 9 Anapäste (davon 7 im 2. oder 4. Fusse). Diese geistlichen oder lehrhaften Stoffe in den Formen der Komödie sind geradeso ein Unding, als wenn die sogenannten Spruchverse des Menander eine ursprünglich so angelegte Dichtung wären: didaktisch-lyrischer Stoff in einem Gemisch von Formen des tragischen und komischen Dramas.

Der altlateinische Senar hatte zu Allem gedient: aber *Catull* und die *Priapeia* sind nur das

liche nach der 4. Hebung, die seltenere nach der 5. Senkung; die Griechen nachahmend, hätten die altlateinischen Dichter dieselben beiden Caesuren angewendet. Allein Reisigs Lehre ist irrig. Nehmen wir die Ritter des Aristophanes zum Beispiel, so haben von den 147 jambischen Septenaren 110 die regelmässige Caesur nach der 4. Hebung *Ὦ δεξιώτατον κρέας | σοφῶς γε προυνοήσω.* In den übrigen 37 fällt in 22 ein Wortende nach der 5. Senkung und zwar in 6 nach –́ ⏑ wie *δει | νόν*, in 6 nach –́ – (*ἤ | δη*), in 7 nach ⏑ –́ – (*ὑπεί | κῃ, μαγεί | ρους*), dann in 2 nach ⏑ –́ ⏑ (*λέγον | τος, χιτῶ | νος*), und in 1 nach – ⏑ –́ – (*κἀπιδει | κνύς*); in 9 Versen fällt ein Wortende erst nach der 5. Hebung und zwar in 5 nach –́ – –́ (*ϑω | πείαις*), in je 1 nach –́ ⏑ –́ (*μη | χάνημ'*) und ⏑́ ⏑ – –́ (*κατα | προιξει*), in 2 nach ⏑ –́ – –́ (*ἀναι | δείᾳ, πιϑη | κισμοῖς*); in 6 endlich reicht das Wort über die 5. Hebung hinaus, so in *ἐξ | εὕρημα; περι | οικοῦσι, περι | ἤμπισχεν, ἀπο | κτείνειαν; βω | μολοχεύμασιν; κατε | γλωττισμένην.* Von den 37 Ausnahmen haben also 22 Wortende nach der 5. Senkung, 15 nicht; demnach ist hier von einer Regel keine Rede. Wie wenig auf Reisigs Gesetz zu geben ist, erhellt auch daraus, dass man gerade so gut Caesur nach der 4. Senkung annehmen könnte; dafür hätte man doch 24 Beispiele unter den 37 Ausnahmen. Allein all das ist nur ein Spiel des Zufalls; für die griechischen Lustspieldichter gilt nur die Regel: im jambischen Septenar ist die regelmässige Caesur nach der 4. Hebung; steht dieselbe nicht, was etwa in jedem 4. Verse der Fall ist, so herrscht Gesetzlosigkeit.

Dieser lockeren Regel der Griechen steht besonders bei P l a u t u s eine strenge Regel gegenüber. Die fast 1300 jambischen Septenare des Plautus haben alle ein Wortende nach der 4. Hebung, mit Ausnahme von Rud. 318 Tortís superciliís *contrácta* frónte fraudouléntum. Rud. 1296

---

treueste Abbild des lyrischen Trimeters und Choliambs der Alexandriner. *Horaz* mischte schon Lateinisches bei (mehr Auflösungen; Anapäste im 1. und 5. Fusse; im 5. Fusse der 17. Epode kein jambischer Wortschluss). Der tragische Senar des *Seneca*, ein Gemisch des tragischen Senars der Griechen (2. und 4. Senkung nur eine Kürze) und des altlateinischen Senars (stete Caesur, viele Auflösungen, viele Anapäste im 1. und 5. Fusse, manche im 3., in der 5. Senkung nie eine Kürze) diente auch zu nicht dramatischen Dichtungen (*Petron* 89. *Martial* 1, 49. 3, 14. 9, 77. 11, 59); und seine Freiheiten wanderten in den Choliamb: *Martial* hat hier viele Anapäste im 1. Fusse und viele Auflösungen, ebenso der Grieche *Babrius*; hatte ja auch *Phaedrus* wieder den freien altlateinischen Senar zu Fabeln missbraucht. Vgl. den Nachtrag.

Ad Grípum ut veniat. *nón ferētis* ístum, ut postulátis. Curc. 526 Dum mélius sit mihi *dés. Dabúntur.* crás, peti iubéto; wozu noch die angefochtenen Asin. 556 'Id vírtute huius *conlégae meáque* cómitate fáctumst und 720 Opto íd quod ut (*om. Bothe*) contíngat *tibi vis.* Quíd si optaro. Evéniet' gestellt sein mögen. In diesen Versen ist, was Terenz wahrscheinlich macht, Caesur nach der 5. Senkung beabsichtigt.[1])

Bei Terenz, der etwa 380 jamb. Septenare hat, ist die regelmässige Caesur viel öfter verlassen als bei Plautus. Dieser Fall ist gegeben, sobald der 4. Jambus nicht dem Jambus im Zeilenschluss gleich ist, d. h. sobald die 4. Hebung mit der 5. Senkung ein Wort bildet, oder die 4. Senkung durch 1 Länge oder 2 Kürzen oder die 4. Hebung durch zwei Kürzen gebildet wird. Dann steht bei Terenz regelmässig Wortende nach der 5. Senkung. Die sicheren Fälle der Art sind bei Terenz: Eun. 288 Facéte dictum míra vero míliti quae pláceant, 604 fátue fateor. Hec. 834 áliae nolunt. Ph. 270 dum áliud aliquid. Eun. 603 sínt video esse, 606 pól ego is essem. Hec. 252 pérpetuam esse, 254 aút purgando. Heaut. 703 vélle uxorem hanc. Ph. 754 hábet au obsecro únam, 759 út volebam, 777 tú Geta abi prae, 794 né te adulescens. Eun. 1009 stúltiorem. (Ph. 828 cónveniundi. Hec. 832 cómpressam ab eo et.) Hec. 250 íllarúm potestate esse. Ad. 708 sodális esset. Eun. 1021 pendébis qui stultum ádulescentulum. Dieselbe Caesur ist wohl anzunehmen in Hec. 359 Pármeno obviam átque, 833 gaúdia illi; durch harte Elision ist sie verdunkelt in Hec. 790 erúnt ubi quamobrem advéneris und Hec. 818 quí paene harum

---

1) Schon oben (S. 22) ist bemerkt, dass bei Elision die gewöhnlichen Gesetze nicht gelten. In den dort citirten Fällen fiel die Senkung in Elision; bei den jambischen Septenaren und Octonaren wird die Sache verwickelter, indem die 4. Hebung in Elision fallen kann. Einfach ist 1) die Möglichkeit, wie próxumo híc | sceléste, da hier der glatte Caesurabschnitt doch gegeben ist. Schwieriger sind die folgenden Fälle: 2) álteram ér | go in nérvum (etwa 17 Mal bei Plautus), 3) lenónium in | ter hómines (11 Mal), 4) ín scapham ín | sulúimus (7 Mal). Krauss hat in den Versen der dritten Gattung Caesur nach der 5. Senkung, in denen der vierten Ausnahmen angenommen; Mohr (S. 11—14) sucht beide Fälle zu schützen durch jenes Gesetz Ritschls (Proleg. p. 274) 'elisione vocalis non impeditur caesura, sed, si illa non elideretur, nihil ad legitimae caesurae elegantiam deesset'. Jedenfalls tritt in Fällen der 2. Art nicht der glatte Abschluss ein und in den auffälligen Caesuren der 3. und 4. Art ist zu bemerken, dass die zweite Elisionssilbe stets lang ist, als wenn sie dazu hergerichtet wäre, den Versaccent zu tragen. Auffallend war mir, wahrzunehmen, dass fast in allen Fällen, wo die regelmässige Caesur durch Elision der 4. Hebung getrübt ist, Wortende nach der 6. Senkung eintritt, wie in 2) dícito únde argéntum,

ipsi úsque opera.[1]) Ich habe diese Beispiele ausgeschrieben, damit deutlich werde, wie fast in allen Fällen die $4\frac{1}{2}$ Füsse vor der nach der 5. Senkung stattfindenden Caesur gegliedert sind durch eine andere Caesur nach der 3. Senkung, wie z. B. im Eun. 1009 Numquám pol hominem | st$\overset{3}{u}$ltiorem | v$\overset{5}{i}$di nec videbo ah.[2])

Das ist klar, dass bei Plautus ausser der Caesur nach der 4. Hebung keine andere anerkannt ist, dass dagegen bei Terenz ausser jener gewöhnlichen Caesur die Caesur nach der 5. Senkung anerkannt ist. Da bei den Griechen neben jener Caesur nach der 4. Hebung nicht jene nach der 5. Senkung allein zugelassen ist, so kann Terenz jene 2. Caesur nicht von den Griechen entlehnt haben. Er hat sie vielmehr aus der nahe verwandten Gattung der jambischen Octonare entlehnt.

Der jambische Octonar kommt bei den Griechen so gut wie nicht vor, so dass die Lateiner die Gesetze für seinen Bau selbst machen mussten. Es zeigt sich denn auch hierin zwischen Plautus und Terenz ein starker Unterschied. Plautus hat, selbst viele der zerstreuten mitgerechnet, nur gegen 300, Terenz gut 800. Plautus baut ihn auf zwei verschiedene Arten; entweder theilt er ihn in zwei völlig selbständige Dimeter, deren erster im Schluss die Schranken und Freiheiten des Zeilenschlusses hat, d. h. die 4. Senkung darf nur eine Kürze, die

---

3) custódia ésset sémper, 4) ín scapham ínsulúimus; von den 17 Fällen der 2. Art ist einer ausgenommen (Curc. 511 frígidam ésse ita vós putátis léges), von den 11 Fällen der 3. Art drei (Asin. 469 te aufér domum ábs | cede hinc moléstus né sis, Rud. 349 perículo ór | bas aúxilíque opúmque, Epid. 361 adveniéns domi éx | templo út marítus fias), wo dann Caesur nach der 5. Senkung anzunehmen ist. In den übrigen Fällen ist vielleicht Caesur zugleich nach der 4. und 6. Senkung anzunehmen, die wir bei Terenz ziemlich häufig finden werden.

1) Da an einer Caesur nach der 5. Senkung von der Form, wie Eun. 1007 quíd tibi vís? quid, Hec. 249 facerés magis ín | rem et véstram, kein Anstoss zu nehmen ist, so ist auch kein Grund Eun. 261 'quaérere: [ibi] homo coépit, 286 Pármeno? [ého] num nam hic, 1012 crédere [éa] quae díxi; Hec. 343 ípsust [eúm] bis fácere' die hier eingeklammerten Wörtchen zu verdächtigen, wie in der Regel geschieht.

2) Wenn die 4. Hebung in Elision fällt und nicht die Caesur nach der 5. Senkung anzunehmen ist, so findet sich fast stets ein Wortende nach der 6. Senkung. So in den Fällen, wie Andr. 695 míhi sciam ésse inimícos; den 6 Fällen, Andr. 686 Pámphile óptumé mihi. Eun. 275 Tháidi árbitráre, 601 vírginem óbprimít ego, 610 nám domo éxuló nunc. Heaut. 704 óppido ímperás et, 753 aédium. Ántiphónin, steht nur der eine Phorm. 780 eodém luto háesitás, vorsúra sólves gegenüber. Da Terenz die Caesur nach der 5. Senkung kannte, so ist es natürlich, in den wenigen Fällen, wie Hec. 833 gaúdia ílli, jene Caesur anzunehmen.

4. Hebung nur eine Silbe, aber kurz oder lang, sein und nach der 4. Hebung kann Hiatus eintreten; oder er lässt Caesur nach der 5. Senkung eintreten, das geschieht also in all den Fällen, wo die 4. Hebung und 5. Senkung in einem Worte stehen oder wo die 4. Senkung durch eine Länge oder 2 Kürzen oder die 4. Hebung durch 2 Kürzen gebildet ist.[1]) Diese beiden Caesuren sind nur in einem Verse nicht beachtet: Amph. 257 Velátis manibus órant *ígnoscamus* peccatúm suum.[2]) Octonare der ersten Sorte hat Plautus etwa 180, der zweiten etwa 120; er bildet bald reine Reihen der ersten Sorte, die man dann auch als Reihen von Dimetern behandeln kann, wie Amph. 153—157, 1053—1061, 1068—1075; selten reine Reihen der zweiten Sorte, wie Amph. 1076—1085, Capt. 909 bis 921; meistens mischt er beide, wie Amph. 984—1005, wo 993. 994. 996. 997. 998 von der zweiten Sorte, 984. 992. 1004 der Elision halber unsicher, die übrigen von der ersten Sorte sind, und Amph. 248—261, wo nur 250 und 254 von der ersten Sorte sind.

Terenz dagegen hat unter den 800 jambischen Octonaren kaum 60 mit Caesur nach der 4. Hebung.[3]) Diese in zwei völlig gleiche Theile zerfallenden Langzeilen scheinen ihm nicht gefallen zu haben. Dieselben sind stets zerstreut unter die zahlreichen Zeilen der zweiten Sorte mit Caesur nach der 5. Senkung.[4]) Terenz hat auch hier wieder mehr Ausnahmen als Plautus. So Andr. 261 Amor mísericordia húius *nuptiárum* sóllicitatio. Andr. 650 Quantásque hic suis consíliis *míhi conflávit* sólli-

---

1) Die regelmässige Caesur steht in ungewöhnlicher Elision in Amph. 183 Aliquem hóminem adlegent, quí mihi | adveniénti os occillét probe, die Caesur nach der 5. Senkung fällt in diese ungewöhnliche Caesur im Capt. 539 nísi repério atrócem *und* Bacch. 938 nón in bústo Achílli. In Amph. 197 'quó modo ílli dícam *und* Men. 996 praésto ero ílli quóm veniétis' liegt kein Grund vor, Caesur nach der 4. Hebung und nicht vielmehr nach der 5. Senkung anzunehmen. Dagegen ist Pseud. 170 sowohl die Lesart der Handschriften 'I puere prae ne quisquam pertundat crumínam cautio est', als Bothe's Umstellung 'I púere prae: crumínam né quisquám pertundat cautiost gegen die Regel.

2) Vielleicht ist auch Men. 995 Quid státis? quid dubitátis? *iám sublimen* raptum opórtuit hierher zu rechnen, da die Verkürzung von tis mindestens ungewöhnlich ist; vgl. jedoch Mohr S. 8.

3) Harte Elision in der 4. Hebung scheint anzunehmen zu sein Andr. 181 Sperántis iam amotó metú | interea óscitantis ópprimi.

4) Harte Elision in der 5. Senkung findet statt in And. 863 mé mentítum occíditó. Heaut. 675 quín quaeréndo invéstigári. Andr. 946 Ex ípsa miliéns audívi. Omnís nos gaudere hóc Chremes, welcher Vers allerdings durch die Verwandlung in einen Vers der ersten Sorte (ex ípsa audívi míliens) sehr gewinnen würde. And. 504 tíbi narráre occépi. 677 át iam expédiam expédies.

citudines. Eun. 294 Ubi quaéram, ubi investígem, *quém percónter,* quam ínsistam viam. Heaut. 202 Paterétur, nam quem férret, *sí paréntem* nón ferret suum. 208 Verum úbi animus semél se *cúpiditáte* dévinxit mala. 585 Chremés, vin tu homini stúlto mihi *aúscultáre.* Quíd faciam. Jube hunc. In diesen 6 Fällen tritt Wortende zugleich vor der 4. und 6. Hebung ein, so dass eine wohlklingende Dreitheilung der Langzeile entsteht, die besonders in Eun. 294 hervortritt.[1])

Die Caesur nach der 5. Senkung ist also im jambischen Octonar bei Plautus fast ebenso häufig als die nach der 4. Hebung, bei Terenz ist sie weitaus die häufigste. Es ist das natürlich. Denn durch jene Caesur wird die Langzeile in zwei Theile von ähnlichem, nicht völlig gleichem Umfange zerlegt und der trochäische Caesurschluss steht in gutem Gegensatz zum jambischen Zeilenschluss. Durch die Vorliebe für diese Caesur nach der 5. Senkung wurde wohl Terenz oder ein älterer Dichter, den er nachahmte, dazu verführt auch in dem jambischen Septenar, der ja hinten nur eine Silbe weniger hat, neben der gewöhnlichen Caesur nach der 4. Hebung auch diese zweite, nach der 5. Senkung, als regelmässige zuzulassen; mit Unrecht, da die beiden Stücke zu ungleich sind und der trochäische Caesur- und Zeilenschluss nicht mehr im nöthigen Gegensatz stehen. Daraus, dass bei Plautus unter den 1300 Septenaren nur etwa 6 jene Caesur nach der 5. Senkung haben, erhellt, dass für die älteste lateinische Dichtung das Gesetz bestanden hat, der jambische Septenar

---

1) Hierher ist auch zu rechnen Phorm. 249 Moléndum usque in pistríno *vápulandum* habéndae compendes. Dann möchte ich von den durch Elision verdunkelten Fällen hierher zählen Andr. 488 Cumque huíc est veritus óptumae *ádulescénti* fácere iniuriam. Ph. 742 nómine *áppellássis.* 804 díctum est: *hóc tu errásti.* Heaut. 189 íram et *ánimum amícae.* 219 míhi per *álium ostendit.* Eun. 368 cápiet *cúm ea intérdum.* Eun. 1036 invéntam *cívem. Audívi.* Ph. 475 cessávit *pró te eniti.* Hec. 860 ecástor *mórem antiquum atque* ingenium. Ad. 308 pér vim *vítium obtúlerat.* Ad. 539 núsquam *tú me: audistin.* Hier scheint es natürlicher, die Doppelcaesur vor der 4. und 6. Hebung und nicht Caesur nach der 4. Hebung oder nach der 5. Senkung mit harten Elisionen anzunehmen. Andr. 596 sind die Worte der Handschriften 'ego véro solus. Corrigere mihi gnatum porro enitere' von Fleckeisen umgestellt zu gnátum mihi corrígere. Die prosodische Härte gnátŭm mihi oder der falsche Daktylus fällt weg durch die ebenso leichte Umstellung 'ego véro solus. míhi corrígere gnátum porro enítere'. Auch Andr. 499 'Quid crédas. quasi non tíbi renuntiáta sint haec síc fore' ist, da einige Handschriften 'sint' vor 'ren.' haben, wohl zu stellen: quid crédas? quasi non sínt tibí renúntiata haec síc fore. Falsche Bildung des 4. Fusses bleibt in Andr. 949 possédi níhil | mutát (mútat | níhil ?) *und* Andr. 239 nónne príus | commúnicátum (non *Spengel.*)

soll nur nach der 4. Hebung, der jambische Octonar entweder nach der 4. Hebung oder ebenso gut nach der 5. Senkung getheilt sein. Für den jambischen Septenar können nur die griechischen Lustspieldichter den altlateinischen Vorbild gewesen sein; es bedarf kaum eines Hinweises. in welch scharfem Gegensatze stehen die griechische Freiheit oder Gesetzlosigkeit und die lateinische eng beschränkte und streng beobachtete Gesetzmässigkeit, wie also auch diese strengen Gesetze nur von dem ersonnen sein können, welcher zuerst jambische Septenare und Octonare in lateinischer Sprache dichtete.

**Die betonten Wortschlüsse im jambischen Septenar und Octonar.**[1])

Wenn die Caesur in diesen beiden Zeilenarten nach der 4. Hebung eintritt, so haben wir es mit zwei jambischen Kurzzeilen zu thun: 1) dem jambischen Dimeter, aus welchem die beiden Hälften des Octonar und die erste Hälfte des Septenar bestehen, 2) dem unvollständigen Dimeter ($3^1/_2$ Jamben), welcher die zweite Hälfte des Septenar bildet. Dieser un-*vollständige* Dimeter entspricht durchaus dem Anfange des Senars, welcher erst nach der 4. Senkung Caesur hat. Für den 5. Fuss dieses jambischen Septenars sind also reine und unreine, für den 6. nur reine Wortschlüsse gestattet. Die Bildung des 7. Fusses ist schon oben (S. 49) besprochen: für den nicht häufigen Fall, dass im Ende der Zeile ein einsilbiges Wort steht und die 7. Hebung Wortende bildet, darf dieser Wortschluss nur rein jambisch sein. Im *vollständigen Dimeter* dürfen, wie schon oben (S. 43) erörtert ist, im 1. Fusse reine und unreine, im 2. nur reine, im 3. unreine, aber nicht reine, im 4. Fusse nur reine Wortschlüsse stehen. Sind also Dimeter, wie Laudém lucrúm ludúm iocúm. Nam illám minís olím decém. Nam sí sciát nostér senéx fidém. Illís perít quidquíd datúr. Neutér stuprí causá capút. Nostér socér videó venít, auch nicht besonders schön, so sind sie doch vollkommen regelmässig. So finden sich im Amphitruo, der für die jambischen Octonare hübsche Beispiele bietet, ausser den zahlreichen unreinen Schlüssen im 1.

---

1) Vgl. Jos. *Krauss* (Rhein. Mus. 1853 S. 531—560) Ueber die jambischen Tetrameter bei Terentius. Paul *Mohr*, De iambico apud Plautum septenario, Leipzig 1873. Eine genauere Untersuchung beider Zeilenarten wäre wünschenswerth.

u. 7. Fusse solche oft im 3. Fusse (z. B. 182. 190. 192. 195. 200. 201. 202. 206. 208. 209) und im 5. Fusse (156. 180. 212. 217). *Ausnahmen* sind selten. So steht unreiner Wortschluss im 2. Fusse Bacch. 968 Eum ego ádeo *unó* mendacio. Dagegen beruht derselbe im 2. Fusse Capt. 519 Neque aúx*iliúm* mi est néque adeo, im 6. Fusse Amph. 1061 nam ubi pár*turiéns* deos ínvocat, Epid. 329 quoi dí*vitiaé* sunt maxumae nur auf Conjekturen. Reiner, jambischer Wortschluss im vorletzten Fusse wird Amph. 1058 animó malest, *aquám* velim durch die Handschriften bezeugt, Bacch. 974 *fíliós* habet *und* Epid. 335 gen*tium'st* neque sind nur Conjecturen.

In den etwa 60 Octonaren der ersten Sorte bei Terenz sind im 3. und 5. Fusse die unreinen Wortschlüsse nicht häufig; im 3. fand ich sie Andr. 583. 610. 612. 614. Phorm. 719. Ad. 255, im 5. Andr. 586 und Phormio 721.

Findet die *Caesur* erst *nach der fünften Senkung* statt, so bleiben die Verhältnisse des 1., 2., 6. und 7. Fusses des Septenars und des 1., 2., 6., 7. und 8. Fusses des Octonars die nemlichen. Die *regelwidrigen* unreinen Wortschlüsse im 2. und 6. Fusse sind auch in den Septenaren und Octonaren dieser Art selten. Durch die Handschriften beglaubigt sind solche Ausnahmen im 6. Fusse bei Plautus Asin. 834 ági*temús* convivium. Pseud. 158 praé*fició* provinciae. Capt. 915 cúm *carní* carnarium; dagegen ist Bacch. 950 mén*dicáns* paene interit nur Conjectur. Bei Terenz finden sich abgesehen von jenen Härten, wie Ph. 246 *praetér* spem. Hec. 207 *intér* nos. Andr. 202 *ipsám* rem. die Ausnahmen Ad. 174 ín*nuerám*. 279 Quamvís *etiám* maneo. Hec. 574 Ipse *éripuit* vi. 198 pro deum átque *hominúm* fidem; nur Conjectur ist Ad. 262 Qui ignó*miniás* sibi. Im 6. Fusse ist bei Terenz beglaubigt Eun. 570 súm*monuít* me Parmeno. Andr. 490 fácto *essét* puerperae. 496 núm *veritús*? quid retulit. Hec. 320 úx*orém* Philumenam; unsicher ist Heaut. 982 neque me cón*silió* quicquam adiuvas und 226 ignáram *artís* meretriciae.

Dagegen werden in dieser zweiten Sorte der Septenare und Octonare die Verhältnisse des 3., 4. und 5. Fusses wesentlich verändert. Im 4. und 5. Fusse tritt dann überhaupt kein betonter Wortschluss ein. Der 3. Fuss ist nicht mehr der vorletzte der Reihe; so fällt der Grund hinweg, welcher im Dimeter an dieser Stelle reinen, jambischen Wortschluss

verbot. Darum steht in den zahlreichen Octonaren dieser Sorte nicht selten jambischer Wortschluss im 3. Fusse, so Capt. 521 und 522 Nec sýcophantiís nec fucis. Neque déprecátió perfidiis. Unreiner Wortschluss im 3. Fusse dieser Septenare und Octonare ist nicht regelwidrig, wie in Amph. 194 Regíque Thé*banó* Creoni. Rud. 318· Tortís supér*ciliís* contracta. Hec. 250 Nunc vídeo in íl*larúm* potestate. Eun. 1035 Invéntor ín*ceptór* perfector. Eun. 379 Quo trúdis? pér*culerís* iam tu me, allein ziemlich selten, besonders bei Terenz. Der Grund dieser Erscheinung ist mir noch nicht klar. Vielleicht liegt er in einer zweiten Caesur; die lange Reihe von 4½ Füssen findet sich nicht immer, aber sehr oft durch eine zweite Caesur vor der 3. Hebung gegliedert.

Während Ritschl den Bau des jambischen Octonars für unregelmässig erklärte, erhellt aus diesen Darlegungen, dass der Bau des jambischen Septenars und Octonars sich in gleicher Weise den Gesetzen der altlateinischen Dipodien- und Caesurenbildung fügt.

### Die Caesuren des trochäischen Septenars.

Im trochäischen Septenar, welchen Plautus sehr gern, Terenz minder gern anwendet (Plautus hat 8700, Terenz etwa 1200), tritt die Eigenart der Römer zunächst in den Caesuren klar hervor. Die griechischen Tragiker theilen die Langzeile stets *nach dem vierten Trochäus*: *ὦ βαθυζώνων ἄνασσα* | *Περσίδων ὑπερτάτη*. Dieselbe Theilung haben die griechischen und lateinischen Lustspieldichter, aber nicht immer, sondern nur meistens. In den Fällen nun, wo nicht jene regelmässige Theilung eintritt, zeigt sich bei den Griechen völlige Freiheit, bei den Lateinern ein strenges Gesetz. Von den 155 trochäischen Septenaren in den Vögeln des Aristophanes, welche ich zum Beispiel wähle, sind 120 nach dem 4. Trochäus getheilt, 35 nicht. In diesen 35 Zeilen finden sich nun alle möglichen Verbindungen der Silben des 4. und 5. Fusses; nemlich 273 *βαβαὶ κα* | *λός γε*. 1115 *ὡς ὑ* | *μῶν ὅς*. 282 *ἀλλ' οὐ* | *τος μέν*. 1079 *σπίνους πω* | *λεῖ καθ'*. 279 *κατειλη* | *φώς τις*. 297 *ἐκεινοσ* | *ί δὲ*. 361 *προσ* | *δοῦ λαβών*. 294 *ὁρᾷς ὕ* | *σον ξυνείλεκται*. 1071 *θἠμέρᾳ μά* | *λιστ' ἐπαναγορεύεται*. 374 *χρήσι* | *μον διδάξειαν*. 367 *ὦ πάν* | *των κάκιστα*. 307 *νῷν οἵ* | *μοι κεχήνασιν*. 1076 *ἀποκτεί* | *νῃ τάλαντον*. 291 *ἡ λό* | *φωσις*. 306 *καὶ τρέ* | *χουσι*. 794 *τῆς γυ* | *ναικός*. 372 *δεῦρ' ἥ* | *κουσιν*.

799 *εἶθ' ἵππ | αρχος.* 785 *οὐδ' ἥ | διον.* 1117 *τοῖς ὄρ | νισι.* 791 *ἐς θὸι | μάτιον.* 355 *φύγω δύσ | τηνος.* 383 *χαλᾶν εἴ | ξασιν.* 1080 *κίχλας δεί | κνυσι.* 1101 *βουλό | μεσθα.* 1113 *πρηγο | ρῶνας.* 788 *ἠρί | στησεν.* 798 *πυτι | ναῖα.* 1086 *συλλη | φθέντες.* 1108 *κάκλέ | ψουσι.* 1114 *χαλκεύ | εσθε.* 286 *προσεκτίλ | λουσιν.* 1106 *ἐπιλεί | ψουσι.* 299 *πηνέλοψ ἐ | κεινῂ δε.* 1110 *οἰκίας ἐ | ρέψομεν.* Alle denkbaren Combinationen finden sich hier: die Hebung des 5. Trochäus bildet bald den Schluss eines zwei- oder mehrsilbigen Wortes, bald folgen ihr noch eine, seltener natürlich, weil dann mindestens viersilbige Wörter nöthig sind, zwei oder mehr zu demselben Worte gehörige Silben.[1])

Welche Caesur die *altlateinischen* Dichter im trochäischen Septenar beobachtet haben, darüber handelt am ausführlichsten Ritschl (Proleg. 274): 1) legitima caesura *post quartum trochaeum*, 2) vicaria *post quartam arsim*, cui plerumque accedit post quintam thesim caesura podica 'út rem patriam et glóriam maiórum foédarim meum'. 3) *post quintam arsim,* adventiciam plerumque habens podicam caesuram post tertiam arsim. Diese 3. Art, zu deren Annahme Ritschl durch den Vers Trin. 604 'Quoí homini despóndit. Lysitelí Philtonis fílio' verführt wurde, beruht nur auf einem Irrthum Ritschls, den er selbst schon anzudeuten scheint in der Note zum Trin. 661 (2. Ausg.) 'non satis recte de hoc genere universo statui Proleg. 149. 247. 275'.

Die zweite der oben genannten Caesuren, die nach der 4. Hebung, ist wohl angenommen worden, indem man Reisigs Irrthum bei den Lateinern nachahmte. Diese Caesur wird von den Metrikern allgemein anerkannt: allein auch diese Caesur existirt nicht. Eine Caesur besteht doch nicht blos darin, dass an der betreffenden Stelle ein Wort aufhört, sondern sie erfordert auch eine bestimmte Bildung der vorangehenden Silben. Die Gesetze für diese Bildung der Caesur sind nicht die nemlichen, aber ähnliche, wie für die Bildung des Zeilenschlusses. Bei

1) Ich habe die Stellen ausgeschrieben, da man auch hier wiederum bei den griechischen Komikern Gesetzmässigkeit finden wollte. Reisig (Coniect. in Aristophanem 1816 p. 127) und Andere nach ihm wollten neben der regelmässigen Caesur nach der 4. Senkung noch die Caesur *nach der 4. Hebung* als regelmässige nachweisen; allein die Fülle der übrigen Ausnahmen (die natürlich in vielsilbige Wörter fallen) beweist, dass, wenn einmal die gewöhnliche Caesur nach der 4. Senkung aufgegeben war, überhaupt keine Regel mehr galt.

*trochäischer Caesur* ist gestattet, dass die letzte Senkung eine Länge sei, dass die vorangehende Hebung aufgelöst werde, auch dass verschiedenartige Elision vor oder nach der Senkung vorkomme; gemieden ist, wie oben (S. 50) bemerkt, der Fall, dass die Senkung ein einzelnes einsilbiges Wort und die vorangehende Hebung Schlusssilbe eines längeren Wortes sei; verboten aber ist, dass die Senkung durch zwei Kürzen gebildet werde. Strenger ist die *jambische Caesur* gebaut. In den jambischen Septenaren und Octonaren darf die 4. Hebung durch ein einzelnes einsilbiges Wort, auch mit vorangehender oder folgender Elision gebildet werden, sie darf sogar, wie der Zeilenschluss, durch eine kurze Silbe mit folgendem Hiatus ausgedrückt werden. Allein weder darf die 4. *Senkung* durch zwei Kürzen oder eine Länge, noch darf die 4. *Hebung* durch zwei Kürzen gebildet werden.[1])

Unten habe ich die sämmtlichen Verse zusammengestellt, in welchen die 4. Senkung und 5. Hebung sicher éin Wort bildet, also nicht die regelmässige Caesur nach der 4. Senkung stattfindet. Von diesen haben allerdings weitaus die meisten nach der 4. Hebung Wortende (aus einem nachher darzulegenden Grunde), also scheinbar die oft angenommene Caesur. Wenn nun die 4. Hebung Wortende bildet, so muss dieses nach dem Dipodiengesetze jambisch sein, z. B. Trin. 364 Eó non multa quáe nevolt evéniunt, nisi fictór malust. Wenn dagegen die 4. Hebung durch ein selbständiges Wort gebildet wird, dann ist sehr oft die 3. Senkung durch eine Länge gefüllt oder die 4. Hebung aufgelöst, z. B. Trin. 1148 comméntust. Quin conlaúdo. Trin. 853 condúxit, *úbi* condúxit. Aul. 644 f*íet* *nísi* fatére: im ersteren Fall kann also von einer jambischen, im letzteren kann überhaupt von irgend einer Caesur nach der 4. Hebung nicht die Rede sein. Da aber die Zahl solcher Verse sehr gross ist, so ergibt sich, dass in den trochäischen Septenaren eine regelmässige Nebencäsur nach der 4. Hebung sich nicht nachweisen lässt.

Damit ein sicheres Urtheil möglich wird, stelle ich hier die sichern Fälle zusammen, in welchen bei Plautus und Terenz die 4. Senkung mit

1) Auch vor der jambischen Caesur der kretischen und bacchischen Tetrameter (vgl. später) darf weder die Hebung aufgelöst noch die Senkung durch eine Länge oder zwei Kürzen gefüllt werden.

der 5. Hebung ein Wort bildet und der 4. Senkung nicht Elision vorangeht, also die sämmtlichen Fälle, in denen die regelmässige Caesur nach der 4. Senkung sicher nicht eingehalten ist. Dieselben sind bei Plautus:

Amph. 267 móresque húius habére. 286 veni húc invénies. 297 est: núnc proptérea. 338 erí periérunt. 616 mírá. séd vidístin. 655 amó: praesértim. 860 Naúcrate íd cognáto (cognato id *codd.*). 962 iam vós redístis. 971 potést paráta. (513 léctus úbi cubuísti?) Dann 356 horúnc servús sum (sum sérvus die Ausgaben); ferner 269 suó sibí malítia a. 605 nescióquid ést malí mala óbiectum. 707 salútare. Invitábis. 973 díligéntem ut. 1117 nímis formídolósum. Asin. 145 famé mansuétem. 233 perii: ést relícuom. 255 vetús versútum. 372 imitábor Sauréam cavéto (Saúream ímitabór cav. *codd.*) 378 sció patiére. Aulul. 589 sententiá servíre. 644 fíet, nísi fatére. 180 magíster quém divídere argéntum. Bacch. 461 ínterést aetátis. Capt. 306 insuéram núnc altérius. 326 lucrúm lutuléntos. 962 nam ín rubórem. 1032 suppósitio nec argénti. 343 iússerís mandáta ita út. 804 domí prohibéte a. 316 fílium tuum, tám patér me. 580 ípse néque praetér se umquam eí. (1007 Áttat sció, cur té patrem ádsimulés esse ét me filium, ésse adsímules *Bentley*). Cas. 295 sórtiéndo sórs. Curc. 342 novísse. Quíd? lenónem. (554 aegróta, sí lubét, per me aetatem). 604 sóleo: nám proptér eas. (537 nón edepol nunc égo te médiocrí macto ínfortúnio *codd.*, n. ed. ego núnc med. mácto te ínf. *edd.*) Epid. 69 iússit. eó ventúrust. 239 exaudíbam néc sermónis. 618 Quíppe ego quoí libértas. (626?) 673 ílle quídem Volcáni irátist fílius. (546?). Menaechmi 641 potés celáre. 825 Menaéchme, sátis iocátus. (827?) 1086 ígitur húc concéde. Merc. 216 dicébam, míhi credébat. 923 patrí veheménter. 619 cárnuféx quandóquidem occépistí. Miles 208 incóctum nón exprómet. 604 resciverínt inimíci. (783 facetiárum ⟨cór⟩ corpúsque). 986 illíust, quae hínc egréditur. (193 confirmitátem). 223 Interclude inimícis cómmeátum, tibi muní viam *codd.*. (int. cómmeátum inimícis *Ritschl*). 966 Núpta et vidua esse éadem. Quía aduléscens nuptast cúm sene. Most. 306 gaúdeánt perpétuo. 310 sodális, qui húc incédit. 376 exsúrge: páter advénit. 830 quidem út conívent. 831 quídque mágis contémplor. 984 Hérculí contérere. 812 inridére né videáre et géstire. Persa 656 líbera éris actútum.

Poen. 856 male mihi ést. Memoradum. 888 Giddenemém nutricem eárum (cod. A). 496 amanti, quí quicquid agit próperat. 545 respondére. Rud. 423 illud quídem subaquilum. 646 audeát violare. 1049 sistam: né timete. 574 da mihi vestímenti áliquid. 660 pedibus húc itidem quasi óccisám. 1119 dicere, eám senex, te. 1103 si parum íntellexti. Stichus 568 in pyelum: íbi fovebo. 759 proinde ut consuétus. Trin. 364 nevolt evéniunt. 370 prohibeás accipere. 656 gloriám maiorum. 853 conduxit, úbi conduxit. 1147 Megaronidés conmunis. 1148 conmentust. Quín conlaudo. (675 facis incéndio incendes). 845 Seleuciá Macedonia Ásia. 646 honorem: tú fecisti ut. 338 malitiást tolerare ei egéstatem. 1049 quippe eorum éx ingenio ingénium. 1145 posset íntellegere.

Hiezu kommen bei Plautus die scherzhaften Verse Capt. 285 Quíd erat ei nomen. Thensaúrochrysonicochrýsides und 633 Fúitne huic pater Thensaúrochrysonicochrýsides. Dazu Amph. 344 Aín vero. Aio enim véro. Verberó. Mentiris nunciam (iam fehlt in den codd.). Trin. 604 Quoí homini despóndit. Lysitelí Philtonis fílio.

Bei *Terenz* findet in folgenden Versen sicher die Caesur nicht nach der 4. Senkung statt:

Andr. 358 vidisse míhi molestum. 364 neminém matronam. 377 iniuriús videatur. 896 fateor si íd peccarest. 907 insoléns. Evenit. 326 nunc te pér amicitiam et. Eun. 1061 salvete tú fortasse. 1068 aúdiamus. Tú concede. 704 virginém vitiatam esse. Áge. 762 prospicere quam húnc ulcisci accépta. Heaut. 599 meretrix. Ita videtur. 883 Chremes cessare. Ehem (Em?), Ménedeme. 961 feci, tíbi prospexi et. 963 habere néque consulere in. 1041 fallaciás adducere ánte. Phormio 199 Huius patrém vidisse. 535 quod hic si póte fuisset. 551 ásportabitúr terrarum. 863 pallio: resupinat. 1037 prius quam huic respóndes. 1045 videro: eius iudicio. 881 missus sum te út requirerem átque. 1038 triginta pér fallaciam áb illoc. 559 reddam. O lépidum. Aufer te hinc. 1042 quo ore illum óbiurgabis. Hecyra 220 mirum, et ni íd fecisset. 370 illis fórs optulerat. 379 miseritúmst. profecto hoc. 234 detriménti. Adelph. 627 credant: tót concurrunt. 972 Credo: utinam hóc perpetuom. 591 sorbiláns pau-

latim hunc. 633 ubi pultáre hasce óccipio. 967 psaltria hác emunda hic. 983 optume. Ó pater mi.

Dazu kommen: Phorm. 327 Quód me censes hómines iam devérberasse usque ád necem und Ad. 700 Quíd? iam uxorem. Jam. Jam? Jám quantum potest (potes *codd.*). Di mé pater.

Diese Zusammenstellung spricht selbst: in 87 Versen des Plautus und 33 Versen des Terenz findet sich keine Caesur nach der 4., aber eine *feste Caesur nach der fünften Senkung*. Diese Caesur ist regelmässig gebildet, indem die Senkung niemals durch 2 Kürzen und nur sehr selten durch betonten Wortschluss mit einem einsilbigen Wort gebildet ist (pater mi. senex te etc. Amph. 605. Capt. 316. Curc. 554? 537? Rud. 1119. Adelph. 983; servus sum Amph. 356. aufer te hinc Phorm. 559. praeter se Capt. 580. Capt. 1007? itidem quasi ócc. Rud. 660; propter eas Curc. 604. quidquid agit Poen. 496); am Ende des fünften Fusses findet ziemlich oft Elision statt, allein selten harte (Epid. 673 Volcani irátist fílius; Aul. 180. Merc. 619; Poen. 888; Trin. 338? 1049. Eun. 762). Ohne Caesur nach der 4. oder 5. Senkung wären also bei Plautus 4, bei Terenz 2 Verse. Von den 4 Versen des Plautus sind Capt. 285 und 633 durch das scherzhaft gebildete überlange Wort völlig, Trin. 604 durch die beiden Eigennamen einigermassen entschuldigt. Die eine, nicht zu entschuldigende Ausnahme Amph. 344 ist unsicher; wenn die Ergänzung des Schlusses richtig ist, dann lässt sich vielleicht durch Einschiebung von o helfen: Verbero. ⟨o⟩ mentíris nunc ⟨iam⟩.[1]) Die beiden Ausnahmen bei Terenz scheinen unanfechtbar.

In weitaus den meisten der oben gesammelten Stellen tritt nach der 4. Hebung Wortende ein, dem ein drei- oder mehrsilbiges Wort folgt, wie habere, invenies, perierunt. Das ist natürlich, denn wenn auch noch die 4. Hebung oder gar die 3. Senkung in das eine Wort fallen sollten, mussten sehr lange Wörter stehen. Diese sind aber selten, darum auch jene Fälle: Amph. 707 inritábis; ähnlich 973; Cas. 295. Poen. 545. Rud. 1103. Trin. 1145. Amph. 1117 formidolosum. Phorm. 1042 obiurgábis. Hec. 234 detriménti.

---

1) Trin. 329 'Dé meo, nam quod tuúmst meúmst; omné meum autém tuumst' ist schon durch die Elision in 'meum est' entschuldigt.

Für Plautus und Terenz ergibt sich also aus den obigen Versen die Regel: der trochäische Septenar hat in der Regel Caesur nach der vierten Senkung; wird diese Caesur nicht eingehalten, was aber sehr viel seltener geschieht als bei den griechischen Komikern, so tritt nicht wie bei jenen völlige Freiheit oder Willkür ein, sondern dann ist bei den altlateinischen Dichtern nur éine andere Caesur, nach der fünften Senkung, gesetzmässig.

Die Elision in der Caesur bedarf auch hier besonderer Behandlung. Wie in den Senaren, so sind auch in den trochäischen Septenaren Caesurschlüsse, wie fortunam hanc oder fórtunae imperát, nicht selten. Dagegen die genauere Untersuchung der Schlüsse, wie éxpectatum amicae, in denen nur durch Annahme *der harten Elision* (vgl. S. 23 u. 61) die regelmässige Caesur gewahrt würde, ergibt auffallende Resultate.[1]) Ich notirte in Plautus etwa 204, in Terenz 61 trochäische Septenare, deren 4. Senkung durch einen Schlussvokal und einen anlautenden Vokal gebildet wird. Bei Plautus bildet dann in 13 Fällen die 5. Senkung und 6. Hebung éin Wort, wie in Aul. 642 íntemperiae insaniáeque (Amph. [319]. Capt. 491. Cist. I, 1, 88. Curc. 556. Epid. 551. Mil. 440. [1208]. 1359. Pseud. 1312. Stich. 76. Trin. 367) und in dem sehr harten Verse Cist. II, 1, 41 iamdudum omnem meam senténtiam; bei Terenz in 7 Fällen (Ht. 955. Hec. 401. 407. 763. Ad. 684. 705 und Eun. 1092 quin me omnés amárent.[2]) In diesen Fällen *muss* die regelmässige Caesur nach der 4. Senkung mit harter Elision angenommen werden. In etwa 18 Versen des Plautus und 5 des Terenz (auch Andr. 820) hat man die Wahl harte Elision nach der 4. oder nach der 5. Senkung anzunehmen, wie z. B. Aul. 588 moléstiaeque imperium eríle; Mil. 1360 Jám non posssum: amisi omném lubídinem; in diesen Fällen wird man eher die gewöhnliche als die ungewöhnliche Caesur mit harter Elision annehmen. In den übrigen 173 Versen des Plautus und 49 des Terenz tritt nach der

1) Ritschl Proleg. p. 274 bemerkt hierüber 'Non in numerum (septenariorum caesuram post quartam arsim habentium) ea exempla veniunt, cum in quarta thesi desinens vocabulum elisione ultimam syllabam amittit, quae si non elideretur, nihil ad legitimae caesurae elegantiam deesset. Er nimmt also stets Caesur nach der 4. Senkung an.

2) Trin. 982 Charmidém dedísse aurúm tibí. Scriptúm quidem scheint einfacher mit Hiatus vor 'aurum' erklärt werden zu können: dedísse | aúrum tíbi.

5. Senkung entweder glattes Wortende oder eine der gewöhnlichen Elisionen ein, und zwar steht glattes Wortende in 125 Versen des Plautus und 32 des Terenz z. B. futurum accingar, servitutem imperiis, didici. Indoctus. Dazu gehören die 5 Verse des Plautus Amph. 328 iumentum ŏnĕrandus, As. 893. Capt. 827. Merc. 978. Stich. 550. In folgenden zwölf Versen des Plautus und Terenz, deren 5. Senkung durch ein einsilbiges Wort nach betontem Wortschluss gebildet ist, 'Amph. 303 factum heri quod. As. 900 cupio. Amat homo híc. Rud. 752 ergo uter sit. Truc. 300 perire apud nos (cod. A). Adelph. 681 promerentem ames dum. Mil. 1334 capita inter se; 1433 amplexari inter se. Stich. 727 amare inter se. Trin. 699 adfínitatem inter nos. Amph. 447 certe idem sum. (Cist. II, 2, 31 dúxero mihi umquam quam?). Phorm. 559 lepidum. Aufer te hinc,' kann man schwanken, ob man Caesur nach der 4. Senkung mit harter Elision oder Caesur nach der 5. Senkung mit harter Bildung des Caesurschlusses annehmen soll. In den übrigen 37 Versen des Plautus und 16 des Terenz fällt die 5. Senkung in Elision und zwar in 28 bei Plautus und 7 bei Terenz nach Art von redibo actutum id und in 9 Fällen bei Plautus und 9 bei Terenz nach Art von lavi. Accubuisti. Eúge.

Von den 204 Versen des Plautus und Terenz haben also 13 und 7 entschieden Caesur nach der 4. Senkung mit harter Elision, 29 und 6 entweder nach der 4. oder 5. Senkung entweder mit harter Elision oder harter Bildung des Caesurschlusses. die übrigen 162 und 48 haben entweder Caesur nach der 4. Senkung mit harter Elision oder die regelmässig gebildete Caesur nach der 5. Senkung. Wenn man nun bedenkt, wie oft sonst die 5. Senkung durch ein zweisilbiges Wort gebildet ist und wie viel öfter die 5. Senkung und 6. Hebung in einem Worte stehen z. B. in den wenigen Zeilen Amph. 275—280 5 Mal: 275 neque vergiliae, 277 gere patri, 278 das datam, 279 me vidisse, 280 quam pependi, so wird man zugeben, dass diese merkwürdige Ueberzahl der Verse, in welchen nach der 5. Senkung Caesur eintritt, einen Grund haben muss. Derselbe kann nur sein, dass die altlateinischen Dichter die harte Elision sehr mieden und dass in jenen 162 Versen des Plautus und 48 des Terenz nicht die mit harter Elision verbundene Caesur nach der vierten Senkung, sondern einzig und allein die regelrechte Caesur nach der

5. Senkung anzunehmen ist. Das Ergebniss dieser Untersuchung ist demnach, dass die altlateinischen Dichter auch in dem trochäischen Septenar die harte Elision nur selten angewendet haben.[1])

### Bildung der Caesur im trochäischen Septenar.

Ueber die Bildung der trochäischen Caesur nach der 5. Senkung ist schon im vorigen Abschnitte bemerkt, dass dieselbe nur selten durch ein einzelnes einsilbiges Wort mit vorhergehendem betonten Wortschluss gebildet wird. Auch bei der gewöhnlichen Caesur nach der 4. Senkung ist fast nur der Fall zu untersuchen, dass die 4. Hebung betonten Wortschluss bildet (hier des Dipodiengesetzes halber rein jambischen) und die 4. Senkung durch ein einzelnes Wort gebildet wird. Dieses einzelne Wort besteht nur selten aus *zwei Kürzen*: in den ungefähr 1400 Versen des Stichus, Mercator und Trinummus zählte ich (die Verse mit mihi und neque nicht gerechnet) etwa 19 Fälle. In 13 tritt nach der 5. Senkung Caesur ein: Stich. 547 fili$\overset{4}{a}$m bene quícum, 612 for$\overset{4}{a}$s. Apud frátrem; Merc. 202 $\overset{4}{e}$st tibi crédere íd, 456 rog$\overset{4}{o}$. Prius t$\overset{5}{u}$ emis quám, 917 est. C$\overset{4}{u}$r. Quia n$\overset{5}{o}$n est. Trin. (316 aegritudin$\overset{4}{e}$m, pater, p$\overset{5}{a}$rerem), 366 expet$\overset{4}{i}$t: sed hic ádmodum ádol., 715 $\overset{4}{e}$s bene qu$\overset{5}{o}$ agis. Stich. 74 n$\overset{4}{o}$vi ego nóstros. 93 sed$\overset{4}{e}$te: ego sédero ín. 337 ten$\overset{4}{e}$re. Ita céleri. Merc. 984 aet$\overset{4}{a}$tem aliam áliud; Trin. 1061 inperés. Pol ego émi atque. In diesen Versen ist die Caesur nach der 5. Senkung gewollt. Schwierig sind die Fälle, in denen die 4. Senkung durch ein Wort von zwei Kürzen gebildet ist, aber die Caesur nach der 5. Senkung nicht sich findet. In jenen 1400 trochäischen Septenaren fand ich folgende: Merc. 368 ist$\overset{3}{u}$c quid ést tibi qu$\overset{5}{o}$d commútatúst color. 999 ev$\overset{3}{e}$nturum út tibi gr$\overset{5}{a}$tiám; Trin. 630 fac$\overset{4}{i}$s. Quid id ést. Amíco, 888 alter$\overset{4}{u}$m quasi vésculum; dann Stich. 89 adv$\overset{4}{o}$rsum homini óccupémus, 760 canti$\overset{4}{o}$nem aliquam óccipitó. In den ersten vier Fällen bleibt nur die Annahme übrig, dass die Caesur nach den zwei Kürzen der 4. Senkung falle (vgl. S. 63 Note).

Viel häufiger ist die 4. Senkung durch ein einzelnes *einsilbiges* Wort

---

1) Von den 50 trochäischen Septenaren des Publilius sind 5 unsicher (A 33. F 30. N 16. O 13. 15.), 37 haben Caesur nach der 4., 8 nach der 5. Senkung (ín torménto H 9; vgl. Q 53. S 23. H 10. M 52. V 34; cónveníre D 23 und das unsichere cústodíre M 18).

gebildet. Dann tritt in der bedeutenden Mehrzahl der Fälle die richtig gebildete Caesur nach der 5. Senkung ein, so Trin. 321 poenitet quam próbus sit, 956 Calliclem quoi rem aibat (vgl. 322. 700, 708. 861. 913. 929. 1039. 1057. 1062. 1083. 1141. 1143. 1162). Caesur nach der 5. Senkung ist nicht möglich in Trin. 333 quid igitur. Per cómitátem (vgl. 661 simul me píget parúm. 703 proterritum te meáque avár.), unwahrscheinlich in 1017 non pudet te? tríbusne té poteriis oder 1064 obnóxius sum: sín secus ést. Unter den 1000 trochäischen Septenaren des Amphitruo und der Asinaria finden sich etwas mehr Verse, in denen vor der Caesur ein einzelnes einsilbiges Wort steht: Amph. 294 denuo volt pálliúm, 308 expedit se nón feret, 366 malo tuo cónpositís, 393 licet mihi liberé, 630 diligens ut qui ímperés, 765 obsecro te. Nimis demíror; (vgl. 592. 751.) Asin. 232 abis quod vólo loquí, 241 simillumae sunt iánuáe; (vgl. 529? 208).

Das Resultat dieser Untersuchungen ist also: die trochäischen Septenare haben die gesetzmässige Caesur entweder nach der 4. oder nach der 5. Caesur, die erstere gewöhnlich, die letztere selten. Von den fast 10000 trochäischen Septenaren des Plautus und Terenz haben nur etwa vier keine dieser beiden Caesuren. Diese trochäische Caesur ist nur selten durch betonten Wortschluss mit folgendem einsilbigen Worte gebildet. Da die griechischen Tragiker stets Caesur nach der 4. Senkung, dagegen die griechischen Komiker etwa in jedem 5. Verse gar keine Caesur beobachten, so kann jene strenge Regel der altlateinischen Dichter nur auf den Mann zurückgeführt werden, welcher zuerst die trochäischen Septenare der Griechen in lateinischer Sprache nachahmte.

**Betonte Wortschlüsse im trochäischen Septenar.**

Die Zulassung von jambischen oder spondeischen und anapästischen Wörtern und Wortschlüssen mit dem Versaccent auf der Endsilbe ist bestimmt durch die Gesetze über die Dipodien, über den Ort und die Art der Caesur und die Bildung des jambischen Zeilenschlusses. Die hier zu behandelnden Thatsachen sind zum grössten Theil zusammengestellt in der Dissertation Heinr. Köhlers (de verborum accentus cum numerorum rationibus in trochaicis septenariis Plautinis consociatione, Halle 1877, 84 pag. Vgl. A. Lorenz in Bursians Jahresbericht XIV, 1878,

S. 13—19), ich sage 'zum grössten Theile', weil Köhler die Wortschlüsse, in denen der Wortaccent ihm mit dem Versaccent zusammenzufallen schien, also die jambischen, nicht notirt hat; er gibt also z. B. an: wann der Uebergang vom 3. zum 4. Fusse durch Wörter wie placét me gebildet wird, aber nicht wann durch Schlüsse wie póenitét quam, párietém sunt. Die (von ihm vollständig verzeichneten) spondeischen Wörter und Wortschlüsse einerseits und die anapästischen anderseits, die bei Köhler geschieden sind, habe ich addirt, da sie für meine Untersuchungen den gleichen Werth haben.

*Jambische Wörter* finden sich bei Plautus im Uebergange vom 1. zum 2. Trochäus 770, 2/3 350, 3/4 162, 4/5 18, 5/6 516, 6/7 15; *spondeische Wörter und Wortschlüsse* im 1/2 Trochäus 390, 2/3 513, 3/4 22, 4/5 9, 5/6 93, 6/7 2148; *anapästische Wörter und Wortschlüsse* im 1/2 Trochäus 432, 2/3 260, 3/4 18, 4/5 2, 5/6 87, 6/7 720.

Das altlateinische Dipodiengesetz verlangt, dass im Uebergang vom 1. zum 2. Fusse der Dipodie nur reiner jambischer Wortschluss stehe, also soll die 2., 4. und 6. Hebung nur die Schlusssilbe von jambischen, nicht spondeischen oder anapästischen Wörtern und Wortschlüssen bilden. Dass dieses Gesetz im Uebergange vom 1. zum 2. Trochäus prinzipiell nicht beachtet wird, ist schon oben (S. 43) nachgewiesen und mit der Freiheit, welche der erste Fuss in allen Zeilenarten geniesst, ausreichend entschuldigt. Dagegen sind im Uebergange vom 3. zum 4. und vom 5. zum 6. Trochäus von Plautus und Terentius die unreinen spondeischen und anapästischen Wortschlüsse prinzipiell vermieden. Der Grund für die hie und da vorkommenden Ausnahmen ist oben (S. 44) nachgewiesen. Da in weitaus den meisten Fällen nach der 4. Senkung Caesur eingehalten ist, es aber gemieden wird, in die Caesur ein einzelnes einsilbiges Wort und vor ihr betonten Wortschluss zu setzen, die 4. Hebung also überhaupt sehr viel seltener betonten Wortschluss bildet, als die 6., so sind auch die Ausnahmen im Uebergang vom 3. zum 4. Trochäus viel seltener [1]) als im Uebergange vom 5. zum 6. Im Uebergange vom 5.

1) Köhler S. 20—22, 25, 23 u. 24. Die Zahl der anapästischen Wortschlüsse ist noch geringer als Köhler sie angibt; denn in allen Fällen, wie ád aliás res, findet, wie in párietém sunt, nur jambischer, nicht anapästischer Wortschluss statt.

zum 6. Trochäus sind, wie im 4. Fusse des jambischen Senars, unreine Wortschlüsse meistens nur dann zugelassen, wenn nach denselben ein vier- oder mehrsilbiges Wort den Zeilenschluss bildet, z. B. Trin. 648 $\overset{5}{\text{v}}$ir*tutí* praepóneres, 1128 $\overset{5}{\text{c}}$on*suluí* fidéliter. Wenn die 4. Senkung und 5. Hebung ein Wort bilden, so bildet bei den Griechen die 5. Hebung sehr oft jambischen, spondeischen oder anapästischen Wortschluss. Da bei den Lateinern dann stets Caesur nach der 5. Senkung eintritt, so würde durch Wortschluss in der 5. Hebung regelwidrige Bildung der trochäischen Caesur eintreten; desshalb bildet die 5. Hebung äusserst selten jambischen, spondeischen oder anapästischen Wortschluss (Köhler S. 62, 67 und 69).

Da der jambische Zeilenschluss nur äusserst selten durch ein einsilbiges Wort gebildet wird, so muss, wenn die vorletzte Hebung Wortschluss bildet, den letzten Fuss ein jambisches Wort einnehmen. Da aber am Schlusse zwei gleiche Wortschlüsse zu monoton klingen, so darf die 7. Hebung nur unreinen, nicht reinen Wortschluss bilden (S. 40).

Demnach haben Plautus und Terenz die unreinen, spondeischen und anapästischen, Wortschlüsse gemieden im Uebergange vom 3/4, 4/5, 5/6 Fusse, unbedenklich zugelassen im Uebergange von 1/2, 2/3, 6/7 Fusse, die reinen jambischen gemieden im Uebergange vom 4/5 und 6/7 Fusse, unbedenklich zugelassen im Uebergange vom 1/2, 2/3, 3/4 und 5/6 Fusse.[1])

**Ueber einige lyrische Zeilenarten des Plautus.**

Ich habe bis hierher nur die Gesetze der gewöhnlichen 4 Dialogverse untersucht, da nur in ihnen eine besondere Festhaltung des Wortaccentes behauptet worden war. Es ist aber natürlich, dass der Dichter die Mittel, durch welche er dem einen Theil seiner Verse den nöthigen Wohlklang zu verleihen strebt, in dem anderen Theile nicht aufgibt. Ein flüchtiger Blick auf die gebräuchlicheren unter den übrigen Zeilenarten wird zeigen, dass Plautus hier kein anderer ist als in den Dialog-

---

1) In den 50 trochäischen Senaren des Publilius sind die jambischen und besonders vor jambischem Zeilenschluss die spondeischen und anapästischen Wortschlüsse häufig, wie in I 24 In *malís* sperare béne nisi in*nocéns nemó* solet: dagegen findet sich ausser im Zeilenschluss nur éin unreiner Wortschluss: H 6 Hábet in ad*versís* auxilia quin ín secundis cómmodat.

versen. Einen guten Schritt zur reineren Erkenntniss in diesen sehr schwierigen Dingen scheint mir Andreas Spengel in seinen Reformvorschlägen zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus (Berlin 1882) gethan zu haben. Ich achte besonders auf die Einhaltung bestimmter Caesuren, die Bildung der Caesur- und der Zeilenschlüsse, die Gliederung in Dipodien und die Verwendung der betonten Wortschlüsse.

### Trochäische Octonare.

Es ist natürlich, dass die hier vorkommenden Trochäen sich den Gesetzen der trochäischen Septenare fügen. Die von Spengel S. 135—153 zusammengestellten, durch häufigere einsilbige kurze Senkungen gesicherten trochäischen Octonare beobachten jene Gesetze. Sie haben fast alle Caesur nach dem 4. Trochäus; der trochäische Zeilenschluss wird selten — seltener als in den jambischen Septenaren — durch ein einzelnes einsilbiges Wort (dem dann rein jambischer Wortschluss vorangeht) oder durch zwei einsilbige Wörter gebildet. Ist die 4. Senkung durch ein einsilbiges Wort gebildet, so findet meistens nach der 5. Senkung die regelmässig gebildete Caesur statt. Im Uebergange vom 1. zum 2. Trochäus ist unreiner, spondeischer oder anapästischer Wortschluss häufig, wie im trochäischen Septenar; im Uebergang vom 3. zum 4. Trochäus findet er sich bei Plautus und Terenz nicht; ebenso im Uebergang vom 5. zum 6. Trochäus nur bei Terenz Hec. 289 f$\overset{5}{a}$ctae ess$\overset{6}{e}$nt; bei Plautus findet er sich Capt. 929 $\overset{5}{a}$d port$\overset{6}{u}$m; Cas. V, 1, 5 n$\overset{5}{o}$vom nupt$\overset{6}{u}$m; Epid. 77 t$\overset{5}{e}$ cupi$\overset{6}{o}$; (Men. 594 quam $\overset{5}{i}$llum ull$\overset{6}{u}$m); Pers. 202 h$\overset{5}{o}$c puer$\overset{6}{o}$; Stich. 276 la$\overset{5}{e}$titi$\overset{6}{a}$. An dieser Stelle, im Anfange der 3. Dipodie, sind ja auch im trochäischen Septenar manchmal Ausnahmen zu finden. Von der Betonung zweier Kürzen im Wortschluss, wie corpóra, lässt Spengel (S. 154) 5 Fälle bei Plautus zu. Bei Terenz finden sich keine Beispiele und bei Plautus scheint mir theils der trochäische Charakter der betreffenden Verse, theils die betreffenden Stellen zu unsicher, als dass diese Betonung von zwei schliessenden Kürzen, die in den jambischen und trochäischen Zeilen nur selten im 1. Fusse gestattet ist, gerade in den troch. Octonaren des Plautus zugelassen werden sollte.

Nun gibt es bei Plautus viele einzelne Verse und einige Reihen von Versen, die keine durch eine einzelne Kürze gebildete Senkung haben,

sondern, so zu sagen, spondeische Octonare bilden, in denen oft die erste, oft die zweite Länge des Spondeus in zwei Kürzen aufgelöst ist. Es sind zwar trochäische Octonare ohne eine kurze Senkung möglich, wie Aul. V, 1, 13 Ére divítias nímias. Úbinam. Quádrilibrem, ínquam, aulam aúri plenam, allein dass mehrere nacheinander folgen, ist unnatürlich. Dann werden in diesen Versen häufig andere Gesetze der übrigen trochäischen und jambischen Verse verletzt: die beiden Kürzen der Senkung oder die erste sind durch Wortschluss gebildet, wie in ómnia núnc oder múlta gerúnt, oder die beiden Kürzen der Hebung fallen in Wortschluss, wie in omnía nunc oder die 6. Hebung bildet spondeischen oder anapästischen Wortschluss. Derartige spondeische Octonare hat man vielfach ebenfalls als trochäische Octonare angesehen und behauptet, dass eben für diese Zeilenart viele Freiheiten gestattet gewesen seien, die für die andern trochäischen und jambischen Zeilenarten nicht gestattet waren.[1]) Diese Sonderstellung der trochäischen Octonare ist an und für sich unnatürlich. Ein Hauptgrund gegen jene Behauptung scheint mir der zu sein, dass in den trochäischen Octonaren des Terenz jene Unregelmässigkeiten sich so gut wie nicht finden, aber zahlreich in jenen sogenannten trochäischen Octonaren des Plautus, Plautus aber im Versbau beträchtlich genauer ist als Terenz. Schon das beweist, dass jene Verse des Plautus keine trochäischen Octonare sind.

### Anapästischer Dimeter und Tetrameter.

Die besprochenen falschen trochäischen Octonare erklären A. Spengel und Andere für Anapäste. Wenn auch Ritschl dies entschieden verwirft (Opusc. 3 S. 145), so sind doch auch von ihm unzweifelhafte anapästische Reihen anerkannt worden; so Miles 1011—1093 und Bacch. 1076—1103 Septenare und Octonare, Stich. 18—33 Dimeter. Bei den Griechen finden sich meistens entweder Ketten von fortlaufenden Dimetern, in der Regel abgeschlossen durch einen Paroemiacus zu $3^1/_2$ Anapästen, oder Reihen von Septenaren, die aus je einem Dimeter und einem Paroemiacus

---

1) Ritschl Opusc. 4, 401 . . prosodische Freiheiten mit sehr grosser Masshaltung innerhalb des jambischen Senars und des trochäischen auch des jambischen Septenars, mit steigender Freiheit in allen Octonaren zumal den anapästischen. Vgl. dagegen oben S. 75.

mit selten verletzter Caesur nach dem Dimeter bestehen. Der rythmische Bau dreht sich insbesondere darum, in wie weit der Anapäst durch andere Füsse ersetzt werden kann. Erstlich wird das Zusammentreffen von vier Kürzen vermieden; desshalb finden sich Proceleusmatici gar nicht und das Zusammenstossen von daktylischem und reinem Anapäst (= - ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ -́) nur sehr selten. Im *Dimeter* kann in jedem Fusse ein Spondeus statt des Anapästes stehen; in zwei Kürzen aufgelöst findet sich sehr oft die 1. und 3. Hebung, fast nie die 4. Die 2. wird nicht oft aufgelöst; fast stets so, dass auch die 1. Hebung aufgelöst ist, wie Aesch. Agam. 62 *Ζεὺς πολυάνορος ἀμφὶ γυναικός* und 63 *πολλὰ παλαίσματα καὶ γυιοβαρῆ.* Der 1. Fuss des Paroemiacus = dem 5. des Septenars kann auch durch Spondeus oder Daktylus gefüllt werden. Der 2. Fuss des Paroemiacus wird durch den dritten bestimmt. Wie die Griechen den 7. Fuss des jambischen Septenars, obwohl es der 1. Fuss einer jambischen Dipodie ist, dennoch, weil es eben der letzte vollständige Fuss der Zeile ist, stets rein bildeten, also die 7. Senkung nicht durch 1 Länge oder 2 Kürzen ersetzten und die 7. Hebung nicht auflösten, so hielten sie den 3. Fuss des Paroemiacus = dem 7. Fusse des anapästischen Septenars sogar völlig rein, bildeten also dessen Senkung nur durch 2 Kürzen und lösten dessen Hebung nicht auf. Da nun dieser Fuss nur ein reiner Anapäst sein darf, so darf, damit nicht 4 Kürzen zusammenstossen, auch die Hebung des 2. Fusses des Paroemiacus = der des 6. Fusses des Septenars nicht aufgelöst werden.

In den anapästischen Versen des Plautus finden wir theils ähnliche Gesetze, theils neue. Es finden sich Paroemiaci, Dimeter, Septenare und die aus der Verbindung von je 2 Dimetern entstandenen, den Griechen fremden Octonare. Die Septenare und Octonare haben die regelmässige *Caesur* nach dem 4. Anapäst; die wenigen Ausnahmen (Spengel, Reformvorschläge S. 325) haben die Caesur in oder nach der Senkung des 5. Fusses. Merkwürdig ist der überlegte Plan, der im Bau der Anapäste zu Tage tritt. Die *prosodischen* Regeln der Anapäste sind von denen der Jamben und Trochäen weit verschieden, wenn auch die Art und die Grenzen der in den Anapästen gestatteten Freiheiten zum Theil noch strittig sind. Gar nicht vergleichen lässt sich hiemit die unbedeutende prosodische Eigenheit der *griechischen* Anapäste, wornach hier wie in den Daktylen

lange Vokale oder Diphthonge vor Vokalen verkürzt werden können z. B. *χϱυσίου ὄντος*, was in Jamben und Trochäen nicht die Regel ist. (Porson, Praef. Hec. p. 58.)

Auch die *rythmischen* Regeln für den Bau der Anapäste sind weit verschieden von jenen der Jamben und Trochäen. Gewöhnlich findet man den Unterschied darin, dass jene strengen Regeln über die Bildung und über die Verbindung von Senkung und Hebung, welche oben für die Jamben und Trochäen nachgewiesen sind, in den Anapästen nicht beobachtet worden seien. Es ist wahr, jede mögliche Bildung und Verbindung der *Senkung* ist gestattet, nicht nur die in den Jamben und Trochäen erlaubte, wie Stultí stolidí fatuí fungí; Operám date dúm mea fácta itero ést; Patere átque astá tibi ego hánc do operám; sondern auch die dort verbotene, wie Quam mágis in péc*tore* meó foveó; Aequom és*se putó*. Wenn die *Hebung* durch eine Länge gebildet ist, so mag sie mit der vorausgehenden und folgenden Senkung sich verbinden oder nicht, wie sie will; ist sie dagegen in zwei Kürzen aufgelöst, so treten bestimmte Regeln ein. Das von den Griechen gemiedene Zusammentreffen von vier Kürzen ist bei Plautus in den anapästischen Reihen nicht gemieden; es ist sowohl Proceleusmaticus als das Zusammenstossen von daktylischem und reinem Anapäst gestattet, so animúle; *bonum habe áni*mum und nullúmst hoc *stólidius* sáxum; si*tís et homi*ném. Wenn ferner die zwei Kürzen der Hebung Wortanfang oder Wortmitte bilden, oder ein besonderes zweisilbiges Wort oder zwei einsilbige Wörter einnehmen oder Schluss und Anfang von zwei längeren Wörtern bilden, in all diesen Fällen kann durchaus die 1., 2., 3., 5., 6. und 7. Hebung der Dimeter und Octonare, und die 1., 2., 5., 6., ja sogar die 3. bezw. 7. Hebung der Paroemiaci und Septenare aufgelöst werden; denn wie in den jambischen Septenaren die Bildung des 7. Fusses dieselben Gesetze und Freiheiten hat wie die des 2. und 6. Fusses (vgl. S. 50), so auch in den anapästischen Septenaren. Also sind erlaubt: Om*nía* me *mála* conséctantúr; Ita míles *mémo*rat *mére*tricem; Reli*cúom id* aurí factúm quod ego eí stultíssumus *hómo* promísissem; Illa [5]omnia séd mo*ré mo*destó; bucc[7]ones; excr[7]ucior; te m[7]issast; me f[7]aciam; tuos dígitos d[7]ecorat; exórare [7]ex te; huc [7]ad nos; sogar inl[7]icere huc; scíre put[7]o me; [7]abĭn hinc; [7]ită sum.

Dagegen ist die Auflösung der Hebung in 2 Fällen untersagt:

1) die Hebung, welche Zeilen- oder Caesurschluss bildet, also die 4. Hebung des Dimeters und Octonars wie die 8. des Octonars darf in keinem Falle aufgelöst werden, ebensowenig als die Zeilen- oder Caesurschluss bildenden Hebungen der jambischen, trochäischen, kretischen und bacchischen Reihen. Desshalb hat Ritschl mit Recht Bacch. 1197 die Lesart der Handschrift censés sumère umgestellt zu sumère censés (vgl. noch Spengel Reformv. S. 326). Wenn 2) die beiden Kürzen der aufgelösten Hebung die *Schlusssilben eines längeren Wortes* bilden, wie corpóra und facilía, so darf die 1. und 3. Hebung der Dimeter, Septenare und Octonare, die 5. und 7. Hebung der Octonare und die 5. Hebung der Septenare so aufgelöst werden; dagegen die 2. und 6. Hebung der Paroemiaci und Dimeter, der Septenare und Octonare und die diesen Hebungen gleichstehende 3. Hebung der Paroemiaci = der 7. Hebung der Septenare dürfen nicht durch die zwei schliessenden Kürzen eines längeren Wortes gebildet werden. Es finden sich die beiden Schlusskürzen eines längeren Wortes als 1. Hebung in etwa 24 sicheren und 7 minder sicheren Fällen; als 3. Hebung in 18 sicheren und 19 unsicheren Fällen; als 5. in 20 sicheren und 7 unsicheren und als 7. Hebung in 12 sichern, 10 unsicheren, also im Ganzen in 74 sicheren und 43 unsicheren Fällen. Dagegen sind nur etwa 7 Fälle durch die Handschriften überliefert, in welchen die zwei Schlusskürzen eines Wortes die 2. oder 6. Hebung bilden: Curc. 140 Quae tuò *guttúri* sit mónumentúm. Pers. 781 Ita mè *Toxílus* perfábricavít. Poen. V, 4, 14 per quèm *vivímus* vitálem aevóm. Pseud. 177 multa hùc ab amà*toríbus* convéniant (multà | huc àb amatóribus cónveniánt?). Stich. 43 Et si ìlli *impróbi* sint átque aliter; dann die schlimmen Dimeter Cas. III, 6, 20 num quìd ĕst *cetérum* quod móráe sit und Curc. 127 ìn se mèrum av*ắriter* faucíbus plenís. Ausserdem finden sich bei A. Spengel, der die meisten Anapäste annimmt, noch an etwa 26 (17 + 9) Stellen zwei Schlusskürzen als 2. oder 6. Hebung; allein entweder ist in denselben die Lesart oder die Abtheilung der Verse unsicher, oder (und desswegen ist die Zahl dieser Stellen ziemlich gross) es ist überhaupt fraglich, ob wir dort Anapäste vor uns haben.[1]) So zeigen die vier nahe bei einander stehenden, regel-

1) Von den Stellen, in welchen in regelmässiger Weise die 1., 3., 5., 7. Hebung durch zwei

widrigen Dimeter bei Spengel. Trin. 239 Blandilo*quentúlus* harpágo mendax. 240 Cuppes *elégans* despóliator. 246 Et istoc si *amplíus* vis dári dabitúr. 251 Nox datúr *ducítur* familía totá, dass entweder hier überhaupt keine Anapäste vorliegen oder dass Spengel den Text nicht richtig construirt hat.[1]) Das ist klar: die Rolle, welche in den jambischen und trochäischen Reihen die auf der Endsilbe betonten spondeischen und anapästischen Wörter und Wortschlüsse spielen, wird in den anapästischen Reihen von den Hebung bildenden Schlusskürzen übernommen. Wie jene

---

Schlusskürzen ersetzt ist, scheinen folgende ziemlich sicher: Aul. 717 credére. 724 perdídi. *Bacch.* 1092 perdítus sum. 1093 omnía . . omníbus exit. 1094 Chrysálus me . . Chrylálus me. 1167 reddítis nobís. 1179 omnía. 1180 nemíněm det. 1181 victíbus. 1183 Chrysálus. 1184 altérŭm tant. 1185 reddítur. 1194 ámiséris post. 1197 sumére. *Cas.* 2, 2, 6 Murrína (2, 3, 1 omníbus reb.). 2, 2, 4 utíer ŏmnibús quod. 3, 6, 2 ilícŏ . . ilícŏ. *Curc.* 146 moríbus. *Men.* 353 sterníte. 358 plurúmŭm. 361 animúle. *Mil.* 1030 deníque. 1076 vendére. 1088 dicítŏ. *Pers.* 173 littérăs sciret. 174 intérĭm tu. 181 libéra mea. 753 hostíbus victis cívíbus salvís. 757 divídăm praedam. 761 facilía. 762 impróbus . . reddére. 763 Toxíle. 766 omnía . . mutúa. 768 tempérĭ . . tempérĭ. 769 poníte. 780 pessúmus. 784 Toxílus. 787 rediérit. 789 Dordálus. 790 Dordále homo lepidissúme salve. 845 Dordálus. *Poen.* V, 4, 2 visére; 6 Arabíus. 14 Jupítĕr qui. 16 perdídĭ. 18 omnía faciét Juppíter faxó. *Pseud.* 177 munéra. 230 Pseudóle. 597 septúmăs. 598 Symbólum me. 948 savía. *Rud.* 221 pectóre. 222 perdídĭ. 223 omnía . . omníbus. 224 quaerére . . auríbus. 931 navíbus. 934 oppídŭm magnum. *Trin.* 821 fluctíbus. 829 parcére. 835 turbínĕs venti. 837 scindére. *Truc.* 1, 2, 15 referímus gratiam furíbus nostris. Mehr oder minder *unsicher* scheinen die betonten beiden Wortkürzen in folgenden Stellen (ich zähle die sämmtlichen von A. *Spengel* Reformv. angenommenen anapästischen Zeilen durch): im 1. Fusse von Pers. 777. Rud. 933. Stich. 12. Trin. 250. 279. 289. 298; im *dritten* Fusse von Bacch. 639. Pers. 181. Poen. 5, 4, 4; 8; 10. Pseud. 184. 603. 1323. Stich. 11. Trin. 239. 243. 249. 251. 277. 279. 283. 288. 297. Truc. 2, 7. 8. im *fünften* Fusse von Bacch. 1151. 1159. Pseud. 236. 1131. Rud. 962. im *siebenten* Fusse von Cas. 2, 2, 38. 2, 3, 1. Pers. 774. 775. Rud. 936. Trin. 836. Truc. 1, 2, 8; 16. 2, 7, 7; 44. Die *unsicheren* Stellen mit betonten Wortkürzen im Schluss der anapästischen Dipodie, also im 2. oder 6. Fusse, sind bei Spengel folgende: Aul. 722 optúlit famem. Cas. 2, 2, 34 omnía; 2, 2, 39 otíum. 4, 4, 4 vestíat. Cist. 2, 1, 8 appétit raptat; 11 moríbus; 12 perdítŏ. 4, 2, 33 attínet. Most. 861 expétŭnt. Pers. 779 miserrúmus. Poen. 5, 4, 10 cetéris. 15 sospítĕm. Pseud. 586 oppídum. 947 pocúla. 1134 commóror. Rud. 926 conscíus. Stich. 13 impróbi viri ŏffício utí. 45 omníbus. Trin. 239. 240. 246. 281 siehe oben. 293 artíbus. 295 vivíto. Truc. 1, 2, 14 praedoníbus. 2, 7, 19 impúlit.

1) Ein Theil der obigen daktylischen und proceleusmatischen Wortschlüsse wird von Manchen aus prosodischen Gründen nicht als solche anerkannt werden, indem dieselben (vgl. Christ Metrik § 286) z. B. pănticés, sўmbolúm betonen oder in Wörtern wie libĕrás, nemĭném vor den Buchstaben l m n r den Ausfall des kurzen Vokales annehmen. Es ist hier nicht der Platz zu prosodischen Untersuchungen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass jene Schlüsse wie pănticés und libĕrás sich nur in den ungeraden Füssen, nicht aber im Schlusse der Dipodien, geschweige im Schlusse der Zeilen oder Halbzeilen finden. Da sie sich also da nicht finden, wo Daktylen verboten sind, dagegen dort finden, wo Daktylen erlaubt sind, so bleibt der Schluss, dass sie als Daktylen und nicht als überall erlaubte Anapäste und Spondeen behandelt wurden.

Schlusssilben von spondeischen und anapästischen Wörtern und Wortschlüssen nicht die 2. Hebung der jambischen und trochäischen Dipodie und nicht die ebenso behandelte 7. Hebung des jambischen Septenars bilden durften, so dürfen diese zwei Schlusskürzen nicht die 2. und 6. Hebung der verschiedenen anapästischen Verse und nicht die 3., respektive 7. Hebung der anapästischen Paroemiaci und Septenare bilden. Damit ist auch schon der Grund dieses Gesetzes gegeben: das Dipodiengesetz der anapästischen Zeilen. In den anapästischen Versen gelten dem Plautus daktylische oder proceleusmatische Wörter und Wortschlüsse als unrein; diese dürfen daher nicht die Zeilen und Caesurschlüsse, nicht die Schlüsse der Dipodien und nicht den wie Dipodienschluss behandelten 3., respektive 7. Fuss der Paroemiaci und Septenare bilden.

Seneca hat über 1600 anapästische Dimeter. Dieselben haben sämmtlich nach der 2. Hebung Wortschluss, so dass sie ebensogut als Monometer angesehen werden können. Das mag Seneca so eingerichtet haben nach dem Vorbild der Griechen, welche gern mit der 2. Hebung ein Wort abschlossen. Ferner wird die 2. Hebung ebensowenig aufgelöst als die 4. Das ist wohl weder eine Nachahmung der Griechen, die, wie oben erwähnt, nicht gern die 2. Hebung auflösen, noch eine Weiterbildung des altlateinischen Dipodiengesetzes, sondern die Folge der strengen lateinischen Gesetze über die Bildung der Zeilen- und Caesurschlüsse, die natürlich das Ende einer rythmischen Reihe nicht durch eine aufgelöste Hebung bilden lassen.

Wenn wir auch erst anfangen, den Bau der plautinischen Anapäste zu erkennen, so viel ist doch schon jetzt sicher, dass in ihrem Bau ein ebenso bestimmter und ein ähnlich ausgeführter Plan herrscht, wie in dem Bau der altlateinischen Jamben und Trochäen.

### Daktylen bei Plautus?

Jamben und Trochäen, Kretiker und Bacchien, endlich Anapäste kommen anerkanntermassen in den lyrischen Theilen der plautinischen Lustspiele ziemlich viele vor. Manche kleineren Stellen und einzelnen Zeilen sind noch strittig. Diese zum Theil als Daktylen zu erklären, ist so gut wie niemals versucht worden und überhaupt sprechen die Plautusforscher niemals von daktylischen Reihen. Rücksicht auf das griechische

Vorbild kann das nicht bewirken. Denn zum Aufbau der griechischen Cantica sind Daktylen, wenn auch in mässigem Umfange, benützt worden. Dann ist es kaum denkbar, dass Plautus, welcher offenbar mannigfache Rythmen liebte, einen der wichtigsten Versfüsse gar nicht benützt habe.

Wahrscheinlich hat bei Plautus desswegen Niemand an Daktylen gedacht, weil an sehr vielen Stellen *Daktylen mit aufgelöster Hebung* angenommen werden müssten. Solche finden sich allerdings bei den Griechen nicht; allein ich sehe nicht ein, welchen Anstoss sie bei den altlateinischen Dichtern geben könnten. Der Bau der beiden parallelen Füsse, der Jamben und Trochäen, ist bei ihnen völlig ausgeglichen, und so auch in der Senkung der Trochäen zwei Kürzen zugelassen, die bei den Griechen verboten waren; in den Anapästen ist die Aufeinanderfolge von vier Kürzen gestattet, die in den anapästischen Systemen und Septenaren der Griechen verboten war. Wurde nun auch der Bau der beiden parallelen Füsse, der Anapäste und Daktylen, ausgeglichen, so ergaben sich für den Bau der Daktylen die Freiheiten der Anapäste, also freie Bildung und Verbindung der Senkung, wie múltă tĭmébunt, ómnia núnc, fácilĭă, und die Auflösung der Hebung. In den erhaltenen Hexametern aus den Annalen des *Ennius* nehmen manche Gelehrte einige aufgelöste Hebungen an (vgl. Hermann doctrina metr. S. 347; Christs Metrik § 183). Wenn auch Ritschl (Opusc. 4 S. 107. 415) leugnet, dass Ennius, der Schöpfer des kunstmässigen lateinischen Hexameters, solche Abweichung von dem griechischen Vorbild sich gestattet habe, so nimmt er doch selbst in den volksthümlichen Hexametern der Sortes solche Auflösungen an, wie Póst quam *cécide*rúnt. Diese Freiheit im Bau des Hexameters erklärt sich am einfachsten, wenn bereits die Dramatiker daktylische Reihen mit aufgelösten Hebungen kannten. Demnach liegt kein Grund vor, der a priori die Anwendung von Daktylen und die Auflösung ihrer Hebungen bei den altlateinischen Dramatikern unwahrscheinlich machte. Es käme darauf an, Merkmale zu finden, wann solche Reihen von Füssen, deren Senkung und Hebung sich metrisch gleich sind (⏖ ⏔) und die jener bestimmten Merkmale entbehren, welche besonders im Anfang und Schluss der jambischen Senare, Septenare und Octonare und der trochäischen Septenare gegeben sind, als Daktylen und wann sie als Anapäste zu fassen sind. Wenn der obige Satz, dass die 2. Hebung der anapästischen

Dipodie nicht durch die Schlusskürzen eines längeren Wortes gebildet werden darf, richtig ist, so wäre dies ein solches Merkmal. Gelingt es andere Merkmale der Anapäste zu finden, so wird die Unterscheidung anapästischer und daktylischer Reihen leichter werden.

### Kretische und bacchische Tetrameter.

Von den lyrischen Zeilenarten des Plautus sind die gewöhnlichsten die kretischen und bacchischen Tetrameter. W. Christ (Metrische Bemerkungen zu den Cantica des Plautus, Sitzgs.-Ber. d. Münchener Akad. 1871 I p. 67) glaubt, diese bacchischen und kretischen Tetrameter des Plautus *nähern* sich nur dem Begriff eines Verses; mir dagegen scheint Plautus diese Zeilen von vier Kretici oder Bacchien als ebenso selbstständige Zeilen behandelt zu haben, wie z. B. die jambischen Senare. Denn ich finde hier dieselben festen Caesuren, wie in allen andern Zeilenarten, und dieselben freieren Gesetze für den Caesur- und den trochäischen Zeilenschluss und die strengeren Gesetze für den jambischen Zeilenschluss.

Von dem kretischen Tetrameter bemerkt Spengel S. 35, er lasse sich wie der jambische Octonar *nicht selten* in zwei Dimeter zerlegen. Das ist viel zu wenig. Der kretische Tetrameter hat seine nothwendige und gesetzmässige Caesur in der Mitte der Zeile nach dem zweiten Kretikus; diese ist durch harte Elision in sehr wenigen Fällen verdunkelt (Asin. 128 óptimè hòcin, Cas. II, 2, 22 ancíllulàm ìngratiis, Most. 106 fámilià ìnmundus, 733 óppidò òccidimus); an ihre Stelle tritt selten eine Hilfscaesur nach der 1. Hebung des dritten Kretikus (Amph. 223 ímperàtor, 229 térra clàmorem utrímque, (Bacch. fr. 27 suávitùdo), Cas. II, 2, 18 querèlas, III, 5, 6 Cléostrata àbscede ab. Curc. 118 gradum èrgo, Epid. 174 éxtulìsti, 175 sepùlchrum, 323 per ìllam, 731 ìmmo, Pseud. 926 éxplicàtam, Rud. 250 pérsequàmur, 671 sacèrdotem anum). Nur éin Vers hat weder die regelmässige Caesur nach der 4. noch die Hilfscaesur nach der 5. Hebung, nemlich Rud. 252 Hóc quod est íd necèssariumst pérpeti, doch dieser Vers ist nicht völlig sicher, da er der letzte der Reihe ist und ihm andere Zeilenarten folgen.

Da also die 4. Hebung Caesurschluss, die 8. Zeilenschluss bildet, so folgt daraus, dass dieselben nicht aufgelöst werden dürfen, und

dass die ihnen vorangehende Senkung nur aus einer Kürze bestehen darf. Im jambischen Caesurschluss darf, wie in den jambischen Septenaren und Octonaren, ein einsilbiges Wort, auch mit Elision, oder ein zweisilbiges Wort mit Elision stehen, im jambischen Zeilenschluss dieser kretischen Verse ist, wie bei allen jambischen Zeilenschlüssen (vgl. oben S. 48), ein zweisilbiges und besonders ein einsilbiges Wort mit vorangehender Elision sehr gemieden. So finden sich in den 7 Kretici Curc. 99—107 folgende *5 Caesurschlüsse* unguentum odòs, stacte tù, naso odòs, invergere ìn, ductim sed hàc; dagegen in den sämmtlichen kretischen Tetrametern (abgerechnet die unsichern Reihen Capt. 206—213) nur folgende regelwidrigen Zeilenschlüsse: Curc. 119 sicca sum, Epid. 322 necne sit, Men. 118 atque ago, (Most. 114 magna pars?). Most. 741 isti ero, 722 fieri hic, 734 usque adhuc, 738 subducta erat. Pseud. 261 actam agis, Rud. 201 sola sum, 241 ecce me, 270 ad hoc, 276 servesque nos, 664 atque opum, 670 nostro ero, Trin. 281 gnate mi, Truc. 4, 2, 13 quis est.

Der Umstand, dass die beiden schliessenden Kürzen eines längeren Wortes hier nicht Hebung bilden dürfen, zeigt, dass die kretischen Zeilen den jambischen und trochäischen verwandt sind. Aber ihre Gesetze sind noch strenger. Die Senkung des 2. und 4. Kretikus steht, wie oben bemerkt, im jambischen Caesur- und Zeilenschluss, darf also nur durch eine Kürze gebildet werden und mit der folgenden Hebung nur jambischen Wortschluss eingehen. Die Senkung des 1. und 3. Kreticus darf, wie Spengel S. 21 ausführt, nicht durch zwei Kürzen gebildet werden, (so dass also derartige Senkungen überhaupt von den kretischen Zeilen ausgeschlossen sind), aber durch eine Länge; dies jedoch nur unter der Bedingung, dass diese lange Senkung nicht mit der folgenden Hebung betonten unreinen Wortschluss bildet. Erlaubt also sind Verse, wie

Dispērdìti viri | dispērdìti ordines.
Hostēs crèbri cadunt | nōstrī còntra ingruunt.
Certō vòx muliebris | aurīs tètigit meas.

Eine Ausnahme von dieser Regel (vgl. Spengel S. 128) scheint nur sicher in Amph. 221 Nos nōstràs more nostro; denn dieselben gesetzwidrigen Betonungen im 1. Fusse Bacch. fragm. 3 Fit pēiòr und im 3. Fusse Epid. 177 vivēndò sind ganz unsicher.

Da also im 1. und 3. Fusse des kretischen Tetrameters lange Senkungen regelmässig stehen können, aber nicht im 2. und 4. Fusse, so ergibt sich von selbst eine Gliederung in Dipodien.

### Der bacchische Tetrameter.

Für den bacchischen Tetrameter nahm Studemund (de Canticis Plaut. p. 33) die Caesur nach dem zweiten Bacchius an; allein so oft ist die 4. Hebung der Zeilen durch zwei Kürzen gebildet und so oft fehlt überhaupt jeder Einschnitt nach derselben, dass von einer regelmässigen Caesur nach dem zweiten Bacchius keine Rede sein kann.

Es ist hier ein ähnlicher Fall wie im jambischen Senar und trochäischen Septenar: wie im Senar die Caesur bald nach der 3. bald nach der 4. und im Septenar bald nach der 4. bald nach der 5. Senkung fällt, so im bacchischen Tetrameter bald nach der 1. Hebung des 2., bald nach der 1. Hebung des 3. Bacchius; wie im Senar oft sowohl der 3. als der 4. Fuss getheilt ist, so bildet hier oft sowohl die 3. als die 5. Hebung jambischen Wortschluss; z. B.:

At haud pol nite[3]nt sordidae ambae videntur.
Vix aegreque amatorculo[5]s invenimus.
Jovi disque ago[3] gratia[5]s merito magnas.
Senex ipsus a[3]nte ostium eccum opperitur.
Nec fallaciam astutio[5]rem ullus fecit.

Durch *harte* Elision ist diese Caesur verdunkelt in Cas. 3, 5, 29 Viro quae suo[3] interminatur. Quid ergo. Ah; ebenso in Amph. 570 improbe[3] etiam. Capt. 786 ad foru[3]m advenero. Cas. 3, 5, 41 mina[3]tur. tibi[5] infesta, 55 a[3]ccedere[5]. Exoret, 56 a[3]lio modo[5] ullo. Men. 770 filia[3] umquam patre[5]m accersit. Merc. 357 invi[3]tum domo[5] extrusit, 360 Nequiquam abdidi[3] abscondidi[5] abstrusum habebam. Poen. I, 2, 9 Ex industria[3] ambae. In manchen dieser Zeilen kann man auch die folgende Caesur an nehmen. Neben der regelmässigen jambischen (S. 77) Caesur nach der 3. oder 5. Hebung kommt nemlich selten eine andere in der Mitte der Zeile nach dem zweiten Bacchius vor. So Poen. I, 2, 19; 11. Merc. 351:

Ornantur lava[3]ntur | tergentur poliuntur.
Poliri expoli[3]ri | pingi fingi et una.
Nunc si dico ut re[3]s est | atque illam mihi me.

Diese findet sich noch: Aul. 2. 2, 2 fideï | tuaïque. 2, 2, 5 loquaces | merito omnes. Capt. 226 agatur | docte et. Cas. 3, 5, 32 sub arcis | sub lectis. 5, 1, 4 relicuomst | plus risurum. Cist. 1, 1, 36 blandiuntur | clam si occasio. Most. 88 volutavi | et diu; 93 videtur | veri. Poen. 1, 2, 15 negoti | quantum in; 21 fricando | scimus; 45 et celebrem et venustatis. Pseud. 1265 odores | lemniscos. Rud. 261 exsequuntur | benignamque. Truc. 2, 5, 10 videtis | ut ornata. Durch Elision unsicher ist Cas. 3, 5, 23 Tua ancilla hoc pacto exordiri coëpit; beider Caesuren entbehrt Rud. 262 Jubemus te salvere mater. Salvete; doch ist der Vers der letzte der Reihe und so seine Theilung unsicher.

Wie in den jambischen und trochäischen Reihen, so ist auch in den bacchischen verboten, dass die beiden kurzen Endsilben eines längeren Wortes eine Hebung bilden. Das lässt weitere Verwandtschaft erwarten. Dieselbe tritt am deutlichsten hervor in der schwierigen Frage über die Bildung der Senkungen. Gewöhnlich zählt man ab, wie viel reine Senkungen in der Zeile vorkommen und hält die Zeilen ohne auch nur éine reine Senkung für falsch, ein Verfahren, das nicht sehr wissenschaftlich aussieht. Zunächst ist im allgemeinen zu bemerken, dass Plautus die Senkung der Bacchien nicht häufig durch zwei Kürzen bildet und so gut wie nie im 2. Fusse, sehr oft aber durch eine Länge; vgl. Spengel S. 273. Diese langen Senkungen sind in allen vier Füssen unbedenklich zugelassen, sobald sie nicht mit der folgenden Hebung Wortschluss bilden, also

Induci ut putet matri ancillam emptam esse illam.
Neque eis ulla ornandi satis satietas est.

Dagegen gelten zunächst für die *vierte* Senkung dieselben Regeln wie für den trochäischen Zeilenschluss der jambischen Septenare. Der Schluss darf wohl durch ein einsilbiges Wort gebildet werden, allein dann darf ihm nur jambischer Wortschluss vorangehen; so finden sich z. B. Amph. 551 – 571 die Zeilenschlüsse subsequór te, quam íd ób rem, fídés sit, túús sum, (facta súnt hic), praedícáre id, túús sum, símúl sit, Juppítér te, fácís me. Wie es ferner unnatürlich wäre, den 4. Fuss des jambischen Octonars spondeischen oder anapästischen Wortschluss bilden zu lassen, auch wenn nach der folgenden Senkung die häufige Nebencaesur einträte, z. B. vincunt nos | oder faciunt res |, ebenso wäre es sehr hart, die 3. Hebung, bei der gewöhnlich Caesur stattfindet, spondeischen Wort-

schluss bilden zu lassen. Darum finden sich spondeische Wörter, welche die Senkung und 1. Hebung des 2. Fusses einnehmen, so gut wie nicht; vgl. Spengel S. 213; denn Pseud. 1334 (vgl. Spengel S. 408) Verúm si voltis[3] ist wohl anders zu theilen; die einzigen sicheren Ausnahmen sind Most. 121 Et fundamentum[3] substruunt[5] liberorum und 101 Aedes quom extemplo[3] sunt paratae[5] expolitae. Dagegen bildet ein spondeisches Wort etwa 25 Mal die Senkung und erste Hebung des ersten Bacchius z. B. Perdát quisquis és. Te volo. Át vos ego ambos. Im dritten Bacchius sind dieselben seltener (vgl. Spengel S. 213): (Bacch. 1120 tanto[5]. Cist. I, 1, 12 semper[5]). Curc. 1, 2, 115 siccae[5]. Most. 93 veri[5] simile. Poen. 1, 2, 9 numquam[5]; 11 pingi[5]. 21 scimus[5]. Truc. 2. 5, 4 quantum[5]. Zweisilbige Senkungen sind, wie oben bemerkt, überhaupt selten. So ist es natürlich, dass auch anapästische Wortschlüsse, deren betonte Schlusssilbe die 1. Hebung des Bacchius bildet, selten sind. Solche finden sich (vgl. Spengel S. 272) im *ersten* Fusse: Bacch. 1129 Vetulaé sunt. (Cas. 4, 4, 8 Faciés tu.) (Pers. 810 Perií perculit.) Trin. 225 Egomét; im *dritten* Fusse ist theils die Lesart, theils die Umgebung der Verse unsicher: Aul. 2, 1, 15 loquerér. Cas. 3, 5, 53 adiít. Cist. 1. 1, 22 meritó. Cist. 4, 2, 4 veniát; 15 praéteriít. Men. 765 lítigiúm.

Das ist klar, dass in den bacchischen Tetrametern dasselbe Dipodiengesetz wie in den Jamben und Trochäen festgehalten werden kann: im ersten Fusse jeder Dipodie, d. h. im 1. und 3. Bacchius kann die Senkung mit der folgenden Hebung unreinen betonten Wortschluss bilden, im 2. Fusse jeder Dipodie, d. h. im 2. und 4. Bacchius nicht.[1])

Was die Bildung der Schlüsse betrifft, so ist, wie oben bemerkt, der spondeische Zeilenschluss dem trochäischen Zeilenschluss (S. 50) völlig gleich gebildet. Es darf oft ein einsilbiges Wort stehen, dann aber muss jambischer Wortschluss vorangehen; bildet die vorletzte Hebung nicht Wortschluss, so ist die Bildung sowohl dieser Hebung als der vorangehenden

1) Nicht häufig natürlich sind Verse, in denen jede Senkung in reinem Wortschluss steht, wie Amph. 555. Aul. 2, 1, 9. Cas. 3, 5, 51. Most. 871

Facís ut tuís nulla apúd te fidés sit.
Tibí proxumám me mihíque esse itém te.
Habét sed duós quid duós alteró te.
Malúm quom impluít ceterís ne impluát mi.

Senkung freigegeben z. B. Merc. 349 videtur. 345 incerti certant. 348 consilium. 350 esse illam. 354 asportet. Im jambischen Caesurschluss steht meistens Wortende; es dürfen hier aber auch einsilbige Wörter mit oder ohne Elision stehen (S. 45), wie Acceptae bene et commode eximus intus. Neque advorsa quoi plura sint sempiterna. Is rescivit et vidit et perdidit me.

Die trochäischen Octonare, kretischen und bacchischen Tetrameter des Plautus sind also, wie zu erwarten ist, durchaus selbständige Zeilen und zeigen in Bezug auf Caesur, auf Bildung der Caesur und Zeilenschlüsse und auf Betonung der Endsilben theils dieselben, theils noch strengere Gesetze wie die Dialogzeilen.

### Terenz.

Terenz hat in seinen Lustspielen fast allein jambische und trochäische Zeilen verwendet. Nur in der Andria und in den Adelphi hat er wenige Zeilen in anderen Füssen zu dichten gewagt. Andria 635—638 und Ad. 610—616 sind in freieren Rythmen gedichtet, dagegen enthält Andr. 481—484 vier bacchische und 626—634 neun kretische Tetrameter. Die ersteren sind vollkommen regelmässig gebaut:

Adhuc Archylis, quae adsolent quaeque oportet
Signa esse ad salutem, omnia huic esse video.
Nunc primum fac ista ut lavet: post deinde
Quod iussi ei dari bibere et quantum imperavi.

So regelmässig diese bacchischen, ebenso unregelmässig sind die kretischen Tetrameter gebaut, die in den Handschriften lauten:

(Hocinest credibile aut memorabile,)
626 Tanta vecordia innáta cuiquam ut siet,
Ut malis gaudeant átque ex incommodis
Alterius sua ut cómparent commoda? Ah
Idnest verum? immo id est génus hominum pessumum, in
630 Denegando modo quís pudor paulum adest:
Post ubi tempust promíssa iam perfici,
Tum coacti necessário se aperiunt:
Et timent et tamen rés premit denegare
Ibi tum eorum inpudentíssuma oratiost.

Diese Theilung der Handschriften muss unrichtig sein. Denn wenn auch der jambische Zeilenschluss 'Ah' bei Terenz öfter vorkommt, hie und da auch der harte paulum adest, so ist der Schluss 'pessumum, in' oder gar die Elision des schliessenden e in 'denegare' unmöglich. Der Vers 629 ist verdorben, von den 8 übrigen haben 3 entschieden weder die regelmässige noch die Hilfscaesur, im Vers 626 müsste man harte Elision in der Caesur annehmen. Eine fortlaufende Kette von 32 Kretici ohne Caesur und Zeilenabschnitte anzunehmen, ist ein Auskunftsmittel, das man bei altlateinischen Dichtern nur im Falle der äussersten Noth anwenden darf. Theilen wir dagegen diese Kretici in Hexameter, so fallen alle diese Schwierigkeiten hinweg:

Tánta vecordia innáta cuiquam ut siët, út malis gaudeant
Átque ex incommodis álterius sua ut cómparent commoda? Ah.
Idnest verum? immo id hominúmst genus pessumum in dénegando modo
Quís pudor paulum adest: póst ubi est tempus promíssa iam perfici,
Túm coacti necessário se aperiunt: ét timent et tamen
Rés premit denegare: íbi tum eorum inpudentíssuma oratiost:

Es ist wahr, kretische Hexameter kommen in Reihen sonst gewiss nicht vor; Spengel (S. 242) bestreitet sogar, dass einzelne vorkommen. Aber gerade so steht es mit den bacchischen Hexametern: ob einzelne vorkommen, ist bestritten; allein Niemand zweifelt mehr im Amph. 633 ff. eine längere Reihe von solchen anzunehmen.

Die Fragmente der übrigen altlateinischen Dramatiker sind zwar spärlich; allein sie geben genügende Beweise, dass dieselben an lyrischen Zeilenarten nicht so arm waren wie Terenz, wenn auch kaum einer sich zu der reichen Mannigfaltigkeit des Plautus mag erhoben haben. Wenn wir aber sehen, dass in den Zeilen des Dialogs bei allen altlateinischen Dichtern die gleichen strengen Grundgesetze galten, so ist es natürlich, dass es ebenso stand in den lyrischen Partien.

### Uebereinstimmung von Wort- und Versaccenten.

Nachdem so die metrischen Gesetze für den Bau der altlateinischen jambischen und trochäischen Zeilen dargelegt sind, ist noch zu erwägen, warum hier die Wortaccente mit den Versaccenten überhaupt oder an bestimmten Stellen der Zeilen ziemlich oft zusammenfallen, jene That-

sachen, zu deren Erklärung zuerst Bentley in der altlateinischen Dichtung ein Stück Accentdichtung finden wollte, das den Griechen gänzlich fehlt. *Ein allgemeiner* wichtiger Grund ist der, dass im Lateinischen der Versaccent stets, der Wortaccent oft an die lange Silbe gebunden ist, so dass beide oft zusammenfallen müssen. Ein anderer allgemeiner Grund ist der, dass die vorletzte von zwei schliessenden Kürzen, wie nie von dem Wortaccent, so auch nie von dem Versaccent getroffen wird. Diese Regel, dass die beiden letzten Kürzen eines mehrsilbigen Wortes nicht als Hebung verwendet werden, ist nachgebildet der andern, wornach sie nicht als Senkung stehen sollen. Was nun das Zusammenfallen des Vers- und Wortaccentes an *bestimmten* Versstellen betrifft, so ist zunächst die Stelle *vor* der Caesur zu betrachten. Die jambische Caesur im 4. Fusse der jambischen Septenare und Octonare ist sehr oft durch ein jambisches Wort gebildet, dem im 3. Fusse oft spondeische oder anapästische Wörter oder Wortschlüsse vorangehen, wie in rimám timet, cónsiliúm putat. *Vor der jambischen Caesur* wird also sehr oft der Wortaccent verletzt. Da die sehr häufige trochäische Caesur im 3. und 4. Fusse des Senars und nach dem 4. Fusse des trochäischen Septenars, sowie die minder häufige im 5. Fusse des jambischen Octonars und Septenars und nach dem 5. Fusse des trochäischen Septenars, wie oben nachgewiesen, nur selten so gebildet wurde, dass auf einen betonten Wortschluss ein einsilbiges Wort als Senkung folgt, so steht vor dieser Caesur fast stets ein zwei- oder mehrsilbiges Wort mit langer Silbe oder zwei kurzen Silben vor der Senkung, wie natúrae, véniat, consílium. Diese vom Versaccent getroffene Silbe muss aber nach den Betonungsgesetzen der lateinischen Sprache stets auch den Wortaccent haben. Folglich ist *vor der sehr häufigen trochäischen Caesur* das Zusammenfallen von Wort- und Versaccent unvermeidlich.[1])

Zum Andern ist die Stelle unmittelbar nach diesen Caesuren zu betrachten. Nach der jambischen Caesur der jambischen Septenare und Octonare folgt im 5. Fusse jambischer Anfang. Dieser ist oft durch

---

1) Die Verletzung des Wortaccentes war *möglich* bei trochäischen Schlüssen in griechischer Sprache; da kommt sie aber auch vor; vgl. Lucilius (28, 4 ed. L. Müller): Non áderit *ἀρχαῖς* hominem et *στοιχείοις* simul.

jambische, spondeische oder anapästische Wörter gebildet wie in 'operás aráneórum' und 'liceát deó minitarier'; unmittelbar *nach der jambischen Caesur* ist also die Verletzung des Wortaccentes häufig. Nach den trochäischen Caesuren folgt in den Senaren mit Caesur im 4. und in den trochäischen Septenaren mit der selteneren Caesur nach dem 5. Fusse ein Stück zu 2 1/2 Trochäen, in den Senaren mit der Caesur im 3. Fusse, in den trochäischen Septenaren mit der Caesur nach dem 4. Fusse und in den jambischen Octonaren (und Septenaren) mit der Caesur im 5. Fusse folgt ein Stück zu 3 1/2 (3) Trochäen. Das Schlussstück zu 2 1/2 Trochäen darf nicht mit zwei jambischen Wörtern schliessen, wie 'nón amát meúm' oder 'áccipít meúm', dagegen schliesst es sehr oft mit 'quód multís placet'. 'périturús bonus'. 'cónsiliúm refert'; folglich wird bei diesem Schlussstück unmittelbar nach der trochäischen Caesur der Wortaccent meistens verletzt. Viel häufiger ist das Schlussstück zu 3 1/2 Trochäen. Da bringt es nun das Dipodiengesetz mit sich, dass im Uebergang vom 1. zum 2. Trochäus kein spondeischer oder anapästischer, wohl aber jambischer Wortschluss stehen darf; Anfänge. wie nón multós, sé simulát, fórtunám, áccipiúnt sind regelwidrig und selten, nón amánt, éxcipít, fáciliús erlaubt und nicht selten; also ist hier nach der trochäischen Caesur Verletzung des Wortaccentes bei jambischem Wortschlusse richtig und häufig. Aeusserst gewöhnlich aber ist der Anfang wie múltos oder ánimos oder nón fert, so z. B. '*ésse* cúm tutús velis'. '*ánimus* óculis ímperat'. '*cíto fit* mále dictum ómnium'; in diesen sehr häufigen Fällen *muss* der Wortaccent mit dem Versaccent zusammenfallen.

*Vor und nach den jambischen Caesuren* widersprechen sich also Wort- und Versaccent oft; *vor den trochäischen Caesuren* fallen sie fast stets zusammen; nach den trochäischen Caesuren fallen sie meistens zusammen. Die Uebereinstimmung von Wort- und Versaccent ist demnach äusserst mangelhaft und bietet nicht den geringsten soliden Grund für die Behauptung, dass die älteste lateinische Volksdichtung nur den Wortaccent beobachtet habe und dass dann nach dem Eindringen der quantitirenden griechischen Dichtungsart bei den Römern eine Verschmelzung beider vor sich gegangen sei. Die theilweise Uebereinstimmung beider Accente in den lateinischen Versen erklärt sich auf natürliche Weise, einerseits aus dem Betonungsgesetze der lateinischen Sprache überhaupt, anderer-

seits aus den Gesetzen, welche von demjenigen, der die jambischen und trochäischen Zeilenarten der griechischen Lustspiele zuerst mit Glück nachahmte, in Nachahmung der griechischen metrischen Gesetze für die lateinischen Verse aufgestellt wurden.

Wer die hiebei sich ergebende, unvermeidliche häufige Uebereinstimmung von Wort- und Versaccent durchaus als Absicht und Kunst sich ausdeuten will, mag sich dieses Vergnügen machen; mit derselben Sicherheit kann er auch behaupten, dass die lateinische Prosa durchaus rythmisch sei, d. h. aus Jamben und Anapästen oder Trochäen und Daktylen bestehe. Denn da kein Wort auf der letzten Silbe betont wird, so können, abgesehen von den schweren einsilbigen Wörtern, nie 2 betonte Silben zusammenstossen; wer also sein Vergnügen daran hätte, die Prosa als rythmische Jamben und Anapäste oder Trochäen und Daktylen zu lesen z. B. ómnes hómínés qui sése stúdent praestáre céterís animálibus, súmma ópe níti décet, ne vítam siléntio tránseant véluti pécora quáe natúra próna átque véntri oboédiéntia fínxit, und darin Absicht und Kunst zu finden: dem könnte man nur jene schweren einsilbigen Wörter, also weit weniger Verstösse entgegenhalten, als dem, welcher in den jambischen und trochäischen Versen Festhaltung des Wortaccentes finden will. Allein wie jener wohlklingende Fluss der Prosa nur unvermeidliche Folge der Betonungsgesetze der lateinischen Wörter ist, so ist jenes häufige Zusammenfallen der Wortaccente mit den Versaccenten nur eine unvermeidliche Folge einiger von den Gesetzen. welche den Bau der altlateinischen jambischen und trochäischen Reihen beherrschen. Demnach haben die quantitirenden Dichter der Lateiner zu allen Zeiten Uebereinstimmung der Wortaccente mit den Versaccenten weder gesucht noch gemieden, sondern sich einfach gar nicht darum gekümmert.

**Ursprung des Versbaues in den altlateinischen Jamben und Trochäen.**

Ich habe oben oft gesprochen von dem *Ordner* der altlateinischen Jamben und Trochäen: ob mit Recht oder Unrecht, mag man nach folgenden Erwägungen entscheiden. Insbesondere 2 Fragen sind zu untersuchen, 1) ob die Neuerungen, die sich in den oben dargestellten Gesetzen finden, etwa herübergenommen sind aus der alten Dichtung, welche die Lateiner gehabt haben, ehe sie die Griechen nachahmten, 2) ob jene Ge-

setze, sowohl die den Griechen nachgeahmten als die neuen, alle auf éinen Mann, den oft genannten Ordner, zurückzuführen sind, oder ob das eine Gesetz von diesem, das andere von jenem altlateinischen Dichter ersonnen und den Schulregeln hinzugefügt worden ist.[1])

Nachahmung der Griechen war nicht Schande, sondern Ruhm für die altlateinischen Dichter. Die Lustspieldichter nennen ihre griechischen Vorlagen; die Oertlichkeiten, die Eigennamen, ja manche griechischen Formeln haben sie mit dem Inhalte herübergenommen. So haben sie auch alle Versfüsse und alle Zeilenarten von den Griechen herübergenommen, und damit feine Gesetze für ihren Bau. Betonungen wie ómnia nunc und múlta timént würden sie in den Jamben und Trochäen nicht vermeiden, wenn nicht die Griechen sie hier vermieden hätten. Anderseits aber haben sie eine Anzahl von Gesetzen für den Bau der Jamben und Trochäen, welche die Griechen nicht haben. Woher stammen diese? Man leitet sie gewöhnlich ab aus den Gesetzen der lateinischen Volksdichtungen jener Zeiten, wo die Lateiner noch nicht daran dachten, die Griechen nachzuahmen.[2]) Das hilft nicht weit; denn da wir von den Dichtungsformen jener Zeit so gut wie Nichts wissen, so soll Dunkel durch noch dickeres Dunkel erleuchtet werden. Betrachten wir die einzelnen Gesetze. Das altlateinische *Dipodiengesetz,* welches verbietet die kritischen Senkungen der jambischen und trochäischen Dipodie in unreinen Wortschluss zu stellen, ist offenbar nur ein Ersatz für das griechische Dipodiengesetz, das freilich von den griechischen Komikern so stark verletzt wurde, dass dessen Aufgeben bei einem Nachahmer mindestens erklärlich ist. Diese Neuerungen stammen also von dem Nachahmer der Griechen. Das altlateinische Dipodiengesetz beruht ganz auf der Beachtung der betonten Wortschlüsse. Aus dieser aber ist hervorgegangen auch das Verbot von 2 gleichklingenden reinen jambischen

---

1) Denn ich halte es für unnöthig gegen die zu sprechen, welche auch hier bewusste Kunst leugnen und das Festhalten der oben dargelegten Gesetze nur als unbewusste Folge des Formengefühls und des Gehörs aller altlateinischen Dichter ansehen wollen.

2) Vgl. Philol. Anzeiger 1883 n⁰ 9 u. 10 S. 430: Die älteste römische Poesie ist quantitirend gewesen; es folgt dies mit Sicherheit schon daraus, dass das Drama die griechischen Metra nicht wie etwas völlig Fremdes sklavisch nachahmte, sondern prosodische Eigenthümlichkeiten hineintrug, die nur der heimischen quantitirenden Poesie entnommen sein können.

Wortschlüssen, wie capút meúm, im *jambischen Zeilenschluss* und das allgemeine Verbot von 2 *betonten schliessenden Kürzen*, wie omnía. Für das letztere war ein Vorbild gegeben durch das Verbot, zwei schliessende Kürzen in die Senkung zu stellen; aber für die andern Fälle bleibt die Frage, warum richtete der Erfinder des altlateinischen Dipodiengesetzes seine Aufmerksamkeit gerade auf die betonten Wortschlüsse. Einen Einfluss der urlateinischen Dichtungsgesetze anzunehmen, dazu sehe ich nicht nur keinen zwingenden, sondern nicht einmal irgend einen Grund. Anderseits ist das Gewicht einer Silbe, die zugleich Wortschluss bildet und vom Versaccent getroffen wird, ein so schweres, dass schon dieses ausreichend erklärt, warum ein Mann, der fremde Formen einer noch ungelenken Sprache anpassen wollte, darauf verfiel gerade diese betonten Wortschlüsse besondern Regeln zu unterwerfen. Die *Caesuren* waren bei den Griechen ein Stück der Schullehre; das zeigt ihre strenge Beobachtung bei den Tragikern. Wenn die altlateinischen Dichter nicht nur strenger sind als die nachlässigen Komiker, sondern auch strenger als die Tragiker der Griechen, und wenn sie einige neuen Caesuren eingeführt haben, so bleibt dies eben doch nur Nachahmung. Gleiches ist auch zu sagen von der *Bildung* des *Caesur-* und des *Zeilenschlusses.* Im Zeilenschluss wurde vor einem einsilbigen Wort Elision vermieden, weil *reine* Bildung des letzten Fusses ein Gesetz der Griechen ist. Im Zeilen- und Caesurschluss haben die Griechen selbst wenigstens *schwere* einsilbige Wörter gemieden. So war Veranlassung gegeben zu der weitergehenden Regel der Lateiner, welche überhaupt in den jambischen Zeilenschluss sehr selten, in den trochäischen Caesurschluss selten ein einsilbiges Wort setzen. Demnach sind die Neuerungen in dem Bau der altlateinischen Jamben und Trochäen veranlasst durch Gesetze der griechischen Dichter. Nur die Weiterentwicklung oder Verschärfung jener Regeln ist Eigenthum der römischen Dichtung.

Die zweite Frage ist, ob diese Neuerungen auf éinen Mann zurückzuführen sind, etwa den, dessen Versuch die griechischen dramatischen Formen nachzuahmen zuerst Anerkennung gefunden hat, oder ob von verschiedenen lateinischen Dichtern erst nach und nach die einzelnen Neuerungen eingeführt und beliebt gemacht wurden. Dabei vergesse man nicht, dass möglichste Nachahmung der Griechen der Ruhm der römi-

schen Künstler und Dichter anfänglich war und nachher stets mehr wurde. Wären nun lateinische Lustspiele vorhanden gewesen, in welchen die Freiheiten oder die Gesetze des griechischen Versbaues festgehalten waren, wem hätte es einfallen können, dieselben wieder aufzugeben und andere Gesetze aufzustellen? Wenn z. B. das Dipodiengesetz der griechischen Tragiker oder das nachlässige der griechischen Komiker bereits angewendet und durchgeführt war, wie hätte Jemand auf den Einfall kommen können, das altlateinische auszusinnen? Dagegen erklärt sich dieses leicht bei dem, welcher zuerst den Widersprüchen der griechischen Tragiker und Komiker sich gegenüber fand und eine Wahl treffen musste. Ebenso steht es mit den Betonungen wie omnía und den zwei betonten jambischen Wortschlüssen im Zeilenschluss. Hatten die Römer einmal Dichtungen gehört, in welchen diese Freiheiten angewendet waren, so hatte es keinen Sinn mehr, sie zu verbieten. Zudem wurzeln diese Regeln in demselben Boden wie das altlateinische Dipodiengesetz, in der besondern Beachtung der betonten Wortschlüsse. Sind aber diese wichtigen und kühnen Neuerungen auf den Mann zurückzuführen, dessen lateinische Jamben und Trochäen zuerst durchschlugen, so ist es natürlich auch die blossen Verschärfungen der griechischen Regeln, die Festhaltung bestimmter Caesuren und die Vermeidung einsilbiger Wörter im jambischen Zeilenschluss, auf eben denselben zurückzuführen. In einzelnen Dingen mögen einzelne Dichter ihre Liebhabereien gehabt haben und darin Nachahmer gefunden haben, wie wir das oben an der bei Plautus und Terenz verschiedenen Caesur des jambischen Octonars gesehen haben; aber die Hauptregeln des altlateinischen Versbaus, welche Plautus Terenz und die Reste der übrigen Dichter zeigen, scheinen mit Sicherheit auf den Mann zurückgeführt werden zu müssen, der zuerst mit dem Beifall seiner Zeitgenossen lateinische Jamben und Trochäen dichtete und bei diesem schwierigen Werk gezwungen war, den schwankenden griechischen Kunstgesetzen gegenüber sich die seinigen festzusetzen.

### Schluss.

Man nennt gewöhnlich diese Versgesetze der altlateinischen Jamben und Trochäen roh und zügellos. Ich kann nicht finden, weshalb. Die einzige scheinbare Zügellosigkeit, die Zulassung von 1 Länge oder von

2 Kürzen in jegliche Senkung der Jamben und Trochäen, ist zur Hälfte durch die grichischen Komiker schon gegeben und von den Lateinern durch die Regeln über betonten Wortschluss an den kritischen Stellen der Dipodien wieder in Gesetzmässigkeit verwandelt; über die Elisionen zu urtheilen ist schwierig, da wir auch über die Schönheit oder Unschönheit der griechischen Elisionen noch nicht genügend urtheilen können. Aber in allem Uebrigen haben die Lateiner entweder die nemlichen, oft feinen Gesetze wie die Griechen oder noch strengere Gesetze als die griechischen Komiker, ja zum Theil strengere als die griechischen Tragiker.

Die Gesammtzahl dieser Gesetze entspricht dem Wesen des lateinischen Stammes: sie sind verständig und einfach. So ist es auch erklärlich, dass der Versuch Beifall fand und die dort angewendeten Regeln die Schulregeln wurden. Wie wir trotz aller möglichen ausländischen Muster von Dichtungsformen doch von den Grundgesetzen, welche Opitz geschaffen hat, uns nicht haben losmachen können, so blieben auch die Neuerungen, welche in der altlateinischen Dichtung sich finden, fast alle unerschüttert, ja die Ausnahmen, welche in Hinsicht auf die zahlreichen entgegenstehenden Fälle bei den Griechen in der altlateinischen Dichtung noch hie und da gestattet waren, verschwinden später mehr und mehr. Selbst den eifrigsten Nachahmern der Griechen gelang es später nicht mehr, zur Freiheit oder Gesetzlosigkeit der Griechen zurückzukehren und z. B. anímus zu betonen oder Verse ohne die bestimmten Cäsuren zu dichten oder Cäsurschlüsse wie *μαθεῖν δεῖ* oder Zeilenschlüsse, wie cápút meum oder *αἰπυμῆτα παῖ*, bei den Römern einzubürgern. Durch Wiedereinführung des Dipodiengesetzes der griechischen Tragiker geriethen die späteren Puristen in eine Klemme, indem sie die Beweglichkeit des komischen Trimeters aufgaben und doch wegen der Beibehaltung von Anapästen und wegen der besonderen Behandlung des 5. Fusses den Charakter des tragischen Trimeters nicht wiedergaben, so dass sie nur eine neue Gattung, den *spätlateinischen* Senar, schufen.

Dagegen hat der Mann, welcher im Bau der Jamben und Trochäen die geschilderten Neuerungen machte, die lateinischen Dichter auf den Weg geführt, auf dem sie eigenen Ruhm erwarben. Er hat weit mehr als seine griechischen Vorbilder auf die Verbindungen geachtet, welche Senkung und Hebung miteinander eingehen, sowohl im Innern der Zeile,

als insbesondere im Caesur- und Zeilenschluss. Er hat damit nicht nur den spätern Dichtern die Regeln für den Bau jambischer und trochäischer Zeilen geschaffen, sondern einen Grundsatz aufgestellt, den gewiss einst jeder Römer schon in der Schule gelernt hat, dass Jedermann, der griechische Versmasse nachahmen wolle, gar manche Dinge sorgfältig behandeln müsse, an welche die griechischen Dichter noch nicht gedacht hätten, insbesondere die Bildung der Caesur und des Zeilenschlusses, die Elisionen und Aehnliches. So wird begreiflich, wie die feinern Regeln aufkommen konnten, welche seit Virgil und Ovid den lateinischen Hexameter beherrschen, wie Horaz dazu kam, in den Odenmassen, die er zuerst in lateinischer Sprache nachahmte, bestimmte Regeln aufzustellen, welche die Griechen nicht gekannt hatten. Besonders die sorgfältigen Untersuchungen Lucian Müllers haben gezeigt, welch ausserordentliche Sorgfalt die späteren lateinischen Dichter auf den wohlklingenden Bau der Verszeilen verwendet haben. Haben die Griechen auch weit Grösseres geleistet, indem sie die wunderbare Mannigfaltigkeit ihrer Dichtungsformen schufen, so haben die Lateiner immerhin einiges Lob verdient, indem sie die nachgeahmten Zeilenarten im Einzelnen sorgfältiger und wohlklingender ausbauten. Auf diesen Weg aber hat die lateinischen Dichter der Mann gewiesen, der zuerst die einfachen jambischen und trochäischen Zeilen der griechischen Dramatiker in lateinischer Sprache nachgeahmt hat.

Damit das Ende dieser Untersuchung zum Anfang zurückkehre, so sei hervorgehoben, dass, wie vor Augustin kein lateinisches Gedicht sich findet, das nur nach dem Wortaccent gebaut ist, so auch keines sich findet, bei dessen Bau neben der Quantität auch noch der Accent der Silben mehr oder minder berücksichtigt wäre. Der Ursprung der rythmischen Dichtung der Lateiner bleibt also noch immer ein Räthsel. Die Lösung dieses Räthsels wird in einer andern Abhandlung versucht werden.

---

## Nachtrag zur Note auf S. 66—68.

### Geschichte des griechischen und lateinischen Trimeters in den späteren Zeiten.

Lykophrons Alexandra, die Gedichte der Anthologie, die von Kaibel zusammengestellten Inschriften, die Nachahmungen bei Catull, in den Priapeia und in den Catalecta Vergiliana, zeigen den *streng gebauten, lyrischen Trimeter* der Alexandriner; nur bei Philipp Thessal. finden sich Freiheiten (oben S. 67), die an die Richtung der damaligen römischen Poesie erinnern. Für die nächsten Jahrhunderte fehlen mir Beispiele. Die etwa 38 Dimeter, Trimeter, Choliamben, katalektischen Trimeter und Tetrameter des *Diogenes Laertius* (II, 58. 120. IV, 27. 55. V, 79. VII, 164. 176. 184) haben regelmässige Caesuren, keine Anapaeste und nur 5 aufgelöste Hebungen, folgen also dem Gesetze des lyrischen Trimeters.

Dass in Verbindung mit dem ithyphallischen Verse der *komische Trimeter* bei Festgesängen gebraucht wurde (Athen. XIV p. 622 und besonders VI p. 253), befremdet nicht; auffallend ist die andere — oben übersehene — Verwendung des komischen Trimeters zu lehrhaften, wissenschaftlichen Darstellungen, worauf Meineke Com. Hist. crit. p. IX-XV hinwies. Zwar die philosophischen Trimeter des Epicharmus stammen wohl nur aus Komödien; die von Meineke dem *Aristo Chius* zugeschriebenen Fragmente sind unsicher und die dem *Krantor* zugeschriebenen Trimeter haben keine entschiedene komische Färbung, da der Anapaest im 4. Fusse bei Stob. 97, 6 *φρονίμους* unsicher ist. Dagegen sind die Verse des *Kleanthes* (vgl. C. Wachsmuth commentatio II. de Zenone Cit. et Cleanthe Assio, Götting. Index l. 1874/75 p. 7) entschieden komische Trimeter; freilich sind mehrere Fragmente sicher Stücke eines Gedichtes in Dialogform. Zur trockensten wissenschaftlichen Darstellung wurde der komische Trimeter verwendet von *Apollodor von Athen* in seiner grossen Chronographie (Fragmente bei Gellius 17, 4, Diog. Laert. 8, 74., Roeper im Philol. Anz. II p. 24 und Gomperz Jen. Literaturz. 1875 p. 604) und in der Geographie, welche von Strabo (14, 5, 22 *ὁ δὲ Ἀπολλόδωρος καὶ χωρογραφίαν ἐξέδωκεν ἐν κωμικῷ μέτρῳ γῆς περίοδον ἐπιγράψας*) dem Apollodor, von Diels (Rh. Mus. 1876 S. 10) einem kurz nachher leben-

den Griechen zugeschrieben wird. Etwa aus dem 1. Jahrhundert vor oder nach Christus stammen die etwa 970 komischen Trimeter der Periegese des *Skymnus* Chius und die 150 des *Dionysius*, dann die etwa 1600 des Mediciners Servilius Damokrates (vgl. S. 67), welche Galen (ed. Kühn vol. XII. XIII. XIV) in den Büchern *περὶ συνθέσεως φαρμάκων* und *περὶ ἀντιδότων* einzusetzen pflegte, weil so die Lehren überhaupt, insbesondere aber die wichtigen Zahlen sicherer dem Gedächtniss eingeprägt würden. Die komischen Trimeter des Apollodor, Skymnus und Dionysius sind fein gebaut (vgl. Meineke's Ausgabe S. 44 und 66); um so unglaublicher sind für diese Zeit die schlechten Trimeter bei Servilius Damokrates (z. B. Spondeen im 2. und 4. Fusse), welche sich sogar in der Ausgabe Bussemakers finden.

Zu solchen wissenschaftlichen Gedichten wurde gerade der komische Trimeter wahrscheinlich desswegen gewählt, weil er den Eigennamen und technischen Ausdrücken leichter Unterkunft bot, mit minderer Mühe zu bauen war und der gewöhnlichen Rede sich mehr anschmiegte als der tragische oder der lyrische Trimeter. Das deutet auch Skymnus an, indem er seine Geographie beginnt: *Πάντων ἀναγκαιότατον ἡ κωμῳδία . . τοῦτ' ἔχει, τὸ καὶ βραχέως ἕκαστα καὶ φράζειν σαφῶς*, und dann nach einer Inhaltsangabe der Chronographie des Apollodor bemerkt: *Μέτρῳ δὲ ταύτην ἐκτιθέναι προείλετο, Τῷ κωμικῷ δὲ τῆς σαφηνείας χάριν, Εὐμνημόνευτον ἐσομένην οὕτως ὁρῶν*. Hieraus möchte man schliessen, dass schon Apollodor die Anwendung des komischen Trimeters zu rechtfertigen suchte, und dass die räthselhafte Bemerkung des Suidas *'Ἀπολλόδωρος ἦρξε πρῶτον τῶν τραγιάμβων'* hieraus ihren Ursprung hat.

Aus dem 2. und 3. Jahrhundert nach Christus fehlen mir Beispiele jambischer Dichtungen; Babrius behandle ich bei den Lateinern. Die aus dem 4., 5. und 6. Jahrh. oben (S. 67) angeführten Beispiele des Gregor Naz., Palladas, Paulus Silent. und Agathias zeigen, dass aus dem wissenschaftlichen Gedicht der komische Trimeter in die anderen Dichtungsgattungen eingedrungen war. Wie im Hexameter im 5., so muss hier im 6. Jahrhundert ein Rückschlag erfolgt sein.

Das späte Scholion zu Hephaestion (Script. metr. ed. Westphal I p. 151, Hoerschelmann, Scholia Hephaest. altera, Dorpat. 1882 p. 18) scheidet: *Τὸ ἰαμβικὸν μέτρον διαιρεῖται εἰς δύο. τὸ μὲν γὰρ αὐτοῦ καλεῖται τραγικόν τε καὶ κωμικόν, ᾧ καὶ τῶν παλαιῶν οἱ πολλοὶ ἐχρήσαντο . . τὸ δὲ ἕτερον τοῦ ἰαμβικοῦ μέρος καλεῖται καθαρόν τε καὶ τρίμετρον. τούτῳ δὲ ὀλίγοι τῶν ἀρχαίων ἐχρήσαντο.* Mag auch das Schwinden der prosodischen Kenntnisse zur Vermeidung der Auflösungen und Anapäste getrieben haben,[1]) so haben doch die Byzantiner mit Bewusstsein den alten dramatischen Trimeter aufgegeben und den lyrischen eingeführt. Denselben finden wir ziemlich rein zuerst bei *Georg Pisides*; z. B. in den 252 Versen der 1. Acroasis der Expeditio Persica kommen 2 aufgelöste Hebungen, 3 Anapäste im 2. und 2 im 4. Fusse vor,

---

1) Die ebenso frühe als merkwürdige Missachtung der Prosodie bei Methodius Pat. hat wohl andere Gründe.

aber in den 541 Versen des Bellum Avaricum nur 1 aufgelöste Hebung und 1 Anapäst (im 2. Fusse). Noch reiner sind die christlichen Gedichte der Anthologie, die freilich meistens schon den Accent auf der 11. Silbe haben. In diesen Zwölfsilbern wurde später die Prosodie bisweilen auf das greulichste missachtet, wie in den Versen des Pseudokallisthenes, wobei freilich hie und da falsche Theorien mitgespielt haben mögen. So ist jener *dorische Trimeter* mit Längen auch in der 2., 4. und 6. Senkung (vgl. Tzetzes in Cramer Anecd. graeca 3 p. 308 und Hart de Tzetzarum nomine etc. p. 72) nicht nur mit Absicht von *Tzetzes* vor seinen Hesiodscholien angewendet, sondern vielleicht von manchem andern Dichter, wie von den Medicinern bei Ideler Physici et Medici II p. 328—352.

### Der spätlateinische Senar.

Die spätere Geschichte des l a t e i n i s c h e n jambischen Senars ist von der des griechischen weit verschieden. Den *altlateinischen Senar* finden wir abgesehen von Phaedrus und den S. 66 erwähnten Gedichten bei Antonius Musa, Precatio terrae und Precatio herbarum, nur bei Apuleius und Ausonius verwendet. Die 24 Senare des A p u l e i u s *Ἀνεχόμενος* ex Menandro (Bährens Poet. min. IV p. 104) haben 20 aufgelöste Hebungen (auch Vénus und fácit), 3 Anapäste im 1., je 1 im 4. und 5. Fusse, 7 Spondeen im 2. und 10 im 4. Fusse, wobei nur der eine Anapäst im 4. Fusse regelwidrigen betonten Wortschluss bildet. Die 8 Senare in der Apologia cap. 6 haben 5 aufgelöste Hebungen, 1 Anapäst im 1., 4 Spondeen im 2. Fusse. A u s o n i u s hat in seinem Ludus VII Sapientium (212 Senare) ebenfalls den altlateinischen Versbau angewendet, was Raehse (de re metrica Ausonii) nicht einmal gemerkt hat. Er hat 56 aufgelöste Hebungen, davon 16 in zweisilbigen Wörtern und V. 223 agére im 1. Fuss, 3 Anapäste im 1., 5 im 5. Fusse. Im 2. Fuss stehen 5 Anapäste und 15 Spondeen, im 4. Fusse 6 Anapäste und 48 Spondeen. Regelwidrigen betonten Wortschluss (im 2. oder 4. Fusse) bildet wiederum kein Spondeus (denn 118 ministrorúm ist nur Conjektur), dagegen 1 Anapäst (209) im 2. und 3 im 4. Fuss. Dazu kommen die falsch gebildeten Anapäste: a) V. 80 nómĭnă sérta und 108 fúnĕrĭs ípsum (beide Conjekturen) und b) 132 manéndŏ Sŏlónem, 133 paúcă dĭú, 138 *γνῶθι σεαὐτόν* und 212 abírĕ mŏléstus. 10 Verse haben jambische Wortschlüsse im 5. Fuss, 12 Verse die Caesur sicher im 4. Fusse, V. 177 keine Caesur. Altlateinisch ist vielleicht auch der Bau von Auson's trochäischen Septenaren.

In allen übrigen Dichtungen ist der s p ä t l a t e i n i s c h e S e n a r angewendet, welcher, aus dem lyrischen Trimeter der Alexandriner hervorgegangen, durch selbständige Aenderungen bei Horaz und noch mehr bei Seneca als eine von dem tragischen, komischen, wie lyrischen Trimeter der Griechen und von dem altlateinischen Senar verschiedene, eigene Art auftritt. Das Hauptmerkmal ist, dass die 2. Senkung jeder Dipodie nur durch 1 Kürze gebildet wird, eine Regel, die nur bei Avien, Auson,

Paulinus und Capella verletzt wird, hauptsächlich in Eigennamen und Fremdwörtern. Im übrigen dreht sich die Geschichte des spät-lateinischen Senars hauptsächlich um die aufgelösten Hebungen, die Anapäste, die Caesur, die Bildung des vorletzten Fusses und des Zeilenschlusses. Die meisten Punkte hat Lucian Müller in dem Buche de re metrica behandelt, doch wird die folgende Darstellung ihren Nutzen haben. Ich behandle dabei auch die übrigen jambischen Zeilen und (mit Ausnahme des Terentianus Maurus) auch die trochäischen Septenare. Zu bemerken ist, dass die jambischen Senare stets mehr Anapäste und aufgelöste Hebungen bieten als die übrigen jambischen und trochäischen Zeilenarten.

Die aufgelösten Hebungen sind bei Seneca weitaus am häufigsten; im Laufe des 5. Jahrhunderts verschwinden sie fast ganz. Ein einzelnes *zweisilbiges* Wort nehmen sie bis Terentianus nicht selten ein; später finden sich nur sehr wenige der Art bei Paulinus und in den Trochäen des Ausonius (viele natürlich in den altlateinischen Senaren des Ausonius). Die *fünfte Hebung* ist nur 5 Mal bei Seneca und 1 Mal bei Prudentius aufgelöst, abgesehen von den sogleich zu erwähnenden Fällen. Die Betonung qualía im 1. Fusse nennt Zechmeister (Wiener Studien I p. 140) eine abscheuliche und nicht einmal bei Plautus, geschweige denn bei Paulinus von Nola mögliche, mit Unrecht (vgl. S. 36); denn sie findet sich bei Seneca, Petron, Terentian, Avien, Auson, Paulin, Prudentius und Capella. Wie diese *harten Betonungen* im 1. Fusse, so dürfen auch die im 5. Fusse bei Avien (stadía. tenúe), Paulin (déposíta) und Capella (décipúla) zugelassen werden, da ja auch diese beiden Füsse allein den Anapäst statt des Jambus zulassen. Der *Proceleusmaticus* findet sich nur bei Terentianus 2 Mal im 1. Fusse.

Anapaeste finden sich bei Seneca und Petron sehr viele, im 5. Fusse mehr als im 1., einige sogar im 3. Fusse. Dies Verhältniss änderte sich bald. Im dritten Fusse findet sich nur noch 1 An. bei Terentianus; (mit Flodoard rechne ich natürlich nicht mehr). Der Anapäst im vorletzten Fusse wurde immer seltener; dagegen der Anapäst im 1. Fusse war zu allen Zeiten ziemlich beliebt.

Die Caesur im 3. oder 4. Fusse fehlt sehr selten bei Horaz, Terentianus, Avien, Paulinus, Prudentius; in der Caesur findet *harte Elision* sich oft bei Avien, selten bei Horaz, Auson, Paulin; *Hiatus* ist in der Caesur nicht selten bei Capella. *Einsilbige* Wörter vor der Caesur im 3. Fusse sind selten, noch viel seltener vor der Caesur im 4. Fusse (bei Terentian und Prudentius). Die sichere *Caesur im vierten Fusse*, d. h. mit vorangehendem drei- oder mehrsilbigen Worte, ist im Anfange ziemlich häufig; später verschwindet sie fast gänzlich (vgl. besonders Avien). Dass in den Choliamben Caesur im 4. Fuss seltener sich findet, scheint natürlich; aber sonderbar ist doch, wie selten (10 + 6 Mal) Martial dieselbe hier anwendet; denn dass die sämmtlichen 6 Zeilen von I, 77 die Caesur im 4. Fusse haben, bezeugt gerade, wie auffallend sie war.

Im vorletzten Fusse haben Seneca und Petron die Regel des altlateinischen Senars bis dahin übertrieben, dass sie in die vorletzte Senkung überhaupt keine Kürze

setzten; (vgl. oben Seite 41). Aber ihre Nachfolger lassen alle eine Kürze in der vorletzten Senkung unbedenklich zu, dagegen kommt der betonte Wortschluss wieder in Frage. Die einen, wie Terentian und Avien, lassen ihn unbedenklich zu, die meisten aber meiden ihn, ähnlich wie die altlateinischen Dichter und wie Horaz in den Dimetern. Zu bemerken ist jedoch, dass in den spätesten Zeiten sich im *letzten* Fusse auffallend wenige zweisilbige Wörter finden, wohl eine Einwirkung der rythmischen Poesie, die ja im jambischen Zeilenschluss keine zweisilbigen Wörter brauchen kann. Die 5. Senkung der *Choliamben* ist 1 Kürze; nur bei Babrius und Boetius einige Male 1 Länge.

Die letzte Hebung wird zu allen Zeiten selten durch ein einsilbiges Wort gebildet. Ueber Horaz und Seneca siehe oben Seite 48. Ausser est finden sich bei Terentian fit. hic, bei Avien sunt. se, bei Auson sunt. hoc. ut. (et), bei Paulin et, bei Prudentius nur in den Dimetern je 1 sunt. est. sit, bei Capella es.

## Die lateinischen Jambendichter der späteren Zeit.

Die jambischen Verse des Catull, der Priapeia und Catalecta Virgiliana gehen theilweise noch über den strengen Bau der Alexandriner hinaus durch die Vermeidung von aufgelösten Hebungen (bei Catull nur 22, 19. 37, 5. 59, 3. Priap. 51, 18. 58, 4. Catal. 13 (5), 13. 36. 40) und von Anapästen, noch mehr durch die rein jambischen Reihen, von denen uns kein griechisches Beispiel überliefert ist. Horaz hat in seinen Epoden wieder einige Freiheiten gewagt, mehr Auflösungen und einige Anapäste (2, 35. 65; 2, 35. 5, 79. 11, 23), sonderbar gehäuft in Ep. 2, 35. 5, 15. 17, 12; offenbar meidet er einigermassen den jambischen Wortschluss im vorletzten Fusse; (vgl. ferner oben S. 41. 48. 54. 55. 59. 65.).

Der Senar, wie er bei Seneca und Petron (§ 89) auftritt, ist eine Mischung des griechischen Senars (Kürzen in der 2. und 4. Senkung) mit altlateinischen Elementen. So sind sehr viele Hebungen aufgelöst, doch nur selten im 5. Fusse (in 5 Versen des Seneca), nicht selten fallen sie in zweisilbige Wörter, z. B. Phaedra 196 quóque, 232 génus, 272 lábor, 483 mágis, 601 lócus, 685 égo, 845 quóque, (1067 míhi), 1111 módo, 1180 Stýga; Petron 18 métus. Im 1. Fusse kommen Betonungen vor, wie die des Petron: 6 robóra, 24 altáque, 31 undáque. Die 5. Senkung ist so gut wie nie durch 1 Kürze gebildet (vgl. S. 41), geschweige dass der vorletzte Fuss jambischen Wortschluss bilde; (Vgl. noch S. 48. 54. 55. 60). Für Seneca konnte ich nur Hoche, die Metra des Trag. Sen., benützen. Dieselbe Häufung der aufgelösten Hebungen und Anapäste zeigt sich bei Persius, Martial und dem nach römischer Weise dichtenden Babrius. Auffallend ist bei Martial, dass so ausserordentlich wenig Choliamben die Caesur im 4. Fusse haben: von den 790 nur 10 ([3, 93, 20]. IV, 37, 4. 61, 14. V, 14, 8. 37, 13. 24. VI, 74, 4. VIII, 44, 3. XII, 13, 2. 32, 11), und die sämmtlichen 6 Zeilen von I 77 (vgl. Rossignol, Fragments d. Choliambographes p. 24): während Babrius gerade durch die grosse Zahl dieser Caesuren (z. B. 15 unter 111) auffällt; dann hat B. im 5. Fuss (selten) einen Spondeus, im 6. Fuss fast stets Paroxytonon.

Für das 2. und 3. Jahrhundert fehlen mehr Beispiele; die 17 Dimeter bei Gellius 19, 11 lehren wenig. Terentianus Maurus, der wohl noch in das 3. Jahrhundert fällt, hat ziemlich rauhen Versbau; in V. 1613 und 2308 steckt der 3. und 4. Fuss in dem Wort trisýllabís; in V. 1587. 1670. 1688. 1716. 2247 bildet der 3. Fuss jambischen oder spondeischen Wortschluss und fehlt auch im 4. Fusse die Caesur; noch schlimmer klingt V. 2243 Aristophanis ingens micat sollertia, und schlecht ist die Caesur im 4. Fusse 2268 carmén per ómne; Zeilenschluss bildet fit 1678 u. 2425, hic 2361 und oft est. Anapäste stehen wenige im 5. Fusse, dagegen 1 im 3. Fusse V. 2384 quia príma und 2 Proceleusmatici im 1. Fusse: 2226 quia stólida und 2357 is erít anapaestus; am jambischen Wortschluss im 5. Fusse nahm er keinen Anstoss. Im Pervigilium Veneris stehen sehr wenige aufgelöste Hebungen und Anapäste; der 1 jambische Wortschluss im vorletzten Fuss 89 venít meúm ist unsicher. Dagegen ist der jambische Wortschluss im vorletzten Fusse bei Tiberianus (Bährens Poet. min. III p. 264) sicher. Die 46 Senare und 25 Choliamben bei Julius Valerius Res Alexandri M. habe ich nicht benützen wollen; es wäre sehr zú wünschen, dass wenigstens diese Stücke mit genügender Vergleichung der Handschriften neu edirt würden.

Der Versbau des Avien ist ziemlich rauh; er vermeidet es zwar (hierin ist er für uns der Erste) eine aufgelöste Hebung durch ein zweisilbiges Wort zu bilden, allein er hat im 1. Fusse die Betonungen 122 Adícit et, 368 Agére car., 553 Popúlus ag., 601 Capíta iug., und im 5. Fusse 313 pér stadía modo und 335 Locós utrosque intér fluit tenúe fretum (L. Müller freilich ändert 313 und betont 335 tenué). Auffallender Weise fand ich kein sicheres Beispiel für Caesur im 4. Fusse; dagegen ist häufig harte Elision im 3. Fusse, wie wir sie eben in 335 sahen, (besonders hart in 373); in V. 130. 167. 186 fehlt die Caesur. Jambischer Wortschluss im 5. Fusse ist unbedenklich zugelassen und der Zeilenschluss in 8 Versen durch est ohne Elision, in 5 durch sunt, in 2 durch se gebildet. Dem Eigennamen zu Liebe scheint V. 655 ein Anapäst im 2. Fusse gewagt zu sein.

Ausonius meidet ebenfalls schon die Anapäste im 5. u. die Caesur im 4. Fusse; auffallender sind die Spondeen im 2. Fusse der jambischen Dipodie; so im 2. Fusse des Senars: Prof. 16, 13 Et Ep*iró*te, im 4.: Epist. 21, 23 *salvé*re und 39 cruci*anti*, dann in den Dimetern: Epist. 16, 22 *Augú*sti, 75 Ausóni*us nó*men, 74 apolo*gos én*., Ephem. Parecb. 10 Rei *diví*nae, 17 Maies*tas ú*nius dei. Cento 4, 2 lasci*vā Paú*le; dann der Anapäst im 2. Fusse des Dimeters Epist. 16, 81 Fandi *Titiá*nus; (falsch gebildet wäre der Anapäst Ephem. Par. 20 Et cógitátio núminis); auch der Dimeter Epist. 16, 87 *Silvios* Julis miscuit zeigt, dass insbesondere der Eigennamen wegen die strengsten Versregeln gebrochen wurden. Am auffallendsten ist der Bau seiner 22 trochäischen Septenare, wo nicht nur 1 Mal (Prof. 12,7) die Caesur in harte Elision fällt, sondern nicht weniger als 11 Mal das Dipodiengesetz verletzt ist. Da zu altlateinischem Versbau (worauf freilich auch die aufgelösten Hebungen lége und tíbi deuten) durchaus kein Anlass vorlag, anderseits Auson nicht die 3., sondern nur die 1. und 5. Senkung, also den Anfang jeder Halbzeile regelwidrig gebildet hat, so ist das

vielleicht eine bewusste Aenderung des Auson selbst. Sonst ist zu bemerken der 1. Fuss Epigr. 114, 28 Veníat in und die Schlüsse est, sunt, hoc, ut, denen wohl in Epist. 16, 14 et beizurechnen ist, damit nicht im nächsten Verse 'Et mellifluentem Nestora' ein Anapäst im 2. Fusse steht. (Vgl. T. Raehse, de re metrica Ausonii, Rostocker Diss. von 1868, und Schenkls Index metricus.)

Der Text des Paulinus von Nola ist in Migne's Abdruck leider noch sehr entstellt. Senare ohne Caesur finden sich Poema 7, 3; 24, 659. 895; harte Elision in der Caesur Poema 10, 65. 11, 67. 24, 917. Harte Betonungen im 1. Fusse cornîbus Poema 24, 883 und qualía 24, 329 und wohl zu halten ist auch die gleiche Betonung im 5. Fuss P. 10, 75 vél mage déposíta sibi (dagegen Zechmeister I p. 140). Auffällig sind bei Paulinus die unreinen Senkungen im 2. Fusse der Dipodie. Manche derselben hat Zechmeister (Wiener Studien I p. 139 folg. II, 310) beseitigt; allein er selbst hat im 4. Fusse der Senare 2 Anapäste gelassen 24, 413 nec *lapide* ártus und 617 mórt*ifi*cáns, denen wohl 10, 24 nón *ope* séd und 10, 75 vél *mage* déposíta zuzuzählen sind, dann 24,319 Caligís *tamen* íste im 2. Fuss (dagegen Zechmeister I p. 140 und II, 310); der Proceleusmaticus in 24, 407 Parvó breve per iter aere conductum sedet ist vielleicht durch Umstellung zu entfernen Breve párvŏ pér iter. Wenn dann auch der Dimeter 24, 820 Sic mixtus ut non mix*tus* sit unmöglich ist, so ist doch der andere Dimeter 24, 364 Cui Cen*tumcél*las nomen est und die 18 Spondeen im 4. Fusse des Senars bei Zechmeister I p. 144 unbestreitbar. Den Zeilenschluss bildet Paulinus in 3 Versen durch et (10, 37. 24, 167. 492). Ein zweisilbiges Wort füllt die aufgelöste Hebung in 24, 221. (427). 657.

Prudentius hat seine Jamben sorgfältig gebaut. Doch ist noch ein grosser Unterschied zwischen der langen Erzählung über Romanus (Perist. X; 1140 Senare) und den übrigen jambischen und trochäischen Zeilen. Denn während in jener Erzählung ziemlich viele Anapäste, manche Auflösungen (im 5. Fusse 667 *fílio*le aít und im 1. Fuss die harten Betonungen 675 genéra, 791 und 841 talía, 788 novít animator, 1004 quaerít aliénus), manche Caesuren im 4. Fusse (darunter die schlechten 809 in*bellí* fama ac und 842 tén*debát* sub) und einige caesurlosen Verse (12; 17. 108. 921) vorkommen, so stehen in den übrigen jambischen und trochäischen Zeilen weniger Anapäste, fast gar keine Auflösungen (nur in den Dimetern Cath. 12, 141 Sic stulta *Phára*onis mali und Perist 2, 83 Et summa *píeta*s creditur; dann in den trochäischen Septenaren Cath. 9, 40. 103 und Perist. 1, 72) und stets die Caesur im 3. Fusse. Vor der sicheren Caesur im 3. Fusse steht nie ein einzelnes einsilbiges Wort.

Von Ambrosius sicher verfasst sind die vier Hymnen 'Deus creator omnium'. 'Aeterne rerum conditor'. 'Veni redemptor gentium'. 'Jam surgit hora tertia' (nach Joh. Kayser, Beiträge z. Gesch. u. Erkl. d. ältesten Kirchenhymnen. 2. Aufl. 1881). Diese 120 Dimeter sind sehr streng gebaut; (5 Elisionen im Ganzen). Sowohl die beiden Anapäste finden sich in einer Strophe ('Veni redemptor' 4, 2. 3) als die beiden jambischen Wortschlüsse im vorletzten Fuss ('Jam surgit' 8, 2. 4). Von den übrigen

von Aurelian vor a. 555 genannten Hymnen sind nur 2 ähnlich rein: 'Ter hora trina volvitur' 24 Dimeter und 'Hic est dies verus dei' 40 Dimeter.

Martianus Capella (vgl. F. O. Stange, de re metrica M. C. Leipzig Dissert. 1882 p. 20—31) hat mehrere auffallende Eigenthümlichkeiten. Unter den wenigen aufgelösten Hebungen findet sich § 997 (Eyssenhardt) Satúra im 1. und § 423 deci-*púla* im 5. Fuss. Die Caesur findet sich stets im 3. Fusse, doch 10 Mal mit Hiatus. Während Capella sonst nur selten wie Paulinus im 2. oder 4. Fusse Spondeus sich erlaubt (im 4. Fuss: § 120 frúctūs aéthram? § 914 féscennína; im 2. Fusse: § 423 sorítas; 704 íntricánte. volúptas ínquit. út credátur), so sind diese Fehler in den 27 Zeilen von § 997—1000 so gehäuft, dass man wohl an Systemwechsel denken muss. Bei Sidonius (epist. 14), Luxorius und Asmenius (Bährens Poet. min. IV p. 387. 400. 152) sind nur die Anapäste im 1. Fusse geblieben, alle Auflösungen, Anapäste im 5. Fusse und Caesuren im 4. Fusse geschwunden; freilich bekennt Sidonius 'metrum diu infrequentatum durius texitur'. Dagegen Boetius folgte in seiner Consolatio Philos. einem freieren Muster.

Nach dem zufällig benützten Dichter oder Grammatiker richten sich die wenigen Dichter, welche im Mittelalter Jamben fabricirt haben. So Flodard Rem. (um 950, Migne Patrol. 135), der in seinem Gedichte De triumphis Christi viele Senare hat. In den 150 Versen de tr. Chr. Antiochiae I cap. 7—11 finden sich z. B. 10 Verse mit Caesur im 4. Fusse, 2 ohne Caesur, 3 mit der schlechten Caesur im 4. Fusse, wie *trusós* in ímis; dann 13 Anapäste im 1., 1 im 5. und bei Eigennamen 2 bis 3 im 3. Fusse; Auflösungen nur 2 (equúleo und síbi); im Zeilenschluss von nur 8 Versen ein zweisilbiges Wort, dem in einem Verse ein jambischer Wortschluss vorangeht. In den 70 Versen de Triumph. apud Italiam XIII cap. 26—30 finden sich 10 Anapäste im 1., 1 im 5. Fusse und 1 aufgelöste Hebung; 8 Verse haben die Caesur im 4. Fusse, 1 V. keine; 8 Verse schliessen mit einem zweisilbigen Wort, dem in 2 jambischer Wortschluss vorangeht.

Dagegen hat Hermann von Reichenau a. 1044—1046 (ed. Dümmler in Zeitschrift f. deutsch. Alterthum 13 (1865) p. 385—434) in 1162 Dimetern keine Auflösung, 34 Anapäste im ersten, aber keinen im 3. Fusse; 26 jamb. Wortschlüsse im 3. Fusse; Elisionen ziemlich viele; im Zeilenschluss nur vis, sis und sit. Durch die grossartigen Schöpfungen der rythmischen lateinischen Dichter seiner Zeit liess Metellus in Tegernsee a. 1167 sich verführen, in seinen Quirinalia (ed. Canisius-Basnage III, 2) die Strophenarten des Horaz und ähnliche nachzuahmen. In den gewöhnlichen Trimetern hat er keine Anapäste und keine Auflösungen, aber in seinem Metrum jambicum Archilochium S. 166 und 169 versucht er diese Freiheiten anzuwenden, doch in schrecklicher Weise z. B. Ubi dúm populí frequéntia sé densans premit. Von Caesuren war in seinem metrischen Handbuch nicht die Rede, also finden sich auch keine in seinen Senaren.

| | | ⏑́ ⏑ $\breve{—}$<br>$\breve{—}$ ⏑́ ⏑ $\breve{—}$<br>(⏑́ ⏑) | ⏑ ⏑ $\overset{1}{—}$ | ⏑ ⏑ $\overset{5}{—}$<br>⏑ ⏑ $\overset{3}{—}$ | ⏑ $\overset{5}{—}$<br>⏑ $\overset{3}{—}$ | $3^1/_2 + 2^1/_2$ | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *Catull* *) | | | | | | | |
| rein jambische Senare | 51 | 0 | 0 | 0 | — | 12 | |
| Senare | 4 | 0 | 0 | 0 | 1 | 0 | |
| Choliamben | 126 | 3 | 0 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 8 | |
| jambische Septenare | 13 | 0 | 0 | 0 | 3(⏑ $\overset{3}{—}$) | (4+3½) | |
| *Priapeia* | | | | | | | |
| rein jambische Senare | 66 | 0 | 0 | 0 | — | 14 | |
| Choliamben | 81 | 2 | 0 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 0 | |
| *Catalecta Virg* | | | | | | | |
| rein jambische Senare | 40 | 0 | 0 | 0 | — | 11 | |
| Senare | 20 | 1 | 0 | 0 | 1 | 3 | |
| Dimeter | 20 | 2 | 0 | 0 | 0 | — | |
| Choliamben | 18 | 0 | 0 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 2 | |
| *Horaz* Epoden | | | | | | | |
| rein jambische Senare | 33 | 0 | 0 | 0 | — | 1 | 16, 8 Caes. mit harter Elision |
| Senare | 278 | 22 + (4) | 2 | 3 | 17 | 17 | 1, 19 u. 11, 15 ohne Caesur |
| Dimeter | 226 | 3 + (1) | 0 | 0 | 3 | — | |
| *Seneca* Tragödien | | | | | | | |
| Senare | 8511 | 3540 | 1319 | 1846 | 0 | oft | 34 An. im 3. Fuss; 5. Senk. stets lang |
| *Petronius* | | | | | | | |
| Senare | 65 | 33 + (1) | 10 | 17 | 0 | 6 | 1 An. im 3. Fuss; 5. Senk. stets lang |
| Choliamben | 8 | 1 | 1 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 1 | |
| *Persius* Prolog | | | | | | | |
| Choliamben | 14 | 2 | 3 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 0 | |
| *Martial* | | | | | | | |
| Senare | 28 | 5 | 5 | 4 | 0 | 3 | 5. Senkung in 2 V. kurz |
| Dimeter | 28 | 3 | 3 | 1 | 0 | — | 3. Senknng in 1 V. kurz |
| Choliamben in den ersten | 110 | 25 + (4) | 7 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 0 | Caesur sehr selten im 4. F. |
| *Babrius* Fab. 5 u. 95 | | | | | | | |
| Choliamben | 111 | 9 + (1) | 6 | — | auch<br>— $\overset{5}{—}$ | 15 | in 1200 Chol. etwa 250 Auflösungen |
| *Terentianus Maurus* | | | | | | | |
| Senare | 300 | 25 + (8) | 25 | 2 | 20 | 14 | 1 An. im 3. F.; 2 Proceleusm. im 1. F.; 6 Sen. ohne Caes. |
| Choliamben | 21 | 2 + (1) | 2 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 1 | |
| 3½ Jamben | 30 | 0 | 0 | 0 | nur ⏑ $\overset{3}{—}$ | — | |

*) In der 1. Rubrik sind gezählt die Verse, in der 2. die Auflösungen, wobei die, welche ein zweisilbiges Wort einnehmen, in ( ) stehen; in der 3. die Anapäste im 1. Fuss; in der 4. die Anapäste und in der 5. die jambischen Wortschlüsse im vorletzten Fuss der Senare und Dimeter; in der 6. die Caesuren im 4. Fuss der Senare.

| | | ⏑́ ⏑ ⏓<br>— ⏑́ ⏑ ⏓<br>(⏑́ ⏑) | ⏑ ⏑ $\overset{1}{—}$ | ⏑ ⏑ $\overset{5}{—}$<br>⏑ ⏑ $\overset{3}{—}$ | ⏑ $\overset{5}{—}$<br>⏑ $\overset{3}{—}$ | 3½+2½ | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| *Pervigilium Veneris* | | | | | | | |
| trochäische Septenare | 83 | 5 | — | — | 1? | (4+3½) | 3 Anap. im 2/3, 1 im 6/7 F. |
| *Tiberianus* | | | | | | | |
| trochäische Septenare | 20 | 2 | — | — | 1 | (4+3½) | |
| *Avien* | | | | | | | |
| Senare | 700 | 88 | 101 | 72 | 44 | 0 | 3 V. ohne Caesur, viele mit harter Elision |
| *Ausonius* (ausser Ludus) | | | | | | | |
| Senare | 205 | 29 | 24 | 6 | 5 | 2 | — $\overset{2}{—}$ 1 Mal; — $\overset{4}{—}$ 2 Mal |
| Dimeter | 346 | 12 | 26 | 4 | 2 | — | — $\overset{2}{—}$ 6 Mal; ⏑ ⏑ $\overset{2}{—}$ 1 Mal |
| Choliamben | 13 | 1 | 4 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | 0 | 1 V. mit harter Elision |
| trochäische Septenare | 22 | 3+(2) | — | — | — | (4+3½) | Dipodie oft verletzt |
| *Paulinus* | | | | | | | |
| Senare | 754 | 94+(3) | 112 | 4 | 5 | 4 | 3 V. ohne Caes., 8 mit harter Elision; — $\overset{4}{—}$ 18 Mal; ⏑ ⏑ $\overset{4}{—}$ 4 Mal |
| Dimeter | 522 | 16 | 57 | 4 | 3 | — | |
| *Prudentius* | | | | | | | |
| De Romano. Senare | 1140 | 38 | 82 | 38 | 7 | 13 | 4 ohne Caesur |
| Senare (sonst) | 432 | 0 | 16 | 4 | 5 | 0 | |
| Dimeter | 1723 | 2 | 77 | 14 | 13 | — | |
| 5½ Jamben | 51 | 0 | 0 | — | nur ⏑ $\overset{5}{—}$ | (2½+3) | 5. Senkung stets kurz, ohne Caes. Epil. 8 |
| 3½ Jamben | 152 | 0 | 11 | — | nur ⏑ $\overset{3}{—}$ | — | 3. Senkung stets kurz |
| trochäische Septenare | 234 | 3 | — | — | 3 | (4+3½) | 1 An. im 6/7 Fuss |
| *Ambrosius*, 4 Hymnen | | | | | | | |
| Dimeter | 124 | 0 | 1 | 1 | 2 | — | |
| *Martianus Capella* | | | | | | | |
| Senare | 154 | 9 | 12 | 0 | 0 | 0 | 10 V. mit Hiatus in Caesur, — $\overset{2}{—}$ u. — $\overset{4}{—}$ oft in § 997—1000 |
| Dimeter | 28 | 0 | 0 | 0 | — | — | — $\overset{2}{—}$ 3 Mal |
| *Sidonius* | | | | | | | |
| Senare | 55 | 0 | 20 | 0 | 1 | 0 | nur 8 zweisilbige Schlüsse |
| *Boetius* | | | | | | | |
| Senare | 16 | 5 | 2 | 4 | 0 | 0 | |
| Dimeter | 39 | 0 | 0 | 1 | 0 | — | |
| Choliamben | 25 | 3 | 2 | — | auch $\overset{5}{—}$ | 0 | |
| *Luxorius* | | | | | | | |
| Senare | 16 | 0 | 0 | 0 | 2 | 0 | |
| *Asmenius* | | | | | | | |
| Senare | 25 | 0 | 4 | 0 | 0 | 0 | |

Weil der Jambus nicht nur mit dem Spondeus, sondern auch mit dem Tribrachys, Daktylus, Anapäst und Proceleusmatikus vertauscht werden kann, ist er ein viel sensiblerer Fuss als der Daktylus und bieten die jambischen Zeilen der wissenschaftlichen Beobachtung viel mehr Merkmale als die daktylischen. Leider sind aus der späteren Zeit wenige jambische Dichtungen erhalten. Von den *griechischen* Dichtern um Christi Zeit wird in lyrischen Gedichten der von dreisilbigen Füssen fast freie lyrische, in trockenen lehrhaften Gedichten der vielgestaltige komische Trimeter angewendet; im 4. bis in das 6. Jahrhundert herrschen für die verschiedenartigsten Stoffe nur komische Trimeter; im 6. Jahrhundert kommt in allen Dichtungsgattungen der von dreisilbigen Füssen freie zwölfsilbige Trimeter zur dauernden Herrschaft. Das übertreue Abbild des lyrischen Trimeters der Alexandriner, welches Catull und Zeitgenossen von ihm zeigen, findet sich bei Horaz und insbesondere bei Seneca durch eine Reihe von Zuthaten zu dem von jeder Art der griechischen Trimeter verschiedenen, eigenartigen *spätlateinischen Senar* umgestaltet, welcher im Laufe seiner Entwicklung, die er, von dem griechischen Trimeter nicht weiter beeinflusst, selbständig bis in das 6. Jahrh. durchmachte, zu einer Reihe von 6 Jamben wurde, von welchen regelmässig der 1., 3. und 5. durch einen Spondeus und der 1. durch einen Anapäst ersetzt werden konnte, wobei stets der 3. Fuss durch Caesur zerlegt wurde. Aus dieser Zeile entwickelte sich der vom 6. bis 10. Jahrhunderte häufig angewendete rythmische Senar, der aus 5 + 7 Silben besteht, von denen die 4. und 12. (also 4., 10. und 12.) den Wortaccent haben.

---

# Homer oder Homeriden

von

**W. Christ.**

# Homer oder Homeriden.

ἔπεχε τῷ σκοπῷ.

Wie viele Tinte ist nicht schon geflossen, wie viele Kräfte sind nicht schon aufgewendet worden zur Lösung des grossen Problems der homerischen Frage, und wie wenig ist die Sache vom Fleck gerückt, wie weit sind wir noch entfernt von dem Ziele, von der allgemeinen Verständigung auf Grund zwingender wissenschaftlicher Beweisführung? Ich selbst habe es geflissentlich bisher in meinen Homerarbeiten vermieden, den Kern der Frage zu berühren; ich habe wohl Wege zur Lösung derselben zu ebnen gesucht, habe auch hie und da die Frage selbst gestreift, aber einer eigentlichen Besprechung derselben bin ich bisher immer mit einer heiligen Scheu aus dem Wege gegangen. Doch jetzt, wo ich im Begriffe stehe, in einer Ausgabe der Ilias meine Untersuchungen zusammenzufassen und abzuschliessen, gilt es auch diesem obersten und schwierigsten Problem offen in die Augen zu sehen. Wohlan denn, so wagen wir es in dieser Abhandlung, gewissermassen einem Supplement der Prolegomena unserer Ausgabe, auf das erstrebte Ziel direkt loszusteuern und die ebenso hart bedrängte, wie gut verteidigte Feste endgültig zu nehmen!

*) Die Abhandlung wurde, was ich um Missdeutungen zu vermeiden ausdrücklich hier bemerken will, bereis vor mehr als Jahresfrist der Akademie vorgelegt und erhielt vor dem Drucke nur noch einzelne Zusätze.

## Die voralexandrinische Phase der homerischen Frage.

Die homerische Frage spielte schon eine Rolle in den Anfängen wissenschaftlicher Kritik, in dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in den Zeiten des Herodot und der Sophisten. Noch Pindar hatte anstandslos die Aithiopis[1]) und die Kyprien[2]) dem Homer beigelegt, und schon kurze Zeit nach dem Verfall der alten epischen Poesie hatte der Elegiker Kallinos nach dem Zeugnisse des Pausanias IX, 9, 5 den Homer für den Dichter der Thebais, und der Jambograph Archilochos nach Eustratios, im Commentar zu Aristoteles eth. Nicom. VI, 7 für den Verfasser des Margites ausgegeben. Sodann hatte selbst ein so klarer Kopf wie Thukydides kein Bedenken getragen, in seinem Geschichtswerk III, 104 die Hymnen, wenigstens den Hymnus auf den delischen Apollo, dem alten Homer beizulegen. Ausser jenem Hymnus, der Aithiopis und kyklischen Thebais, waren aber auch die Epigonoi[3]) und alle Werke des epischen Cyklus, die *Κύπρια, Ἰλιὰς μικρά, Νόστοι* etc. dem Homer zugeschrieben worden. Denn um von den *παίγνια*, die auch noch Suidas dem Homer beilegt, ganz abzusehen, sagt vom epischen Cyklus ausdrücklich der gutunterrichtete Proklos: *οἱ ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς Ὅμηρον,*[4]) und führen auf das Gleiche die Fabeln der unter dem falschen Namen des Herodot laufenden Lebensbeschreibung Homers. Denn wenn dort Homer bei Thestorides in Phokäa die kleine Ilias, bei Chios in Bolissos die Kerkopes

---

1) Siehe Pindar Isthm. II, 5; die Worte des Dichters *ἀλλ' Ὅμηρός τοι τετίμακεν* können selbstverständlich nur auf den unmittelbar zuvor erwähnten, sich selbst entleibenden Aias bezogen werden; der unsinnige Zweifel des Commentators Chrysippos (s. Schol. zu V. 63), ob Aias oder Odysseus gemeint sei, rührt eben davon her, dass der Grammatiker von dem Streit um die Waffen des Achilleus in der Ilias gar nichts und in der Odyssee nur eine kurze Andeutung (Od. λ 544 bis 547) fand. Uebrigens stund die Stelle, auf die sich Pindar bezog, nach den Scholien zu V. 58 in der Aithiopis, nicht, wie man nach des Proklos Inhaltsangabe erwarten sollte, in der kleinen Ilias.

2) Siehe Aelian's Var. hist. IX 5 und vergleiche Welcker, Ep. Cykl. II 97 u. 138 und Lübbert, Ind. lect. Bonn. 1881/82 p. 14.

3) Siehe Herodot IV 32; die Echtheit der Stelle bezweifelt ohne überzeugende Gründe Wolf, proleg. c. 35 adn. 19; hingegen wollte Grote, history of Greece II 173 auch die *Ὁμήρεια ἔπη* des Herodot V 67 auf die Thebais und die Epigonoi beziehen, gewiss mit Unrecht.

4) Unter jenen Alten scheint sich auch Aischylos befunden zu haben, wenn er nach Athenaios VIII p. 347 E seine Tragödien *τεμάχη τῶν Ὁμήρου μεγάλων δείπνων* nannte, da er zu den meisten seiner Stücke den Stoff nicht der Ilias und Odyssee, sondern dem epischen Cyklus entnahm; vgl. Welcker, Trilogie S. 484.

und die Batrachomyomachia schrieb, und wenn die Tradition bei Strabo p. 638 und Proklos, epic. graec. fragm. p. 15 u. 60, den Homer dem Kreophylos aus Samos das Gedicht *Οἰχαλίας ἅλωσις* zum Lohne für die gastliche Aufnahme, und dem Stasinos die *Κύπρια* als Mitgift seiner Tochter schenken liess, so ist damit in mythischer Umhüllung angedeutet, dass in alter Zeit auch mit diesen Dichtungen, den Kyprien, der Einnahme von Oichalia, der kleinen Ilias, der Name Homers in Verbindung gebracht worden war.

Jene Vorstellungen nun aber von einer die ganze ältere epische Poesie umfassenden Thätigkeit Homers waren bereits vor der Zeit der alexandrinischen Grammatiker geschwunden,[1]) und den Grund hievon müssen wir in der bald nach den Perserkriegen erwachenden Kritik der Sophisten und Historiker suchen. So hat schon Herodot, der sonst so leichtgläubige Autor, an der bekannten Stelle II 117, die zu verdächtigen kein genügender Grund vorliegt, die Kyprien unter Berufung auf Ilias Z 289—292 dem Homer abgesprochen,[2]) und kennt nicht bloss Plato nur die Ilias und Odyssee als Werke des Homer, sondern stellt auch Aristoteles in der Poetik c. 23 mit aller Bestimmtheit den Homer den Verfassern der Kyprien und der kleinen Ilias gegenüber, wiewohl merkwürdiger Weise auch er, poet. c. 4 u. eth. Nic. VI 7, noch den Margites und die Paignia (*τὰ τοιαῦτα* poet. c. 4, vgl. Bergk, Gr. Lit. S. 775 Anmerkung 87) dem Homer beilegt.[3]) Die hier geübte Kritik war eine

1) Gut macht Mahaffy in seiner history of classical greek literature auf die Analogie der Psalmen Davids aufmerksam, von denen viele ausgesprochener Massen von anderen Dichtern herrühren.

2) Herodot II 117: *κατὰ ταῦτα δὲ τὰ ἔπεα [καὶ τόδε τὸ χωρίον] οὐκ ἥκιστα ἀλλὰ μάλιστα δηλοῖ, ὅτι οὐκ Ὁμήρου τὰ Κύπρια ἔπεά ἐστιν, ἀλλ' ἄλλου τινός. ἐν μὲν γὰρ τοῖς Κυπρίοισι εἴρηται ὡς τριταῖος ἐκ Σπάρτης Ἀλέξανδρος ἀπίκετο ἐς τὸ Ἴλιον ἄγων Ἑλένην εὐαέι τε πνεύματι χρησάμενος καὶ θαλάσσῃ λείῃ, ἐν δὲ Ἰλιάδι λέγει ὡς ἐπλάζετο ἄγων αὐτήν.* Das Urteil Herodots hat Plato überzeugt, der in dem Euthyphro p. 12 A zwei Verse der Kyprien so anführt, dass er zwar keinen bestimmten Verfasser nennt, aber mit *οὗτος ὁ ποιητής* gewiss nicht den Dichterheros Homer, sondern einen anderen unbekannten Verfasser bezeichnen wollte.

3) Nitzsch de historia Homeri I 107 stellt die Sache auf den Kopf, wenn er meint, in der älteren Zeit sei dem Homer nur die Ilias und Odyssee zugeschrieben worden, und erst in der späteren, als man die Fabel über das Vaterland und Leben des Dichters aufgebracht, habe man auch seinen Namen mit mehreren Werken verknüpft. Schon seit dem 7. Jahrhundert hat man, wenn auch nicht allgemein, Homer als Gesamtnamen für die Dichter der älteren Epen ausgegeben.

durchschlagende, so dass sich ihr die Alexandriner und Grammatiker unbedingt anschlossen und nur über den Namen der eigentlichen Verfasser hie und da einen Streit erhoben. Leider können wir aber bei dem Mangel an ausgiebigen Zeugnissen den Gang der ablehnenden Kritik nicht verfolgen, so dass wir namentlich darüber im Ungewissen sind, ob von vornherein neben dem Homer in den Kreisen der Besserunterrichteten andere Namen genannt waren, oder ob erst später auf Grund irgendwelcher Combinationen Lesches, Stasinos, Arktinos, Kynaithos, Kreophylos, Thestorides an die Stelle des Homer getreten sind. Jedenfalls war, wenn auch zwei Ueberlieferungen, was doch immer das wahrscheinlichste ist, schon seit Alters nebeneinander herliefen, zur Schlichtung der zwiespältigen Ueberlieferung die innere Kritik hinzugekommen, die sich, wie wir aus Herodot und Aristoteles sehen, auf Spuren widersprechender Anschauung und auf Verschiedenheit der poetischen Kunst stützte. Wir könnten unsererseits noch die Nachahmung homerischer Motive, den jüngeren Charakter der Sprache namentlich in Bezug auf das Digamma, und die entwickeltere Stufe der Mythenbildung hinzufügen. Doch wie sollten wir uns noch bemühen aus den winzigen Fragmenten, die uns der Zufall erhalten hat, den Beweis der Unechtheit zu führen, nachdem das Altertum, das noch die ganzen Gedichte vor sich hatte und keineswegs in der litterarischen Kritik eine übergrosse Kühnheit zeigte, so einstimmig dem ablehnenden Urteile beigetreten ist?

## Die Chorizonten.

So hat also die homerische Frage ihr erstes Stadium glücklich und resultatvoll durchlaufen. Aber gleich auf der zweiten Stufe sollte es zu Zwiespalt kommen und sollte die Feinheit der divinatorischen Kritik an der Macht der Ueberlieferung und an der Autorität der Schule scheitern, wenigstens vorerst nicht zur durchschlagenden Geltung kommen. Zwei Gramatiker, Xenon und Hellanikos, die schon von den Alten unter dem Namen *οἱ χωρίζοντες* zusammengefasst wurden, sprachen dem Homer die Odyssee ab oder nahmen für Ilias und Odyssee verschiedene Verfasser an. Die Gründe, welche sie für ihre Meinung geltend machten, sind uns in den Entgegnungen Aristarchs erhalten und neuerdings eingehend von

Geppert, Ursprung der homerischen Gesänge (Bd. I S. 1—62) besprochen worden[1]). Sie sind danach im wesentlichen folgende:

1. In der Ilias *Σ* 382 ist Charis die Frau des Hephaistos, in der Odysee *ϑ* 267 Aphrodite; als Buhle eben dieser Aphrodite erscheint an der bezeichneten Stelle der Odyssee Ares, während derselbe in der Ilias *E* 359 und *Φ* 416 als Bruder derselben eingeführt wird.

2. In der Ilias *Λ* 692 hat Nestor 11 Brüder, in der Odyssee *λ* 286 nur 2, wenigstens nur 2 von derselben Mutter Chloris.

3. Die Ilias *E* 905 schildert uns Hebe als jungfräuliche Dienerin der Götter, weiss also noch nichts von dem in der Nekyia *λ* 634 aufgezeichneten Zuge der dorischen Heraklessage, wonach Herakles von Zeus die Hebe zur Frau erhielt.

4. In demselben Gesang der Odyssee *λ* 634 treffen wir das Haupt der Gorgo im Hades, in der Ilias *E* 741 trägt es die Kriegsgöttin Athene auf ihrem Schilde.

5. In der Odyssee *κ* 21 ist Aiolos Herr der Winde (*ταμίης ἀνέμων*), in dessen Behausung sie eingeschlossen sind, dem Winke ihres Gebieters unterthan; die Ilias *Ψ* 200 ff. weiss von jenem Herrscher der Winde noch nichts. Die Windgötter sind ganz selbständig (*αὐτεξούσιοι* schol. *Ψ* 229) und finden sich im Hause eines ihrer Genossen, Zephyros, zusammen.

6. In der Odyssee *δ* 259 ist Helena ein leichtsinniges Weib, das gerne, wenn auch durch Aphrodite verführt, dem schönen Paris folgte, die Ilias *B* 356 = *B* 590 spricht von den Seufzern der gewaltsam geraubten Helena (*Ἑλένης ὁρμήματα καὶ στοναχούς*)[2]).

7. Die Odyssee lässt ihre Helden Fische essen *δ* 368 f und *μ* 330; in der Ilias essen die Helden nie Fische, erhält sogar der Fisch das Epitheton *ἱερὸς ἰχθύς* *Π* 407[3]).

---

1) Aus den Scholien zu *Γ* 277 und *E* 741 ersehen wir, dass schon Aristoteles Einwendungen, welche gegen die Einheit der beiden Dichtungen erhoben wurden, besprochen und gelöst hatte.

2) Wie wenig dieser Einwand begründet ist, hat gut Buttmann, Lexilogus II 5 nachgewiesen; statt *ὁρμήματα* schlägt jetzt Herwerden *θρηνήματα* vor.

3) Dieses ist weitaus der schwächste aller Beweise, dem obendrein von G. Curtius in Kuhn's Ztschr. III 154 ff. durch eine andere Deutung von *ἱερός* = kräftig zappelnd, die Grundlage entzogen ist.

8) In der Ilias *B* 649 heisst Kreta hundertstädtisch (*Κρήτην ἑκατόμπολιν*), in der Odyssee *τ* 174 hat Kreta nur 90 Städte (vgl. Rohde Rhein. Mus. 35, 430 f.)

9) Die Ilias und Odyssee unterscheiden sich von einander durch eine Reihe von Eigentümlichkeiten in der Sprache, wie dass die Ilias *προπάροιθε* nur in lokaler Bedeutung gebraucht (s. schol. *K* 476), dass *ὅμιλος* in der Ilias das Schlachtgetümmel, in der Odyssee eine friedliche Versammlung von Menschen bedeutet (s. schol. *K* 338), dass die Figur der Analepsis häufig in der Ilias, nur einmal *α* 23 in der Odyssee gebraucht ist (s. schol. *M* 96), dass die Odyssee mehrere in der Ilias noch nicht vorkommende Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens. wie *λύχνος* *τ* 34 und *χοῖνιξ* *τ* 28, aufweist.

Schwerlich waren dieses alle Momente, welche die Chorizonten vorbrachten. In Bezug auf die Anschauungen vermisst man namentlich eine Erwähnung davon, dass in der Odyssee Hermes der durchgängige Götterbote ist, während in der Ilias die Iris diesen Dienst versieht und sich nur in dem letzten Gesang der Ilias mit Hermes in die Aufgabe teilt[1]), dass Poseidon erst in der Odyssee den Dreizack als Beherrscher des Meeres führt, dass *Ὄλυμπος* in der Ilias noch immer den Grundbegriff des Berges durchblicken lässt, aber in der Odyssee *ζ* 42—7 ganz losgelöst von seiner ursprünglichen Bedeutung den mythischen Göttersitz bezeichnet[2]), dass das messenische Pherai in der Ilias *I* 151 dem Agamemnon dienstbar ist, in der Odyssee *γ* 488 hingegen zur Herrschaft

1) Eingehend handelt darüber Jacob, Entstehung der Ilias und Odyssee S. 71 ff. Welche von den beiden Anschauungen wirklich die ältere ist, wird man schwer ermitteln können; wahrscheinlich haben wir hier, wie so vielfach in der Mythologie, nur die abweichenden Anschauungen verschiedener Stämme oder Dichterkreise. Iris versah eben als Repräsentantin des Regenbogens jenen Dienst, Hermes hingegen in seiner ursprünglichen Eigenschaft als Regengott. Die Bedeutung der ganzen Beobachtung von der Verschiedenheit der Götterboten in Ilias und Odyssee suchte Bernhard Thiersch, Zeitalter und Vaterland des Homer S. 311 ff. abzuschwächen, da auch Eris und Athene von Zeus in der Ilias zur Ueberbringung von Botschaften abgeschickt werden.

2) Vergleiche hierüber Lehrs, de stud. Arist.[2] p. 164 ff. Ob aber doch nicht die Verse *ζ* 42—47 eine jüngere Interpolation sind, wie neuerdings auch Nauck annimmt? Dafür scheint nämlich zu sprechen, dass auch noch in der Odyssee *κ* 307. *ο* 43. *υ* 73. *ω* 351 der auf die Bergnatur des Olymp bezügliche Ausdruck *μακρὸς Ὄλυμπος* vorkommt und dass Hesiod in der Theogonie *v.* 42. 62. 113. 118. 391. 794. 842 ganz deutlich den Begriff des Berges festhält. Freilich lebte Hesiod auf dem Festland nahe dem Berge Olymp, der Dichter der Odyssee in Kleinasien im fernen Jonien, so dass hier früher wie dort eine Verdunkelung der ursprünglichen Bedeutung eintreten konnte.

des Diokles gehört, dass Pylos in der Ilias Λ 671—761 eine Stadt in Triphylien, in der Odyssee das bekannte messenische Pylos bezeichnet[1]).

Weit mehr hätte aber noch in Bezug auf die Abweichungen des Sprachgebrauchs von den Alten bemerkt werden können; so hat z. B., um von dem Gebrauche einzelner Wörter, wie *θῆτες* δ 644, *λέσχη* σ 328, *ὑπόδημα* ο 369. σ 361, *ἄρτος* ρ 343. σ 120, *ὁσίη* π 423, *χρῆμα*, *περίφρων*, *μορφή* ganz abzusehen, die Ilias immer die volle Form *ἑξείης*, die Odyssee nur die kontrahierte *ἑξῆς*, die Ilias nur das Medium *εἴρομαι*, die Odyssee auch das Aktiv *εἴρω*, findet sich nur in der Odyssee der intransitive Gebrauch von *ἵημι* (λ 239. η 130. β 295. μ 293. 401) und *ἐμβάλλειν* (ι 489. κ 129), gebraucht erst die Odyssee den Optativ in der indirekten Rede (η 17. ι 89. κ 110. ο 423. ρ 368 τ 464), und gibt dem instrumentalen *διά*, dessen Gebrauch in der Ilias noch zweifelhaft ist, eine ziemlich ausgedehnte Anwendung ϑ 82. 520. λ 276. 282. 437. ν 121. τ 154. 523)[2]). Endlich sind auch in Bezug auf die Verschiedenheiten des Stils die neueren Chorizonten mehr ins Einzelne eingegangen und haben z. B. nicht zu bemerken unterlassen, wie arm die Odyssee mit ihren 37 Gleichnissen dem reichen Schmuck der Ilias mit ihren 203 Gleichnissen gegenüber steht.

Indes waren schon die erwiesener Massen von den alten Chorizonten vorgebrachten Argumente wichtig genug, um den Glauben an den gleichen

---

1) Das wird zwar nicht allgemein anerkannt, ist aber unbestreitbar und gut begründet von Nitzsch, Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie S. 161. Sonstige geographische Verschiedenheiten betreffen Dodona, das B 750 und Π 233 nach Thessalien, wenn auch irrtümlich, ξ 327 τ 296 nach Epirus in die Nähe des Thesproterlandes verlegt wird, und die Stadt *Φειά* H 135, die offenbar mit dem *Φεαί* der Odyssee ο 297 identisch ist. Ausserdem vergleiche über die verschiedene Beschaffenheit der Lyra in φ 408 und I 186 W. Müller, Homerische Vorschule S. 191 und Mahaffy, Ursprung der homerischen Gedichte, übersetzt von Imelmann S. 2 f.

2) Ueber diesen Punkt handelt einer meiner Zuhörer Ansems in seiner eben erschienenen Dissertation über den Gebrauch der Präposition *διά* bei Homer; über dieses *διὰ* sowie über *πρὸς* c. dat. in *πρὸς τούτοις* 'dazu' κ 68, *ἀμφὶ* c. gen. bei *μυθέομαι* δ 151, *ἀνὰ* c. gen. in β 416. ι 177. ο 284 gibt gute Beobachtungen Monro, Homeric grammar, s. Index Iliad and Odyssey, differences. Viele weitere Diskrepanzen des Sprachgebrauchs hat Geppert, Ursprung der homerischen Gesänge, zusammengestellt, freilich ohne gehörig zu beachten, welche Beweiskraft seinen einzelnen Observationen innewohne; einige Hauptwörter bespricht G. Hermann, de emendandi rat. gramm. gr. p. 38, Payne-Knight in den Proleg. seiner Ausgabe c. 43—7 und Bergk in seiner griechischen Literaturgeschichte S. 731. Ein paar wichtige Punkte werde ich selbst weiter unten bei Besprechung des jüngeren Ursprungs der Odyssee zur Sprache bringen.

Verfasser der Ilias und Odyssee wenigstens wankend zu machen. Aber auf Aristarch wirkten mächtiger die Eindrücke der Gleichheit in Sprache und poetischer Kunst, die Uebereinstimmungen in den allgemeinen Vorstellungen von der Götter- und Heroenwelt, endlich die trotz einzelner Unterschiede doch deutlich hervortretende Gleichheit des gesamten Kulturzustandes, so dass ihm die kleinen Abweichungen zurücktraten und einer anderen Erklärung oder Beseitigung zu bedürfen schienen. Den Unterschied im ganzen Ton wird er mit Longin *περὶ ὕψους* c. 9 so erklärt haben, dass er die kriegerische reckenhafte Kraft der Ilias mit der Jugendzeit, die Vorliebe der Odyssee für Schilderungen von Reiseabenteuern und idyllischen Zuständen des privaten Lebens mit der erfahrenen Ruhe des Greisenalters in Verbindung brachte. Mit jenen schwerer zu beseitigenden Widersprüchen der Sprache und Sache aber fand er sich so ab, dass er einzelne durch schärfere Interpretation der betreffenden Stellen zurückwies, andere durch den Nachweis der Unechtheit des letzten Teiles der Nekyia und des 24. Gesanges der Odyssee[1]) entkräftete, andere endlich als irrelevant bezeichnete. denen eine so weittragende Beweiskraft nicht innewohne[2]). Es fallen damit allerdings die oben unter 3. 4. 7. 8, vielleicht auch die unter 2. 6. 9 aufgeführten Argumente; aber die gegen 1 und 5 erhobenen Einwände (s. schol. Σ 382. Φ 416. Ψ 229) sind völlig nichtig, gar nicht der Argumente zu gedenken, die noch die neuere Kritik hinzugefügt hat. Widerlegt hat also Aristarch die Chorizonten keineswegs, so beachtenswert uns auch das Urteil eines Mannes ist, der noch aus eigener voller Lektüre den Abstand der kyklischen Dichter von den dem Homer beigelegten Werken ermessen konnte. Aber so gross war das Ansehen des Aristarch und so gering die selbständige Forscherkraft der Nachfolger, dass diejenigen, welche sich noch mit einer solchen Frage abgaben, dem Hohne der Spötter verfielen, wie man

---

1) Darauf beziehen sich die Scholien zu X 362. Ψ 71. H 335. Dass aber Aristarch und Aristophanes mit ψ 296 die Odyssee schlossen, darüber haben wir das Zeugnis des Eustathius z. d. S. und anderer Scholien und Handschriften, gesammelt von Spohn, de extrema Odysseae parte p. 2.

2) Vergleiche das Scholion zu N 365. Im wesentlichen hat sich unter den Neueren zu Aristarchs Ansicht Otfr. Müller Griech. Lit. I 104—7 bekannt, der höchstens nur zugeben will, dass der Dichter der Ilias die Ausführung des Planes der Odyssee irgend einem eingeweihten Schüler überlassen habe.

aus Seneca de brev. vitae c. 13 und Lukian περὶ ἀληθοῦς ἱστορίας II 20 sieht. Erst unsere Zeit ist wieder dem Scharfsinn jener Chorizonten gerechter geworden, so dass auch solche, die sonst mit Wolf nicht gehen wollten, wie Madvig, Nitzsch sich für Verschiedenheit der Verfasser von Ilias und Odyssee erklärten und nur Otfr. Müller und Bernh. Thiersch unter Berufung auf *B* 260 und *Δ* 353 ein weites Auseinanderfallen der Ilias und Odyssee bestritten[1]). Von Eindruck wird aber auch für die Zweifelnden das Urteil eines Kritikers der Neuzeit sein, den wir kühn dem Aristarch des Altertums gegenüber stellen, das des grossen G. Hermann, der in der Praefatio ad Od. p. VII diesen Punkt als extra omnem dubitationem positum bezeichnete. Eines möchte ich noch hinzufügen aus Grote, hist. of Greece II 269, dass zur Zeit, wo die Dichter auf mündliche Fortpflanzung angewiesen waren, die Dichtung zweier Epen von dem Umfang der Ilias und Odyssee jedenfalls die Kraft eines Einzigen überschritt. Auch die Produktivität hat ihre Schranken, sie ist verschieden je nach den Anforderungen, die Verfasser und Publikum an die Feile (lima) stellen, und je nach den äusseren Umständen, welche die Produktivität hervorrufen oder lähmen, begünstigen oder hemmen.

### Fr. Aug. Wolf und die Liedertheorie.

Ist so schon auf ihrer zweiten Stufe die homerische Frage auf Widerstand und Anstände gestossen, welche die Wahrheit eine Zeit lang ganz zurückdrängten, und auch jetzt noch nicht zur allgemeinen Anerkennung kommen liessen, so ist sie auf ihrer dritten Stufe so vielseitigen Schwierigkeiten begegnet, dass sie jeden Schritt vorwärts mühsam erkämpfen musste und sich immer noch von ihrem Ziele weit entfernt sieht. Diese dritte Stufe datiert natürlich von Fr. A. Wolf, der in seinen weltberühmten Prolegomena ad Homerum v. J. 1795 den Satz durchfocht, dass auch jedes der beiden grossen Epen Ilias und Odyssee nicht das Werk eines einzigen Dichters, sondern mehrerer Sänger sei, und dass die Zusammenfügung der alten Gesänge zu einem einheitlichen Ganzen erst viele Jahrhunderte später von unbedeutenden Geistern, im

---

1) Bern. Thiersch, Zeitalter und Vaterland des Homer 1832 S. 327: eodem tempore, quo Ilias orta sit, etiam carmina de Telemachi factis componi et celebrari coepta esse.

wesentlichen von den Redaktoren des Pisistratus vollzogen worden sei [1]). Die Vordersätze, auf die Wolf seine kühne Hypothese aufbaute, waren zum Teil nicht neu; schon die Alten und insbesondere Aristarch [2]) hatten dem Homer den Gebrauch der Schrift abgesprochen, und Zweifel an der Einheit der Ilias waren, wie man jetzt bequem bei Friedländer, Die Homerische Kritik S. 6 und Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena Kap. 1 nachlesen kann, schon in den Köpfen mancher Gelehrten vor Wolf aufgedämmert. Aber erst Wolf hat die Zweifel in streng wissenschaftlicher Methode begründet und zu jenem grossartigen Schlusssatz zusammengefasst, der den zweitausendjährigen Glauben an die Persönlichkeit des grössten Dichters aller Zeiten erschütterte und wie kein zweiter die Geister mächtig erregte. Aber mehr Zweifel weckend und zu weiterer Forschung anregend als dauernd überzeugend und bekehrend wirkten die Prolegomena Wolfs. Das zeigte sich in der ganzen Literatur, die sich an jenes epochemachende Werk anschloss; das zeigte sich insbesondere auch in den Eindrücken, die dasselbe auf die hervorragendsten Geister der Zeit und die stimmberechtigsten Kritiker machte. Gleich Goethe brachte unter dem frischen Eindruck des bahnbrechenden Buches ein 'Hoch der Gesundheit des Mannes, der endlich vom Namen Homeros kühn uns befreiend uns auch ruft in die vollere Bahn', wollte aber später seinen Homer 'lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden'. Und der grösste Philologe unseres Jahrhunderts G. Hermann stimmte zwar dem Geiste und dem Resultate der Prolegomena im grossen Ganzen bei, verlangte aber, um das Rätsel der Einheit des aus verschiedenen Gesängen zusammengefügten Werkes erklärlich zu finden, bestimmter als Wolf einen einheitlichen Kern, an den sich die jüngeren Erweiterungen anschliessen konnten. Und im

---

1) Hauptstellen sind prol. c. 31: Homerum non universorum quasi corporum suorum opificem esse, sed hanc artem et structuram posterioribus saeculis inditam; neque enim id repente fortuito factum, verum coniuncta in hoc plurium aetatum hominumque studia, und c. 33: collecta a Pisistrato, non recollecta carmina et adscitam artem compositionis, non critico studio revocatam.

2) Aristarch setzte in diesem Sinne kritische Zeichen in seiner Ausgabe, worüber man jetzt Lehrs nachsehe, de Arist. stud.[2] p. 95. Dagegen sucht Volkmann, Nachträge zur Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena, Progr. von Jauer 1878 zu erweisen, dass vor und nach Aristarch der Glaube an die bis in die graueste Vorzeit reichende Schreibkunst allgemein verbreitet war.

Ausland hat, um von Payne Knight und Madvig ganz zu schweigen, der grosse Historiker Englands, G. Grote, in seiner Geschichte Griechenlands bei aller Anerkennung von Wolfs glänzendem Scharfsinn es doch für eine Ungereimtheit erklärt, ein Werk mit faktisch bestehender Einheit aus Atomen von nicht auf einander berechneten Liedern entstanden sein zu lassen [1].) Und in der philologischen Fachliteratur gar gab es der Widersacher fast nicht weniger als der Verteidiger, so dass sogar der Verfasser der Geschichte der Wolf'schen Prolegomena, Volkmann, mit Sack und Pack in das Lager der Antiwolfianer überging. Das ist nun freilich noch kein Beweis gegen Wolf; denn jede neue Lehre wird anfangs mit dem Widerstand der alten Ueberlieferung zu kämpfen haben und an Querköpfen, denen man vergeblich die Wahrheit predigt, hat es zu keiner Zeit gefehlt und fehlt es am wenigsten in der unsrigen. Aber hier handelt es sich doch nicht um eine Frage der Politik oder gar Religion, in der nur zu gewöhnlich Vorurteil und Willensschwäche den Blick für das Wahre trüben, und finden wir unter den Widersachern Männer von unbefangenem Urteil und klarem Verstand, wie Otfr. Müller, Madvig, Bergk, Lehrs, Kammer [2]), deren ablehnende Haltung jedem Verständigen ein Mahnzeichen zur wiederholten Erwägung sein muss. Ja, um es gerade herauszusagen, Wolf selbst hat den Zweifel an der Festig-

---

1) Madvigs scharfes Urteil in der Vorrede von Nutzhorns übertrieben gepriesenem Buche, Entstehungsweise der Homerischen Gedichte p. VII lautet: 'Die homerische Kritik wurde von F. A. Wolf in den berühmten als Ferment und als Zerstörung einer gar zu naiven Tradition berechtigten und wichtigen, jedoch weder Erscheinungen und Thatsachen klar und übersichtlich darlegenden, noch in der Prüfung konsequent fortschreitenden, noch zum Abschluss gebrachten Prolegomena in ein falsches Geleise geführt.' Die schwachen Punkte in der Wolf'schen Hypothese trifft mit richtigem Urteil Payne-Knight in den Prolegomena seiner Ausgabe cap. 9. Die Hauptstelle in Grote history of Greece steht II 232: the idea that the poem as we read it grew out of atomes not originally designed for the places which they now occupy, involves us in new and inextricable difficulties, when we seeke to elucidate either the mode of coalescense or the degree of existing unity.

2) Madvigs Urteil ist in dem oben Anm. 1 citierten Vorwort von Nutzhorns Untersuchungen über die Entstehungsweise der homerischen Gedichte enthalten. Otf. Müller und Bergk haben ihre Anschauungen, auf die wir noch öfter zurückkommen werden, in ihren Griechischen Literaturgeschichten ausgesprochen. Lehrs gewichtige Urteile hat man jetzt in willkommenster Weise zusammen in Kammers Buch, Die Einheit der Odyssee, S. 765—793. Kammer selbst äussert sich S. 403 mit feinem Verständnis also: „Hermann und Voss gegenüber muss ich betonen, dass die beiden Epen von Haus aus nach einem umfassenden Plane angelegt waren, nur so erklärt sich der von Abschnitt zu Abschnitt ununterbrochene Fortgang und der behagliche Ton der Erzählung."

keit seiner Ueberzeugung hervorgerufen und verschuldet. Einmal nämlich spricht sich derselbe nicht mit klarer Konsequenz über seine Vorstellung vom Ursprung der homerischen Gedichte aus; denn während er an der oben citierten Stelle der Prolegomena gewissermassen als Vater der Liedertheorie auftritt, arbeitet er in der Praefatio II, p. XII sqq. den Anhängern der Interpolationstheorie vor, indem er den grösseren Teil der Ilias und den Kern der Fabel dem Homer selbst und nur die Weiterführung und Ausschmückung den jüngeren Homeriden zuschreibt. Sodann hatte er zu wiederholten Malen bemerkt, dass seine Beweise zur Ergänzung und zum Abschluss noch einer detaillierten Untersuchung der Verschiedenheiten in Stil und Sprache und der klaffenden Fugen zwischen den einzelnen Liedern bedürfen [1]); aber trotzdem er nach der Herausgabe der Prolegomena noch 29 Jahre gelebt hat, ist von den in Aussicht gestellten Einzeluntersuchungen nichts an das Licht getreten. Kann man da einem den Verdacht verwehren, dass Wolf selbst an seiner Hypothese irre geworden sei, dass sich ihm wenigstens die Ueberzeugung aufgedrängt habe, es werde eine Untersuchung der Gedichte im Einzelnen nicht das Resultat ergeben, welches er allein für das richtige hielt? In der That hat Wolf von der homerischen Frage fast nur die äussere Seite berührt, und die hier erreichten Erfolge müssen wir daher noch näher besprechen, ehe wir auf die weitere Entwicklung des aufgeworfenen Problems übergehen.

Den Hauptangelpunkt der Wolf'schen Theorie bildet die Frage nach der schriftlichen Aufzeichnung der Homerischen Gedichte. Wolf leugnet den Gebrauch der Schrift durch Homer, indem er die epischen Lieder bis herab auf Pisistratus mündlich durch Aöden und Rhapsoden fortgepflanzt werden lässt und stützt darauf den Schlusssatz, dass mit dem Mangel der schriftlichen Aufzeichnung auch die Dichtung so grosser

---

1) Siehe Prolegomena c. 27. 30. 31 und die Stellen aus Wolfs Briefen an Heyne bei Volkmann, Geschichte der Wolf'schen Prolegomena S. 95. Von ganz besonderem Interesse aber ist die Stelle in der praef. II p. 21: Nunc quoque usu evenit mihi nonnunquam, quod non dubito eventurum item aliis esse, ut quoties abducto ab historicis argumentis animo redeo ad continentem Homeri lectionem et interpretationem . . . quoties animadverto ac reputo mecum quam in universum aestimanti unus hic carminibus insit color aut certe quam egregie carmini utrique suus color constet, quam apte ubique tempora rebus, res temporibus, aliquot loci adeo sibi alludentes congruant et constent, quam denique aequabiliter in primariis personis eadem lineamenta serventur et ingeniorum et animorum: vix mihi quisquam irasci et succensere gravius poterit quam ipse facio mihi.

zusammenhängender Epen falle, prol. c. 26: tam magnorum et perpetua serie deductorum operum formam a nullo poeta nec designari animo nec elaborari potuisse sine artificioso adminiculo memoriae. Den Vordersatz hatten, wie wir oben sahen, bereits die Alten und unter ihnen Aristarch aufgestellt, aber es fiel ihnen nicht ein, daraus jenen weitgehenden Schluss zu ziehen; dazu war in ihrer Zeit die Kraft des Gedächtnisses und die Zahl derjenigen, die anstandslos einzelne Gesänge hersagten und den ganzen Homer auswendig wussten, noch zu gross [1]. Aber auch der Vordersatz ward in unserer Zeit im Gegensatz zu Wolf bestritten, am eingehendsten von G. W. Nitzsch in dem ersten Teil seiner historia Homeri, und da schon Archilochos fr. 88 der *ἀχνυμένη σκυτάλη* gedachte, Palamedes als Erfinder der Schrift in den Kyprien eine Rolle spielte, endlich die vorpisistrateischen Bleitafeln der *Ἔργα* des Hesiod gut bezeugt sind (s. Pausanias IX 31, 4), so ist schwer einzusehen, warum denn gerade die Aufzeichnung der Gesänge Homers bis auf Pisistratus habe warten müssen. Demnach nehmen denn auch selbst zu Wolf hinneigende Forscher, wie Grote, Ritschl und Lehrs [2]) unbedenklich an, dass schon mit der Mitte des 7. Jahrhunderts die Fixierung des Homer, wenigstens einzelner Gesänge und der Liederanfänge begonnen habe, und dürfen unbedingt die Worte des Dichters Z 168 *πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* dahin gedeutet werden, dass bereits zu Homer eine dunkle Kunde vom Gebrauche der Schrift und von brieflichen Mitteilungen gedrungen war. Aber von da zu der Abfassung umfangreicher Bücher ist noch ein weiter Weg und gar alle Wahrscheinlichkeitsgründe, insbesondere auch die Gestalt des Textes, das spurlose Verschwinden des Digammas und die Einführung falscher Zerdehnungen, wie *ὅου ἰδέειν φόως* sprechen gegen Nitzsch's von Volkmann S. 181 ff. wiederholte und mit lächerlichen Gründen gestützte Behauptung,

---

1) Siehe Xenophon, sympos. III 5 und vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 439.

2) Grote, hist. II 200, Lehrs, de Arist.[2] p. 442, Ritschl opusc. I 60 und in dessen Leben II 27 Dagegen hält an der Ansicht Wolfs unbedingt fest Niese, Die Entwickelung der homerischen Poesie S. 8, und Sengebusch, diss. Hom. II 33. Zu den oben im Texte angeführten Zeugnissen über Anwendung der Schrift im 7. Jahrhundert füge man noch die Angabe des Cert. Hom. et Hes. p. 325 ed. Göttl. über den Hymnus auf den Delischen Apoll: *Δήλιοι γράψαντες τὰ ἔπη εἰς λεύκωμα ἀνέθηκαν ἐν τῷ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερῷ* und die doch wohl schon in den Kyprien vorgetragene Mythe von einem Briefe, den Odysseus zum Verderben des Palamedes schrieb, in Hygin fab. 105.

dass Homer selbst die Schrift gebraucht und seine Dichtungen eigenhändig niedergeschrieben habe. Freilich hat sich auch neuerdings Bergk in seiner griechischen Literaturgeschichte S. 530 jener Behauptung angeschlossen, aber auch ein scharfsinniger Kritiker kann manchmal fehlschiessen, namentlich wenn er so sehr wie Bergk das Paradoxe liebt. Keineswegs kann aber aus den paar Schriftzeichen, welche Schliemann auf troischer Töpferwaare (Ilios. Nr. 1519. 1524.) fand und deren Schriftcharakter obendrein Milchhöfer, Allg. Ztg. 1883 Beil. Nr. 355 anzweifelt, auf eine weite Verbreitung der Schrift in der Zeit Trojas und Homers geschlossen werden.

Der zweite Punkt, auf den sich Wolf vornehmlich stützte, betrifft die dem Vortrag epischer Dichtungen in der Zeit Homers gesetzten Schranken. Wolf weist darauf hin, dass Homer wie von den Agonen musischer Künstler, so auch von einem mehrere Tage hintereinander fortgesetzten Vortrage epischer Dichtungen noch nichts weiss, dass er immer nur erzählt von kleinen Liedern, wie vom hölzernen Pferd (ϑ 492 bis 520), vom Streite des Odysseus und Achilleus (ϑ 73—82), vom Abzug der Achäer von Troja (α 326), vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite (ϑ 266—366), wie sie leicht beim Mahle von Sängern oder in Mussestunden von den Helden selbst zur Phorminx gesungen werden konnten. Daraus zieht er nun prol. c. 26, indem er in jenen in die heroische Zeit zurückverlegten Schilderungen nur Abbilder der Verhältnisse seiner Zeit sieht, folgenden Schluss: si Homero lectores longorum poematum deerant, plane non assequor, quid tandem eum impellere potuisset in consilium et cogitationem tam longorum et continuo partium nexu consertorum carminum. Auch hier wird man, wie namentlich Welcker, Ep. Cyclus I 316 ff. in dem Abschnitt über den Vortrag der homerischen Gedichte gethan hat, den Vordersatz zugeben können, aber die Berechtigung zu der daraus gezogenen Folgerung leugnen dürfen, zumal Homer selbst durch die Wendung *φαῖνε δ' ἀοιδήν ἔνθεν ἑλών, ὡς οἱ μὲν ἐυσσέλμων ἐπὶ νηῶν βάντες ἀπέπλεον* klar angedeutet hat, dass wenn die Sänger auch nur ein einzelnes kleines Lied zum Vortrage wählten, dasselbe doch aus dem Zusammenhang eines grösseren Gedichtes genommen sein konnte. Ausserdem beweist die Schilderung Homers im 1. Gesange der Ilias V. 601 ff.

*ὣς τότε μὲν πρόπαν ἦμαρ ἐς ἠέλιον καταδύντα*
*δαίνυντ', οὐδέ τε θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης,*
*οὐ μὲν φόρμιγγος περικαλλέος, ἣν ἔχ' Ἀπόλλων,*
*Μουσάων θ', αἳ ἄειδον ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ,*

dass man selbst den Vortrag grösserer Epen durch mehrere sich gegenseitig ablösende Sänger für die homerische Zeit nicht absolut in Abrede stellen darf. Denn in den Olymp übertrugen die Zeitgenossen Homers und die Griechen aller Zeiten die Vorgänge ihrer Umgebung und der menschlichen Wirklichkeit, und an einer Stelle, Ilias IX 189—191 lässt Homer ja auch auf Erden, im Zelte des Achilleus, zwei Heldensänger, Achilleus und Patroklos, sich in dem Vortrag epischer Lieder einander ablösen.

So werden wir denn zugeben müssen, dass Wolf zwar den Glauben an die Dichtung so grosser Epen, wie Ilias und Oyssee, durch einen Dichter stark erschüttert hat, dass er aber in seinen Schlussfolgerungen aus gut begründeten Prämissen entschieden zu weit gegangen ist und Sätze als unanfechtbare Wahrheiten aufgestellt hat, die in das Gebiet der *δόξα* nicht der *ἐπιστήμη* gehören, von denen es, wie Friedländer sagt, thatsächliche Beweise weder für noch wider gibt. Auf der anderen Seite wird auch ein vorsichtiger und ängstlicher Forscher aus den von Wolf klargelegten Verhältnissen folgern müssen, dass wenn nun einmal zu Homers Zeit sich nur Gelegenheit zum Vortrag kleinerer Lieder bot und diese selbst nur mündlich fortgepflanzt wurden, sich so grosse Epen, wie Ilias und Odyssee, nur dadurch erhalten konnten, dass der Dichter einen Kreis von Jüngern und begabten Sängern um sich sammelte, die ihm seine Lieder ablauschten, dieselben in weitere Kreise trugen und auf die Nachwelt verpflanzten. Dann kommen wir aber notwendig zur Annahme einer Sängerschule und einer aus Verwandten, Schülern oder Freunden zusammengesetzten Homeridenzunft. Die Glieder dieser Innung aber zu blossen Rhapsoden herabzudrücken, dazu hat man nicht die geringste Berechtigung; vielmehr entspricht es weit mehr den Verhältnissen einer schöpferischen Zeit und eines reichbegabten Volksstammes, dass die Jünger dem Meister auch die Kunst des Dichtens ablernten und an der episodenartigen Erweiterung der ihnen zur Fortpflanzung übergebenen Werke mit fortgewoben haben.

Aber doch nicht ausschliesslich war Wolf bei den äusseren Momenten

der homerischen Frage stehen geblieben und noch weniger haben sich seine Anhänger auf diesen engen Kreis der Untersuchung beschränkt. Von der Ilias hatte schon der Meister, proleg. c. 31 bemerkt: in universum idem sonus est omnibus libris, idem habitus sententiarum, orationis, numerorum; quare necesse erit excutiatur aliquando accuratissime, quae insolentia sit in vocabulis et locutionibus et qualis, quid diversum et disparis coloris in sententiis etc. Er selbst zwar hat diese Untersuchungen, deren Notwendigkeit er betonte, nicht angestellt; aber andere sind in seine Stelle eingetreten, so G. Hermann, der in seinem Buche de emendandi ratione gramm. gr. und in seiner Ausgabe der Orphica über den Sprachgebrauch einiger Wortformen und gewisse Eigentümlichkeiten der Metrik mehrere treffliche, nur nicht erschöpfende Beobachtungen machte, und viele andere jüngere Gelehrte, welche sich die Aufhellung hieher gehöriger Punkte zur speciellen Aufgabe machten, wie C. Hoffmann in den Quaestiones Homericae, Friedländer in den zwei homerischen Wörterverzeichnissen, Giseke in den homerischen Forschungen und den Untersuchungen über den Unterschied im Gebrauche der Präpositionen, Lehrs in dem Aufsatz über die Caesura hephthemimeres, Hartel in den homerischen Studien, und ich selbst in meiner in den Stzb. d. b. Ak. v. J. 1879 veröffentlichten Abhandlung über die Interpolationen bei Homer. Das Hauptaugenmerk war dabei auf den Gebrauch des Digammas, die Zusammenziehung ehemals getrennter Vokale, den Bau des Hexameters und die Eigentümlichkeiten in der Phraseologie und im Gebrauch der ἅπαξ λεγόμενα gerichtet. Die Resultate der Untersuchungen waren zum grössten Teil negativer Art und entsprachen durchaus nicht dem, was Wolf von ihnen erwartet hatte. Bei einigen der Forscher, namentlich bei Hoffmann zerbröckelte die Ilias und selbst ihre einzelnen Rhapsodien in kleine Teilchen, so dass selbst die Wolfianer und Lachmannianer eine solche Atomistik perhorrescierten und vor der Auffassung der Ilias als eines buntzusammengesetzten Mosaikwerkes warnten. Bei andern führten die Zusammenstellungen geradezu zum Bekenntnis der Unmöglichkeit auf diesem Wege die Hypothese Wolfs von einer Mehrzahl von Dichtern und einer Arbeit mehrerer Jahrhunderte zu erweisen. Es ergaben sich nämlich keine grossen, massig wirkenden Unterschiede, und bei den kleinen Differenzen kann zu leicht der Zufall mit im Spiele sein,

als dass ein besonnener Kritiker grosse Schlüsse auf sie bauen dürfte. So stellte sich heraus, dass in allen Gesängen Homers — von Interpolationen kleineren Umfangs sehe ich hier ab — das Digamma noch seine Kraft ausübte und dass in Bezug auf die Festigkeit dieses bei Kallinos und Archilochos schon fast ganz hinfällig gewordenen Lautes kaum ein erheblicher Unterschied zwischen den als alt und den als jung angenommenen Gesängen, wie etwa der *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* und der *Ἕκτορος λύτρα*, dem Nostos des Odysseus und der Telemachie besteht. Damit schwinden aber auch fast alle Unterschiede, die man in Bezug auf die Häufigkeit des Hiatus und der Silbenverlängerung vermutet hat, und bleiben nur kleine Divergenzen in Bezug auf die Cäsuren und Versformen, die gleichfalls keinen entschiedenen Ausschlag für das Alter der einzelnen Gesänge bieten. Ferner erwies Friedländer, dass an dem Schatz der *ἅπαξ εἰρημένα* alle Gesänge in nicht stark abweichendem Verhältnis participieren und dass die Wörter und Formen, welche man als hesiodeisch (wie *μαχλοσύνη Ω* 30, *μορφή θ* 70. *λ* 367. *ἡμίθεος M* 23, *λόγος O* 393 *α* 56) und jungjonisch (*πρόβατον Ξ* 124. *Ψ* 550, *ζήτει Ξ* 258, *σοφίη O* 412, *ἀκμή K* 173, *δόξα K* 324. *λ* 344) bezeichnen könnte, nicht zahlreich genug sind, um innerhalb der Ilias und Odyssee einer Scheidung zwischen älterem und jüngerem Epos als sicherer Ausgangspunkt dienen zu können, zumal noch hier und da, wie bei *μεταξύ A* 156, und *ἡνίκα χ* 198 sich der Verdacht eines Textverderbnisses aufdrängt. Denn bei den Formen der Wörter, namentlich den aufgelösten und kontrahierten, hat man es geradezu als feststehenden Grundsatz erkannt, dass nur jene Stellen als beweiskräftig gelten dürfen, in denen die überlieferte Form auch durch das Metrum geschützt ist, während an allen anderen die gerade überlieferte Form ebenso gut von den Grammatikern und Rhapsoden als vom Dichter selbst herrühren kann. Dass aber überhaupt ein Schluss auf Verschiedenheit des Dichters aus Verschiedenheit der Form bei Homer äusserst bedenklich ist, muss jedem daraus offenbar werden, dass in Partien, welche offenbar von demselben Dichter herrühren und in continuo gedichtet sind, sich verschiedene Formen nebeneinander finden, wie *Σαρπήδονα M* 292 u. *Σαρπήδοντος M* 379, *βήτην Ψ* 685 u. *βάτην Ψ* 710, *ἔρρεξε K* 49 u. *ἔρεξε K* 51, *ἔσσεται B* 380 u. *ἐσσεῖται B* 393, *ἐπιάλμενος H* 15 u. *ἐπάλμενος H* 260, *ὄμοσσε Ξ* 271 u. *ὄμοσεν Ξ* 280

*Ἀγέλαος* χ 241 u. *Ἀγέλεως* χ 247, *κολεοῖο* Α 194 u. *κουλεόν* Α 220, *πῑφαύσκω* Κ 478. 502 u. *πῐφαύσκω* Κ 202, *ὕδατος* Φ 300 u. *ὕδατι* Φ 258, *ἀνῑάζουσι* δ 598 u. *ἀνῐάζει* δ 460. Unter solchen Umständen haben selbst Männer, welche sonst auf dem Standpunkte Wolfs stehen, vor verführerischen Schlüssen aus sprachlichen Eigentümlichkeiten abgeraten, wie Naber in seinen Quaestiones Homericae p. 50 und Lachmann in einem Brief an Lehrs bei Friedländer, Kritik p. VII [1]).

Doch so rasch wollen wir nicht das Kind mit dem Bade ausschütten; denn einmal lässt sich auch mit einem stumpfen Messer etwas ausrichten, und lassen sich nicht bloss an der Hand des homerischen Sprachgebrauchs kleinere Interpolationen mit Sicherheit ausscheiden, sondern gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, dass wenn einmal vermittels anderer Erkennungszeichen verschiedene Partien der Ilias und Odyssee geschieden sind, sich auch verlässigere Merkmale älterer und jüngerer Diktion auffinden lassen. Dann haben aber auch, was weit wichtiger ist, die sprachlichen und metrischen Untersuchungen schon jetzt ein grosses Resultat geliefert, nur aber nicht zu Gunsten der Wolfschen Hypothese, sondern zum geraden Gegenteil. Denn für jeden Unbefangenen muss es jetzt feststehen, dass die Ilias und Odyssee auch nicht einmal in ihrer Zusammenfügung ein Werk des Pisistratus sind — sonst müssten sich grössere Partien finden, welche das sprachliche Gepräge des 6. Jahrhunderts trügen — und dass höchstens einige kleine Partien, aber kein einziger ganzer Gesang, auch nicht der Schiffskatalog oder die letzte Rhapsodie der Odyssee nach Archilochos und Kallinos, oder nach der Mitte des 7. Jahrhunderts entstanden ist. Das geht unwidersprechlich daraus hervor, dass auch noch in dem Schiffskatalog und in der Telemachie das Digamma fast durchweg und nicht bloss an gewissen Versstellen und in bestimmten Wortverbindungen seine Kraft bewahrt hat, dass hingegen bei Archilochos nur vor *οἱ* fr. 28 u. 95 und *ἄνακτος* fr. 1 ein Hiatus steht, hingegen von *οἶνος* fr. 3. 5. 79, *ἔργον* fr. 4. 38. 87, *ἀστός* fr. 9. 65, *ἄνακτος* fr. 10. 77. 79, *οἶκος* fr. 68. 96, *ἡδύ* fr. 76 sich

1) Die ganze Stelle des grossen Kritikers ist sehr lesenswert, namentlich für die statistischen Philologen unserer Tage, die mit dem Zählen der Formen und Wörter wunder was zu leisten glauben.

keine Spur mehr der labialen Spirans findet [1]). Denn wenn man auch einen Teil dieser Erscheinung auf Rechnung des Dialektunterschiedes von Chios und Ephesos und der Forterbung alter Sprachformen in den Rhapsodenschulen bringen will, so reicht dieses doch keineswegs aus, um den bedeutenden Unterschied im Gebrauch des Digammas zu erklären, zumal im 7. Jahrhundert selbst bei den äolischen Dichtern Alkaios und Sappho *ἴσος εἶδος ἴδην ἔργον εἴπῃς* schon nicht mehr die volle Kraft des anlautenden Digammas bewahrten. Urteilsfähige Leute sollten also endlich aufhören, grossen Männern die Fabel vom Pisistratus als Schöpfer der Ilias und Odyssee nachzubeten.

Mit der sprachlichen Form hängt der Stil und die Kunst der Darstellung eng zusammen. Auch sie sind in die Besprechung der homerischen Frage vielfach hereingezogen worden; man hat auf die Figur der Anadiplosis in den letzten Büchern der Ilias *Υ* 371. *Χ* 127. *Ψ* 641, auf die Häufigkeit und Schönheit der Gleichnisse in den Büchern *Β Ε Λ Μ* und ihre verhältnismässige Seltenheit in der Gesandtschaft, in den letzten Büchern der Ilias und in der ganzen Odyssee hingewiesen [2]), man hat einzelne Partien, wie die *Βουλὴ γερόντων* im 2. Buch, den Kampf des Aineias und Achilleus im 20., sowie das ganze 7. und 8. Buch der Ilias als Centonen bezeichnet, man hat in den letzten 6 Büchern der Ilias ein auffälliges Nachlassen der poetischen Kraft finden wollen [3]). Ich bestreite

---

1) Siehe darüber Fick in Bezzenbergers Beitr. VII 141 und jetzt in seiner homerischen Odyssee p. 8, dem ich aber aus naheliegenden Gründen, die ich in meiner Ausgabe entwickelt habe, nicht beigetreten bin, wenn er daraus eine äolische Grundform der ältesten Gesänge der Ilias ableiten zu dürfen glaubte. Wie sehr aber in dem nachhomerischen Epos das Digamma zurücktrat, lehrt Sayce, Sprache der homerischen Gedichte, nach dem sich verhält beobachtetes und vernachlässigtes Digamma in Hesiod wie 3½ : 1, in dem Hymnus auf Hermes wie 1 : 1⅓, in Empedokles wie 1 : 3, in der Batrachomyomachia wie 1 : 6.

2) Wie vorsichtig man sein muss, aus der geringen Zahl der Gleichnisse auf verschiedene, minder begabte Verfasser zu schliessen, dazu mahnt hauptsächlich der Mangel der Gleichnisse in dem Fundament der Ilias, dem unübertroffenen 1. Gesang. Nicht aus mangelnder Begabung hat hier der Dichter den Schmuck der Gleichnisse weggelassen, sondern weil Gleichnisse nicht in eine Einleitung passen, wie treffend Nutzhorn S. 140 bemerkt hat.

3) So Wolf prol. c. 31: quoties in continenti lectione ad VI postremas rhapsodias Iliadis deveni, numquam non in iis talia quaedam sensi, quae, nisi illae tam mature cum ceteris coaluissent, quovis pignore contendam dudum ab eruditis detecta et animadversa fuisse, immo multa eius generis, ut cum nunc *Ὁμηρικώτατα* habeantur, si tantummodo in hymnis legerentur, ipsa sola eos suspicionibus *νοθείας* adspersura essent.

natürlich nicht die Berechtigung derartiger Beobachtungen und verzichte noch weniger selbst auf den Appell an das ästhetische Urteil in evidenten Fällen, aber eine so verwickelte Frage wie die homerische mit Gründen des Stiles und mit Berufung auf das Schönheitsgefühl entscheiden zu wollen, ist äusserst bedenklich. Schilderungen von Kampfesscenen laden mehr zu Gleichnissen ein als Erzählungen von Gesandtschaften und Reiseerlebnissen; jeder Dichter — und Homer wird keine Ausnahme von den Naturgesetzen gebildet haben — hat seine guten und seine schlechten Stunden, und die ästhetischen Urteile nicht bloss von oberflächlichen Dilettanten, sondern auch von feinen Kennern weichen nur zu häufig von einander ab. Köchly war mit seinem Ausspruch von zusammengestoppelten Versen sehr rasch bei der Hand, Wolf, wie wir sahen, und mit ihm Lachmann und Köchly haben über die 6 letzten Bücher der Ilias ein sehr abfälliges Urteil gefällt, aber Schiller pries in überschwänglichen Ausdrücken das 23. Buch [1]), Otfr. Müller sagte von der Scene der Zusammenkunft des Achilleus und Priamos im letzten Gesange, dass sie mit keiner andern in der ganzen alten Poesie verglichen werden könne [2]), und das 22. Buch mit der ergreifenden Schilderung von Hektor, der erst wie ein edles Wild dreimal um die Mauern von Achilleus gehetzt wird und den dann, an den Wagen des Siegers gebunden, die jammernden Eltern von dem Thurme der Stadt aus zu den Schiffen der Achäer schleifen sehen, setze ich kühn jedem auch der gepriesensten Gesänge der Ilias an die Seite. In anderen Dingen freilich werden alle übereinstimmen, wie dass die Götterschlacht im 21. Gesang weit hinter ihrem Original im 5. zurücksteht, dass das 19. und 20. Buch viele matte und langweilige Partien haben, dass in dem 13. Buche die Handlung einen allzu langsamen Fortgang nimmt, dass der aufzählende Charakter des Kataloges mit seinen fünfzeiligen Strophen nicht zur lebensvollen Frische des übrigen Epos stimmt, dass viele Verse und Gleichnisse an der zweiten Stelle minder zutreffend wiederholt sind. Aber alle diese Dinge sind mehr wichtig, um den früheren oder späteren Ursprung ein-

---

1) Siehe Lehrs de Arist.² p. 433.

2) Otf. Müller, Geschichte der griechischen Literatur I, 84; über die abweichenden Beurteilungen einzelner Bücher überhaupt vergleiche Mahaffy S. 18 f und Nutzhorn S. 251.

zelner Partien zu erweisen, als dass sie für die Annahme verschiedener Verfasser des eigentlichen Stockes der Ilias ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen könnten. Jedenfalls dürfte dem Verlauf der homerischen Frage kein günstiges Horoskop gestellt werden, wenn sie sich auf ästhetische Urteile, dem Tummelplatz der subjektiven Meinungen, stützen oder dieselben gar zum Ausgangspunkt nehmen wollte. Den Ausgangspunkt müssen vielmehr die Untersuchungen über den inneren Zusammenhang der Teile der Ilias und Odyssee, über die Fugen, Risse, Widersprüche in den beiden Dichtungen bilden, und an ihnen hat sich auch thatsächlich die weitere Entwicklung der homerischen Frage seit Wolf fortgesponnen, zu deren Beleuchtung wir nun übergehen wollen.

### Die homerische Frage seit Wolf.

Gradlinig ist die homerische Frage nach Wolf nicht verlaufen, vielmehr führte Wolfs Kühnheit wieder zu einer rückläufigen Bewegung, indem sie die Classe der Unitarier hervorrief, als deren Fahnenträger von Köchly[1]) mit Recht G. W. Nitzsch bezeichnet wurde, an dessen Werke, Meletemata de historia Homeri, 1830 und Sagenpoesie der Griechen, 1852, sich die Arbeiten von Bäumlein[2]), Nutzhorn, Volkmann, Kiene, Gerlach[3]) u. a. anschlossen. Man würde unbillig sein, wollte man jenen Unitariern alles Verdienst für die richtige Erkenntnis Homers absprechen. Sie haben die Kehrseite des Bildes hervorgehoben, indem sie den Blick auf die Gleichheit in der Charakterzeichnung der Hauptpersonen[4]), die Uebereinstimmungen in der Chronologie und Sage[5]), die Conformität in Versbau

---

1) Köchly in seiner prächtigen dissertatio III de Iliadis carminibus, jetzt in dessen Opuscula philologica I 49 sqq.

2) Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus, 1847, praefatio der Tauchnitzer Iliasausgabe, Philol. XI 405—30 etc.

3) Nutzhorn Entstehungsweise der homerischen Gedichte, 1869, Volkmann Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena, 1874, Kiene die Komposition der Ilias des Homer, 1864, Leop. Gerlach, Einheit der Ilias im Philol. XXX. Gegen den Kern von Wolf's Hypothese sind auch die einschlägigen Abschnitte in Otfr. Müller's Griech. Literaturgeschichte und Mure's history of the litterature of ancient Greece gerichtet.

4) So Herakles durchweg gedacht als *μιᾷ γενεῇ τῶν Τρωικῶν προγενέστερος* (vgl. *O* 638 u. *φ* 21), so die Vorstellungen von Laomedons Söhnen gleichmässig festgehalten in *Υ* 237, *O* 419 526. 576, *Z* 23 u. a.

5) So steht, um nur einiges hervorzuheben, *προφυγεῖν* *Z* 502. *Η* 309. *Λ* 340. *λ* 107. *χ* 325 im Sinne von *ὑπεκφυγεῖν*, ist im Gegensatz zum späteren Sprachgebrauch *ἱκνέομαι ἵκω νέομαι δίω*

und Sprache[1]), die Aehnlichkeit in der Kunst der symmetrischen Anlage und episodischen Eindichtung lenkten. Sie haben ferner eindringlicher auf die gegenseitigen Rückbeziehungen, die ausgesprochenen wie die versteckten[2]), aufmerksam gemacht und die Spuren eines einheitlichen Planes nachzuweisen gesucht. Aber der Zusammenklang der Teile der Ilias und die Gleichheit der Sprache und des Stiles war auch Wolf nicht verborgen geblieben; sagte er doch geradezu 'in universum idem sonus est omnibus libris, idem habitus sententiarum orationis numerorum' und 'testis est poeta ipse h. e. carmina, in quibus tanta conspicitur unitas et simplicitas argumenti et dispositionis, ut de re quam quaerimus pro auctore suo responsum dare videantur'. Aber Wolf liess sich durch jene zutageliegenden Einheitszeichen nicht täuschen über die offenbaren Widersprüche innerhalb der beiden grossen Dichtungen, über die vielen unvermittelten Uebergänge, über die mangelnde Harmonie der Teile, kurz über die mannigfachen, von mir in den Paragraphen 23—36 meiner Prolegomena besprochenen Mängel in der Durchführung desjenigen Planes, der von dem Dichter selbst in dem Proömium ausgesprochen zu sein schien. Wolf war ausserdem ein zu klarer und unbefangener Kopf,

über 100 Mal in Ilias und Odyssee mit dem reinen Accusativ verbunden, ist durchweg *μάρτυρος* nach der 2. statt *μάρτυρ* nach der 3. Decl. gebraucht, findet sich gleichmässig in Ilias und Odyssee der später erloschene Conjunctiv mit kurzem Themavokal u. a.

1) Für die symmetrische Anlage verweise ich insbesondere auf den Parallelismus der Retardierung der Handlung um 12 Tage im ersten und letzten Gesang (*Α* 425 u. *Ω* 31), des Scenenwechsels im Eingang und am Schlusse der Patrokleia (*Π* 1 u. *Σ* 1), der Ueberlegenheit der Achäer in *Γ*—*Η* und der der Troer in *Λ*—*Ο*, der Flucht der Achäer in *Θ* 343—345 und der der Troer in *Ο* 1—3, des Grabenüberganges von Seite der Troer in *Μ* 84 und von Seiten der Achäer in *Λ* 47, der Verdrossenheit des Aeneas über Hektor in *Ν* 459 und der der Achäerfürsten über Agamemnon in *Ν* 114, des Verbotes des Götterfürsten sich an dem Kampfe der Menschen zu beteiligen in *Θ* 1 ff. und der Aufforderung desselben an dem Kampfe teilzunehmen in *Υ* 1 ff. Ebenso zeigt sich die Kunst der episodischen Einlage unter Benützung eines zeitlichen Zwischenraumes in der Haupthandlung in gleicher Weise in der Teichoskopie *Γ* 121—244, im Waffentausch des Diomedes und Glaukos *Ζ* 119—236, im Kampfe der Wagenlenker des Patroklos *Ρ* 426—542, in der Fahrt nach Chryse *Α* 430—487, in der Absendung des Patroklos *Λ* 596—848 und *Ο* 390—405.

2) Von diesen Rückbeziehungen hebe ich besonders hervor *Π* 61 auf *Ι* 650, *Μ* 336. *Ν* 521. *Ο* 469 auf *Θ* 328, *Φ* 5 auf *Ο* 605, *Ο* 110 auf *Ν* 518. Andere stehen im 4. Kapitel meiner Prolegomena, aber überall gilt es hier erst zu untersuchen, ob die betreffenden Verse echt oder untergeschoben sind. Denn schon der Umstand, dass Homer sonst dem cyklusartigen Charakter seiner Gesänge entsprechend Rückbeziehungen meidet, muss gegen die Echtheit der betreffenden Stellen von vornherein einnehmen.

um in der Ilias und Odyssee die Verkörperung grosser sittlicher Ideen zu finden, welche theologische Weisheit in die einfachen Produkte echtester Volks- und Naturpoesie hineingeheimselt hat[1]). Endlich haben Wolf, Bernhardy und andere, welche von einer homerischen Sängerschule sprachen, nicht so gering von dem Talente der Jünger gedacht, dass sie ihnen die Fähigkeit absprachen, sich in den Geist der alten homerischen Dichtung hineinzuleben und das Werk des Meisters in dessen Geiste weiterzuführen, wie dieses ja auch geschichtlich bezeugt ist von den Vollendern unserer grossen Dome, welche die Entwürfe der ersten Meister nicht einfach ausführten, sondern zum Teil auch ausschmückten und erweiterten. Mit blossen Lobreden auf die glückliche Einfügung der Presbeia oder den herrlichen Abschluss der Ilias durch die Leichenspiele und die Lösung Hektors ist noch nicht viel gethan, da eine solche Kunst auch den Homeriden, den Jüngern des Meisters, zugetraut werden kann. Um die Einheit des Verfassers zu erweisen, müssen erst die Widersprüche und die Abweichungen der Sprache beseitigt werden, die jener Annahme entgegenstehen. Ich halte mich daher bei jenen Einheitsaposteln hier nicht länger auf, zumal ich unten noch Gelegenheit haben werde auf einige ihrer Sätze zurückzukommen, und die einsichtsvollsten unter ihnen, insbesondere Nitzsch in seinem postumen Werk, Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie, durch Annahme grösserer Interpolationen ein gutes Stück den Wolfianern entgegengekommen sind.

Den Gedanken Wolfs hat am konsequentesten und scharfsinnigsten K. Lachmann in seinen Betrachtungen über Homers Ilias, 1837—41, weitergeführt. Er hat vor allem die innere Seite der Frage, die Wolf beiseite gelassen hatte, von der aber allein eine endgiltige Lösung des Problems erhofft werden konnte, scharf ins Auge gefasst und durch sorg-

---

1) Eine sittlich religiöse Idee suchten in der Ilias und Odyssee besonders Nitzsch und Bäumlein; auch Ritschl, Alex. Bibl. p. 70 (Opusc. I, 60) nimmt für seine zweite Periode der Entwicklung des homerischen Epos eine sittliche Idee an, und mein Freund Carriere führt in dem Werke, die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung I 50, den Gedanken einer sittlichen Grundlage des homerischen Epos so schön durch, dass man fast wünschen möchte, dass er auch wahr sei. Mit Recht hingegen hat sich gegen diese ganze Auffassung Nutzhorn S. 260 ausgesprochen, da sie der einfachen Natur des naiven Volksepos widerspricht. Eher wird man in den homerischen Epen einen historischen Kern, und mit Osk. Meyer, Quaest. Homer. 1847, selbst auch einen mythologischen Hintergrund suchen dürfen.

fältige Analyse der Ilias unter Vergleichung ähnlicher Erscheinungen des deutschen, altfranzösischen und altspanischen Epos 15 alte Lieder herausgelöst, die ursprünglich selbständige Schöpfungen verschiedener Dichter gewesen sein sollen und die erst ein späterer Ordner benützt habe, um aus ihnen zusammen mit den letzten Rhapsodien Σ—Ω unsere heutige Ilias, die Ilias des Pisistratus zu schaffen. Jene 15 Lieder hat dann der geistvollste Anhänger Lachmanns, Arnim Köchly, auch gesondert, und zwar scholarum in usum, herausgegeben in seinen Iliadis carmina XVI, Lipsiae 1861, indem er seiner kleinen Ilias das stolze Motto vorsetzte *νήπιοι οὐδὲ ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός.* Er ist dabei fast durchweg in die Fusstapfen Lachmanns eingetreten und hat den 15 Liedern seines grossen Vorgängers nur noch den letzten Gesang, die *Ἕκτορος λύτρα,* als gleichfalls altes Lied hinzugefügt. Die Begründung seiner Ansichten unter schneidiger Bekämpfung der Gegner der Liedertheorie entwickelte Köchly in seinen klassischen dissertationes de Iliadis carminibus, de Odysseae carminibus, die jetzt in den 1. Band seiner Opuscula philologica aufgenommen sind und in denen Lachmanns Theorie auch auf die Odyssee ausgedehnt ist. Ueberhaupt aber hat der divinatorische Scharfsinn Lachmanns einen wahren Bann über nah- und fernstehende Geister ausgeübt, so dass sich eine ganze Literatur an die Betrachtungen anschloss und der von dem grossen Forscher betretene Fusspfad zur wahren Heerstrasse erweitert wurde. Im weiteren Verlauf der Besprechung ward dann die Liedertheorie auch auf die Gesänge Σ—X, die noch Lachmann in einem Zug hatte gedichtet sein lassen, ausgedehnt, zuerst von Ad. Holm in seiner Abhandlung, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione p. 20 und dann eingehender von Mor. Schmidt in seinen scharfsinnigen Meletemata Homerica 1878 u. 1879. Homer selbst aber, dem schon von Lachmann Fleisch und Knochen genommen waren, verflüchtete sich unter den Händen seiner Nachfolger vollständig zu einem Phantom, dem vom Zusammenfügen der Name gegeben sei, so dass sich andere noch ein Verdienst um den guten alten Homer erwerben konnten, indem sie ihn wenigstens noch als 'Gesell', als 'Repräsentant einer Dichtergenossenschaft' gelten liessen [1]).

---

1) So G. Curtius, de nomine Homeri; über die andere zuerst von Holtzmann aufgestellte und

Würdigen wir unbefangen Lachmanns Betrachtungen und die Schriften seiner Anhänger [1], so räumen wir gerne ein, dass durch den glänzenden Scharfsinn des einzigen Mannes die Risse in der Erzählung, die ursprünglichen Grenzen der einzelnen Gesänge, der lockere Zusammenhang einzelner Teile, der jüngere Ursprung des Mauerbaus, der Gesandtschaft, der Absendung des Patroklos an Nestor, der Leichenspiele, der Hoplopoiie mit Sicherheit aufgedeckt und für alle Zeiten festgestellt sind. Aber gegen den Hauptsatz seiner Liedertheorie von der ursprünglichen Selbständigkeit der alten Lieder bleiben die gegen Wolf erhobenen Bedenken in ihrer ganzen Ausdehnung fortbestehen. Auch mit den kleinen Modificationen, wie sie insbesondere Schömann in seiner ausgezeichneten Abhandlung de reticentia Homeri, 1853 aufgestellt hat [2]), werden die Haupteinwände nicht gehoben. Homer, den die Homeriden als ihr Haupt verehrten, braucht nicht der Verfasser der ganzen Ilias und Odyssee gewesen zu sein, aber er muss etwas mehr gewesen sein als der blosse Zusammenordner alter Lieder; er kann auch nicht einfach alte Volkslieder in sein neues Werk herübergenommen haben, ein Dichtergenius, wie den Homer die Tradition aller Zeiten auffasste, war kein blosser Compilator und Ordner, er hat, wenn er auch ältere Lieder benützte,

---

durch Vergleichung mit dem indischen Vyâsa gestützte Deutung des Namens siehe jezt Düntzer, Die homerischen Fragen S. 13—33.

1) Ausser Haupts Zusätzen zu Lachmanns Betrachtungen, zu denen jetzt noch die betreffenden, aber wenig relevanten Abschnitte in Haupts Leben von Belger treten, erwähne ich Köchlys klassische Dissertationen, Wold. Ribbecks gehaltvolle Aufsätze im Philologus, Fleckeisens Jahrbüchern und Rhein. Museum, und die zahlreichen Abhandlungen des betriebsamsten Lachmannianers Benicken, dessen soeben erschienenen und vom Verfasser gütigst mir verehrten 'Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur', zwar zunächst nur das 12. u. 13. Lied zum Gegenstand haben, aber fast alle Seiten der Liedertheorie vom Standpunkt Lachmanns aus beleuchten. Die Anschauung Lachmanns auf die Spitze treibend, spricht dieser Gelehrte neuerdings geradezu aus 'jedes Lied habe seinen eigenen Verfasser'.

2) Ausser Schömann verdienen noch hervorgehoben zu werden die in dem Geiste von Wolf-Lachmann geschriebenen Werke von Jacob, Entstehung der Ilias und der Odyssee, 1856, Lauer, Geschichte der homerischen Poesie, 1851, Cauer, Urform einiger Rhapsodien der Ilias, 1850. Auch Ritschl, dessen Unterscheidung von 6 Perioden in der Entwicklung der homerischen Poesie (s. Opusc. I. 59) überhaupt nicht viel bedeuten will, geht mir nicht weit genug, wenn er im Einklang mit Bernhardy, Griech. Lit. $1^3$, 130, die zweite seiner 6 Perioden folgendermassen beschreibt: Aus einer reichen Fülle epischer Einzellieder wählt der hervorragende Geist Homers eine Anzahl, verschmilzt sie mit eigenen und verknüpft sie kunstgemäss zu einem Ganzen'. Ein blosses Auswählen alter Einzellieder mag sich für einen handwerksmässigen Bänkelsänger schicken, passt aber nicht zur Grösse des Vaters der griechischen Poesie.

wie dieses nachweislich die Verfasser der kleinen Ilias und der Nostoi gethan haben[1]), dieselben umgegossen und mit seinem Geiste beseelt. Von dieser uralten Vorstellung des Dichters Homer dürfen wir nicht abgehen, wenn uns nicht dazu die Beschaffenheit der erhaltenen Werke und der Verlauf der griechischen Poesie geradezu nötigen. Diese aber, weitentfernt die Liedertheorie zu unterstützen, führen uns umgekehrt ganz deutlich auf einen Dichter, der einen grossartigen Plan zu einem grossen Epos im Geiste entworfen hatte und diesem Plane die einzelnen Lieder, denen er nur wegen des oben besprochenen praktischen Bedürfnisses eine möglichst in sich abgeschlossene Gestalt gab, als Glieder eines grösseren Ganzen unterordnete. Denn ein grosser einheitlicher Gedanke zieht sich ganz unverkennbar durch alle Gesänge der Ilias durch, ein solcher wird aber zu allen Zeiten nur durch eine grosse Persönlichkeit ins Leben gerufen, nicht vom Volke erzeugt noch erst hintendrein in fertige Lieder hineingetragen. Einen solchen Dichter von grossem Schnitt und kühner Conception setzt aber auch der ganze weitere Verlauf der griechischen Poesie voraus. Nur einem Homer, der nicht alte Lieder zusammengereiht, sondern ein grosses eigenes Werk geschaffen hatte, konnte sich eine Sängerschule, und konnten sich die Dichter des epischen Kyklos, Arktinos, Lesches, Stasinos anreihen.

Den Gegensatz zur Liedertheorie, die getrennte Lieder an den Anfang und die Zusammenordnung der ursprünglich selbständigen Lieder zu einem grossen Epos an den Schluss setzt, bildet jene Auffassung, welche von einer kleineren Ilias als ursprünglichem Kern ausgeht und aus demselben durch Erweiterung, Zudichtung, Interpolation allmählich die jetzige Ilias entstanden sein lässt. Es hatte diesen Gedanken, wie bereits oben angedeutet, schon Wolf (Kleine Schriften I, 211) ausgesprochen: certum est tum in Iliade tum in Odyssea orsam telam et deducta aliquatenus fila esse a vate, qui primus ad canendum accesserat. Aber deutlich aus-

---

1) So hat z. B. der Dichter der kleinen Ilias die Erzählung der Odyssee δ 240—258. 271 bis 289. λ 508—537, und der der Nostoi die Erzählung der Odyssee γ 130—200. 254—312. δ 351 bis 386 benützt, wie ich in meinem Aufsatz, Noch eine Art von Interpolationen bei Homeros, in Jahrb. f. Phil. 1881 S. 434 ff. nachgewiesen habe. Aehnlich hat Panyasis des Kreophylos *Οἰχαλίας ἅλωσις* und Pisander eine ältere Herakleis ausgenützt, worüber man sehe Kinkel, epic. poet. fragm. p. 249 u. 254.

gesprochen und zu Faden geschlagen hat ihn erst G. Hermann in seiner klassischen Abhandlung de interpolationibus Homeri a. 1832 (jetzt im 5. Band der Opusc.), die ich als das Vernünftigste und Besterwogene bezeichne, was je über die homerische Frage geschrieben worden ist. S. 70 ist die Quintessenz dieser Auffassung zusammengefasst in den Worten: dissipari dubitationes et solvi ita, ut conciliari cum Wolfii placitis possint, si statuamus multo antiquiore tempore, quam visum sit Herodoto II 53, ac potius, ut Cicero dixit de senect. c. 15, multis ante Hesiodum seculis Homerum duo non magni ambitus carmina de ira Achillis Ulixisque reditu composuisse, quae deinceps a multis cantata paullatimque aucta atque expolita Homeri nomen ad posteros ut poetae vetustissimi propagaverint. Aber wo haben wir jenen Kern zu suchen? Ist er untergegangen unter der Fülle der Erweiterungen, so verliert jene ganze Hypothese für uns ihren Wert; ist er aber in der erweiterten Ilias erhalten geblieben, dann zeige man ihn uns! Darauf hat Hermann keine Antwort gegeben weder in jener Abhandlung noch in dem Aufsatz über Homer und Sappho (Opusc. V, 79 sqq.), wo er zwar Homerica Antehomerica und Posthomerica in unserem Homer unterscheidet, aber doch keine Sonderung im Einzelnen vorzunehmen unternimmt. So blieb erst den Nachfolgern der Versuch vorbehalten, jenen Kern aus unserer Ilias herauszuschälen; aber sobald man diesen Versuch zu machen begann, zeigte es sich, dass man es mit dem 'non magnus ambitus' nicht so genau nehmen darf, dass mit anderen Worten selbst die ältesten Partien der Ilias, um von der Odyssee ganz zu schweigen, auf eine längere Exposition von mehreren Gesängen, nicht auf eine so kurze Zusammenfassung wie die Meleagrossage in Il. IX 529—599 angelegt sind. Darauf sind alle hinausgekommen, welche die alte Ilias oder Odyssee aufzufinden suchten, Voss [1]), Grote, Friedländer, L. Kayser, Geppert, Bern. Thiersch, Bergk, Naber, Kirchhoff, Kammer, Niese, Heimreich, ja ich möchte fast sagen, alle Homerforscher mit Ausnahme der eingefleischten Lachmannianer. Denn auch mehr nach links stehende Unitarier wie Nitzsch,

1) J. H. Voss, Antisymb. II 234 ff. nahm eine ursprüngliche Ilias von 6—8 Rhapsodien an, mengte aber Abenteuerliches hinzu, indem er sie nach Thessalien, statt nach Kleinasien versetzte, während heutzutag wohl darüber Uebereinstimmung herrscht, dass höchstens die Anfänge der hexametrischen Poesie und zwar die sakralen von den Aeoliern und Thessaliern nach den Kolonien Kleinasiens mitgenommen worden waren.

Düntzer, Minckwitz, Virchow und mehr nach rechts stehende Wolfianer, wie Schömann, Bernhardy, Hiecke, La-Roche, G. Curtius, Bonitz stimmen darin überein, dass die trotz aller Mängel wunderbare Einheit der Ilias und Odyssee ohne einen festen einheitlichen Kern undenkbar ist; die meisten erkennen auch offen an, dass alle oder doch fast alle Gesänge der Ilias nicht erst nachträglich von irgend einem Anordner an die ihnen heute zugewiesene Stelle gesetzt, sondern von vornherein von ihren Urhebern für die betreffende Stelle bestimmt worden sind. Auseinander gehen sie nur in Bezug auf die Grösse jener alten Ilias und ihrer Stellung zum Mythus oder zur Volkspoesie. Es ist schwer, unter diesen Variationen bestimmte Kategorien zu unterscheiden; doch will ich den Versuch wagen, freilich ohne alle Nuancierungen erschöpfen oder überhaupt mehr als einige Grundlinien geben zu wollen.

Am wenigsten entfernen sich von der Ueberlieferung die Vertreter der Interpolationstheorie, welche annehmen, dass Ilias und Odyssee von einem Dichter nach einem bestimmten Plane gedichtet seien und dass jene alten einheitlichen Werke bloss im Laufe der Zeit, von Homer bis Pisistratus, eine Reihe mässiger Zusätze und Zudichtungen erfahren haben. Im wesentlichen war dieses die Ansicht von Nitzsch, wie sie uns aus seiner Sagenpoesie und seinen Beiträgen zur Geschichte der epischen Poesie entgegentritt. Denn er nimmt hier keinen Anstand die Heraklesepisode *T* 95—133, die Erzählung des Nestor *Λ* 664—762, einen grossen Teil der Nekyia *λ* 565—627, ja die ganze Doloneia als späte Zusätze zu verwerfen und auch sonst starke Verwirrungen durch jüngere Interpolationen anzunehmen. In ähnlicher Gedankensphäre bewegt sich auch mein Freund Jak. La-Roche, über die Entstehung der homerischen Gedichte (Ztschr. f. östr. Gymn. 1863 S. 161—202), nur dass er in der Annahme von Zudichtungen erheblich weiter geht. Im Grund genommen war dieses aber auch schon der Standpunkt von Zenodot, Aristophanes und Aristarch, von denen z. B. der erstere den Schild des Achill *Σ* 483—608 verwarf, Aristarch das letzte Buch der Odyssee, den Schluss der Nekyia und ausserdem mehrere Hunderte von Versen der Ilias und Odyssee als unecht nachwies [1]). Man kann nicht leugnen, dass die Aus-

1) Geppert, Ursprung der homerischen Gedichte I 51 zählt 851 Verse in der Ilias und 315 in der Odyssee, welche die alten Grammatiker athetierten.

scheidung einzelner Verse das leichteste Mittel, die lenissima medicina ist, über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, und dass die Annahme erheblicher Zusätze namentlich für uns, die wir eine jahrhundertlange mündliche Ueberlieferung annehmen, an und für sich ohne jegliches Bedenken ist. Aber bedenklich wird das Mittel, wenn, wie in dem 8. Gesang der Ilias oder dem 13. der Odyssee ein Vers über dem andern der Interpolationstheorie zum Opfer fällt und man gar keinen Grund absehen kann, der einen Nachdichter zum Zusatz jener vielen Dutzende von Versen habe verleiten können. Namentlich ist der eigentliche Interpolationsfanatiker Düntzer mit den Klammern so rasch und so oft hintereinander bei der Hand, dass man sich viel leichter zur Annahme der späteren Zudichtung eines ganzen Gesangs als zur Billigung jener massenhaften Interpolationen verstehen wird. Ausserdem lassen sich mit der blossen Ausscheidung einzelner Verse und Versgruppen die grössten Anstände nicht beseitigen, es bleibt die verwirrte Chronologie der Odyssee, die Zusammenhäufung der massenhaften Ereignisse der Bücher *Λ* 84 — *Π* 777 auf die paar Stunden des Nachmittags, die Vernachlässigung der Gesandtschaft in dem Eingang der Patrokleia, die sich widersprechenden Anschauungen vom Laufe des Skamander und der Lage Trojas in den verschiedenen Partien der Ilias, die Vermengung der Lykier des Pandaros und des Sarpedon und vieles andere der Art. Also mit der Annahme kleiner Interpolationen ist uns nicht ausreichend gedient, so wenig wir auch in einzelnen Fällen auf besagtes Auskunftsmittel verzichten wollen.

Mit der Verwerfung des ganzen 10. Gesanges der Ilias ist eigentlich schon Nitzsch aus dem Kreis der Interpolationstheorie herausgetreten. Denn wiewohl G. Hermann und andere nach ihm das Wort Interpolation auch von der Zudichtung ganzer Gesänge gebrauchten, so versteht man doch in der Regel unter Interpolation nur die Zufügung einzelner Verse und Sätze, nicht die ganzer Bücher, und wird man auch in der Darstellung der homerischen Frage gut thun, die Einfügung einzelner Verse und Verspartien (Interpolation), von der Zudichtung ganzer Lieder und Liederkomplexe (Erweiterung der alten Ilias) zu scheiden. Die Ausscheidung nun solcher später eingedichteten Lieder bildet das eigentliche Tummelfeld der höheren homerischen Kritik seit Lachmann, in der man von der Verwerfung einzelner Gesänge, wie der beiden letzten Bücher

der Hoplopoiie, der Presbeia bis zur Ausscheidung ganzer Gruppen von Gesängen gegangen ist. Zugrunde liegt diesem ganzen Verfahren die gewiss richtige Anschauung, dass die Ilias und Odyssee keine eng geschlossenen Einheiten in dem Sinne dramatischer Dichtungen oder auch nur moderner Epen, wie der Gerusalemme liberata und der Messiade, bilden, sondern vielmehr aus Cyklen von Liedern bestehen, welche in freier Folge ohne ängstliche Rückbeziehung einen Grundgedanken durchführen, der wie ein roter Faden durch das Ganze hindurchgeht und dem Dichter von vornherein vorschwebte, dessen Ausführung im Detail aber sich erst im Laufe der Zeit ergab und von mehreren Dichtern vollzogen werden konnte. Wie z. B. der Streit zwischen Achill und Agamemnon das Grundthema der Ilias bildet, das nirgends ganz verkannt ist, da auch in den Gesängen, in welchen der Entschluss des Zeus den Achill zu rächen, ganz vergessen zu sein scheint, in den Büchern *Β—Η* Achill sich weder an den Beratungen noch an den Kämpfen beteiligt. Ist so aber auch die Grundsituation überall beibehalten und hatte gewiss der Dichter des 1. Gesanges gleich im Anfang den Plan, auch die Consequenzen des Streites, die Niederlage der Achäer in Folge des Fernbleibens des Achill zu besingen, so fragt es sich doch, wie weit der Dichter von vornherein seinen Plan im einzelnen durchgedacht und dann selbst auch ausgeführt hat. So wird z. B. jedermann geneigt sein, die Aussendung des Patroklos noch in den ursprünglichen Plan hineinzuziehen und dieselbe bereits im ersten Gesang *Α* 307 durch Erwähnung des Menoitiaden angedeutet zu sehen, leicht aber zweifeln, ob Homer auch schon Hektors Abschied, den Mauerkampf, die Ueberlistung des Zeus, die Lösung Hektors, die Waffenschmiedung, die Leichenspiele, die Gesandtschaft, oder auch nur Achill's Rache in seinem Plane gehabt und selbst im Laufe der Ausarbeitung hinzugedichtet hat.

Es verträgt sich aber auch die Theorie von einem nach und nach erweiterten Lydercyklus recht gut mit der weiteren Annahme, dass innerhalb jenes Cyklus wieder einzelne Lieder enger zur Einheit eines kleineren Liederkomplexes zusammenzufassen sind. Lag es doch in der Natur der Sache, dass die Kunst nicht vom Einzellied gleich zu so umfassenden Werken, wie die Ilias ist, überging, sondern zuerst mehrere Lieder zu einem kleineren Complexe zusammenzuweben begann. Ganz deutlich

treten uns aber solche Liedercomplexe in der Odyssee entgegen, wo sich ganz offenbar die 4 ersten Gesänge zu einer Telemachie zusammenschliessen, und die Erzählung von den Irrfahrten des Odysseus ein eigenes Ganze bildet, so zwar dass die Odyssee weit eher, was in der Hauptsache übereinstimmend Düntzer (Jahrb. f. Phil. 64), 126, Hennings[1]), Kirchhoff und Fick annehmen, aus mehreren Epyllien, dem Nostos, dem Freiermord, der Telemachie, als aus einzelnen Liedern zusammengesetzt zu sein scheint. Aber auch in der Ilias, wiewohl hier die offenbar ältere Form von Einzelliedern, mehr zur Geltung kommt, lassen sich leicht mehrere grössere Gruppen unterscheiden. Schon der Name Patrokleia führt uns auf eine engere Zusammenschliessung des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Gesanges, woraus sich ein geschlossenes Epyllion von über 1900 Versen ergibt. Sodann hat schon Lachmann, Betr. S. 80 sich dahin ausgesprochen, dass die 5 Bücher $\Sigma$—$X$ aus einem Stücke seien und so in allem übereinstimmten, dass sie deutlich einen einzigen Dichter verriethen. Aber noch viel mehr stimmen mit einander überein und folgen in geschlossener Reihe auf einander die Bücher $\Lambda^1$ $M$ $N$ $\Xi$ $O$. Endlich hat Grote[2]) richtig gesehen, dass die Bücher $B - H^1$ oder, wie Düntzer vorzog[3]), $\Gamma$—$H^1$ ein besonderes Epyllion bilden, in dem die Erzählung der Kriegsthaten mit einem Zweikampf eröffnet und mit einem Zweikampf geschlossen wird.

Selbstverständlich aber ist es für die Anhänger jener Lehre von einer in einem Cyklus von Liedern sich abschliessenden Einheit, dass

1) Hennings in dem scharfsinnigen methodischen Aufsatz über die Telemachie in Jahrb. d. Phil. Suppl. III, besonders S. 143 u. 205.

2) Grote, history of Greece t II in dem vortrefflichen Abschnitt Homeric poems, der in Deutschland durch Friedländers Büchlein, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853, zur allgemeinen Geltung gekommen ist.

3) Düntzer, das dritte bis siebente Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in seinen gesammelten Homerischen Abhandlungen. Die Ansicht desselben ist am präcisten ausgesprochen S. 241: 'wir nehmen weder die Zusammensetzung aus einzelnen umlaufenden Liedern an, noch glauben wir die ursprüngliche Einheit der beiden grossen Gedichte aufrecht erhalten zu können, sondern sind der Ansicht, diese seien aus einigen grösseren Gedichten und einzelnen kleinen Liedern gebildet, die wir wieder herzustellen suchten, so weit es bei den durch die Zusammenordnung nötig gewordenen Umgestaltungen und den Veränderungen möglich ist, die sie in der Ueberlieferung der Rhapsoden erlitten haben. Schon Nitzsch, Sagenpoesie S. 273 sprach den allgemeinen Gedanken aus, dass Homer innerlich eng verbundene Gruppen von Liedern allmählich gedichtet habe.

wenn auch verschiedene Dichter die einzelnen Partien dichteten, doch dieselben von einander Kenntnis nahmen in der Art, dass die jüngeren unter ihnen ihre neuen Lieder von vornherein zur Einreihung in den bereits bestehenden Cyklus an einer genau bezeichneten Stelle bestimmten. Damit aber unterscheidet sich vornehmlich diese Klasse von Homerikern von den Wolfianern und Lachmannianern, welche eine Wechselbeziehung der einzelnen Lieder nicht anerkennen wollten und die Zusammenordnung derselben erst einem späteren Redactor zuschrieben. Am beredtesten aber hat jenen Gedanken, dass der Autor jedes späteren Gesanges Beziehungen zu den älteren Gesängen gesucht und für sein neues Lied eine bestimmte Stelle in dem Liedercyklus ins Auge gefasst habe, neuerdings Bernh. Niese in seinem Buche, Die Entwicklung der homerischen Poesie, 1882, ausgeführt [1]. Und wie dieser Gedanke zunächst in den Untersuchungen über die Composition der Ilias zur Geltung kam, so haben sich auch in den Analysen der Odyssee die neueren Forscher [2] auf einen ähnlichen Standpunkt gestellt, wenn sie von einem jüngeren in den alten hineingedichteten Nostos oder von einer Fortsetzung der alten Odyssee, das ist eben jenes alten Nostos durch die Dichtung vom Freiermord reden. Selbst die vier aetates, welche Naber in seinen scharfsinnigen Quaestiones Homericae unter Anlehnung an die Lehre von den geologischen Schichten annimmt, sind von ihrem Urheber so gemeint, dass die folgende Periode immer an die vorausgehende anknüpft und auf derselben aufgebaut ist. Freilich machte sich auch bei den Vertretern dieser Richtung mehr oder minder der Einfluss Lachmanns geltend, indem namentlich Hennings die einzelnen Epopöen, welche später die Odyssee bildeten, ursprünglich eine selbständige Stellung einnehmen liess, so dass bei ihrer Zusammenordnung bedeutende umfangreiche Zusätze notwendig gewesen seien. Dabei hat aber jener Gelehrte, wenn er erst um die solonische Zeit die einzelnen homerischen Epopöen durch Ausfüllung der Lücken, Einschaltung von Zwischengliedern und Ausscheidung des Widersprechenden zur Einheit verbunden werden lässt, es unterlassen nachzuweisen, dass die vielen Hunderte,

---

1) Aehnliche Gesichtspunkte hat schon zuvor Kammer in seinen trefflichen Abhandlungen Zur homerischen Frage, namentlich I 31 ausgesprochen.

2) Kirchhoff, die homerische Odyssee, 2. Bearb. 1879, dem fast durchweg Fick in seiner homerischen Odyssee, 1883 folgt, und Kammer, Die Einheit der Odyssee. 1873.

ja Tausende von Versen, die er erst später hinzugefügt sein lässt, in ihrem sprachlichen Gepräge eine der langen zeitlichen Kluft entsprechende Verschiedenheit tragen. Aug. Fick aber, der allerneuestens in seinem Buche, die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1883, diesen Punkt nachzuholen suchte, hat wesentliche sprachliche Unterschiede zwischen dem Gros des alten Epos und den jungen Verbindungsgliedern wohl aufgestellt, aber keineswegs mit genügender Sicherheit erwiesen. Hingegen haben andere und so auch ich jüngere, von fremder Hand herrührende Verbindungsglieder nur in sehr begrenztem Umfange aufzuspüren vermocht, so dass es der kritischen Untersuchung in jedem einzelnen Fall überlassen bleiben muss, zu prüfen, ob erst ein späterer Diaskeuast verbindende Verse hinzugedichtet, oder ob schon von vornherein der Dichter einer erweiternden Partie dieselbe nicht bloss zur Einlage an einer festen Stelle bestimmt, sondern auch für die passende Eingliederung derselben durch Dichtung von Verbindungsversen gesorgt hat[1]). Endlich will auch der Diaskeuast Bergks[2]) nichts

1) Von Bedeutung in dieser Frage ist, dass sich gerade am Schlusse oder vor dem Anfang der alten Iliaslieder, wie ich sie in meiner Ausgabe hergestellt habe, ganz offenbare Interpolationen finden, wie z. B. zweifellos die Verbindungs- oder Abschliessungsverse *Σ* 356—368 (schon von den Alten angezweifelt), *P* 400—423 (404—425 fehlten bei Zenodot), *O* 367—414 (fast von allen Neueren angezweifelt), *N* 345—360 (hängen mit einer alten Teilung des allzu langen Gesanges *N* in der Praxis der Rhapsoden zusammen) nicht vom alten Dichter der Ilias herrühren. Auch der Eingang des 2. Gesanges oder der *'Αγορά*, wie des 9. Gesanges oder der Presbeia, scheinen, wie ich in meiner Ausgabe auch äusserlich andeutete, erst später zu den alten Liedern hinzugedichtet zu sein und zwar offenbar zu dem Zweck einen engeren Zusammenhang der einzelnen Lieder herzustellen. Aber der Dichter der Doloneia, der Leichenspiele, der Hoplopoiie, des zweiten Schlachttages (*Θ*—*K*), der Absendung des Patroklos an Nestor und wahrscheinlich auch der Telemachie haben schon selbst dafür gesorgt, dass ihre Zusätze sich gut in die schon fertigen Gedichte einfügten, haben mit anderen Worten auch die einleitenden und schliessenden Verse, wie z. B. *H* 313—482, *M* 1—2 selbst verfasst. Von besonderem Interesse ist es dabei zu beobachten, dass der Nachdichter nicht bloss für die passende Einfügung seiner Einlage sorgte, sondern zugleich auch an anderen Stellen grössere oder kleinere Partien einfügte, welche auf den neuen Zusatz Bezug nahmen. So gehen aller Wahrscheinlichkeit nach alle Stellen der Odyssee, welche von dem Seher Theoklymenos handeln, wiewohl sie weit auseinander liegen (*ο* 221—286. *ο* 508—549. *ϱ* 52—56. *ϱ* 61—166. *υ* 345—383), auf denselben Homeriden zurück, und hat der Dichter des 2. Teiles des 11. Gesanges von der Absendung des Patroklos an Nestor (*Λ* 596—848) zugleich auch die damit zusammenhängenden Partien *Ξ* 1—152 und *O* 390—414 gedichtet, wie wir ein ähnliches Verfahren im Kleinen an der Eindichtung der Phönixepisode in die alte Presbeia beobachten können.

2) Bergk, Griechische Literaturgeschichte 1872.

anderes[1]) bedeuten, als dass die jüngeren Partien von vornherein bestimmt waren sich an die älteren an bestimmter Stelle anzuschliessen, und dass dieselben nicht erst hintendrein von Pisistratus zusammengeordnet und eingegliedert wurden?

War so allmählich durch die Lehre von Liedercyklen, deren Glieder locker an einander gereiht waren und leicht noch andere die Kette erweiternde Glieder zwischen sich nehmen konnten, ein Boden der Verständigung gewonnen, so war doch damit die homerische Frage noch lange nicht abgeschlossen. Denn nun galt es erst, den alten Kern aufzufinden und die späteren Zudichtungen im einzelnen nachzuweisen; das gab sich schon in der Odyssee nicht so einfach, rief aber namentlich in der Ilias die grössten Widersprüche hervor. Denn auf dem Boden jener Erweiterungstheorie erwuchsen die üppigsten Schösslinge des subjektiven Beliebens: ein Gesang nach dem andern erlag dem Verdammungsurteil, selbst die ältesten Gesänge, wie die *ἀριστεία Ἀγαμέμνονος* und die *ἀριστεία Διομήδους* wurden angefochten[2]), sogar von den engst zusammenhängenden Partien, wie von dem ersten und zweiten Teil des ersten Gesangs (*Α* 1 bis 305 u. *Α* 318 bis fin.) und von der dritten und vierten Rhapsodie scheute man sich nicht die zweite lieber einem späten Nachdichter als demselben Dichter zuzuschreiben. Dazu kam denn noch die Lehre von der Ueberarbeitung älterer Partien und des Ersatzes eines älteren Liedanfangs oder Liedschlusses durch jüngere Umdichtung, die überall der soliden Forschung den Boden unter den Füssen wegzuziehen drohte[3]). Namentlich hat Bergk mit seinem Allerweltsdiaskeuasten das schlechte Beispiel subjektiver Willkür gegeben, von der er sicher bald zurückgekommen wäre, wenn er statt eine Literaturgeschichte zu schreiben, einen

---

1) Naber, Quaestiones Homericae. 1877.

2) Die Echtheit der Ueberlieferung des Gesanges *Λ* wird verdächtigt von Geppert, der Schluss des Gesanges *E* für eine Nachbildung des Buches *Θ* erklärt von L. Kayser, die schönsten Partien des ersten Gesanges einem Interpolator zugewiesen von Heimreich.

3) Auch mit der Annahme von Lücken hat man zu operieren versucht; aber diese Hypothese entbehrt von vornherein der Wahrscheinlichkeit und hat auch bis jetzt zu keinen irgendwie überzeugenden Resultaten geführt. Noch weniger freilich will mir der Versuch Lud. Jeeps gefallen, der in seinen unlängst erschienenen und mir freundlichst vom Verfasser zugeschickten Quaestiones Fridericianae die Schwierigkeiten des ersten Gesanges durch Umstellung (*Α* 317. 430—487. 318—429. 493) heilen wollte, wogegen unbedingt schon das Präsens *πέμπουσιν* V. 390 spricht.

Text seines Homer zu bearbeiten und in ihm seiner Lehre von der Ueberarbeitung einen festumrissenen Ausdruck zu geben versucht hätte. Wie in Folge dieses leichtfertigen Subjektivismus das Trümmerfeld der homerischen Kritik aussieht, kann man am besten aus dem Anhange Hentzes, des getreuen Referenten der verschiedenen Meinungen, sehen, bei dem dann aber auch schliesslich alles fraglich wird und das Heraklitische *πάντα ῥεῖ* von neuem auflebt. Nüchterne Männer ziehen unter solchen Umständen sich lieber auf den Standpunkt eines allgemeinen Skepticismus zurück, wie der grosse niederländische Philologe Cobet, wenn er in seinen Miscellanea critica, die im übrigen für die Kritik des homerischen Textes so vortreffliches bieten, sagt p. 402: 'quo saepius carmina Jonica, quae Homeri nomine feruntur, relego et diligenter omnia considero, eo magis magisque mihi confirmatur sententia eorum, qui haec non unius *ἀοιδοῦ* carmina esse arbitrantur, sed a compluribus cantoribus neque aetatis eiusdem neque patriae *εἰς τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν* olim composita et cantata fuisse, deinde in unum collecta et ordine disposita, ut *εἰς ἓν σωμάτιον* coalescerent' und dann weiter p. 403 'plura non addo, quia talia omnia sentiri possunt, sed demonstrari non possunt et nolo videri ultra Lycurgi aetatem indagando procedere velle' [1]) Soll die homerische Frage nicht das Schicksal der Frage der Echtheit Ciceronischer Reden, Plautinischer Komödien, Horazischer Oden teilen, das ist schliesslich in Sand verlaufen, so bedarf es eines grösseren Respektes vor der Ueberlieferung, sicherer Kennzeichen des Alten und Jungen, besonneneren Urteils über die Tragweite der vorgebrachten oder vorzubringenden Beweise. Es ist etwas schönes um den Satz des geistreichen Emperius [2]): 'Homeri carminum qualis fuerit antiquissima forma quaeritur et quaeretur quousque philologia erit inter aequales', aber man will mit der Untersuchung doch auch etwas vorwärts bringen und wenn auch nur schrittweise aus dem Zweifeln und dem Meinen zum Wissen kommen. Das war mein Ziel in meiner Iliasausgabe und dem sollen auch die folgenden Kapitel gelten.

---

1) Aehnlich zweifelnd äussert sich auch M. Haupt in der Rede auf Lachmann: 'neque enim sperare licet umquam futurum esse, ut in his antiquissimis carminibus omnia liquida explicentur'. Vgl. Belger Mor. Haupt. S. 136 ff.

2) Emperius im Rhein-Museum N. F. I 447.

## Chronologie der homerischen Gedichte.

Um über die Autorschaft der homerischen Gedichte ins Reine zu kommen, ist es vor allem notwendig zu ermitteln, in welcher Reihenfolge dieselben gedichtet wurden. Denn das wird auch der eingefleischteste Unitarier zugeben, dass wenn der Schiffskatalog im 2. Buche steht, derselbe nicht nun auch vom Dichter an zweiter Stelle gedichtet zu sein braucht, oder dass, wenn die Doloneia an 10. Stelle steht und auch von vornherein für diese Stelle vom Dichter bestimmt war, dieselbe doch erst nach dem Mauerkampf, der Patrokleia und dem Tode Hektors, die mehr den Kern der Handlung der Ilias berühren, entworfen sein kann. Auch wird es jeder, der einmal ein grösseres Werk geschaffen hat oder nur der Arbeit eines anderen nachgegangen ist, natürlich finden, dass der Dichter, wenn er hintendrein an vorderer Stelle einen neuen Gesang einlegte, alsdann sich in den schon fertigen Partien Aenderungen und Zusätze erlaubte, welche den später eingefügten Gesang mit den anderen Teilen der Dichtung in engere Verbindung brachten. Man nehme nur an, es liesse sich erweisen, dass Homer oder ein Homeride erst später auf den Gedanken kam, eine Gesandtschaft an den erzürnten Achill schicken zu lassen, musste er dann nicht nachträglich in dem Eingang der Patrokleia auf die hartnäckige Weigerung des Helden Rücksicht nehmen und die ganze Versöhnungsscene zwischen Achill und Agamemnon anders gestalten? Jedermann sieht aber, wie uns ein ganz anderer Einblick in die Werkstätte Homers und die Entstehung der grössten Dichtwerke aller Zeiten vergönnt wird, wenn wir in der That nachzuweisen vermögen, dass der eine Gesang vor oder nach dem andern gedichtet ist. Von selbst wird sich dann auch unsere Anschauung von dem Verhältnis der einzelnen Lieder zu einander modificieren und wird der Freiheit der Hypothesen und Vermutungen eine heilsame Schranke gezogen werden.

Aber ehe wir das Lob des Werkes singen, ziemt es sich zuerst zu fragen, ob und wie denn dasselbe zu Stande gebracht werden könne. Denn gar viele Fäden, die ich in Aussicht auf lohnenden Gewinn zu schlingen versuchte, sind mir im Laufe der Arbeit gerissen. Namentlich kann man mit einfacher Zusammenstellung von Rückbeziehungen in dieser Untersuchung am wenigsten vorwärts kommen, da gerade diejenigen

Stellen, welche eine deutliche Rückbeziehung auf einen früheren Gesang enthalten, am meisten den Verdacht späteren Interpolation wachrufen. So beziehen sich z. B. ganz offenbar die Verse *Π* 61 ff.

*ἦ τοι ἔφην γε*
*οὐ πρὶν μηνιθμὸν καταπαυσέμεν ἀλλ' ὁπότ' ἂν δή*
*νῆας ἐμὰς ἀφίκηται ἀυτή τε πτόλεμός τε*

auf die Rede des Achill in der Gesandtschaft *Ι* 650

*οὐ γὰρ πρὶν πολέμοιο μεδήσομαι αἱματόεντος,*
*πρίν γ' υἱὸν Πριάμοιο δαΐφρονος, Ἕκτορα δῖον,*
*Μυρμιδόνων ἐπί τε κλισίας καὶ νῆας ἱκέσθαι.*

Aber in demselben 16. Gesang zeigen nicht minder deutlich die Worte des Achill V. 72 *τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη,* dass der Verfasser derselben noch nichts von einem Ausgleichsversuch des Agamemnon und von der Bittgesandtschaft an Achill wusste. Es folgt daraus, dass wenn das Verbum *ἔφην* der ersten Stelle sich doch auf die Presbeia bezieht, die betreffenden Verse *Π* 60—63 erst später in die alte Patrokleia eingesetzt sein müssen.

An anderen Stellen ist es geradezu unmöglich mit Sicherheit zu entscheiden, welche von den beiden sich scheinbar aufeinander beziehenden Versen den anderen zum Ausgangspunkt gedient haben. So rühmt sich Menelaos *P* 24 dem Euphorbos, dem Sohne des Panthoos, gegenüber

*οὐδὲ μὲν οὐδὲ βίη Ὑπερήνορος ἱπποδάμοιο*
*ἧς ἥβης ἀπόνηθ', ὅτε μ' ὤνατο καί μ' ὑπέμεινεν*
*καί μ' ἔφατ' ἐν Δαναοῖσιν ἐλέγχιστον πολεμιστήν.*

Da nun der Tod des Hyperenor durch Menelaos *Ξ* 516 erzählt ist, so möchte man schliessen, dass die letztere Stelle vor der ersten und des weiteren die 17. Rhapsodie vor der 14. gedichtet sei. Aber dieser Schluss wird wieder dadurch zweifelhaft, dass die Stelle im 14. Gesang

*Ἀτρείδης δ' ἄρ' ἔπειθ' Ὑπερήνορα ποιμένα λαῶν*
*οὖτα κατὰ λαπάρην, διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς ἄφυσσεν*
*δῃώσας, ψυχὴ δὲ κατ' οὐταμένην ὠτειλὴν*
*ἔσσυτ' ἐπειγομένη, τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν*

durchaus nichts von einer Prahlrede des Hyperenor enthält und bei der

eiligen Flucht der Troer auch kaum zu einer solchen Platz war, so dass sogar umgekehrt vermutet werden kann, es habe sich die Stelle in *P* ursprünglich auf eine andere in der Ilias nicht erwähnte Scene des troischen Krieges bezogen und es habe erst hintendrein der Dichter von *Ξ*, von der Rede des Menelaos in *P* ausgehend, den Tod des Hyperenor in die Ilias hineingezogen.

Trügerisch und schwankend erweisen sich nur zu oft auch die Anzeichen jüngeren Ursprungs, welche die Sprache zu bieten scheint. Glaubt man z. B. in der ungewöhnlichen Länge der vorletzten Silbe von *διδόναι* *Ω* 425 ein Zeichen des jüngeren Ursprungs der Lösung Hektors gefunden zu haben, so stellt sich dem bei näherer Umschau die Länge des *υ* von *ζευγνῦμεν* in der alten Patrokleia *Π* 145 entgegen; und glaubt man die Contraction von *τιμῆς* = *τιμήεις* *I* 605 und *τιμῆντα* = *τιμήεντα* *Σ* 475 für das junge Alter der Hoplopoiie und der Rede des Phönix in der Gesandtschaft verwerten zu können, so hält einem ein Homerkundiger die kontrahierte Form *λωτεῦντα* = *λωτόεντα* in der alten Teichomachie *M* 283 entgegen und die ganze Beobachtung verliert damit an Bedeutung wenigstens an zwingender Beweiskraft.

So grosser Umsicht und Unbefangenheit es aber auch zur Festsetzung der Chronologie der homerischen Lieder bedarf, an der Lösung der Aufgabe, wenigstens ihrer hauptsächlichsten Punkte braucht man deshalb noch nicht zu verzweifeln. Einmal gibt in vielen Fällen die Gesamtsituation eines Gesanges eine ganz bestimmte Antwort. Wenn z. B. in *M*—*Σ* weder Agamemnon noch Diomedes noch Odysseus in den schweren Kämpfen um die Mauer und die Schiffe irgend eine Rolle spielt, so ist dieses ein sicheres Zeichen, dass alle diese Gesänge nach *Λ*, wo jene drei Helden verwundet wurden, gedichtet sind, und wenn bei dem Freiermord der heimgekehrte Odysseus von Eumaios und Philoitios unterstützt wird und an dem Tage der Vergeltung *υ* 162 Eumaios unter der Bezeichnung *ἦλθε συβώτης* als eine längst bekannte Persönlichkeit eingeführt wird, so setzt dieses voraus, dass die Gesänge *ν ξ π ρ* gedichtet oder wenigstens im allgemeinen entworfen waren, ehe die Gesänge vom Freiermord *φ χ* entstanden.

Auch die Rückbeziehungen behalten in unserer Frage ihre hohe Bedeutung, wenn auch bei der grossen Anzahl von Interpolationen

oder später eingelegten Versen hier mehr wie sonst äusserste Vorsicht not thut. So nötigen uns die Worte des Priamus *X* 46

> *καὶ γὰρ νῦν δύο παῖδε Λυκάονα καὶ Πολύδωρον*
> *οὐ δύναμαι ἰδέειν Τρώων εἰς ἄστυ ἀλέντων*

und die ebenso passende als ungesuchte Gegenüberstellung jener beiden Söhne und des Hektor, des Halters der Stadt (*X* 52—55), zur Annahme, dass die *Μάχη παραποτάμιος*, *Φ* 1—227, und die betreffende Partie des 20. Gesanges, *Υ* 407—418 oder *Υ* 381—494, vor dem Lied von Hektors Tod gedichtet sei. Ferner lassen sich die Worte *Θ* 177 *νήπιοι οἳ ἄρα δὴ τάδε τείχεα μηχανόωντο ἀβλήχρ' οὐδενόσωρα* aus dem 8. Gesang nicht herausnehmen, ohne dass das halbe Gebäude mit zusammen stürzt; es bleibt also dabei, dass der 2. Teil des 7. Gesanges oder *H* 313—482, so sehr derselbe auch das abfällige Urteil Fäsis (siehe zu *H* 324) verdienen mag, vor dem 8. Gesang und somit vor fast einem Viertel der Verse der Ilias gedichtet worden ist. Des weitern versteht einer die Geheimnisse der Kunst und der poetischen Schöpfung schlecht, der da meint in den Versen *M* 336 ff. *ἐς δ' ἐνόησ' Αἴαντε δύω πολέμου ἀκορήτω ἑσταότας Τεῦκρόν τε νέον κλισίηθεν ἰόντα ἐγγύθεν* sei so ohne weiters das Wiederauftreten des Teukros erwähnt und nicht auf die Verwundung desselben und die Zerschmetterung der Sehne seines Bogens im 8. Gesang (VIII, 328) Rücksicht genommen, so dass für den Verständigen nur die Alternative übrig bleibt, entweder sind jene Verse interpoliert, oder die Bücher *M* bis O sind erst nach dem Buche *Θ* gedichtet. Keine ernste Berücksichtigung verdienen aber in dieser ganzen Untersuchung jene Spiegelfechter, die bei den offenbarsten Rückbeziehungen auf frühere Gesänge, wie bei der Erwähnung des durch Zeus vereitelten Vertrages in *H* 69 '*ὅρκια μὲν Κρονίδης ὑψίζυγος οὐκ ἐτέλεσσεν*' statt an den erhaltenen Gesang der Ilias, hier die 4. Rhapsodie, zu denken, lieber eine Beziehung auf irgend welches Sonderlied, von dem kein Mensch etwas weiss, anzunehmen die Kühnheit haben.

Auf der entgegengesetzten Seite lässt sich annehmen, dass die meisten Stellen und Partien, welche in handgreiflicher Weise eine spätere Scene anmelden und motivieren, erst später gedichtet sind als diejenigen, auf welche sie vorbereiten. Es widerspricht nämlich von vornherein ganz

dem oben geschilderten Charakter der homerischen Poesie und insbesondere dem oft geradezu unvermittelten Uebergang zu einem neuen Gesang, dass der Dichter seinen Plan bis ins einzelnste ausgedacht mit sich herumgetragen und weit auseinander liegende Scenen schon im voraus mit der Kunst eines Sophokles oder Shakespeare vorbereitet haben soll. Es sprechen aber auch gegen eine solche Annahme die Verhältnisse und die äusseren Anzeichen der betreffenden Partien und Gesänge. So dient z. B. der Mauerbau im zweiten Teile des 7. Buches und insbesondere der Groll des Poseidon über die Vernachlässigung der Götter, *H* 445—465, ganz offenbar zur Vorausmotivierung des später im 12. Gesang erzählten Kampfes um die Mauern und der dort, *M* 13—33, berichteten Zerstörung der Mauer durch Apollo und Poseidon. Während aber im 12. Gesang alles glatt verläuft und die spätere Zerstörung der in Homers Zeiten nicht mehr sichtbaren Mauer ganz passend dem Gotte des Landes, Apollo, und dem Gotte des Wassers, Poseidon, zugeschrieben wird, häuft sich in jenem Teile des 7. Buches eine Unzukömmlichkeit auf die andere, die Erbauung eines ausgedehnten Werkes in einem Tage, die Befestigung des Lagers im 10. Jahre des Krieges nach einem siegreichen Schlachttag, die feindselige Gesinnung des Poseidon gegen seine eigenen Schützlinge die Achäer u. a. Ich schliesse daraus, dass der 2. Teil des 7. Buches erst später, vielleicht von einem ganz anderen Dichter eingelegt wurde, um auf den Mauerkampf vorzubereiten und die Mauer, welche der geniale Dichter des 12. Gesanges mit der Kraft der Phantasie hervorgezaubert hatte, nun auch wirklich vor unseren Augen entstehen zu lassen. Ebenso erregt es Verwundern, dass schon in *E* 674 f.

*οὐδ' ἄρ' Ὀδυσσῆι μεγαλήτορι μόρσιμον ἦεν*
*ἴφθιμον Διὸς υἱὸν ἀποκτάμεν ὀξέϊ χαλκῷ*

der Leser auf den Tod des Sarpedon durch Patroklos im 16. Gesang vorbereitet wird. Aber die ganze Kampfesscene des Sarpedon und Tlepolemos, *E* 627—698, gehört, wie fast alle anerkennen, nicht zum alten Kern der Ilias, welcher die Lykier überhaupt nicht kannte und noch weniger von dem Herakliden Tlepolemos und der Beteiligung der Rhodier am Kampfe gegen Troja etwas wusste, und ist entweder erst nach dem 16. Buche und dessen Sarpedonscene (*Π* 419—697) oder gleichzeitig

mit der letzteren entstanden [1]). Ebenso sind in der Odyssee die Verse π 281—298, welche die im 19. Gesang geschilderte Beiseiteschaffung der Waffen einleiten sollen, mit Recht schon von Zenodot als spätere Einschiebung athetiert worden. Die Einschiebung verrät sich hier deutlich durch die abgeschmackte Wiederholung desselben Formelverses π 281 u. π 299 *ἄλλο δέ τοι ἐρέω σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν*, und es ist also auch hier die Motivierung oder Einleitung der Handlung jünger als die Handlung selbst.

Die eigentlichen Bausteine aber unserer ganzen Lehre von der Chronologie der homerischen Gesänge bilden die Nachahmungen sowohl einzelner Verse als auch ganzer Scenen. Die letzteren anzuführen und zu besprechen wäre bei dem grösseren Interesse, das jedermann in höherem Grade den grossen Umrissen als den kleinen Strichen entgegenbringt, lohnender und vielleicht auch überzeugender. Und leicht wird man ja auch darin übereinstimmen, dass von den Partien, die ohnehin an zweiter Stelle stehen, die rohe Götterschlacht in *Φ* 383—525 dem grossartigen Götterkampf des 5. Gesanges, der breite, fast ins Komische verzerrte Zusammenstoss des Achilleus und Aineias in *Υ* 86—352 der wundervoll anziehenden Scene vom Zusammentreffen des Diomedes und Glaukos im 6. Gesang nachgebildet ist. Auch dass das Göttergespräch vor dem Kampfe des Sarpedon und Patroklos (*Π* 431—461) eine Nachahmung vom Göttergespräch vor dem Tode Hektors (*Χ* 166—187) ist, hat man allgemein Lachmann geglaubt, wiewohl die nachgeahmte Stelle in der Ordnung der Bücher den späteren Platz einnimmt. Aber ob die Versammlung der Troer in *Θ* 489—542 die in *Σ* 243—311 zum Vorbild gehabt habe, oder ob das gerade Gegenteil anzunehmen sei, darüber wird man schwer mit sich so ins Reine kommen, dass man aus der bloss ästhetischen Abwägung der beiden Stellen einen sicheren Schluss auf die chronologische Folge der betreffenden Bücher abzuleiten wagen wird. Jedenfalls viel sicherer und leichter zu erkennen sind die Nachahmungen

---

1) Auch die Stelle *M* 113—7, die auf *N* 384—393 vorbereitet, ist vielleicht erst später eingefügt worden; doch stehen beide Stellen nicht so weit auseinander und hängt überdies die Frage der Echtheit jener Verse mit der anderen verwickelten Frage von dem Verhältnis der Bücher *M* und *N* zusammen.

einzelner Verse und selbst Versteile, wenn auch hier eine Schwalbe noch keinen Sommer macht und es wenn auch nicht zu den Wahrscheinlichkeiten, so doch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, dass einmal dem Dichter bei Wiederholung eines früher für einen anderen Fall gedichteten Verses der zweite Wurf besser geglückt ist. Aber um bei solchen Vergleichen das Richtige zu sehen, bedarf es hier so gut wie in der Kunst einer besonderen Schärfung des Auges und gilt es nicht bloss auf den Zusammenhang scharf den Blick zu richten, sondern auch das Kleinste in Sprache und Ausdruck nicht zu übersehen. Ich gehe hier nicht mehr auf Einzelnes ein, da ich in meinen Prolegomena auf Grund meiner früheren Abhandlung über die Wiederholungen ähnlicher und gleicher Verse in der Ilias (Stzb. d. b. Ak. 1880 S. 221—272) die einzelnen Stellen, die sicheren wie die in Frage gestellten, verzeichnet habe und in Ergänzung dazu ein Preisträger unserer Universität Dr. Sittl die Wiederholungen in der Odyssee behandelt und neuerdings Gemoll im Hermes XVIII 34—96 die gemeinsamen Verse der Ilias und Odyssee sorgfältig untersucht hat. Ich bemerke nur nochmals, dass mein ganzer Versuch die homerische Frage zu lösen wesentlich auf diesem Fundamente beruht und dass die Versuche Kayser's, Lachmann's, Geppert's, Naber's hauptsächlich daran gescheitert sind, dass sie diesem Punkte nicht die notwendige Aufmerksamkeit in erschöpfender Weise zugewendet haben.

Ausserdem habe ich nun aber auch die Sprache und selbst die Erlahmung der poetischen Kraft zur Bestimmung der Abfassungszeit der homerischen Dichtungen herangezogen, aber natürlich mit der oben begründeten Vorsicht und Rückhaltung und wesentlich nur mit dem Resultate, dass wohl einzelne Interpolationen Spuren entschieden jüngerer Sprachbildung an sich tragen [1]) und sich auch zwischen Ilias und Odyssee ein wenn auch kleiner Unterschied in der Sprachentwicklung nachweisen lässt, dass sich aber die Hauptpartien der Ilias nach Anzeichen älterer oder jüngerer Sprachbildung nicht mit Sicherheit scheiden lassen. Die Resultate meiner Untersuchungen für die Ilias habe ich in meinen Prolegomena p. 55—78 und in den ergänzenden Epilegomena zusammengestellt; hier will ich, indem ich zugleich über die Ilias hinausgehe, nur die Hauptpunkte hervorheben.

---

1) Vergleiche meine Prolegomena § 18.

## Verhältnis der Ilias zur Odyssee.

Die Odyssee ist jünger als die Ilias, nur einige Interpolationen der Ilias, wie die Erweiterungen des Schiffskatalogs und der Leichenspiele (Ψ 798—897), sind jünger wie die Odyssee, und einige nicht zum Kern der Ilias gehörige Gesänge, wie die Doloneia und Hoplopoiia, sind ungefähr gleichzeitig mit ihr. Die Wahrheit des ersten Teils der aufgestellten Sätze wird durch die Nachahmungen ausser Zweifel gesetzt. Von besonderem Interesse dabei ist es, dass selbst Stellen der Doloneia (*K* 243 = *α* 65, *K* 158 = *ο* 45), des Schlusses der 7. Rhapsodie (*H* 421—3 = *ξ* 433—4) und des Schiffskatalogs (*B* 581 = *δ* 1) dem Dichter der Odyssee, oder wenigstens der jüngsten Partie derselben, der Telemachie, zum Vorbilde gedient haben [1]). Von diesen Stellen muss man ausgehen. Denn steht bei ihnen die Nachahmung fest, so kann ohnehin keine Rede davon sein, dass, wie noch L. Kayser öfters annahm, Verse der Odyssee in Rhapsodien und Versen, welche zum Grundstock der Ilias gehören, nachgeahmt worden seien. Dass auf der anderen Seite die Doloneia zur gleichen Zeit mit der Odyssee, vielleicht sogar von demselben Dichter geschaffen sei, macht nicht bloss die grosse Uebereinstimmung in Ton und Sprache wahrscheinlich, sondern erhellt auch bestimmt daraus, dass auf der einen Seite *K* 212 nach *ι* 264, *K* 214 nach *π* 122, *K* 265 nach *υ* 161 [2]), und auf der andern Seite *α* 65 u. *ο* 45 nach *K* 243 u. 158 gedichtet sind. Aehnlich ist die Stellung der Hoplopoiie, in der die Verse *Σ* 487—9 aus *ε* 273—5, und *Σ* 501 aus *γ* 344, vielleicht auch *Σ* 510 aus *γ* 150 herübergenommen sind. Von sonstigen Versen der Ilias, welche Versen der Odyssee nachgebildet sind, gehören *B* 629 = *ο* 254 und *B* 774 = *ϱ* 168 zu den interpolierten Stellen des Schiffskataloges; von dem Verse *T* 83 = *π* 72. *φ* 133 ist es mindestens zweifelhaft, ob er als ein alter Bestandteil der Rede des Odysseus in dem allerdings jungen Gesange

---

1) Dass Gemoll mit Unrecht auch in dem interpolierten Vers *T* 333 das Original zu Od. *η* 225 u. *T* 526 fand, habe ich inzwischen in dem Aufsatz, Zur Chronologie des altgriechischen Epos, Stzb. 1884 S. 5 nachgewiesen.

2) Auch die Stelle *K* 455—7 scheint dem Dichter von Od. *χ* 328—9 zum Vorbild gedient zu haben. Doch möchte ich lieber den überflüssigen Vers *χ* 329 streichen, womit dann der Beweis einer Nachahmung wegfiele.

oder vielmehr als ein späterer Zusatz anzusehen ist. Am meisten Zweifel erregt der letzte Gesang der Ilias, da zwar auf der einen Seite β 318. δ 113. ο 147—50. ν 364 nach Ω 92. 507. 283—6. 382 gedichtet sind, auch Ω 26. 33. 369 u. 359 nicht nach β 433. ε 118 π 72 u. λ 393 gedichtet zu sein brauchen, aber der Vers Ω 647 (= η 339. δ 300) αἱ δ' ἴσαν ἐκ μεγάροιο δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσαι offenbar besser in die Odyssee passt, wo nur von den Dienerinnen des Hauses die Rede ist, als in die Ilias, wo der kriegerischen Umgebung entsprechend in dem vorausgehenden Verse Ω 643 neben den δμῳαί auch die ἕταροι genannt sind. Aber hier gilt, was ich oben bemerkt, dass eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, und zaudere ich bei der grossen Zahl entgegenstehender Momente der einen Stelle, zumal ja doch auch an ihr die Nachahmung nicht so ganz evident ist, so viel zuzuschreiben, dass ich ihretwegen die Lösung Hektors nach dem Gesange η oder gar δ der Odyssee setzte![1])

Die aus den Nachahmungen geschöpften Nachweise des jüngeren Ursprungs der Odyssee bestätigen nur dasjenige, was sich dem vorurteilsfreien Leser schon als allgemeiner Eindruck aus der Lektüre der Ilias und Odyssee aufdrängt. Denn während uns die Ilias die Griechen noch im harten Kampf mit den Barbaren um den Besitz des Bodens vorführt, entrollt uns die Odyssee Bilder des friedlichen Genusses und lebhaften Seeverkehrs, wie sie erst nach Jahrzehnten gesicherten Besitzes denkbar sind[2]). Zutreffend ist auch die feine Bemerkung Niese's Entwickelung der homerischen Poesie S. 44, dass während sonst der Dichter der Odyssee geflissentlich jede Gelegenheit sucht die Thaten des Odysseus, auch wenn sie nicht in den Rahmen der Fabel fallen, zu erwähnen und zu preisen, er keiner der Ruhmesthaten des Odysseus gedenkt, die in der Ilias,

1) Bezeichnend für die nahe Berührung der jüngsten Gesänge der Ilias mit der Odyssee ist auch das, dass in der Doloneia der kluge Odysseus die Hauptperson spielt und in Hektors Lösung neben Iris, der Götterbötin der Ilias, auch dem Götterboten der Odyssee, Hermes, eine Rolle zugewiesen ist, dass endlich das Hauptepitheton des Odysseus in der Odyssee πολύτλας auch schon in den jüngeren Gesängen der Ilias Θ 97. Ι 676. Κ 248. (cf. τλήμων 'Οδυσεύς Κ 231. 498) Ψ 729. 778 vorkömmt. Ueber das Ziel schiesst durch unechte Verse verführt Peppmüller in seinem Commentar des 24. Buches der Ilias hinaus, wenn er jenes Buch nach Vollendung der Odyssee, wenigstens ihrer besten Teile (p. LXXXII) und selbst nach Hesiod gedichtet sein lässt.

2) Freilich haben nicht alle sich durch diese Verhältnisse in ihrem Urteil bestimmen lassen; siehe Seneca, de brev. vitae 13 und Lucian, Ver. hist. II 20, ferner Bergk Griech. Lit. S. 728 Anm. 1 und Friedländer Hom. Kritik S. 71.

namentlich im 2., 3., 10., 11. Buch erzählt sind, offenbar, weil er dieselben als bereits bekannt und genügend gepriesen voraussetzte und ihm das cramben recoquere widerstrebte.

Auch die Sprache der Odyssee, wenngleich sie sich nicht wesentlich von der der Ilias unterscheidet und im grossen Ganzen derselben Epoche angehört, zeigt doch vielfach ein entschieden jüngeres Gepräge, auf das ich wiederholt im 2. Buch meiner Prolegomena zu sprechen gekommen bin. Ich will hier nur einige Hauptpunkte verzeichnen.

Die Kraft des Digammas besteht in der Odyssee bei den meisten Wörtern, namentlich bei dem Pronomen pers. der 3. Person, ferner bei *ϝοῖδα ϝάναξ δϝεινός* ungeschwächt fort; aber während der Annahme eines Digamma von *οἶνος* nur 4 Stellen in der Ilias (*H* 467—472. *I* 224. *Σ* 545) oder, wenn man ein wenig Freiheit der Conjecturalkritik einräumt, nur die eine Stelle *Σ* 545 widerstrebt [1]), ist in der Odyssee das Digamma von *οἶνος* 21 Mal vernachlässigt und meistens so, dass an ein Wegemendieren nicht zu denken ist. Aehnlich steht es auch mit dem Digamma von *ἡδύς, ἐργάζομαι, ἔπος*, nur dass bei dem letzten Worte durch die Wiederkehr des Formelverses *φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* das Verhältnis etwas mehr zu Ungunsten der Ilias verrückt ist.

Die Vereinigung zweier Vokale durch Contraction oder Synizese liebt die Odyssee so wenig wie die Ilias; doch ist die Odyssee auf dem Wege der Vereinigung etwas weiter vorgeschritten, so dass z. B die Ilias nur die volle Form *ἑξείης*, die Odyssee auch die contrahierte *ἑξῆς* kennt und dass sich nur in der Odyssee, wenn auch zum grossen Teil erst in jüngeren Partien die Formen *ἥλιος* *ϑ* 271 (sonst *ἠέλιος*), *κοῖλος* *χ* 385 (sonst *κόϊλος*), *Ἑρμῆς* *ε* 54. *ϑ* 334. *ξ* 435. *ω* 1 (sonst *Ἑρμείας*) [2]), *ἕως* *β* 148. *ε* 123. [386. *ϱ* 358] *τ* 530, *τέως* [*ο* 231]. *ω* 162 (sonst *εἷος* u. *τεῖος*), *ϑέρευς* *η* 118, *γένευς* *ο* 535, *ϑάμβευς* *ω* 394, *Ὀδυσεῦς* *ω* 398, (sonst

---

1) Ich habe dabei allerdings, wozu man aber auch vollständig berechtigt ist, die Eigennamen *Οἰνεύς* und *Οἰνόμαος* aus dem Spiel gelassen.

2) Fick lässt die contrahierte Form *Ἑρμῆς* in der älteren Odyssee nicht passieren, und allerdings stehen *ϑ* 334 u. *ω* 1 in jungen Partien, ist *ε* 54 überflüssig und schon von den Alten verdächtigt und lässt sich *ξ* 435 einfach emendieren. Auch das einsilbige *ἕως* suchte Fick und schon vor ihm Nauck ganz wegzuemendieren, aber mit wenig Glück; hingegen lässt sich dasselbe an der einzigen Stelle der Ilias *P* 727 sicher auf Grund der Handschriften entfernen.

Ὀδυσῆος, γένεος etc.) [1]) βῶσί ξ 86, φθῶμεν π 383. ω 437, (cf. ι 168. τ 122. σ 334.) β 358. φ 218, βεβῶσα υ 14, τεθνῶτι τ 331 finden.

Einige aus falscher Analogie entstandene Formen finden sich nur in der Odyssee, wie ἤην τ 283. ψ 316. ω 343, μάντηος κ 493, γέλως ϑ 343 u. 344 [2]) μαχεούμενον λ 403. ω 113, διδώσω ν 358. ω 314, ἤιον κ 146. 274. 446. ψ 370. ω 501 [3]), οὐδόν = ὀδόν ϱ 196.

Mehrere altertümliche, später verschwundene Wörter finden sich nur noch in der Ilias, wie φή = ὡς Β 144. Ξ 499, τύνη = σύ Ε 485, Ζ 262. Μ 237. Π 64. Τ 10. Ω 465, χραισμεῖν 19 Mal, χάζετο 15 Mal, δήιος 43 Mal, ἑανός 9 Mal, ἐρεβεννός 8 Mal, ἀγός 15 Mal, wozu noch ἰός = εἷς und ἠύτε = ὡς kommen, deren Gebrauch in der Odyssee gegenüber der Ilias auf sehr enge Grenzen reduciert ist. Umgekehrt stehen nur in der Odyssee mehrere später weit verbreitete Wörter und Formen, wie μορφή = εἶδος ϑ 170. λ 367, βαστάζω λ 594. φ 405, ὡς = πρός ϱ 218, λύχνος τ 34, ἄρτος ϱ 343. σ 120, ἥμερος ο 162, χρῆμα 14 Mal, ὦ τάλαν σ 327. τ 68, φορυίη ι 320, υἱοῦ χ 238, wozu noch der häufige Gebrauch von Abstrakten auf ιη kommt, wie ἀναγκαίη τ 73, ὁσίη π 423, ξενίη ω 286, ζεφυρίη η 119 und besonders ἀληθείη, von διά c. acc. in instrumentalem Sinne ϑ 82. 520. λ 276. 282. 437. ν 121. τ 154. 523, von οὕνεκα in dem Sinne von ὅτι ε 216. ν 309. ο 42. π 330. 379, die Anwendung des Optativ in der indirekten Rede, wie η 17. 189. κ 110. ο 423. ϱ 368. τ 464, die Construction von μετά mit dem Genetiv ι 320. π 140 [4]).

---

1) In der Ilias findet sich allerdings auch ἐρέβευς Θ 368, θάρσευς Ρ 573, ὄρευς Γ 10, aber das letztere ist nur Variante, das erstere ist durch den prosodischen Charakter des Wortes ἐρέβεος entschuldigt (s. Proleg. § 103) und das mittlere in θράσεος zu bessern; vgl. Proleg. p. 180. Dass auch bei παῖς die Contraction in der Odyssee vorgeschritten, hat an der Hand älterer Untersuchungen neuerdings Benicken, Studien u. Forsch. S. 1290 ff. erwiesen.

2) Freilich in einer interpolierten Stelle; die Formen auf ως statt ος an den anderen Stellen beruhen auf falscher Ueberlieferung, wie schon Bentley erkannte.

3) Nauck, Bull. 17, 214 bessert ἤια oder ἤισαν statt ἤιον, und allerdings ist ἤια in κ 309. δ 427. 433. 572 durch den Vers gesichert und kann der Hiatus ἀνήια ἐς (κ 146 u. 274) zur Not durch den Einschnitt nach dem 4. Fuss entschuldigt werden.

4) Die gleiche Construction findet sich auch 2 Mal in der Ilias Ν 700. Φ 458, aber der erste Vers ist interpoliert, und in dem zweiten hat das den Späteren geläufige ἡμῶν das ursprüngliche ἡμῖν verdrängt. Hierher gehört auch die Beobachtung von Ph. Weber in Schanz Beiträgen zur historischen Syntax der gr. Spr. Bd. II, 5 S. 14 u. 223, dass sich in der Odyssee bereits

Wichtig ist dabei für das Verhältnis der Odyssee zu den jüngsten Partien der Ilias, dass im jüngeren Charakter der Sprache sich vielfach beide begegnen. So z. B. stellen sich nebeneinander die kontrahierten Formen τιμῆς τιμῆντα τεχνῆσσαι καιρουσσέων in Ι 605. Σ 475 u. η 107. 110, νοῦς in Ω 354 u. κ 240, χαρῆτι in Ο 75 u. ζ 230. ψ 157, λούσῃ in Ξ 7 u. ζ 210. 216. 219, τῶν = τάων in Κ 253 u. μ 64; so findet sich ferner der Gebrauch des jungen Wortes λόγος für μῦθος oder ἔπος an einer der jüngsten Stellen der Ilias Ο 393 und zugleich in der Telemachie α 56, ebenso von δέελος in Κ 466 u. υ 333, δόξα in Κ 324 u. λ 344, ὑπνώοντες in Ω 344 u. ε 48. ω 4, τοῖσδεσι in Κ 462 u. β 47. 165. κ 268. ν 258. φ 93, ἀνάσσω mit dem Genetiv in Κ 33 u. λ 276 (Vgl. Ellendt Drei hom. Abh. II 38), die figura etymologica βουλὴν βουλεύειν in Ι 74. Κ 147. 327. 415. Ω 652 u. ζ 61, ἔργα ἐργάζεσθαι in Ω 733 u. υ 72. χ 422, κτέρεα κτερείζειν in Ω 38 u. α 291. γ 285 [1]).

Zuletzt gehe ich aber noch einen Schritt weiter und behaupte, dem Verfasser der Odyssee waren nicht bloss die Gesänge der alten Ilias bekannt, er hörte sie auch bereits in der Ordnung, wie sie durch Pisistratus auf uns gekommen sind. Ich schliesse dieses aus merkwürdigen Uebereinstimmungen in der Disposition der beiden Gedichte. Schon das Proömium der Odyssee ist eine unverkennbare Nachahmung des Proömiums der Ilias; da aber niemand mehr nach dem herrlichen Aufsatz von Lehrs über das Proömium der Odyssee in Arist.[2] p. 420—430 daran zweifeln wird, dass beide Proömien nicht für ein einzelnes Lied, sondern für das ganze Gedicht, hier von Odysseus Irrfahrten und Heimkehr, dort vom Zorne des Achilleus mit seinen tragischen Konsequenzen, bestimmt

---

7 Beispiele des ὅπως finale finden, während die Ilias nur mit einem einzigen Beispiel, Φ 547, vertreten ist, und dass in der Odyssee bereits die instrumentale Partikel ἵνα aus der Bedeutung 'wo' zu der 'wohin' (δ 821. ζ 55. τ 20) vorgeschritten ist.

1) Andere mit dem jüngeren Charakter der Sprache nicht zusammenhängende Berührungspunkte bilden die gleichen Phrasen und Verse ἑτοῖμα τετεύχαται Ξ 53. θ 384, ἀλήθειαν κατάλεξον Ω 407. η 297. ρ 108. 122. π 226. φ 212. χ 420, χαμάτῳ ἀδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ Κ 98. 312. 399. 471 und μ 281, νύκτα δι' ἀμβροσίην Κ 41. 142. 297. 399. Ω 363 und ι 404. ο 8, θεοὶ οἳ Ὄλυμπον ἔχουσι Ω 427. Υ 299 (Ε 404) und ζ 240. θ 331. μ 337. ξ 394. σ 180, ἀπέβη πρὸς μακρὸν Ὄλυμπον Ω 468. 694. und κ 307. ο 43, ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς Ω 788. Α 477 u. 18 Mal in Od. Direkt zu der uns hier berührenden Frage gehört die abgeschwächte Bedeutung von βασιλεύς = Grundherr, Baron Σ 556. Υ 84 und α 394. θ 41. 390. ω 179, λαοί = Leute Σ 497. 502. 519. β 13. γ 155. λ 676. ν 156. ρ 390 (s. Geppert, Urspr. II 163), ποιπνύειν = besorgen Ω 475. γ 430, δαίφρων = verständig Ω 325. ο 314. 356 (s. Buttmann, Lexil. I 201).

sind, so muss auch bereits der Dichter der Odyssee die Gesänge der Ilias oder doch wenigstens die hauptsächlichsten derselben als einheitliches Ganze vorgefunden haben. Doch mehr! die 2. Rhapsodie der Ilias führt uns die Versammlung der Achäer, die 2. der Odyssee die der Ithakesier vor; die 6. der Odyssee das Zusammentreffen der Nausikaa und des Odysseus, die 6. der Ilias den Abschied von Hektor und Andromache; der Schluss der Ilias bringt uns die friedlichen Scenen der Versöhnung und der Bestattung der beiden Haupthelden Patroklos und Hektor, der letzte Gesang der Odyssee erzählt die Aussöhnung zwischen Odysseus und den Angehörigen der Freier und führt uns die Seelen der Erschlagenen im Schattenreich vor; dem versöhnenden Abschluss geht in der Ilias unmittelbar voraus die Vernichtung der Troer und die Erschlagung Hektors durch den wiedererstandenen Achill, in der Odyssee schildern die Bücher *φ* u. *χ* den Mord der Freier durch den aus den Lumpen und Lappen urkräftig wieder erstandenen Odysseus. Ist das alles zufällige Uebereinstimmung? gewiss nicht; aber ich wage auch zu behaupten, indem ich einen Gedanken von Otfr. Müller, Griech. Lit. I 101 weiter verfolge, dass die Zudichtung der Telemachie in der Odyssee mit der Stellung der Gesänge *Β—Η* in der Ilias sich berühre. Denn offenbar dienen beide Partien *α—δ* und *Β—Δ* dazu, uns eine Exposition der Verhältnisse zu geben, in der Odyssee von dem Unwesen der Freier im Hause des Odysseus, von dem aufwachenden Mannesmut des Telemachos und der bedrängten Treue der Penelope, in der Ilias von der Stimmung der Achäer, der Grösse der beiden Heere, der begonnenen Reue der Helena und dem Charakter ihrer beiden Männer, der Veranlasser des Krieges, Paris und Menelaos. Zugleich retardieren beide Partien den im Proömium ausgesprochenen Plan der Gesamtdichtung, nur dass dieses in der Ilias mit Geschick, wenn auch nicht ohne Anstoss so geordnet ist, dass wir am 2. Schlachttag zu jenen Scenen gewissermassen zurückkehren, welche die Verwirklichung der *βουλὴ Διός* ausführen, während der minder erfindungsreiche Dichter der Telemachie nichts besseres zu thun wusste, als das ursprünglich für den Anfang des 5. Gesanges bestimmte Proömium dem ersten Gesang vorzusetzen und dann im Beginne des 5. Gesanges eine ungeschickte zweite Auflage der Götterversammlung zu bieten.

Eine andere bedeutungsvolle Uebereinstimmung im Ausbau der Ilias und Odyssee zeigt sich in der Aehnlichkeit der Erweiterungen des alten Grundstocks der Dichtungen; da haben wir in der Ilias die Einlage der Phönixrolle in die alte Presbeia (Ι 168. 169. 432—622. 658—668. 690—2), in der Odyssee die der Theoklymenosepisode in die Telemachie und den Freiermord (ο 221—286. 508—549. ϱ 52—56. 61—166. υ 345—383); in der Ilias die Erweiterung der Schilderung von der Waffenfabrikation des Achill Σ 590—608, in der Odyssee die Weiterführung der Beschreibung von den Gärten des Alkinoos η 103—131; in der Ilias Τ 91—136 sowohl als in der Odyssee φ 15—41 die Einflechtung eines Herkulesmythus; in der Ilias Ψ 798—897 die Zufügung weiterer Kampfesspiele, in der Odyssee die Einlage von Wettspielen in ϑ 83—520; endlich in der Ilias (Χ 482 u. Χ 508, Ν 114 u. Ν 116. Τ 90 u. Τ 137) und in der Odyssee (η 184 u. η 228, ϑ 83 u. ϑ 521, ξ 171 u. ξ 185, π 281 u. π 299, τ 1 u. τ 51) die gleiche Manier nach Einlage einer Interpolation wieder zu demselben Vers oder Versanfang zurückzukehren, und somit selbst den Weg zur Entlarvung der Interpolation zu zeigen. Erwägt man dieses alles und nimmt die grossen Uebereinstimmungen hinzu, die, wie wir oben ausgeführt, zwischen der Odyssee und den jüngsten Partien der Ilias bestehen, so wird man in der Tradition, dass Ilias und Odyssee von demselben Dichter Homer herrühren, etwas mehr als eine Altweiberfabel finden.

### Die Telemachie eine spätere Eindichtung.

Dass die Telemachie vom Dichter der Odyssee nicht von vornherein in den Plan seiner Dichtung gezogen war, davon ist uns bekanntlich in der Störung der Chronologie ein sicheres, besonders von Hennings[1]) scharfsinnig verwertetes Anzeichen erhalten. Der Aufenthalt des Telemachos in Sparta berechnet sich, wiewohl derselbe δ 594—9 die Einladung des Menelaos noch 11 oder 12 Tage bei ihm zu bleiben entschieden ausgeschlagen hatte, nichts destoweniger in Folge der zwischen δ und ο geschobenen Partien der alten Odyssee auf 31 Tage. Das ist

1) Hennings, über die Telemachie, ihre ursprüngliche Form und ihre späteren Veränderungen, in Jahrb. f. Phil. Suppl. III. S. 198.

ein Widersinn, den weder Lehrs und Kammer zu entkräften noch Bergk durch vage Vermutungen wegzuemendieren vermochte[1]) und der sich nur auf die besagte Weise erklären lässt, womit ich aber durchaus nicht gesagt haben will, dass die Telemachie je ein Epos für sich gebildet habe. Umgekehrt haben wir bestimmte Beweise, dass der Dichter jener Gesänge α—δ u. ο 1—300, die wir der Bequemlichkeit halber unter dem Namen Telemachie zusammenfassen, die eigentliche Odyssee gekannt und schon deshalb auch seine neuen Gesänge zur Einlage in die alte Odyssee bestimmt habe. Dass ihm der Nostos oder die Irrfahrten des Odysseus bekannt waren, geht ohne weiteres aus β 19 hervor, wo der alte Aigyptios in der Volksversammlung zu Ithaka den Tod seines Sohnes Antiphos durch den wilden Kyklopen erwähnt. Dass er aber auch schon die in den Nostos eingeschobene Nekyia vor sich hatte, erhellt aus den mit Unrecht verdächtigten Versen α 188—193 vom Leben des Laertes, welche aus der Nekyia λ 187—196 herübergenommen sind. Dass er endlich auch schon die Gesänge von der Rückkehr des Helden und dem Freiermord kannte, schliessen wir aus folgenden Nachahmungen von Stellen jener Gesänge[2]): ν 405 Vorbild für ο 39, ξ 6 Vorbild für α 426, ξ 235 Vorbild für γ 288, ξ 188—90 = π 57—9 Vorbild für α 171—3, ρ 592 Vorbild für α 157 u. δ 70, τ 138—156 Vorbild für β 93—110, φ 350—3 Vorbild für α 356—9, χ 331 Vorbild für α 154. Bedenken können nur die Verse α 238—41 = ξ 367—71 und β 310 = φ 289 erregen, die an der ersten Stelle mehr am Platze zu sein scheinen. Aber die Verse ξ 368—71 sind eine lästige Interpolation, wie Kammer, Einheit S. 561 richtig erkannt und nachgewiesen hat, und φ 289 *οὐκ ἀγαπᾷς ὃ ϝέκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ᾽ ἡμῖν δαίνυσαι* braucht nicht notwendig eine Nachbildung von β 310 *οὔ πως ἔστιν ὑπερφιάλοισι μεθ᾽ ὑμῖν δαίνυσθαί τ᾽ ἀκέοντα καὶ εὐφραίνεσθαι ἕκηλον* zu sein, zumal an letzterer Stelle das Digamma von *ἕκηλος* vernachlässigt ist, an ersterer nicht.

---

1) Siehe Kammer, Einheit der Odyssee S. 233 f., Lehrs Arist. p. 424, Bergk, Griech. Lit. 658.

2) Siehe darüber Düntzer, Bedeutung der Wiederholungen für die homerische Kritik, in hom. Abhdl. S. 464 ff., Sittl, die Wiederholungen in der Odyssee S. 82 ff. Dass die Verse α 171—3 u. α 356—9 an der späteren Stelle besser passen, haben bereits die alten Grammatiker, speciell Aristarch, angemerkt.

Auf das Gleiche führen auch die oben S. 165 besprochenen Nachahmungen der Ilias, indem die Doloneia auf der einen Seite die alte Odyssee nachahmt (*K* 212 nach *ι* 264 *K* 214 nach *π* 122 = *α* 245, *K* 265 nach *υ* 161 = *ψ* 197), und auf der anderen der Telemachie zum Vorbild diente (*α* 65 nach *K* 243, *ο* 45 nach *K* 158 [1]).

Gegenüber diesen aus den Nachahmungen geschöpften Beweisen fallen die übrigen Anzeichen jüngeren Ursprungs der Telemachie weniger ins Gewicht; doch will ich nicht versäumen zur Ergänzung des Gesagten die hauptsächlichsten anzuführen. Bekanntlich ist nach Thukydides im Eingang seines Geschichtswerkes der Name *Ἑλλάς*, der ursprünglich, wie noch *Π* 595 u. *B* 683. *I* 395. *λ* 496, eine Landschaft in Thessalien, nächst Phthia bezeichnete, erst allmählich zur Bezeichnung von ganz Griechenland im Gegensatz zum Lande der Barbaren herangewachsen. Diese allgemeine Bedeutung liegt bereits dem Namen *Πανέλληνες* zu Grunde, der sich in der jungen Erweiterung des Schiffskataloges *B* 530 und bei Hesiod in einer wahrscheinlich gleichfalls erst später zugefügten Stelle der *Ἔργα* 528 findet. Eine Mittelstellung behauptet die Rede des Phönix, indem hier *Ἑλλάς* *I* 447 u. 478, wenn man diese Verse mit *K* 266 in Verbindung bringen darf, in einem weiteren, auch Böotien mitumfassenden Sinne genommen ist [2]), und die Telemachie mit ihrem öfter wiederholten Versausgang (*α* 344. *δ* 726. 816. *ο* 80) *καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος*, da hier *Ἑλλάς* zusammen mit *Ἄργος* ganz Griechenland, also für sich Nord- und Mittelgriechenland bezeichnet.

Sodann hat die Telemachie allein die harten Synizesen *πλέων* *α* 183, *φιλεῖν* *ο* 74, *υἱεῖς* *ο* 248, die nach falscher Analogie gebildeten Conjunctive *ἱμείρεται* *α* 41, *ὀτρύνομεν* *α* 85, das späte, vielleicht aber wegzuemendierende *οἶδας* *α* 337, und den Gebrauch mehrerer noch nicht in den anderen Gesängen des Homer, ganz gewöhnlich aber in der

---

1) So lösen sich die Controversen über das Verhältnis der Doloneia zur Odyssee, welche in neuerer Zeit so viel Staub aufgewirbelt haben.

2) Siehe Gladstone, Homerische Studien, frei bearbeitet von Schuster S. 43. Uebrigens gibt es auch noch zwei andere Wege der Erklärung von *K* 266 u. *I* 447, dass man nämlich entweder beide Stellen verschiedenen Verfassern zuweist, oder annimmt, dass das *Ἐλεών*, welches *K* 266 als Sitz des Amyntor angegeben wird, von der im Schiffskatalog *B* 500 erwähnten böotischen Stadt *Ἐλεών* verschieden war, und dass es neben dem böotischen Eleon eine gleichnamige Stadt im alten Thessalischen Stammsitz der Böoter gab.

jüngeren Sprache vorkommenden Wörter, wie ἴδιος γ 82. δ 314, Ἠλύσιον πεδίον δ 563, πρόβασις = πρόβατα β 75, θῆτες δ 644, ἔμπορος = Passagier β 319. ω 300 [1]). Das Digamma findet sich zwar meistens noch gewahrt und hat namentlich bei dem Pronomen der 3. Person noch seine volle Kraft, aber der Charakter conventioneller Vererbung alter Verbindungen, wie κατὰ ἄστυ β 77 κατὰ οἴκους α 375, ὅσσα ἔοικε α 278 ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν α 422, τόδε εἰπέ α 169 zeigt sich doch darin, dass daneben dieselben Wörter sehr oft ohne Digamma gebraucht sind, wie εἰπέ α 10. 37. 91. β 331. γ 427. ο 28. 682, οἶκος β 52. 154. δ 596. ο 21, und der Hiatus überhaupt eine grössere (s. z. B. α 60. 134. 207. 212. 225. 263), nicht mehr durch das Digamma entschuldigte Ausdehnung genommen hat.

Aber wenn auch die Telemachie jünger ist als die alte Odyssee und erst später in dieselbe hineingedichtet wurde, so ist doch damit noch nicht ausgemacht, dass dieselbe von einem verschiedenen Dichter herrühre. Dafür bedarf es erst neuer Beweise; an diesen gebricht es aber auch nicht.

Schon der chronologische Anstoss, von dem ich oben ausgegangen bin, ist mir zu gross, als dass ich die beiden Teile, durch deren Zusammenfügung derselbe entstanden ist, dem gleichen Dichter zuweisen möchte. Der geniale Dichter der Odyssee, der so kunstvoll die früheren Abenteuer seines Helden in die Schilderung seines Aufenthaltes im Phäakenland einzuweben verstanden hat, würde wohl auch hier Mittel gefunden haben, um die spätere Erweiterung des Planes mit der ursprünglichen Anlage in Einklang zu bringen. Ganz und gar aber verrät sich das Ungeschick des Nachdichters, der das Werk seines grösseren Vorgängers wohl zu erweitern, aber nicht umzugiessen verstand, an der Stelle, wo die alte und neue Fassung der Begegnung des Odysseus und Telemachos im Gehöfte des Eumaios zusammenstösst π 22—9

καί ῥ' ὀλοφυρόμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα (sc. Εὔμαιος)·
ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος· οὔ σ' ἔτ' ἐγώ γε

1) Ueber diese und andere sprachliche Eigentümlichkeiten der Telemachie siehe Düntzer, Homerische Fragen S. 153 f. und Lauth, Homer und Aegypten S. 5. Sachlich wichtig ist die ganz verschiedene Vorstellung, die sich der Dichter der Telemachie π 374 und der Dichter der Verse ζ 113 u. Ι 579 von der Grösse der γυή, eines Flächenmasses, gemacht hat, worüber man Hultsch, Metrologie² S. 41 f. nachsehe.

ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε.
ἀλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε, φίλον τέκος, ὄφρα σε θυμῷ
τέρψομαι εἰσορόων νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας,
ἀλλ' ἐπιδημεύεις· ὣς γάρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ
ἀνδρῶν μνηστήρων ἐσορᾶν ἀίδηλον ὅμιλον.

Es war eben in der alten Fassung Telemach als seltener Besuch zum Eumaios aufs Land gekommen, in der Telemachie hingegen bei seiner Rückkehr von Pylos auf dem Wege zur Stadt bei Eumaios eingekehrt; aber der neue Dichter oder der jüngere Redactor liess aus dem alten Epos die drei Verse 27—29 unberührt stehen, wiewohl sie nach dem vorausgehenden *νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα* keinen guten Sinn mehr gaben. So ungelenk arbeitet kein einigeswegs geschickter Dichter, geschweige denn ein Homer[1]).

Noch an einer andern Stelle zeigt sich das gleiche Ungeschick des Nachdichters in der Verarbeitung des alten Liederstoffes, ich meine in β 89—110

ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον,
ἐξ οὗ ἀτέμβει θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν.
πάντας μέν ῥ' ἔλπει καὶ ὑπίσχεται ἀνδρὶ ἑκάστῳ
ἀγγελίας προϊεῖσα· νόος δέ οἱ ἄλλα μενοινᾷ.
ἡ δὲ δόλον τόνδ' ἄλλον ἐνὶ φρεσὶ μερμήριξεν ....
ὣς τρίετες μὲν ἔληθε δόλῳ καὶ ἔπειθεν Ἀχαιούς·
ἀλλ' ὅτε τέτρατον ἦλθεν ἔτος καὶ ἐπήλυθον ὧραι,
καὶ τότε δή τις ἔειπε γυναικῶν, ἣ σάφα ᾔδη.

Hier haben wir nebeneinander den reinsten Widerspruch: das eine Mal stehen wir erst im 3. Jahre der Freiung, und das andere Mal hören wir bereits von dem 4. Jahre, in dem Penelope ihre List gegenüber den Freiern aufzugeben genötigt wurde. Zwar sind die beiden widersprechenden Partien von dem Dichter so unterschieden, dass er die zweite

1) Kirchhoff schreibt bloss die beiden Halbverse *ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε* und *νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα* und V. 131 *καὶ ἐκ Πύλου εἰλήλουθα* mit kleinen Buchstaben, ohne anzugeben, wie denn in der alten Fassung die Verse 24 u. 26 gelautet haben sollen. Mit dieser bequemen Manier ist uns nichts gedient. Auch Hennings genügt hier nicht, der S. 222 einfach die Verse 23. 24. 30—39. 130—153 ausscheidet.

mit δόλον τόνδ' ἄλλον als eine neue List bezeichnet; aber das ist eitel Blendwerk, da keine List vorausgeht und thatsächlich auch die Sage nur von der einen List der in der Nacht wieder aufgelösten Fäden des Kleides weiss. Die ganze Verwirrung kommt aber einfach davon her, dass der Dichter der Telemachie zwei sich nicht ganz entsprechende Stellen der alten Odyssee ν 377—82 und τ 138—156 herübergenommen und in kopfloser Weise mit ἡ δὲ δόλον τόνδ' ἄλλον ἐνὶ φρεσὶ μερμήριξεν verbunden hat. Der Widerspruch stand so allerdings schon in der alten Odyssee, aber was dort nicht auffiel und kaum bemerkt wurde, da die beiden Stellen durch mehrere Tausende von Versen getrennt waren [1]), das wurde unerträglich dadurch, dass die widersprechenden Stellen unmittelbar nebeneinander gerückt wurden. Von demselben Dichter kann eine solche Verkehrtheit unmöglich herrühren. Indes ist zuzugeben, dass zur Not auch auf eine andere Weise geholfen werden kann, nämlich durch Ausscheidung der Verse 93—110, wie thatsächlich Kirchhoff und nach ihm Nauck vorgeschlagen haben.

Dazu kommen schliesslich noch zwei Abweichungen oder Missverständnisse, die auf verschiedene Verfasser hinweisen.

Die Insel Ithaka wird bekanntlich durch einen schmalen Isthmus in 2 Teile geteilt, in deren jedem sich ein hohes Gebirg bis zur Höhe von 670 und 807 Meter erhebt. Das höhere Gebirg der nördlichen Hälfte der Insel, an dessen nordwestlicher Abdachung sich die Hauptstadt der Insel befand und Homer sich die Stadt des Odysseus gelegen dachte [2]), heisst in dem Schiffskatalog Β 632 und in der alten Odyssee ι 22. ν 351 Νήριτος ἐννοσίφυλλος. In der Telemachie hingegen heisst γ 81 Ithaka ὑπονήιος und lässt Mentes α 186, ehe er zur Stadt ging, sein Schiff

---

1) Man könnte auch daran denken, den Widerspruch durch Conjectur zu entfernen, da sich ν 377 οἳ δὴ τετράετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσιν statt οἳ δή τοι τρίετες lesen liesse; aber das überlieferte τρίετες scheint gerade durch β 89 geschützt zu werden. Weniger störend, aber doch auch bemerkenswert ist die verschiedene Stellung, welche Eurykleia als ταμίη in der Telemachie β 347 et π 152 und in der alten Odyssee (cf. ρ 495. τ 96 ψ 154) einnimmt, worüber Spohn, de extrema Odysseae parte p. 6 gehandelt hat.

2) Ich bin nämlich keineswegs der Ansicht Hercher's, dass der Dichter der Odyssee gar keine Kenntnis von Ithaka hatte; es müssen in diesem Punkte sehr die verschiedenen Teile der Odyssee unterschieden werden. In Kürze bemerke ich hier nur, dass der Dichter der Telemachie sehr gute, auf Autopsie beruhende Kenntnis der Insel gehabt zu haben scheint.

zurück ἐν λιμένι Ῥείθρῳ ὑπὸ Νηΐῳ ὑλήεντι. Ist nun etwa mit dem Νήιος ein anderer Gipfel des Gebirges gemeint, so dass der Νήριτος den südlicheren Gipfel von Anoi, der Νήιος den nördlicheren von Oxoi bezeichnet? Gewiss nicht, da der Dichter immer nur von einem bewaldeten Berg der Insel spricht; weit wahrscheinlicher dünkt mir daher, dass der ältere Dichter den Berg Neritos, der Dichter der Telemachie hingegen Neios nennen hörte.

Die andere Abweichung betrifft einen sprachlichen Punkt. In dem 14. Gesang der Odyssee V. 104, wo von den grossen Herden des Odysseus die Rede ist, lesen wir ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄρονται, das heisst doch nichts anderes als 'edle Männer führten die Aufsicht, waren ἐπίουροι der Herden'; derselbe Halbvers kehrt γ 471, wo von dem grossen Mahle im Hause des Nestor erzählt wird, in folgender Umgebung wieder

δαίνυνθ' ἑζόμενοι, ἐπὶ δ' ἀνέρες ἐσθλοὶ ὄροντο
οἶνον ἐνοινοχοεῦντες ἐνὶ χρυσέοισι δέπασσι.

Da kann doch ἐπὶ ὄροντο nicht bedeuten 'hielten die Aufsicht', sondern muss von dem Dichter im Gegensatz zu ἑζόμενοι als Plural von ὦρτο gefasst worden sein im Sinne von 'erhoben sich'. Mit diesem Nachweis des Missverständnisses einer nachgeahmten Stelle muss die Sache als entschieden gelten und verlohnt es sich kaum mehr anderen kleineren Diskrepanzen nachzugehen. Wohl aber verdient es noch Beachtung, dass das kyklische Epos Nostoi einerseits in der Telemachie benützt wird, und anderseits schon den Nostos des Odysseus voraussetzt, wie ich in dem Aufsatz, Zur Chronologie des altgriechischen Epos, Stzb. d. b. Akd. 1864 S. 32—34 nachgewiesen habe.

Ich habe nur die eine Telemachie auf die Verschiedenheit des Autors hin untersucht; ob nun alle übrigen Teile der Odyssee von einem Dichter herrühren, oder ob man nicht auch für den alten Nostos auf der einen Seite, und die Nekyia und den jüngeren Nostos auf der anderen, für den Freiermord und den Schluss der Odyssee verschiedene Dichter annehmen müsse, und ob etwa die Dichter jener jüngeren Partien mit dem Verfasser der Telemachie identisch seien, das mögen andere prüfen: mir genügt es, für die Odyssee die Notwendigkeit der Annahme von mindestens zwei Dichtern erwiesen zu haben.

## Die Teile der Ilias.

Drei grössere Liedergruppen unserer Ilias, die Bücher $M$—$O$ 591 incl., $H$ 313—$K$ incl., $B$—$H^1$ incl. stunden nicht in dem ursprünglichen Plan des Dichters und sind erst später zur alten Ilias hinzugekommen. Die drei Sätze sind im wesentlichen schon teils von Lachmann und Köchly, teils von Grote, Friedländer und Düntzer erkannt und nur in etwas verschiedener Form aufgestellt worden. Leicht und sicher ist der erste und zweite zu beweisen. Im Eingang des 16. Gesangs, wo Patroklos bittend dem Achill naht, erzählt er die Niederlage der Achäer in offener Schlacht und die Verwundung der vier Fürsten Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Eurypylos, erwähnt aber nichts von der Erstürmung der Mauer und vom Kampfe um die Schiffe, wiewohl sich hierin doch die grössere Not der Achäer gezeigt hatte. Das ist nur möglich, wenn damals, als die Patrokleia gedichtet wurde, die Bücher $M$—$O$ noch nicht bestanden und die darin erzählten Dinge auch noch gar nicht vom Dichter in den Plan seines Werkes gezogen waren. Damit steht im Zusammenhang, dass in unserer Ilias weit mehr Ereignisse in die paar Stunden zwischen Mittag $\Lambda$ 84 und Nachmittag $\Pi$ 777, fallen, als je ein vernünftiger Dichter beim Entwurfe seines Planes in die kurze Zeit von 11 bis 4 Uhr zusammengedrängt hätte. Das konnte nur dadurch kommen, dass die Erstürmung der Mauer, der Kampf bei den Schiffen, die Einschläferung des Zeus, die Verwundung Hektors, die Heilung des Helden und das erneuete Anstürmen der Troer im ursprünglichen Entwurfe keinen Platz hatten und erst später zwischen $\Lambda$ und $\Pi$ eingelegt wurden.

Der zweite Satz von dem späteren Ursprung der Gruppe $H^2$—$K$ lässt sich noch leichter erweisen und ist bereits so sehr anerkannt, dass Köchly in seiner Ausgabe der kleinen Ilias diese Gesänge ganz und gar aus dem Kreis der alten Iliaslieder ausgeschieden hat. Von der Doloneia haben wir das bestimmte Zeugnis des Eustathius und des Victorianischen Scholiasten, dass dieselbe nicht einmal im Altertum allgemein unter die Gesänge der Ilias recipiert worden war. Die Presbeia wird in der alten Ilias und speciell in $\Pi$ 72 völlig ignoriert, so dass dieselbe erst später eingelegt oder zum Zwecke der Einlage an dieser Stelle gedichtet sein muss; das Buch $\Theta$ aber, das mit dem 2. Teil von $H$ enge

zusammenhängt, enthält so offenbare Nachahmungen von Stellen späterer Gesänge, dass kein urteilsfähiger Mensch daran denken kann, dasselbe der alten ursprünglichen Ilias zuzuweisen. Namentlich liegt es auf der Hand. dass die Stelle von dem Wägen der Todeslose der beiden Völker, der Achäer und Troer, *Θ* 68—74, eine Nachahmung und eine wenig geschickte Nachahmung des Wägens der Todeslose der beiden Helden Hektor und Achill unmittelbar vor dem grausen Falle Hektors, *Χ* 209 bis 213, ist, und dass somit die *Κόλος μάχη* oder das Buch *Θ* erst nach dem Gesange von Hektors Tod oder nach dem Buche *Χ* gedichtet sein kann. Zu den bezeichneten Anzeichen vom jüngeren Ursprung der Gesänge unserer Gruppe stimmt nun auch die Störung, welche durch Einlage dieser Gruppe in den Plan der Ilias und in den Fortgang der Handlung gebracht wurde. Der frohe Kampfesmut des 11. Gesanges war nach dem glücklichen Ausgange des ersten Schlachttages *Γ—Η* oder auch beim Beginne des ganzen Kampfes wohl am Platze. nimmermehr aber nach der schmählichen Niederlage des 8. Gesanges und der trotzigen Zurückweisung der Anerbietungen des Agamemnon durch Achill in der Presbeia. Es ist wahr, dass durch den guten Erfolg des kühnen nächtlichen Handstreiches der Doloneia der Uebergang zur kampfesmutigen, fast siegesgewissen Stimmung im Beginne des 11. Gesanges etwas besser vermittelt wird. aber bei unbefangener Betrachtung wird man nicht verkennen, dass dieses nur eine Notbrücke ist, kein in dem ursprünglichen Plane gelegenes Bindeglied.

Am schwersten hält der Beweis für den späteren Ursprung der ersten Gruppe *Β—Η*$^2$. zumal gerade dieser Teil der Ilias wegen des liederartigen Charakters und der einfachen, fast naiven Natürlichkeit den Eindruck hohen Alters macht. Auch giebt die Vergleichung der dieser Gruppe und dem 11. Buche gemeinsamen Verse, so gross auch ihre Zahl ist, keinen festen verlässigen Beweis an die Hand, so dass wir uns fast mit dem Zugeständnis begnügen müssen, dass die Vergleichung der gemeinsamen Stellen auch nicht für die umgekehrte Annahme von der Priorität der Gesänge *Β—Η*$^1$ gegenüber den Gesängen *Λ Π* mit Erfolg verwertet werden kann. Auf der anderen Seite aber spricht für das höhere Alter von *Λ* die grössere Einfachheit der Verhältnisse, die sich namentlich darin kund gibt, dass die Bundesgenossen der Troer bei dem Auszug

und bei der Aufzählung der Heerführer *Λ* 56—60 ganz zurücktreten, während im 2. Gesang in der berühmten Stelle *B* 123—133 die Bundesgenossen schon das Gros der troischen Heeresmacht bilden. Auch wird man zugeben, dass die troische Sage in ihrer alten Einfachheit weit mehr dazu führte, den Ruhmesthaten des Agamemnon, des gefeierten Oberkönigs, als denen des Diomedes, des zwar tapferen, aber doch immer untergeordneten Fürsten einen eigenen Heldengesang zu widmen. Am schwersten aber fällt immer für unsere Aufstellung die unbestreitbare Thatsache ins Gewicht, dass einerseits jene Gruppe *B*—*H* die Entzweiung von Agamemnon und Achill oder den 1. Gesang zur Voraussetzung und zum Hintergrund hat, und dass anderseits der durch jene Entzweiung hervorgerufene und mit dem ganzen Plan der Ilias innigst zusammenhängende Entschluss des Zeus den Achill zu ehren und den Agamemnon zu demütigen durch die Einlage jener Gruppe ungebührlich lange verzögert wird. Zu solch einer Retardierung konnte sich der Dichter wohl nachträglich verstehen, nachdem sein Gedicht ins Grosse ausgewachsen war und auch solch eine Retardierung von 5 Gesängen gestattete; schwerlich aber hat dieselbe von vornherein im Plane des Dichters gelegen. Wenn aber dann trotzdem jene später eingelegten Gesänge das Gepräge hoher Altertümlichkeit zeigen, namentlich in dem kleineren Umfang vieler ihrer Lieder, wie des Zweikampfs von Menelaos und Paris, der Teichoskopie, der Epipolesis gegenüber den schon mehr ins Grosse angelegten Gesängen des 1. 11. u. 16. Buches, so dürfte dieses damit zusammenhängen, dass der Dichter bei jener Einlage mehrere Einzellieder der älteren Epoche des Heldengesanges mit in sein neues grosses Werk hereingezogen hat.

So haben wir also zunächst 3 Gruppen von Liedern, welche sich an den alten Kern des Epos vom Zorne des Achill angeschlossen haben. Aber in diesem Epos selbst scheiden sich bestimmt 2 Teile, ein älterer, welcher die Leiden schildert, die in Folge des Streites zwischen Agamemnon und Achill nach Zeus Willen über die Achäer kamen, und ein jüngerer, welcher von der Rache handelt, welche Achill, nachdem ihn Patroklos Fall zur Aussöhnung mit Agamemnon bewogen hatte, an den Troern und an Hektor nahm. Jedem drängt sich dabei die Aehnlichkeit mit den beiden Bestandteilen des Nibelungenliedes auf,

nur dass in diesem der zweite Teil von Krimhilds Rache nicht so eng mit dem ersten verknüpft ist. Aber man kann doch auch in der Ilias zweifeln, ob der zweite Teil von vornherein im Plane des Dichters lag und ob derselbe nicht ursprünglich mit der äussersten Bedrängnis, welche Patroklos Tod über die Achäer brachte, oder mit anderen Worten mit Σ 242 sein Gedicht schliessen wollte. Wenigstens ist an jener Stelle alles erfüllt, was der Sänger in dem Proömium versprochen hatte: tausend Leiden sind über die Achäer gekommen (*μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγεα θῆκεν*), viele Helden sind hinabgegangen in den Hades, der Wille des Zeus, der den beleidigten Achill zu rächen versprochen hatte, ist erfüllt (*Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*)[1]). Jedenfalls ist der zweite Teil der Ilias jünger nicht bloss als der alte Kern (1. 2. 18. 25. 27. Lied meiner Ausgabe), sondern auch als die erste (3. 5. 6. 7. 8. 9.) und wahrscheinlich auch als die zweite (20—24. 10. 11. 12.) Erweiterungsgruppe. Das letztere schliesse ich schon aus manchen ungeschickten Nachahmungen von Stellen des ersten Teils der Ilias, wie *Υ* 414—5 nach *Λ* 132—3, *Υ* 445—8 nach *Ε* 436—9. *Ο* 53—8 nach *Λ* 403, mehr noch daraus, dass der zweite Teil die Beraubung des Leichnams des Patroklos durch Hektor und die Schmiedung neuer Waffen für Achill durch den Gott Hephaistos voraussetzt, diese beiden Voraussetzungen aber nicht in den alten Liedern der Ilias. sondern in deren Erweiterungen, namentlich in *Ρ* 1—261 u. Σ 35—150 gegeben sind. Dieser zweite Teil der Ilias hat nun aber in ganz ähnlicher Weise wie der erste mannigfache Erweiterungen erfahren, etwas was Wolf und Lachmann nicht beachtet hatten, von den nachfolgenden Kritikern aber, namentlich von Kammer und Mor. Schmidt mit Evidenz nachgewiesen ist.

In Bezug auf das chronologische Verhältnis dieses 2. Teiles der Ilias zu der erweiternden Gruppe *Μ*—*Ο* des 1. Teiles bin ich somit etwas von meiner früheren, in den Prolegomenis meiner Ausgabe aufstellten Meinung abgewichen. Noch in einem zweiten Punkte habe ich

1) Die Scheidung dieser beiden Teile habe ich in dem Texte meiner Iliasausgabe durchgeführt, indem ich für den alten Kern des ersten Teiles stehende, für den des zweiten liegende Schrift wählte. Hingegen war mir in den vor dem Text gedruckten Prolegomenis das richtige Verhältnis noch nicht klar geworden, so dass ich weniger passend beide Teile in die eine Kategorie der alten Ilias zusammenfasste.

mich inzwischen entschlossen, dem Gewichte der meiner früheren Aufstellung entgegenstehenden Gründe nachzugeben. Es stehen nämlich, wie ich auch bereits in meiner Ausgabe zugegeben habe, 3 Verse oder Versteile, welche das 5. Buch mit jener Gruppe *M*—*O* gemeinsam hat, *E* 791 = *N* 107, *E* 827 = *Ξ* 342, *E* 706 = *M* 140, im 5. Buche minder passend als in den entsprechenden Büchern *M N Ξ*. Der Beweiskraft jener 3 Stellen möchte ich mich, so sehr damit auch meine Zirkel gestört zu werden drohen, nicht länger entziehen, und demnach für den 2. Teil des 5. Buches nicht mehr die Priorität vor den Büchern *M*—*O* in Anspruch nehmen. Nun hängt aber der zweite Teil jenes Buches so sehr mit dem ersten zusammen, dass beide hintereinander entstanden sind und der Dichter schon gleich im Anfang, als er den Ares von der Athene zur Seite führen liess (*E* 29—36), den Zusammenstoss der beiden Götter im zweiten Teile vor Augen hatte. Es stellt sich demnach die chronologische Folge der 40 von mir hergestellten Lieder der Ilias in folgender Weise [1]):

A. Aelteste, locker aneinandergereihte Lieder vom Streite des Achill und Agamemnon und seinen verhängnisvollen Folgen für die Achäer:

1. 2. 18. 25*. 27*. 28. 29*.

B. Alte von mir in meiner Ausgabe gleichfalls noch durch grosse, stehende Lettern ausgezeichnete Gruppe von Liedern, bestimmt zwischen den Liedern 2 und 18 der alten Ilias eingeschalten zu werden:

3*. 5. 6. 7. 8.

C. Weitere zusammenhängende, durch die Hereinziehung der Lykier des Sarpedon und der Lagermauern gekennzeichnete Gruppen von Liedern, durch liegende Schrift von *A* u. *B* in meiner Ausgabe unterschieden:

20. 21. 22*. 23.
9. 10.
11. 12. 13.
24. 26.

---

1) In dem Verzeichnis habe ich mit einem beigesetzten Stern die älteren, mit zwei Sternen die jüngeren, in meiner Ausgabe durch den Druck unterschiedenen Partien der betreffenden Lieder bezeichnet.

D. Fortsetzung der alten Ilias, von der Rache des Achill, durch liegende Schrift von dem anfänglichen Kerne und dem ersten Teile unterschieden:

29**. 30. 32*. 33. 35. 37. 38.

E. Beruhigender Abschluss der Ilias durch Bestattung der Hauptheldeu:

[38] u. 40.

F. Jüngere, durch kleine Schrift von mir unterschiedene Erweiterung des ersten Teiles der Ilias:

14. 15. 16*. 19*.

G. des zweiten Teiles der Ilias:

22**. 34. 36.

H. Episodenartige Zusätze einzelner Gesänge:

17. 31*. 39*.
4*.

J. Interpolationen oder kleinere Einschiebungen in die verschiedenen Gesänge der Ilias, von mir mit kleinen liegenden Lettern gekennzeichnet, insbesondere:

4**. 16**. 19** 31**. 39**. 40**.

## Die Ilias eine Schöpfung mehrerer Dichter.

Die Frage, ob Homer oder Homeriden, ist am meisten dadurch verwirrt worden, dass kleine Unebenheiten der Darstellung und Abweichungen von der uns geläufigen Form einheitlicher Epen gleich zu Beweisen für verschiedene Verfasser aufgebauscht wurden mit Umgehung leichterer und einfacherer Erklärungsweisen [1]). Wenn z. B. in einzelnen Liedern auf die vorausgehenden Ereignisse wenig oder nicht in dem von uns erwarteten Umfange Bezug genommen wird, so erklärt sich dieses vollauf aus der selbständigen Stellung, die der Dichter den einzelnen Gesängen gab und geben musste, wenn er dieselben getrennt von den andern als Einzellieder bei einem Gastmahl oder einer Festversammlung

1) Dass die Ansicht von der relativen Selbständigkeit der einzelnen Lieder wohl von der Frage nach der Zahl der Verfasser zu trennen sei, ist besonders von dem Recensenten der Lachmann'schen Betrachtungen in den Blättern für literarische Unterhaltung vom Jahre 1884 Nr. 126 hervorgehoben worden, wie man in der trefflichen Orientierung über den Stand der homerischen Frage von G. Curtius in Ztschr. f. östr. Gymn. V. (a. 1854) S. 100 ff. nachlesen kann.

vortragen wollte[1]). Unter solchen Umständen reicht es selbst zur Begründung verschiedener Verfasser nicht aus. wenn Sarpedon am ersten Schlachttage in *E* 660 ff. schwer verwundet wird und am überfolgenden Tage in *M* u. *Π* wieder mit ungebrochener Kraft am Kampfe sich beteiligt, oder Deiphobos, nachdem er am 2. Tage *N* 527—539 am Arm verwundet worden war. am 3. Tage seinem Bruder Hektor in der Todesstunde beizustehen scheint (*X* 227 ff.) Denn da jene Gesänge nicht unmittelbar hintereinander vorgetragen wurden, so mochte der Dichter es seinen Zuhörern überlassen, sich inzwischen die Helden wieder geheilt zu denken. Hatte er doch geflissentlich durch Ausdrücke, wie *πάνθ' ὑπὸ μηνιθμόν* (*Π* 202) *ἤματι τῷ ὅτε* (*Θ* 475. *O* 76) *ποτ' ἀπ' Αἰνείαν ἑλόμην* (*Θ* 108, § 30) und ähnliche (s. Proleg. § 30) dafür Sorge getragen, dass sich die Hörer die Ereignisse der einzelnen Schlachttage möglichst weit auseinandergerückt denken konnten[2]). Ferner darf es bei der leichten Aneinanderreihung der einzelnen Gesänge des grossen Epos keinen Anstand erregen, wenn nicht alle Teile der Handlung gleich ausführlich behandelt sind und einzelne Gesänge, wie die *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* und *Διὸς ἀπάτη* mitten im Culminationspunkt der Handlung abbrechen (*O* 366 u. *Λ* 595), so dass z. B. das Zurückweichen der Achäer hinter die schützenden Mauern, das zwischen dem 11. und 12. Buch stattgefunden

---

1) Treffend spricht hierüber G. Lange, Die poetische Einheit der Iliade, 1826 S. 17: 'Der rhapsodische Vortrag bewirkte, dass von den einzelnen Gliedern jedes, wodurch das folgende schon vorbereitet wird, selbständig zu sein scheint und somit alle einzelnen Glieder selbständige Epopöen sein könnten, wenn sie nicht wieder auf eine wahrhaft epische Weise mit dem grossen Ganzen in der schönsten Harmonie stünden' und weiter unten S. 21: 'ich kann nicht begreifen, wie unhellenisch und deswegen ungerecht unsere Kritik verfahren konnte, indem sie an eine nach ganz anderen Gesetzen schaffende Zeit Forderungen machte, welche kaum irgend einer der sorgfältigsten neueren Dichter genügend erfüllt'. Es verdienen aber diese Bemerkungen Lange's um so mehr Beachtung, als durch jenes Buch sich Goethe zur Palinodie 'Homer wieder Homer' bestimmen liess, was ich oben S. 12 zugleich mit dem Buche Mich. Bernays, Goethes Briefe an Fr. A. Wolf, 1868, hätte erwähnen sollen. In der lichtvollen Einleitung jenes Buches S. 83 hatte seinerzeit der Verfasser die Umkehr Göthes auf Schubarths klägliches Buch 'Ideen über Homer und sein Zeitalter, 1821' zurückgeführt; dass aber vielmehr das bedeutendere, Göthe selbst gewidmete Buch von Lange, die Palinodie, wenn man sie so nennen darf, veranlasste, darüber hat mich inzwischen mein verehrter College und Freund selbst aufgeklärt, ist aber auch schon von G. Curtius an der a. St. S. 5 bemerkt worden.

2) Beachtenswert ist, dass sich jene Ausdrücke gerade in den späteren Schichten finden, wahrscheinlich, weil so der Diaskeuast am ehesten die einzelnen Lieder der Cyklen zu einem eng geschlossenen grossen Epos zusammenfassen zu können hoffte.

haben muss, nicht geschildert, sondern im Eingang des Mauerkampfes als bereits vollzogen vorausgesetzt wird. So darf es denn auch nicht übermässig befremden, wenn in meiner alten Ilias wir vom Kampf in der Ebene (*Λ* [1]) unmittelbar in den Kampf vor den Schiffen (*O* 592 ff.) versetzt werden und die langweilige Aussöhnungsscene keine ausführliche Darlegung gefunden hat.

Auch ohne die Entschuldigung der relativ selbständigen Stellung der Einzellieder im alten Epos erklärt es sich aus der Freiheit dichterischer Schöpfungen überhaupt, wenn die Aufstellung der Achäer in der Epipolesis oder die Fünfteilung der Troer im Beginne des Mauerkampfes nicht genau im weiteren Verlauf des Kampfes gewahrt wird[1]). Solche Dinge schafft der Dichter, der ja keine Generalstabskarte entwirft. mit dem Spiel der freien Phantasie und lässt sie wieder fallen. wenn er sie für seine dichterischen Zwecke nicht mehr bedarf[2]). Nur in den Hauptlinien und in den feststehenden Umrissen des Landschaftsbildes wird man billiger Weise Consequenz und Uebereinstimmung erwarten. Noch weniger darf man sofort auf zwei verschiedene Dichter schliessen, wenn der Klage des Priamos und der Hekabe um den geschleiften Sohn am Schlusse der 22. Rhapsodie noch ein zweiter Threnos an der Bahre des Hektor in dem letzten Gesange folgt. Ein so dankbarer Stoff hätte leicht auch den Dichter eines modernen Epos bewogen, das gleiche Motiv in veränderter Form nochmals vorzubringen.

Nehmen wir nun noch ferner an, dass sich Homer eines langen reichen Lebens erfreut und die Gesänge der Ilias nicht in rascher Folge hintereinander, sondern in langen Zwischenräumen gedichtet habe — und diese Annahme setzt ja durchaus nichts unmögliches oder nur unwahrscheinliches voraus — so erledigt sich eine weitere Reihe von Unebenheiten und Anständen, welche die Wolfianer für die Liedertheorie und gegen die 'Ammenfabel' von dem einen Dichter Homer in das Feld geführt haben. So mochte der Dichter nicht von vornherein den Fluss-

1) An der Aufdeckung solcher strategischen Widersprüche, die man allerdings in der Schilderung eines Historikers oder Militärs nicht übersehen dürfte, hat besonders Wold. Ribbeck seinen Scharfsinn versucht und in Benicken einen gläubigen Anhänger gefunden.

2) Etwas Richtiges ist so selbst an dem überschwenglichen Preisse der poetischen Freiheit von L. v. Sybel, Ueber Schliemanns Troja, S. 8: Jedem Auftritt gehört seine Coulisse; die Coulisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen.

kampf, den Wolf und Lachmann aus dem Kreis der alten Lieder ausschlossen, in den Plan seiner Dichtung gezogen haben. Aber warum konnte er nicht im Fortgang der Arbeit, um mehr Abwechselung in das Einerlei der Kampfesscenen zu bringen, auf den Gedanken kommen, vor dem Falle Hektors die fliehenden Troer, von Achill verfolgt, in den Strudeln des angeschwollenen Flusses umkommen zu lassen? Doch den Flusskampf hat überhaupt nur capricenhafte Aesthetik dem Homer abgesprochen; begründeter ist der Anstoss, den das Fehlen der Lagermauer in dem einen, das Vorhandensein derselben in dem anderen Teile der Ilias erregt hat; aber die Möglichkeit muss doch auch hier offen gehalten werden, dass derselbe Dichter, der anfangs das achäische Lager gar nicht oder nur durch einen Graben befestigt dachte, später, um die glänzenden Schilderungen des 12. und 13. Gesanges einzuführen, das Schiffslager mit Mauern und Thürmen umgürtet sein liess. Auch das ist leicht denkbar, dass derselbe Dichter Homer, nachdem er als fahrender Sänger mehr Land und Leute gesehen und an den Höfen der Fürsten mehr Abstammungssagen kennen gelernt hatte, noch weitere Könige und Helden in sein Lied vom Zorne des Achill einflocht. Ob man dahin auch die südlichen Lykier mit ihren Führern Sarpedon und Glaukos rechnen darf? Das ist eine schwerer zu entscheidende Frage: Diese südlichen Lykier am Xanthos kamen nämlich in Collision mit den nördlichen Lykiern am Aisepos, deren Führer Pandaros schon in der alten Sage vom trojanischen Kriege eine vielbesungene Rolle gespielt hatte, so dass nun namentlich in das 5. Buch der Ilias durch Verbindung der beiden Lykier eine störende Unklarheit kam. Indess wenn ich die unübertroffene Schönheit des 6. und 12. Buches von Hektors Abschied und vom Kampf um die Mauer, in welche die Lykierfürsten Glaukos und Sarpedon unlöslich verflochten sind, mir vor Augen führe und wenn ich die Geschicklichkeit erwäge, mit der immerhin im 5. Gesang die neuen Lykier neben den alten eingeführt sind, so hält es mir doch sehr schwer die Partien, in denen Sarpedon und Glaukos eine Rolle spielen, dem Homer abzusprechen und die Möglichkeit zu bestreiten, dass auch diese Helden noch von demselben Dichter in das Nationalepos verwoben wurden [1]).

1) Auch noch bei anderen Helden ist es bestreitbar, ob sie noch von demselben Dichter in

Endlich kann auf solche Weise zur Not auch der kleine, neuerdings von Benicken, Studien S. 204 ff. allzusehr aufgebauschte Widerspruch zwischen Λ 193 f. u. Ο 232—5 und die anstössige Häufung der zahlreichen Schlachtengemälde auf die paar Stunden des 3. Schlachtentages erklärt werden. Denn durch die Fortspinnung des Fadens und die Einlage immer neuer Episodien konnte es leicht kommen, dass dem Dichter unter der Hand das ursprüngliche Gleichgewicht der Teile seines Planes gestört oder, wie in Folge der Eindichtung des Ὄνειρος im 2. Gesang, der ursprüngliche Verlauf der Handlung durchkreuzt wurde, ohne dass er es der Mühe wert erachtete, nun das ganze Gewebe wieder aufzulösen und durch mühsame Umdichtung und Neuordnung den von seinen Hörern kaum bemerkten Fehler zu entfernen. Denn auf der anderen Seite lassen es die natürlichen Verhältnisse für geratener erscheinen, den Bau der Ilias lieber von demselben Meister als von verschiedenen Architekten ausgeführt und erweitert sein zu lassen, sintemal ein begabter Dichter eher Neues und Selbständiges schafft, als Werke anderer fortführt und überdies die Natur, wie Minckwitz, Vorschule zu Homer S. 308 treffend sagt, nicht leicht viele gleich erste Genies auf einmal oder kurz hintereinander hervorzubringen pflegt. Insbesondere erwartet man, dass ehe die Interpolationslust der Homeriden ihre Verzierungen, Erker und Thürmchen anbrachte, ein grosser, in den Hauptumrissen bereits fertiger Bau vorhanden war. Einen solchen Kern, an den sich die jüngeren Zusätze anschliessen konnten, wird man aber kaum in einer aus bloss drei bis vier Gesängen bestehenden Epopöe zu finden im Stande sein; der alte Homer, der dem ganzen Gedichte den Namen gab, wird vielmehr mindestens auch die Hälfte der Verse unserer heutigen Ilias gedichtet haben.

Man wird aus dem Vorausgehenden sehen, dass ich den Anschauungen der Unitarier sehr zugänglich bin und denselben vielleicht sogar über Gebühr entgegen komme. Aber ich halte es für geboten, in dieser verwickelten Frage strenge zwischen blossen Hypothesen und zwingenden Beweisen zu scheiden und nicht blossen Einfällen zulieb den Ruhm des

die Ilias verflochten worden seien. Namentlich erregen gerechte Bedenken die beiden Teilnehmer an den Leichenspielen Eumelos und Epeios; vgl. Proleg. § 21.

grössten Dichtergenies zu schmälern. Weitaus aber das Meiste, was man gegen die Einheit der Ilias vorgebracht hat, gehört in das Bereich der Täuschungen und der blossen Möglichkeiten. Zur Annahme mehrerer Verfasser werden uns nur zwingen grelle Widersprüche in hervorragenden Dingen, grobe Missverständnisse der eigenen Worte, unvereinbare Verschiedenheiten im Sprachgebrauch. Wollen wir sehen, ob es auch solche Anstösse gibt und ob sich dieselben auf keine andere Weise wegräumen lassen!

### Sachliche Widersprüche der Ilias.

Pylaimenes, der König der Paphlagonier, erscheint *N* 658—9 wieder unter den Lebenden, die Leiche seines Sohnes begleitend, trotzdem er *E* 576 bereits durch Menelaos, gegen den dann in *N* der Sohn die Waffen kehrt, zusammen mit seinem Wagenlenker gefallen war. Das ist ein greller Widerspruch, der sich weder mit dem oberflächlichen Gerede von Gerlach im Philol. 33, 23 beschönigen, noch mit irgend einem Kunststück weginterpretieren lässt. Denn von einer Homonymität, zu der man leicht bei einem miles gregarius seine Zuflucht nehmen könnte, kann hier keine Rede sein, da Pylaimenes an beiden Stellen ausdrücklich als König der Paphlagonier bezeichnet ist. Eben dieser Umstand lässt aber auch die Lesart des Zenodot *Κυλαιμενέα* zu *E* 576 als leere Ausflucht irgend eines sophistischen Grammatikers erscheinen, da es sicher nur e i n e n König der Paphlagonier gab. Endlich lässt sich bei der sonstigen Bedeutung von *ἑλεῖν* (vgl. *E* 37. 541. *Λ* 457. *Π* 306. *Ο* 328) und bei der Gefährlichkeit einer Verwundung am Schlüsselbein (*κατὰ κληῖδα*) auch nicht daran denken, dass Pylaimenes am ersten Schlachttage bloss verwundet und inzwischen geradeso wie der ebenfalls im 5. Gesang verwundete Sarpedon wieder geheilt worden sei. Wenigstens müsste man, wenn man zu dieser bereits in den Scholien aufgestellten Entschuldigung (*ἐλέτην οὐ πάντως ἀνεῖλεν*) seine Zuflucht nehmen wollte, auch die für die Einheit der Ilias gleich bedenkliche Consequenz ziehen, dass der Dichter von *N* die Bedeutung von *ἑλεῖν* in *E* missverstanden habe. Also der Widerspruch zwischen den beiden Stellen besteht und lässt sich in keiner Weise wegdisputieren oder entschuldigen. Aber wir gewinnen auch nicht viel, wenn wir für beide Stellen verschiedene Dichter annehmen,

ausser wir dürfen zugleich annehmen, dass keiner von dem anderen etwas wusste, und dass keiner sein Lied zu dem des andern in Beziehung setzen wollte. Nun ist aber offenbar, dass der 5. Gesang so gut wie der 13. dazu bestimmt war ein Glied in dem Cyklus der Lieder vom Zorne des Achill zu bilden; denn in beiden glänzt Achill, und gewiss nicht zufällig, durch seine Abwesenheit, und dass überdies der 13. Gesang auf der Voraussetzung des 11. und 12. beruht, bedarf keines weiteren Nachweises. Eher könnte man die Vermutung wagen, dass der Dichter von *N* seinen Gesang nicht mit dem Buche *E* oder richtiger mit den Büchern *B*—*H* zu einem Cyklus von Gesängen vereinigt sehen wollte; denn auch ohne jene Partie liess sich die *Μῆνις Ἀχιλλῆος* recht gut durch Aneinanderreihung der Gesänge *A Λ M N* etc. darstellen. Ansprechender und einfacher aber erscheint mir auch jetzt noch die von mir an einem andern Orte ausgesprochene Vermutung, dass entweder die betreffende Partie des 5. Gesanges *E* 508—593, oder die strittigen Verse *N* 656—9 oder beide zusammen jüngere Interpolationen sind. Damit wäre dann freilich die Verschiedenheit der Verfasser von *N* 658—559 und *E* zugegeben, aber für die Liedertheorie nichts oder nicht viel gewonnen[1]).

Ein *Σχέδιος Περιμήδεος υἱὸς ἀρχὸς Φωκήων* fällt *O* 515 durch Hektors Hand; von ihm lebt ein Doppelgänger, ein *Σχέδιος μεγαθύμου Ἰφίτου υἱὸς Φωκήων ὄχ' ἄριστος*, Herrscher von Panopeus, wieder auf in *P* 306, wobei es schwerlich Zufall ist, dass derselbe gleichfalls durch Hektor fällt[2]). Der Anstoss ist ein weit geringerer als bei Pylaimenes, da die beiden Schedioi durch die verschiedenen Väter ausdrücklich von einander

---

1) Mit Streichung der Verse *N* 658—9 halfen sich bereits die Alten und insbesondere Aristarch, nur dass dieser den Zusatz machte *εἰ δὲ μένοιεν οἱ στίχοι οὗτοι, νοητέον ὁμωνυμίαν εἶναι.* Die verschiedenen Weisen, auf die alte und neue Kritiker sich mit den Versen abgefunden haben, hat eingehend Benicken in Z. f. ö. G. XXVIII (a. 1877) 881—896 und neuerdings in den Studien und Forschungen p. CXV besprochen, indem er als Lachmannianer die Schwierigkeit mit der Annahme von verschiedenen Dichtern für erledigt hielt, als ob nicht auch vom Standpunkt der Liedertheorie zu fragen wäre, ob denn nicht auch jene Homeriden ihre Lieder gegenseitig gekannt hatten und in eine gewisse Beziehung zu einander gesetzt wissen wollten. Allerneuestens hat K. Frey, Jahrb. f. cl. Phil. 1883 S. 723 den Widerspruch zu entschuldigen gesucht durch einen ähnlichen im Rolandslied XXX, wo der Herzog Othon kurz nachdem er unter den Gefallenen aufgezählt war, wieder unter den Lebenden gedacht wird. Aber Homer sicher ist sonst nicht so vergesslich.

2) Anstoss an diesen doppelten Schedioi hat zuerst Spohn in seinem Buche de agro Troiano genommen.

unterschieden werden. Aber störend ist es doch, dass man sich entweder beide zugleich als Heerführer der Phokeer denken müsste, etwas, was zwar sprachlich möglich wäre [1]), aber doch mit dem Schiffskatalog *B* 518, wo nur 1 Führer angeführt ist, in Widerspruch stünde, oder dass man dem zweiten Schedios, wiewohl er *Φωκήων ὄχ' ἄριστος* heisst, eine untergeordnete Stellung zuwiese, was hinwiederum wenig zu den Sitten des heroischen Zeitalters stimmen würde, wo der tüchtigste auch der erste zu sein pflegt. Ich halte es daher für wahrscheinlich, dass in den Stammessagen der Phokäer Kleinasiens zwei Schedioi umliefen, und dass der Dichter der ersten oder zweiten Stelle sich des Gegensatzes wohl bewusst war. Aber konnte nicht derselbe Dichter, wenn später besser unterrichtet, auch die zweite Gestalt der Sage in seinem Epos berühren, gewissermassen, wie später Stesichoros, eine Palinodie singen? Man kann das je nach seinem Gefühl verneinen oder bejahen, einen zwingenden Beweis für die Liedertheorie daraus aber nicht entnehmen [2]).

Auffällig ist ausserdem erschienen, dass *Π* 694 ein Adrestos unter den von Patroklos haufenweis Getöteten erscheint, nachdem *Ζ* 37—65 bereits ausführlich und drastisch der Tod eines Adrestos geschildert worden war, und dass ebenso zweimal der Tod eines Troers Peisandros (*Λ* 122 und *Ν* 601) und eines Troers Thoon (*Λ* 422 und *Ν* 545) gemeldet wird. Aber so beachtenswert auch die Sache ist, so möchte ich doch hier bei untergeordneten Persönlichkeiten die Ausrede der Namensgleichheit nicht für ausgeschlossen halten und würde nur dann der Sache eine Bedeutung beilegen, wenn auch noch andere Momente für die Verschiedenheit der Verfasser von *Π* und *Ζ*, wie von *Ν* und *Λ* sprächen.

Wie bei der Pylaimenesstelle so lässt sich auch in dem 16. Gesang der grobe Widerspruch zwischen *Π* 793—804. 815. 846 und *Ρ* 122—6.

---

1) So heisst *Ὄδιος Ε* 39 *ἀρχὸς Ἁλιζώνων*, wiewohl er im Schiffskatalog neben Epistrophos als Führer der Halizonen aufgeführt wird, und wird *Ο* 337 *Ἴασος ἀρχὸς Ἀθηναίων*, *Ο* 519 *Ὦτος ἀρχὸς Ἐπειῶν* genannt, wiewohl doch Menestheus der eigentliche Führer der Athener und Meges der der Epeier war, zum Beweise dafür, dass bei Homer *ἀρχὸς Φωκήων* nicht bloss 'der Führer', sondern auch 'ein Führer der Phoker' bedeuten konnte.

2) Thatsächlich sind in meiner Ausgabe die beiden Verse *Ο* 515 und *Ρ* 306 mit verschiedenen Lettern gedruckt, aber es waren andere Motive, die mich zur Sonderung der betreffenden Partien, in denen jene Verse vorkommen, bewogen haben. Ebenso stehen die Verse *Ζ* 421 f. und *Ρ* 575, die sich widersprechen, wenn man nicht einen Doppelgänger *Ἠετίων* annehmen will, bei mir in Partien, welche ich aus anderen Gründen mit verschiedenen Lettern drucken liess.

186—210. 450. 472. 693. Σ 188. X 323 durch Ausscheidung einiger Verse leicht heben, ohne dass man zu der Annahme mehrerer Dichter, wozu man sich begreiflicher Weise erst in letzter Linie entschliesst, genötigt wird. Der Widerspruch liegt allerdings offen zutag und lässt sich mit keinerlei Kunststücken der Interpretation wegdeuten. Im 16. Gesang zieht Apollo selbst dem sterbenden Patroklos den Helm und den Schild ab und zerbricht ihm den langen Speer in der Hand; an den bezeichneten Stellen des folgenden Gesanges nimmt Hektor dem Patroklos die Waffen ab und legt sie dann selber an. Nun hat allerdings Naber, Quaest. hom. p. 188 u. 195 wahrscheinlich zu machen gesucht, dass der letzte Zug erst durch einen Nachdichter in die Ilias gekommen sei; aber der Verfasser der fraglichen Verse im 16. Gesang, namentlich von Π 799 *τότε δὲ Ζεὺς Ἕκτορι δῶκεν ᾗ κεφαλῇ φορέειν* setzt deutlich voraus, dass Hektor später die Waffen des Hektor anlege. Mit der Annahme von der späten Zudichtung jenes Zugs der Patroklossage kommt man also nicht weit; aber ohne Bedenken lassen sich die Verse Π 793—804. 815 u. 846 als junge Interpolation eines ausschmückenden Dichters ausscheiden, und selbst Lachmann, Betr. 74, hat hier die Annahme einer Interpolation für wahrscheinlicher gehalten als die Hypothese, dass mit dem 17. Buch eine jüngere, nicht genau ihrem Vorbilde folgende Fortsetzung beginne.

Auch aus dem Widerspruch, der zwischen den Versen P 545—6 und P 592—6 besteht, indem an der ersten Stelle Zeus schon seinen Sinn geändert haben soll (*δὴ γὰρ νόος ἐτράπετ' αὐτοῦ*), an der zweiten aber derselbe Gott zornig in Nacht den Ida hüllt und die Achäer in Furcht jagt (*νίκην δὲ Τρώεσσι δίδου ἐφόβησε δ' Ἀχαιούς*), möchte ich kein Argument für Verschiedenheit des Verfassers jener beiden Partien ableiten. Jedenfalls ist es eine lenior medicina die beiden Verse P 545 bis 546 allein als späte Interpolation auszuscheiden. Der Fortgang der Handlung erleidet damit nicht die geringste Unterbrechung und wir treffen auch sonst (Σ 181—186. Σ 356—368. Θ 28—40) Spuren von einem Interpolator, der eine häufigere Erwähnung des Eingreifens der Götter und insbesondere der Abhängigkeit der übrigen Götter vom Vater Zeus in der alten Ilias vermisste [1]).

1) Damit fällt ein Hauptgrund weg die Scene P 423—592 der alten Ilias abzusprechen, so

Auch in *Π* 395 ff. ist die Unklarheit, ja Verworrenheit in der ganzen Situation leicht damit zu beheben, dass man den entbehrlichen Vers 397 *νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεος ὑψηλοῖο* als späte Interpolation ausscheidet. Hingegen lässt sich nicht mit der Ausscheidung von ein paar Versen der Widerspruch beseitigen, der zwischen *Α* 590 ff. und *Σ* 395 ff. bezüglich des Grundes der Lahmheit des Hephaistos besteht. Die Verschiedenheit des Mythus an beiden Stellen beruht wohl auf Verschiedenheit des Verfassers der Hoplopoiie und der alten Ilias.

Gleichfalls mit der Annahme einer Interpolation oder der Ausscheidung der Verse *Η* 334—5 suchte Aristarch den Widerspruch zu entfernen, dass hier die Asche der Toten mit nach Hause genommen, an den anderen Stellen in troischer Erde bestattet wird. Aber die Verse geben sonst keinen Anstoss und die lokale Bestimmung *τυτθὸν ἀποπρὸ νεῶν* passt so sehr zur Sache, dass es geratener scheint, nicht bloss die 2 Verse, sondern die ganze Partie einem andern Autor zuzuschreiben.

Einen Hauptbeweis für die spätere Zusammenfügung älterer, von verschiedenen Dichtern herrührender und nicht auf einander berechneter Lieder hat man in dem Verse *Ο* 653 *εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν περὶ δ' ἔσχεθον ἄκραι νῆες* zu finden geglaubt, da danach erst jetzt die Achäer der Schiffe ansichtig würden, wiewohl schon 200 Verse zuvor. *Ο* 415 ff., von ihnen erzählt worden sei. wie sie von den Schiffen herab die anstürmenden Troer abgewehrt hätten [1]). Ich habe in meinen Prolegomena p. 41 ausgeführt, dass diese Bemäckelung auf der falschen Verbindung der Phrase *εἰσωποὶ ἐγένοντο* mit *εἰς ὦπα γενέσθαι* beruhe. Zwar haben schon die Alten, wie man aus der Glosse des Suidas *εἰσωποί· ἀντιπρόσωποι* ersieht, beide Phrasen mit einander in Verbindung gebracht und liegt

---

dass ich auch in meiner Ausgabe Bedenken trug, dem Urteile Köchly's, Naber's und anderer beizutreten. Denn der Vers *Ρ* 551 *ὣς ἣ πορφυρέῃ νεφέλῃ πυκάσασα ἓ αὐτὴν δύσετ' Ἀχαιῶν ἔθνος* mit seiner einfachen Construction war zweifelsohne Vorbild für die Verse *Ξ* 161 f., *ἥδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή, ἐλθεῖν εἰς Ἴδην ἐὺ ἐντύνασαν* (*ἐντύνασα* Bentley) *ἓ αὐτήν*, in denen entweder das Digamma von *ἓ* vernachlässigt ist, oder die Härte der Construction, wenn man die Conjectur Bentley's annimmt, Anstoss erregt, so dass man jedenfalls unsere Scene für älter als die *Διὸς ἀπάτη* halten muss. Für die Ursprünglichkeit derselben spricht aber auch sehr der Umstand, dass das Eingreifen des Menelaos in dem Schlussdrama der Patrokleia am besten durch die auffordernde Anrede des Phönix in jener Scene, *Ρ* 553 ff. motiviert wird.

1) Siehe Lachmann, Betracht. S. 67 und Hentze im Anhang zur Stelle.

in der That ihre Verbindung ausserordentlich nahe, aber der Dichter unseres Verses fand, wie man aus den nachfolgenden Worten *περὶ δ' ἔσχεθον ἄκραι νῆες* ganz deutlich sieht, in dem Adjektiv *εἰσωπός*, gleichgültig ob mit Recht oder Unrecht, den Begriff 'innerhalb der Lucken zwischen den Schiffen' oder '*εἴσω ὀπῶν τῶν νεῶν*', und damit reduciert sich der grelle Widerspruch unseres Verses mit der vorausgegangenen Schilderung auf ein Minimum, das zum zwingenden Beweis der Dichterverschiedenheit nicht mehr ausreicht.

Auch ohne Aufstellung einer anderen Wortbedeutung lässt sich der Versuch zurückweisen, aus den Worten des Achilleus *Λ* 609 *νῦν ὀΐω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους* einen Beweis dafür zu construieren, dass der Dichter dieses Verses die Gesandtschaft nicht gekannt, der 9. Gesang also eine späte Zuthat eines jüngeren Dichters sei. Allerdings zeigt sich Achilleus in diesen Versen trotziger und hartnäckiger, als man nach seinen letzten, schon etwas zur Versöhnung umschlagenden Worten in der Presbeia *I* 644—655 erwarten sollte. Aber immerhin konnte der Trotz und Zorn wieder heftiger aufwallen, und kann aus jenem Vers ein Beweis gegen die Einheit der Dichtung so wenig geführt werden, dass ein feiner Homerkenner, Kammer [1]), gerade umgekehrt sagt: 'Der Achilles des elften Gesanges ist nur denkbar nach dem vorausgegangenen neunten Gesang, ohne ihn bleibt sein Verhalten völlig unverständlich.'

Ganz und gar kein Gewicht für unsere Frage ist dem Worte *χθιζός* in *T* 141 *χθιζὸς ἐνὶ κλισίῃσιν ὑπέσχετο δῖος Ὀδυσσεύς* und *T* 195 *χθιζὸν ὑπέστημεν* beizumessen. Lachmann, Betr. 88, wollte bekanntlich daraus schliessen, dass der Dichter jener Verse von der Folge der Handlungen der Ilias eine ganz andere Vorstellung hatte und nach der Verwundung der drei Helden Agamemnon, Diomedes und Odysseus sich die Gesandtschaft an Achill gesetzt dachte. Aber dann wären wir zu dem Schlusse genötigt, dass der Autor jener Verse unsere Presbeia oder den erhaltenen 9. Gesang der Ilias nicht gekannt habe. Denn so querköpfig dürfen wir uns doch auch den geringsten der Homeriden nicht denken, dass er für die Situation unserer Presbeia die Verwundung des als Gesandten an den Achill ab-

1) Kammer, Zur homerischen Frage III, Programm von Lyck 1883 S. 10.

geschickten Odysseus als vorausgegangen angenommen habe. Dass es aber ausser unserer Presbeia noch ein anderes, älteres Lied von der Gesandtschaft gegeben habe, das ist eine ganz luftige, unter die spanischen Dörfer zu verweisende Hypothese und hilft uns jedenfalls in dem vorliegenden Falle nicht weiter, da der Dichter von *T* sicher keine andere Presbeia als die unsere gekannt hat; stimmt doch alles, was er von dem Sprecher jener Gesandtschaft und von den Versprechungen des Agamemnon erwähnt, haarklein mit dem überein, was wir in unserem 9. Buch der Ilias lesen. Statt also einen so gewagten Schluss zu ziehen, muss vielmehr eine besonnene Kritik nach einer solchen Deutung von *χθιζός* suchen, die sich mit den Verhältnissen unserer Ilias verträgt; die lässt sich aber einfach dadurch gewinnen, dass wir die Nacht, die dem gestrigen Tage vorausging, im Gegensatz zu der nächstvorangegangenen als die gestrige Nacht bezeichnet denken.

Mit jenem *χθιζός* also ist gar nichts für die Liedertheorie anzufangen; ebensowenig mit der Ungenauigkeit in der Rede des Zeus *Θ* 475 *ἤματι τῷ ὅτ' ἂν οἱ μὲν ἐπὶ πρύμνῃσι μάχωνται στείνει ἐν αἰνοτάτῳ περὶ Πατρόκλοιο πεσόντος.* Denn an einen Dichter darf man nicht den Massstab gelehrten Kleinkrams legen, ein Homer brauchte sich ängstliche Genauigkeit in Nebendingen um so weniger aufzuerlegen, als er sicher sein konnte, dass keiner seiner mit Begeisterung lauschenden Zuhörer solche Unebenheiten bemerken würde.

Mehr Bedeutung hat der Umstand, dass die Verwundung des Sarpedon im 5. und des Teukros im 8. Gesang in den Kämpfen des folgenden und nachfolgenden Tages ignoriert wird; aber ich habe schon oben S. 184 angedeutet, dass bei der relativen Selbständigkeit der einzelnen Gesänge ein Schluss auf Verschiedenheit der Verfasser oder auch nur auf ehemaligen Ausschluss der betreffenden Gesänge aus dem engeren Cyklus der Menislieder aus derartigen Dingen nicht gewagt werden darf.

Endlich kann auch der Widerspruch zwischen *Φ* 86 und *Y* 92, indem nach der ersten Stelle der Lelegerkönig Altes noch lebt und herrscht, nach der zweiten sein Gebiet bereits von Achill erobert ist, nicht mit Erfolg zum Beweise verschiedener Verfasser verwertet werden, da diejenigen, welche die Aeneasepisode oder das Buch *Y* noch dem

Homer zuschreiben wollen, in dem Verse *Φ* 86 *Ἄλτεω ὃς Λελέγεσσι φιλοπτολέμοισιν ἀνάσσει* einfach das Präsens *ἀνάσσει* in das Imperfekt *ἄνασσεν* verändern können.

**Sprachliche Verschiedenheiten in der Ilias.**

Homer gebraucht schon häufig statt des Dual den Plural, aber nicht umgekehrt weder in der Ilias noch in der Odyssee den Dual für den Plural. Eine Ausnahme von der Regel macht die Presbeia, in der wiederholt (*I* 182. 183. 192. 196. 197. 198) der Dual von den 3 Gesandten, Odysseus, Aias und Phönix gebraucht ist. Die Stellen, an denen sonst der Dual für den Plural gebraucht scheint, *A* 567. *Δ* 407. *E* 487. *Θ* 74. 186. 191. 405. *T* 205, lassen alle eine annehmbare Erklärung zu, indem die Mehreren in 2 Paare oder 2 Abteilungen zerfallen. Eine solche Erklärung schliesst aber in der Presbeia die Dreizahl der Gesandten aus. Mit Recht haben also Bergk und andere in dem falschen Gebrauch des Dual ein sicheres Anzeichen gefunden, dass die alte Presbeia dem herrschenden Brauche gemäss nur 2 Gesandten, Odysseus und Aias gekannt habe, und dass die Verse, welche von Phönix, dem dritten Gesandten, handeln, insbesondere die lange Rede *I* 432—622, erst von einem späteren Dichter hinzugefügt worden seien. Die Annahme wird auch noch dadurch unterstützt, dass der Vers *I* 223 *νεῦσ' Αἴας Φοίνικι, νόησε δὲ δῖος Ὀδυσσεύς* eine geradezu komische Situation schafft, und dass man von vornherein nicht begreift, wie denn Phönix nach der Entzweiung des Achill und Agamemnon im Lager des Agamemnon hatte zurückbleiben können; hier haben wir also festen Boden unter den Füssen und können mit Zuversicht für die verschiedenen Partien des 9. Gesanges oder die Gruppen F u. J (S. 183) zwei Verfasser annehmen.

Die 2. und 3. Person des Dual der historischen Zeiten war im Altgriechischen unterschieden, wie man aus der gleichen Unterscheidung im Sanskrit bestimmt weiss. Der Unterschied ist bei Homer in der Regel gewahrt, verwischt ist er nach attischer Weise in *ἐπείγετον* *K* 361, *διώκετον* *K* 364, *ἐτεύχετον* *N* 346, *λαφύσσετον* *Σ* 583, und in den Varianten *θωρήσσεσθον* *N* 301. *Π* 218, *ἐφίκεσθον* *N* 613, *ἵκεσθον* *Θ* 456, *πέτεσθον* *Ψ* 506. Die letzteren Stellen sind ohne Beweiskraft, da einesteils eine andere Lesart daneben existiert und anderteils die alte Form *εσθην*

ohne Schwierigkeit hergestellt werden kann. Anders steht es mit der aktiven Endung *ετον* an den vier voranstehenden Stellen, da an denselben die überlieferte Form durch das Metrum gesichert ist. Wir müssen also wohl für die Doloneia, die Hoplopoiie und die Interpolation *N* 345—360 einen andern Verfasser als für die alte Ilias und Odyssee annehmen.

Ganz verschiedene Bedeutung hat dieselbe Phrase *M* 125

*ἔφαντο* (sc. *Τρῶες*) *γὰρ οὐκέτ' Ἀχαιοὺς*
*σχήσεσθ', ἀλλ' ἐν νηυσὶ μελαίνῃσιν πεσέεσθαι*

und *I* 234

*οὐδ' ἔτι φασὶν* (sc. *Τρῶες*)
*σχήσεσθ', ἀλλ' ἐν νηυσὶ μελαίνῃσιν πεσέεσθαι.*

An der ersten Stelle, mit der *M* 106 übereinstimmt, bedeuten die Worte 'die Troer glaubten, dass die Achäer nicht mehr standhalten, sondern sich fliehend in die Schiffe oder in das Schiffslager stürzen würden', an der zweiten hingegen 'die Troer gedachten nicht mehr sich zurückhalten zu lassen, sondern den weichenden Achäern nachdrängend sich auf die Schiffe zu stürzen'. Denn die Gesetze der Grammatik dulden nicht an der Stelle des 9. Gesanges *ἡμᾶς* oder *Ἀχαιούς* als Subjekt zu *σχήσεσθαι* zu nehmen; das müsste nach den feststehenden Regeln der griechischen Sprache lauten *οὐδ' ἔτι φασὶν ἡμας σχήσεσθαι ἀλλ' ἐν νηυσὶν πεσέεσθαι.* Nicht so ganz sicher steht die Bedeutung der Phrase an der dritten Stelle *P* 637

*οἵ που δεῦρ' ὁρόωντες ἀκηχέατ', οὐδ' ἔτι φασὶν* (sc. *Μυρμιδόνες*)
*Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο μένος καὶ χεῖρας ἀάπτους*
*σχήσεσθ', ἀλλ' ἐν νηυσὶ μελαίνῃσιν πεσέεσθαι.*

Denn hier kann an und für sich *μένος* und *χεῖρας* ebensogut Subjekt als Objekt zu *σχήσεσθαι* sein und verstattet auch eher die Sprache aus dem vorausgehenden *δεῦρ' ὁρόωντες* zu den Infinitiven *σχήσεσθαι* und *πεσέεσθαι* ein Subjekt wie *τοὺς δεῦρο ἐόντας* zu ergänzen. Sehen wir deshalb von der dritten Stelle als einer zweifelhaften ganz ab, so fragt es sich nun, ob es überhaupt denkbar ist, dass derselbe Dichter der gleichen Phrase zwei sich geradezu widersprechende Bedeutungen gegeben habe. Vom zweiten Teil derselben dürfte man das zur Not zugeben, da das neutrale Wort *ἐμπεσέεσθαι* 'hineinfallen, darauflosstürzen' mit

gleichem Recht von den Fliehenden, wie von den Verfolgenden gesagt werden konnte. Auch stehen in der That der Mehrzahl der Stellen, wo *νηυσὶν ἐμπεσεῖν* von den Fliehenden gebraucht ist (*Λ* 311. 823. *Ζ* 82 *Φ* 9. *Β* 175) einige andere gegenüber, wie *Ν* 742 (interpoliert) und *Λ* 297, wo nur an die eindringenden auf die Schiffe oder die Reihen der Gegner einstürmenden Feinde gedacht werden kann. Aber ganz unglaublich ist es, dass derselbe Dichter in der gleichen Verbindung — denn das fällt besonders ins Gewicht — *σχήσεσθαι* das eine Mal im Sinne von 'standhalten, Widerstand leisten', das andere Mal in dem entgegengesetzten von 'sich zurückhalten, vom weiteren Vordringen abstehen' gebraucht habe[1]). Ich erkenne also in der verschiedenen Bedeutung der Phrase an den beiden Stellen einen Beweis, dass der Verfasser von *Ι* und *Μ* oder der Gruppe C und F verschieden war. Wollte aber wirklich der Dichter der Presbeia nach Analogie der Stelle *Ρ* 637 zu *σχήσεσθαι* als Subjekt *ἡμᾶς* ergänzt wissen, so muss er erst recht vom Dichter der beiden anderen Stellen verschieden gewesen sein; denn dann sprachen jene hellenisch, er barbarisch.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit der doppelten Bedeutung von *στεφανόεσθαι* in der Beschreibung der Aegis *Ε* 739 *αἰγίδα δεινὴν ἣν πέρι μὲν πάντη Φόβος ἐστεφάνωται* und in der Beschreibung des Schildes des Agamemnon *Λ* 36 *τῇ* (sc. *ἀσπίδι*) *ἐπὶ μὲν Γοργὼ βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο, δεινὸν δερκομένη, περὶ δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε.* An der ersten Stelle nämlich soll offenbar gesagt sein, dass der Phobos wie eine Einfassung das Rund des Schildes ringsum begrenzte, an der zweiten hingegen, dass die Gorgo auf der Mitte des Schildes oder dem Schildbuckel in getriebener Arbeit wie eine Bekränzung des Schildschmuckes sich erhob[2]).

---

1) Es sind allerdings die beiden Bedeutungen von *ἔχομαι* nachweisbar, aber doch nur in verschiedener Umgebung. Denn *ἔχεο* heisst 'halte stand' in dem Verse *ἀλλ' ἔχεο κρατερῶς, ὄτρυνε δὲ λαὸν ἅπαντα* *Π* 501 u. *Ρ* 559, und *σχέο* heisst 'halte ein, lass ab' in der Aufforderung der Here an Hephaistos *Φ* 379 *Ἥφαιστε σχέο τέκνον*, sowie in den Wendungen *ἐν ῥινῷ σχέτο ἔγχος* *Η* 248. *Υ* 272, *ἔσχετο φωνή* *Ρ* 696. *Ψ* 397. Meistens aber ist *ἔχομαι* in der zweiten Bedeutung mit einem Genetiv verbunden, wie *ἔσχοντο μάχης* *Γ* 84 und *μένεος σχήσεσθαι* *Ρ* 504.

2) Franke erklärt die 2. Stelle: 'das Bild der Gorgo ging im Kreise umher, d. h. es füllte die ganze Rundung des Schildes'; aber wo sollen dann die beiden andern Figuren, Deimos und Phobos angebracht gewesen sein?

Die erste Bedeutung ist leicht verständlich und stimmt auch mit dem sonstigen Gebrauch des Wortes *στεφανόεσθαι* bei Homer, wie Ο 153. Σ 485. κ 195, überein; aber die zweite ist so verschwommen und unklar, dass man sie schwer demselben Dichter, der eben noch so klar und anschaulich gesprochen hatte, zuschreiben wird. Aber hier ziehe ich nicht den gleichen Schluss wie oben; denn da die beiden Verse des 11. Gesanges, wie schon Jacob, Entstehung der Ilias und Odyssee S. 242 dargethan hat, auch sonst begründeten Anstoss erregen, indem man sich gar nicht vorstellen kann, wie denn neben den 21 Buckeln die Figuren der Gorgo, des Deimos und Phobos angebracht gewesen sein sollen, so scheide ich lieber die Verse Λ 36—7 als Interpolation eines ausschmückenden Nachdichters aus [1]).

Bei den letztbehandelten Stellen könnte man ebensogut wie von verschiedenem Sprachgebrauch auch von ungeschickter Nachahmung sprechen. In dieser Beziehung begegnen nun zahlreiche Stellen, wo die gleiche Phrase das eine Mal sachgemäss und zutreffend, das andere Mal ungeschickt und anstössig angewendet ist. Aber hier thut ganz besondere Vorsicht not, ehe man sich zum Schlusse auf verschiedene Verfasser fortreissen lässt. Vor allem ist an vielen derartigen Stellen der Anstoss einfach durch Athetese zu entfernen, in der an den meisten schon Aristarch und die Alexandriner vorangegangen sind. Sodann ist es doch auch sehr leicht möglich, dass demselben Dichter die gleiche Wendung bei einem zweiten Fall minder gut glückte, so dass es oft schwer zu enstscheiden ist, ob wir einen sich unglücklich wiederholenden Dichter oder einen tölpelhaften Nachdichter vor uns haben. Ich habe

---

1) Zu dem gleichen Auskunftsmittel der Athetese griff Aristarch, indem er die Verse Ω 20—1

*καὶ τεθνηότα περ, περὶ δ' αἰγίδα πάντα κάλυπτεν*
*χρυσείῃ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων*

wegen der unhomerischen Bedeutung von *αἰγίς* verwarf; und allerdings bezeichnet das Wort sonst bei Homer eine Waffe und speziell einen Schild, während in der fraglichen Stelle der Lösung Hektors nur an ein um den Körper gewickeltes Fell gedacht werden kann. Das war nun freilich auch, wie man jetzt allgemein anerkennt, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, aber der alte Homer hat trotzdem dieselbe nicht gekannt. Man könnte also darin leicht ein Anzeichen des verschiedenen Ursprungs des letzten Gesanges erblicken. Mich macht nur an diesem Schluss die Wahrnehmung irr, dass noch in der jungen Götterschlacht Φ 400, verglichen mit Ρ 43, *αἰγίς* einen Schild bezeichnet.

in diesem Punkte schon viele Erfahrungen an mir selbst und an anderen gemacht und weiss, wie oft schliesslich die Entscheidung von dem Urteil abhängt, das wir aus anderen Gründen über die betreffende Stelle gefasst haben. So trete ich z. B. mit Zuversicht dem Urteil des Aristoteles poet. 25 bei, dass der Eingang der Doloneia eine ganz schlechte und unwahre Kopie der ersten Verse des zweiten Gesanges ist und finde darin nur noch weiter die Ueberlieferung bestätigt, dass die Doloneia nicht ursprünglich zu den Gesängen der Ilias zählte. Auf der anderen Seite finde auch ich in *Υ* 445—8

> τρὶς μὲν ἔπειτ' ἐπόρουσε ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς
> ἔγχεϊ χαλκείῳ, τρὶς δ' ἠέρα τύψε βαθεῖαν.
> ἀλλ' ὅτε δὴ τὸ τέταρτον ἐπέσσυτο δαίμονι ἶσος,
> δεινὰ δ' ὁμοκλήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα

eine sehr ungeschickte Kopie von *E* 436—9

> τρὶς μὲν ἔπειτ' ἐπόρουσε κατακτάμεναι μενεαίνων,
> τρὶς δέ οἱ ἐστυφέλιξε φαεινὴν ἀσπίδ' Ἀπόλλων.
> ἀλλ' ὅτε δὴ τὸ τέταρτον ἐπέσσυτο δαίμονι ἶσος,
> δεινὰ δ' ὁμοκλήσας προσέφη ἑκάεργος Ἀπόλλων,

entschliesse mich aber doch schwer zum Schlusse auf Verschiedenheit des Verfassers [1]). Freilich ist dieses nicht die einzige Stelle des zweiten Teiles der Ilias, die nach dieser Richtung Anstoss erregt; auch die Verse *Υ* 414 f., *Υ* 495 ff., *Φ* 53 f., *Ω* 222 fügen sich an den Originalstellen *Δ* 132 f., *Λ* 534 ff., *Λ* 403 f., *Ν* 99, *Β* 81 weit besser in den Zusammenhang, so dass derjenige, welcher für die Gruppe D einen verschiedenen Verfasser als für A B C annehmen will, sich nicht ohne Grund auf diese Stellen wird stützen können [2]).

---

1) Mit Ausscheidung des Verses 447, den schon die Alten beanstandeten, ist in unserer Frage nichts gethan, da dann die Ungeschicklichkeit der Nachahmung noch grösser wird.

2) Eine besondere Gedankenlosigkeit zeigt sich Υ 413 ff. in der Wiederholung der gleichen Wendung:

> τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς,
> νῶτα παραΐσσοντος, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
> χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ.

Denn während in der Originalstelle *Δ* 132 alles in bester Ordnung ist, da dort Menelaos von vorn verwundet wird, haben wir in Υ, wo Polydoros am Rücken getroffen wird, einen reinen

Heteroklita und verschiedene Formen der gleichen Namen:

*Ἄλκιμος* *T* 392. *Ω* 474. 574 u. *Ἀλκιμέδων* *Π* 197. *P* 467.
*Χρόμις* *B* 858 u. *Χρόμιος* *P* 218. 494,
*Θῆβαι* *X* 479 u. *Θήβη* *Α* 366. *Z* 397,
*Θρύος* *B* 592 u. *Θρυόεσσα* *Λ* 711,
*Μυκήνη* *Δ* 52 . . . u. *Μυκῆναι* *Δ* 376 . . .
*Βορέας* *E* 524. *O* 171. *T* 358 u. *Βορρῆς* *I* 5. *Ψ* 195.
*Τρίκη*, *Γ* 202 u. *Τρίκκη* *B* 729,
*Σιδόνες* *Ψ* 743 u. *Σιδόνιοι* *Z* 289. *Δ* 84 u. 618.

Wer voreilig im Schliessen ist, möchte hier leicht Anzeichen verschiedener Verfasser finden; den Vorsichtigen hält die Beobachtung zurück, dass auch innerhalb desselben Liedes die Formen *Σαρπηδόνος* und *Σαρπήδοντος*, *Πατρόκλου* und *Πατροκλῆος* wechseln. Nur da wo zur Varietät des Namens auch noch die Verschiedenheit der Quantität wie bei *Σιδόνες* *Ψ* 743, oder der Vorstellung von der Lage des Ortes tritt, ist ein kühnerer Schluss erlaubt. Das letztere ist aber der Fall bei der Stadt Phere, dem Sitze des Diokles. Diese Stadt heisst *E* 543 *Φηρή* und wird dort mit dem Flusse Alpheios, dem Grossvater des Diokles, in Verbindung gebracht, woraus man entnehmen darf, dass der Dichter sie bei seiner mangelhaften Kenntnis des griechischen Festlandes an dem Alpheios in Arkadien oder Elis gelegen dachte. In *I* 151 = *I* 293, sowie in der Odyssee *γ* 488. *ο* 186 finden wir hingegen den Plural *Φηραί*, und sehen die Stadt dahin verlegt, wo wir sie in historischer Zeit wiederfinden, an das Meer zuunterst von Pylos. Die Dichter von *E* und von *I* oder wenigstens die jener beiden Stellen müssen also verschieden gewesen sein.

Vielleicht ist auch noch an einer anderen Stelle mit der Verschiedenheit der grammatischen Determination eine Verschiedenheit der sachlichen Auffassung verknüpft. In den Versen *Λ* 305 f.

*ὡς ὁπότε νέφεα ζέφυρος στυφελίξῃ*
*ἀργεστᾶο νότοιο βαθείῃ λαίλαπι τύπτων*

---

Unverstand. Indes kann hier, wie ich in meiner Ausgabe gethan, damit geholfen werden, dass man die Worte *ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες χρύσειοι σύνεχον* als irrige Interpolation ausscheidet. Auch die anstössigen Verse am Schlusse des 20. Gesanges, Y 495—503, sind schon von Früheren und so auch von mir als interpoliert bezeichnet worden.

verbinden nämlich die Herausgeber, offenbar unter dem Eindruck der Anschauung einer einheitlichen Ilias, *ἀργεστᾶο νότοιο* mit *νέφεα*. Aber nimmt man auf die anderen Stellen keine Rücksicht und folgt lediglich dem sprachlichen Gefühl und der natürlichen Wortstellung, so wird man weit eher *ζέφυρος* mit dem Genetiv *νότοιο* verbinden. Dann ist *ζέφυρος* als nomen appellativum im Sinne von 'Sturmwind' gefasst und noch nicht als nomen proprium zur Bezeichnung des Sturmwindes *κατ' ἐξοχήν*, des Westwindes, genommen. Dann tritt aber unsere Stelle in schwer zu vereinbarenden Gegensatz zu denen, wo *ζέφυρος* nicht blos spezielle Bedeutung angenommen hat, sondern auch schon anderen Winden entgegengestellt wird, insbesondere zu *Φ* 334 *Ζεφύροιο καὶ ἀργεστᾶο Νότοιο θύελλα*, sodann zu *Ι* 5. *Ψ* 195. 208. *ε* 332. Doch scheint es mir geratener, der Stelle durch die in schlechten Handschriften gebotene Umstellung *νέφεα ζέφυρος* aufzuhelfen, und dann eine doppelte Bedeutung von *ζέφυρος* abzulehnen.

### Sprachliche und sachliche Missverständnisse der Ilias.

Missverständliche Formen bilden eine besondere Klasse sprachlicher Anstände, denen mit Recht von den Forschern ein erhöhtes Gewicht beigelegt wird. Sie würden unbedingt Verfasserverschiedenheit beweisen, wenn man bei Homer absolute sprachliche Vollkommenheit voraussetzen dürfte. Da aber auch Homer von menschlichen Schwächen nicht frei zu sprechen ist, so bleibt es in vielen Fällen doch sehr zweifelhaft, ob die Stelle oder die Partie mit ihrer sprachwidrigen Form nicht zuletzt doch noch von Homer herrühren könne[1]). Ich stelle zunächst einige leichtere Fälle zusammen.

Der Aorist *ἆλτο* lautet im Conjunctiv regelmässig *ἅλεται*. Diese Form findet sich auch bei Homer *Λ* 192 u. 207. Dagegen haben wir

---

1) Natürlich ist die Emendation der Stelle immer der leichtere Weg, und rate ich so dem, der die Formen *ἀλέξασθαι, ἀφυσσάμενος, ὑπαίξει* (*Φ* 126) beanstandet, *ἀλεξέμεναι* u. *ἀφυσσόμενος* zu schreiben und sich durch eine gelungene Verbesserung von *Φ* 126 einen besseren Lorbeer zu holen als durch Einfallen in den Chorus der Liedertheoretiker. Auch *Ο* 645 *ἐν ἀσπίδος ἄντυγι πάλτο* möchte ich lieber die Variante *ἆλτο* mit entschuldbarem Hiatus billigen oder durch Conjectur *ἄντυγ' ἐνᾶλτο* herstellen, als eine missverständliche Auffassung von *ἐπᾶλτο* als augmentierter Aorist annehmen.

*Φ* 536 *δείδια γὰρ μὴ οὖλος ἀνὴρ ἐς τεῖχος ἅληται* einen falsch gebildeten Conjunctiv *ἅληται,* der obendrein, da kurz zuvor im Vers 534 *αὐτὰρ ἐπεί κ' ἐς τεῖχος ἀναπνεύσωσιν ἀλέντες* vorausgeht, auf einer Verwechselung der Wörter *ἐϝάλη* und *ἆλτο* zu beruhen scheint. Der gerade umgekehrte Fall liegt *M* 42 vor, wo sich der falsche Conjunctiv *στρέφεται* statt des sprachrichtigen *στρέφηται* eingeschlichen hat.

*σπεῖο* in dem Vers *K* 285 *σπεῖό μοι, ὡς ὅτε πατρὶ ἅμ' ἕσπεο Τυδέι δίῳ* erregt in doppelter Beziehung Anstoss, einmal, weil die Endung der 2. Person des Imperativs *εσο εο*, nicht *ειο* lautete, sodann weil *ἑσπόμην* aus *σεσεπόμην* entstanden zu sein scheint und demnach das anlautende *ἑ* auch in den Nebenmodis beibehalten musste. Der zweite Anstoss ist nicht stichhaltig, da sich überall bei Homer die Formen *σπέσθαι σπόμενος* durch andere Wortteilung herstellen lassen, so dass wahrscheinlich auch im Indikativ Homer *ἐσπόμην* und nicht *ἑσπόμην* sprach. Aber das falsche *ειο* zu gebrauchen liess sich der Dichter der Doloneia durch die Analogie von *αἰδεῖο* *Ω* 503. *ι* 269 verführen, das selbst indes richtig aus *αἰδέσεο* gebildet war.

*ἑοῖ* statt *οἷ* steht ausser in der Telemachie *δ* 38 nur in *N* 495 und *ἑέ* statt *ἕ* nur *Υ* 171. *Ω* 134. Der erste Vers *N* 495 ist mit Recht von Friedländer und Nauck als spurius notiert worden, die beiden anderen Verse der Ilias gehören zu den entschieden jüngsten Partien des Gedichtes. In der That scheint hier eine falsche, kaum dem echten Homer zuzutrauende Analogiebildung vorzuliegen, indem der Nachdichter das *ε* von *ἕο* als euphonischen Vorschlag fasste, während es bekanntlich gerade so wie in *σέο* und *ἐμέο,* aus *σε-ιο* und *ἐμε-ιο,* thematischer Vokal ist.

*τεοῖο* statt *τέο* in *Θ* 37 *ὡς μὴ πάντες ὄλωνται ὀδυσσαμένοιο τεοῖο* ist eine Missgeburt, entstanden aus der Confundierung des Pronomen personale mit dem Pronomen possessivum, die allerdings auch in dem lateinischen mei, nostri und im deutschen Genetiv 'meiner, unser' des Personalpronomens vorliegt, von der sich aber bei Homer sonst nirgends eine Spur findet.

*ἰείη* statt *ἴοι* nach der Analogie von *εἴη* und *ἱείη* findet sich nur in dem auch aus anderen Gründen als Machwerk eines stümperhaften Nachdichters anerkannten 19. Gesang *T* 209 *πρὶν δ' οὔ πως ἂν ἐμοί γε φίλον κατὰ λαιμὸν ἰείη.*

κράτεσφι *K* 156, gebildet nach der falschen Analogie von στήθεσφι ὄρεσφι, in denen εσ zum Thema gehört, nicht Genetivendung ist.

ἕζεσθεν ungebräuchlicher Aor. pass. von ἕζομαι *Θ* 74, oder wenn man die Lesart ἑζέσθην vorzieht, unstatthafter Gebrauch des Dual.

ὑπνώοντες *Ω* 344, sowie in der Odyssee ε 48 u. ω 4, statt ὑπνόοντες fälschlich gebildet nach der nicht zutreffenden Analogie von ἱδρώοντες und ἡβώοντες. Die falsche Bildung hat indes ihre Entschuldigung an der Versnot da ὑπνόοντες — ⏑ — — nicht in den daktylischen Hexameter zu bringen war.

Ἴλιος, regelmässig bei Homer Femininum, ist als Neutrum nach späterem Sprachgebrauch behandelt in der Verbindung Ἴλιον αἰπύ *O* 71. Damit fällt aber nicht der ganze Gesang, sondern ist nur ein weiteres sprachliches Motiv für die Unechtheit der Stelle *O* 63—77 gewonnen.

Δαρδανίωνες *H* 414 u. *Θ* 154 ist eine falsche Bildung statt des sonst üblichen Δάρδανοι. Die Bildung ist falsch, weil sie die Abstammung der Dardaner von einem Ahnherrn Δάρδανος voraussetzt. Ein solcher findet sich nun allerdings auch in der jungen Aeneasepisode *Y* 215 angenommen; aber der alte, den älteren Gesängen der Ilias allein geläufige Namen des Volkes Δάρδανοι weiss offenbar von einem solchen Ahnherrn nichts.

ἕης in dem Vers *Π* 208

φυλόπιδος μέγα ἔργον, ἕης τὸ πρίν γ' ἐράασθε

ist eine entschieden falsche Bildung für ἧς. Veranlasst ist dieselbe durch die Form des Masculinums ὅου; aber Homer selbst hat, wie zuerst Buttmann Griech. Gramm. I 299 nachgewiesen hat, nie ὅου gebraucht; dasselbe ist erst durch eine missverständliche Aenderung des ursprünglichen Halbverses ὅο κλέος οὔ ποτ' ὀλεῖται in den Text gekommen. Aber so gewiss auch ἕης falsch gebildet ist und nicht vom alten Homer herrühren kann, so wenig ist doch damit ein Beweis für verschiedene Verfasser der Bücher *B* und *Π* geliefert. Vielmehr kann jener Vers zugleich mit den Versen *Π* 200—210 noch recht gut zu dem Verzeichnis der Schiffe der Myrmidonen (*Π* 168—199) gezogen werden, das erst später in die alte Ilias eingelegt wurde.

Die überlieferte Lesart in *Γ* 3

ἠΰτε περ κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό

beruht auf einem alten Irrtum; πρό, das nur den Genetiv bei sich hat, konnte unter keiner Bedingung mit einem den lokativen Dativ vertretenen Adverbium auf θι verbunden werden. Der treffliche Ahrens hat in einem berühmten Aufsatz des Rheinischen Museums II, 166 ff. den eingerosteten Fehler dadurch beseitigt, dass er das einzig in den Zusammenhang passende Adverbium πρῴ herstellte. In den sachlichen Zusammenhang der Stelle passt dasselbe vortrefflich, da der Vers

ἠέριαι δ᾽ ἄρα ταί γε κακὴν ἔριδα προφέρονται

mit seinem rückbezüglichen ἄρα eine vorausgehende Erwähnung des Morgens (πρῴ und ἠέριαι) fast geradezu erheischt. Die falsche Lesart οὐρανόθι πρό, die in allen unseren Handschriften ohne Variante steht, stammt aber nicht erst aus der Zeit der Abschreiber oder des Pisistratus, sie schwebte bereits den Nachahmern vor, wenn sie Θ 561. Κ 12. Ν 349. ϑ 581

Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό·
θαύμαζεν πυρὰ πολλά, τὰ καίετο Ἰλιόθι πρό·
ἤθελε λαὸν ὀλέσθαι Ἀχαιικὸν Ἰλιόθι πρό·
ἤ τίς τοι καὶ πηὸς ἀπέφθιτο Ἰλιόθι πρό

nach dem falschen οὐρανόθι πρὸ oder nach dem gleichfalls verderbten ἠῶθι πρό Λ 50 [1]) ein Ἰλιόθι πρό bildeten, in dem nun nicht mehr durch blosse Aenderung von πρό in πρῴ das Richtige hergestellt werden kann. Freilich hat auch dieses Ἰλιόθι πρό Ahrens durch die Aenderung Ἰλίου πρό in Einklang mit der Grammatik zu setzen gesucht, aber das heisst, fürchte ich, nicht die Abschreiber, sondern den Dichter selbst korrigieren. Rührt aber die Phrase Ἰλιόθι πρό von dem Verfasser jener Verse selbst her, so folgt daraus, dass jene Verse und somit die Gruppe F und die interpolierte Stelle in Ν 345—360 von einen anderen Dichter als die Gruppe B oder A B C D herrührt.

Der Dichter der Hoplopoiie lässt, nachdem er zuvor verschiedene Metalle, Erz, Zinn, Gold, Silber, in den Schmelzofen gethan, den Schild aus 5 Lagen mit buntem Zierwerk bestehen Σ 481 f.

---

1) Auch in jenem ἠῶθι πρό Λ 50. ζ 36. ε 469 ist zweifellos πρό in πρῴ zu bessern, zweifelhaft ist es mir nur, ob nicht auch noch ἠῶθι in ἠῶθεν zu korrigieren ist.

*πέντε δ' ἄρ' αὐτοῦ ἔσαν σάκεος πτύχες· αὐτὰρ ἐν αὐτῷ*
*ποίει δαίδαλα πολλὰ ἰδυίῃσιν πραπίδεσσιν.*

Er dachte sich dabei offenbar, auch wenn die Detailbeschreibung der Kunstwerke nicht von ihm selbst herrühren sollte, das Gold und Silber zu jenen *δαίδαλα πολλὰ* verwendet, zumal er auch nur 4 Metalle nennt, aber von 5 Schildlagen spricht. Anders dachte sich die Sache der Dichter der Verse *Υ* 270—2

*πέντε πτύχας ἤλασε κυλλοποδίων,*
*τὰς δύο χαλκείας, δύο δ' ἔνδοθι κασσιτέροιο,*
*τὴν δὲ μίαν χρυσέην· τῇ ῥ' ἔσχετο μείλινον ἔγχος.*

Das ist doch ein offenbares, grelles Missverständnis, hervorgerufen durch den Vers *οὐ ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο.* Ich halte es daher für ausgemacht, dass jene Verse nicht von dem Dichter der Hoplopoiie herrühren können. Aber daraus kann man noch nicht auf verschiedene Verfasser der Hoplopoiie und der Aeneasepisode schliessen, da sich einfacher mit Ausscheidung der Verse *Υ* 269—272 helfen lässt.[1])

Ich spiele den letzten und Haupttrumpf aus: im Eingang der *Μάχη παραποτάμιος Φ* 1—7 heisst es

*Ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἶξον ἐϋρρεέος ποταμοῖο*
*Ξάνθου δινήεντος, ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς,*
*ἔνθα διατμήξας τοὺς μὲν πεδίονδε δίωκεν*
*πρὸς πόλιν, ᾗ περ Ἀχαιοὶ ἀτυζόμενοι φοβέοντο*
*ἤματι τῷ προτέρῳ, ὅτε μαίνετο φαίδιμος Ἕκτωρ·*
*τῇ ῥ' οἵ γε προχέοντο πεφυζότες· ἡμίσεες δέ*
*ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύρροον ἀργυροδίνην.*

Man erklärt die Stelle gewöhnlich so, dass man einen Teil der von links kommenden Troer über die Furt hindurch auf das jenseitige Ufer nach der Stadt gelangen lässt, während die anderen oberhalb oder unterhalb der Furt in den Fluss hineingedrängt worden seien. Man lässt sich

1) Kiene, die Komposition der Ilias S. 241, nimmt auch daran keinen Anstoss, aber wer sich erlaubt, ohne dass irgend eine Handhabe vom Dichter gegeben sei, drei Metallagen sich decken, zwei sich verengern zu lassen, wird mit allen Schwierigkeiten leicht fertig werden.

zu dieser Noterklärung verleiten, weil unten Φ 245 Achill, um die fliehenden Troer zu verfolgen, auf das andere Ufer übersetzt. Aber von einem oberhalb oder unterhalb ist nicht ein Sterbenswörtchen im Texte zu lesen, und Lykaon müsste geradezu allen Verstand verloren gehabt haben, wenn er statt aus dem Flusse in der Richtung der Stadt ostwärts zu fliehen, westwärts auf dem linken Flussufer dem Achill in die Arme gelaufen wäre. Nein, so widersinnig kann Homer die Dinge nicht geschildert haben. Denken wir uns aber einmal alles nach dem Verse Φ 227 *ὣς εἰπὼν Τρώεσσιν ἐπέσσυτο δαίμονι ἶσος* weg, so kommen die Troer, indem sie auf dem rechten Ufer, wo sich der Dichter von Λ 498 u. Ε 355 das Lager der Achäer zugleich und die Stadt des Priamos dachte, vor dem grimmen Achill fliehend zur Furt des Skamander und teilen sich hier so, dass die einen auf demselben Ufer weiter der Stadt zu fliehen, die andern sich in den reissenden Fluss zur Rechten drängen lassen. Das gibt eine einfache und klare Vorstellung, die wir ohne Zaudern dem alten Dichter des Flusskampfes beilegen dürfen. Die Verwirrung kam dann erst durch den Fortsetzer in unsere Ilias, indem derselbe von der falschen Ansicht ausging, dass der Skamander zwischen dem Lager und der Stadt fliesse, so dass er dann naturgemäss auch den Achill erst von dem einen Ufer des Flusses auf das andere übersetzen liess.[1])

Zu den drei bis jetzt erörterten Klassen von Beweisen kämen nun in vierter Linie noch jene, welche auf die Störungen im Plane der Ilias und die Dissonanzen zwischen den einzelnen Teilen basieren. Aber so anziehend auch an und für sich die Besprechung dieses Punktes wäre, so liesse sich doch von derselben kaum ein Druck auf die Meinungen der Gegner erwarten. Es gehen eben die Anschauungen der Leute über dasjenige, was man dem Dichter in dieser Beziehung nachsehen dürfe und

---

1) Diesen Hauptpunkt, die verschiedene Vorstellung von dem Laufe des Skamander im Verhältnis zu dem Lager und der Stadt, habe ich zuerst entdeckt und eingehend besprochen in der Abhandlung, Die sachlichen Widersprüche der Ilias, in Sitzungsbericht der b. Akad. 1881, Bd. II S. 130 ff., und finde keinen Grund irgend etwas gegenüber dem wohlfeilen Skepticismus von Hercher, Die homerische Ebene von Troja, und Wold. Ribbeck, Rhein. Mus. XXXV, 614 zurückzunehmen. Nur so viel sei hier noch zur Sache bemerkt, dass die mit dem Eingang des 21. Buches übereinstimmenden Verse der *Διὸς ἀπάτη* Ξ 433—4 nicht mit gleicher Sicherheit für die Annahme verschiedener Verfasser verwertet werden können, da hier der Dichter den Hektor nur ohne Not zur Rechten abbiegen, nicht eine volle Verkehrtheit thun lässt.

müsse, zu weit auseinander. Ich selbst bin im Hinblick auf die Entstehungsweise des alten Epos von der Rigorosität der Liedertheoretiker weit entfernt, habe aber doch auch nicht den guten, alles verdauenden Magen der Unitarier. So stimme ich, um wenigstens einen Punkt zu erwähnen, unbedingt Kammer bei, wenn er in dem zweiten Hefte seiner Studien zur homerischen Frage behauptet, dass die ganz verschiedene Zeichnung des Achill in der matten Aeneasepisode *Y* 79—352 nicht von demselben Dichter herrühren könne, der in den übrigen Partien der Ilias den Achill so grossartig gezeichnet hatte, wie er nach dem Tode seines Freundes Patroklos gleich einem alles niederwerfenden erbarmungslosen Dämon auf die Troer sich stürtzte.

Fassen wir schliesslich die besprochenen Momente zusammen, so gehen daraus zwei Sätze mit Sicherheit hervor, erstens dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Versen und Verspartien erst in späterer Zeit von unverständigen, die Verse des Homer zum Teil missverstehenden Homeriden oder Rhapsoden hinzugefügt wurde, zweitens dass die von mir in meiner Ausgabe kleingedruckten Gesänge, oder die Gruppen F G H I einen anderen Dichter zum Verfasser haben als die alte Ilias oder die Gruppen A B C D.

Reichen wir nun etwa, wenn wir die kleineren Interpolationen oder die Gruppe I ganz bei Seite lassen, mit zwei Dichtern aus? Das nicht, da nichts uns nötigt für sämtliche Partien der Gruppen F G H den gleichen Verfasser anzunehmen, es vielmehr von vornherein weit wahrscheinlicher ist, dass von den episodenartigen Zusätzen der eine von diesem, der andere von jenem Homeriden zugefügt worden sei. Wer wollte z. B. auch dem trockenen phantasielosen Schiffskatalog denselben Verfasser geben wie der lebhaften gehobenen Schilderung von den Leichenspielen des Patroklos? Aber auch von den in Ton und Sprache sich näherstehenden Partien rühren mehrere nachgewiesener Massen von verschiedenen Verfassern her, wie die Phönixepisode von einem anderen Dichter gedichtet ist als der Kern des 9. Buches, und die Doloneia sich nicht bloss nicht an den Schluss des vorausgehenden Buches anschliesst, sondern auch mehrere sprachliche Besonderheiten hat. Wir nehmen also als drittes Resultat unserer Untersuchung an, dass die kleingedruckten Partien unserer Ausgabe oder die Gesänge der Gruppen F G H nicht alle von dem gleichen Autor herrühren.

Aber wie steht es nun mit der ersten Hauptpartie oder mit den Gruppen A B C D E? Können wir diese alle ein und demselben Dichter, oder mit anderen Worten dem einen Vater Homeros beilegen? Vieles spricht dafür, nicht am mindesten die gleiche Höhe der Kunstvollendung von Liedern einer jeden dieser vier Gruppen. Auch kann man nach dem Gesagten über die erhobenen Einwände hinwegkommen, wenn man sich teils lieber zur Athetese einzelner widerstrebender Verse als zur Ausscheidung ganzer Lieder versteht, teils dem Dichter eine grössere Freiheit in der Aneinanderreihung der einzelnen Lieder und in der nachträglichen Erweiterung des ursprünglichen Planes zugesteht. Aber auf der anderen Seite wird die Vermengung der beiden Lykier und die willkürliche Abbeugung vom geraden Wege zur Furt des Skamander in Ξ 433 f. und Φ 1 f. den Gegnern der Einheit eine gewichtige Handhabe bieten, und wird überdies der Verteidiger des zweiten Teiles der Ilias oder der Gruppe D keinen leichten Stand gegenüber denjenigen haben, welche einzelne unleugbare Schwächen dieser Partie betonen. Insbesondere aber können, und ich fürchte mit Erfolg, beim letzten Gesang, oder der Partie E, die grossen Uebereinstimmungen mit Versen der Odyssee und junger Einlagen der Ilias, sowie die zwei drei sprachlichen Missverständnisse gegen die Annahme ausgebeutet werden, dass der Schluss der Ilias noch vom Dichter des alten Kernes derselben herrühre. Doch über diese Punkte wird wohl die fortgesetzte Forschung der Zukunft noch sicherere Aufschlüsse bringen; vorerst wird es immerhin ein Gewinn meiner Arbeit sein, die homerische Frage über den Standpunkt der Lachmannischen Liedertheorie und die vage Unbestimmtheit der Wolfischen Hypothese erhoben zu haben.

## Nachträge.

Nachträglich stiess ich bei der Lektüre von Wilamowitz' Buch über Antigonos von Karystos, Philol. Untersuchungen IV, 166, auf die Bemerkung, dass dem Verfasser des Wunderbuches, Antigonos, Homer noch der Dichter der Thebais und des Hermeshymnos ist. Der scharfsinnige Forscher hatte hier zweifelsohne von des Antigonos *ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή* die Absätze 7 und 25 im Auge. An der ersteren Stelle wird Homer, der hier, wie noch zweimal in dem Büchlein, kurzweg *ὁ ποιητής* heisst, als Verfasser des Hymnus auf Hermes V. 51 aufgeführt; an der zweiten wird ihm der Vers *πουλύποδος, ὦ τέκνον, ἔχων ἐν στήθεσι θυμὸν τοῖσιν ἐφαρμόζειν* beigelegt, der, wie bereits Welker Ep. Cycl. II 346 erkannt, in neuerer Zeit aber weder Kinkel noch Keller bemerkt hat, aus der kyklischen Thebais, und zwar aus dem ersten Gesang oder der *Ἀμφιάρεω ἐξελασία ἐς Θήβας* stammt. Die Sache hat für unseren Gegenstand, insbesondere für das auf S. 124—6 Bemerkte insofern eine Bedeutung, als man daraus sieht, dass erst Aristarch den Namen Homer bestimmt auf die zwei Werke, Ilias und Odyssee beschränkte, und dass noch ein Menschenalter vor ihm ein hervorragender Pergamener die Hymnen und die Thebais dem Homer zuzuschreiben kein Bedenken trug. Ich füge daran noch die Beobachtung, dass wenn nun auch noch Properz, wie Welcker Ep. Cycl. I 188 aus eleg. I, 7, 1 ff. und III, 33, 45 mit Recht entnahm, dem Homer die Thebais zuschrieb, und Suidas oder Hesychius von Milet geradeso wie Pseudoherodot unter den Schriften Homers *Ἀμφιάρεώ τε τὴν ἐξελασίαν τὴν ἐς Θήβας καὶ τοὺς ὕμνους τοὺς ἐς θεοὺς πεποιημένους* aufführt, man darin einen Fingerzeig zur Auffindung der Quelle der Literaturkenntnisse jener Männer erhält. Und zwar dürfte es nach dem, was wir in neuerer Zeit über die Lehrmeister der Römer in der Grammatik und den Ursprung des literarischen Kanon erfahren haben, nicht befremden, wenn der römische Elegiker Properz in seinen Angaben über Homers Werke mit dem Pergamener Antigonos zusammen-

stimmt. Für den Artikel Suidas weiss ich vorerst nicht mit gleicher Bestimmtheit eine pergamenische Quelle anzugeben; ob nicht Artemon aus Klazomenai, dessen *βίος Ὁμήρου* citiert wird, dem Kreise der Pergamener angehörte?

Auch erst in den letzten Wochen kam ich dazu, zu meiner Schande sei es gestanden, die Abhandlung Robert's Bild und Lied im 5. Heft der Philologischen Untersuchungen zu lesen, die sich vielfach mit den Dingen berührt, die ich in meinem Aufsatz, Zur Chronologie des altgriechischen Epos, Stzgsb. d. Akad. 1884 S. 1 ff., behandelt habe. Ich erwähne dieses indes nicht, um die dort vorgetragenen Resultate meiner Untersuchungen zurückzunehmen oder zu modificieren; wohl aber sehe ich voraus, dass meine Darlegungen keinen Glauben in den Kreisen zu erhoffen haben, die sich über die literarischen Ueberlieferungen der jüngeren Grammatiker als Legenden und lediglich aus Compendien und Hypotheseis geschöpfte Afterweisheit leichten Fusses hinwegsetzen. Aber was bleibt uns noch von sicherem Boden, wenn man den Lesches, den Sohn des Aischylinos aus der Stadt Pyrrha auf Lesbos, für ein aus den in der *λέσχη* erzählten Fabeln abstrahiertes Gebilde des Lokalpatriotismus (S. 227) erklärt, wenn man aus Dionysios arch. I 69, wo der Aithiopis auch nicht einmal andeutungsweise gedacht ist, sich Schlüsse über den wirklichen, von den Grammatikern verstümmelten Inhalt der Aithiopis des Arktinos erlaubt (S. 223), wenn die Uebereinstimmungen der Odyssee mit den Nostoi auf Amalgamierung des Auszugs der Nostoi und der erhaltenen Erzählung der Odyssee zurückgeführt werden (S. 247)? Behaupten freilich lässt sich dieses alles; aber bevor die Ueberlieferung nicht durch strenge Beweisführung widerlegt wird, verbleibe ich bei den Fundamenten unserer Wissenschaft und überlasse andern den Glauben an ihre Phantasien.

# Die römischen Grenzlager

zu

# Passau, Künzing, Wischelburg und Straubing.

---

Von

**F. Ohlenschlager.**

(Mit einer Tafel.)

---



Wenn trotz einer ziemlich umfangreichen Literatur über die römischen Anlagen in Bayern Herr Oberst v. Cohausen, der Altmeister in der Kunde römischer Befestigungen in Deutschland, gelegentlich der Anthropologenversammlung in Trier[1]) die Aeusserung thun konnte, „auf der ganzen Länge des rätischen Limes sind bis jetzt keine Castelle nachgewiesen, wie sie der rheinische in grosser Regelmässigkeit aufweist. Die Namen der wahrscheinlichen castra stativa und anderer der Form nach für römische Anlagen gehaltenen Orte gehören Plätzen an, welche $2^1/_2$, 4 bis 12 und 13 km hinter dem Limes liegen, also nicht zur unmittelbaren Besatzung des Limes gedient haben können“, so musste mir dies den Gedanken aufdrängen, dass die Arbeiten der bayerischen Forscher auf diesem Gebiete nach aussen nicht genügend bekannt seien und die gelegentlichen in der Tagesliteratur eingestreuten Erklärungsversuche römischer Oertlichkeiten überzeugten mich, dass auch im Lande selbst, sogar unzweifelhafte Ergebnisse der neueren und zum Teil auch der älteren Forschung noch gänzlich übersehen werden.

Es scheint mir deshalb notwendig, zunächst alles, was über die Hauptplätze der römischen Provinz, d. h. die grösseren Lagerstellen an der Grenze bis jetzt sich feststellen liess, mit Uebergehung der durch neuere Funde endgiltig beseitigten Streitpunkte kurz zusammenzufassen und damit die Lokalforscher der Mühe zu überheben, dass sie sich durch eine ziemlich zerstreute oder auch schwer erreichbare Literatur durcharbeiten müssen.

1) Correspondenzblatt f. Anthropologie 1883. S. 128. Spalte 1.

Ueberdies sind im Laufe der Jahre einzelne Berichte und Pläne in meine Hände gekommen, die zum Teil unvollständig, zum Teil gar nicht bekannt sind und doch zur Klärung und Erklärung der Oertlichkeiten nicht wenig beitragen. Ich gerate dabei zunächst auf ein Gebiet, welches ich nicht wie einen grossen Teil der römischen bayerischen Provinz aus längerer eigener Anschauung kenne, doch würde ich durch blossen Augenschein auch bei längerem Aufenthalt nicht zu viel anderen Ergebnissen gekommen sein, denn nur die Aufgrabung kann uns diesen neuen Stoff liefern und wird es auch sicher thun und gerade solchen Untersuchungen vorzuarbeiten und bei einzelnen an den verschiedenen geschichtlich wichtigen Plätzen wohnenden Liebhabern die Lust zur Durchforschung derselben zu erwecken, ist einer der vornehmsten Zwecke vorliegender Arbeit. Ermutigend wirkt dabei in erster Linie das Beispiel des Herrn Kreisrichter Conrady in Miltenberg, welchem wir die Aufdeckung des römischen Lagers daselbst verdanken und der nun um dessen Zweck und Zusammenhang mit den übrigen Römerspuren der Umgegend zu erklären auf Grund von Berechnungen, alten Sagen und der wenigen bekannt gewordenen Mauerreste im Boden, von Walldürn angefangen bis zum Miltenberger Lager den Zug des Grenzwalls durch Aufgrabung von etwa 20 Wachhäusern feststellte und neuerdings auch von den Lagern zu Wörth, Trennfurt und Obernburg die Grundmauern aufzufinden wusste, obwohl diese an der Oberfläche auch nicht im Geringsten mehr sichtbar waren.

Ferner der Vorgang des Herrn Pfarrer Schreiner in Eining, dessen erfolgreichen Thätigkeit im Ausgraben wir die Feststellung der römischen Station Abusina verdanken, sowie des Herrn Hauptmann Wimmer, welcher die römische Besatzung von Straubing und römische Bauten daselbst ermittelte.

Die Feststellung auch nur eines einzelnen Punktes hat in der Regel schon den praktischen Erfolg, dass auch die Auffindung der benachbarten Punkte erleichtert und ermöglicht wird; so ist neuerdings durch Herrn Dr. Eidam in Gunzenhausen ein Teil der Mauer des römischen Lagers von Theilenhofen aufgedeckt worden und die in Folge dessen auf meinen Vorschlag erfolgte Untersuchung des Kastenfeldes bei Gnotsheim hat bereits auch dort das Vorhandensein einer Lagermauer ergeben.

Nur durch solche Untersuchungen lassen sich die sehr dürftig fliessenden Quellen aus dem Altertum ergänzen und die Lösung der Widersprüche anbahnen, welche zwischen den einzelnen Ueberlieferungen vorhanden sind und die zu end- und ergebnisslosen Federkriegen führen und geführt haben, bis man durch zufällige oder beabsichtigte Funde neue und unangreifbare Gründe ins Treffen führen konnte.

Bis jetzt hatte man sich fast überall und auch in unserem Lande damit begnügt zufällig aufgefundenes weiter zu untersuchen und auch das geschah nur in wenigen Fällen aus Mangel eines Landesconservatoriums; allein selbst, wenn man alle zufälligen Funde verfolgt hätte, würde dies zwar unser Wissen bedeutend bereichert, unsere Sammlungen bedeutend vermehrt haben, aber zu einem abgerundeten, befriedigenden Wissen wären wir auch dann nicht gekommen. Es genügt nicht, dass wir die Funde an uns herantreten lassen, wir müssen vielmehr dieselben in ihrer Verborgenheit aufsuchen, sie zwingen ans Tageslicht zu treten und uns über ihre Zeit zu belehren. Der Mangel eines derartigen Vorgehens hat denn auch die Folge gehabt, dass wir über manche Strecken bis heute noch nichts besseres wissen als vor 50 Jahren, ja dass manche der damaligen Errungenschaften ganz der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Gestatten Sie mir also, dass ich den Versuch mache, die Aufmerksamkeit auf einzelne höchst wichtige Punkte zu lenken, damit so in deren Bewohnern oder Nachbarn vielleicht die Neigung erwacht diese Plätze zu untersuchen und dadurch der Forschung neue Quellen zu erschliessen und neuen Stoff zuzuführen.

## Batavis und Boiodurum.[1])

Nirgends stellen sich der Bestimmung alter Oertlichkeiten so grosse Schwierigkeiten entgegen als an denjenigen Plätzen, wo eine fortdauernde

---

1) Batavis schreibt die Notitia. Batabis appellabatur oppidum, — oppidum Batabinum: Eugippius in der vita S. Severini. Der Lokativ (?) Batavis wurde also in nominativischer Weise als Ortsnamen gebraucht, während der Nominativ ursprünglich der Volksname Batavi gewesen zu sein scheint: wäre Castra zu ergänzen, so würde wahrscheinlich Castra Batavina zu lesen sein, denn diese Form des Adjektivs wird von Eugippius, der die gebräuchliche Form noch recht gut gehört haben konnte, ständig angewendet.

In der Notitia dignitatum erscheint Batavis ohne Castra depicta; auch Boiodurum ist mit einer solchen Abildung nicht bedacht.

Besiedelung die alten Spuren oft bis zur Unkenntlichkeit verwischte, wie z. B. in Augsburg, Regensburg und Passau und gleichzeitig die jetzige Ueberbauung eine gewünschte Untersuchung entweder ganz unmöglich macht oder nur an ganz kleinen unzusammenhängenden Plätzen und da oft nur in weit auseinander liegenden Zeiten gestattet, derart, dass die Erinnerung an die früheren Ergebnisse ganz erloschen oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist.

Wo dann noch der Zeiten Not und Bedrängnis, Brand, Eroberungen, Wasserfluten u. dgl. mehrmals grosse Verheerungen anrichteten, und bei Wiederherstellung der Kirchen und Wohnstätten ohne Schonung alles vorhandene Baumaterial benützt werden musste, um möglichst rasch den Schaden wieder gut zu machen, da finden sich solche Reste alter Mauern und Grundbauten nur in so geringer Ausdehnung, dass eine deutliche Darstellung des ältesten Zustandes fast unmöglich scheint.

Am schwersten werden diese Uebelstände empfunden an denjenigen Orten, wo die natürliche Lage und Beschaffenheit den alten, wie den neuen Wohnstätten nur einen beschränkten, schwer überschreitbaren Raum zuwies und jeder Neubau den Untergang älterer Bauwerke mit Notwendigkeit voraussetzt.

Diese Schwierigkeiten zeigen sich alle in vollem Masse, wenn es sich darum handelt, Stelle und Umfang der römischen Befestigungen und Wohnstätten in und bei Passau nachzuweisen[1]), aber gerade deswegen dürfte es angezeigt sein, die jetzt vorliegenden Nachrichten über dieselben zusammenzustellen, um sie dann als die Grundlage für weitere Untersuchungen zu benützen.

Die Stelle, wo der rasche Inn seine grünen Wellen mit der Donau vereinigt, während von Norden her die dunkeln Wasser der Ilz dem mächtigen Strome zueilen, scheint sich im Laufe der letzten zwei Jahrtausende in ihren Umrissen nur wenig verändert zu haben und die kräftigen Felsmassen, welche die Ufer bilden, haben mit wenig anderem Aussehen wohl schon zur Römerzeit sich im Flusse gespiegelt. Die malerisch schöne Lage der Landzunge, auf welcher das heutige Passau erbaut ist[2]), gleich ge-

---

1) Siehe Erhard Dr. Kleine Beiträge z. älteren Gesch. Topogr. u. Statistik d. Stadt Passau in den Verhandl. d. hist. Ver. f. Niederbayern. Bd. IV (1855) S. 50.

2) Walther in seiner topischen Geographie von Bayern sagt Seite 125: „Passau findet in

eignet zu raschem Verkehr auf den drei Flüssen, wie zu einem sicheren schwer angreifbaren Zufluchtsort, hat sicher schon in sehr früher Zeit Ansiedler hiehergelockt und manches Fundstück deutet auf vorrömische Bewohner[1]), ja selbst der Name Boiodurum[2]) schon, welchen die Römer für ihre am rechten Innufer gelegene Befestigung beibehielten, belehrt uns, dass eine mit diesem Namen versehene Ansiedelung von ihnen bereits vorgefunden wurde.

Schwerlich blieb der wichtige Uebergang über den Inn, welcher einen Teil der grossen Donaugrenzstrasse bildete, lange Zeit von den Römern unbesetzt und ebenso sicher dürfen wir annehmen, dass die beiden Enden des Flussüberganges sofort von ihnen befestigt und ständig bewacht wurden.

Gleichwohl erscheint auf der ältesten Urkunde über diese Gegend, in welcher man das Vorkommen beider Orte erwarten sollte, nämlich in der Tabula Peutingeriana, nur das Castellum Boiodurum[3]), nicht aber Batavis, ebenso nennt das Itinerarium Antonini auf der Strecke von

---

Deutschland nur eine Stadt ihres Gleichen, welche die drei Flüsse und den Thalkessel mitten im Gebirgsdurchbruche und die Bergfeste mit ihr gemein hat: Passau ist nämlich das Donau-Coblenz (Confluens wie das rheinische). Wer die „ewigen“ Städte in Deutschland kennen will, darf nur die Peutingeriana nachschlagen; jene Römer haben die Punkte ausersehen, sie, deren Name noch nach zwei Jahrtausenden ihrer Niederlage in unserer Geschichte, in unserer Topographie fortherrscht.“

1) Drei Kelte von Bronze, in Passau auf der Donauseite bei Anlage einer Wasserleitung gefunden, befinden sich in der Sammlung des historischen Vereins für Niederbayern zu Landshut (siehe Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern V. (1856) S. 297 n. 294), ebenso eine schöngeriffelte Schwertspitze und ein Hohlkelt von Bronze, gefunden bei Kanalisierung der Stadt Passau 1857. (a. a. O. S. 297 n. 299.)

2) Boiodurum = Boii (nicht Boiorum) castellum (wegen dûrum s. Zeuss, Grammatica Celtica 1853 p. 30; 1871 n. 24.), wie Epomanduodûrum = Epomandui castellum (Glück. Gel. Anz. München 1854 Sp. 63. Note 98). Augustodûrum = Augusti castellum. (Erhard. S. 144.)

3) *Βοιόδουρον* schreibt Ptolemaeus 2, 12, 2; Boiodoro das Itin. Anton. p. 249 (nach dem Cod. Escor., die übrigen Handschr. haben Bolodoro od. Bolodero) Boiodoro die Notit. dignit. p. 100; Boiotro Eugippius c. 22. 36. statio Boiod (urensis) eine Inschrift im C. J. L. III. 5121 und endlich Boiiduru die Inschrift des drei Meilen unterhalb Passau gefundenen Meilensteins (C. J. L. III. 5755) aus d. Zeit des Caracalla (M. Aurellius Antoninus pius Felix Aug. Parth. maxim. Brit. max. also aus den Jahren nach dem Tode seines Vaters 211—217).

Wenn auch die Tabula Peutingeriana im Original und nach Desjardins Ausgabe ganz deutlich die Lesart Castellum Solodurum aufweist, so fällt diese, bei der unzweifelhaften Gleichheit der Oertlichkeit und der ziemlich späten Abschrift der Tabula, gegenüber den anderen Ueberlieferungen, namentlich aber gegenüber den oben erwähnten Inschriften nicht ins Gewicht. (Vgl. Braunmüller, Bemerkungen gegen die neuen Petrensia in den Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern Bd. XVII. S. 377 und: Seefried, die neuen Gegner von Jovisara und Petrensibus ebenda Bd. XVIII. S. 435.)

Vindobona nach Brigantia nur Boiodorum, nicht Batavis, das auch bei Ptolemaeus nicht vorkommt und zuerst in die Notitia utriusque imperii finden wir neben Boiodurum, wo ein tribunus einer ungenannten Cohorte seinen Sitz hatte[1]) auch den tribunus cohortis novae Batavorum.[2]) Sollte Jemand annehmen wollen, der Tribun von Batavis sei derselbe mit dem von Boiodurum, so verweisen wir darauf, dass der Tribun von Boiodurum unter dem dux Pannoniae primae et Norici ripensis stand, während der Tribun von Batavis dem dux Raetiae primae et secundae untergeben war.[3])

Seither war man nun geneigt aus dem Nichtvorhandensein des Namens im Itinerarium und in der tabula Peutingeriana zu schliessen, es habe zur Zeit der Herstellung dieser beiden Quellen das Lager zwischen Inn und Donau an der Stelle des heutigen Passau noch nicht bestanden und die castra Batava seien erst nach dieser Zeit also im fünften Jahrhundert angelegt worden. Allein wenn wir die Natur der beiden genannten Quellen ins Auge fassen, wird uns dieser Schluss hinfällig oder wenigstens nicht sicher begründet erscheinen. Beide Quellen sind nämlich Verzeichnisse der Haltstellen für die im Staatsdienst reisenden Offiziere oder Beamten und für diese genügte es, wie heute bei den Haltestellen der Eisenbahnen, von zwei dicht beisammenliegenden Ortschaften nur eine genannt zu haben[4]).

Für das frühere Vorhandensein eines Lagers am linken Innufer, Boiodurum gegenüber, spricht dagegen die Lage und die Notwendigkeit den Innübergang an beiden Enden zu decken, und dann, wenn auch in weniger dringlicher Weise, der Umstand, dass die Cohorte, nach welcher Passau seinen Namen erhielt, die neunte Batavische, bereits im Regens-

1) Notitia dignit. occident. ed. Böcking p. 100.

2) Ebenda p. 102.

3) H. Kiepert (Lehrbuch d. alten. Geographie (1878) S. 367. Anm. 1.) macht bei Erwähnung von Boiodurum und Castra Batava folgende Bemerkung: „Die beiden Orte sind bekanntlich durch den Inn (Aenus) angeblichen Grenzfluss Rätiens und Noricums getrennt, was nicht so wörtlich zu verstehen sein kann, dass schon die Vorstadt Boiodurum einer andern Provinz, der norischen, angehört hätte.“ Diese Vermutung wird meiner Ansicht nach wenigstens für die Zeit der Notitia entschieden dadurch widerlegt, dass die Besatzung von Passau unter dem dux Raetiae primae et secundae stand, der Tribun der Cohorte zu Boiodurum aber zu den Truppen des dux Pannoniae primae et Norici ripensis gehörte, eine Angabe, mit welcher die Annahme, dass beide Lager zu einer Provinz (Raetia) gehört hätten, sich nicht vereinen lässt.

4) Auch der Meilenstein C. J. L. III 5755. gibt nur Boiodurum, nicht Batavis als Strassenendpunkt an.

burger Militärdiplom [1]) vom Jahre 166 einen Bestandteil des rätischen Heeres bildet.

Unter den vorliegenden Verhältnissen haben wir es also sicher mit zwei daselbst liegenden, unter verschiedener Führung stehenden Abteilungen zu thun und dürfen also auch nach römischer Sitte zwei verschiedene Lager erwarten, denn selbst wenn zwei unter verschiedenem Commando stehende Truppenkörper neben einander lagen, wurden die Lager getrennt, nicht innerhalb desselben Walles geschlagen, wie wir dies an den in kurzer Entfernung von einander liegenden Legionslagern von Deisenhofen noch heute sehen, und namentlich an den beiden Lagern von Irnsing und Eining (Abusina), welche die Bestimmung hatten, den Uebergang der Grenzstrasse über die Donau zu decken.

Wollen wir nun nach den Ueberresten jener langdauernden Besetzung suchen, so ist es wichtig, genau den Platz zu kennen, an welchem die römischen Lager sich befanden. weil nur in denselben oder deren nächster Nähe die anzustellenden Untersuchungen uns Inschriften, gestempelte Ziegel u. dergl. als willkommene und untrügliche Geschichtsquellen zu liefern versprechen. Diese Stellen sind nun bis jetzt systematisch noch nicht gesucht worden, sondern man hielt die von der sogenannten Römerwehr eingeschlossene Altstadt für die Stelle des Castrums der Bataver, und die heutige Innstadt für das Lager von Boiodorum.

Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass damit im allgemeinen das richtige getroffen ist, so war andrerseits der Umstand, dass man sich damit begnügte, vielleicht mit Schuld daran, dass bis auf den heutigen Tag so wenig römische Fundstücke aus Passau vorhanden und bekannt sind, und dass man versäumte Nachforschungen anzustellen, um an die rechten Fundplätze zu kommen und nach der Stelle des eigentlichen römischen Lagers, (der Kasernen, wenn ich so sagen darf, nicht bloss der in deren Umgebung entstandenen Niederlassung) zu suchen. Wir wollen daher in folgendem versuchen, nachzuweisen, dass trotz des jetzigen Mangels an äusseren Kennzeichen die Möglichkeit, diese Plätze genau festzustellen, noch nicht ganz verschwunden ist.

---

1) Ohlenschlager, Das römische Militärdiplom von Regensburg in den Sitzungsber. d. Akad. phil.-histor. Cl. 1874. S. 143 f.

Sehen wir zunächst, was bis jetzt, wo auf die Trennung zwischen dem Lager und der zugehörigen Niederlassung kein Gewicht gelegt wurde, über die Lage der beiden Orte mitgeteilt ist.

Die Geschichte von Bayern, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften zu München 1785. Bd. I. S. 12 sagt:

„Beim Zusammenflusse der Donau und des Inns kamen die Bojer herüber. Hier erbauten sie eine Stadt, welche sie die Inn- oder bayerische Wasserstadt (Boiodurum) nannten, und von da aus verbreiteten sie sich durch Vindelizien und Norikum bis nach Oberpannonien, und zogen südwärts nach dem Lande auf und über den Gebirgen, welches Rhätien hiess. Und bauten Flecken und Städte an den Ufern der Flüsse und auf den Hügeln, deren Namen noch heutzutage auf „Dunum“ oder „Durum“ oder „Bona“ endigen.“

Buchner, Geschichte von Bayern Bd. I. S. 51. sagt:

„Die wichtige Stelle bei der Mündung des Inns wurde durch zwei Castra vertheidigt, Batava und Bojodurum. Jenes an der Stelle, wo die heutige Stadt Passau steht, ward gegen das Ende des 4. Jahrhunderts erbaut und zur Bewachung der neunten (neuen?) Batavischen Cohorte anvertraut; diesem gegenüber am rechten Ufer gelegen, war ein altes, wohlbefestigtes Bergschloss von den Bojern angelegt zur Zeit, wo sie an dieser Stelle zum erstenmale über die Donau in ihr bis auf unsre Tage noch immer glücklich erhaltenes Vaterland einrückten (8 Jahre v. Chr.); auch hier lag ein Tribun mit seiner Cohorte in Besatzung.“

Präsident v. Mulzer setzt dann in den Niederbayer. Verhandlgn. I (1846) S. 29 noch hinzu: „Buchner denkt sich unter Bojodurum anfangs ein Bergschloss, woran er jedoch die Idee von Castra knüpft, während Zschokke (der bayerischen Gesch. 1. Band. Aarau 1813 S. 20.) das altertümliche Bojodurum tief im Thale drei zusammentretender Flüsse zwischen Strom und Fels liegend (Innstadt des heutigen Passau) beschreibt.“ — Seite 30. fährt er dann fort: „War auch in den ersten Jahrzehnten der neuen Zeitrechnung Boiodurum nur ein Castell auf der Höhe oberhalb der St. Severinskirche, oder wenn man solches dem Ausflusse des Inns noch näher setzen will, auf dem jetzigen Hammerberge, so ist solches

wahrscheinlich bei der Ausdehnung der römischen Befestigungswerke nicht isolirtes Castell geblieben, sondern entweder mit grösseren Befestigungswerken auf der Seite Noricums oder mit Castra batava verbunden worden."

„Nachgrabungen auf diesen genannten Höhen würden vielleicht jetzt noch auf Entdeckungen führen."

„Wenn nun das Alter von Boiodurum bis zum Ende der alten Zeitrechnung hinaufsteigt — so ist dies allerdings das älteste Werk aus der Römerzeit im Unterdonaukreise, dessen Lage mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann. Zur Bestimmung des Punktes jedoch, wo das älteste Castellum Boiodurum gestanden hat, fehlen die Spuren."

Gerade der letzte Satz ist es, welcher vielleicht weitere Nachforschungen verhinderte und wir wollen sehen, ob der völlige Mangel an Spuren, der zu Mulzer's Zeiten 1846 vorhanden war, auch jetzt den gesteigerten Hilfsmitteln gegenüber besteht.

Betrachten wir zunächst die Stelle des Innübergangs, so werden wir zugestehen müssen, dass dieselbe zu keiner Zeit beträchtlich anders gewesen sein kann als heutigen Tages und aus der Lage der Brücke können wir auch auf die Lage der zu ihrer Deckung dienenden Castelle schliessen, deren eines, das westliche, oberhalb der Brücke zwischen Inn und Donau, das andere unterhalb der Brücke am rechten Inn- oder Donauufer so angelegt sein müsste, dass von demselben aus die Brücke und deren Zugang, die Donaustrasse, beherrscht und geschlossen werden konnte.

Noch lange nach Mulzer's Zeit war man fast überall der irrigen Meinung, dass die Römer für ihre Lager die Höhen hätten suchen müssen, und Niemand hätte in der Ebene dicht am Fluss eine Lagerstelle vermutet, am wenigsten aber dann, wenn eine benachbarte Höhe eine scheinbar weit günstigere Stätte bot.

Allein die ausgedehnten Funde neuerer Zeit haben in der Regel das Gegenteil als Thatbestand ergeben, indem die Lager von Miltenberg, Pföring, Künzing u. a. in der Ebene sich vorfanden, häufig nur so weit von benachbarten Flüssen entfernt, dass sie gerade beim Hochwasser noch zugänglich blieben und wie das Lager von Miltenberg

und Enns-Lorch (Lauriacum)[1]) in unmittelbarer Nähe von beherrschenden Höhen.

Es war den Römern offenbar mehr daran gelegen, dass die Truppen leicht und schnell nach und von dem Lager gelangen konnten, als diese selbst vor jedem Angriff an einem schwer zugänglichen Platze gänzlich sicher zu stellen, wodurch aber, falls die Truppen in der Nachbarschaft verwendet werden mussten, an Schnelligkeit der Bewegung etwa eine halbe Stunde oder eine Stunde eingebüsst worden wäre. Wir werden deshalb nicht notwendiger Weise, wie man früher that, das Lager auf der Höhe suchen, sondern am Fusse derselben, aber auch von der jedenfalls mit Wachen versehenen Höhe nicht weiter entfernt, als dass im äussersten Falle die Höhe noch als Stützpunkt für das Lager mit benützt werden konnte, und dass es dem Feind schwer möglich war sich zwischen Höhe und Lager einzudrängen. Ein solcher Punkt ist aber hart an der Donaustrasse bei der sogenannten Rosenau, da wo die im Jahre 1160 gegründete, jetzt zu Wohnungen eingerichtete St. Egidiuskirche steht.

„Dort wurden ums Jahr 1840 im Garten des ärarialischen Baustadels unweit des Leprosenhauses ein Stück M o s a i k, ein Bruchstück einer U r n e aus roter Siegelerde, ein T h r ä n e n f l ä s c h e n und ein S c h m i n k t ö p f c h e n, welches noch etwas rote Schminke enthielt, ausgegraben. Ferner hat man in der Nähe der ehemaligen uralten St. Egidiuskirche r ö m i s c h e M ü n z e n gefunden und ist bei Ausgrabungen an mehreren Stellen in einer Tiefe von 6—8 Fuss auf ein s t e i n e r n e s S t r a s s e n p f l a s t e r gestossen.[2])“

Ganz in der Nähe wurden dann im Jahre 1869 wieder Stücke von römischen Töpfen aus terra sigillata ausgegraben und von Herrn Dr. Alex. Erhard der Sammlung des historischen Vereins zu Landshut übergeben.[3]) Auf einem mit diesen Fundstücken dem historischen Verein überschickten Blatte bezeichnet der um Passau's Geschichte hochverdiente, leider verstorbene Dr. Erhard eine Stelle unmittelbar südlich bei der ehemaligen

---

1) Gaisberger Jos., Lauriacum und seine römischen Alterthümer, in dem Bericht über das Museum Francisco-Carolinum 1846. 8. mit 8 Tafeln.

2) Erhard Dr. Alexand., Gesch. d. Stadt Passau II. Bd. (1864) S. 198.

3) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern Bd. XV. (1870) S. 239 u. 577.

St. Egidiuskirche als eine „wallartige, in der Mitte vertiefte, viereckige Erhöhung“ und dort müssen sich, wie ich sicher glaube die Reste des Lagers von Boiodurum im Boden finden. Dieser Glaube wird noch durch eine Stelle der Monumenta boica[1]) bestärkt, nach welcher der Platz, wo die Egidiuskirche gegründet wurde, früher Biburch hiess. Der Name „Biburg“ findet sich nämlich in gleicher Weise zur Bezeichnung einer römischen Lagerstelle verwendet bei dem Limes-Castell zwischen Pföring und Forchheim und neben dem Ausdruck „Biber“ öfter zur Bezeichnung uralter Befestigungen[2]); ich erinnere hier nur an das römische Castell zu Niederbiber.

Nachgrabungen an dieser Stelle oder auch nur Untersuchungen mit dem Erdbohrer würden darüber bald Gewissheit verschaffen und die dort, wie in allen Grenzlagern, sicher vorhandenen Ziegelstempel würden uns über die bis jetzt unbekannte und auch in der Notitia verschwiegene Besatzung jenes Lagers belehren, denn die wenigen sonstigen Ueberbleibsel, welche die Innstadt aufzuweisen hat, bestehen nur aus einem römischen Grabsteine eines gewissen Faustinianus[3]), der schon zu Aventins Zeit in

---

1) Monum. Boica XXVIII. t. 2. p. 115. n. XV u. XVI: fundum cuiusdam capelle super ripam eni fluminis in loco, qui Biburch in vulgo vocatur, secus pataviam super reliquias beati Egidii in cuius honore eadem basilica a duobus fratribus nostris constructa est.

2) Schon F. X. Mayer macht in den Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz Bd. I. S. 117 aufmerksam, „dass eine Menge Ortschaften, wo man Spuren von dagewesenen Lagerplätzen und Verschanzungen antrifft, diesen Namen führen“, setzt aber ganz unbegründet hinzu, Biburg oder Biber bedeute in der keltischen Sprache einen Lagerplatz. Als Beleg für das Zusammentreffen des Namens Biberg mit (meist römischen) Schanzen mögen folgende Beispiele dienen: Apian, Topographie von Bayern S. 69, 6 erwähnt: Theining pag. templ. Vestigium antiqu. nominatum. Auf der Biburch (SW. X. 3, eine der Schanzen bei Deining. Ohlenschl.). — Bei Mendorf 1 St. südl. des Limes liegt Biber mit 4eckiger Schanze. NO. XXXV. 1. — Nach einem handschriftlichen Diplomatarium von Niedermünster ist in der Gegend der Ringschanze zwischen Postsaal und Abbach ein Gehölz mit Namen Biber in alten Urkunden verzeichnet (Schuegraf in den Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz X. S. 189. Anm.). — Bei Biberg NO. IX. 52. ist eine römische Befestigung nach Lamprecht, Karte des Matichgaus. — Nach den Katastern und Aufnahmen finde ich noch: NO. II. 12. Biberg heisst die 4eckige römische Schanze bei Forstinding. — NO. VII. 15. Biberg bei Walpertskirchen mit einem Schanzfeld in der Nähe. — NO. XXV. 16. Biberg mit viereckiger Schanze. — NO. XXXI. 27. Römerschanze im Biburger Holz bei Biburg. — NO. XXXIII. 38. Das Feld, worin die römische Schanze südlich von Lohe liegt, heisst Biberfeld. — NO. XXXVI. 20. liegt eine römische Schanze im Hubinger Bibergarten. — SO. I. 34. Biburg (Bibing) mit dem Reste einer viereckigen Schanze ½ St. westlich von Margarethenberg a. d. Alz. — SO. XX. 18. findet sich eine Biber bei Brannenburg.

3) Die Inschrift ist veröffentlicht bei J. v. Hefner, Das römische Bayern (3. Aufl.) n. 296,

der St. Severinskirche zu Passau links vom nördlichen Eingange sich befand, auch heute noch dort als Weihwassergefäss dient und die Inschrift trägt:

D M
F A V S T I N I
A N O · VE C T
I L L Y R · V I L
I N G E N V S
F I L E T F E L I X
) · SC · EX · VIK
EIVS · B · M · P · P

Derselbe, aus dichtem Kalkstein, ist 120 cm hoch, die Schriftfläche 44 cm breit, die Inschrift sehr gut erhalten und mit Auflösung der Abkürzungen folgendermassen zu lesen: D(is) M(anibus) Faustiniano vect(igalis) Illyr(ici) vil(ico) Ingenus fil(ius) et Felix (contra)sc(riptor) exvik(ario) eius b(ene) m(erenti) p(atri) p(atrono). Zu Boiodurum befand sich nämlich ein Zollamt des Illyrischen Zolles (statio vectigalis Illyrici), denn Noricum ripense war nach der Notitia dignitatum ed. Böcking S. 10* eine der sechs Provinzen von Illyricum. Hier war Faustinianus Zollbeamter (vilicus, Einnehmer) und Felix sein Gegenschreiber (Controleur) und gewesener Stellvertreter. Diese Statio Boiodurensis wird uns ausdrücklich bezeugt durch eine zu Hrastnik in Kärnten gefundene, jetzt zu Laibach im Museum befindliche Inschrift (C. I. L. III. 5121).

D · I · M
E V T Y C H E S
IVLIOR
C · P · P SER ) SCR
STATIONIS · BOIOD/
EX VIK BENIGNI VIL
STAT · ATRANTIN
ARAM · CVM SIGNO
LVNAE
EX VOTO POSVIT
P · R · S · T · CLA · SENILL

doch nicht ganz völlig richtig erklärt, dann im C. J. L. III. 5691; abgebildet bei Hefner a. a. O. Taf. IV. Fig. 17. und mit den übrigen römischen Denkmälern von Passau in den Verhandlungen des histor. Vereins f. Niederbayern. Bd. I Hft. I. Taf. II. III.

deren Wortlaut unverkürzt folgender ist: D(eo) i(nvicto) M(ithrae) Eutyches Julior(um) c(onductorum) p(ortori) p(ublici?) ser(vus contra) scr(iptor) stationis Boiod(urensis) ex vik(ario) Benigni vil(ici) stat(ionis) Atrant(inae) aram cum signo Lunae ex voto posuit p(rocuratore) r(ationum) s(ummarum) T. Cla(udio) Senill(o?). Mommsen nimmt mit grosser Wahrscheinlichkeit an, dass dieser Altar von Eutyches, der zum Gegenschreiber nach Boiodurum befördert worden war, vor seinem Abgang von seiner früheren Stelle (der Statio Atrantina, jetzt Trojana bei St. Oswald) gesetzt worden sei.

Dann ein Denkstein, welcher in einer Gartenmauer vor der Innstadt in Passau eingemauert war und dann von Bischof Heinrich herausgenommen und im Domkreuzgang aufbewahrt wurde.

Derselbe zeigt in halberhabener Arbeit drei Brustbilder, dem Costüme nach alle von Männern und darunter eine Anzahl im Zusammenhang unleserlicher Buchstaben, und endlich ein steinernes mörserartiges Gefäss, oben mit 4 Masken verziert, welches in der Egidienkirche aufgestellt war und sich jetzt in der Sammlung des historischen Vereins zu Landshut befindet. Man hielt dasselbe früher für unbestritten römisch, während es mir eher den Eindruck eines alten Taufsteins machen wollte.

Der Name Boiodurum ebenso wie das Boitro des Eugippius aber hat sich, wenn auch entstellt, bis auf den heutigen Tag erhalten, denn der Beiderbach, welcher das an die Innstadt südwestlich angrenzende Thal, Beiderwiese genannt, durchfliesst, kommt 1144 unter den Namen rivulus Patera vor[1]), die jetzige Beiderwiese wird im Jahre 1253 Boytra, dann 1431 in der peytra, in späteren Urkunden in der peuten genannt, ebenso das Severinsthor Peichterthor und noch 1499 die Lederergasse Peichtergasse.[2])

Nicht viel besser steht es mit den römischen Resten in dem gegenüberliegenden Passau. Nur eine einzige Inschrift ist uns hier erhalten, die im Hause n. 238 am Steinweg in Passau eingemauert war, sich jetzt in der städtischen Sammlung befindet und folgender Massen lautet:

1) Mon. Boic. IV. p. 312.

2) Erhard, Gesch. v. Passau. II. S. 198.

D M<br>
IVL · PRIMITIVO<br>
VETERANO · VI<br>
XIT · A · LX · MEMO<br>
R · EIIVS · TITVLE<br>
NIA · IVSTINA · C<br>
ONIVNX · F · C

Auch diese Inschrift gibt uns über die Geschichte von Passau nicht den geringsten Aufschluss und bekräftigt nur durch ihre Anwesenheit das auch sonst genügend überlieferte Vorhandensein einer römischen Ansiedelung an der Stelle des heutigen Passau, als deren bedeutendster Rest die jetzt sogenannte Römerwehr angesehen wird.

Von dieser gibt uns Dr. Erhard[1]) folgende Beschreibung:

### Die Römerwehr.

„Wer sich vom Neumarkte oder Graben durch das Thor bei der Pfarrkirche zu St. Paul in die innere Stadt begibt, wird rechts eine hohe Mauer bemerken, welche über alle Häuser emporragt und schon durch ihre äussere Gestalt ihr hohes Altertum beurkundet. Schon in den ältesten Urkunden wird ihrer erwähnt und eine uralte Tradition schreibt ihre Erbauung den Römern zu. Dafür sprechen auch ihre kolossalen Dimensionen, ihre feste, noch vielen künftigen Jahrhunderten trotzende Bauart und die vielen daselbst gefundenen römischen Altertümer.

Diese noch gut erhaltene Mauer bildet einen Teil des römischen, von der batavischen Cohorte besetzten Castells, welches hier von den Römern zur Verteidigung der Grenze ihres Reiches angelegt wurde.

Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist unbekannt, fällt aber jedenfalls in die ersten 4 Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Megiserus behauptet, sie sei unter Philippus Arabs von 246 — 253 erbaut worden. Nach der alten Reimchronik, welche vor mehr als 200 Jahren geschrieben wurde, soll an der Stelle des Paulusbogens im Jahre 305 das Stadtthor gewesen sein.

---

1) Erhard in den Verhandl. des hist. Ver. f. Niederbayern. Bd. IV. (1855) Hft. 2. S. 59 und fast gleich in der Gesch. von Passau II. S. 89 f.

Als das Castell um das Jahr 477 von den wilden Thüringern mit stürmender Hand erobert und nebst den Wohnungen der Colonisten der Zerstörung preisgegeben wurde, trotzte sie allein der feindlichen Verheerung.

Bischof Erchenfried von Lorch, welcher sich am Ende des 6. Jahrhunderts vor den Einfällen der Hunnivaren nach Passau flüchtete, und dort viele Jahre lang aufhielt, soll die beschädigte Römerwehr und die zerstörten Häuser der Einwohner restaurirt haben.[1])

Unter Bischof Otgar von Lorch, seinem Nachfolger (von 624—639), welcher sich ebenfalls öfters in Passau aufhielt, kömmt urkundlich eine Kirche des hl. Stephan unterhalb der alten Stadtmauer zu Passau vor.[2]) Sie schützte die Stadt gegen die verheerenden Streifzüge der Ungarn im 10. Jahrhunderte, konnte aber der Belagerung und Erstürmung durch Herzog Heinrich von Bayern um das Jahr 975 nicht widerstehen, wobei über 100 Bürger ihr Leben verloren haben sollen.

In einer Urkunde Bischof Berthold's vom Jahre 1252 wird die an den Domplatz grenzende westliche Stadtmauer Dwer, die Wehr, genannt und dabei ausdrücklich bemerkt, dass sie schon von jeher so genannt wurde.

Der passauische Bürger Friedrich der Chamerer schenkte im Jahre 1360 sein Haus, „gelegen im Newnmarcht, niden in der lantstrazz bei der Wermawer und den Garten dabei zenaechst der Wermawer“ dem St. Johannisspitale am Rindermarkte.

Bischof Leonhard liess im Jahre 1432 die Fleischhackerhütten „an dem Rindermarchte unter der Wermawer“ abbrechen, um nun mehr Raum für die Strasse zu gewinnen. Der noch gegenwärtig bestehende ansehnliche Rest der Römerwehr hat eine Länge von beinahe 400 Schritten und erstreckt sich in der Richtung von Norden nach Süden vom ehemaligen Kirchhofe der Stadtpfarrkirche bis zum Hause Nr. 5. auf dem Domplatze. Die Mauer ist ungemein fest, durchaus von Granitsteinen erbaut, hat eine Dicke von 8 bis 12 und eine Höhe 40 bis 50 Schuhen. Gegen Osten begrenzt sie ein sich sanft abdachender Erdwall, auf welchem uralte Linden wachsen, welche schon im 16. Jahr-

1) Wigul. Hund metrop. Salisburg. I. 193.
2) Monum. Boic. XXVIII. n. 2. pag. 35.

hundert urkundlich genannt werden; nach Westen gegen den Neumarkt fällt sie steil ab. Die an ihren Fuss angebaute Mauer scheint neueren Ursprungs zu sein.

Von den angrenzenden Gärten der ehemaligen Domherrnhöfe ist sie durch einen freien Platz getrennt, welcher mit Obstbäumen bepflanzt ist. Sie war früher viel höher als jetzt und mit Zinnen versehen, welche auf einer Abbildung der Stadt Passau vom Jahre 1576 noch vollkommen erhalten erscheinen. Gegenwärtig sind nur noch wenige Spuren derselben sichtbar.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass die Römerwehr vor vielen Jahrhunderten einen viel grösseren Raum einnahm, als gegenwärtig. Warum sollte der Hügel, auf welchem der grösste Teil der Altstadt liegt und welcher gegen Nord und Süd gegen beide Ströme ziemlich steil abfällt, nicht auch durch eine starke Mauer gegen feindliche Angriffe geschützt gewesen sein? Viele Schriftsteller haben daher mit Recht angenommen, dass sie zur Römerzeit und vielleicht noch später die ganze Stadt umgeben habe und erst später bei der allmähligen Vergrösserung der Stadt, um Raum zum Bauen zu gewinnen, nach und nach bis auf den gegenwärtigen Ueberrest demolirt worden sei. Es ist höchst wahrscheinlich, dass sie noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts sich bis zur Domkirche erstreckte. Denn als Bischof Conrad gemäss vorliegender Urkunde vom 30. April 1155 aus 3 Höfen und einem Garten den Domplatz bildete, schenkte er den Kanonikern den ganzen Grund, welcher innerhalb der Mauer lag, die sich von der Ostseite des Domes längs der Nord- und Südseite desselben bis zur westlichen Stadtmauer erstreckten. Auf der schon öfter erwähnten ältesten Abbildung der Stadt vom Jahre 1493 sieht man an der Stelle, welche heutzutage das Theater und den Redoutensaal einnehmen, noch ein grosses Stück der Römerwehr, welches sich bis zur alten bischöflichen Residenz erstreckt und einen Ausläufer bis zum Innstrome herabsendet.

Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, dass die ganze Häuserreihe auf der Südseite des Domplatzes und der nördlichen des Steinweges vom Paulusbogen bis zur Pfaffengasse und vielleicht noch weiter hinein auf römischen Grundmauern stehen."

Wenn durch die oben gegebene Schilderung auch keine völlige Ge-

wissheit über die römische Abkunft der Römerwehr erbracht ist, so ist dieselbe durch die frühe Erwähnung doch sehr wahrscheinlich; sehr fraglich erscheint mir dagegen Erhards Behauptung, „diese noch gut erhaltene Mauer bildete einen Teil des römischen von der batavischen Cohorte besetzten Castells u. s. w., sowie die Aufstellung Mulzers: „Das alte Batavis, der Sitz des Tribuns und einer Cohorte, lässt sich erst in der Gegend der Stadt entdecken, wo die Jesuitenstrasse anfängt. In diesem Teile der Stadt bis zur Landspitze hin finden sich bei Nachgrabungen die Spuren des römischen Ursprungs.“ [1])

Betrachten wir zunächst, ehe wir der Frage über den Platz des römischen Lagers der Cohors IX. Batavorum [2]) nahe treten, welche Funde sonst noch in Passau gemacht worden sind.

Der älteste erwähnte Fund ist derjenige, welcher unter der Regierung des Fürstbischofs und Cardinals Joseph Dominikus Grafen von Lamberg (1723—1761) beim Graben eines Eiskellers auf der Römerwehr gemacht wurde.[3]) Bei dieser Arbeit fand man viele römische Götterbilder, Abbildungen von verschiedenen Thieren, Lampen, Löffel, Leuchter und andere Hausgeräte, alles von Bronze; ferner die Büste eines römischen Imperators von Marmor[4]), einen kleinen metallenen Opferaltar mit verschiedenen Opferwerkzeugen, Münzen, Waffen u. s. w.[5]).

---

1) Verhandlungen des histor. Vereins f. Niederbayern. Bd. I. H. I. S. 35.

2) Dass Cohors nona, nicht nova Batavorum, zu lesen sei, ist auf Grund des Regensburger Militärdiploms durch Herrn Pfarrer Dahlem nachgewiesen worden. Ohlenschlager, Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern. Programm d. k. Max.-Gymn. in München 1884. S. 66.

3) Erhard, Gesch. v. Passau. II. S. 28; vgl. Verhandl. des histor. Vereins f. Niederbayern. I. H. 1. S. 38.

4) Der Zufall brachte die Büste, nachdem sie als Privateigentum mancherlei Schicksal gehabt, in v. Mulzers Hände; dieselbe wird jetzt in der Sammlung des hist. Vereins zu Landshut aufbewahrt und v. Mulzer bemerkt dazu: „Die Büste ist aus einem einfärbigen grauen marmorartigen Steine gearbeitet, war früher in zwei Stücke gebrochen und ist ziemlich gut wieder zusammengesetzt. Sie ist eine Arbeit aus guter Zeit, die zu irgend einer Verzierung im alten Batavis gedient haben mag. Aussser dieser Büste ist von Kunstsachen aus der Römerzeit nach vierjährigen Bemühungen in Passau von mir nichts aufgefunden worden. Mehrere römische silberne und kupferne Münzen, welche man teils in der Römerwehr, teils in anderen Gegenden der Stadt zu verschiedenen Zeiten gefunden hat, waren übrigens das Resultat aller Aufforderungen um Nachforschungen. Der königl. Ingenieur Hofstetter, welcher durch eine lange Dienstzeit in Passau ausgebreitete und verlässige Kenntnisse dieses Platzes hat, versichert, dass bei den vielen Nachgrabungen im oberen Teile der Römerwehr, wo jetzt die Wasser-

„Als im Jahre 1824 von dem k. Regierungsgebäude angefangen durch den Hofplatz und die Jesuitengasse eine Wasserleitung nach der Bräuerei des Jakob Härtl geführt wurde, hat man bei Einlegung der Deichen in der Tiefe von etwa 3 Fuss obigen Platz und Gasse durchgraben und dabei vom Regierungsgebäude Haus-Nr. 1½ an der Zengergasse dem Dom südlich gegenüber bis zum Anfang der Jesuitengasse Haus-Nr. 155 lehmartige Erde ausgegraben. Von der Mitte des besagten Hauses angefangen, wurde längs der ganzen Jesuitengasse bis zum Hause Nr. 144 einschliesslich, namentlich aber innerhalb der Strecke von Nr. 147 bis Nr. 155 ausgegraben: Verwesene Kohlen, Aschen und schwarze Erde, worunter sich verschiedene Gegenstände von metallenen Geschmeiden und einigen Münzen, jedoch sehr verdorben und kaum kennbar befanden. In der Strecke von Nr. 144 — 146 wurden bei obiger Erdart mehrere Trümmer von gebrannten feinem rotem Thon an einer Seite glatt, an der andern mit Figuren geziert, von der Form einer Urne gefunden." Ueber diese Fundstücke, welche Ingenieur Hofstetter dem Bierbrauer Härtl übergeben hatte, wusste letzterer schon 1846 keine Auskunft mehr zu geben.[1]) Ferner wurden 1848 bei der Ausgrabung des Fundaments zu einem neuen Mautgebäude am Fischmarkt in einer Tiefe von 20 Schuh

---

leitungen durchlaufen, seit zwanzig Jahren nichts von römischen Altertümern gefunden worden sei". Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern Bd. I. H. I (1846) S. 39. Die Münzen sind zum Teil verzeichnet in den Verhandl. d. hist. Ver. im Unterdonaukreise Bd. I. (einzigen) Hft. 3 (1835) S. 10—21.

5) Lenz glaubt, „dass diese Büste mit allen im fürstlichen Archive zu Passau verwahrten Altertümern unter der Regierung des Kardinals Firmian von Passau weggebracht worden, sowie allerdings richtig sein mag, dass die Armut an römischen Altertümern in Passau zum Teile dem Umstand zuzuschreiben ist, dass der fürstbischöfliche Stuhl und das Domkapitel daselbst früher grösstenteils mit Adeligen aus Oesterreich und Böhmen besetzt waren, in welche Länder auch ihr Nachlass mit manchen Altertumsschätzen stetshin ausgewandert ist." Siehe Verhandl. d. hist. Ver. f. Niederbayern. Bd. I. Hft. I. (1846) S. 39. Nach Erhard, Gesch. v. Passau II. (1864) S. 28. liess Fürstbischof Joseph Maria Graf v. Thun alle diese, sowie auch die unter seinen Vorgängern gefundenen römischen Altertümer sammeln und in einem eigenen Antiquarium in der bischöflichen Residenz aufbewahren, welches bei der Säkularisation des Fürstbistums Passau 1803 nach München gebracht wurde, und daselbst aus 212 Nummern bestehend, unter dem Namen Thun'sche „Sammlung" einen wertvollen Bestandteil des k. Antiquariums (jetzt zum Teil Nationalmuseums, Ohl.) bildet.

1) Bericht des Ingenieurs Hofstetter, Passau 14. Novbr. 1829, im hist. Vereine in Landshut bei Mulzers Zeichnungen, von Mulzer in den Verhandl. des hist. Vereins f. Niederbayern. Bd. I. Hft. I. (1846) S. 36.

mehrere Silber- und Kupfermünzen, ein altdeutsches (?) Schwert und mehrere Schlüssel von ungewöhnlicher Form gefunden[1]), welche deutliche Spuren der Einwirkung eines Brandes an sich trugen.

Ausser diesen werden von Kleinfunden nur noch einige Penaten erwähnt, die bei einer Ausgrabung in einem Hause von St. Nikola bei Passau zum Vorschein kamen.[2])

Keiner der bisherigen Funde lässt voraussetzen, dass man auf die Stelle des römischen Lagers gestossen sei, zu dessen Umfassung in der Regel lange Mauern angelegt wurden und in dessen Innern die Ziegel mit den Stempeln der Abteilungen nicht gefehlt haben werden. Wohl hat hinter der Mauer, welche schon seit langer Zeit Römerwehr genannt wird, zur römischen Zeit eine Ansiedelung gelegen, aber das römische Lager war höchst wahrscheinlich nicht innerhalb dieses Raumes, sondern vor demselben im Bereich des heutigen St. Nikola oder der Gegend des jetzigen Exercierplatzes und Neumarkts.

Zwar heisst der Teil von Passau, welcher östlich der Römerwehr liegt, die Altstadt, und dieser Name deutet an vielen Plätzen die Stelle des früheren Römerlagers an, z. B. bei Miltenberg, Rückingen u. a. O., allein die Lage auf der völlig isolierten, damals wahrscheinlich noch durch einen Donauarm abgeschnittenen Landzunge wäre nach Analogie der übrigen bekannten römischen Lager eine ungewöhnliche, da die Römer in der besseren Zeit sich niemals hinter hohe feste Mauern verkrochen, denn auch damals schon galt der Grundsatz, dass eine Armee, die sich versteckt, schon so gut wie besiegt sei, und selbst in der spätesten Zeit erwarteten die römischen Truppen den Feind nicht hinter den Mauern, sondern zogen ihm vor dieselben entgegen, wie wir dies aus der Stelle bei Eugippius, vita Severini Cap. XXVII schliessen dürfen:

Eodem tempore mansores oppidi Quintanensis creberrimis Alamannorum incursionibus iam defessi, sedes proprias relinquentes, in Batabis oppidum migraverunt; sed non latuit eosdem barbaros confugium praedictorum. Qua causa plus inflammati sunt, credentes, quod duorum po-

1) Verhandl. d. histor. Vereins f. Niederbayern. IV. Bd. 1855 S. 50 und Erhard a. a. O. II. S. 31. A. 9.

2) a. a. O. Bd. II. Hft. 4. S. 34. n. 188.

pulos oppidorum uno impetu praedarentur. Sed beatus Severinus orationi fortius iucumbens Romanos exemplis salutaribus multipliciter hortabatur, praenuntians hostes quidem praesentes dei auxilio superandos, sed post victoriam eos, qui contempnerent eius monita perituros. Igitur Romani omnes sancti viri praedictione firmati, spe promissae victoriae adversus Alamannos instruxerunt aciem, non tam materialibus armis, quam sancti viri orationibus praemuniti. Qua congressione victis ac fugientibus Alamannis, vir dei ita victores alloquitur. u. s. w.

Ein weiterer Grund, das Lager der Bataver westlich der Römerwehr zu suchen, besteht in der frühen Erwähnung einer Kirche, wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Domes St. Stephan. Als der hl. Severin, eingeladen von den Bewohnern des oppidum Batabis, dorthin kam, fand er schon zwei Kirchen mit Priestern und den Gottesdienst in schönster Blüte; die eine dieser Kirchen stand in Passau selbst, die andere jenseits des Innstroms im Orte Boitro, dem alten Boiodurum, wo noch heute die den Namen des Heiligen tragende Pfarrkirche steht, und wo er für sich und einige Mönche ein kleines Kloster erbaute.[1])

Die Errichtung einer Kirche innerhalb eines römischen Lagerplatzes war aber auch in so später Zeit ungewöhnlich, wenn nicht völlig unmöglich, weil aus demselben alles fern gehalten wurde, was nicht unmittelbar zu militärischen Zwecken notwendig schien und wenn wir uns die Kirche ausserhalb des Lagerraumes, und die Lagerstelle trotzdem in der jetzigen Altstadt denken wollen, so bleibt neben der Kirche kaum ein Platz übrig, der für Anlage eines solchen genügend gewesen wäre, denn das Lager einer Milliarcohorte, und eine solche war die batavische, bedurfte, wie uns die Lager von Pfünz und Pföring belehren, mindestens eines Platzes von 300 Schritt Länge und 220 Schritt Breite, ein Raum, der sich nur an der breitesten Stelle der Altstadt findet und selbst da kaum den nötigen Vorraum zum Kämpfen bot.

Wir können also Dr. Erhard nicht beistimmen, wenn er (II. S. 29.) „den höchsten Punkt der Stadt als die Stelle bezeichnet, welche das be-

---

1) Siehe Erhard, Gesch. v. Passau. Bd. I. S. 13 u. Anm. 35. und Eugippius, vita s. Severini C. XIX. C. XXII. und Huber A., Gesch. d. Einführung u. Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland. Bd. I. S. 401.

festigte Lager Castra batava und höchst wahrscheinlich — wie aus Eugippius zu entnehmen ist, auch eine für die christliche Einwohnerschaft erbaute Pfarrkirche einnahmen", sondern es scheint notwendig, wenn wir die erwünschte Gewissheit über die Besatzung und Lage des Castells haben wollen, ausserhalb der Altstadt im Neumarkte und am Fusse der Höhen des Spitzberges nach den Spuren des Lagers zu suchen.

Ehe ich Passau selbst gesehen hatte, war ich geneigt, den heutigen kleinen Exerzierplatz bei der Kaserne mit Bestimmtheit als den Platz des römischen Lagers anzusehen. Seit ich aber in diesem Herbste die Stätte selbst besichtigt, sind mir darüber einige Zweifel aufgestiegen. Zwar wäre die Lage des Exerzierplatzes zu einem römischen Lager sehr geeignet, allein dieser Platz wurde beim Eisenbahnbau in seiner ganzen Breite durchgraben, ohne dass ein Fund von Mauern u. dgl. gemacht worden wäre; auch sah ich selbst, als auf diesem Platze im September dieses Jahres die Vorbereitungen zum landwirtschaftlichen Feste das Einschlagen einer grossen Anzahl Stangen und Pfähle nötig machten, dass an diesem Platze der Lehm, welcher den Boden dort von Anbeginn bedeckte, noch fast unberührt unter der Rasendecke liegt.

Auch bei der Anlage des Bahnhofes sei man, wie mir versichert wurde, auf keine römischen Ueberreste gestossen.

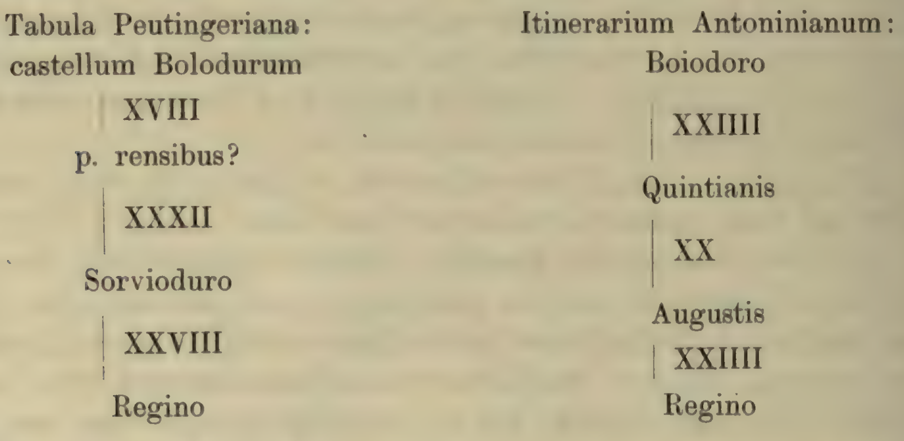
So bliebe also nur der Platz des heutigen Neumarkt als ehemalige Lagerstelle übrig, doch sind bis jetzt keine Funde dort gemacht, welche diese Annahme bestätigen oder einen Fingerzeig für weitere Untersuchungen abgeben könnten. Möglicherweise liessen sich auch hier in den Kellern der Häuser ähnlich wie in Regensburg noch Teile der alten Römischen Mauern als Grundmauern benützt, wieder auffinden, wenn man der Mühe des Suchens sich unterziehen wollte. Jedenfalls sollten Versuche vorgenommen werden, die alte Lagerstelle aufzufinden und namentlich jede Gelegenheit bei Tiefbau, Rohrlegungen u. dgl. ergriffen werden, um mit verhältnismässig geringem Kostenaufwand den nicht überbauten Stadtboden in der Tiefe zu untersuchen.

Dass alle, auch die kleinsten Fundstücke, Topfscherben, Backsteine und Bronzebruchstücke an einem sonst so fundarmen Platze beachtet werden müssen, bedarf keines besonderen Nachweises, und das im Anfang begriffene städtische Museum wäre die geeignetste Stelle, wo solche Alter-

tümer aufbewahrt werden und zugleich die Besucher belehren könnten, auf welche Gegenstände etwa bei vorkommenden Bauten u. dgl. ein Augenmerk zu richten sei. Dass der jetzige Mangel an Funden nicht vom Nachsuchen abschrecken darf, wird am deutlichsten durch die Funde von Künzing und Straubing gelehrt, wo bis vor kurzem ebenfalls keine römischen Funde bekannt waren.

## Quintanis.

Sobald wir Boiodurum verlassen haben, setzen sich dem Weitergehen sofort neue Schwierigkeiten ernstlicher Art entgegen. Die beiden Quellen, in welchen die rätischen Ortschaften mit ihren Entfernungen verzeichnet sind, weichen erheblich von einander ab und bieten folgende Angaben:




Der erste der beiden Strassenzüge zeigt eine Gesammtsumme von 78, der zweite eine solche von 68 milia passuum.

Nehmen wir nun zunächst an, wie man das bis jetzt zu thun gewohnt war, Regino sei Regensburg, und die beiden als Endpunkt genannten Regino bezeichneten die gleiche Oertlichkeit, so ist die im Itinerar angegebene Gesammtentfernung von Boiodurum nach Regino entschieden zu kurz angegeben, denn dieselbe beträgt in der Luftlinie etwas über 15 geographische Meilen, also schon mindestens 75 milia passuum. Zieht man aber die nötigen seitlichen Abweichungen, sowie die namentlich gegen Osten zu vorhandenen bedeutenden Hebungen und Senkungen

des Weges in Betracht, so wird auch der Ueberschuss von 3 milia passuum, welchen die längere Gesammtstrecke aufweist, knapp ausreichen, um diesen Anforderungen gerecht zu werden, und es ist deshalb für die eine Strecke sicher, für die andere mit Wahrscheinlichkeit eine Aenderung der Entfernungen vorzunehmen.

In welcher Weise diese Aenderung vorgenommen werden muss, lässt sich bei aller Achtung vor den von Braunmüller und Seefried[1]) gemachten Versuchen durchaus nicht ermitteln, ehe wir durch weitere Funde sicher gestellt haben, ob es sich um zwei verschiedene Strassenzüge, oder nur um verschiedene Stationen derselben Strasse handelt, und zu diesem Beweis reichen unsere jetzigen Hilfsmittel noch nicht aus; doch kann ich nicht unterlassen, hier aufmerksam zu machen, dass die zwischen Regino und Boiodurum angelegten Stationen gegenüber den Donau aufwärts und abwärts liegenden die ungewöhnlich grossen Abstände von 18—32 milia passuum aufweisen, während auf der ganzen übrigen Strecke von Vindobona bis Aquileia 3 milia passuum den geringsten und 23 den grössten Abstand bildet, so dass recht gut zwischen je zwei der hier genannten Stationen noch eine Zwischenstation angebracht werden könnte

Ich will aber die Zahl der Vermutungen hier nicht noch um eine weitere vorläufig unfruchtbare vermehren, sondern mich dem im Itinerar genannten Quintianis zuwenden, weil dieses, wie ich glaube, jetzt sicher bestimmt ist.

Ausser in dem Itinerar begegnen wir diesem Namen noch bei Eugippius, vita Severini c. 15. Quintanis appellabatur secundarum municipium Raetiarum super ripam Danubii situm huic ex alia parte parvus fluvius, Quintana[2]) nomine, propinquabat Is. crebra inundatione Danubii superfluentis excrescens nonnulla castelli spatia, quia in planum fundatum erat occupabat, ecclesiam etiam loci eius mansores

1) Braunmüller, Der Natternberg I. in den Verhandlgn. d. hist. Vereins f. Niederbayern. Bd. XVII (1872) S. 38 ff. Nachträge zu Natternberg I. und namentlich genauere Nachforschungen über unsere Römerstrassen, ebenda S. 300. Bemerkungen gegen die neuen Petrensia auf den Höhen von Pleinting, ebenda S. 370 f. Seefried J. N., Das municipium Jovis ara in den Verhandlungen d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. XVII. (1872) S. 220 f. Die neuen Gegner von Jovisara und Petrensibus, ebend XVIII. S. 429 f.

2) Einige geringere Handschriften haben Businca nomine.

extra muros ex lignis habuere constructam. — C. 27. eodem tempore mansores oppidi Quintanensis creberrimis Alamannorum incursionibus jam defessi, sedes proprias relinquentes in Batabis oppidum migraverunt.

Nach der Notitia hatte zu Quintanis, welches auch unter den castris depictis erscheint, der praefectus alae primae Flaviae Raetorum seinen Aufenthalt.

Da die im Itinerar angegebene Entfernung von Boiodurum aus mit 24 römischen Meilen, gleich 9 3/5 Stunden, so ziemlich auf Künzing passt, da zudem die Lage in der Nähe der Donau und an einem Flüsschen (Quintana) ebenfalls vorhanden ist und überdies der heutige Name Künzing mit dem alten Namen Quintanis viel Aehnlichkeit hat, so wurde schon ziemlich früh Künzing für den im Itinerar genannten Ort gehalten, wiewohl es auch nicht an Stimmen fehlte, welche Osterhofen, Pleinting und andere benachbarte Plätze dafür ausgaben.[1]) Denn ziemlich lange Zeit waren von Künzing gar keine römischen Funde bekannt, so schreibt

---

1) Schon Aventin im zweiten Buche seiner Chronik c. 49 (p. 701.) verlegt Quintana nach Kintzen und Philipp Apian († 1589) spricht sich im Anschluss an Aventin folgendermassen aus:

Langen Kyntzn p. Quintzen, vulgo Kyntzen p., templ. Eoque loco Quintianam Romanorum coloniam extitisse, vetusta et perantiqua numismata Romana, aurea, argentea, aerea quoque plurima ibi inventa testantur. Supra hunc pagum rivus scaturit, Kintzenpach dictus; is per patentem campum delatus, e regione vici Hofkirchen in Danubium labitur. Ibidem in loco palustri salsam ebullire aquam, accolae affirmant. Apian, Topographie von Bayern im Bd. XXXIX. des Oberbayer. Archiv. S. 231., vgl. S. 352,24, wo derselbe Bach Quintianae rivus genannt wird.

Renner und nach seinem Beispiel Mannert (Geographie der Griechen und Römer. Bd. III. S. 699.) nimmt Osterhofen an.

Böcking, Notitia dignitat. occident. p. 782 f., nennt ausser den vorstehenden noch andere Forscher, deren Angaben aber meist sich an eine der vorgenannten Vermutungen anschliessen und auf denselben beruhen.

Buchner Andreas, Dokumente zur Geschichte von Bayern, S. 45. n. 99: und Reisen auf der Teufelsmauer, III. S. 5 — 9, versetzt Quintianis merkwürdiger Weise nach Wischelburg. Er sagt an der erstangeführten Stelle: „Quintianis im Itin. XX. M. P. von Augustis und XXIIII. M. P. von Bojoduro, heutzutage Wischelburg an der Donau 4 — 5 Stunden unterhalb Straubing.“ Die Entfernung von Wischelburg nach Passau (Innstadt) beträgt aber mindesten 15 1/2 Poststunden = 39 römische Meilen. Da Buchners Massangabe falsch ist, auf dieser allein aber seine Vermutung beruht, so ist auch diese selbst unhaltbar. Ebenso scheint auch Erhard, Kriegsgeschichte von Bayern S. 143, durch Buchners Vorgang zu der Angabe verleitet worden sein: „Quintanis, Künzing — noch gegenwärtig sind mehrere Bauernhöfe „Wischelburg“ von den Bewohnern genannt, aber nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Ortschaft Wischelburg, oberhalb in einer gut erhaltenen römischen Schanze nahe dem Strome eingebaut.“ Höfe des Namens Wischelburg sind in der Nähe von Künzing überhaupt nicht vorhanden.

im Jahre 1829 v. Mulzer: „In Künzing, als ein Hauptort innerhalb der Castra Quintana von den Geschichtsforschern bezeichnet, ist jede Spur von römischen Altertümern verschwunden.“[1])

Auch Westenrieder (1788) sowie Buchner und Pütter (1819 und 1820), welche die Gegend von Künzing selbst durchsucht haben, berichten gleichfalls, dass hier nicht die geringste Spur vom Aufenthalt der Römer übrig geblieben sei.

Und noch 1874 konnte Spanfehlner[2]) schreiben: „Von Schanzen findet man in Künzig selbst keine Spur.“

Doch wird schon von Westenrieder eine bedeutende Münzsammlung der dortigen Pfarrer erwähnt, über deren späteres Schicksal Mulzer nichts erfragen konnte.[3])

Eine römische Inschrift aber, als deren Fundort noch J. v. Hefner[4]) Künzing bezeichnet: CES . || IARSE VIX | ANN . L . P . IVL || SVCCESSA . CON || IVGI . B . M . gehört nach Karansebes (in limine claustri Sebesiensis)

---

1) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. I. Hft. 1 (1846) S. 50.

2) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. XVII. S. 204.

3) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. I. Hft. I. S. 51. Präsident v. Mulzer legte im Jahre 1830 ein Tagebuch an mit der Aufschrift: Ueber geschichtliche Forschungen und Erhaltung der Altertümer und Kunstdenkmäler 1830 fol. 87 Seiten, 1831 mehrere lose Blätter (im histor. Verein in Landshut), dem der grösste Teil des im obengenannten Bande gedruckten entnommen ist. Er fährt an der erwähnten Stelle fort:

„Westenrieder in seinen Beiträgen zur vaterländischen Historie, München 1788, Bd. 1. S. 60. giebt schon ein Resultat seiner Nachforschungen, woraus zu ersehen ist, dass bereits im Jahre 1766 keine Altertumsreste mehr bei Künzing vorhanden waren.

Professor Buchner und Professor Kaspar Pütter, welche in der Münchener allgemeinen Literaturzeitung (Jahrg. 1819, S. 80. 88. 112. 120, dann Jahrg. 1820 S. 831 ihre Nachforschungen über Castra quintana bekannt machten und die Gegend von Künzing selbst durchsucht haben, sagen gleichfalls, dass hier nicht die geringste Spur von dem Aufenthalte der Römer übrig geblieben sei. Das Nämliche bestätigen die amtlichen Berichte des Landgerichts Vilshofen.

Da jedoch die Sage immer noch eines Römerbades in den Wiesen bei Künzing erwähnte, so wiederholte ich im verflossenen Sommer die Nachforschungen an Ort und Stelle, welche aber zum nemlichen Resultate führten, dass von römischen Altertümern keine Spur sichtbar sei. Die Vernehmung der ältesten Leute in Künzing gab nur die Bestätigung der früheren Behauptung, dass bei dem Umgraben der Felder manchmal alte Münzen gefunden worden waren, sowie ich denn auch einige römische Münzen aus dieser Gegend erhalten habe.

Wohin die von Westenrieder am angezeigten Orte angegebenen bedeutenden Münzensammlungen der genannten Pfarrer gekommen seien, konnte durchaus nicht erfragt werden, jedoch ist höchst wahrscheinlich, dass solche sich in der königlichen Münzsammlung zu München befinden.“

4) Das römische Bayern in seinen Schrift- und Bildmalen. 3. Aufl. S. 222. n. 271.

und ist nur durch einen Irrtum von Lazius in seinen commentarii ed. 1598. p. 1060 nach „Kuntzingen supra Pataviam“ versetzt worden.[1])

Ferner liegt bei den von Mulzer in den Jahren 1829 — 30 gesammelten Zeichnungen von allerlei historisch wichtigen Gegenständen[2]) ein von dem Ingenieur Feigele gefertigter Plan von Künzing, worin er einen 4 Fuss breiten geraden Strich durch des Ammerbauers Acker bezeichnet, auf welchem das Getreide allezeit schlechter steht und vermuten lässt, dass eine Mauer in der Tiefe sei. „Vielleicht, bemerkt Feigele, war hier das Kastell, wenigstens ist dort noch ein Graben, auch habe man beim Ackern in den Kaltenbach-Aeckern alte Eisenstangen und andere Ueberbleibsel gefunden.“

Gleichzeitig mit Mulzer bemühte sich auch v. Mussinan[3]) um die römischen Altertümer des Unterdonaukreises und erhielt durch Emeram

1) Corpus Inscript. Latinarum. tom. III. n. 1554.

2) Dieselben befinden sich in 2 Mappen im historischen Verein zu Landshut.

3) Joseph Ritter v. Mussinan, Direktor des Appellationsgerichtes für den Isarkreis; Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, früher Justizrat in Straubing, schrieb im Jahre 1830 eine Abhandlung: Die römischen Alterthümer in und um Straubing. Fol. 51 Blätter mit 28 Zeichnungen.

Ein Inhaltsverzeichnis dieser Abhandlung hatte ich im Kreisarchiv Landshut kennen gelernt, einen Auszug davon im VI. Bande von Starks handschriftlichem Nachlass im historischen Verein für Oberbayern gefunden und suchte mehrere Jahre lang nach der Urschrift, bis sie im Jahre 1880 in der Registratur des k. Ministeriums des Aeussern zum Vorschein kam und von dort an die k. Hof- und Staatsbibliothek übergeben wurde, wo sie jetzt als Cod. germ. Mon. 5380 sich befindet.

Die Zeichnungen sind nicht mehr dabei, auch bis jetzt von mir nirgends angetroffen worden, doch konnte ich aus den verschiedenen Andeutungen über dieselben folgendes fast vollständige Verzeichnis der Abbildungen zusammenstellen:

Nr. 1. Karte, Römerstrassen.
Nr. 2. Schnattinger Schanze. (Schneidinger Schanze? Ohlenschlager.)
Nr. 3. 4. Unbekannt.
Nr. 5. 6. 7. Schanzen von Oberau, Zeitldorn und Rinkham.
Nr. 8. Perkham.
Nr. 9. Säule zu Mitterast.
Nr. 10. 11. 12. 13. Grundriss, Aufriss und perspektivische Zeichnung von Wischelburg.
Nr. 14. Grundriss von Künzen.
Nr. 15. Grundriss von Langenkünzen.
Nr. 16. Grundriss von Niederkünzen.
Nr. 17. Münzen, zu Künzen gefunden.
Nr. 18. Zeichnung einer hölzernen Tafel mit den Worten: Hic olim civitas Quintiana nuncupata renovierit. 1717. P.
Nr. 19. Untersuchung des Sulzbrunnens zu Künzen.

Spielhofer, ehemaligen Prior in Niederaltaich, der die Gegend genau kannte, brieflich eine Reihe von Nachrichten, die hier im Auszuge folgen sollen:

„An diesem Orte, schreibt Spielhofer, haben die Hirten und Ackerleute Münzen, Ringe mit Edelsteinen gefasst gefunden, aber leider sind dieselben immer nur in die Hände der Goldarbeiter oder Gürtler gekommen. Ich selbst fand vor mehreren Jahren zu Künzen einen Grabstein, auf den man noch lesen konnte

Miles leg. dec : II."

Das Uebrige war schon zerstört. Gerne hätte ich diesen Stein mit ins Kloster genommen, allein feindselige Hände raubten mir den aufgefundenen Stein. Der verstorbene Dechant Klöpfer übergab Herrn v. Stubenrauch eine Menge hier gefundener Münzen. Meine hier gesammelten Münzen wurden bei unserer Auflösung alle nach München geschleppt, und was ich seitdem sammelte, überschicke ich Ihnen (Mussinan) hiermit. Es sind neunzehn Stück, von denen nur zwei von Silber."

In einem zweiten Schreiben teilte Spielhofer ferner mit: „Eine gute Viertelstunde von Künzing, zu Lamburg, findet sich noch der römische Begräbnisort (bustum), der von den dortigen Ackersleuten noch immer unkultivirt gelassen wird.[1]) Dass die Heerstrasse von Passau über Pfarrkirchen und Plainting nach Künzen geführt habe, stütze ich darauf. Wäre sie von Vilshofen nach Künzen angelegt gewesen, so würde man sicher bei Anlegung der neuen Landstrasse Spuren der alten Römerstrasse entdeckt haben, welches aber nicht der Fall war."

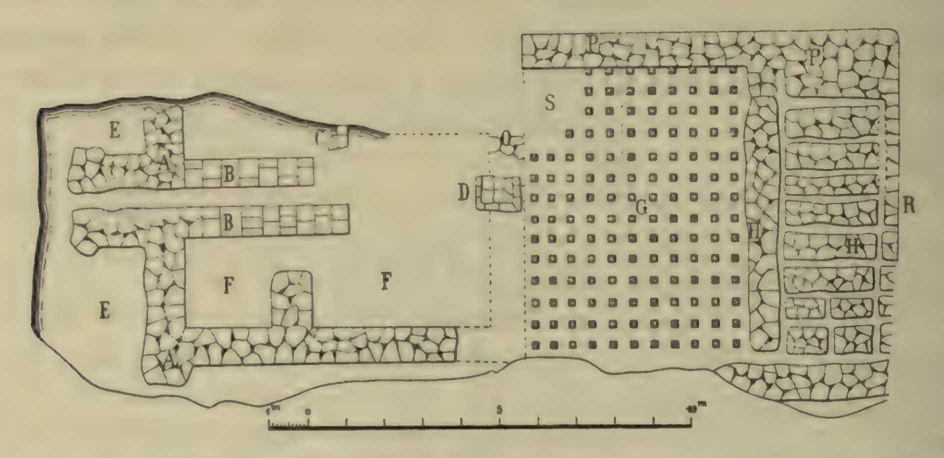
---

Nr. 20. Profil, Zeichnung und
Nr. 21. 22. Perspektivische Zeichnung von Oberpöring.
Nr. 23. Bogenberg.
Nr. 24. Boioaria aetate Romana.
Nr. 25. Beilage dazu.
Nr. 26. Stein von Straubing mit Inschrift.
Nr. 27. Verzierte Bruchstücke römischer Geschirre von Atzelburg.
Nr. 28. Schanze bei Tunzenberg und Grabhügel bei Heiling.

Der Verlust von einigen dieser Zeichnungen, namentlich n. 17 und 27 ist sehr zu beklagen, und es würde mich freuen, wenn diese Zeilen etwas zu deren Auffindung beitragen würden.

1) An einer andern Stelle von Mussinans Abhandlung f. 46 sagt Spielhofer dagegen: „Südlich von Lamburg zeigen sich mehrere zerstreute Hügel, welche ich eher für den Begräbnisort der Deutschen halten möchte."

Die erste entscheidende Entdeckung aber wurde erst im Jahre 1830 gemacht, indem Herr Kreisbaurat v. Pigenot auf die Mitteilung des Försters Donat hin, dass in dem Holzgarten des Grafen von Preysing-Moos an der Chaussée zu Bruck[1]) Grundmauern von ungeheurer Dicke unter der Erdschicht sich befänden[2]), daselbst eine Ausgrabung vornahm und die Grundmauern eines römischen Gebäudes bloslegte, dessen Grundriss, soweit er aufgedeckt wurde, nach einer Handzeichnung v. Pigenot's und deren Veröffentlichung in den Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern hier folgen soll.




Der erste Teil v. Pigenot's Ausgrabungsbericht wurde nie veröffentlicht und deshalb war der im I. Bande der Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern enthaltene zweite Teil nicht recht verständlich. Der erste Teil, dessen Original jetzt im Kreisarchiv zu Landshut aufbewahrt wird, möge deshalb hier seinen Platz finden:

„Der 4—5 Fuss unterdem angrenzenden Terrain ausgegrabene Raum beträgt in seiner Länge 78 Fuss und in seiner grössten Breite 31 Fuss. Die mit A bezeichneten Grundmauern haben eine Breite von 3—4 Fuss und eine Tiefe von 4 Fuss, bestehen aus Bruchsteinen von Granit und das Bindemittel aus gutem Kalkmörtel mit klein zerschlagenen Stücken von Backsteinen vermengt. Die mit B bezeichneten Mauern aber bestehen aus Ziegelsteinen und zum Teil auch aus solchen Platten. Die Mauerdicke be-

1) Das Dorf Bruck ist westlich an Künzing, ohne Zwischenraum angebaut.

2) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. I. Hft. II. (1847) S. 2.

trägt 3 Fuss, deren Höhe aber nur mehr am Tage $1^1/_2$ Fuss. Die einzelnen kleinen Mauerteile bei C und D bestehen erstere blos aus Ziegelsteinen, letztere aus Bruchsteinen mit kleinen Ziegelplättchen begränzt; inwieweit diese einzelnen Mauerteile mit dem Ganzen zusammenhängen, lässt sich nicht bestimmen.

Die Flächen E bestehen blos aus fester Erde, die Räume F aber sind Estrichböden von rötlicher Farbe, jedoch ist es auffallend, dass, wie sich an einigen Stellen durch Aufgrabung überzeugt wurde, $^1/_2$ Fuss unter diesen Böden wieder ein Grundpflaster von Ziegelplatten, und so abwechselnd bis zu 2 Fuss 8 Zoll Tiefe befindet, von den ausgegrabenen Platten haben einige 22 Zoll; sie bestehen, und zwar besonders jene, welche eine rötlicht gelbe Farbe haben, aus sehr feinem gebranntem Thon.

Die kleinen mit G bezeichneten Vierecke sind 8 Zoll im Gevierte und mit Lehm aufeinander befestigte Ziegelplatten, wo bei den meisten nur mehr drei, bei einigen aber noch deren sieben aufeinander lagen, und sohin kleine Peiler formiren, welche in der bezeichneten Richtung im Durchschnitt 10 Zoll auseinander stehen.

H ist wieder eine Bruchsteinmauer von 2 Fuss Höhe, welche aber, mit 5—7 Zoll breiten Kanälen durchschnitten ist.

An bemerkenswerten Gegenständen wurde Nichts aufgefunden, doch fand sich in dem Zwischenraum J K eine bedeutende Masse Asche und Kohlen, welche sich auch an mehreren Stellen untermengt mit der den Estrich bedeckenden Erde, vorzüglich aber zwischen den kleinen Pfeilern G vorfand, in welchen auch mehrere Wärmerröhren ausgegraben wurden, die sich auch in der Nähe der kleinen Mauer bei C zeigten; auch fand man mehrere Stücke von einzölligen gemodelten Ziegeltrümmern.

Das Ganze zeigt, dass eine gewaltsame Zerstörung stattfand, indem mehrere Ziegelplatten und Steine in ganz schiefer Richtung sich unter dem Schutte befanden, und auch die ungleiche Höhe der stehengebliebenen Mauern nicht eine ruhige Abtragung derselben vermuten lässt.

Am 24. Mai 1831 wurde die Ausgrabung fortgesetzt und Pigenot berichtet darüber: „Die mit O bezeichnete Grundmauer, 3 Schuh in der Breite, scheint die Fortsetzung der schon früher mit D bezeichneten zu sein, und so würden die Flächen P für sich Quadrate bilden und jedes Gemach somit von dem andern getrennt erscheinen.

Auf der Stelle P hört der geschlagene Estrich auf, und bei einer Tiefe von 1 1/2 Schuh fängt eine Bruchsteinmauer an, deren Breite oder Tiefe noch nicht bestimmt werden kann; selbe ist mit den mit H bezeichneten Mauern in Verbindung.

Bei Q[1]) hat benannte Mauer die Höhe des Estriches, dacht sich aber links und rechts auf 1/2 Fuss ab.

Die Mauern H gehen noch immer fort, bei R liegen Ziegelplatten von 1 Fuss im Quadrat 5 — 6 Zoll auseinander auf diesen und in Waaslehm versetzt.

Die Fläche S wurde bis zur Höhe der mit G bezeichneten Pfeiler abgetragen, übrigens keine Spur von einer Plattenbedeckung gefunden.

Bei der Ausgrabung wurde nichts Bemerkenswertes gefunden."

Durch Auffindung dieser Grundmauern war der Haupteinwand beseitigt, welchen man früher gegen die Gleichstellung von Künzing mit Quintana vorgebracht hatte, dass sich nämlich dort noch keine römischen Bauüberreste gefunden hätten. Trotzdem waren seit dem Jahre 1831 keine weiteren Nachforschungen gemacht worden, bis im Jahre 1874 Herr Joh. Mich. Schmid, damals Cooperator in Künzing, jetzt Expositus zu Frohnstetten, an der Südseite des Ortes in den zum Ammerhofe gehörigen Feldern nur wenig unter der Erde verborgen auch die Umfassungsmauer des ehemaligen Lagers auffand und darüber im XIX. Band der Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern berichtete.[2])

In nebenstehendem Plan zeigt A die Stelle, wo das vorher beschriebene Gebäude ausgegraben wurde; B die Stelle, wo der Volkssage nach das in der vita S. Severini erwähnte Kirchlein stand; C das römische Lager, dessen Beschreibung mit Schmid's eigenen Worten folgen soll:

„Das Castell selbst, sowie es jetzt noch in den unter der Erde befindlichen, ununterbrochen fortlaufenden Grundmauern erkenntlich ist, bildet ein längliches Viereck, dessen 4 Enden indessen nicht rechtwinklig, sondern in einer Halbrundung zulaufen. Die beiden (östliche und west-

1) Dieser Buchstabe fehlt in der Originalzeichnung.

2) Noch Erhard, Kriegsgeschichte von Bayern 1870, schrieb S. 143: Die vielen Verschanzungen (es sind drei. Der Verf.), welche Apian hier noch angezeigt, hat seitdem die Donau verschlungen.

liche) Langseiten sind jede 566 Fuss = 165,20 m lang[1]), die beiden (nördliche und südliche) Querseiten, jede 483 Fuss = 140,96 m breit, zusammen also 2098 Fuss = 612 m im Umfang haltend.




Die Grundmauer ist nicht überall gleich breit; im allgemeinen hat sie eine Breite von 5—7 Fuss. Das Material besteht meist aus kleinen Bruchsteinen von Gneis, vermischt mit Kalk und Kieselsteinen; häufig ist noch die römische Gussmauer zu finden; die äussere aus grösseren Stücken bestandene Umkleidung (Stirnmauer) fehlt; diese Steine scheinen gleich Anfangs bei der ersten Umgestaltung des Bodens ausgegraben und zu den Bauten verwendet worden zu sein. Dort, wo das nordöstliche

1) Auf dem zur Abhandlung gehörigen Plan gibt Herr Expositus Schmid als Länge des Castells 156 m, als dessen Breite 135 m an (als Umfang demnach 582 m), und dieselben Masse teilte mir auch Herr Bahngeometer Maier mit, wesshalb ich diese für die genaueren halte.

Eck des Castells zu suchen ist, wurden noch vor 25 Jahren, so sagte mir ein beim Baue selbst beschäftigt gewesener Maurer, so grosse Steine zum Wiederaufbau des abgebrannten Ammerhofes ausgegraben, dass mehrere Mann dieselben nicht heben konnten. Die Pfarrkirche und die Friedhofmauer weisen dieselben Steine (Gneis und Glimmer) auf und stammen sicher von der Mauer des niedergerissenen Castells.

Die Mauer liegt meistens nur 1 Fuss tief unter dem Boden und reicht 3—4 Fuss tief hinab, genau bis dahin, wo die feste Lehmschichte beginnt; tiefer hinein geht die Grundmauer an keiner Stelle. Aussen an der Mauer ringsherum war ein breiter Graben, welcher noch jetzt in der auf allen Seiten wahrnehmbaren tieferen Bodeneinsenkung erkennbar ist, aber allmählich eingeebnet wurde.

Das Castell wird von der von Vilshofen nach Osterhofen führenden Staatsstrasse in der Richtung von Osten nach Westen durchschnitten; diese Strasse wurde aber erst vor ungefähr 100 Jahren von der Kapelle in Künzing angefangen, durch Bruck führend, neu gebaut (vgl. den Plan); die alte Strasse führt durch das Dorf (die jetzige Dorfstrasse).

Mitten durch das Castell, in der Richtung von Norden nach Süden, führt ein Fussweg von Künzing nach Girching, der das Ammerfeld in zwei Teile trennt. Mit Sicherheit ist anzunehmen, dass dieser Weg schon von jeher bestand und wohl durch die nördliche und südliche porta des Castells entstanden ist. Innerhalb der Mauern des Castells sind in heissen Sommern noch andere Mauerspuren sichtbar, so namentlich auf der Ostseite, fast inmitten derselben, eine in das Feld sich hineinziehende Spur von 75 Fuss Länge und 30 Fuss Breite.

Römische Münzen wurden in Künzing in Menge gefunden, doch von den Landleuten, welche dieselben nicht kannten oder für wertlos hielten, häufig wieder verworfen oder verschleudert."

Herr Expositus Schmid teilte dem historischen Vereine für Niederbayern ein Verzeichnis der in seine Hände gekommenen 27 Münzen mit, (es waren 17 aus Kupfer, 9 aus Silber und eine silberplattirte), welche sich auf die einzelnen Kaiser folgendermassen verteilen: Nero 2, Traianus 1, Hadrianus 4, Antoninus Pius 2, Faustina d. ältere 1, M. Aurelius 1 (Silber), Septimius Severus 2 (Silber), Caracalla 2 (1 plattirte), Alexander Severus 3 (Silber), Constantius II. 3 (Kupfer), 6 waren unkenntlich.

Ueber frühere Münzfunde zu Künzing geben uns die Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern einige, wenn auch spärliche Nachrichten, So wird Bd. I. Hft. 2. S. 1. eine Goldmünze erwähnt, aber nicht beschrieben, und die Jahresberichte melden als Zugang zu den Sammlungen: 1 Vespasianus, 1 Traianus, 2 Hadrianus, 2 L. Verus, 1 S. Severus, 1 Caracalla, 1 Diocletian, 1 Constantin.[1])

Ausser den Münzen fand Herr Expositus Schmid, wie er mir brieflich mitteilte, mancherlei Gefässtrümmer, meist aus terra sigillata, glatt oder mit dem Eierstab und andern Verzierungen, auch mit Pflanzen-, Tier-, Menschen- und Göttergestalten versehen, gut lesbare Töpferstempel, nur 3 S ƎDATI . IOLLIM . ITIVSFEC † und einige eingeritzte Namen und Buchstaben. Ferner einen Schlüsselgriff von Bronze, Schlüssel von Eisen, Nadeln von Bronze und Eisen, Ringe, mehrere Lanzenspitzen, Nägel, eine (vielleicht neuere) Sphinx von Bronze, auch einige Bruchstücke von starkem Glas, dann Dachziegel, Fussbodenziegel, leider aber keine mit Legionsstempeln.

Der Mangel der Militärstempel erklärt sich wohl daraus, dass nur die aus Bruchsteinen gebauten Umfassungsmauern, nicht aber Backsteinmauern aufgegraben wurden, in denen natürlich allein die gestempelten Ziegel vorkommen können. Dass diese Grundmauer wirklich einem römischen Grenzlager angehört hat und nicht etwa die Umfassung eines grossen Anwesens ist, erhellt aus den Ausmassen, welche eine Länge von 165 (resp. 156 m) und eine Breite von 140 (resp. 135 m) ergaben, also fast genau dieselben Masse, welche das Castell zu Wiesbaden zeigt, und deshalb können wir diesen Platz auch jetzt schon, noch ehe die militärischen Stempel gefunden sind, als das Lager der ala I flavia Raetorum betrachten.

Der Name Quintanis oder Quintianis kommt nirgends in der Nominativendung vor, sondern auch da, wo man den Nominativ erwarten sollte, ähnlich wie Batavis, im Ablativ, wie dies auch mit deutschen Namen häufig der Fall ist (Z'eresingen), auch findet er sich nirgends in

---

1) Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern. Bd. II. Hft. 4. S. 38 f. n. 8, 11, 13, 17, 24, 33, 43, 59, 70, ferner S. 59 f. n. 4. 39, 51. Dieselben Münzen nochmals aufgezählt im Bd. XII. S. 24 f. n. 612, 616, 618, 622, 629, 636, 643, 664, 675.

einer Zusammensetzung mit castra, wie es die meisten Schriftsteller gebrauchen; wollte man nach Analogie des italischen gleichnamigen Ortes und einiger andern vindelikischen Orte, z. B. ad Novas verfahren, so hätte man im Nominativ Quintanae zu lesen, denn der italische Ort heisst ad Quintanas, offenbar mit Auslassung von mansiones; allein mir scheint, hier haben wir eine Namensbildung, die wie Castra Regina, ihren Ursprung dem vorbeifliessenden Gewässer verdankte.[1])

Denn wenn wir auch von dem Flussnamen Quintana bei Eugippius absehen, weil die Lesart nicht sicher steht, so gibt uns der noch bestehende Name des Flüsschens Kinze ein Recht, an diese Ableitung zu glauben, die auch von Mussinan als Quelle für den Namen des jetzigen Dörfchens Künzing mit Recht annahm.[2])

Dieser Bach hat seinen Ursprung in der Nähe des Damenstiftes Osterhofen, südlich in den Feldern. Die Hälfte des Wassers treibt, abgeleitet nahe dem Dorfe Bruck, eine Mühle, fliesst dann am Dorfe Künzen nördlich vorbei und ergiesst sich eine Viertelstunde davon in die Donau.

Dieser keltische (?) Flussname findet sich noch öfter in Deutschland; ich erinnere hier an die badische Kinzig, die hessische Kinzig oder Kinz und unsere schwäbische Günz.[3])

---

1) Schon Welser, Rerum boicarum lib. III. (p. 90 der Ausg. v. 1682) sagt über Regensburg: Regen fluvius id loci manet (sic), in castrorum nomen adoptatus, cuiusmodi ad Quintana Quintanica etiam amnis fuit.

W. v. Christ: Das römische Militärdiplom von Weissenburg S. 442. dachte bei der Ableitung des Namens an die via Quintana eines dort befindlichen Lagers, andere an eine Besatzung durch eine Cohors Quinta z. B. Bracaraugustanorum. Härtl, der Quincingau in den Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. 3. Hft. 1. S. 53. wollte den Namen herleiten von einer „dort stationirten legio Quintana oder legio Quintanorum"!

2) Mussinan Jos. v., Die römischen Altertümer in und um Straubing. Handschrift Cod. germ. Mon. 5380 fol. 31 f. Vgl. auch Klämpfl, Jos., Der ehemalige Schweinach- und Quinzingau. II. S. 10. Anm.

Den Nachrichten Apians, Aventins u. a. gegenüber macht Hr. Expositus Schmid die auffallende Bemerkung: „Dieser Bach bildet sich oberhalb Künzing aus zwei Armen, von denen der eine von Bruck („kalter Bach" genannt), der andere von Langenkünzing herfliesst. Er wird niemals anders als „Oh" genannt. Einen Bach oder Fluss mit Namen „Künzig", wovon Aventin, Härtl und selbst noch Spanfehlner fabeln, gibt es hier nicht." Ich bin nicht im Stande, hier diesen Zwiespalt zu lösen, bin aber Apian und Klämpfl, sowie Eisenmann gefolgt, weil dieselben unabhängig von einander mitteilen, dass der Bach Kinzig heisse.

3) In der Erwartung, vielleicht irgendwo einen Nachweis zu finden über die Bedeutung des Namens, dessen Stamm nach Förstemann noch unerklärt ist, habe ich nach ähnlich lautenden

Seefried hat deswegen, weil Eugippius und die Notitia Quintanis lesen, dagegen im Itinerar Quintianis sich findet, einen Unterschied zwischen beiden angenommen; wir können aber diese Annahme übergehen, weil sie auf der irrigen Ansicht beruht, dass die Entfernung von Boiodurum bis Künzing nur XX mil. pass. betrage, während dieselbe auf genauen geometrischen Karten im grossen Massstabe etwa 33,7 km beträgt, also nahezu 23 mil. pass., die sich durch Zurechnung der zahlreichen Hebungen und Senkungen des Weges zwischen Passau und Pleinting leicht auf 24 mil. pass. und darüber erhöhen, also dieselbe Entfernung, welche im Itinerar für Boiodurum-Quintianis angegeben ist.[1])

## Wischelburg.

Nehmen wir die heutige Richtung der Landstrasse von Künzing nach Straubing als die wahrscheinliche Richtung der Römerstrasse an, so gelangen wir mit 58 km von Boiodurum aus nach Westen zum Ortsverbindungsweg zwischen Lohe und Gänsdorf (Altenbuch), wo sich der Rest einer Schanze befindet, die der Gestalt nach zu den römischen Wegschanzen gehört, obwohl sie nach einer Tradition erst im Jahre 1740 soll aufgeworfen sein und sich die Bauern mit deren Zerstörung bereits 1819 beschäftigten.[2]) Doch ist von dortigen Funden nichts bekannt geworden, während man beim Bau des Schulhauses in Lohe auf unter-

---

Fluss- und Ortsnamen gesucht. Obwohl ich dabei nicht an das gewünschte Ziel gekommen bin, sollen doch die gesammelten Namen, die sich noch vermehren liessen, hier Platz finden: die Günz ist ein Nebenfluss der Donau, Gonsbach ein Weiler bei Regensburg, Ginsbach eine Ortschaft in Oesterreich ob der Enns, Künzbach im Würtemb. Jaxtkreis und bei Pähl am Ammersee, Kinzenbach ein Dorf in Preussen, Kinzach eine Mühle bei Hall in Tirol, Kinsach (Kymbsach) ein Fluss der bei Lennach in die Donau geht. Bei Apian in oberbayer. Archiv Bd. XXXIX. S. 343. 344. Kinsau ein Dorf im Landger. Schongau, Kinzelbach, Bach und Weiler bei Erding, Kinzig, ein Nebenfluss des Mains, ein Nebenfluss der Mümling im Odenwalde und ein Nebenfluss des Rheines, dann ein Dorf in Luxemburg und endlich Kinzen ein Weiler bei Sterzing in Tirol und eine Einöde im Landger. Mühldorf.

Unter den französischen und englischen Orts- und Flussnamen habe ich bis jetzt vergeblich nach einer ähnlich lautenden Form mich umgesehen, wesshalb mir die Annahme keltischer Herkunft für den Namen immerhin bedenklich erscheint.

1) Niederb. Verhandl. Bd. XIX. S. 42.

2) Andreas Buchner in der Münchener allgem. Literaturzeitung 1819. S. 104.

irdische Gewölbe stiess[1]) und bei einem Bauern ein Stein mit 15 ungeformten Menschengesichtern war, welcher der Sage nach als Gefäss beim Götzendienste gebraucht wurde.[2])

Etwa eine halbe Stunde von dieser Wegschanze nach Norden, etwa 10 Minuten von Lohe entfernt, liegt eine gewaltige Schanze, welche bis jetzt noch sehr wenig bekannt und noch gar nicht untersucht ist, die Wischelburg.

Schon Aventin erwähnt dieselbe in seinen Annales[3]) mit den Worten: „Agger portae moenia integra sunt intus villae cubant incolae Wischelburg appellant, referunt ponte marmoreo ibi Danubii ripas conjunctas fuisse fornicumque bases adhuc conspici cum aqua plus solito brevior est." Und in seiner Chronik[4]) erzählt er: „zwischen Pogen und Meten ist auch ain römisch Reichtat und Besezung gewesen Pisonium genant, wie dan des auch zeugnus geben die alten brief zu Meten im closter; haisst der g'main man nun Wischelburg, der aufgeworfen graben und das tôr stên noch ligt ein dorf darin: Etlich sagen es hab alda ain mer melstainene pruck über die Thonau gehabt und so das wasser etwan ganz clain sei sech man noch die gruntvest der schwipogen."[5])

Apian spricht sich ähnlich aus und erwähnt noch eines tiefen Brunnens daselbst.[6]) Nach ihm hat zunächst wieder Buchner[7]) über die Wischelburg geschrieben, die er sonderbarer Weise für Quintana der Römer hielt, unter der Angabe, sie sei XXIV mil. pass. von Boiodurum entfernt, obwohl diese Strecke thatsächlich fast 44 römische Meilen beträgt.

Auch für die Wischelburg hat uns Mussinan unter den frühern Forschern in seiner schon mehrerwähnten Handschrift[8]) das brauchbarste und reichhaltigste überliefert. Hören wir ihn selbst:

„Die an einigen Stellen 54 Fuss hohen Wälle zwischen welchen das

---

1) Bemerkungen über Altertümer etc. im Landgericht Straubing; handschriftl. Bericht im topogr. Bureau von M. Lori, Camerallandgeometer.

2) Verhandl. des hist. Ver. f. Niederbayern. Bd. I. Hft. 2. S. 168.

3) Annal. lib. II. C. V. n. 21.

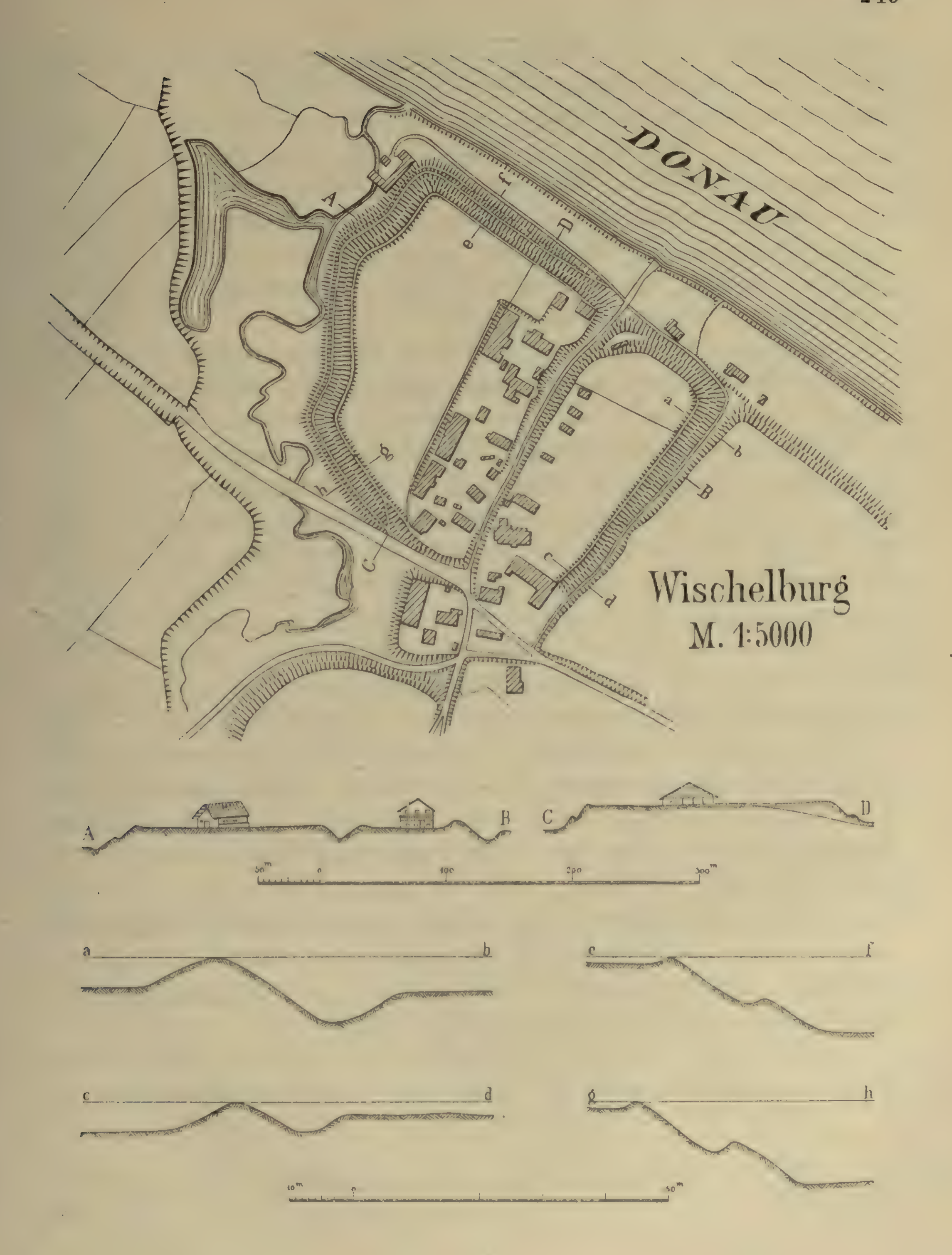
4) Chronik, Buch II. Cap. 49.

5) Aventin, Chronik, Buch II. Cap. 49. (S. 701.)

6) Apian, Topograpie von Bayern im XXXIX. Bd. d. Oberbayer. Arch. S. 227.

7) Buchner, Reise auf der Teufelsmauer. III. S. 7.

8) Mussinan J. v., Die römischen Altertümer in und um Straubing. cod. germ. mon. 5380. f. 27 f.


DONAU
Wischelburg
M. 1:5000
A
B
C
D
a
b
c
d
e
f
g
h

Dörfchen liegt, sind noch im guten Zustande. Besonders zeichnen sich die Stellen an der Nordost- und Südwestseite aus. Der Wall an der Donauseite beträgt in der Länge beiläufig 450 Schritte und ist in der Mitte von einem Wege durchbrochen, der vom Dorfe zur Donau führt, wo noch einige Fischerhütten stehen. — An der Westseite macht der Wall verschiedene Krümmungen, indem jener an der Donauseite in gerader Richtung fortläuft und windet sich zuletzt südöstlich, bis er mit einem anderen — welcher das Dorf auf der Ost- und Südseite einschliesst — in einem spitzigen Winkel endet.

Jeder Wall hat in der Mitte seiner Höhe eine kleine Abstufung, wie eine Verschanzung, die gleichsam mitten an dem Walle einen Graben bildet."

Bei einem leider nur zu kurzen Besuche, den ich diesem weithin sichtbaren und eindrucksvollen Befestigungswerke in diesem Herbste abstatten konnte, fand ich im Ganzen Mussinans Schilderung zutreffend. Da seine Zeichnungen verloren sind, so gebe ich hier die Aufnahme, welche im Jahre 1856 Herr Lieutenant Heyberger für das topographische Bureau anfertigte, nebst vier Profilen, die von Herrn Bauamtmann Ponzelin herrühren.

Im Ganzen lässt sich die Verschanzung als ein Viereck bezeichnen, dessen eine nordwestliche Seite stark nach Aussen gebogen ist.

Die längste, die Donauseite nach NO hat auf dem Wallkamme gemessen etwa 270 m (925 Fuss = 370 Schritt). Die gekrümmte NW-Seite misst in der Sehne etwa 195 m (c. 670 Fuss = 270 Schritt). Die SW-Seite, die ebenfalls leicht nach aussen gekrümmt ist, etwa 225 m (c. 780 Fuss = 310 Schritten.)[1] Die SO-Seite hat jetzt noch 195 m, war aber früher länger und ist bei Anlage von Gebäuden und neuerdings beim Bau der gerade durchgeführten Strasse nach Stephansposching abgegraben worden. Von der SO-Seite an fehlt der Wall etwa 60 m lang bis zu der durch die Schanze führenden Strasse.

An der Stelle, wo der Wall abgegraben ist und wo er im grössten Teil seines Durchschnittes vor Augen liegt, sah ich, dass derselbe nur

---

1) Vgl. auch Braunmüller's gute Beschreibung in den Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern. Bd. XVII. S. 43.

aus Lehmerde mit Kies gemischt, ohne Mauerkern bestand, und auch an den übrigen Stellen, längs der SW-Seite, wo der Wall durch Anlage von Sandgruben leider zerstört wird, liess sich kein Mauerrest wahrnehmen.

Die Schanze ist nicht von Menschenhand aufgeworfen, sondern sie bildet das westliche Ende einer niedrigen Hochebene, von welcher sie durch einen 6—10 m tiefen sehr breiten Graben abgetrennt wurde.

Die übrigen Seiten der Schanze sind durch den natürlichen Abhang gebildet, der nur künstlich abgeschürft und geglättet und mit einer Mittelstufe (Berme) versehen wurde, um das Abrutschen der oberen Erdteile zu verhüten. Die Schanze wird gleichlaufend mit ihrer SO-Seite von einem breiten Fahrweg durchschnitten, der dieselbe in zwei ungleich grosse Teile zerlegt und an dessen Rande die Häuser des Dorfes stehen. Der nicht von Haus und Hof in Anspruch genommene Innenraum der Schanze ist als Garten und Feld angebaut. Die Brustwehr der Schanze hat nur nach SO, wo der künstliche Graben ist, eine beträchtliche Höhe bis etwa 5 m; an den übrigen Seiten ist dieselbe kaum 1 m hoch oder ganz unsichtbar geworden.

Die Höhe des Walles von dessen Fuss bis zur Krone ist sehr beträchtlich, an den Seiten mit natürlichem Abhang 12 — 14 m hoch, an der Seite des künstlichen Grabens 6 — 10 m hoch. Die Böschungen sind so steil, dass man an den meisten Stellen dieselben nur mit Mühe besteigen kann, an ein erfolgreiches Berennen derselben aber in voller Rüstung mit Schild und Lanze kaum zu denken ist.

Mussinan, der recht wohl wusste, von welcher Wichtigkeit häufig örtliche Sagen selbst in ihrer Entstellung durch die stets umgestaltende mündliche Ueberlieferung für die späteren Forscher werden können, hat auch diese Ergebnisse seines Fleisses aufgezeichnet und mitgeteilt.

„Die Bewohner des Dorfes Wischelburg“, berichtet er[1]), erzählen verschiedenes von diesem Orte, dabei immer sich auf ein Buch berufend, welches die Schicksale dieses Ortes enthalte.“

„Die schon achtzigjährige Wirtin von Irlbach erzählte mir, sie habe in dem erwähnten Buche das Lesen gelernt und es auf Ansuchen ihrem

1) Mussinan a. a. O. f. 27 f.

damaligen Gutsherrn, Freiherrn v. Leoprechting, gegeben, dem es 1780 beim grossen Brande in Straubing zu Grunde ging." [1])

„Einige Dorfbewohner sagen, es sei früher eine bedeutende Stadt gewesen, die den Namen Pisonium führte und so gross war, dass das 1/4 Stunde von Wischelburg südöstlich liegende Dorf Lohe mitten in derselben gestanden habe.[2]) Diese Stadt sei von den Hunnen zerstört worden, und als sie hierauf zum Teil wieder aufgebaut und Rosenbusch[3]) genannt wurde, wieder neuerdings von einem Grafen zerstört worden, und so sei denn endlich das Dorf Wischelburg entstanden."

„Ausser dem Dorfe Lohe war der Marktplatz gewesen, auch befindet sich in dieser Gegend ein Acker unter dem Namen „alter Markt" (Marktplatz)[4]) und von diesem östlich ein anderer, wo die Gerichtsstätte gestanden, unter der Benennung Galgenacker. Die Bewohner von Wischelburg finden an jenem Orte, wo sie nur immer in die Erde graben, Bruchsteine, Trümmer alter Gefässe, auch Eisen und Knochen von ungewöhnlicher Grösse."

„Dem Wirte daselbst fiel erst vor ein Paar Jahren ein Bündel länglicher Eisenbleche nach der Gestalt der Eisenschuppen eines Harnisches in die Hände, die er unbeachtet wegwarf."

„Der Benefiziat von Irlbach fand vor 15 Jahren zu Wischelburg eine römische Silbermünze von beträchtlicher Schwere, ebenso ein Bauer vor einem Jahre eine andere von gelbem Erze in der Grösse eines Zwölfers. Beide gingen wieder verloren." Nur eine bei Wischelburg gefundene Silbermünze des Geta ist näher bekannt, dieselbe befindet sich in der Sammlg. des hist. Ver. zu Landshut.[5]) Auch Graf Hundt sprach einmal

---

1) Dürfen wir aus den Angaben der Dorfbewohner schliessen, so scheint dieses Buch Aventins Chronik gewesen zu sein, worauf namentlich die Angabe des Namens Pisonium hinweist.

2) Andr. Buchner in der allgemeinen Münchener Literatur-Zeitung 1819 S. 96. setzt hinzu: „und die Einwohner so reich, dass einst einer mit goldener Pflugschar die Erde brach."

3) Auch an einer späteren Stelle äussert sich Mussinan nochmals ausdrücklich und gewiss nicht ohne triftige Veranlassung: „Wischelburg ist hier bei den ältesten Menschen unter dem Namen Rosenburg bekannt." Jetzt scheint dieser Name verschollen und selbst der beste Kenner der dortigen Gegend, der geschichtskundige Abt von Metten, P. Benedikt Braunmüller, konnte mir darüber keinen Aufschluss geben.

4) Der alte Markt ist das Feld unmittelbar südlich von der SOecke der Wischelburg.

5) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern Bd. II. Hft. 4 S. 41. n. 27 (= Bd. XII. S. 24. n. 631). Vorders. GETA CAESAR PONT(ifex) COS. Rücks. FELICITAS AVGVsti Weibl. Figur mit Schlangenstab und Füllhorn.

„über Auffindung mehrerer Römermünzen in der Wischelburg“ doch ist dieser Vortrag nicht gedruckt worden.“ [1])

Herr Steigenberg, ehemaliger Pfarrherr von Stephansposching, will im Kloster Metten erzählen gehört haben, es hätten sich schon vor dem bairischen Kriege in den Jahren 1740—1741 zu Wischelburg einige Spuren von altem Gemäuer und Gewölbe vorgefunden, die Ortsbewohner hätten nämlich den Schutt hinweggeräumt und den öden Platz dann bebaut, wobei sie Inschriften ausgegraben, welche sie beim Aufbauen der Backöfen in dieselben vermauert oder aus Unwissenheit zu allerlei Sachen verbraucht haben.[2])

Jetzt ist, mit Ausnahme eines angeblich römischen Schlüssels, kein Fundstück aus Wischelburg in einer öffentlichen oder Privatsammlung und was etwa in Stephansposching oder Metten gesammelt worden war, ging dort durch die Schweden, welche 1632 alles verbrannten, zu Grunde oder wurde bei Gelegenheit der Säcularisation verschleudert. In Folge dieses Mangels an Fundstücken sind wir nun leider auch nicht im Stande die Erbauer und Benützer der Wischelburg zu bestimmen; man hat zwar seither ihre Entstehung ohne weiteres den Römern zugeschrieben, allein es sind bis jetzt keine Anzeichen vorhanden, welche zu dieser Annahme zwingen; denn die seither beliebte Behauptung, dass nur die Römer ein solches Werk hätten ausführen können, reicht als Beweis für römische Herkunft nicht aus, seitdem wir grosse und wohlangelegte Werke kennen gelernt haben, die nicht von den Römern herstammen können.

Auch die wenigen römischen Münzen liefern keine ausreichende Begründung, unbestreitbar ist nur, dass die Römer auch die Gegend der Wischelburg in ihrer Gewalt hatten.

Die Gestalt der Schanze gibt keinen Anhaltspunkt, da sie keine geraden Seitenlinien hat und sich der Bodengestalt anschliesst, und ist

---

1) Jahresber. d. hist. Ver. f. Oberbayern XXVIII. (1865) S. 41. XII.

2) Mussinan a. a. O. Dagegen versicherte mir Abt Braunmüller: „Mauern sind weder in diesen Wällen der Wischelburg, noch in den benachbarten Wällen gefunden worden. Ich habe selbst darnach gesucht, es sind nur Erdwälle, in denen sich hie und da ein Granitstein befindet, sowie auch wieder Holzstückchen. Ueberhaupt ist mir da altes Mauerwerk nicht bekannt geworden.“

überdies an Flächenraum weit grösser als die sonst bekannten römischen Lager von Pföring, Pfünz u. s. w., wenn sie auch hinter Regensburg und Augsburg an Grösse zurücksteht. Auch der Umstand, dass Heyberger auf dem Aufnahmsblatt des topographischen Bureau's zwischen Wischelburg und Irlbach die Worte einschrieb „Römischer Leichenacker", was er gewiss nicht gethan hätte, wenn er nicht selbst dort entsprechende Funde gemacht oder von solchen gehört hätte, ist nicht beweisend für unsere Frage weil man zur Zeit der Aufnahme (1856) noch jeden alten Fund, jeden Grabhügel u. s. w. mit dem Beiwort römisch zu bezeichnen pflegte. Mein Wunsch, über die Gräber etwas zu erfahren, ist bis jetzt unerfüllt geblieben. Dieselben stehen aber vielleicht im Zusammenhang mit einem Schädelknochen und einer Pfeilspitze, die einst von Irlbach aus an den historischen Verein in Landshut eingeliefert wurden.[1]) Der angezeigte Platz selbst, östlich von Irlbach, wo die Wege nach Lohe und Wischelburg auseinandergehen, wäre für Reihengräber sehr geeignet. Wir werden also den Beweis, dass Wischelburg ein römisches Lager war, noch zu erwarten haben und auch hier wird der Spaten allein die entscheidenden Funde liefern können.

Schon im frühen Mittelalter, um 950, hatte Perahtold, filius Arnulfi in Wisciliburg dem Kloster Metten eine proprietas gegeben mit Land und Leuten; da aber Bertholds Schenkungen durch seine Aechtung ungiltig geworden waren, so wurden dieselben 976 durch Kaiser Otto regali potentia ans Kloster zurückgegeben[2]) und daraus ist wohl zu schliessen, dass Wischelburg wahrscheinlich Staatsgut war, also aus dem römischen Staatsgute in das bajuvarische und fränkische übergegangen war.[3])

Die Quelle des von Aventin gebrauchten Namens Pisonium ist unbekannt, wahrscheinlich aber ist derselbe wie so manche andere Namen von Aventin selbst geschaffen und dem benachbarten Posching entlehnt. Auch der Name Wischelburg ist noch nicht überzeugend erklärt, denn die Ableitung aus Castra Visellii (oder gar Vitellii) bietet mir zu wenig Wahrscheinlichkeit dem Umstand gegenüber, dass noch eine Anzahl anderer

---

1) Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. Bd. II. Hft. 4. (1852) S. 24. n. 56.

2) Mon. Boica. XI. 439.

3) Braunmüller, im XVII. Bd. d. Verhandl. d. hist. Ver. f. Niederbayern. S. 44. A. 1.

Ortschaften ähnlichen Namen tragen z. B. Wisselsing bei Osterhofen, Wisselsberg im Landgericht Vilsbiburg, Wieselburg (Zwieselburg) Ortschaft in Oestreich u. d. Enns und in der Wieselburger Gespannschaft (Mosony) in Ungarn. Nicht mit Unrecht erinnert Braunmüller an den Namen Viscellis, der auf der tabula Peutingeriana zwischen Ovilia und Viruno zu finden ist, zur Zeit aber ebenfalls noch der Deutung entbehrt.[1])

## Straubing. Sorviodurum?

Gehen wir von Wischelburg etwas mehr als 10 römische Meilen, etwas über 2 deutscheMeilen nach Westen, so erreichen wir Straubing.

Diese Stadt wurde schon ziemlich lange mit dem Servioduro der Tabula Peutingeriana in Verbindung gebracht, wegen der daselbst angegebenen Entfernung von XXVIII römischen = 5³/₈ deutschen Meilen von Regino (Regensburg), eine Entfernung, die mit den 11 Poststunden der jetzigen Landstrasse fast völlig gleich ist[2]), und weil auch die auf 50 römische Meilen angegebene Entfernung zwischen Sorviodurum und Boiodurum (Innstadt bei Passau) mit den 21 Poststunden der jetzigen Landstrasse nahezu übereinstimmt.[3])

Diese Vermutung entbehrte aber bis vor zwei Jahren der Bestätigung durch Funde von römischen Bauresten innerhalb des Stadtgebietes.

1) a. a. O. S. 42. A. 1.

2) Schon Cellarius, Notitia orbis antiqui 1731 tom. I. p. 419: Sorviodurum in tabula XXVIII. ab Regino, quod intervallum ducit ad nobilem urbem Straubingam.

3) Aventin, welcher die Tabula Peutinger. noch nicht kannte, schuf aus der östlich der Straubinger Altstadt liegenden Azelburg die Castra Acilia, s. Aventin Chronik, Buch II. c. 49 (p. 700.): „Bei Straubing, da die Ala in die Thonau felt, so noch, in der alten stat haist, ist auch ain alte römische reichstat gewesen, mit namen Augusta Acilia, wär in unser Sprach Azelburg, alda auch noch ain herrenheusl und schlos den Namen behelt."

Dieser Name Castra Acilia aber entbehrt jeder urkundlichen Begründung und erscheint zudem ein zweitesmal bei Aventin, Chronik Bd. II. c. 49 (p. 687) als Name für die Altenburg bei Neuburg a/D.: „Oberhalb Neuburg an der Thonau sein auch zwai alte zerprochene burgstal ist das erst gnant von den Römern Galeodunum oder Callatinum (das ander Atilia) nent jetzt der gemain man Calladin oder Keyserburg und Altenburg."

Braunmüller glaubt Serviodurum in Haindling suchen zu müssen. Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern. XVII. (1872) S. 35.

Man vergleiche auch Schuegraf, Urkundliche Nachrichten über Straubing und Atzlburg in den erwähnten Verhandlungen. Bd. VIII. (1862) S. 277 f. und Burger, Ueber die Azlburg (Castra Acilia) bei Straubing, ebenda Bd. IV (1855) Hft. 1. S. 59—64.

Zwar hatte schon Buchner mitgeteilt[1]) ein Gärtner in der Altstadt Straubing nördlich vom Kloster Azelburg habe ihn in seinen 1813 erbauten Keller geführt und ihm dort die starke, dicke, aus gehauenem Granit verfertigte Grundmauer des ehemaligen Castells gezeigt, allein für die römische Herkunft dieser Mauer wusste und brachte er keinen Beweis.

Auch war im Garten des Elisabethiner-Nonnenklosters zu Azelburg, als man bei Erbauung eines Waschhauses nach Sand grub, eine Urne gefunden worden, die auf einem Steine stand und in welcher sich Gebeine und eine Lampe befanden. Die Urne war aus grauem Thon und hatte dreiHandhaben, durch die sich ebensoviele Schlangen wanden, dazwischen, nahe den Handhaben, bemerkte man hinaufkriechende Frösche. Die Urne wurde von dem Arbeiter leider zerschlagen, die Gebeine zerstreut. Die Lampe war sehr gut erhalten, aus rotem Thon und trug am Boden das Wort „Fortis.“ [2]) Man hatte hier also unzweifelhaft ein römisches Grab gefunden und auch römische Münzen kamen nicht allzu selten dort und im Bereiche der Stadt zum Vorschein.[3])

Eine weit reichere Ausbeute an Fundgegenständen aber lieferte das östlich von der Stadt liegende, von dieser durch das Alatflüsschen getrennte und nach Hofstetten zu sich erstreckende Osterfeld, welches unmittelbar östlich an die Azelburg stösst. Bei einer ganzen Anzahl der bei Straubing gefundenen Münzen wird ausdrücklich das Osterfeld als Fundort genannt und ebenso sicher gehört hieher ein grosser Teil, deren Fundstelle „bei Straubing“ gewesen ist. Diese Münzen reichen von Kaiser Otho bis auf Gratianus 378, während eine Münze nicht mit Sicherheit dem Kaiser Justinus zugeschrieben wird.[4])

---

1) Dokumente zu Buchners Geschichte von Bayern. I. S. 45. n. 98 b.

2) Mussinan, Ritter, Joh. v., Die römischen Altertümer in und um Straubing. Cod. lat. mon. 5380. fol. 17 f.

3) Nur eine Silbermünze wird bestimmt mit dem Fundort bei Azelburg bezeichnet: Av (L. Sept. Sev. Pe)rt Aug. Imp. II. Der bärtige, lorbeerbekränzte Kopf nach rechts. Rev. P . M Tr . P . II. — Cos . II . P . P. Stehende kriegerische Gestalt, rechts die Lanze, links den Schild. Verhandl. des hist. Ver. v. Niederbayern. Bd. IV. Hft. 2. S. 23. n. 273. Im Garten der barmherzigen Brüder in der Altstadt fand sich eine Bronzemünze des Kaisers Trajan, die im J. 1880 in die städtische Sammlung zu Straubing kam. Av. IMP . CAESAR TRAIANVS, Kopf nach rechts. Rev. Opfernde Gestalt, (Wimmer Ed., Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 91. n. 73.) Doch mögen noch eine Anzahl hier gefundener unter den bei Straubing gefundenen versteckt sein.

4) Verhandl. d. histor. Vereins f. Niederbayern. Bd. II. Hft. 4. S. 74. n. 127.

Ausser den Münzen wurden auf dem Osterfelde eine grosse Anzahl von Gefässbruchstücken gefunden mit und ohne Verzierung mit Figuren von Menschen, Thieren, Bäumchen, Blättern und sonstigen Ornamenten, dann Räucherschalen, Lampen, Urnen, Töpfe, Becher, Mischkrüge, Reibschüsseln und Spinnwirtel, aus samischer Erde, mit schwarzem lackartigem Ueberzug, aus rotem oder gelbem Thone, sowie aus grauer graphitreicher Erde und aus Glas; ferner Ziegelplatten, worunter einige mit Militärstempeln, Ziegel mit Rand, Fussbodenplatten, Hypokaustenziegel, bemalte Gesimsstücke, Mörtelbrocken, Bruchstücke von Kalkschiefer, die als Dachplatten gedient hatten, dabei Messerklingen von Eisen, Nägel, Ringe und sonstiges Eisenwerk, Nadeln von Eisen und Bronze und Stücke von Bronzeverzierungen[1]). Diese Fundstücke im Einzelnen zu betrachten, würde zu weit führen, nur die Namen der Töpfer, welche auf den Gefässen sich finden, sollen unten in einer Anmerkung Platz finden.[2]) Die Hauptfundstelle auf dem Osterfelde ist ein Platz an der sogenannten Kling zwischen der Altstadt Straubing und Hofstetten in der Nähe der Pilmosmühle, wo in einer Kiesgrube, die im Jahre 1879 wieder in Benützung genommen wurde, eine etwa 1 m starke, weithinreichende Schicht von aufgefahrenem Brandschutt sich zeigt. Schon Mussinan und Lori hatten dort Funde gemacht, von denen aber nur ein Teil sich in der Landshuter Sammlung befindet.

Grundmauerreste finden sich nicht darunter und fast der erste Blick lehrt uns, dass die Gefässreste u. s. w. nicht an der Stelle liegen, wo sie zuerst als unbrauchbar weggeworfen wurden, sondern, dass wir es mit Brandschuttmassen zu thun haben, die an anderer Stelle weggefahren und hier abgelagert sind.

---

1) Die Fundstücke sind einzeln genannt in den Verhandl. d. hist. Vereins f. Niederbayern. Bd. II. Hft. 4. S. 23. n. 45 — 61 und Wimmer Ed., Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 88. 124. 208. 413. 418. Einige der gefundenen Gefässbruchstücke sind nach einer von Herrn Pfarrer Dahlem gütigst mitgeteilten Zeichnung auf der beigegebenen Tafel abgebildet.

2) Die bis jetzt aufgefundenen Töpferstempel, welche Herr Hauptmann Wimmer in den Sammelblättern z. Gesch. d. Stadt Straubing n. 23. S. 89. n. 104. S. 413 und n. 156. S. 623 f. mitteilte, sind folgende: APRIO (Officina); A. ILLIVS; CASSIVS F; CESORINVS F; CIAN od. CIANI od. CIAM; CINTVGNATV(S); COCILL . M; DAMINI . M; fELICIS MAN; FIDIILIS F; FTI . M; GERMANI; IANNV; IANVS; MAIANVS FE; MAMMI; MARCELLVS F; MATERNI; MERCA; MERC; MONTANVS; SECVNDINVS SENAS; SILVINVS F; VAIEN (?); VENICARVS; VERVS (R und V verbunden) vERVS . V . F . F; VTEVOS F; . . . DVS; . . DIANI; . . VLTIO F.

Diese Schuttmassen liessen nun mit Sicherheit eine grosse Anzahl von Gebäuden in der Nähe voraussetzen und mussten die Hoffnungen und den Eifer des Forschers lebhaft anregen.

Auch war bereits im Jahre 1812 in der Nähe von St. Nikola[1]) auf dem Osterfelde der Bürger Andre Krieger beim Pflügen auf einen Stein mit Inschrift gestossen, den der Landgeometer v. Lori herausnehmen und aufs Rathaus bringen liess; unter demselben fanden sich einige rauhe Steine, Ziegeltrümmer, Mörtel u. s. w., die zuerst den Glauben erweckten, man werde auf die Grundmauern eines Gebäudes stossen, was sich aber bei weiterer Nachgrabung nicht bestätigte.[2])

Der Stein war das Bruchstück eines Altars aus dichtem, weissem Kalkstein auf 2 Seiten mit Inschrift versehen; die beiden Inschriftseiten waren etwas über 23 Zoll, die inschriftlosen 18 Zoll breit, der Stein 2 Fuss 1 Zoll hoch. Auf beiden Seiten waren 2 Zoll breite Lisenen. Die Verzierung des Deckels bestand aus einer Kranz- und Riemleiste und einem Stäbchen. Die hintere Seite hatte die nämliche Ansicht. Auf der einen Nebenseite war eine Füllung jedoch ohne Inschrift eingehauen, die andere hingegen ganz flach.[3]) Die Inschriften waren nur noch zum Teil erhalten und lauteten:

| Erste Seite. | Zweite Seite. |
|---|---|
| L I C H E N | I I I I D V S A P R |
| ) S A L V E | L E S L E L I A |
| ͻ N̄ V E T E | N O C O S Q V I |
| I C A M A | B V S P R P T S |

Der Stein selbst wurde im Jahre 1819 wieder mit andern Bruchstücken zur Ausfüllung in das nördliche Widerlager der Donaubrücke geworfen, so dass bei dem Mangel einer genauen Abschrift auch die Ergänzung der nicht zahlreichen fehlenden Buchstaben sehr erschwert wird.

Eine Abschrift des Steines bei Stark, Handschr. VI. fol. 468 gibt von der ersten Seite nur die drei ersten Zeilen. Von der zweiten deutlich

---

1) Straubinger Wochenblatt 1824. S. 182.

2) Siehe Bericht Lori's in Stark's Nachlass. Bd. VI. f. 468. (Handschr. im histor. Ver. f. Oberbayern.)

3) Zschokke, Miszellen für die neueste Weltkunde. 1812. S. 331.

das halbe O und SALVTE, von der dritten NVETE, vor dem N noch den Rest eines O P oder R; von der zweiten Seite ist Zeile 2. LELIA (nicht wie bei Lori AELIA) gegeben.

Die auch von Hefner benützte Zeichnung im historischen Verein zu Landshut gibt auf der ersten Seite Zeile 2: sALVE mit Auslassung des T und Zeile 3 NETE mit Auslassung des V im Ganzen auch nur die drei ersten Zeilen; dagegen zeigt Seite II in der 4. Zeile die Buchstaben BVS PR$^{\mathrm{PES}}$, welche Mommsen im C. J. L. III 5973 zu PRAest (vielleicht besser PREST) meiner Ansicht nach richtig ergänzt.[1] Stichaner(—n—) bei Zschokke, Miscellen für die neueste Weltkunde 1812. S. 331. gibt II. Zeile 2. LAELIA und I. Zeile 3. PNVETE. auch hat er zu Seite I die vierte Zeile IC mit dem Zusatze: „die weiteren drei Buchstaben scheinen ein AM und A gewesen zu sein. Wie schon gesagt, fehlen jeder dieser Zeilen zwei Buchstaben am Anfange.“ Versuchen wir die letzte bis jetzt unerklärte Zeile zu ergänzen. Die vorletzte Zeile, welche mit VETE (rani, der Plural, weil kein Eigenname vorausgeht) endigt, lässt in der folgenden Zeile den Namen einer Heeresabteilung vermuten und mit Ergänzung von COH würde sich die letzte Zeile zu COHICAMA gestalten. eine Lesung, bei welcher sich uns die Cohors I Canathenorum unwillkürlich aufdrängt. Die Abänderung des M in N ist eine sehr geringfügige, zumal da die Buchstaben der 4. Zeile nicht sicher und deutlich erkennbar überliefert sind.

Das Consulat des (M. Pontius) Laelianus fällt in das Jahr 163 n. Chr.

Die Inschrift lautete also wahrscheinlich, wenn wir in jede Zeile 8 Buchstaben setzen:

| I · O · M · | IIIIDVSAPR |
|---|---|
| DOLICHEN | LESLELIA |
| PROSALVTE | NOCOSQVI |
| IMPNVETE | BVSPREST |
| COHICANA | . . . . . . . . |

d. h. Jovi optimo maximo Dolicheno pro salute imperatoris nostri veterani cohortis primae Canathenorum. III. idus apriles (11. April) Leliano consule (163 p. Ch.) quibus praeest . . . . .

---

1) Hefner J., Das römische Bayern. S. 248. n. CCCXV wollte Quintus Vibius praefectus? lesen.

Die fünfte Zeile mit dem Namen des Präfekten war durch den Bruch des Steines unkenntlich geworden oder stand ausserhalb des Inschriftfeldes im Gesimse.

Das Datum des 11. April bietet, auch wenn man die übrigen Dolichenusinschriften zu Rate zieht, keine geschichtlichen Ergebnisse, dagegen möge es gestattet sein, zu erwähnen, dass der Aushebebezirk der Canathener (Canatha, die östlichste unter den zur Dekapolis gehörigen Städten der Peraea) nur wenige Stunden südlich von Heliopolis am Libanon lag, wo Kaiser Antoninus dem Sonnengotte unter Jupiters Namen einen prachtvollen Tempel errichtet hatte[1], und ein Hauptplatz des Dolichenuskultus war, den gerade die Canathener vielleicht an die Donau gebracht hatten.

Zur Heranziehung des Namens der Canathener, bei Erklärung der vorliegenden Inschrift, berechtigt uns aber nicht blos die Gewissheit, dass gegen Ende des zweiten Jahrhunderts deren Cohorte in Rätien lag[2], sondern auch die wichtige Thatsache, dass mehrere Stempel dieser Abteilung auf dem Osterfelde gefunden wurden, denn im J. 1879 grub Herr Hauptmann Wimmer[3] an der Kling am Schanzelwege 3 Ziegelstücke aus mit dem Stempel:

. OHIC^A^N

d. i. Cohors I. Canathenorum (die Länge der Buchstaben beträgt 3 cm, die Breite des vertieften Grundes 3,5 cm) und im J. 1882[4]) fand er im Brandschutte ebendaselbst ein Randziegelstück mit dem Stempel:

. . NAT

den wir unbedenklich derselben Cohorte zuteilen können.

An der nämlichen Stelle lagen auch noch Stempel der Legio tertia Italica

LEGIIIITAL

---

1) Seidl, Ueber den Dolichenuskult, in den Sitzungsber. d. philos.-histor. Classe der kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. XII. (1854) S. 44.

2) Ohlenschlager, Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern, Programm des k. Maximilians-Gymnasium in München 1884. S. 54.

3) Wimmer E., Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 88.

4) Ebenda S. 208.

(Höhe der Buchstaben 1,2 cm, Länge des vertieften Stempelgrundes 7,7 cm, Breite desselben 1,7 cm[1]); nicht blos ein Beweis dafür, dass Teile dieser Legion auch hier sich aufgehalten haben[2]), sondern auch, dass der Brandschutt in der Kling erst nach 170, dem Stiftungsjahr der Legio tertia Italica dort abgelagert sein kann.

Nicht minder erfreulich war die Auffindung des Stempels einer Cohors Raetorum im J. 1879, weil man zwar aus dem Weissenburger und Regensburger Diplom wusste, dass die I. und II. Cohorte der Räter im J. 107 und 166 n. Chr. dem rätischen Heer angehörten, ihre Standorte aber nicht bekannt waren. Auch der erste Stempelfund gab darüber noch keinen Aufschluss, weil ihm die Zahlbezeichnung der Cohorte fehlte, und erst vier Jahre später, im J. 1883, erschienen endlich bei der Azelburg vollständige Stempel der Abteilung und zwar der Cohors II. Raetorum:

IIRAET

In einem Garten des nordöstlich der Azelburg gelegenen Hauses Nr. 789 wurde schon im Herbste 1882 ein massiver roter Betonboden gefunden, etwa 2 m unter der jetzigen Erdoberfläche samt ansehnlichen Resten von Grundmauern, die Brandspuren zeigten. Das Haus Nr. 789 ist höchst wahrscheinlich das in „Buchners Dokumenten zur Geschichte von Bayern“ I. S. 45 n. 98b gemeinte, dies dürfte die aus massiven Kalksteinen (nicht Granit, wie Buchner meinte) gebildete Kellermauer beweisen, welche Buchner für römische Befestigungsüberreste hielt.[3]) Im November 1883 erbot sich dann der Besitzer des Hauses, Hr. Gärtner Söldner, bei Anlage einer Grube zur Ueberwinterung der Früchte unmittelbar neben dem erwähnten Betonboden mit Sorgfalt so tief zu graben, bis der Anschluss an die genannte Grundmauer wieder gefunden wäre. Nach Wegräumung vielen Brandschuttes trat in einer Tiefe von etwa 2 m eine von der Thür des Gärtnerhauses 17 Schritt südlich ge-

1) Wimmer E., Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 413.

2) Die übrigen bis jetzt bekannten Stempelfundstellen der leg. III. Ital. sind: Regensburg, Abbach, Alkofen, Eining, Westheim b. Augsburg, Liezheim. Siehe Ohlenschlager, Die römischen Truppen. S. 31.

3) Wimmer, Sammelblätter. S. 208.

legene, von Südwestsüd nach Ostnordost laufende 110 cm dicke Mauer von Kalktuffsteinen zu Tage. Sie ist durch eine etwa 6 cm dicke. senkrecht aufgeführte rote Betonschicht von dem etwas tiefer gelegenen Betonboden getrennt.

Unter den im Mörtel äusserst fest gebetteten Kalktuffsteinen fand sich längs der senkrecht aufgeführten Betonschicht und zum Teil als deren Grundlage verwendet, eine Reihe von grossen Ziegeln mit Militärstempeln. Sechs derselben wurden sorgfältig herausgestemmt. Dieselben haben eine Länge von 33—36 cm, eine Breite von 17—18 cm, die Dicke beträgt 3 cm. Parallel zur Langseite ist auf jedem Ziegel einmal der oben erwähnte Stempel 3—5 mm tief eingedrückt. Der Stempel ist 17 cm lang, 5 cm breit. Die Buchstaben sind 3 cm lang, 1 cm breit und nicht ganz 3 mm dick.

Dieser Fund ist von höchster Wichtigkeit für die Frühgeschichte von Straubing. Wir erfahren dadurch nicht blos den Garnisonsort der Cohors secunda Raetorum, sondern wir haben damit den ersten festen Punkt gewonnen, von wo aus nach den übrigen Resten römischer Bauten, namentlich aber nach der Stelle des römischen Lagers mit Erfolg gefahndet werden kann.

Denn das gefundene Gebäude war wegen der Verwendung gestempelter Militärziegel wahrscheinlich ein Militärgebäude und sicher nicht sehr weit von dem römischen Lager entfernt.

Ob dasselbe aber bei St. Peter in der sogenannten Altstadt gelegen, wie manche vermuten, am linken Ufer der Alat, oder rechts derselben östlich von der Azelburg, im Osterfelde, lässt sich noch nicht mit Sicherheit sagen.[1])

Für die Altstadt und zwar den Winkel bei St. Peter spricht die günstige Lage mit den sturmfreien Ufern der Alat und Donau, ferner die Auffindung einer Unzahl von Urnen, Gefässen mit Kohlen und Menschenknochenresten, welche beim Bau des neuen Schulhauses in der Altstadt im J. 1875 zwischen der Heer- und Donaustrasse 500—600 m südwestlich von der Kirche St. Peter ausgegraben wurden; (diese Begräbnistätte lag etwa 1 ½ m tief), und endlich der Name der Altstadt

1) Wimmer E., Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 419.

selbst, mit welchem in mehreren Fällen die Oertlichkeiten genannt wurden, wo römische Lagerstellen sich befanden.[1])

Die Annahme, dass das Lager auf dem rechten Alatufer bei der Azelburg gewesen sei, welche auch Hauptmann Wimmer jetzt für wahrscheinlich hält, stützt sich zunächst auf die Funde in der Kling am Schanzelweg, auf die obenerwähnten Grundmauerfunde und dann auf eine alte Sage, dass die Stadt viel grösser gewesen sei und sich bis gegen den Hofstetter Hof erstreckt haben soll; auch sollen beim Hofstetter Hof beim Ackern mehrmals Spuren von Mauern sich gezeigt haben, in deren Nähe ein dumpfer Widerhall gehört wurde, als wenn Gewölbe unter der Erde wären.[2])

Auf Grund der Bodenbeschaffenheit spricht Hr. Hauptmann Wimmer die Vermutung aus, dass in der Kling, dem ziemlich hohen und steilen Abhang des Osterfeldes gegen die Donau die nördliche, in dem etwa 410 Schritte von der Ostfront der Azelburg entfernten, etwa 280 Schritte langen, meist über 2 m betragenden Terrainfalle, der sich sodann etwa 210 Schritte in einem Kreisbogen südwärts zieht, die östliche und südliche Begrenzung des Lagers zu suchen seien. Dieser Terrainfall führt überdies den auf eine Befestigung deutenden Namen Burzelgraben (d. i. Burgstallgraben), und wurde, wie mir Hr. Hauptmann Wimmer mündlich mitteilte, „sittlichkeitshalber“ eingeworfen.[3])

Die Westgränze dürfte parallel zur Ostfront der Azelburg gedacht werden und das entdeckte römische Gebäude mit den Ziegeln der zweiten rätischen Cohorte entweder zum Lager selbst gehört, oder keinen sehr grossen Abstand von dessen Westgränze gehabt haben.[4])

---

1) Altstatt heisst die durch Altertümer ausgezeichnete Gegend bei Weissenburg, wo diese Stadt ehemals gestanden haben soll, und die bedeutenden Trümmer einer römischen Niederlassung bei Rottweil liegen auf der sogenannten Altstatt. Julius Leichtlen, Forschungen im Gebiete der Geschichte, Altertums- und Schriftenkunde Deutschlands. Erste Folge 1818. S. 109. Die Stelle, wo im J. 1876 das römische Lager bei Miltenberg aufgefunden wurde, hiess seit undenklichen Zeiten die Altstatt, obwohl dort seit Jahrhunderten keine Gebäudespur mehr zu sehen war, und auch zu Rückingen bei Hanau führte das Feld, in welchem das römische Castell lag, seit undenklicher Zeit den Namen „Alteburg.“ (Siehe das Römerkastell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rückingen. 1873. S. 4.) Ebenso heisst bei Rottenburg a. N. der Platz, wo das Römerkastell liegt „auf der Altstadt.“ (Allgemeine Zeitung 1884. n. 288. S. 4247.)

2) Straubinger Wochenblatt 1820. S. 108.

3) Vgl. auch Straubinger Wochenblatt 1820. S. 110.

4) Wimmer, Sammelblätter z. Gesch. d. Stadt Straubing. S. 419.

Einstweilen müssen wir uns mit der neuen und wertvollen Erkenntnis begnügen, dass bei Straubing sicher römische Gebäude und Gräber vorhanden sind, und dass die Legio tertia Italica, die Cohors I. Canathenorum und die Cohors II. Raetorum hier ihren Aufenthalt hatten.

Eine systematische Aufgrabung, vielleicht nach vorausgehender Untersuchung mit dem Bohrer würde hier sicher zum Ziele führen, und wenn diese Zeilen etwas beitragen können, eine solche Untersuchung herbeizuführen und zu fördern, so ist die darauf verwendete Mühe reichlich belohnt.

Zum Schlusse aber fühle ich mich verpflichtet, allen denen, welche an der Förderung vorliegender Arbeit lebhaften Anteil nahmen, bestens zu danken, besonders aber den Herren Pfarrer Dahlem in Regensburg, Abt Braunmüller in Metten, Bahngeometer Maier in Landshut, Hauptmann Wimmer in Straubing und Expositus Schmid in Frohnstetten für Mitteilung von Material, Herrn Prof. Ernst Fischer in München für Unterstützung mit Rat und That bei Anfertigung der nötigen Zeichnungen.

---

# GEFÄSSE AUS STRAUBING.




½ d. nat. Grösse



# Anfang und Ursprung

# der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung.

Von

**Wilhelm Meyer**

aus Speyer.



# Die Anfänge der lateinischen rythmischen Dichtung.

Bei der Darstellung der Formen der lateinischen Rythmen des Mittelalters (in den Sitzungsberichten unserer Akademie, philos.-philol. Cl. 1882 S. 1—192) habe ich über den Ursprung derselben fast nicht gesprochen. Diese Lücke, welche Gaston Paris mir vorgehalten hat (Revue critique 1882, 11. Sept.), hatte ich mit Absicht gelassen. Denn ich fühlte zwar, dass die gangbaren Ansichten darüber falsch seien; allein auf die Frage, wie kamen die Lateiner dazu die Verse nach dem Wortaccent zu bauen, fand ich keine mich befriedigende Antwort; darum schwieg ich damals. Jetzt glaube ich die Antwort gefunden zu haben.

Die Thatsachen, dass bei Commodian um 250 n. Chr. die Quantität stark missachtet ist, dass aus dem 1. Jahrhundert vor Christus bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. einige von Soldaten oder von gewöhnlichen Leuten gesungene trochäische Septenare sich erhalten haben, in welchen der Wortaccent meistens mit dem Versaccent zusammen fällt, bis endlich mit Augustins Psalmus contra partem Donati das erste Gedicht auftritt, in welchem die Quantität gar nicht, aber der Wortaccent ziemlich beobachtet ist, wurden gewöhnlich so erklärt: während früher bei der Aussprache der lateinischen Wörter auf 2 Dinge in gleichem Grade Rücksicht genommen wurde, 1) ob die Silbe lang oder kurz zu sprechen sei, 2) ob die Silbe mit starkem oder schwachem Ton zu belegen sei, habe die Menge von Barbaren im römischen Reiche im Anfange der Kaiserzeit eine Verschlechterung der lateinischen Aussprache in der Richtung bewirkt, dass man sich nichts mehr darum gekümmert habe, ob die Silbe lang oder kurz, sondern nur darum, ob sie mit starkem oder mit

schwachem Tone zu sprechen sei; dann habe man im Verse an die Stelle der vom Versaccent getroffenen langen Silben die mit starkem Wortaccent gesprochenen Silben gerückt und an Stelle der nicht vom Versaccent getroffenen langen oder kurzen die mit schwachem Wortaccent gesprochenen und habe so die Zeilenarten der alten quantitirenden Dichtung nachgebildet. Gaston Paris (Lettre à M. Léon Gautier sur la Versification Latine rhythmique, 1866 p. 23) schildert zunächst jene gewöhnliche Ansicht 'Donc, pour eux aussi, la versification rhythmique est une déformation de la versification métrique: la quantité s'effaçant peu à peu, à l'époque de la décadence, et son affaiblissement rendant l'accentuation de plus en plus marquée, on imagina de faire des vers où on calquait les vers métriques en substituant des accentuées aux longues (dans les temps forts), et ce fut grâce à ces essais que la versification nouvelle prit conscience d'elle-même, et, se dégageant de ces imitations serviles, finit par se créer ses propres lois.' Dieser Ansicht stellt G. Paris seine eigene mit folgenden Worten entgegen: Pour moi, je pense au contraire que la versification rhythmique est d'origine toute populaire, qu'elle n'a d'autre source qu'elle même, qu'elle a existé de tout temps chez les Romains, qu'elle ne doit rien à la métrique, et qu'elle est avec elle précisément dans le même rapport que la langue populaire, le *sermo plebeius*, avec la langue littéraire de Rome. Toutes deux ont eu la même destinée: la langue lettrée et la versification métrique, mortes réellement avec l'empire, ont conservé chez les savants une vie artificielle qui dure encore; la langue populaire et la versification rhythmique ont continué à vivre, et se sont développées et ramifiées dans les langages et dans les poésies des nations romanes. La versification populaire notamment, méprisée et obscure au temps de la grandeur romaine, conservée à peine en quelques fragments par des écrivains amateurs d'anecdotes qui ont sacrifié la dignité à la curiosité, acquit avec le christianisme un domaine immense et une inspiration nouvelle, et produisit bientôt avec une richesse inouïe de quoi porter pendant dix siècles toute la poésie de plusieurs grands peuples: c'est véritablement le grain de sénevé de la parabole, vile semence, dédaigneusement jetée en terre, qui devient un arbre aux mille branches, verdoyant et touffu, sur lequel chantent les oiseaux du ciel. G. Paris' These ist unstreitig sehr bequem.

Diese verschiedenen Ansichten über den Ursprung der rythmischen Dichtungsform der Lateiner sind durchaus ungenügend. Mit der Annahme von G. Paris, dieselbe sei die ursprüngliche Form der lateinischen Volkspoesie gewesen, steht in Verbindung die Annahme von Bentley, Ritschl und von Anderen, in dem Bau der so ausserordentlich häufigen altlateinischen jambischen Senare und Septenare und der trochäischen Septenare oder im Schlusse der Hexameter Virgils und seiner Nachfolger sei neben dem herrschenden Gesetze der Quantität doch in gewissem Grade auch der Wortaccent berücksichtigt. Diese letztere Annahme glaube ich in der Abhandlung über die Beobachtung des Wortaccents in der altlateinischen Poesie (cf. 1883, Abh. 17. Bd., 1. Abth.) genügend widerlegt zu haben. Die Annahme von G. Paris entbehrt zunächst völlig jeden Beweises; denn vor der Kaiserzeit findet sich auch nicht das kleinste Bruchstück, welches nach dem Accent und nicht nach der Quantität der Silben gebaut wäre. Das ist ein sehr gewichtiger Grund gegen G. Paris. Plautus hatte offenbar Freude an den mannigfaltigsten Versarten, und es wäre fast unbegreiflich, wenn er die gangbare Dichtungsform des niedrigen Volkes nicht nachgeahmt hätte. Das, was für G. Paris spricht, das Gefühl des modernen Menschen, der sich kaum vorstellen kann, wie ungebildete Menschen ihre Dichtungen anders als nach dem gewöhnlichen Wortaccent betonen konnten, wiegt wenig gegenüber dem gänzlichen Mangel an Beweisen

Doch lassen wir den Unterschied zwischen G. Paris und den übrigen Gelehrten bei Seite: die verschiedenen Ansichten vereinigen sich darin, dass im Laufe der Kaiserzeit eine Art der Dichtung zur Herrschaft kam, in welcher an Stelle der vom Versaccent getroffenen langen Silben die vom Wortaccent getroffenen traten. Diese Regel ist ausserordentlich einfach und die jambischen wie die trochäischen Zeilenarten der quantitirenden Poesie lassen sich so auf das leichteste nachbilden. Allein in den Gedichten selbst stossen wir auf höchst befremdende Erscheinungen. Erstlich sind jene bis zum Ueberdruss oft citirten wenigen Verse bei Sueton nur nach der Quantität gebaut. Drei derselben (Sueton. Caesar cap. 49 milites illud vulgatissimum pronuntiaverunt):

Gállias Caesár subegit, Nícomedes Caésarem:
écce Caesar núnc triumphat quí subegit Gállias,
Nícomedes nón triumphat, quí subegit Caésarem.

sind reine spätlateinische trochäische Septenare mit nur einer Kürze in der 1. Senkung jeder Dipodie. Die andern (bei Sueton Caes. cap. 51 und 80):

> U'rbani, serváte uxores, moéchum calvum addúcimus;
> aúrum in Gallia éffutuisti, híc sumpsisti mútuum.
> Gállos Caesar ín triumphum dúcit, idem in cúriam;
> Gálli bracas déposuerunt, nátum clavum súmpserunt.
> Brútus quia regés eiecit, cónsul primus fáctus est:
> Híc, quia consulés eiecit, réx postremo fáctus est.

sowie die Senare im Augustus des Sueton (cap. 70)

> Pater árgentarius, égo Corinthiárius.
> Postquám bis classe víctus naves pérdidit,
> aliquándo ut vincat, lúdit assidue áleam.

sind zwar ausdrücklich als durchaus volksthümliche Spottverse bezeichnet (Caes. 51 'disticho iactato a militibus per triumphum'. 80 'illa vulgo canebantur'. 'subscripsere quidam statuae Caesaris'. Aug. 70 'ad statuam adscriptum est'. 'epigramma vulgatum est'), allein es sind ganz regelrechte altlateinische quantitirende Verse mit 1 oder 2 Kürzen oder 1 Länge in jeder beliebigen Senkung, mit häufigen Elisionen, ja sogar mit aufgelösten Hebungen. Dass die meisten derselben trochäische Septenare sind, kann nicht auffallen, da ja Plautus selbst ebenso viele trochäische Septenare als jambische Senare hat, d. h. von beiden je über 8000. Dass der Wortaccent oft (nicht immer) mit dem Versaccent zusammenfällt, ist die unvermeidliche Folge der einförmigen Betonungsgesetze der lateinischen Sprache. So finden sich auch unter den Spruchversen des Publilius Syrus, der ebenfalls zu Caesars Zeit lebte, eine Reihe von troch. Septenaren, in denen die Wort- und Versaccente zusammenfallen; so U 32. F 22. I 22. C 6. 41. F 19. 20. M 71. N 5. 9. O 4. P 30. Q 61. S. 23. 48. U 34:

> U'bi peccátum cíto corrígitur fáma sólet ignóscere.
> Féminaé natúram régere désperáre est ótium.
> I'racúndiám qui víncit hóstem súperat máximum.

Bei Publilius wird aber Niemand Stücke accentuirter Volksdichtung annehmen wollen.

Ebenfalls kurz nach Caesars Zeit entstanden, aber ebenfalls reine,

quantitirend gebaute altlateinische troch. Septenare sind die Spottverse (Schol. Juven. 5, 3 a populo dicta):

'Aliud scriptum habét Sarmentus, áliud populus vóluerat.
dígna dignis: síc Sarmentus hábeat crassas cómpedes.
rústici ne níhil agatis, áliquis Sarmentum álliget.

Abgesehen von dem reinen troch. Septenar (Sueton Calig. cap. 6):

'Sálva Roma, sálva patria, sálvus est Germánicus'

bleiben also nur die auf Kaiser Aurelian gedichteten Verse (cantilena) bei Vopiscus cap. 6 u. 7:

Mílle mille mílle *mille mílle* decollávimus.
únus homo mílle *mille mílle* decollávimus.
mílle *mille mílle mille* vívat, qui mille óccidit.
tántum vini némo habet, quántum fudit sánguinis.
Mílle Sarmatas mílle Francos sémel et semel occídimus
*mílle mille mílle* mille mílle Persas quaérimus.

Diese Verse sind zunächst unsicher, da die schief gedruckten Wörter in den Handschriften fehlen; so sehr ferner die eine Zeile 'tantum vini némo habet quántum fudit sánguinis' den Gesetzen der accentuirenden Poesie entspricht, so wenig die andere 'mílle Sarmatas mílle Francos sémel et semel occídimus'. Die bisher besprochenen Verse ergeben also keine Stützen für die gangbaren Ansichten über die Entstehung der accentuirenden Poesie.

Commodian (um 250) hatte schon vor jenen Liedern auf Aurelian seine Hexameter gebaut. Im Anfang der Zeile und nach der Caesur hat er die Quantität der Silben, aber ebenso sehr auch den Accent derselben durchaus vernachlässigt; im Caesurschluss und im Zeilenschluss beobachtet er Regeln, aber nicht die des Accentes, sondern nur die der Quantität; z. B.

ostendit quae pŏtĕrat quoniam deum nemo quaerēbat.
iam paene medĭĕtas annorum sex milibus ībat.
pete et dabŏ tĭbi et habebis gentes herēdes.
ut exaltarētur sola sempiterna maiēstas.
sit licet descrīptum non sit nobis cura de īllis.
in scelere coēpit versari gens omnis humāna.

Wie war ein solcher Versbau möglich, wenn dem Commodian eine Dichtungsform vor Augen stand, in welcher die quantitätslangen, vom Versaccent getroffenen Silben einfach durch die vom Wortaccent getroffenen ersetzt wurden?

Betrachten wir nun diejenigen Dichtungen, in welchen die Quantität völlig missachtet und der Wortaccent beachtet ist, so müssen zunächst diejenigen trochäischen Zeilen ausgeschieden werden, in welchen nach jeder Dipodie Wortschluss eintritt. Da es nemlich vermieden wurde, den Schluss durch ein einsilbiges Wort zu bilden, so müssen hier die Wortaccente 2 Trochäen bilden; z. B. ápparebit répentina; fúr obscura vélut nocte; íte dicit réx ad dextros. Aber in denjenigen trochäischen Zeilen, welche nicht nach jeder Dipodie Wortende haben und in allen scheinbar jambischen Zeilen tritt jene sonderbare Erscheinung auf, welche ich an anderer Stelle (Rythmen S. 54. 55) hervorgehoben habe: sobald man die lateinischen Wörter nach ihrem Accente spricht, hat nur der Zeilenschluss den gleichen jambischen oder trochäischen Tonfall, dagegen die Silben vor dem Schlusse haben jeden beliebigen oder vielmehr jeden möglichen Tonfall. So stehen sogleich in dem ältesten lateinischen rythmischen Gedichte, dem Psalm des Augustin, Zeilen mit dem verschiedensten Tonfall nebeneinander: Bónus audítor fortásse quaérit quí rupérunt réte  Hómines múltum supérbi  qui iústos se dícunt ésse  Ut péius commíttant scélus  quam commisérunt et ánte. Bónos in vása misérunt réliquos málos in máre. In dem von Aurelian um 550 erwähnten und von Beda als Muster eines rythmischen Gedichtes citirten Hymnus 'Rex aeterne' finden sich die Zeilen Rérum creátor ómnium. Cúi túae imágini. Vúltum dedísti símilem. Nóstrae vídens vestígia. Wie in diesen ausserordentlich zahlreichen Gedichten, so ist auch in den seltenen rythmischen Hexametern keine Rede von einer Nachbildung des metrischen Tonfalls:

Cur flúctuas ánimá | moerórum quassáta procéllis.
nec cásus honóris | séd ruínas ánimae plóra.
'Ego náta dúos | pátres habére dinóscor
me páter ignítus | ut náscar créat uréndo.

Im Halbzeilen- und Zeilenschluss ist der Wortaccent stets richtig; nur Dichter, welche der quantitirenden Dichtungsweise sehr gewohnt waren, haben (äusserst selten) im Schluss der accentuirten Zeilen ein

Wort nach der Quantität betont, z. B. exítiúm und cór piúm gereimt (vgl. Rythmen S. 118), und in (nicht vielen) Gedichten der rohesten Art ist auch im Zeilenschluss nicht auf die Gleichheit der Accente geachtet (vgl. Rythmen S. 51); so lautet in der Berner Handschrift no. 611 (saec. 8/9 fol. 80) die erste von 19 Strophen:

ʹAgius átque ígneus   spíritús sanctíssimus
ántequam fíeret *múndus*   pátri aequális fílius
trínum refúlgens únicus   ómoúsyon kýrius.

Das sind aber nur einzelne Ausartungen; im Allgemeinen steht die Regel fest: im Halbzeilen- und Zeilenschluss wird Gleichheit des Tonfalles beobachtet, vor demselben aber nicht. Einen Ausweg allerdings haben unsere Gelehrten gefunden: die sogenannte schwebende Betonung. Sie nehmen ein metrisches Schema und setzen nun in den rythmischen Zeilen die Accente ebenso wie in den quantitirenden, also z. B.

óstendit quaé poterát quoniám deum némo quaerébat
ín sceleré coepít versári gens ómnis humána.
Bónus aúditór fortásse. Reliquós malós in máre.
Cuí tuaé imágini. Vultúm dedísti símilem.
Cúr fluctuás animá moerórum quassáta procéllis.
ʹEgo náta duós patrés habére dinóscor.

So brachte man der lieben Theorie halber ein Ding fertig, wie jenes Messer ohne Klinge, an dem der Griff fehlt: nach dem Wortaccent gebaute Verse, in welchen der Wortaccent nicht beachtet wird (vgl. meine Rythmen S. 56)[1]. Ob man es wohl wagen wird, diese Theorie auch in die griechischen Rythmen einzuführen und also Zeilen, wie Ἰδών ὁ βλέπων

1) Ernst Voigt ist noch weiter gegangen. Er hat in der deutschen Literaturzeitung (1883, 17. März) meine Ausgabe des Ludus de Antichristo recensirend von den 4 Schemata, welche ich für die 300 Dreizehnsilber und die 38 Elfsilber aufgestellt habe, nur 2 anerkannt, nemlich –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ für die sechssilbigen und –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ für die siebensilbigen Halbzeilen. Da mir nun 170 von jenen 300 Versen sich in dieses Schema nicht zu fügen schienen, frug ich bei Voigt an; seiner Güte verdanke ich die Antwort, dass er durchaus nicht jene 170 Zeilen für falsch erkläre, sondern dieselben nur nach seiner Art betone, also z. B. Quós volúnt inímicí. Vénerúnt gentés dei (so V. 131 nach Voigts Conjectur). Úlciscatúr manús. Quá fruentúr mecúm. Rómani iúdicís. Súb forma véritás. Déscendit dé caelís. Éxcelléns est ín armís. Die Meisten werden mir verzeihen, wenn ich diese nagelneue und noch nicht begründete Betonungsweise der lateinischen Wörter nicht weiter bekämpfe. Ich werde hier auch keine Rücksicht nehmen auf die wissenschaftlich begründeten Theorien von Hadley (in Curtius Studien 5 S. 409), von Hilberg (Das Prinzip der Silbenwägung 1879 S. 273) und von Hanssen (Rhein. Mus. 37, 1882,

*πάντα* und *Μεγαλύνω σου σῶτερ* und *Λίθῳ τὴν κεφαλήν μου*, alle in gleicher Weise zu betonen?

Nein, das Wesen, die Kraft und die Schönheit aller accentuirenden Dichtung besteht darin, dass in derselben die Wörter ebenso betont werden, wie in der täglichen Rede der Menschen. Dann aber muss für die gesammte lateinische rythmische Dichtung von ihrem frühesten Anfange an die Regel anerkannt werden, dass in den sich entsprechenden Zeilen sich entsprechender Tonfall *nicht* beobachtet wird, dass also auch in den rythmischen Versen der Tonfall der metrischen Vorbilder, seien dieselben nun Hexameter oder Trochaeen oder Jamben, nicht festgehalten ist. Daraus folgt, dass das Grundgesetz der lateinischen Rythmik mit der gewöhnlichen Ansicht, wornach an Stelle der vom Versaccent getroffenen langen Silben die vom Wortaccent getroffenen Silben getreten seien, durchaus in Widerspruch steht.

Die rythmische Dichtung der Griechen ist zuerst von Pitra und W. Christ in den Kreis der wissenschaftlichen Untersuchung eingeführt worden. Wie ist dieselbe entstanden? Von einer ursprünglichen Existenz derselben als Dichtungsform des ungebildeten griechischen Volkes kann keine Rede sein, da auch nicht die geringste Spur sich davon fand. Auch die andere Hypothese, mit der Ausbreitung der griechischen Sprache über fremde Völker sei in der Aussprache nicht mehr die Länge oder Kürze der einzelnen Silben, sondern nur noch die stärkere oder schwächere Betonung derselben beachtet worden und sei so die Dichtungsform entstanden, in welcher nur die vom Wortaccent getroffenen Silben an Stelle der vom Versaccent getroffenen langen traten, auch diese Hypothese lässt sich bei den Griechen nicht festhalten.[1]) Denn jene Verderbniss der Aussprache begann schon unter den Nachfolgern Alexander des Grossen; die Spuren der neuen Dichtungsform sind aber sehr viel später. Babrius,

S. 252) über die Betonung der griechischen Wörter. Hadly meint, die griechischen Accente hätten nur hohen und tiefen Ton, nicht starken, bezeichnet; dazwischen habe es einen nicht bezeichneten mittelhohen Ton gegeben, der z. B. in *σώματα* córpora auf *μα* und po fiel; Hilberg folgt Hadleys Spur und meint, in früheren Zeiten (d. h. vor dem Aufkommen der Accentpoesie) seien die griechischen Wörter wie die lateinischen betont worden, d. h. nie auf der letzten Silbe, stets auf der vorletzten langen, in drei und mehrsilbigen nie auf der vorletzten kurzen; Hanssen endlich stellt die Regel auf: ist die Ultima lang, so hat die Ultima den Ictus (den verstärkten Wortaccent), ist die Ultima kurz, so hat die Paenultima den Ictus.

1) Vgl. meine Abhandlung 'zur Geschichte des alexandrinischen und lateinischen Hexameters'.

wohl im Ende des 2. Jahrhunderts, setzt zwar stets auf die vorletzte Silbe seiner Verse Paroxytonon, aber sonst sind seine Verse nach den fein beobachteten Gesetzen der Quantität gebaut. Methodius um 312 n. Chr., welcher nur den quantitirenden Versbau kennt, hat zwar die Gesetze der Quantität in einer für seine Zeit unglaublichen Weise missachtet, allein von einer Rücksicht auf den Accent der Silben ist bei ihm keine Spur. Erst Gregor von Nazianz hat 125 Zeilen gedichtet ohne jegliche Rücksicht auf die Quantität und mit dem festen Gesetze, dass die vorletzte Silbe den Wortton hat. Nun wäre der Zufall fast unbegreiflich, dass erst gegen das Ende des 4. Jahrhunderts und bei Griechen und Römern gleichzeitig in Folge der verderbten Aussprache ein so merkwürdiges Ereigniss, wie der Uebergang der quantitirenden zur accentuirenden Dichtungsform es ist, sich vollzogen habe. Dass ferner auch bei den Griechen nicht die accentuirten Silben an Stelle der vom Versaccent getroffenen langen Silben getreten sind, das wird später gezeigt werden.

Demnach ist 1) durch Nichts wahrscheinlich zu machen, dass bei den Griechen oder bei den Römern die rythmische Dichtungsform ursprünglich sei, aber in den Zeiten vor Christus nur noch vom gemeinen Mann angewandt worden wäre; ja diese Annahme ist fast mit Gewissheit als falsch zu erklären, da in den so vielartigen und zahlreichen Resten der alten Literatur sich von Dichtungen jener Art auch nicht der kleinste Rest mit Sicherheit nachweisen lässt. Es ist 2) in hohem Grade unwahrscheinlich, dass dadurch, dass die Aussprache verschlechtert war und nicht mehr die Länge oder Kürze, sondern nur die starke oder schwache Betonung der Silben beachtet wurde, im Laufe der Kaiserzeit im Versbau die stark betonten Silben an Stelle der vom Versaccent getroffenen langen und die schwach betonten Silben an Stelle der vom Versaccent nicht getroffenen langen oder kurzen gesetzt worden seien. Denn nach diesem einfachen, für uns Deutsche zuletzt von Opitz wieder entdeckten, Gesetze wäre die Nachbildung der jambischen und trochäischen Zeilen sehr leicht gewesen. Allein da in den frühesten rythmischen Dichtungen der Griechen und Römer kein bestimmter jambischer oder trochäischer Tonfall festgehalten ist, so erhellt, dass die Dichter jenes einfachen Gesetzes sich nicht bewusst waren. Widerspricht diese eine Eigenthümlichkeit der rythmischen Dichtung geradezu den gewöhnlichen Ansichten

vom Ursprung derselben, so haben andererseits die alten und die ältesten lateinischen Rythmen eine Reihe von Eigenthümlichkeiten gemeinsam, deren Ursprung sich nach jenen Ansichten nicht erklären lässt. Da ich den Bau der Fünfzehnsilber, der Achtsilber und der seit 1100 untergegangenen Zwölfsilber mit jambischem Schlusse und anderer Zeilenarten schon früher ausführlich dargelegt habe (Rythmen S. 45—109), will ich hier einige seltnere Arten als Beispiel behandeln.

## Verschiedene rythmische Hexameter.

Nicht weit verbreitet und früh untergegangen sind die rythmischen Nachbildungen des Hexameters (vgl. Rythmen S. 190—192). Eine Anzahl von Grabinschriften longobardischer Fürsten und hoher Geistlichen aus den Jahren 700—750 ist in Versen der Art geschrieben:

Si meritis iacentum | piis laus datur sepulchri
hic tumulus laudandus | manetque (quem?) funere tanto
inclitus confessor | dei Damianus beavit
civiumque (qui) lumen | extitit et gloria vatum. Oder:
Hic sacra beati | membra Cumiani solvuntur
cuius coelum penetrans | anima cum angelis gaudet.

Diese Verse, an den Hauptstätten der damaligen Schulbildung verfasst, hätten den Todten und den Dichtern nur Spott und Schande eingetragen, wenn sie *quantitirende* Hexameter sein sollten; sie können nur das sein, als was eine Handschrift des 9. Jahrhunderts die Grabschrift des Damian durch den Zusatz RITHM. bezeichnet, nemlich nach dem Wortaccent betonte Nachbildungen des quantitirenden Hexameters. Deren Auftreten erregt keine Verwunderung; denn es herrschte damals Freude an der rythmischen Dichtung und die geschicktesten Dichter machten bald rythmische bald quantitirende Verse.

Die Dichter der rythmischen Hexameter geriethen allerdings in besondere Schwierigkeiten. Denn das Grundprinzip der rythmischen Dichtung verlangt Gleichheit der Silbenzahl in allen sich entsprechenden Zeilen und Halbzeilen: der Bau des Hexameters verlangt Ungleichheit. Der Tonfall des Hexameters liess sich nicht nachbilden; denn lauter reine Daktylen durften nicht genommen werden und Spondeen können in der

lateinischen Rythmik fast nicht gebildet werden; und selbst, wenn sie die Nachbildung des Tonfalls auf den Schluss der Zeile und der Halbzeile beschränkten, kamen sie nicht durch. Denn die männliche Caesur wie 'arma virúmque ̦ canó' oder Italiám fató kann in der rythmischen Poesie nicht nachgebildet werden, da jedes lateinische Wort den Hauptaccent auf der vorletzten oder drittletzten Silbe hat, nie auf der letzten oder viertletzten. So ist es nicht zu verwundern, dass fast jeder dieser Dichter seine besonderen Eigenthümlichkeiten hat, je nachdem er mehr die Silbenzahl oder den Tonfall oder, wie einige, gar noch die Quantität im Auge behielt.

(Silbenzahl.) Die longobardischen Inschriften haben vor der Caesur nie bloss 5 Silben, sondern meistens 6 oder 7, selten 8; nach der Caesur meistens 8 oder 9, selten 7 Silben. So beträgt die Gesammtzahl der Silben meistens 15, selten 14 oder 16 und sehr selten 13 oder 17.

Was den Tonfall betrifft, sind zunächst die Schlüsse zu betrachten. Der Zeilenschluss liess sich leicht nachbilden, und so haben die letzten 5 Silben aller rythmischen Hexameter den Tonfall –́ ◡ ◡ –́ ◡; einsilbige Schlusswörter sind natürlich auch hier gemieden. In der Mitte liess sich nur der seltene weibliche, nicht der regelrechte männliche Caesurschluss nachbilden; desswegen gehen hier die Gedichte am weitesten auseinander; die einen schliessen mit –́ ◡ múltos, die andern mit –́ ◡ ́ hómines, die meisten wechseln mit beiden Arten. In den Stücken vor diesen Schlüssen wird der Tonfall des Hexameters nicht mehr nachgeahmt, z. B.

> ínclitús conféssor | déi Dámiánus beavit
> súmpsit sácerdótiúm | et vérba mýstica plebi.
> In grége domínico | páscens ovículas Christi.
> Hic sácra beáti | mémbra Cúmiáni solvuntur.

Nur scheuten manche Dichter in diesen Stücken (durchaus nicht im 5. Fuss) die Verwendung dessen, was ich rein daktylischen Schluss genannt habe (Rythmen S. 123—128), d. h. der Wörter die mit 2 unbetonten Silben schliessen. Im Gedicht auf den heil. Cumian vom Jahre 736 ist im 4. Fuss überhaupt der daktylische Tonfall vermieden, indem von den 16 Zeilen (abgesehen von dem unsichern 8.) 3 mit ◡ –́ ◡ *ut félix* módo credatur, die andern 12 mit –́ ◡ ́ ◡ *mémbra Cúmi*áni solvuntur

beginnen. In den meisten Gedichten geht dem 5. Fusse wohl eine betonte und 2 unbetonte Silben voran, allein dieselben sind stets auf zwei Wörter vertheilt, wie *páscens o*vículas Christi und nur einmal bilden sie Wortschluss, in guber*nácula* ténuit regni.

Im Schlusse der rythmischen Hexameter ist, wie bemerkt, der Tonfall des 5. und 6. Fusses nachgebildet, wie 'dátur sepúlchri . múnere dáta . nímium plúres . plácidae mánus'. In manchen Gedichten wird hier eine sonderbare Art von Quantität beobachtet. Denn während die Hebungen des 5. und 6. Fusses unbedenklich mit Kürzen gefüllt werden, wie ténuit aúdax . béllica dúcem, sind die Senkungen des 5. Fusses zwar durch Naturlängen, aber nicht durch Positionslängen gebildet, also wohl moribus prudéntiā pollens, praestantíssimō nato, allein nicht 'dátūr sepulchri' 'nímiūm plures'. Von den longobardischen Inschriften haben nur die kleinen auf Ansprand von 712 und auf Audoald von 718 diese halbe Quantität im 5. Fusse beobachtet; allein später werden sich andere Beispiele bieten [1]).

## Der Versbau der sechszeiligen Räthsel (Beilage No. III).

Mone, Riese und K. Schenkl erkannten nicht den Bau dieser Zeilen. Es sind, wie M. Haupt kurz sie bezeichnete, rythmische Hexameter. In Hinsicht auf die Silbenzahl hat der Dichter die Nachbildung des quantitirenden Hexameters fast ganz aufgegeben und dem Gesetz der rythmischen Dichtung gehorcht: Seine Zeilen haben durchaus gleich viele

---

1) Dass diese besondere Art von Metrik weiter verbreitet war, zeigen die Gedichte Albars (um 850), auf die L. Traube mich aufmerksam machte. Albar rühmt seine Verse als heroische oder metrische, nicht rythmische; allein er meidet es nur, die Kürzen des Daktylus durch Positions- oder Consonantenlängen zu füllen, füllt sie aber oft genug durch Vokallängen; z. B.

Et pedibus metricis rithmi contemnite monstra
Que segnis harrans floxus sic rancide sannas
Devio mugitu pangit ut cantica turpet
Ecclesiae, plevis quae semper fulgida claret.

Er schreibt oft in stärkster Reimprosa. Das kann er aus der früheren lateinischen Literatur geerbt haben; er kann es aber auch direkt aus dem Arabischen gelernt haben; denn in einer merkwürdigen Stelle (im Indiculus lumin. bei Migne 121, 556) spricht er davon, wie ungeschickt die Christen Lateinisch schrieben, wie geschickt sie dagegen die Reimkünste (finales clausulas unius litterae coartatione decorent: Tiradenreim?) der Araber nachmachten.

Silben, 6 in der 1., 8 in der 2. Halbzeile. Wo mehr Silben zu stehen scheinen, werden 2 Vokale zusammengezogen; so in dem Stücke zu 6 Silben 28, 3 exí*guos* conlápsa, und in den Stücken zu 8 Silben: 14, 5 sic créant fí*lii* nepotes. 19, 3 gla*dio* divellor a ventre. 25, 3 fa*cies* et nomina multa. 32, 3 si non absór*bue*ro matrem. 45, 5 miros effí*cio* sapores. 52, 3 concrescunt fí*lii* latebris. 57, 2 longa per á*v*ia fú*giens*. 60, 5 fa*ciem* sed cuncti mirantur.

Was die Hauptsache, die Betonung betrifft, so ist der Dichter hierin sehr peinlich. Die Schlüsse sind streng und regelmässig gebildet. Im Zeilenschluss haben die letzten 5 Silben stets den Tonfall –́ ◡ ◡ –́ ◡; im Caesurschluss hat der Dichter, wie ich schon Rythmen S. 192 bemerkt hatte, für nur éinen festen Schluss, den trochäischen[1]), sich entschieden. Bücheler und Brandt haben das nicht beachtet; denn die Schlüsse 19, 3 dum nascor *gladio*. 54, 6 nam stantes *minimum*. (59, 5 imber nix *glacies* Brandt S. 104) sind nur ihre irrigen Vermuthungen. 22, 3 ist die von Brandt angenommene Lesart der Handschrift *B* modi*cos operans* cibos egena requiro (vom Schafe) nur ein recht ungeschickter Schreibfehler für das richtige *oberrans* der andern Handschriften.

*Vor* diesen gebundenen Schlüssen ist der Tonfall frei gegeben, jedoch nur unter gewissen Bedingungen. Der Anfang der 1. Halbzeilen hat in der Regel den Tonfall –́ ◡ –́, wie égo náta duos; tértiá me mater; ét in núllo patris. Aber in 55 Versen unter den 372 ist der Ton auf die 2. Silbe gerückt und zwar so, dass in etwa 26 Versen ein ein- und ein zweisilbiges Wort den Anfang bildet, wie me páter ignitus, in etwa 22 ein viersilbiges florígeras fero. dissímilem sibi, nur in 6 ein ein- und ein dreisilbiges 11, 2 dum iáceo multos (vgl. 1, 4. 31, 4. 35, 4, 57, 4. 59, 1). Dagegen sind unmittelbar im Anfange der ersten wie der zweiten Halbzeile die dreisilbigen Wörter merkwürdigen Regeln unterworfen. Im Anfange der 1. Halbzeile ist ein dreisilbiges in der Mitte betontes Wort, wie surrécta, verboten, im Anfange der zweiten Halbzeile sind nur diese gestattet und die dreisilbigen daktylischen Wörter, wie ómnia, ver-

---

1) Ich weiss nicht, ob nicht hieraus entwickelt ist die im Grossen und Ganzen mir unverständliche These von Seb. Dehner (Hadriani Reliquiae, Bonner Dissert. 1883 These no. 7): Summa hexametri vulgaris lex est non depravatio heroici hexametri sed commixtio rythmi dactylici (posteriore hemistichio) cum rythmo trochaico (priore hemistichio) simul accedente verborum accentu.

boten. Denn im Anfange der 1. Halbzeile von 14, 2 und 15, 4 ist, wie öfter, zu betonen ánnis qué peractis; núllum qué de ramis; der Vers 7, 3 *impletus* invisis domus sed vacua rebus ist mir überhaupt unverständlich; in 16, 6 *acetum* eructant exta (reclusa) saporem wird, da auch das Metrum dagegen ist, Niemand mit Brandt *acetum* = *acidum* nehmen, sondern *acidum* corrigiren. So bleibt nur 33, 3 *extremos* ad brumae me prima confero menses, wo zu stellen ist ad extremos brumae.

Im Anfange der 2. Halbzeile sind nur 2 Silben frei; diese haben bald den Tonfall ⏑ ⏓́, bald ⏓́ ⏑: *ut náscar* créat urendo; *álter qui* mórte finitur; der letztere Tonfall scheint sogar beliebter; denn ich sehe keinen andern Grund für die häufigen sonderbaren Stellungen:

4, 4 plures fero libens, | *méo dum* stabulo versor.
5, 4 vestibus exutam | *túrpi me* modo relinquunt.
11, 1 mortua maiorem | *vívens quam* porto laborem.
20, 5 milia me quaerunt, | *áles sed* invenit una.

Dagegen dreisilbige Wörter mit eben diesem daktylischen Tonfall sind an dieser Stelle verboten: Also ist 27, 3 die Lesart der Handschrift *L* vestibus sub meis | *non quéo* cernere solem *(non quero A V)* der von *B néqueo* unbedingt vorzuziehen. Nur in den Versen

6, 6 et amica libens | *óscula* pórrigo cunctis
28, 2 qua repleta parva | *véllera* mágna produco.
38, 6 et aestivo rursus | *ígnibus* trádo coquendos.

hat der Dichter sich Ausnahmen gestattet, die kaum angetastet werden dürfen, wenn auch die interpolirte Handschrift *V* 28, 2 *prodúco* véllera magna und 38, 6 den quantitirenden Hexameter 'rursus et aestivo *coquéndos* ignibus apto' bietet.

Höchst merkwürdig ist die Berücksichtigung der Quantität im 5. und 6. Fusse.[1]) Die *fünfte Hebung* ist frei gegeben, also findet sich auch *cré*at urendo. con*cí*pio prolem. Dagegen für die *sechste Hebung* hat der Dichter quantitätslange Silben gesucht. Bei den dreisilbigen

---

1) Brandt (S. 105) drückt sich so aus: In quinto et sexto pede legitimi hexametri valet memoria, cuius modo procul habeas iustam syllabarum quantitatem, illi semper referunt speciem. sed ne illa quidem plane neglecta: paenultima enim versus syllaba semper sive natura sive positione longa exceptis his locis . . . en voces dissylabas, quales maxime inclinare solebant ad eam licentiam.

Schlusswörtern (vier- oder mehrsilbige kommen auch bei diesem Dichter nicht vor) versteht sich das von selbst; denn wenn sie den Wortaccent auf der vorletzten Silbe haben, muss dieselbe auch von Natur lang sein; allein auch unter den 234 zweisilbigen Schlusswörtern finden sich nur folgende mit kurzer vorletzter Silbe: 4, 1 locis. 7, 2 vetor. 9, 1 ego. 9, 6 loco. 10, 6 valet. 15, 5 edit. 16, 5 caro. 42, 4 cupit. 49, 4 vias. 59, 5 nocent. 61, 1 locis, während im Schluss der ersten Halbzeile unter 270 zweisilbigen Wörtern 105 mit kurzer vorletzter Silbe stehen. In den *Senkungen* des *fünften* Fusses wird die oben (S. 278) bezeichnete halbe Quantität beobachtet: es stehen hier naturlange, aber nicht positionslange Silben; so sind ganz gewöhnlich die Fälle, wie morte fīnitur. cunctī requirunt. visū mīrantur; dagegen die Ausnahmen sind sehr selten: in 5, 6 ist die Lesart von *B* per angu*los* versant (statt angula der übrigen Handschriften) wohl nur Correctur eines ängstlichen Grammatikers; 27, 2 haben statt des columna *vird*isco von *B* die andern Handschriften c. *vire*sco und 14, 6. ist statt dolo*ris* salutem sicher dolori zu lesen. Dagegen müssen, so leicht sie auch zum Theil zu ändern wären, wohl unangetastet bleiben die Ausnahmen in 5, 5 pro bonis mala *red*duntur; 23, 1 gene*rat* mater; 26, 6 produco cor*dis* saporem; ma*ter* figuram; (48, 1 ge*rens* figuras); 61, 6 num*quam* videbit.

Der Hiatus[1]) wird von diesem Dichter fast gänzlich gemieden (auch 9, 1 ist wohl aevo Heva statt Eva zu schreiben); doch dürfen die wenigen überlieferten Fälle (47, 4 vocem non profero ullam; 61, 2 sine radice immensos. 61, 4 viae ego) nur desshalb nicht geändert werden.

Diese Gesetze vermochte ich im Bau dieser Zeilen zu erkennen. Gruppirt sind dieselben so, dass immer zwei zusammengehören und nach jedem 2. wie 4. Verse völliger Sinneschluss stattfindet, welcher stets durch einen Punkt bezeichnet werden kann. Durch dieses Paargesetz allein schon werden manche Versumstellungen widerlegt, die früher versucht worden sind. Ich habe die rythmischen Hexameter longobardische genannt (Rythmen S. 190), weil ich sie nur in lombardischen Inschriften von 700—750 n. Chr. fand. Wie später gezeigt

---

1) D. h. schliessender Vokal vor anfangendem; denn schliessendes m vor Vokalanfang wird von keinem rythm. Dichter vermieden.

wird, weist der Inhalt dieser Räthsel ebenfalls in die Lombardei und passt die Sprache gut in das 8. Jahrhundert; in diese Zeit passt auch der Versbau, dessen hervorstechendste Merkmale die Gleichheit der Silbenzahl, die Betonung des Schlusses der 1. Halbzeile, die Behandlung der dreisilbigen Wörter im Anfang beider Halbzeilen, die Beachtung der Quantität in der 5. Senkung und in der 6. Hebung und endlich das Paargesetz der Zeilen sind.

## Versbau der Exhortatio poenitendi (Beilage No. IV).

Einfach sind die Gesetze dieser rythmischen Hexameter, welche auch Hanssen (de arte metrica Commodiani) erkannt hat. Die Langzeile zerfällt in zwei ungleiche Halbzeilen. Die erste zählt entweder 6 oder 7, die zweite entweder 8 oder 9 Silben. Wenn die erste Halbzeile 6 Silben zählt, so hat sie trochäischen, wenn 7, jambischen Schluss, also immo puniéndo oder mens confusa taédiís. Die letzten 5 Silben der zweiten Halbzeile bilden den Tonfall des Hexameterschlusses ´ ⏑ ⏑ –́ ⏑ nach, also lúce percurris. Vor diesen Schlüssen ist der Tonfall frei gegeben ohne weitere Feinheiten; also neben '*ímmo pú*niendo' auch '*abiécit* te mundus', neben '*méns confúsa* taediis' auch '*cur flúctuas* anima'; dann neben '*itínera* dévia carpens' oder '*quae ímpie* gésserat diem' auch '*sénsus túi* cóllige gressus', aber neben '*subdúcta* lúce percurrunt' nur '*córde di*vúlsa propellas', während ein rein daktylisches Wort, wie in '*dóminus* poénam minatur', auch in diesem Gedicht nicht den Anfang der 2. Halbzeile bildet.

Hiatus ist wenig gemieden; 8 Mal findet er sich zwischen den Halbzeilen, 16 Mal innerhalb derselben. Die Quantität der Silben ist nirgends beachtet, auch nicht im 5. oder 6. Fusse. Die Ungebundenheit, mit welcher dieser Dichter arbeitete, zeigt sich auch in der Gruppirung der Verse. Denn unbestreitbar herrscht die Regel, dass immer 2 Verse zusammengehören und nach jedem Paare Sinnespause stattfindet. Dass dieses *Paargesetz* so oft verletzt ist (V. 28. 88. 102. 129. 142. 153. 158. 161), möchte ich nicht der Unsicherheit des Textes zuschreiben, so gross diese auch noch ist, sondern der Ungebundenheit des Dichters. Die

Bemerkungen über das Gedicht selbst werden ergeben, das Nichts dagegen spricht, auch dieses Gedicht in die Zeit der longobardischen Inschriften zu setzen.

## Lamentum poenitentiae (Beilage No. IV).

Der Bau rythmischer Hexameter war eine Verirrung, da dieselben dem Hauptgesetz der rythmischen Dichtung, der Gleichheit der Silbenzahl, zu sehr widerstreben. In den zahlreichen rythmischen Gedichten der alten Zeit galten die strengen Gesetze, die ich an anderm Orte (Rythmen S. 45 — 64) dargelegt habe. Als Beispiel derselben sei hier kurz das 'Lamentum poenitentiae' besprochen, die Fortsetzung der Exhortatio poenitendi (Beilage No. IV).

Diese 330 Zeilen haben stets 15 Silben, die in 2 Halbzeilen, zu 8 und zu 7, sich scheiden. Die 1. Halbzeile hat stets trochäischen, die 2. jambischen Schluss. Vor diesen regelmässig betonten Schlüssen ist, dem Wesen der lateinischen Sprache gemäss, der Tonfall meistens trochäisch, allein er wird auch oft genug gewechselt, und zwar in allen möglichen Spielarten ohne Vermeidung daktylischer Wörter oder Wortschlüsse. So finden sich in der 1. Halbzeile neben den (218) regelmässig betonten Fällen, wie púlso rógans tóta díe, die Variationen: *accípite* dícens illis (39 V.), *peccávi tíbi* peccavi (10 V.), *hábeam múnere* tuo (63 V.); in der 2. Halbzeile findet sich neben den (241) regelmässig betonten Fällen, wie vócem flétus élevans, in 89 Versen die einzige mögliche Variation, wie *liquésco* formidine. Hiatus ist auch hier wenig gemieden; er steht zwischen den beiden Halbzeilen 15 Mal, innerhalb einer Halbzeile 21 Mal. Diese fünfzehnsilbigen Zeilen sind, wie oft, in *Strophen* von je 3 Zeilen gruppirt und diese Strophen haben die fortlaufenden Buchstaben des Alphabets als Initialen, hier mit der seltenen Häufung, dass mit *A* 60 Strophen, mit *B* 7, mit *C* bis *L* je 2, mit *M* 3, mit *N* 7, mit *O* bis *R* je 2 und mit *S* bis *Z* je eine Strophe beginnen.

Die alten rythmischen Gedichte in lateinischer Sprache haben also in den sich entsprechenden Zeilen und Halbzeilen gleich viel Silben und gleich betonte Schlüsse; vor diesen Schlüssen ist der Tonfall frei, d. h. die Silben werden nur gezählt. Die Zeilen sind meistens zu Strophen

gruppirt; die Initialen bilden oft das Alphabet oder bestimmte Wörter; die Zeilenschlüsse sind oft durch allerdings unvollkommenen Reim gebunden.

## Augustins Psalm contra partem Donati.

Von diesem ältesten Denkmal der lateinischen rythmischen Dichtung (vgl. meine Rythmen S. 89) sagt Augustin (Retractationes I, 20) selbst: Psalmus contra partem Donati; liber unus. Volens etiam causam Donatistarum ad ipsius humillimi vulgi et omnino imperitorum atque idiotarum notitiam pervenire et eorum quantum fieri posset per nos inhaerere memoriae, Psalmum qui eis cantaretur, per latinas litteras feci (a. 393/394), sed usque ad V litteram. tales autem abecedarios appellant. tres vero ultimas (d. h. die nicht lateinischen X Y Z) omisi; sed pro eis novissimum quasi epilogum adiunxi, tanquam eos mater alloqueretur Ecclesia. Hypopsalma etiam quod responderetur et prooemium causae quod nihilominus cantaretur, non sunt in ordine litterarum: earum quippe ordo incipit post prooemium. ideo autem non aliquo carminis genere id fieri volui, ne me necessitas metrica ad aliqua verba quae vulgo minus sunt usitata compelleret. iste psalmus sic incipit: *Omnes qui gaudetis de pace modo verum iudicate,* quod eius hypopsalma est.

Wegen der besonderen Wichtigkeit dieses Psalmes ist ein möglichst sicherer Text zu wünschen. Die Benedictiner hatten ihn herausgegeben 'denuo recognitum ad antiquiores editiones Joannis Amerbachii, Des. Erasmi ac Lovaniensium theologorum et ad variantes lectiones veterum codicum Belgicorum Cambronensis ac Endoviensis'. Du Méril, Poésies popul. a. 1843 p. 120, druckte ihn aus der Benedictinerausgabe ab, doch mit Fehlern (so fehlen in Strophe *D* nach der 5. Zeile Cum Carthaginem venissent episcopum ordinare die 2 Zeilen: Invenerunt Caecilianum | iam ordinatum in sua sede | Irati sunt quia ipsi | non potuerunt ordinare) und mit eigenen, meist unwahrscheinlichen Aenderungen. Ich hätte gern einen möglichst nach Handschriften gereinigten Text dieser Abhandlung beigegeben, allein trotz alles Suchens gelang es mir nicht eine Handschrift dieses Psalmes zu finden; in den Catalogen der grossen Bibliotheken fand ich Nichts und spezielles Suchen in den Bibliotheken von

Brüssel, Paris, Vatican und Montecassino hatte ebenfalls keinen Erfolg. Es wäre also dringend zu wünschen, dass wo auch nur immer eine Handschrift dieses Stückes gefunden wird, dieselbe besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt werde.

Die Bestimmung der Silbenzahl macht hier besondere Schwierigkeiten. Die durch den Reim e kenntlichen Langzeilen zerfallen stets in 2 Halbzeilen. Liest man dieselben wie die übrigen rythmischen Zeilen, so ergeben sich neben der Mehrzahl zu 8 Silben eine grosse Zahl zu 9 und eine kleine zu 10 oder gar zu 11 oder nur zu 7 Silben. Den richtigen Weg zeigt die Bildung der Schlüsse. Dieselben sind fast in allen Zeilen trochäisch; in einigen neunsilbigen finden sich Schlüsse, wie datum est; in etwa 22 neunsilbigen Zeilen finden sich die Schlüsse hódie, véniat, néscio, senténtiae, iudício etc., d. h. ein (unbetontes) i mit einem andern Vokal. Dagegen findet sich kein Schluss, wie éfficit.[1]) Hieraus erhellt, dass Augustin sich 2 Freiheiten gestattet hat: 1) Vocalverschmelzung, 2) Elision. Durch Anwendung dieser beiden Freiheiten werden erstens alle Schlüsse trochäisch, dann von jenen Halbzeilen, die 9, 10 oder 11 Silben zählen, sehr viele achtsilbig. Wir müssen, um das zu erreichen, etwa 120 Elisionen annehmen, von denen 4 Mal je 2 in einer Halbzeile stehen, wie B 10 factum altare contra altare, und etwa 22 mit Vocalverschmelzung in demselben Verse, wie E 9 inde alios infamaverunt. H 5 sed haec tam iniusta petitio. F 8 fieri altare contra altare. Vokalverschmelzung ist, um achtsilbige Halbzeilen zu gewinnen, in etwa 90 Fällen anzunehmen. In etwa 13 Fällen ist e oder u (F 8 videamus, N 4 gaudeamus, O 12 palea, S 4 ideo, C 7 suis, D 7 potuerunt, *epil.* 19 suum; vgl. I 6. L 9. M 9), in allen übrigen Fällen i mit einem folgenden Vocal zu verschmelzen. Besonders gehäuft sind diese Verschmelzungen in L 9 habeat paleas area vestra, M 9 et postea moriatur inde. 22 fallen, wie oben erwähnt, in den Zeilenschluss, wie O 4 misit in messem operarios, R 4 vobis communicant hodie, T 1 talis si quis ad te veniat. In 19 Fällen finden sich in derselben Halbzeile noch 1 oder 2 Elisionen, wie I 6 ut quod postea iudicatum est. H 8

---

1) Denn B 11 spem ponunt in *homine*, R 6 Legite quomodo ad*ulteri* , puniantur in sancta lege, Epil. 12 Jussit me apostolus sind wohl verdorben.

Caecilianum cum illo audire. epil. 17 missuri essent dona ecclesiae; die contrahirten Vocale fallen durch Elision weg in H 11 hic petitio illa probatur und S 6 quia ipsam formam habet sarmentum. Zwei Verschmelzungen in derselben Halbzeile finden sich M 7 quia scriptum est reconde gladium.

Durch die Annahme der Vocalverschmelzung und der Elision wird so eine grosse Zahl von neun-, zehn- und elfsilbigen Halbzeilen zu achtsilbigen. Anderseits gibt es eine Anzahl achtsilbiger Halbzeilen, welche nur dann achtsilbig bleiben, wenn wir Vocalverschmelzung oder Elision nicht annehmen. So etwa 22 Verse, wie A 2 voluit nos praemonere, A 11 quando retia ruperunt, D 9 impii fures superbi. Dieser Fall ist minder auffallend, da ja auch in den altlateinischen Versen meus tuus bald ein- bald zweisilbig ist. Auffallender ist, dass, um den achtsilbigen Vers nicht zu einem siebensilbigen zu machen, in etwa 11 Zeilen die Elision nicht angenommen werden darf; so D 5 episcopum ordinare. D 7 irati sunt quia ipsi, K 9 quare ergo consensistis; vgl. G 8. M 11. Q 2. R 10. 11. S 6. T. 8. Epil. 3.[1])

Wenn wir aber auch All' dieses thun zu Gunsten der achtsilbigen Halbzeilen, dass wir, um 9, 10 und 11 silbige Zeilen zu vermeiden, Elisionen und Vokalverschmelzungen annehmen, und wiederum, um 7 silbige zu vermeiden, Elision und Vokalverschmelzung nicht annehmen, selbst dann kommen wir mit der gangbaren Ansicht nicht durch, dass Augustin achtsilbige Halbzeilen verfasst habe. Das zeigen die Halbzeilen, die sicher 9 oder 7 Silben haben: Die Repetitio: Omnes qui gaudetis de pace (9). B 3 Sic fecerunt scissuram (7). B 11 spem ponunt in homine (7, wohl falsch). E 1 Ecce quam bonum et quam iucundum (9 = Psalm. 132, 1). E 10 Per illos caeteri erraverunt (9). F 2 Non iudices sederunt (7, consederunt *Erasmus*). G 12 cum totum vellent perturbare (9). I 2 Quod postea fecit (6, sicher falsch). I 5 Quid curritis ad schisma (7). I 9 Et nunc et vos totum nescitis (9). M 2 Vel legem regis referebat (9). N 5 Si qui mali sunt in ecclesia (9). O 6 ecclesias impleuerunt caste (9).

---

1) Zu betonen scheint, um einsilbigen Schluss zu vermeiden: O 3 Quod illos tamquam aream suam und Epil. 4 Et dicunt: o filii mëi. P 1 Pone in corde areas duas ut possis quod dico in corde videre ist wohl zu ändern Pone areas duas ut possis quod dico in corde videre.

P 2 Certe et priores habebant sanctos (9). Q 3 Habet enim domini exemplum (9). Q 10 Ut quando non possunt excludi (9). R 6 Legite quomodo adulteri (9, wohl falsch). T 12 Et tamen Christianum talem audes rebaptizare (8 + 7 oder 7 + 8). Epil. 2 potestis et considerare (9). 12 Jussit me apostolus | pro regibus mundi orare (6 oder 7 + 8, wohl falsch). 14 Si filii estis, quid invidetis, | quia auditae sunt preces mëae? (9 + 8). 29 Cantamus vobis, fratres, | pacem si vultis audire (7 + 8). Das sind etwa 14 Halbzeilen zu 9 und 7 zu 7 Silben, wo man Zeilen zu 8 Silben nicht herstellen kann, wenn man nicht zu solchen Mitteln, wie considrare, greifen will. Demnach bleibt der Schluss, dass, obgleich viele scheinbar neun-, zehn- oder elfsilbige Zeilen durch Annahme von Elisionen und zum Theil sehr harten Vokalverschmelzungen, und ziemlich viele siebensilbige durch Annahme von Hiatus oder Nichtannahme von Vokalverschmelzung sich als achtsilbige erklären lassen, dennoch neben der grossen Ueberzahl der achtsilbigen Halbzeilen manche neunsilbige und einige siebensilbige von Augustin selbst zugelassen sind.

Die Anwendung der Elision ist bei Augustin nicht auffallend, da ja die Dichter seiner Zeit sie noch häufig anwendeten. Sehr auffallend ist aber die übergrosse Anwendung der Vokalverschmelzungen. Da dieselben in dieser Fülle und Härte selbst bei den altlateinischen Dichtern auffallend wären, aber bei dem seltenen Gebrauche der Vokalschmelzung bei den spätlateinischen Dichtern sich durchaus nicht erklären lassen, so muss ein anderes Beispiel vorliegen, das Augustin nachahmte. Vergleichen wir den Gebrauch des Augustin mit den Rythmen der älteren Zeit, so glaube ich (Rythmen S. 51 u. 83) nachgewiesen zu haben, dass Elision sich in denselben nicht beweisen lässt; dagegen ist Vokalverschmelzung noch in der Karolingerzeit häufig (vgl. Rythmen S. 50/51); nicht selten wird die regelmässige Silbenzahl überschritten (ebenda S. 50. 60), hie und da vielleicht nicht erreicht (ebenda S. 60/61).

In Rücksicht auf den Tonfall ist zunächst der Schluss der Halbzeilen zu betrachten. Wie oben bemerkt, steht fast immer der Accent auf der vorletzten Silbe; die 22 Schlüsse wie véniat iudício stehen in neun- oder mehrsilbigen Zeilen, sind also mit Verschmelzung der beiden letzten Vocale zu éiner Silbe zu lesen, so dass hier ebenfalls trochäischer Schluss entsteht. Die drei Schlüsse homine, adulteri und apostolus (B 11. R 6.

Epil. 12) stehen in sieben- oder neunsilbigen Halbzeilen, sind also wohl falsch überliefert; L 4 Quibus si et nos non credimus, | erit rixa sine fine ist wohl *credemus* zu schreiben. *Vor* dem trochäischen Schluss ist der Tonfall völlig frei und, da die zahlreichen in Elision oder Vokalverschmelzung stehenden Silben doch auch noch gehört werden mussten, muss die Melodie, nach der diese Langzeilen gesungen wurden, ziemlich dehnbar gewesen sein. Von Beobachtung der Quantität ist auch im Schlusse keine Rede, höchstens dass die zweisilbigen Schlusswörter mit langer vorletzter Silbe bedeutend zahlreicher sind als die mit kurzer (mare oft, scelus, reus, erat, mali, vetet, habet, vocant, cruce, vale, erant, fide, datum, dare, bonum, viros, vide, mei).

Was die Gruppirung betrifft, so bilden je 2 Halbzeilen eine Langzeile, deren Schluss mit dem der andern Langzeilen reimt. Der Anfang des Gedichtes fehlt uns (prooemium causae, quod nihilominus cantaretur); wir haben ausser der Refrainzeile noch 266 Zeilen, die zusammengestellt sind in 20 Strophen zu 236 Zeilen und einen Epilog zu 30 Zeilen. Von jenen 20 Strophen bestehen 18 aus 12, 2 (C und Q) aus 10 Zeilen, die Initialen dieser Strophen werden durch die Buchstaben A bis V gebildet (Abecedarius). Innerhalb dieser grossen Strophen vermochte ich keine weitere regelmässige Gruppirung der Zeilen zu erkennen.

Fast die merkwürdigste Eigenthümlichkeit dieses Gedichtes ist der Reim: alle 267 Langzeilen endigen auf e (oder ae), ohne Rücksicht ob dasselbe lang oder kurz ist.

## Der Versbau Commodians.

Gennadius (De scriptoribus ecclesiasticis um das Jahr 500) schreibt: Commodianus dum inter saeculares literas etiam nostras legit, occasionem accepit fidei. factus itaque Christianus et volens aliquid studiorum muneris offerre Christo, suae salutis auctori, scripsit mediocri sermone *quasi versu* librum adversus paganos . . vili satis et crasso ut ita dixerim sensu. Wir haben von Commodian etwa 2000 Zeilen. Das eine Tausend, die *Instructiones*, eine Sammlung kleinerer Gedichte, nach Dombarts Untersuchungen (Hilgenfelds Zeitschrift f. wissenschaftl. Theologie 22, S. 36) kurz nach 250 veröffentlicht, ist seit zwei Jahrhunderten (a. 1649)

bekannt, das andere Tausend, ein etwa 249 n. Chr. entstandenes zusammenhängendes Gedicht, worin die Hauptlehren der Christen dargelegt und die Lehren der Juden und Heiden widerlegt werden, wurde von Cardinal Pitra gefunden und im 1. Bande seines Spicilegium Solesmense 1852 mit dem Titel *Carmen apologeticum* zum ersten Male veröffentlicht. Da der Text der Instructiones sehr schlecht, dagegen der des Carmen apologeticum besser überliefert ist, und ich durch die besondere Güte des künftigen Herausgebers, des Herrn Dr. Bernhard Dombart, die neue Vergleichung der einzigen Handschrift im Midlehill benützen durfte, so entschloss ich mich, dieser Untersuchung über Commodians Versbau nur das Carmen Apol. (Vers 1—1020) zu Grund zu legen. Für die Erklärung dieses Gedichtes ist Besonderes geleistet in Roensch's Ausgabe (Zeitschrift für historische Theologie 1872, 163—302), für den Text in der Ausgabe von E. Ludwig (Teubner, 1877), welche ich citire. Die meisten Einzelheiten des Versbau's hat Friedr. Hanssen, de arte metrica Commodiani, (Strassburger Dissert. 1881 = Dissertationes philol. Argentor. V p. 1—90) richtig erkannt; es sind aber nach meiner Ansicht nicht nur manche Einzelheiten nachzutragen, sondern auch die Thatsachen selbst anders zu erklären als sie von Hanssen erklärt sind.[1])

Die Zeilen Commodians zählen 13 bis 17 Silben, sind also eine Nachahmung des Hexameters; die wenigen Zeilen, welche weniger oder mehr Silben enthalten, sind falsch; so 231. 479 (circumveniamus iusto si qui nobis gravis esse videtur). 504. 643 (post XXXVIII annis paralyticum surgere iussit). 960; oder 123. 421 (O mala progenies. subdola fronte). 802 (ecce ianua pulsat et cogitur esse). In der weiteren Nachahmung des Hexameters ist nur dessen Hauptform mit Caesur nach der 3. Hebung festgehalten und darnach die Langzeile in *zwei Halbzeilen* getheilt. Die erste Kurzzeile zählt, entweder, den Hexameter mit einer Länge in der 2. Senkung (–́ ⏑⏑ ´ – –́), nachbildend, 5 (selten) oder 6 Silben mit vorletzter langer Silbe, wie Mactabant iustos. Nunc exal-

1) Im Jahresber. d. class. Alterthumsk. XI, 1883, S. 451 bemerkt Hanssen 'Fraglich erscheint mir nur, wie weit die in der Natur des Vulgärlateins begründeten Regeln durch Unfähigkeit des Dichters gestört worden sind. In der faktischen Durchführung der Gesetze mit Hilfe der Textkritik mag ich zu weit gegangen sein'.

tabor. Quis poterit unum. Errabam ignarus, oder, den Hexameter mit 2 Kürzen in der 2. Senkung nachbildend (–́ ⏗ –́ ⏑ ⏑ –́), 6 oder (häufiger) 7 Silben mit vorletzter kurzer Silbe, wie Induxerat eos. Plus eram quam pălĕa. Cui summus divĭtĭas. Et rudes edŏcĕo. In der Halbzeile nach der Caesur kommt es auf die 3. und 4. Senkung an; je nachdem beide mit Längen, oder die eine mit einer Länge, die andere mit 2 Kürzen, oder beide mit je 2 Kürzen gefüllt sind, – –́ –, – –́ ⏑ ⏑ oder ⏑ ⏑ –́ –, ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑, zählt auch das Nachbild bei Commodian 8, 9 oder 10 Silben. Wäre schon in rein quantitirenden Hexametern diese stete Beobachtung der nemlichen Caesur auffallend, so hat Commodian die Theilung der Langzeile in 2 Kurzzeilen dadurch noch schärfer markirt, dass er die letzte Silbe der 1. Kurzzeile, obwohl sie eine Hebung repräsentirt, wie Zeilenschluss behandelt, d. h. ihre Quantität nicht beachtet; z. B. 5 Plus eram quam paleă | levior quasi centum adessent, 6 in humeris capită | sic praeceps quocunque ferebar. 652 Tunc iussit implerĕ | hydrias velocius aqua, 653 quod prius gustavĭt | et sic ministrari praecepit.

In der Prosodie hat Commodian Manches gemeinsam mit andern quantitirenden oder rythmischen Dichtern, Manches ist ihm eigen. Gemeinsam ist z. B., dass in vielen Eigennamen die Quantität nicht mehr beachtet wird und in den semitischen die letzte Silbe betont werden kann; eigen ist ihm der Gebrauch von āqua und quōque mit vorletzter langer Silbe (Hanssen S. 39); deus steht im V. 398 400 488 663 787 954 984 am Schlusse der ersten Halbzeile so, dass die vorletzte Silbe lang sein müsste; wenn nun auch θεός bei den Griechen und deus bei den spätern lateinischen Rythmikern öfters die Freiheiten eines Eigennamens geniesst, so ist dieses doch bei Commodian nicht wahrscheinlich, da sich deus so im 6. Fusse nicht findet; desshalb ist an all diesen Stellen anzunehmen, dass die Abschreiber ds̄ und dns verwechselt haben (vgl. Hanssen S. XX), was ja noch Pitra passirt ist, z. B. in 696 737 774 954. Hiatus ist durchaus gestattet, was schon Versschlüsse, wie Nomine adsit. humilem adsit. cura de illis. fallacia hostis, zeigen. Elision kommt nur selten bei *est* vor, was Versschlüsse wie 'Causa resecta est. Victus a summo est' zeigen. Auch Vokalverschmelzung kann, wenn nöthig, angenommen werden, was Versschlüsse, wie 'proflúvio sanáta est. fílii Judaéi' beweisen. Die rythmischen Schulgesetze für den Bau

des Hexameters (vgl. meine Abhandlung über die Beobachtung des Wortaccents S. 9) hat Commodian gut gekannt und besonders im Schlusse des Hexameters genau beobachtet. Im Zeilenschluss hat er nie 1 einsilbiges Wort und nur in 131 ardua res est (und 124 quaerere fas est) 2 einsilbige; nur 4 Verse schliessen mit einem viersilbigen, 8 mit einem fünfsilbigen Worte. So stehen im Zeilenschlusse 490 zweisilbige und 500 dreisilbige Wörter. Die 5. Hebung wird nicht durch die Endsilbe eines Wortes gebildet; denn 971 'hymnos per iter deo cantant' hat die Handschrift 'hymnos pariterque decantant'; 320 'morimur stirpis eius omnes Idem' ist mit der Handschrift in 'morimur sic et omnes idemque' zu ändern; in 737 'dominum, quem gentes adorabunt' ist entweder orabunt (vgl. Instr. 1, 41, 14 Christus, quem semper oratis) oder gentes quem adorabunt zu schreiben und in 66 recolligit se sub antro hat man schon sese gebessert; so sind regelmässig die 22 Schlüsse, wie vox mea tantum. et pedes ipsi. (pax vobis inquit 550. 556), und die einzelnen 422 qui me negarent. 608 si quis evitet.

In Rücksicht der Quantität ist die Hauptfrage, ob Commodian dieselbe genau gekannt hat. Das beweisen die zweisilbigen Wörter im Zeilenschluss. Unter den 65 zweisilbigen Schlusswörtern der Exhortatio poenitendi (vgl. S. 282) finden sich putes. roga. dies. dei. deus. viros. cadunt. bono. erit. student. pigent. amat. pius: ganz anders steht es mit den 490 zweisilbigen Schlusswörtern des Carmen apologeticum. In V. 16 Nil sibi proponunt | cognoscere; more ferino 17 quaerunt quod rapiant aut quorum *sanguinem bibant* hat die Handschrift das metrisch nothwendige sanguine, also ist quorum sanguine vivant zu schreiben. V. 754 Indisciplinati | clementiam dei *refugant*, 755 Strenui sectantes | quasi sola vita sit, istam (Strenia und ipsa *cod.*) ist wohl zu schreiben: Indisciplinati | clementiam dei refutant, Terrena sectantes | quasi sola vita sit ipsa. V. 22 quod promptius *edunt* ist gänzlich unsicher. So bleiben nur die 2 Verse: 547 Et quia de tumulis | resurgeret tertio *die* und 390 Sed, quia sunt semper | spreti, quod cruenti fuerunt, 391 contra suum dominum | rebellant dicere *magum* (magnum *cod.* magum dicentes Ludw.). Da Commodian, der doch sonst die Quantität der Silben so gründlich missachtet, unter 490 Fällen nur 2 Mal sie vernachlässigt hat, so ergibt sich, dass er die Quantitätsgesetze sehr wohl gekannt hat und,

dass da, wo er dieselben missachtete, er dies mit voller Absicht gethan hat.

Im Schlusse der 1. Halbzeile ist die letzte, der 3. Hebung entsprechende, Silbe dem Zeilenschluss gleich behandelt, d. h. nach Belieben lang oder kurz; dagegen in der vorletzten, der Senkung des 2. Fusses entsprechenden, Silbe ist die Quantität beobachtet. Nach dem, was vorher (S. 290) bemerkt ist, kann also diese Halbzeile aus 5 oder 6 Silben mit vorletzter Länge und 6 oder 7 Silben mit vorletzter Kürze bestehen; aber Halbzeilen zu 5 Silben mit vorletzter Kürze oder zu 7 Silben mit vorletzter Länge sind ebenso regelwidrig, als quantitirende Hexameteranfänge mit –́ – –́ ⏑ –́ oder –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ – –́ unmöglich sind. Fünfsilbige Halbzeilen mit vorletzter Kürze kommen keine vor, doch, wenigstens in den Ausgaben, manche siebensilbige mit vorletzter Länge. Die meisten derselben sind leicht zu beseitigen oder durchaus unsicher: so ist V. 78 nec accepit *easdem* nur schlechte Conjektur. 80 Qui monetur aut ille: monet *codex*. 277 Nec pater esset dictus: est *cod.* 209 agonia immittit: agoniam mittit *cod.* 257 Inventum est ut ipse: ventum *cod.* 915 Vix tamen invenitur | illi retributio digna: *codex* adinvenit, was wohl nach dem V. 913 Nec se adinveniunt verschrieben ist statt Vix tamen adveniet i. r. d.; vgl. 919 Et merces adveniet (advenient *cod.*) meritis partita locorum. 172 Nemo deum sciebat: scibat Hanssen, vgl. 46 Et nemo scibat *codex*. 303 *Aut si perseveraveris* horrescis ipse vivendo: wohl Aut si persenueris. Nur in 2 Versen spricht Nichts als der Versbau gegen den Wortlaut: 447 Et in libro psalmorum | de domini morte clamatur und 785 Quo tempore nos ipsos | spero iam in litore portans. Aber auch wenn Commodian sich diese 2 Ausnahmen gestattet haben sollte, wird durch die sämmtlichen übrigen Verse die Regel genügend gesichert, dass Commodian nur die männliche Caesur nach der 3. Hebung nachgeahmt hat, also erste Halbzeilen zu 5 Silben mit vorletzter Kürze und zu 7 Silben mit vorletzter Länge vermieden hat.

Wenn die vorletzte Silbe der 1. Halbzeile kurz ist, so müsste eigentlich auch die drittletzte Silbe kurz sein, da auch quantitirende Anfänge, wie –́ –́ – ⏑ ´ oder –́ ⏑ ⏑ –́ – ⏑ –́, unmöglich sind. Doch hat Commodian sowohl am Schluss der ersten, wie der zweiten Halbzeile ein merkwürdiges Gesetz beobachtet. Während nemlich in den vorletzten

Silben beider Halbzeilen die Quantität streng beobachtet ist, hat Commodian in der drittletzten Silbe der ersten und in der dritt- und viertletzten Silbe der zweiten Halbzeile die Quantität nur halb beachtet. Es sind hier von Natur lange Silben unbedenklich zugelassen, dagegen positionslange Silben fast gänzlich gemieden, eine Art Prosodie, die wir oben schon (S. 278) beobachtet gesehen haben (vgl. Hanssen p. 48 und unten bei der Geschichte des Reims über Pseudo-Cyprian de resurrectione).

*Durch Position lange Silben* sind aus der drittletzten Silbe der ersten und aus der dritt- und viertletzten Silbe der zweiten Halbzeile von Hanssen durch künstliche Mittel beseitigt worden (S. 54—68), durch Wegfall von schliessendem s, m, n, durch Vokalverschmelzungen, durch Ausfall von Vokalen; jedoch liess er selbst S. 53 einige Ausnahmen zu. Gehen wir jedoch die Verse im Carmen apol. durch, die in Ludwigs Ausgabe in den Senkungen des 5. Fusses positionslange Silben haben, so brauchen wir jene künstlichen Mittel Hanssens nicht; die Verse sind fast alle entweder unsicher überliefert oder schlecht geändert und nur in sehr wenigen Versen muss man zugeben, dass Commodian sich die Ausnahme einer positionslangen Silbe gestattet hat. So ist die Lesart der Handschriften V. 47 Sed deus ut vidit hominum nimis ut pectora clausa *in* Sed deus ut vidit | hominum nimis pectora clausa zu bessern. V. 52 Sed multos adhibuit testes qui *illud* declamant: qui de illo declamant *codex*. 164 sed altera clades *accessit*: adhesit *codex*. 206 Quid foris egredimur | adulteri pompam sequentes: pompa sequentes *codex* richtig. 245 und 246 sind von Hanssen berichtigt: Praedictum fuerat | illis ab Esaia (Esaiam *cod.*) propheta Et Danihelo | similiter perdere (pendere *cod.*) terram. 338 sed erat Deus *curans* pro nobis: cura *cod.*, caro *Pitra.* 389 sic erit et *falsum* de illo: falsa *cod.*, erunt? 391 Contra suum dominum | rebellant *magum* dicentes: dicere magnum *cod.*, dicere magum *oder* magnum *Pitra.* 407 Ut parvulus lactans | sine pugna praedas *teneret.* intre* *cod*, iniret *Pitra.* 415 Et in vestimentis | meis, dixit, sortem miserunt: sortemque *codex;* que steht bei Commodian öfter, wo es kaum zu erklären ist. 417 Fuerunt et tenebrae | factae tribus horis ad sextam: a 1. Hand, ad *Correctur im Codex,* a sexta *Roensch.* 479 *Hat die Handschrift* Circumveniamus iusto si qui nobis gravis esse videtur, also vier Silben zu viel; vielleicht Circumveniamus; | nobis gravis esse videtur.

507 Cum iustum tam clari et insigni reges bearunt: cum isti tam clari et insigni reges eorum *codex.* 591 Illi ferunt laudes | et illi victoriam damnis: ille *und* victoria *codex*, vielleicht: et ille victoria damna, jene tragen durch den Sieg Ruhm und dieser Schaden davon. 688 iterum tricesimam quaerit: tricesima querit *codex.* 696 Unum quaere dominum | qui quaerit hostiam nullam: ostia nulla *codex.* 702 Semper homicidae | manibusque semper cruentis: semper manibusque ruentis *codex.* 794 Cedet dolor omnis | a corpore, cedet et vulnus: vulgus *codex,* ulcus *Pitra.* 856 Suscitatque solo | immortales factos de morte: facti *codex,* suscitanturque *Hanssen.* 877 Scrutanturque diu | exsecratas victimas ducunt: scrutaturque . . exsecratos victima *codex* 901 Inmites et agiles | qui nesciant ullum dolorem: ulli dolore *codex,* velli dolore? 984 Exorant deum | pro mortuis ut resurgant: uti *codex.* An all diesen Stellen sprechen schon andere Gründe gegen Zulassung einer positionslangen Silbe in den Senkungen des 5. Fusses. Anders steht es mit folgenden Stellen: 11 misero vacillanti tandem adluxit. 33 quid profuit lucem vidisse. 94 Qui pater et filius | dicitur et spiritus sanctus, 184 Tempore partito miseratus est tandem ablato. 264 gentes sperabunt in ipsum. 343 Non erit acceptum | mihi sacrificium vestrum. 445 fili prophetae ascendo. 647 Et quatuor milia | iterum de VII refecit. Wenn sich auch 264 leicht durch Umstellung heilen liesse, so wird man doch annehmen müssen, dass Commodian das Gesetz, welches er in 1000 Versen beobachtete, in etwa 6 Versen verletzte.

Auch in der drittletzten Silbe der ersten Halbzeile ist die Regel einige Male verletzt. Nicht zu rechnen sind Eigennamen, wie 287 Exurget in *Israel.* 341 Hoc *Malachiel* canit. 620 Et canem ut *Simoni;* wohl aber 437 Propter vos *nomen* meum | blasphematur in gentibus inquit. 444 Nec dabis *sanctum* tuum | interitum quoque videre. 634 Et ventis *inperat* | placidum ut redderet aequor. 853 Et pereunt ibi | homines septem milia plena. 889 Et si quis occurrerit | illi mactabitur ense. Hier wären nur V. 634 und 853 leicht durch Umstellung regelrecht zu machen. Doch scheint vielmehr Commodian selbst seine Regel, dass in den Senkungen des 5. und in der 1. Senkung des 2. Fusses keine positionslange Silbe stehen solle, in einzelnen, allerdings sehr seltenen, Fällen nicht festgehalten zu haben.

Dagegen hat Commodian an den bezeichneten Stellen *von Natur lange* Vokale und Diphthonge zugelassen und zwar in den Senkungen des 5. Fusses oft, seltener in der 1. Senkung des 2. Fusses; so in häufigen Zeilenschlüssen, wie ill*os ir*atus, iust*is e*vadunt, datas a summo, universa quae dixit,, angelis ipsis, disciplinae caelestis, nesciebamus. In der drittletzten Silbe der 1. Halbzeilen wird erstens ein schliessender Vokal mehrsilbiger Wörter kurz gebraucht, nemlich a in 104 (in primitiv*a* sua). 566. 709. 925. 939, e in 597 (et, si pra*ve* gerat), ae in 281 (quid quod prophe*tae* canunt) und in 664, i in 290 (manifesta*ri* eum). 107. 344. 441. 448. 576. 857. 895. 900, o in 115 (inde pugil*lo* suo). 323. 379. 818. 998; einmal os in 923 ad seducendos eos. Dann stehen hier statt Kürzen die einsilbigen Wörter: 224 et patitur *quo* modo, 254 quando et *quo* duce; 338 hic homo iam *non* erat; 389 quod provenit de eis. (727 díviduntur *quae* bona); vielleicht auch 756 sic recedunt *a* deo, wo die Handschrift redunt hat; (vgl. 214 a lege dei recedebat). Endlich stehen hier statt Kürzen die drittletzten Silben der Wörter: filius 94. 516. 647, milia 647, cogitant 495, nomine 296. 378, finitimae 891.

Hanssen hat nun (S. 48) für diese halbe Prosodie die Regel aufgestellt, alle von Natur langen Vokale, welche nicht vom Wortaccent getroffen werden, gelten als kurz. Dieses Gesetz wäre für den Uebergang von der quantitirenden Dichtung zur accentuirten so wichtig, dass man natürlich fragen muss, wie es mit den Gründen steht. Mit diesen aber steht es schlecht. Zunächst ist die Fassung der Regel, dass alle vom Wortaccent nicht getroffenen langen Silben für kurz gelten, entschieden unrichtig, wie wir unten bei Betrachtung derjenigen zweiten Halbzeilen sehen werden, die aus 8 oder aus 10 Silben bestehen. Aber selbst wenn die Regel so beschränkt würde, von den langen Silben *können* diejenigen, welche vom Wortaccent nicht getroffen werden, als lang, aber auch als kurz gebraucht werden, lässt sie sich bei Commodian nicht durchführen. Die Senkungen des 5. Fusses können hiebei Nichts beweisen. Denn da seit Virgil und Ovid die 5. Hebung nicht durch Wortende und die 6. Senkung nicht durch ein einsilbiges Wort gebildet wurde, so fiel im 5. und 6. Fusse der quantitirenden Hexameter fast stets der Wortaccent mit dem Versaccent zusammen. Diesen charakteristischen Tonfall des 5. Fusses wollte Commodian in seiner Nachbildung nicht zer-

stören; desshalb sind Hexameter, welche in den Senkungen des 5. Fusses eine lange und zugleich betonte Silbe haben, wie praebere laudes. augere quaerunt. pax vobis inquit, bei ihm äusserst selten; fast immer stehen auch bei ihm in diesen Senkungen Silben, die den Wortton nicht haben. Dagegen kann die erste Senkung des 2. Fusses beweisen. Hier fanden wir oben statt einer Kürze gebraucht: in 22 Fällen Wortschluss bildende lange Vokale, und in 1 Fall die lange Endung os. Diese Fälle stimmen zu Hanssens Regel. Dagegen lassen sich schon die kurz gebrauchten Wörtchen quo, non, de, quae, a schwer nach derselben Regel erklären; entschieden widersprechen ihr die Wörter filius, milia, cogitant, nomine, finitimae, von denen freilich Hanssen die meisten durch Annahme von filjus, milja, nomne wegerklärt. So wenig man aus dem Umstande, dass von den als kurz gebrauchten langen Endsilben 22 mit einem Vokal und nur 1 mit einem Consonanten schliesst, die Regel folgern dürfte, dass nur die mit offenem Vokal schliessenden langen Endsilben kurz gebraucht werden durften (vgl. den 5. Fuss), ebenso wenig, ja noch viel weniger darf man daraus dass von diesen als kurz gebrauchten langen Silben etwa 23 den Wortton nicht haben und mindestens 8 ihn haben, die Folgerung Hanssens ziehen, die langen Silben, die der Wortaccent nicht trifft, gelten dem Commodian alle oder doch wenigstens zum Theil als kurz.

Die dargelegten Thatsachen erklären sich vielmehr auf eine andere Weise. Die Bildung des Schlusses war Commodian die Hauptsache. Die letzte Silbe der beiden Halbzeilen, in welche er sich die Langzeile des Hexameters zerlegt, ist von ihm als Zeilenschluss behandelt und frei gegeben. Dagegen ist ihm die Bildung der vorletzten Silbe die Hauptsache. Diese ist so gut wie immer quantitirend richtig gebildet. Was dieser vorletzten Silbe unmittelbar vorangeht, wird verschieden behandelt. In den ersten Halbzeilen, deren vorletzte Silbe lang ist also die ganze Senkung des 2. Fusses repräsentirt, wird im Vorangehenden gar keine Rücksicht auf Quantität mehr genommen. In jenen ersten Halbzeilen aber, deren vorletzte Silbe kurz ist, also nur die 2. Senkung des 2. Fusses repräsentirt, wird die dazu gehörige erste Senkung, also die drittletzte Silbe, und in den zweiten Halbzeilen werden die Senkungen des 5. Fusses, also die dritt- und viertlezte Silbe nur noch mit der halben Strenge

behandelt, wie die vorletzte Silbe. Für diesen halbstrengen Bau hat sich Commodian die merkwürdige Regel erfunden, dass die positionslangen Silben nicht statt der kurzen stehen dürfen, wohl aber die von Natur, d. h. durch den Vokal oder Diphthong langen. Diese merkwürdige Regel, die wir schon oben (S. 278) in späteren Gedichten fanden, erinnert an jene nur für das Auge berechnete Prosodie der Byzantiner, wornach alle Silben mit *α ι υ* lang oder kurz, und allein *ε* und *ο* oder *η* und *ω* nur kurz oder nur lang gebraucht wurden. Im Lateinischen hätte diese Scheinprosodie in jenen Zeiten einen Sinn gehabt, wo die Diphthonge ae und oe nur als e geschrieben wurden; bei Commodian aber muss sie einen andern Grund gehabt haben.

Dieser Regel, wornach die Quantität der Silbe desto weniger berücksichtigt wird, je mehr die Silbe vom Schluss entfernt ist, entspricht es, dass in den Silben, welche den besprochenen vorangehen, dieselbe fast gänzlich missachtet wird. Hanssen meint, in den ersten Halbzeilen mit vorletzter Länge sei in allen der vorletzten, und in den ersten Halbzeilen mit vorletzter Kürze sei in allen der drittletzten Silbe vorangehenden Silben, also in den Silben, welche den 1. Fuss und die 2. Hebung des Hexameters repräsentiren, die Quantität gänzlich missachtet, ebenso in den Silben, welche der viertletzten Silbe der 2. Halbzeile vorangehen, also die Senkung des 3. Fusses, den 4. Fuss und die 5. Hebung repräsentiren. Das ist irrig. Betrachten wir zunächst die *fünfte Hebung*. Dem obigen Gesetze, wornach in den Senkungen des 5. Fusses die Prosodie noch halb beobachtet wurde, entspricht es, dass auch in der 5. Hebung die Länge des Hexameters einigermassen festgehalten wurde. Unter den 1020 Versen finden sich nur 45, deren 5. Hebung durch eine Kürze gebildet ist (7 Mal Formen von déus, 5 Mal von súus und méus. dann ódium. húmilis. dátus. dúce. túba. crúce. mári. íbi. úti. áb. lúes. génui. gémere. pátitur. praepósuit. Océani. sacrifícia. miséria. paenítuit. vítuperatur. prolóquia. proflúvio profíciet). Dann hat Commodian auch im *Anfange* der beiden Halbzeilen offenbar die Quantität des Hexameters in einigen Fällen nachzubilden gesucht. Die erste Halbzeile beginnt auffallend oft mit einem einsilbigen Wort; dann herrscht keine Regel. Doch etwa 400 Verse beginnen mit mehrsilbigen Wörtern; von diesen haben aber nur 27 die 1. Silbe kurz, wie Bonum. Venite.

Aperiunt. Das kann nicht Zufall, sondern nur Nachbildung des quantitirenden Hexameters sein.

Noch merkwürdigere Gesetze herrschen im *Anfang der zweiten Halbzeile.* Wenn dieselbe aus 9 Silben besteht, was in weitaus den meisten Versen der Fall ist, so entspricht sie dem schwankenden metrischen Vorbild ⏑ ⏑ –́ —, –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ oder — –́ ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑ ́ ⏑ ⏑. Diesem schwankenden Vorbild gegenüber scheint Commodian jede Rücksicht auf Quantität aufgegeben zu haben. Dagegen die 2. Halbzeilen zu 8 und zu 10 Silben können nur ein festes metrisches Vorbild haben. Commodians Carmen Apologeticum hat im Ganzen etwa 160 zweite Halbzeilen zu 8 und etwa 140 zu 10 Silben. Nun haben von jenen 160 achtsilbigen Halbzeilen 144 die zweite Silbe lang, von diesen 140 zehnsilbigen 125 die zweite Silbe kurz. Das kann kein Zufall sein, sondern fordert zu genauerer Prüfung heraus. Von den achtsilbigen Halbzeilen, deren quantitirendes Vorbild ist — ́ —, –́[5] ⏑ ⏑ –́ ⏑̲, beginnen bei Commodian etwa 92 mit drei Längen, wie *mollescunt* [5]sero gehenna. *aut quorum* [5]sanguine vivant. *ferrum non* [5]pustula surget. *qui non vult* [5]dicto parere, 21 mit einer Kürze und 2 Längen, wie *honores* [5]addidit altos. *probetur* [5]quis deo dignus. *ut illi* credere possint, 26 mit zwei Längen und einer Kürze, wie *saevire* [5]victus a summo est. *sed tota* [5]terra gemebat. *tunc sic et* [5]ipsa maiestas. *tales doc*[5]*ere* deberent. Nur sehr wenige und fast lauter unsichere beginnen mit ⏑ — ⏑: 66 *recolligit* se (sese *edd.*) sub antro. 357 *cum esset* [5]invidus hostis. 561 Extendit palmas; | *at* (et oder ast *edd.*) *ille* [5]tangere coepit. 879 *statuta* (statutaque?) [5]tempora complet. 907 Cumque (quo oder hoc?) redeuntes | *in urbe* (urbem?) [5]mente mutata.

Diesen 144 achtsilbigen Halbzeilen, in denen die 2. Silbe lang ist, stehen etwa 16 sichere gegenüber, deren 2. Silbe kurz ist: 92 magnum et. 193 legem in. 274 lignum in. 716 illum ex. 987 (quondam advenit). 145 tunc erit. 196 depretiatur (?). 435 ună (his una *edd.*) qui. 532 credimus dicto (ex dicto *edd.*). 567 multă quae. 594 vox adornata. 697 surgere. 774 deus in terris. 858 sed magis intra. 911 eius adpareat. 920 victor in.

Stellen wir den zweiten Halbzeilen zu 8 Silben sogleich die zehnsilbigen gegenüber, deren quantitirendes Vorbild ist ⏑ ⏑ –́[4] ⏑ ⏑, –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑, so haben von 140 Zeilen der Art 125 die 2., der 2. Senkung des 3. Fusses

entsprechende, Silbe kurz. Aber auch für die Silben, welche dieser vorangehen und folgen, zeigt sich eine Regel. Von den 125 Halbzeilen haben 84 die beiden ersten Silben kurz und die 3. lang (⏑ ⏑ $\overset{4}{-}$), wie in *cupidi* tota mente devoti. *fuerat* qui praedictus ab illis. *quod aves* sua tempora norunt; in 31 steht statt der 1. Kürze eine Länge (– ⏑ $\overset{4}{-}$), wie in *unus audit* et excutit alter. *viverent* donec ipse veniret. *sic erat* modo credere fas est. *tunc erit* nec oblatio Christo. Dagegen sind die Fälle, in denen statt der 4. Hebung eine Kürze steht, wenige und nur zum Theil sichere; zuerst (⏑ ⏑ $\overset{4}{⏑}$): 2 tulerit ab errore nefando. 152 diabuli detergeret omnes = zabuli). 607 copriȧ iudicatur ab ipsis. 834 quoniȧm illi credere nolunt; zweitens (– ⏑ $\overset{4}{⏑}$): 40 fortiȧ Pharaone decepto. 107 unicȧ (unici?) super angelos omnes. (327 suaviȧ dei summi praecepta: suaviter *cod. richtig*). 425 tangerė librum Deuteronomum. 427 omniȧ supra dicta rebelles. 801 septimȧ persecutio nostra.

Diesen 125 Fällen stehen 15 gegenüber, in denen die 2. Silbe lang ist und zwar 1) (⏑ – $\overset{4}{-}$): 395 nec intėllegant. 415 meis dixit. 927 prophetȧe. 2) (– – $\overset{4}{-}$): 370 et praetėr te. 454 ignorȧntibus. 484 a nobis. 495 ducti sůnt. 535 pleni iȧm desperato. (940 non est sėd neque). 438 blasphemȧtur. 900 Chaldaei Babyloni. 3) (⏑ – $\overset{4}{⏑}$): 341 prophetȧ qui. 369 tu es dėus. 904 tres Caesȧres; 4) (– – $\overset{4}{⏑}$): invisibilem esse videndum.

Demnach hat Commodian die zweiten Halbzeilen zu 8 Silben so gebildet, dass die 2. der 4. Hebung entsprechende, Silbe in der Regel eine lange war, und auch die 1. und 3. Silbe, welche der 3. und 4. Senkung entsprechen, meistens lang waren; dagegen die 2. Halbzeilen zu 10 Silben so, dass die 2. und 3. Silbe, welche der 2. Kürze des 3. und der Hebung des 4. Fusses entsprechen, in der Regel durch eine Kürze und eine Länge gebildet wurden und auch die erste der 1. Senkung des 3. Fusses entsprechende Silbe, wenigstens meistens durch eine Kürze gefüllt wurde. Allein diese Regeln sind nicht mit der Strenge festgehalten, wie die andern, dass die 6. Hebung eine lange Silbe sein soll.

Zudem betragen die zweiten Halbzeilen zu 8 und 10 Silben, in deren Anfang die Quantität einigermassen beachtet ist, nur 300. In den über 700 zweiten Halbzeilen zu 9 Silben vermochte ich in den 4 ersten Silben keine Rücksicht auf die Quantität zu erkennen; so wechseln alle

Möglichkeiten, z. B. *vel qualiter* singula fecit. *prospicit ubi*que de coelo. *hortor ab* errore recedant. *faciet ut* muta loquantur. *herbas incan*tando malígnas. *conculcantur* neque coluntur.

In der *ersten* Halbzeile ist, wie oben (S. 297) bemerkt, wenn ein mehrsilbiges Wort den Zeilenanfang bildet, die 1. Hebung meistens durch eine Länge nachgebildet; sonst ist auch hier vor dem Schlusse die Quantität der Silben völlig frei, wie in Ipse redit iterum. Sed olera tantum. Agricola doctus. Cui summus divitias. Turbantur caelicolae.

## Beobachtung der Wortaccente bei Commodian.

Commodian hat die Quantität der Silben an einigen Stellen des Hexameters streng, an andern halb nachgebildet, etwa an ebenso vielen aber gar nicht beachtet. Vielleicht hat er das, was hier fehlt, auf andere Weise ersetzt. Man nennt meistens die Hexameter des Commodian rythmische und versteht darunter nach dem Wortaccent gebaute. Hanssen gibt als Resultat seiner Studien (S. 23): Magni est momenti apud Commodianum accentus grammaticus, quamquam certis legibus non tenetur nisi quibusdam in sedibus; ubi vero tenetur, haud quaquam semper congruit cum ictu metrico, ita ut appareat neque accentus grammatici rationem successisse in locum rationis syllabarum quantitatis, neque in accentus grammatici reverentia sola versum positum esse. Sehen wir zu!

In der *ersten Halbzeile* sind die Versaccente in keiner Weise durch die Wortaccente nachgeahmt; ja, da diese Halbzeile fast ausnahmslos durch ein mehrsilbiges, also auf der vorletzten oder drittletzten Silbe vom Wortaccent getroffenes, Wort geschlossen wird, diese Silben aber stets der Senkung des zweiten Fusses entsprechen, so stehen im Schlusse der 1. Halbzeile Vers- und Wortaccent stets in scharfem Gegensatz, also Quís poterít unúm. Plús eram quám paleá. Aber auch abgesehen von einer Nachahmung der Hexameterfüsse lässt sich in der 1. Halbzeile nicht irgend eine regelmässige Setzung der Wortaccente nachweisen, wie wir sie z. B. in den Räthseln (vgl. S. 279) gefunden haben.

Gibt vielleicht die *zweite Halbzeile* eine accentuirte Nachahmung der Hexameterfüsse? Hanssen meint 'Accentus grammaticus in *quarto* pede

congruit cum ictu metrico in eis versibus, qui inciduntur caesura bucolica, z. B. quod *ímminet* $\overset{5}{\text{a}}$nte videte oder tra*dúntur* v$\overset{5}{\text{i}}$vi gehennae. Diese Regel ist zum einen Theil nutzlos, zum andern Theil falsch. Denn da jedes lateinische Wort auf der vorletzten oder drittletzten Silbe betont ist, so muss, wenn vor der 5. Hebung Wortende eintritt, ein vorausgehendes mehrsilbiges Wort selbstverständlich trochäischen oder daktylischen Schluss haben; z. B. crimi*nósis* d$\overset{5}{\text{e}}$nique Marsus. nec *súfficit* v$\overset{5}{\text{o}}$x mea tantum. aut *quorum* s$\overset{5}{\text{a}}$nguine vivant. So weit sind diese Thatsachen keine Regel, sondern nur Nothwendigkeit. Falsch aber ist die Regel, wenn vor der bukolischen Caesur ein einsilbiges Wort steht oder zehnsilbige Halbzeilen der Art sich finden: spáti*áns spe* c$\overset{5}{\text{a}}$ptus inani. fér*rúm non* p$\overset{5}{\text{u}}$stula surget. dómin*ús vitae* n$\overset{5}{\text{o}}$strae repertor. tanger*é librum* De$\overset{5}{\text{u}}$teronomi (so betont Hanssen). Ebenso wenig ist eine andere Regel für die Wortaccente zu erkennen für jene Fälle, wo vor der 5. Senkung kein Wortende eintritt. In all den Theilen also, welche dem 5. Fusse vorangehen, hat Commodian sich um den Wortaccent durchaus nichts gekümmert.

Anders steht es im *fünften* und *sechsten* Fusse. Hier hat, wie oben (S. 290) bemerkt, Commodian die Schulregeln[1]), welche seit Virgil und Ovid für den Bau des Hexameters galten, sorgfältig beobachtet: die 5. Hebung wird nicht durch Wortschluss, sondern höchstens durch einsilbige Wörter gebildet, und die 6. Senkung darf nicht durch ein einzelnes einsilbiges Wort gefüllt sein. Die Folge dieser Regeln ist, dass in dem 5. und 6. Fuss stets die Wortaccente mit den Versaccenten zusammenfallen, abgesehen von den nicht seltenen Schlüssen, wie ó *dea* certe. aút *ubi* flávo, wo der Wortaccent in den Senkungen verloren geht, Schlüsse, deren sich bei Commodian 22 finden, wie vóx *mea* tantum. quís *deo* dígnus. ét *pedes* ípsi. páx *vobis* ínquit. Bei Virgil, Ovid und ihren Nachfolgern war die Wirkung jener Regel über die Bildung der 5. Hebung und der 6. Senkung, in Folge deren im 5. und 6. Fusse die Versaccente stets mit den Wortaccenten zusammenfielen, nicht beabsichtigt, sondern zufällig. Allein wie nach der Bemerkung von O. Crusius

1) Wie diese Regeln über den Hexameterschluss bei den Lateinern entstanden sind, versuchte ich zu entwickeln in den Untersuchungen zur Geschichte des alexandrinischen und lateinischen Hexameters.

Babrius darauf achtete, dass die lateinischen Choliamben stets den Wortaccent auf der vorletzten Silbe hatten und darnach auch in seinen griechischen Choliamben nur solche Wörter in den Schluss stellte, deren vorletzte Silben den Wortaccent hatten, so hat auch Commodian stets in die 5. Hebung eine Silbe gerückt, welche den Wortaccent hatte. Wenn also auch die für die Senkungen des 5. Fusses geltende halbe Quantität Schlüsse, wie m$\overset{5}{a}$turis aévo. h$\overset{5}{u}$manae gentes, gestattet hätte, so hat er sie vermieden, weil hiedurch in die 5. Hebung eine Silbe ohne Wortaccent gerückt worden wäre und nur in 37 pra$\overset{5}{e}$bere laudes und 602 a$\overset{5}{u}$gere quaerunt scheint er sich solche Ausnahmen erlaubt zu haben.

Demnach findet sich bei Commodian nur die eine Rücksicht auf den Wortaccent, dass er, wie die quantitirenden Dichter, in die 5. Hebung stets eine Silbe rückte, welche den Wortaccent hatte, während es ihm nahe lag, das nicht zu thun. Dies ist der einzige Fall, von dem man sagen darf, dass Commodian sich um den Wortaccent mehr gekümmert habe als Virgil oder Ovid. Aber desswegen dürfen seine Zeilen nicht rythmische genannt werden, wenn dies den Sinn haben soll, dass in ihnen die Wortaccente nach bestimmten Regeln gesetzt seien.

In Betreff der *Aussprache* denkt Hanssen, wie wahrscheinlich die Meisten, nur an die 6 Füsse des Hexameters; darnach betont er nicht nur die Verse der Exhortatio poenitendi (oben S. 282), sondern auch die Commodians. Also

Séd persevérantiá | tartarí torménta formída.
Júdicem fúturúm | timé perdéntem iníquos.
Quí paenitúissé | malá perpetráta probántur.
Jám paene médietás | annorúm sex mílibus íbat.
Nón natus ánte patrém | moritúr ibi néque dolóres
Úno voló tituló | tangeré librum Deúteronómum.

Diese geschmacklose Betonung darf man wieder unsern Theoretikern überlassen; der Dichter der Exhortatio hat nicht daran gedacht, da er sich überhaupt nicht um Quantität, sondern nur um Wortaccente kümmerte, also auch nur nach diesen seine Zeilen gesprochen haben wollte. Commodian hat sich allerdings nicht um den Wortaccent gekümmert, doch auch nur wenig um Quantität. Er hat sich die Langzeile in 2 Kurzzeilen zerlegt, wobei die wichtige 3. Hebung zu einer gleichgiltigen End-

silbe wird; diese Kurzzeilen sind nur gegen den Schluss quantitirend gebaut; die vorangehenden Silben sind mit wenig Ausnahmen nur gezählt. Spondeen oder Daktylen sind keine von Commodian gebaut; was berechtigt also, solche zu sprechen?[1]) Die Silben können aber auch nicht in gleichem Ton gesprochen werden; es bleibt also nur übrig, dass man sie so spricht wie gewöhnlich, d. h. mit dem gewöhnlichen Wortaccent. Dann ist allerdings das, was von Quantität sich noch findet, fast nur todter Zierrat; allein solche Erscheinungen sind besonders in Uebergangs-Zeiten nicht selten. Läuft ja auch in der feinen arabischen Poesie und nach W. Christ's Wahrnehmung in den Kanones des Johannes Damascenus accentuirender und quantitirender Bau der Zeilen neben einander. In diesem Sinne kann man mit Recht die Verse Commodians rythmische nennen: sie sind nicht nach dem Wortaccent gebaut, aber sie wurden nach dem Wortaccent und nicht nach dem Versaccent gesprochen.

## Akrosticha, Reim- und Versgruppen bei Commodian.

In einem jeden Gedichte der Instructiones ohne Ausnahme bilden die Anfangsbuchstaben der Zeilen Wörter oder Sätze, welche sich auf den Inhalt des Gedichtes beziehen; das letzte gibt so den Namen des Dichters wieder. Mit diesen Akrosticha steht in engem Zusammenhang, dass in zwei Gedichten jede Zeile auf ein und denselben Vokal endet (Instr. II, 8. 39). Diese Art des Reimes findet sich ebenso im Psalm des Augustin. Gegenüber dem streng durchgeführten Gesetze der Akrosticha

1) Auch im Rhein. Mus. 38 (1883) p. 223 hält Hanssen an der Betonung fest 'vīncĭtĕ mālīgnūm || pūdīcāe | fēmĭnăe Chrīsti' oder 'īn dăndŏ dīvĭtĭās || vēstrās | ōstēndĭtĕ cūnctās' und stellt die Regel auf 'Vor weiblichen Caesuren und weiblichem Versschluss wird Uebereinstimmung von Accent und Versictus gesucht, vor männlicheu Caesuren [und männlichem Versschluss] ist Widerstreit von Accent und Versictus Gesetz'. Dies Gesetz ist allerdings unumstösslich. Denn da — abgesehen von einsilbigen Wörtern, von denen natürlich auch Hanssen absehen muss — kein Wort der lateinischen Sprache mit einer betonten Silbe endigt, so kann Hanssen sein Gesetz auf die gesammte quantitirende Poesie der Lateiner, aber ebensogut auf die gesammte Prosa ausdehnen. Da kein Wort Oxytonon ist, so wird in jedem Worte, das den Quantitätsictus auf der letzten Silbe hat, Widerstreit, in jedem Worte, das den Quantitätsictus auf der vorletzten Silbe hat, Uebereinstimmung des Wortaccents und des Quantitätsictus sich finden. Diese Betonungsverhältnisse der lateinischen Wörter sind also pure Naturnothwendigkeit und keine mit Bewusstsein geschaffene Regel dieses oder jenes Dichters.

in den Instructiones war mir die Ungebundenheit des Carmen Apologeticum auffallend. Endlich fand ich das Gesetz, welches Commodian hier beobachtet hat. Es ist das Paargesetz, das ich dann auch in den Räthseln und der Exhortatio durchgeführt fand (vgl. S. 281 u. 282). Stets sind 2 Langzeilen durch den Sinn zu einem zusammengehörigen Paar verbunden, nach welchem also eine stärkere Pause eintritt. Dieser Parallelismus ist dem ähnlich, den man früher in den Psalmen annahm: Die beiden Zeilen können einen Satz, sie können zwei verschiedene Sätze bilden, aber immer hängen sie enger unter sich, als mit den anstossenden Paaren zusammen.

Für die Richtigkeit meiner Beobachtung hatte ich einen auffälligen Beweis. Ich hatte 6 Stellen des Carmen apol. notirt, wo mir ein Vers fehlte (nach 275. 387. 415. 561. 611. 645). Als ich dann Dombart um Einsicht in die neue Collation der Handschrift bat, siehe, da hatte Pitra an 4 Stellen je einen Vers ausgelassen (nach 274. 279. 387. 611) und an einer 5. einen Vers (412 steht nach 563) um volle 150 Verse verstellt.[1]) An der 6. Stelle wird Niemand zweifeln. Denn wenn es bei der Schilderung der Wunder Christi heisst:

641 Mutum loqui fecit | et surdum audire praesertim
et caecum ex utero | natum, ut videret in auras.
Post XXXVIII annis | paralyticum surgere iussit,
quem admirarentur | grabatum in collo ferentem.
645 Cuius vestimento | tacto profluvio sanata est.
Quinque panes fregit | hominum in milia quinque
et quatuor milia | iterum de septem refecit.

so ist sicher vor 645 ein Vers ausgefallen. Verstösse gegen das Paargesetz, wie in 563

561 Extendit palmas; | at ille tangere coepit
et manum in latere, | fuerat quod lancea fixum,
*Misit* et exinde | prostravit sese precando:
tu deus et dominus | vere meus. contra quem ille:
Haec quia vidisti, | credidisti; sed illi felices
posteri qui credunt | audito nomine tantum.

---

1) Vgl. jetzt Dombart in Wiener Stzber. 1884 S. 793. Also haben die Abschreiber vom 3. bis 9. Jahrhundert 1 Vers ausgelassen, der des 19. Jahrhunderts 4.

sind mir sonst nicht vorgekommen. Dagegen ist dieses Gesetz ein ebenso wichtiges als erwünschtes Hilfsmittel zum Verständniss dieses schwierigen Dichters. Es zeigt ohne Weiteres, dass die Umstellung des Verses 115 Ubi facies aut *etc.* nach 118 falsch ist; ebenso die Umstellung von 490 morte. Movebant und 491 suspensa dicentes; ebenso die Flickversuche in 537—540:

> Si nobis obsistunt, | patet et resistere istos
> Summo, qui voluit | nobis bonus esse. Nec illud
> Respiciunt servi | cervicosi setis erectis
> Qui semper innocuos | cruciarunt, lege vetati,

wo vielmehr eine Lücke anzunehmen und mit der Handschrift zu schreiben ist:

> Si nobis obsistunt, | putant et resistere summo,
> qui voluit nobis | bonus esse **?
> Nec illud respiciunt | cervicosi setis erectis
> quod semper innocuos | cruciarunt lege vitata.
> (rectis, quid, innouos *codex*).

An vielen Stellen ist der richtige Sinn nach diesem Gesetz durch andere Interpunktion zu gewinnen. So V. 215—218:

> Ad quos emundandos | saepe deus misit alumnos,
> ut illos corrigerent | depravatos denuo summo.
> Excipere numquam | voluerunt dicta divina,
> sed voluntate sua | servierunt semper inepti,

wo die Ausgaben 'depravatos. Denuo Summi excipere' verbinden. Dann 426

> Uno volo titulo | tangere librum Deuteronomum:
> in caput eritis, | gentes; nam increduli retro.
> Si respuunt certe | omnia supra dicta rebelles,
> scite, quid opponunt, | cum res tam aperte dicatur.

'nam increduli retro respiciunt. Certe' haben die Ausgaben. Ebenso scheinen, um nur einige der schwierigsten Fälle zu berühren, folgende Stellen behandelt werden zu müssen: V. 523 u. 524

> Infatuant stultos | magis evanescere dictis,
> quod crucifixus [erat], | cum sic oporteret eundem.

infatuan und maius *cod.*, erat fehlt. Dann V. 615—618

Hic crudele nefas | imperat de unico nato,
ut probaret Abraham, | cui dixit 'parce' e caelo.
Angelus et deus est | hominem totidemque se fecit
et, quicquid voluerit, | faciet ut muta loquantur.

Dann V. 716—719 vom entarteten Sohn

Nec facit heredem | illum ex asse suorum,
quem (quae?), si prius poterit | consumere, gaudet in illo.
Impium et saevum | sobolem reisve tyrannum
nec obvium patitur | genitor, commotus ab illo.

717 in illum *codex*. 719 nec = ne obvium quidem. Dann V. 751 und 752 von den Kindern der Welt:

Dicentes adiciunt | 'Nihil est post funera nostra;
dum vivimus, hoc est', | et incumbunt more suillo.

Dann 836 und 837

De quibus quam multi | quoniam illi credere nolunt,
supplicat iratus | altissimum, ne pluat inde.

inde = exinde V. 885.

Dieses Paargesetz ist von Commodian auch in einigen längeren Gedichten der Instructiones neben den Akrosticha beobachtet.

---

Die Dichtungsformen Commodians haben also im wesentlichen folgende Eigenthümlichkeiten: Die Langzeilen der quantitirenden Poesie sind, der in späten Zeiten streng beachteten Caesur entsprechend, in Kurzzeilen zerlegt. Die sich entsprechenden Zeilen sind in der Weise gleich gebildet, dass die Zeilenschlüsse die bestimmte gleiche Bildung haben, dagegen in den vorangehenden Theilen fast kein Gesetz beobachtet wird ausser eine bestimmte Silbenzahl. Dann bilden bald die Anfangsbuchstaben der Zeilen oder Strophen Akrosticha oder gar (Instr. II, 8. 39) die Endvokale Reimketten, bald sind die Zeilen in regelmässige Strophen gruppirt. Diese Hauptmerkmale von Commodians Dichtungsformen sind aber zugleich auch die Hauptmerkmale der ältesten rythmischen Dichtungen in lateinischer Sprache.

Die Frage ist jetzt natürlich: woher hat Commodian diese Dichtungsformen? Für die *Akrosticha* gibt es, wie später auszuführen, vor

Commodians Zeit nur wenige lateinische Beispiele. Zu *Strophen* wurden wohl die Verse gleichzeiliger lyrischer Gedichte gruppirt, in späterer Zeit auch nach jedem Distichon regelmässig eine stärkere Sinnespause geschaffen, allein in fortlaufenden hexametrischen Gedichten, wie das Carmen Apolog. eines ist, ist eine solche Strophenform ohne Beispiel. Die Spuren also, welche vor Commodian sich finden, sind so schwach, dass ihnen gegenüber das breite, auffällige Auftreten der commodianischen Dichtungsformen unerklärlich ist, zumal Commodian nicht etwa mit Vorliebe und Gelehrsamkeit die heidnischen Dichter studirte und nachahmte, sondern sie verachtete.

Doch, auch von den Akrosticha und der Gruppirung in Strophen abgesehen, bleiben die andern Dichtungsformen Commodians, deren Ursprung aus der älteren lateinischen Dichtung nicht erklärt werden kann. Vom *Reim* ist nirgends eine Spur; denn Wilh. Grimms Sammlungen beruhen nur auf Selbsttäuschung. Der *Zeilenbau* des Commodian selbst ist völlig ohne Beispiel. Accentuirende lateinische Gedichte mit Silbenzählung aus älterer Zeit, die den Commodian zu diesem halbquantitirenden Zeilenbau hätten verlocken können, gibt es keine. Woher also nahm Commodian auch nur den Gedanken an solchen Versbau, woher die Kühnheit, denselben zu wagen und in 2000 Zeilen durchzuführen?

---

## Die Anfänge
## der rythmischen Dichtung der Griechen.

In der Entwicklung der rythmischen Dichtung der Griechen treten dieselben Stufen hervor wie in jeder Entwicklung, zuerst Unklarheit und Unbeholfenheit, dann Feinheit. Zwischen den Lateinern und den Griechen herrscht in dieser Hinsicht im Anfang merkwürdiger Parallelismus. Commodian und Methodius haben von den Gesetzen der Quantität nur einige festgehalten, die meisten preisgegeben; daneben zählen sie hauptsächlich Silben. Augustin (im Psalm) und Gregor von Nazianz (in den 2 nachher zu besprechenden Gedichten) haben die Gesetze der Quantität gänzlich aufgegeben; ihre rythmischen Dichtungsformen sind aber noch sehr unbeholfen. Von Nachahmung bestimmter metrischer Füsse ist Nichts bei ihnen zu merken. Allein von da an ist die Entwicklung der lateinischen Rythmen weit verschieden von der Entwicklung der griechischen.

Die lateinische Rythmik vom 6. bis 11. Jahrhundert beschränkt sich, abgesehen von den Sequenzen, fast durchaus auf die Nachahmung klassischer Zeilenarten und bringt fast nur gleichzeilige Gedichte (Nachahmungen der jambischen Senare, trochäischen Fünfzehnsilber, jambischen Achtsilber u. s. w.) und die einfachsten Odenformen hervor. Dagegen sind *gleichzeilige* rythmische Gedichte bei den Griechen vor dem Jahre 1000 sehr selten; so die beiden Gedichte des Kaiser Leo und des Photius, wohl Nachahmungen anakreontischer Zeilenarten. Nach dem Jahre 1000 kamen dann die sogenannten politischen Verse, wohl eine Nachahmung des jambischen Septenars in Gebrauch und wurden bald das Alles beherrschende Versmass. Dagegen war vom 6. bis 11. Jahrhundert die dichterische Kraft der Griechen besonders gerichtet auf die Dichtung

von Hymnen, welche, ihrem Ursprung nach lyrisch, oft durch eingeflochtene Gespräche sich dem Drama oder durch ausführliche Erzählung dem Epos nähern. In ihrer feinen Ausführung, welche gewiss von der hohen Kunstfertigkeit der spätgriechischen quantitirenden Dichter beeinflusst war[1]), leuchtet von neuem der griechische Geist auf.

## Der Hymnus des Methodius.

Ein merkwürdiges Denkmal der christlichen Poesie der Griechen ist der Hymnus, welchen *Methodius* Martyr († 311) in das 11. Buch seines Symposiums eingefügt hat. Leider steht es mit dem Texte sehr schlecht. Zuerst wurde die Schrift fast gleichzeitig herausgegeben von L. Allatius (Rom 1656) und von P. Possinus (Paris 1657). Seitdem wurden keine neuen Handschriften benützt weder von Alb. Jahn (Halle 1865) noch von Christ (Anthol. S. 33), und auch ich suchte umsonst nach besseren Handschriften. Die einzige pariser (Cgr. 946) endet nach einer gütigen Mittheilung von Delisle schon mit *γὰρ ἔτι περιλείπονται* (ed. Paris 1657 p. 131); die Handschriften in Rom, von denen mein Freund De Boor mir Nachricht gab, sind alle jung und werthlos (Barb. IV, 9 saec. XVI in 4$^{0}$: *B;* Barb. IV, 45 saec. XVI in 4$^{0}$, wohl aus Vatic. 1451 abgeschrieben; Vatican. graec. 1451 saec. XVI: *V;* Ottobon. 135. sehr jung: *O;* Ottobon. 59 ist am Ende unvollständig). Eine bessere Grundlage des Textes, als diese Handschriften und die darnach gemachten Ausgaben sie bieten, wäre dringend zu wünschen.

Dem Hymnus schickt Methodius die Worte voran: *Ταῦτα εἰποῦσαν ἔφη κελεῦσαι πάσας ἀναστῆναι τὴν Ἀρετὴν ἡ Θεοπάτρα καὶ πάσας ὑπὸ τὴν ἄγνον εὐχαριστήριον ὕμνον πρεπόντως ἀναπέμψαι τῷ κυρίῳ· ἐξάρχειν δὲ τὴν Θέκλαν καὶ προυφηγεῖσθαι· ὡς οὖν ἀνέστησαν, τὴν Θέκλαν μέσην μὲν τῶν παρθένων ἔφη, ἐκ δεξιῶν δὲ τῆς Ἀρετῆς στᾶσαν κοσμίως ψάλλειν, τὰς δὲ λοιπὰς ἐν κύκλῳ καθάπερ ἐν χοροῦ σχήματι συστάσας ὑπακούειν αὐτῇ.* Thekla singt also den Hymnus, in welchem bald Christus (der Bräutigam), bald die Kirche (die Braut) gepriesen wird. Der Gesang besteht aus

1) Vgl. die Bemerkungen über die vermeintlichen Vorläufer der rythmischen Dichtung der Griechen in der Abhandlung zur Geschichte des griech. Hexameters.

24 Strophen, deren Anfänge von den 24 Buchstaben des Alphabetes gebildet werden. Der Bau der Zeilen war lange Zeit unbekannt: *Pitra* erkannte nur, dass im Refrain jambischer Rythmus herrsche; doch schon vor ihm hatten G. F. *Rettig* und A. Jahn gefunden, dass das Gedicht nach der Quantität der Silben gemessen und in Jamben geschrieben sei, zu deren Herstellung sie mit dem überlieferten Texte allerdings sehr gewaltsam umgingen; (vgl. S. 126 von Jahns Ausgabe). *Christ* folgte dem Texte Jahns, leider ohne zu wissen, mit welch gewaltsamen Mitteln derselbe hergestellt war. Die Strophen bestehen meistens aus 50 Silben, die sich in 3 Langzeilen zu 14 und 1 Kurzzeile zu 8 Silben gliedern. In einigen Strophen stehen entschieden mehr Silben; so geht in A und M der ersten Langzeile ein Stück von 8 Silben, in H und N ein Stück von unsicherer Länge voran.

Schon die Zeilenart von 14 Silben = 7 Jamben ist sehr auffallend (vgl. Christ, Metrik § 410). Ich finde etwas Aehnliches nur bei *Gregor* von Nazianz in dem Gedicht *εἰς ἑαυτόν* (Sectio I, 30 Caillau II p. 870; Migne vol. 37 p. 1290). Dieses Gedicht besteht aus 113 Langzeilen, wie

*Ἡ πολλὰ πολλὰ γίγνεται μακρῷ βίῳ βροτοῖς.*
*Ἐγὼ γάρ, ἃς μὲν ἔσχον ἐν ξένῃ πόλει πάλας*

Diese Zeilen Gregors zerfallen stets in 8 + 6 Silben. Im Dimeter ist der Dipodie halber die 2. und 4. Senkung rein; vgl. 31 *τὸ γνώριμον δ'ἄτιμον ὡς τὰ πολλὰ τυγχάνειν.* In der Tripodie ist des Zeilenschlusses halber die 3. Senkung stets rein, desswegen aber die 2. gegen das Dipodiengesetz hie und da lang; vgl. 56 *ἄριστ' ἡρμοσμένον:* 58; 60. Die letzte Silbe des Dimeters wie der Tripodie ist frei; vgl. 13. 95. 103. 130. 177. 181. Aus der trefflichen Florentiner Handschrift (Plut. VII, 10; vgl. meine Noten zu den beiden Gedichten des Gregor), wohl der besten Handschrift von Gregor's Gedichten, hat Herr Dr. A Herzog mir folgendes Scholion zu diesem Gedicht mitgetheilt '*Τοῦτο τὸ μέτρον ἀδιάφορόν ἐστι ἰαμβικὸν μέντοι τυγχάνον. τὸν μέντοι πρῶτον τὸν στίχον* (*τῶν στίχων*?) *δικατάληκτον ἔχον· τὸν δὲ δεύτερον τρικατάληκτον ἡμίαμβον. τὸν δὲ τελευτεῖον* (so) *συλλαβὴν ἐφ' ἑκατέροις τοῖς στίχοις ἀδιάφορον τίθησιν, εἴτε ἴαμβος εἴτε πυρρίχιος. μήτις οὖν μονοστιχίαν τοῦτο γράψῃ· σφάλλεται γὰρ ὃς τοῦτο ποιήσει*'. Das soll wohl heissen: 'Dieses Versmass bildet gleiche Zeilen und hat jambischen Tonfall. Der ersten Halbzeile fehlen 2, der zweiten

3 Jamben zu einem richtigen Trimeter, so dass hier ein halber Trimeter bleibt. Die letzte Silbe beider Halbzeilen ist frei. Schreiben soll man das Gedicht in Langzeilen, nicht in Halbzeilen.'

Diesen Zeilen Gregors sind die Zeilen verwandt, in denen der Hymnus des Methodius geschrieben ist. Als Beispiel will ich 5 Strophen geben, deren Text ich nach Kräften hergestellt habe.

*Ὑπακοή. Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπάδας φαεσφόρους κρατοῦσα*
*νυμφίε ὑπαντάνω σοι.*
(*κρατοῦσ᾽* | *ὑπαντάνω σοι νυμφίε.?*)

*Ἄνωθεν παρθένοι βοῆς*
*ἐγερσίνεκρος ἦχος ἦλθε νυμφίῳ λέγων*
*πασσυδὶ* ὑπαντάνειν λευκαῖσιν ἐν στολαῖς*
*καὶ λαμπάσι πρὸς ἀντολάς. ἔγρεσθε πρὶν φθάσῃ*
*μολεῖν εἴσω θυρῶν ἄναξ.*
*Ὑπακοή. Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπ. etc.*

1 *Βοῆς om. ed. Allatii.* 3 *λευκαῖσιν B: λευκέσιν VOAll. Poss.* 4 *ἐντολάς O* *φθάσῃ B: φθάσει VOAll. Poss.* Bei Jahn und Christ lautet die Strophe:
*ἄνωθεν, παρθένοι, βοῆς ἐγερσίνεκρος ἦχος*
*ἦλθεν νυμφίῳ πασσυδὶ ὑπαντάνειν λευκαῖσιν (λευκαῖσί τε)*
*καὶ λαμπάσι πρὸς ἀντολάς. ἔγρεσθε πρὶν φθάσῃ μολεῖν*
*εἴσω θυρῶν ἄναξ.*

*Βροτῶν πολυστένακτον ὄλβον ἐκφυγοῦσα καί*
*βίου τρυφὴν ἡδύν τ᾽ ἔρωτα σαῖς ὑπ᾽ ἀγκάλαις*
*ζωηφόροις ποθῶ σκέπεσθαι καὶ βλέπειν τὸ σόν*
*κάλλος διηνεκῶς μάκαρ.*
*Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπ. etc.*

2 *τρυφὴν ἡδύν τ᾽ ἔρωτα Meyer, τρυφῆς ἁδονὰς ἔρωτα VB et (τροφῆς?) O, τρυφῆς ἔρωτα Jahn, τρυφῆς ἔρωτα μωρόν Christ.* 2. 3. *ἀγγ. ζοηφ. VO.*

*Γάμων λιποῦσα θνητὰ λέκτρα καὶ ** δόμον*
*ἄναξ, διὰ σὲ πολύχρυσον ἦλθον ἀσπίλοις*
*ἐν εἵμασιν ὅπως φθάσω κἀγὼ πανολβίων*
*θαλάμων εἴσω σὺν σοὶ μολεῖν.*
*Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπ. etc.*

Jahn und Christ theilen ab: 1. *Γάμων .. ἄναξ* (14 Silben), 2. *διὰ .. εἵμασιν* (16 S.), 3. *ὅπως .. θαλάμων* (13 S.), 4. *εἴσω σὺν σοὶ μολεῖν (ἄναξ add. Christ). εἵμασι codd.*

*Ὕμνοις, μάκαιρα θεόνυμφε, θαλαμηπόλοι*
*αἱ σαὶ γεραίρομεν σε νῦν, ἄθικτε παρθένε,*

*ἐκκλησία χιονόσωμε κυανοβόστριχε*
*σῶφρων ἄμωμ' ἐρασμία.*
*Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπ.* etc.

1 *νεόνυμφε B Poss.* 2 *αἵ σαὶ Meyer, αἵ σε VOB All. Poss.*

*Ψάλλων τὸ καινὸν ᾆσμα νῦν χορός σε παρθένων*
*καθιστάνει πρὸς οὐρανούς, ἄνασσα, φῶς ὅλη,*
*ἐστεμμένος λευκοῖς κρίνων κάλυξι καὶ φλόγας*
*χερσὶ σελασφόροις φέρων.*
*Ἁγνεύω σοι καὶ λαμπ.*

2 *φῶς ὅλη Meyer σαφῶς ὅλη codd. All. Poss., σαφῶς ὅλος Jahn, φωςφόρος (?) Christ* 3 *φλίγοας O.*[1])

Wie in diesen Strophen, so finden sich im ganzen Gedichte unbegreifliche Verstösse gegen die anerkannten Gesetze der quantitirenden Dichtung. Der ersten Zeile gehen, wie oben erwähnt, öfter kleinere oder grössere Zeilenstücke voran; die Zeile von 14 Silben hat sehr oft nicht die Caesur nach dem 4. Jambus. Dreisilbige Füsse sind vielleicht anzunehmen in *Γ* 4; *Τ* 1; *Υ* 3, sonst werden die Silben der Zeilen gezählt. Hiatus und eine Länge in der 2. Senkung der Dipodie ist zwar sehr selten, (denn Messungen, wie *βιαιως*, *ζωητοκος* sind wohl auf andere Weise zu entschuldigen); allein die Hauptgesetze der Quantität sind stark verletzt, indem die Hebung sehr oft nicht nur durch *ᾰ ῠ ῐ*, sondern sogar durch *ε* und *ο* gebildet wird; so *Κ* 2 *ουρανιον εστι πομα*, *Μ* 3 *λεκτρα βιαιως*, *Γ* 2 *δια σε πολυχρυσον* etc. Im Anfange des 4. Jahrhunderts kann ein so hervorragender Schriftsteller, wie Methodius, so schwere Fehler gegen die Regeln der quantitirenden Poesie nicht aus Unwissenheit zugelassen haben; er muss sich derselben bewusst gewesen sein und muss sie aus einer bestimmten Ursache mit Absicht gesetzt haben. Von irgend einer Rolle, die der Wortaccent in diesem Gedichte spiele, ist durchaus Nichts zu merken. Ich finde für die auffallenden Erscheinungen im Verbau des Methodius keine andere Erklärung als für

---

1) Ausserdem dürfte noch in folgenden Stücken der Text von Jahn und Christ zu bessern sein: *Δ* 1. 2 *Δόλους δράκοντος [ἦλθον] ἐκφυγοῦσα μυρίους, Μάκαρ, θελκτηρίους. ἔτλην δὲ καὶ πυρὸς φλόγα.* *Κ* 2 tilge *γάρ* mit All. *Λ* 1 *Λαμπρῶς σὸν (σοῦ τόν Poss., σε τόν All.) θάνατον Ἀβὲλ προεκτυπῶν.* *Μ* 1 *Μέγιστον ἆθλον ἁγνείας* | *Ὁ καρτερός σου παῖς, λόγε, Ἰωσὴφ ἀνείλετο·* | *Γυνὴ γὰρ αὐτὸν εἰς ἄθεσμα λέκτρα βιαίως Εἷλκεν φλογουμένη*; so *All. Poss.*

die bei Commodian. Das stolze Bewusstsein, dass neben dem einheimischen Prinzip der quantitirenden Dichtung die fremdsprachlichen Christen ein ganz anderes, kräftiges Dichtungsprinzip besassen, führte zunächst zur Geringschätzung und zum theilweisen Aufgeben der Gesetze der quantitirenden Poesie. Die Stücke, welche solche Dichter aus den Gesetzen der quantitirenden Poesie festhielten oder welche sie im Hinblick auf jene andere Dichtungsweise sich neu ersannen, waren natürlich bei den verschiedenen Individuen verschieden. So werden die Formen des Commodian wie die des Methodius begreiflich.

## Die beiden rythmischen Gedichte des Gregor von Nazianz.

Die nächste Stufe in der Entwicklung der rythmischen Poesie der Griechen bilden die beiden Gedichte des Gregor von Nazianz (gestorben 389), welche gewöhnlich Exhortatio ad virginem und Hymnus vespertinus betitelt werden; (siehe Anhang No. I). Was den Gregor bewogen hat, neben der gewaltigen Masse von Trimetern, Hexametern, Pentametern und mehreren jambischen und anakreontischen Zeilenarten diese wenigen Verse ohne Beobachtung der Quantität zu dichten, darüber gibt es weder eine Nachricht noch eine wahrscheinliche Vermuthung. Ueber die Formen des Hymnus hat Santen zu Terentianus Maurus S. 165 u. S. 185, über die beider Gedichte Christ Anthologie S. XIII—XV gehandelt.

Meine abweichende Auffassung gründet sich auf die Beobachtung folgender Thatsachen: Beide Gedichte lassen sich in Langzeilen abtheilen, von welchen jede auf der vorletzten Silbe betont ist mit Ausnahme von Exhortatio Vers 23 *ὄρει Σινᾷ* und 34 *μὴ στήλη παγῆς ἁλός:* (den 1. Fall entschuldigt der Eigenname, den 2. wohl das Citat); dann Hymnus V. 1 *λόγε θεοῦ.* 4 *τὸ φῶς.* 13 *σαρκός.* (und 24 *πνεύματι.* 25 *Ἀμήν:* Doch sind solche Schlussformeln stets frei gebildet).

Von den 125 Langzeilen zählen 75 je 14, 43 je 15, 7 je 16 Silben. Jede Langzeile lässt sich, was schon die Handschriften andeuten, in 2 Halbzeilen zerlegen von je 7 oder 8, selten von 9 Silben; die erste Halbzeile endet bald mit einer betonten, bald mit einer unbetonten Silbe, die zweite hat, wie erwähnt, fast stets den Accent auf der

vorletzten Silbe, so dass sich folgende Verbindungen ergeben, 7 ⏑ –́ + 7: 28 × in Exhortatio, 6 × im Hymnus; 7 –́ ⏑ + 7: 33 × in Exh., 8 × im H.; 8 ⏑ –́ + 7: 7 × in Exh., 2 × im H.; 8 –́ ⏑ + 7: 24 × in Exh., 4 × im H.; dann von den seltenern Arten: 7 ⏑ –́ + 8: in Exh. Vers 16. 55; H. 24; 7 –́ ⏑ + 8: in Exh. V. 1. 43; H. 11; 7 ⏑ –́ + 9: im H. 12; 8 –́ ⏑ + 8: in Exh. 44. 54. 73; 9 –́ ⏑ + 7: in Exh. 9; H. 5. 7: also im Ganzen 76 Verse zu 7 + 7. 37 zu 8 + 7, 3 zu 9 + 7; 6 zu 7 + 8, 3 zu 8 + 8 Silben.

Die *Quantität* der Silben wird nirgends beachtet, der *Accent*, wie erwähnt, nur in der vorletzten Silbe der Langzeilen; sonst fallen die Accente in allen möglichen Spielarten; ja ziemlich oft stossen schwere Accente aufeinander, wie 49 *ἁγνὴν τήρει.* 53 *αὐχμηρὰν κόμην.* 55 *καλὸν ἄνθος.* 80 *μικρὰ σκέπη.* Hymn. 5 *φωτὶ κτίσης* und zwischen den Halbzeilen 40 *προσευχαὶ δάκρυα.* 74 *πατὴρ ἄλλος.* Hymn. 17 *ἐλαφρὸν ὕπνον.*

*Hiatus* ist innerhalb der Halbzeilen selten: in Exh. 15 *τῇ εἰκόνι.* 55 *ἡ αἰδώς.* 66 *ὁ ὄφις.* (72 *καὶ ἐπάνω*). 94 *τὰ ἅγια;* zwischen den Halbzeilen finden sich 5 (33. 43. 61. 77. 96); dagegen 21 zwischen Anfang und Ende der Langzeilen. Im Hymnus findet sich Hiatus innerhalb der Halbzeilen, abgesehen von dem formelhaften Schlusse (V. 24 u. 25) in 2 *πνεῦμα ἐξ.* 11 *καὶ ἡμέραν.* 20 *κοίτη εὐσεβεῖς;* keiner zwischen den Halbzeilen, aber 3 zwischen den Langzeilen.

Christ hat schon hervorgehoben, dass nach jeder Langzeile eine gewisse *Sinnespause* eintritt; es ist hinzuzufügen, dass in der Exhortatio nach jeder 2. Langzeile eine starke Sinnespause eintritt, ebenso wie im Carmen apologeticum des Commodian; im Hymnus dagegen scheint nach jeder dritten Langzeile eine starke Pause stattzufinden. Auch Cosmas citirt in seinen Erläuterungen zur Exhortatio jedesmal ein vollständiges Verspaar: 23 und 24; 33 und 34; 47 und 48; 81 und 82; 85 und 86.

Aus diesen Thatsachen ergibt sich, dass die beiden Gedichte in Langzeilen von 14—16 Silben geschrieben sind, welche in 2 Halbzeilen zerfallen, deren erste aus 7 oder 8, selten aus 9 Silben besteht, während die 2. meistens 7, selten 8 Silben zählt. Quantität und Tonfall ist durchaus frei gegeben, nur muss die vorletzte Silbe der 2. Halbzeile betont sein. Fragen wir, ob hier eine Zeilenart der quantitirenden Dichtung nachgeahmt ist, so könnte nur der Hexameter in Betracht kommen; der

wechselnde Schluss der 1. Halbzeile würde die wechselnde männliche oder weibliche Caesur im dritten Fuss, der Paroxytonon im Schluss der Langzeile den schliessenden Spondeus oder Trochaeus des Hexameters nachbilden. Dass die Silbenzahl der 1. Halbzeile nicht wie im quantitirenden Hexameter auf 5 oder 6 herab, die der 2. nicht auf 9 oder 10 Silben hinaufsteigt und die Silbenzahl der ganzen Zeile nicht sich zwischen 13 und 17 bewegt, braucht nicht zu befremden, da ja die Errichtung derartiger Schranken bei den rythmischen, d. h. Silben zählenden Dichtern natürlich ist, und desshalb bei den lateinischen Dichtern von accentuirenden Hexametern verschiedene Spielarten gefunden werden. Die Langzeilen treten in der Exhortatio in Gruppen von 2, in dem Hymnus in Gruppen von 3 Zeilen zusammen, ein Gesetz, das nur durch V. 16 des Hymnus verletzt wird.[1]) Akrosticha oder Reime binden die Zeilen nicht. Demnach ist in diesen beiden Gedichten Gregors die Quantität gänzlich missachtet; sie sind also der rythmischen Dichtung zuzurechnen und als deren älteste Erzeugnisse anzusehen. Der Accent ist nur so weit beachtet, dass die vorletzte Silbe der Langzeilen accentuirt ist, sonst sind durchaus keine metrischen Füsse durch den Wortaccent nachgebildet, also auch hier ist es Nichts mit jenem erdichteten Uebergange der quantitirenden zur accentuirenden Poesie, in welchem die accentuirten Silben an die Stelle der vom Versictus getroffenen langen Silben getreten seien. In den Langzeilen sind die Silben gezählt, die Langzeilen selbst zu bestimmten Gruppen zusammengestellt. Von einem Akrostichon, wie bei Methodius, ist hier keine Spur.[2])

---

1) Merkwürdig ist der (auch von Christ Anthol. S. 23 gedruckte) quantitirende *ὕμνος εἰς Χριστόν*. Hier laufen 2 Regeln nebeneinander: 1) sind die Verse in Gruppen von je 3 zusammengestellt, 2) wechseln die reinen jonischen Dimeter, wie *δὸς ἀνυμνεῖν δὸς ἀείδειν* und die gebrochenen, wie *δι' ὃν ἀγγέλων χορεία*, regelmässig mit einander ab in den Versen 1—7. 10—16. 19—51, so dass dies offenbar Absicht ist. V. 9 und 8 liessen sich leicht umstellen, allein bei V. 17 und 18 kann so nicht geholfen werden. Es ist eben hier wie im Hymnus vesp. eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel gemacht.

2) Durch diese Resultate wird das alte und seit Valckenaer viel besprochene Scholion der besten Handschriften Gregors, '*ἐν τούτῳ τῷ λόγῳ τὸν Συρακούσιον Σώφρονα μιμεῖται. οὗτος γὰρ μόνος ποιητῶν ῥυθμοῖς τισι καὶ κώλοις ἐχρήσατο μετρικῆς ἀναλογίας καταφρονήσας*' nicht aufgeklärt. Allein mir wenigstens ist es unmöglich, in den Bruchstücken des Sophron (zusammengestellt von Botzon im Programm des städtischen Gymnasiums zu Marienburg 1867) bestimmte Lang- oder

## Ueber die gleichzeiligen rythmischen Gedichte der Griechen und über den Taktwechsel.

Obwohl die bis jetzt veröffentlichten aus gleichen Zeilen bestehenden Gedichte nur wenige und dazu später gedichtet sind als die meisten der nachher zu besprechenden Hymnen, so will ich sie dennoch schon jetzt behandeln, da sich mit der Untersuchung derselben leichter die wichtige Frage verknüpfen lässt, in wie weit in den rythmischen Gedichten der Griechen ein bestimmter Tonfall beobachtet ist.

Das *Ὠιδάριον κατανυκτικὸν Λέοντος τοῦ βασιλέως*, bei Matranga (Anecdota graeca II p. 683) und Christ (Anthol. p. 48 vgl. S. XXVIII) gedruckt, umfasst bei Matranga 189, bei Christ 150 Zeilen zu je 8 Silben, deren vorletzte stets betont ist. Je 6 Zeilen bilden eine Gruppe; die Anfangsbuchstaben der Gruppen werden durch die Buchstaben des Alphabetes gebildet. Der *Ὕμνος ἐκ προσώπου Βασιλείου δεσπότου Φωτίου τοῦ πατριάρχου* (bei Christ Anthol. p. 50; vgl. S. XXVIII und LXXXIX) zählt 100 Zeilen von je 7 Silben mit dem Accent auf der vorletzten Silbe; je 4 Zeilen bilden eine Gruppe; die Anfangsbuchstaben der Gruppen sind auch hier durch die Buchstaben des Alphabetes gebildet.

Sowohl die achtsilbigen Zeilen des Leo als die siebensilbigen des Photius haben stets einen Accent auf der vorletzten Silbe. Wie steht es nun mit den Accenten auf den 6 oder 5 vorangehenden Silben? Ist hier ein bestimmter Tonfall beachtet oder nicht? In der lateinischen Rythmik haben wir von Anfang bis zu Ende die auffallende Erscheinung, dass, wenn man die Wörter so betont wie gewöhnlich in der Prosa, in den sich entsprechenden Zeilen zwar die Schlüsse (´ ⏑ hómines — selten fáctus est, noch viel seltener áltus mons, — oder ´ ⏑ peccatóri: denn andere Schlüsse gibt es in der lateinischen Rythmik nicht) gleich betont sind, dagegen die vorangehenden Silben sehr oft verschiedenen Tonfall haben. Viele unserer Gelehrten helfen sich über die Schwierig-

---

Halbzeilen nach Art der gregorianischen zu entdecken; ebenso wenig irgend eine Beachtung der Wortaccente. Das eine ist sicher, dass auch Sophron um die Quantität der Silben sich Nichts gekümmert hat. Ausserdem mag in den Dialogen eine gewisse Gleichförmigkeit der Reden und Gegenreden sich ergeben haben.

keit hinweg durch die Theorie von der sogenannten schwebenden Betonung, d. h. sie betonen die dastehenden Silben eben nach dem Schema, ohne Rücksicht darauf, dass die gewöhnliche prosaische Betonung hiebei gänzlich verletzt wird. Da aber ein wichtiges, ja vielleicht das wichtigste Merkmal aller rythmischen Poesie gerade darin besteht, dass die Wörter hier ebenso betont werden wie im täglichen Leben, so habe ich diese Annahme als unnatürlich zurückgewiesen; vgl. die lat. Rythmen S. 56. Dagegen stellte ich die Theorie vom Taktwechsel auf, d. h. ich behauptete, vor dem Schlusse sei die Betonung der Silben frei gegeben, unter der einen Bedingung, dass nicht 2 schwer betonte Silben auf einander stossen dürfen. Nun ist freilich wahr, nach dem einförmigen Betonungsgesetze der lateinischen Sprache können schwer betonte Silben überhaupt nur dann zusammenstossen, wenn ein schweres einsilbiges Wort vor betonten Wortanfang zu stehen kommt, wie áltus móns ímminet, ein Fall, der sich nicht häufig gibt. Da nun die Dichter der Blüthezeit der lateinischen Rythmik, d. h. des 12. und 13. Jahrhunderts, diesen Fall theils gänzlich, theils ziemlich meiden, da sie anderseits ein feines Bewusstsein der rythmischen Vorgänge zeigen, indem sie z. B. den Taktwechsel bald überhaupt meiden, bald nur an bestimmten Stellen zulassen, z. B. in der ersten Hälfte der Vagantenzeile, wie ut *dícant cum* vénerint, aber nicht in der 2., wie ángelórum chóri, die meisten endlich die beim Taktwechsel entstehenden 2 Kürzen nicht daktylischen Wortschluss bilden lassen, also wohl ut *dicant cum* venerint oder mons áltus incúmbit gestatten, dagegen ut *ángeli* dícerent oder an*gélici* chóri vermeiden, so ist offenbar, dass sie sowohl des gesetzmässigen Tonfalles als auch im Gegensatz dazu der Unregelmässigkeit des Taktwechsels sich bewusst waren, und wenigstens wahrscheinlich, dass sie jene zusammenstossenden Hebungen mit Absicht mieden. Dagegen die Dichter lateinischer Rythmen vor dem 12. Jahrhundert zeigen wenig Sinn für feinere rythmische Gesetze und jener Fall, dass ein schweres einsilbiges Wort vor betontem Wortanfang steht, ist weniger gemieden. Wenn also Jemand behaupten würde, in der ersten Periode der lateinischen Rythmik seien vor dem Schlusse die Silben nur gezählt worden, und meine Beobachtung, dass in den lateinischen Rythmen fast nie zwei Hebungen zusammen-

stossen, sei kein mit Absicht festgehaltenes Kunstgesetz, sondern nur eine aus dem einförmigen Betonungsgesetz der lateinischen Sprache unvermeidlich sich ergebende, allerdings sehr erfreuliche Thatsache, so wüsste ich kaum einen tüchtigen Grund dagegen vorzubringen.

Wie steht es in der griechischen Rythmik? Werden bestimmte Füsse wie in der quantitirenden Dichtung streng festgehalten? Auch hier lautet die Antwort: nein. Christ (Anthol. p. LXXXVIII. LXXXIX u. XCVIII) bemerkt hierüber: pedum divisionem spernebant . . haec erat praecipua lex melodis christianis (graecis) proposita nec umquam violata, ut singula cola uno saltem loco syllabam acutam haberent; neque pauci versiculi in tropariis byzantinis occurrunt. quorum accentus uno excepto omnes fluctuant . . modorum indoles in clausulis colorum maxime conspicua fit. Die Thatsache steht fest, dass in der griechischen Rythmik nicht wie in der quantitirenden bestimmte Füsse festgehalten sind.[1]) Demnach fällt auch für das Gebiet der griechischen Literaturgeschichte jene Theorie, wornach die rythmische Poesie sich auf dem einfachen Wege gebildet habe, dass nur an die Stelle der vom Versictus getroffenen langen Silbe die vom Wortaccent getroffene getreten sei. Die Frage bleibt nur, ob vor dem Zeilenschluss, wie bei Gregor, gänzliche Freiheit herrschte und nur Silben gezählt wurden, oder ob gewisse Schranken beobachtet wurden. Diese Frage kann nur durch eine genaue Untersuchung der Gedichte beantwortet werden. Dieselbe verspricht bei den griechischen Gedichten schärfere Resultate als bei den lateinischen, da viele Wörter auf der Endsilbe vollen Accent haben, so dass z. B. Hebungen, wie in *σοφὸς λέγει*, leicht zusammenstossen können.

Vorher muss auf einige allgemeine Regeln hingewiesen werden. In jedem drei- und mehrsilbigen Worte kann jede Silbe, welche durch 1 oder durch 2 unbetonte Silben von der Silbe, die den Hauptaccent hat, getrennt ist, einen *Nebenaccent* bekommen; diese Regel gilt für die lateinische und griechische Rythmik in gleicher Weise; für die deutsche (wegen der Stammsilben) nur zum Theil: angelórum chóri; *σοὶ δόξαν ἀναπέμπω.* höhere Gewálten. In den gleichzeiligen Gedichten, auch in den einfachsten Strophenformen der Hymnen, steht an derselben Stelle *bald der volle Accent*, *bald der Nebenaccent*. So steht z. B. *ψυχὴ λαμπρὰ*

1) Mit der Theorie von der schwebenden Betonung auch alle griechischen Rythmen in das Joch bestimmter Schemate zu zwängen, hat bis jetzt noch kein Gelehrter riskirt.

*φιλόκαλε* = *ἀστέρα δείξας σε λαμπρόν* = *ὑπερτεροῦσαν καλλοναῖς* = *τὴν καλλονὴν τὴν ἔκκριτον* u. s. f. In den künstlichen, für feinen Gesang bestimmten Hymnenstrophen wird dagegen fast stets ein Unterschied gemacht, ob die Silbe mit dem vollen oder mit dem Nebenaccent belegt wird; doch ist dieser Punkt noch schärfer zu untersuchen. Desshalb theilen die Griechen die Schlüsse sachlich ganz richtig ein in oxytone, paroxytone und proparoxytone (*λογισμός, ὡραῖον, θέλουσα*); für die politischen Verse und ähnliche fällt freilich der Unterschied zwischen den oxytonen und proparoxytonen weg und der Schluss *θησαυροῖς* steht dem Schlusse *τέθηκε* gleich. Das Natürliche ist, dass bei jambisch-trochäischem Tonfall volle und halbe Accente mit einander wechseln, da ja in allen drei- und mehrsilbigen Wörtern dieselben ebenfalls abwechseln, dass dagegen bei anapaestisch-daktylischem Tonfall die Hebungen durch voll accentuirte Silben gefüllt werden; so haben in dem nachher zu besprechenden Gedichte des Romanos die 5 Jamben der 5. Zeile meistens die Accente ◡ ˋ ◡ ˊ ◡ ⏗ ◡ ˊ ◡ ⏗ *οἱ μὲν τῷ γάμῳ ἐποδύρονται*, dagegen die Anapaeste meistens volle Accente *Τοῖς τοῦ βίου τερπνοῖς ἐνητένιζον Λογισμῷ θεωρῶν τὰ γινόμενα.*

Sodann können, wie in der rythmischen Dichtung anderer Völker, die H i l f s w ö r t e r  d e r  S p r a c h e (Pronomina, Conjunctionen, Präpositionen, Hilfszeitwörter) als unbetont behandelt werden; der griechischen Rythmik ist eigen, dass diese Wörter als freies Material behandelt und beliebig accentuirt werden können, z. B. auch *τουτων δια κατα* u. s. f. Ebenso können, wie in der lateinischen Rythmik, die E i g e n n a m e n, besonders die fremder Völker, also vor allem die hebräischen, ferner in wissenschaftlichen (medicinischen, grammatischen) Gedichten die besprochenen Wörter und Wortformen ohne Rücksicht auf den Accent gesetzt werden. Endlich kann in aller Rythmik bei jambisch-trochäischem Tonfall von drei, aufeinanderfolgenden schwer betonten Silben die mittlere die Stelle einer unbetonten vertreten, so 'Bérg Thal Meér'; bei anapästisch-daktylischem Tonfall ist es in der deutschen Rythmik nicht sehr selten, dass ein einsilbiges oder ein zweisilbiges Wort mit einer schwer betonten Silbe in den Senkungen steht, z. B.

Hört wie die Wáchtel im Grúnen schön schlágt.
Flíehet von éinem in's ándre grün Féld.

In der lateinischen Rythmik kommt dieser Fall kaum vor, in der griechischen selten. Die meisten Fälle fand ich in dem alten Grabgesang des Romanos (Pitra Analecta I p. 44), den Pitra leider unglücklich edirt hat, indem er die Lesarten der besten Handschriften A B (C) nicht in den Text gesetzt hat, ja manche weggelassen zu haben scheint. Diese durchaus anapästisch angelegte Strophe hat für die Zeilen 1—4 das Schema ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ´ ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ z. B. *τοῖς τοῦ βίου τερπνοῖς ἐνητένιζον.* Unter den vielen regelmässigen Zeilen finden sich auch folgende: 1) *Οὐδὲ ἕνα βροτῶν εὗρον ἄλυπον γ. Ἵνα δὲ συνελὼν εἴπω ἅπαντα ϑ. Ῥύπον βίου καλῶς ἀπεφύγετε ιγ. Λέγει πάλιν πρὸς σέ· οὐ γὰρ δύνασαι κβ.* 2) (*Κατεσϑίων αὐτοῦ πᾶσαν ὕπαρξιν δ*). *Ὡς εἰδὼς τὰς γραφὰς ἔχω καύχημα ις.* (*Ἐνδὸν τοῦ ἀμπελῶνος ὁ κύριος κγ*). 3) (*τῷ ἑνὶ γὰρ εἰπὼν πᾶσιν ἔφησεν ια*). *Τί οὖν ὁ ἁλιεὺς Πέτρος ἔμαϑεν ις. Ἰδοὺ, ἄλλος μὴ κάμνων πρωτεύει σου ιϑ.* 4) (*Ἄλλου κάμνοντος ἄλλος εὐφραίνεται δ.*) *Πώλησόν σου τὰ πάντα καὶ ἕπου μοι ια. χώραν τῷ πονηρῷ μὴ παρέχετε κ. Πόσοι ἔξωϑεν ἐδικαιώϑησαν κα.* Das Schema der 6. Zeile ist ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ⏓́ ◡ ´ ◡ ◡ ´ ◡ oder ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ ´ ◡; dafür findet sich *Τροφῆς χάριν καὶ ζάλης καταφρονοῦσι ς* nach den besten Handschriften und *Πτωχόν ἔϑει καὶ πλούσιον τῇ φρονήσει κη.* Das Schema der 7. Zeile ist ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ´ ◡ ◡ ⏓́; dafür steht: *ἐξ αὐτῶν γάρ εἰμι, κἂν μηδείς λέγῃ μοι. ια.* (*ἄλλος κάμνει μοχϑῶν, ἄλλος ψάλλει ποϑῶν ιε*). *Καὶ τυφώσας αὐτοὺς γελᾷ πρῶτος αὐτός ιη.* Eine derartige Missachtung betonter Silben ist allerdings so häufig wie hier sonst in der griechischen Rythmik kaum zu finden.

Ueber den Tonfall in Leo's und Photius' Gedicht sagt Christ p. XXVIII 'Anacreonteorum formam accentibus syllabarum imitantur; tantum autem aberat, ut omnes pedes horum carminum auctores accentibus exprimerent, ut in paenultima syllaba nusquam non acuenda acquiescerent, quod similiter Gregorium Nazianzenum in hymno vespertino instituisse demonstravimus. Eine genaue Prüfung ergibt andere Resultate.

Zählen wir die festen Accente, so haben von den 150 Versen Leo's (I) 29 Verse das Schema ⏓́ ◡ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ⏓́ ◡ *γαῖα διχῇ ῥηγνυμένη* (1. 8. 9. 14. 18. 24 u. s. f.), (II) 20 Verse das Schema ◡ ⏓́ ◡ ⏓́ ◡ ◡ ⏓́ ◡ *ἰδὼν κολάσεις ϑρηνήσω* (6. 7. 15. 19. 25. 31 u. s. f.). Die 56 Verse, welche

auf den beiden ersten Silben unsichern, auf der 4. Silbe festen Accent haben ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ´ ⏑, wie *ἐν συστροφῇ με Ζεφύρου. ἀκαριαίως ἀποίσει* (2. 3. 4. 13. 16. 22. u. s. f.) können nach der I. oder II. Art betont werden. Dagegen ist von den 150 Versen kein einziger auf der *dritten* oder *fünften* Silbe voll betont, ausser dem Verse 88 *διδόμενον ὕλης δίκην*. Hieraus ergibt sich, dass Leo der betonten 7. Silbe stets 2 unbetonte voran gehen liess. Demnach sind die 39 Verse, welche nur auf der 2. und 7. Silbe volle, auf der 4. und 5. Silbe unsichere Accente haben ⏑ ´ ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ wie *φρικώδεις ἀπογυμνοῦσα, ὁ ἄγριος αἱμοπότης* (10. 20. 26. 30. 34. 38 u. s. f.), nach der II. Art auf der 4. und nicht auf der 5. Silbe zu betonen, und ebenso die beiden Verse, welche nur auf der 1. und 7. Silbe feste Accente haben, nach der I. Art: 11 *χώρους τοὺς νῦν κεκευθμένους* und 100 *νέκυας ἀνασφαιρίσει*, und in dem einen Verse 5 *ἵν' ὅπως με τὰς μενούσας*, wo nur die 7. Silbe einen festen Accent hat, muss sicherlich die 4. betont werden. In den beiden Versen 21 *βρύχει μαιμᾷ σαίνει κέρκον* und 23 *καταπιεῖν πικρὸς σκώληξ* bilden *σαίνει* und *πικρός* die unbetonten Silben des Anapästes; wenn man in V. 88 nicht dieselbe Ausnahme mit der weiteren unnatürlichen Betonung *διδόμενον ὕλης δίκην* annehmen will, so ist zum mindesten die Wortstellung falsch.

Leo hat also 2 Schemate durch die Wortaccente ausgedrückt: I ⏑́ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑ ´ ⏑, II ⏑ ⏑́ ⏑ ´ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑. Hiemit hat er nach meiner Ansicht eine bestimmte Zeilenart der quantitirenden Poesie nachgeahmt. In den anakreontischen Zeilenarten ist bei den Byzantinern der Wechsel des Tonfalles gewöhnlich. In den Langzeilen der *κουκούλλια* steht bald ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏓, bald ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏓ (*ῥόδα νάρκισσον ἔχων, πῶς κόνιν ἔσχον* und *ἡ πάρος ἀνθοφόρος σκῆψιν ἐφεῦρες*). So wechseln in dem oben (S. 315 Note 1) besprochenen Gedichte Gregors von Nazianz regelmässig die 2 Zeilenarten ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏓ und ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓ (*δι' ὃν αἰῶνες ἄπαυστοι* und *δι' ὃν ἥλιος προλάμπει*). Diese Zeilenart ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – hat nach meiner Ansicht Leo nachgebildet; zunächst hat er die Umbildung genommen, die in den *κουκούλλια* ganz gewöhnlich war: I ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ´ ⏑; dann, da das Zusammenstossen von 2 betonten Silben sich in der rythmischen Poesie nicht in ganzen Gedichten durchführen lässt, worüber später zu handeln ist, also die rythmische Nachbildung von regelmässigen Jonici, Bacchien und ähnlichen metrischen

Füssen unmöglich ist, die Zeilenart ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏓ mit ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ vertauscht. Leo hat also ganz bestimmte Füsse gebildet und mit denselben wahrscheinlich eine bestimmte metrische Zeilenart nachgeahmt.[1])

Anders steht es bei **Photius**. Die 100 Verse sind auf der vorletzten Silbe voll betont; (V. 71 *δουλεύειν σοι φύλαξον* ist natürlich falsch). Da von diesen 100 Versen (I) 3 dem Schema ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ folgen: *ἰδὼν ὁ βλέπων πάντα* (33. 53. 69) und 66 dem Schema ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑: *σοὶ δόξαν ἀναπέμπω* (2. 4. 6. 7. 11--18. 20—24 u. s. f.), so ist unzweifelhaft das nächste Vorbild des Dichters gewesen die gewöhnliche anakreontische Zeile zu ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏓ (*Τί σοι θέλεις γενέσθαι; Ψυχὴν ἐμὴν ἐρωτῶ*). Allein hier mischen sich fremde Dinge ein. 11 Verse haben (II) auf der 1. Silbe schweren Accent, wie *Βάθος σου τῆς σοφίας. Λίθῳ τὴν κεφαλήν μου* (5. 8. 9. 25. 26. 28. 30. 41. 43. 85. 96), so dass man von den 9 Versen, welche nur die 4. und 7. Silbe stark betont haben, wie *Ὁ ἐκ μητρὸς κοιλίας. Τῶν ἐντολῶν σου τρίβον* (1. 3. 35. 39. 62. 66. 74. 97. 100), nicht entscheiden kann, ob sie nach der I. oder II. Art zu betonen sind. Ja 5 Verse haben sogar (III) auf der 3. Silbe schweren Accent, wie *Τὸ σὸν ὕψιστε κράτος. Δυναστῶν δὲ ἐν μέσῳ* (10. 27. 29. 45. 95), so dass hier also weder die 2. noch die 4. Silbe betont sein kann. Wir sind also in Ungewissheit, nach welcher Art die 6 Verse, welche nur auf der 6. Silbe sichern Accent haben, wie *Ὅταν σῆς δυναστείας. Ὅτι ὡς δυνατός μοι* (19. 32. 47. 57. 58. 77), zu betonen sind. Kurz, wir sehen: mit dem Streben bestimmte Füsse der quantitirenden Dichtkunst durch die Accente nachzubilden, welches bei Leo noch völlig herrscht, kämpft bei Photius mit ziemlichem Erfolge eine fremde Macht, die von dem Festhalten bestimmter Füsse nichts wissen will. Allein so weit, wie bei Gregor, zum blossen Silbenzählen, ist es bei Photius nicht gekommen. Obwohl in den hundert Zeilen bald die 1., bald die 2., bald die 3., bald die 4. Silbe schweren Accent hat, so **stossen** doch **niemals 2 schwere Accente auf einander**; denn V. 29 *θεὲ δέσποτα πάντων* bildet keine Ausnahme, da *θεός*, wie *χριστός* und ähnliche Wörter, willkürlich betont werden darf.

---

1) Die bei Matranga mehr stehenden Verse fügen sich alle ebenfalls den beiden von mir aufgestellten Schemata.

Das häufig dem Johannes Damascenus, häufig dem jüngern Simeon Theolog. zugeschriebene Gedicht *Ἀπὸ ῥυπαρῶν χειλέων* (Daniel Thesaurus III, 94 und Migne Cursus 96, 853) zählt 135 Zeilen ohne Akrosticha oder Abtheilung in bestimmte Gruppen. Unter denselben ist keine, in welcher die 2. oder 4. Silbe vollen Accent hat (in 22 *σοῦ δέ παράσχε μοι πόδας* ist *πάρασχέ* und in 37 *ποιητά μου λυτρωτά μου* ist *ποιητά* zu schreiben), dagegen hat bald die 1., bald die 3., bald die 5. vollen Accent und die 7. stets, so dass das Schema ⏑́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ sich ergibt: *δέξαι δέησιν χριστέ μου. ἥμαρτον ὑπὲρ τὴν πόρνην. μὴ τοὺς λόγους μὴ τοὺς τρόπους. τούτους τολμηρῶς ἀλεῖψαι. γεγραμμένα σοι τυγχάνει.*

Es unterliegt keinem Zweifel, dass hier die anakreontische Zeile ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑́ ⏑ rythmisch nachgeahmt ist; die schwere Betonung der 1. Silbe, welche in 17 Zeilen sich findet, kann nicht sehr befremden, da auch unter die quantitirenden Zeilen zu ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ (*τὸ ῥόδον τὸ τῶν ἐρώτων*) sich andere, wie *πίνωμεν ἁβρά γελῶντες. στέψον οὖν με καὶ λυρίζων*, mischen. Völlig gleicher Art sind die bei Matranga Anecd. II, 675 gedruckten *'Στίχοι τοῦ Κατράρη εἰς τὸν ἐν φιλοσόφοις φιλόσοφον καὶ ῥητορικώτατον Νεόφυτον ἀνακρεόντειοι'*, 219 Zeilen der Art: *Πεπλασμένα πάντα φέρει. Τίς οὐκ εἶδε τῶν ἁπάντων. Ἔνθους γίνεται καὶ χαίρει. Ἕτοιμος παθεῖν ὢν πάντα.* Noch strenger sind die Zeilen des *Χριστοφόρου ά. σηκρίτου* bei Matranga Anecdota II gebaut; S. 667 100 Zeilen zu ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ darunter nur 4 zu –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ *πράξει καὶ θεωρία*), dann 47 zu ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑, darunter nur 2 zu –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑́ ⏑ (*λίθους δώδεκα νόει*).

Um diese wichtige Sache näher zu beleuchten, will ich noch eine einfache Strophenart der Hymnen untersuchen. Dieselben waren zum Gesang oder zu gesangartiger Recitation bestimmt; also konnte die Melodie der Betonung gewisser Silben mehr, der Betonung anderer Silben weniger Widerstand leisten. Pitra Anal. I S. 419—431 gibt 119 Strophen, welche alle nach folgender Strophe gebaut sind:

1) *Οἶκος τοῦ Ἐφραθὰ* 2) *ἡ πόλις ἡ ἁγία* 3) *τῶν προφητῶν ἡ δόξα* 4) *εὐτρέπισον τὸν οἶκον* 5) *ἐν ᾧ τὸ θεῖον τίκτεται*: also 119 (1.) Zeilen zu 6 Silben mit oxytonem Schluss, 357 (2. 3. u. 4.) Zeilen zu 7 Silben mit paroxytonem Schluss und 119 (5.) Zeilen zu 8 Silben mit proparoxytonem Schluss oder 595 Zeilen, deren 6. Silbe vollen Accent hat und

bei denen nun die Betonung der 4 ersten Silben in Frage steht. Nun haben weitaus die meisten Zeilen (325) entschieden (I) jambischen Tonfall, wobei die 2. Silbe festen, die 4. Silbe selten schweren, meistens Neben- oder unsichern Accent hat, also selten ⏑ ´ ⏑ ⏑́ (+ ⏑ ⏑́ 3, ⏑ ⏑́ ⏑ 13, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 14): *Βροτὸς φανεὶς θεός. Φαιδρὰν ἰδεῖν ἡμέραν. Καὶ ζώντων ὕπνον ὕπνωσας;* meistens ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ (+ ⏑ ´ 48, ⏑ ⏑́ ⏑ 183, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 64): *Ὁ στῦλος ὁ στερρός. Σαρκὶ περιετμήθης. Ὡς πέλεια ἐπέδραμε* Ein wenig seltener als die 2. und 4. haben (II) die 1. und 4. zugleich schweren Accent: ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ (+ ⏑ ´ 1, ⏑ ´ ⏑ 15, ⏑ ´ ⏑ ⏑ 1): *Φῶς ἐκ φωτὸς χριστός. Ὅρους ζωῆς ἀνθρώποις. Νόμου σκιὰν φωτίζοντα.* So gehören der I. oder der II. Art die (102) Fälle an, in denen nur die 4. Silbe festen Accent hat ⏑ ⏑ ⏑ ´ (+ ⏑ ⏑́ 0, ⏑ ´ ⏑ 82, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 20): *Φιλανθρωπίας λόγε. Ὁ λυτρωτὴς καὶ κύριος.* Nicht zahlreich (35) sind (III) die Zeilen, deren 3. Silbe vollen Accent hat; selten hat dann auch die erste Silbe vollen Accent ´ ⏑ ´ ⏑ (+ ⏑ ´ 2, ⏑ ⏑́ ⏑ 0, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 1): p. 419, 5 *Ποῖον στόμα ἢ νοῦς.* 21 *γλῶττα ὄντως βροτῶν.* p. 424, 48 *Σῶσαι θέλων τὸν ἄνθρωπον;* meistens geht der betonten 3. Silbe in der 1. Silbe unsicherer Accent voran ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ (+ ⏑ ´ 0, ⏑ ´ ⏑ 24, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 7): *Ὁ ἀκράδαντος πύργος. Θυηπόλων τὸ κλέος. Ποιμενάρχην κατέστησε.* Nach der II. oder III. Art sind die (67) Zeilen zu betonen, welche zwar in der 1. Silbe vollen, aber in der 3. und 4. unsichere Accente haben ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑́ (+ ⏑ ⏑́ 58, ⏑ ⏑́ ⏑ 5, ⏑ ´ ⏑ ⏑ 4): *Φέρεις περιτομήν. Εἶδον καὶ γάρ σου σῶτερ. Εἶδος τὸ παμπέρλαμπρον.* Demnach sind wir über die Betonung der (38) Verse, deren 4 erste Silben keinen festen Accent haben, wie ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ (+ ⏑ ⏑́ 8, ⏑ ⏑́ ⏑ 27, ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ 3): *Ὁ δὲ διυπνισθείς. Τὸ ἀποκεκρυμμένον. Διό σε μακαρίζομεν,* gänzlich im Unklaren; nur dürfen wir nach der Thatsache, dass die meisten Zeilen entschieden jambischen Tonfall haben, als wahrscheinlich folgern, dass auch diese unsicheren Zeilen jambisch betont werden sollten. Immerhin steht die Thatsache fest, dass neben den Zeilen, welche auf der 2. oder 4. Silbe feste Accente haben, sicher die 1. Silbe 87 Mal und die 3. Silbe 35 Mal mit festen Accenten belegt ist. Demnach ist nur im Schlusse ein fester Fuss festgehalten ⏑ $\overset{6}{—}$, ⏑ $\overset{6}{—}$ ⏑, ⏑ $\overset{6}{—}$ ⏑ ⏑; dagegen in den 4 ersten Silben kann keine Rede davon sein, dass feste Füsse wie in der quantitirenden Dichtkunst eingehalten wurden. Allein desshalb kehrt dieser Versbau doch nicht zu dem blossen Silbenzählen

des Gregor von Nazianz zurück. Die merkwürdige Thatsache, dass in den fast 600 Zeilen nur 1 Mal (p. 423, 47 *χόρτος ὢν οὐ τολμῶ* τῆς σῆς κορυφῆς ψαῦσαι*; denn p. 428, 27 *θεὸν χόρτος* und 67 *χριστὸν κύριον* sind nicht zu rechnen) schwere Accente zusammenstossen, zeigt, dass diese Vermeidung der zusammenstossenden Hebungen eine absichtliche und gesetzmässige ist. In den kunstreichen Strophenformen ist aus verschiedenen Gründen der Tonfall der einzelnen Kurzzeilen in der Regel streng festgehalten und nur an bestimmten Stellen, zumal solchen, welche Namen oder lobende Beiwörter der Besungenen enthalten, wird wie die Silbenzahl so auch der Tonfall verletzt. Die letzte Schöpfung der griechischen Rythmik, der sogenannte politische Vers, ist die Nachahmung einer Zeilenart der quantitirenden Poesie, des jambischen Tetrameters ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —, ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, welche seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts sich immer mehr verbreitete und bald die gesammte mittelgriechische Poesie beherrschte[1]), da sie das Bedürfniss eines epischen, für längere Gedichte brauchbaren Versmasses bequem ausfüllte. Wer auf dieses Versmass zuerst verfallen ist, das gehört noch zu den Räthseln der Literaturgeschichte, aber jedenfalls war es ein Gelehrter. Desswegen findet sich in den gelehrten Dichtungen dieses Versmass durch den freien Tonfall der rythmischen Poesie nur an einer Stelle regelmässig beeinflusst, indem im Anfang der beiden Halbzeilen ebenso oft ⏑ ⏊ als ⏊ ⏑ steht: *Εἰς ἔθνη φιλοπόλεμος, φιλότεκνος εἰς παῖδας. Πέρσην σοβεῖ τὸν σοβαρόν, ἄρχει τὴν Βαβυλῶνα.* Dies sind die gewöhnlichen Formen bei den bessern Dichtern; bei wenigen findet sich die andere Art des Taktwechsels ˊ ⏑ ˊ ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ ⏊, oder ⏊ ⏑ ⏊ ⏑ ⏑ ˊ ⏑ z. B. im Lexicon schediogr. (Boissonade Anecd. IV p. 366) V. 26. 32. 96. 148. 187 etc. und 25. 39. 44 etc.

---

1) Als alter Dichter von politischen Versen spukt bei manchen Griechen und Deutschen (z. B. Rhangabis, *Διάφορα ποιήματα* Athen 1837 S. 414; bei Mullach Conject. Byz.) ein *Ψάλτης*, der um 1050 politische Verse gemacht habe; dahinter steckt Psellos, der in politischen Versen das hohe Lied umschrieb. Die von Vielen nachgeschriebene Verwechselung stammt wohl aus Thierschs Rede 'über die neugriechische Poesie, besonders über ihr rhythmisches und dichterisches Verhältniss zur altgriechischen. München 1828. S. 13: Von jambischen Versen sind die ältesten, dem jambischen Tetrametron entsprechend und gleich mit ihm mit dem Einschnitt nach der 8. Silbe, von Psaltes, um 1050 nach Christus, der eine Umschreibung des hohen Liedes in ihnen liefert oder wie er es ausdrückt *Ἐν ἁπλουστέραις λέξεσι καὶ κατημαξευμέναις*. *Πολιτικοῖς ἐφράσαμεν ὡς δυνατὸν ἐν στίχοις.*'

z. B. *Ἐπηρᾶτο τὸ ηὔχετο ἦτα φίλε μου γράφε;* der Art sind die meisten von Henrichsen-Friedrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen 1839, S. 65—71 angeführten Ausnahmen. In den volksthümlichen Epen aber sind oft vor dem Schlusse alle Rücksichten auf bestimmte Füsse weggelassen, nur Silben gezählt und oft genug schwer betonte Silben neben einander gesetzt. So finden sich in den 48 politischen Versen, welche dem Simeon Metaphrastes zugeschrieben werden (Migne Cursus 114 S. 132; 24 mit den Buchstaben des Alphabetes anfangende Paare), mindestens 10 der Art *Νυκτὸς πράξεις ἠγάπησα, φωτὸς ἔργα μισήσας:* dann auch *Ποταμοὶ γεννηθήτωσαν εἰς κάθαρσιν κακῶν μου.*

Demnach ergeben diese Untersuchungen über den Tonfall innerhalb der Zeilen folgendes Resultat: in der ältesten Zeit werden nur die Schlüsse der Langzeilen nach einem bestimmten Tonfall gebildet; vor diesen Schlüssen werden die Silben nur gezählt; die Accente mögen fallen, wie sie wollen. Für den feinen Sinn der Griechen, welche Verszeilen ohne bestimmte Füsse nicht kannten, war es natürlich, dass auch in der rythmischen Dichtkunst bald mehr oder weniger bestimmte Füsse eingehalten wurden. In den gleichzeiligen Gedichten waren dies besonders die Füsse bestimmter nachgeahmter Zeilenarten der quantitirenden Dichtung, in den Hymnenstrophen waren sie durch die Melodie der meistens sehr kurzen und scharf zu markirenden Zeilen gebunden. Allein auch in dieser Zeit hoher Formvollendung bricht je nach dem Belieben des Dichters jene alte Freiheit der rythmischen Poesie wieder durch, welche von bestimmten Füssen Nichts weiss; aber der strenge Tonfall der quantitirenden Dichtung hat diesen freien Tonfall der rythmischen Dichtung dahin verfeinert, dass dann wenigstens gemieden wird, schwer betonte Hebungen zusammen stossen zu lassen.

## Ueber die ungleichzeiligen Strophen der religiösen Gesänge der Griechen.

Die Zahl der erhaltenen kirchlichen Lieder der Griechen, der gedruckten wie der ungedruckten, ist eine sehr grosse. Die alten und neuen Venediger Drucke der verschiedenen liturgischen Bücher der Griechen enthalten viele Stücke jener Lieder, jedoch in schlechtem

Texte. Da eine Sammlung der griechischen Lieder, die sich mit Mone's Sammlung der lateinischen vergleichen liesse, noch nicht vorhanden ist, benutzte ich die Anthologia Graeca carminum Christianorum von W. Christ und M. Paranikas (Leipzig 1871) und den 1. Band der Analecta Sacra des Cardinals J. B. Pitra (Paris 1876). Pitra hat ein altes, doch schon frühzeitig wieder ausser Gebrauch gekommenes liturgisches Buch, das *Τροπολόγιον*, eine Sammlung von Liedern, von denen sonst theils gar Nichts, theils nur einzelne Strophen erhalten sind, wieder gefunden. Wenn auch Pitras Methode und Ausnützung der Handschriften nicht genügt, so hat doch sein Eifer für die Sache und der Reichthum der ihm zu Gebot stehenden Handschriften diese Arbeit zu einer grundlegenden gemacht.[1])

Die Dichter der kirchlichen Gesänge nennen sich oft in den Akrosticha der Strophen; fehlt dieser Führer, dann lässt sich selten der Dichter bestimmen. Schon im 5., besonders aber im 6. und 7. Jahrhundert blühte diese Dichtung.

Von den vielen Arten von Gesängen, welche der vielgestaltige griechische Ritus sich schuf, sind uns besonders 2 wichtig. Die eine, *κοντάκιον*, welche ich Hymne nennen will, besteht aus einer Reihe von oft 20 bis 30 gleichgebauten Strophen (*τροπάρια*), denen als Einleitung eine, seltener 2, sehr selten 3 kleinere Strophen von verschiedenartigem Baue vorangeschickt werden; alle Strophen haben den gleichen, regelmässig 1 — 2 Kurzzeilen umfassenden Refrain. Eine ähnliche verschiedene und kleinere einleitende Strophe geht auch oft in den altitalienischen Laude einer Reihe von kunstreichen, unter sich gleichen Strophen voran. Der I. Band von Pitra's Analecta enthält fast nur alte Lieder dieser Art. Die Gesänge der andern Art, die *Κανόνες*, sind aus 8 oder 9 verschiedenen Liedern zusammengesetzt, von denen jedes seinen besonderen Bau hatte und ursprünglich aus mehr, später meistens nur aus 3 oder 4 Strophen bestand.

---

1) Vgl. über den ganzen von Pitra gebotenen Stoff die eingehende Abhandlung von J. L. Jacobi in der Zeitschrift für Kirchengeschichte V, 1882, S. 177—250.

## Bau der Strophen.

Uns geht hier besonders der Bau der einzelnen Strophe (τροπάριον) an. So oft eine neue Strophenart beginnt, wird wie noch in modernen Kirchen- oder Studenten-Gesangbüchern mit πρὸς τὸ die Melodie angegeben, nach welcher die Strophen gebaut sind, der εἱρμός. Mit diesen citirten Liedern steht es wie bei uns: meistens werden es die Lieder sein, mit denen die Melodie neu geschaffen wurde, allein mitunter nur das berühmteste Lied, das nach dieser Melodie aufgebaut ist. Die Freude, mit dem neuen Liede auch eine neue Strophenart zu schaffen, muss besonders in den ersten Jahrhunderten rege gewesen sein; später begnügte man sich, aus dem vorhandenen Reichthum zu wählen.

Da der musikalische Vortrag, wie die katholische Kirche zeigt, sich im Lauf der Zeiten sehr ändern kann, so scheinen Schlüsse aus der Vortragsweise der heutigen Griechen unsicher. Die musikalischen Noten der älteren Handschriften mögen meistens die richtigen und ursprünglichen sein, doch wird nach der Zeit der Entwicklung und nach der wechselnden Verwendung in der Liturgie, endlich nach der musikalischen Begleitung und dem Orte der Vortrag sich bald der Recitation, bald dem Gesange mehr genähert haben. Da jede Strophe der Hymnen einen Refrain hat, so wurden sie jedenfalls von Einzelnen vorgetragen, denen ein Chor den Refrain wiederholte. Untersuchen wir den Wortlaut der Gesänge selbst, so zeigt sich ein gewaltiger Unterschied vom Strophenbau des mittelalterlichen lateinischen und des neueren protestantischen Kirchenliedes. Während diese in sehr einfachen Formen sich bewegen und an bestimmte überlieferte Versfüsse und Zeilenarten sich binden, sind dort alle Schranken gefallen. Selten sind einfache Strophen, häufiger umfangreiche, die bis zu 20 und mehr Kurzzeilen steigen, von denen wieder jede wechselnden Tonfall haben kann, so dass man diese Formen mit den freien Strophen der lyrischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts, manchen Opernarien oder auch Goethe's dithyrambenartigen Dichtungen, wie 'Gränzen der Menscheit' oder 'Der Strom', vergleichen möchte. Der Schöpfer der Melodie wollte nicht bestimmte Füsse und Zeilen wiedergeben, sondern er folgte frei dem musikalischen Gefühle; dies allein bestimmte den Tonfall und die Länge der Kurzzeilen und die Gruppirung

dieser Kurzzeilen zu Langzeilen oder Absätzen und zum ganzen Gebäude (*οἶκος*) der Strophe.

Von der richtigen Untersuchung dieser Punkte hängt das Verständniss des ganzen Strophenbaues wesentlich ab. Die richtige Erkenntniss ist hier viel schwieriger als in der lateinischen Poesie, wo der Reim das Zeilenende klar markirt. Christ hatte in der Abtheilung der Strophen mehr auf die Langzeilen geachtet. Pitra hat während des Druckes des 1. Bandes der Analecta mehr und mehr erkannt, welch bedeutende Rolle in diesen Strophenformen die Kurzzeilen spielen; vergl. z. B. seine Abtheilung von *Ἡ παρθένος* auf S. 1 und auf S. 677. Allein es ist natürlich: wenn man sieht, wie in 20 bis 30 Strophen desselben Gedichtes genau an derselben Stelle Wortende eintritt, so kann dasselbe nicht Zufall, sondern muss Absicht sein. Als Beispiele mögen die beiden zu Prooemien verwendeten Töne *Ἡ παρθένος* (Pitra S. 1, 662 und 677) und *Ὁ ὑψωθείς* (Pitra S. 507, mein Muster S. 666) dienen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | *Ἡ παρθένος* | 1 | ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| | *σήμερον* | | –́ ⏑ –́ |
| | *τὸν ὑπερούσιον τίκτει* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| 4 | *Καὶ ἡ γῆ* | 4 | ⏑ ⏑ –́ |
| | *τὸ σπήλαιον* | | ⏑ –́ ⏑ –́ |
| | *τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| 7 | *Ἄγγελοι* | 7 | –́ ⏑ –́ |
| | *μετὰ ποιμένων* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| | *δοξολογοῦσιν* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 10 | *Μάγοι δὲ* | 10 | –́ ⏑ –́ |
| | *μετὰ ἀστέρος* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| | *ὁδοιποροῦσιν* | | –́ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 13 | *Δι' ἡμᾶς γὰρ* | 13 | ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| | *ἐγεννήθη* | | ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| | *παιδίον νέον* | | ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| | *ὁ πρὸ αἰώνων θεός.* | | ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ |

Dieser 75 Silben umfassende Ton ist im 1. Bande von Pitra's Analecta 21 Mal angewendet. Unter diesen 21 Fällen finden sich folgende mit abweichenden Theilungen: Zeile 1 und 2 sind getheilt zu ⏑ ⏑ –́

\+ ⏑ –́ ⏑ –́ (*Ἡ φαιδρὰ πανήγυρις* p. 630. 648. 668). Zeile 4 und 5 sind sehr oft wie oben zu 3 + 4 getheilt, seltener zu 4 + 3 (⏑ ⏑ –́ ⏑ + –́ ⏑ –́: *τῆς τριάδος ἔνθεος* p. 542. 666. 668. 669). Zeile 13 und 14 sind verbunden p. 461 zu: (10) *Ἥμαρτον* ἐνώπιόν σου* πάτερ οἰκτίρμων* (cf. p. 462 *χριστὲ οἰκτίρμων*) *** (13. 14) *Δέξαι με μετανοοῦντα.* p. 666 (13. 14) *Σὲ φύλαξ ἐν τοῖς ἀΰλοις.* p. 668 (13. 14) *Καὶ θεὸν τετυχηκότες.*

| | |
|---|---|
| 1 *Ὃν οἱ προφῆται καὶ Μωσῆς* | 1 ´ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *ἐν τῷ νόμῳ* | ⏑ ⏑ ´ ⏑ |
| 3 *Μεσσίαν ἔγραψαν εὑρὼν* | 3 ˙ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *μυστολέκτα* | ⏑ ⏑ ´ ⏑ |
| 5 *Υἱὸν θεοῦ ἐκήρυξας* | 5 –́ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *τοῖς πέρασι* | ⏑ –́ ⏑ –́ |
| 7 *Πάντας ἐπιστρέψας δὲ* | 7 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *ἐξ ὁδοῦ ἀσεβείας* | ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ |
| 9 *Τρίβον καθυπέδειξας* | 9 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *τῆς καλῆς μετανοίας* | ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ´ ⏑ |
| 11 *Ἣν διοδεῦσαι* | 11 ´ –́ ⏑ ´ ⏑ |
| *καὶ ἡμεῖς καλῶς* | ´ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *διὰ νηστείας* | ´ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| *ἱκέτευε Φίλιππε* | ⏑ –́ ⏑ ⏑ ´ ⏑ –́ |

Dieser 86 Silben umfassende Strophenbau findet sich bei Pitra, der ihn nur zum Theil erkannt hat, 13 Mal. Eine solche Menge von Kurzzeilen, welche allerdings dem Vortrage des Gedichtes ein eigenthümliches Gepräge gegeben haben muss, oder, vielleicht richtiger, durch das eigenthümliche Gepräge des Vortrags allmählich ausgebildet wurde, hat an und für sich nichts Auffallendes. Bei den lateinischen, romanischen und deutschen Dichtern des Mittelalters finden wir eine Fülle von ähnlichen Strophen. Z. B. Carmina Burana No. 11 S. 8 und No. 57 S. 149 (in Schmellers Ausgabe).

| | |
|---|---|
| 1 Vitae perditae | 1 –́ ⏑ –́ ⏑ ´ |
| me legi | ⏑ ´ ⏑ |
| subdideram | ⏑ –́ ⏑ ´ |

| | |
|---|---|
| 4 minus licite | 4 –́ ⏑ –́ ⏑ ´ |
| dum fregi | ⏑ –́ ⏑ |
| quod voveram | ⏑ –́ ⏑ –́ |
| 7 et ad vitae vesperam | 7 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| corrigendum legi | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 9 quicquid ante perperam | 9 –́ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ |
| puerilis egi. | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 1 Dum prius inculta | 1 (⏑ –́ ⏑) ⏑ –́ ⏑ |
| coleret virgulta | –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ |
| aestas iam adulta | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| hieme sepulta | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 5 vidi | 5 –́ ⏑ |
| viridi | –́ ⏑ –́ |
| Phyllidem sub tilia | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ |
| 8 vidi | 8 –́ ⏑ |
| Phyllidi | –́ ⏑ –́ |
| quaevis arridentia | –́ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ – |
| 10 Invideo | 10 ⏑ –́ ⏑ –́ |
| dum video | ⏑ –́ ⏑ –́ |
| sic capi cogit sedulus | ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| 13 me laqueo | 13 ⏑ –́ ⏑ –́ |
| virgineo | ⏑ –́ ⏑ ´ |
| cordis venator oculus | ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |

Dass in unseren Strophen Kurzzeilen beobachtet sind, mehr als Christ annahm, ist sicher. Pitra hat ziemlich viel Mühe darauf verwendet, durch Vergleichung vieler Strophen desselben Tones die Kurzzeilen zu erkennen. Allein er ist darin stecken geblieben; die Strophe ist ihm nur aus diesen Kurzzeilen zusammengesetzt; vgl. S. LII und LXI seiner Einleitung ‘meminisse iuvat diu me colluctari mecum, ne tot breves versiculos tragico cothurno aptarem neu praeterea amplum acathistum exiguas in lacinias dispertirer. stetisse me firmum in dispescendi consilio laetor.’ Auch auf S. LXXXIV—LXXXVI kommt er nicht weiter. Aber allerdings wäre die Schönheit dahin, wenn diese Strophen nur aus einer planlos zusammengehäuften Masse von verschiedenartigen Kurzzeilen be-

stünden. Es begriffe sich nicht nur schwer, wie hie und da 2 Kurzzeilen verbunden sein können, sondern man stünde auch Strophen, für die man nur 1 oder 2 Beispiele hat, wie einem Chaos rathlos gegenüber, gleich Pitra S. LXXXIV: 'anceps ac dira crux quemcunque torquebit, ubi troparium per se stat, ab alio quocumque liberrimum, uti innumera idiomela.' So schlimm steht es nicht; der Aufbau dieser Strophen ist künstlerisch vollendet und es gibt Wege, sogar ohne Hilfe der musikalischen Noten diese vom Dichter gewollte Gliederung des Strophenbaues einigermassen wieder zu erkennen. Wenn Bickell, (Zeitschrift der deutschen morgenl. Ges. 1881 S. 416 u. 420) von den hebräischen Strophen sagt 'der hebräischen Poesie ganz eigenthümlich ist die streng durchgeführte Verbindung der metrischen Form mit dem Gedankengang, indem nicht nur die Stichen mit den Sinnesabschnitten, die Strophen mit den Ruhepunkten der Darstellung zusammenfallen, sondern auch immer je 2, in einem bestimmten Falle je 3, Stichen enger zusammengehören und inhaltlich eine Parallele bilden' oder 'Gruppen zu 7 und mehr Zeilen zerfallen in grössere Gruppen, welche in jeder Strophe desselben Liedes und in allen Liedern desselben Schemas an der gleichen Stelle wiederkehren müssen,' so ist der Ausdruck 'der hebräischen Poesie ganz *eigenthümlich*' entschieden unrichtig. Jede Melodie braucht Ruhepunkte, die natürlich in allen gleichen Strophen die gleichen sind; mit denselben muss der Dichter, wenn er nicht allen Gefühles entbehrt, Ruhepunkte im Sinne seiner Worte verbinden. Man untersuche irgend ein heiteres oder ernstes Lied, so werden regelmässig mit den Ruhepunkten der Melodie auch Ruhepunkte des Sinnes zusammenfallen, und so innerhalb des Ganzen der Strophe grössere Absätze sich ergeben, deren jeder eine Anzahl Kurzzeilen vereinigt. In den Strophen der mittelalterlichen und modernen Dichter markirt der Reim mehr oder minder deutlich diese Absätze; allein Bickell wird sie ebenfalls in den künstlicheren Strophen der Syrer finden, und in den griechischen Strophen liegen sie so klar zu Tage, dass schwer zu verstehen ist, wie Pitra sie so sehr übersehen konnte. In den obigen Strophenarten *Ἡ παρθένος* und *Ὃν οἱ προφῆται* (= *Ὁ ὑψωθεὶς*) sind diese Absätze deutlich. Dort bilden die Zeilen 1—6, 7—12, 13—16 drei grössere Abschnitte, innerhalb deren sich kleinere ergeben: 1—3: 4—6; 7—9: 10—12; 13—16. Hier 1—6, 7—10, 11—14 mit kleineren

Pausen nach Zeile 2, 4 und 8. Pitra wäre durch die Erkenntniss der kleineren und grösseren Absätze der Strophen vor manchem Missverständniss und vor mancher falschen Interpunction bewahrt worden. So bestehen z. B. die einfachen Strophen des Grabgesanges (S. 44) aus 4 Absätzen, nach Z. 2, 4 und 6. Demnach ist z. B. die 6. Strophe S. 45 zu schreiben:

(1) *Ἁλμυρά τῆς θαλάσσης τὰ ὕδατα*
*γλυκερὰ τῇ κοιλίᾳ τὰ βρώματα* ⁑
(3) *Ῥιψοκίνδυνοι πλέουσιν ἄνθρωποι*
*ἡ γαστὴρ γὰρ αὐτοὺς κατηνάγκασε* ⁑
(5) *Ψυχὰς σανίσιν ἐμπιστεύσαντες*
*τροφῆς χάριν καὶ ζάλης καταφρονοῦσιν* ⁂
(7) *Ἀλλ' ὑμῶν ἡ γαλήνη ἀχείμαστος*
*ὡς λιμένα γὰρ ἴδιον ἔχετε*
*τὸ ἀλληλούϊα.*

Einen äusseren Beweis für diese Gliederung der Strophe in Absätze und der Absätze in mehrere Kurzzeilen giebt das alte Gedicht bei Pitra Anal. I S. 476, dessen 2. Strophe lautet:

I 1 *Ἔχαιρεν ἡ κτίσις ἐπὶ σοὶ* θεὸν ὁρῶσα* ἐπὶ πώλου καθήμενον.*
II 4 *Ζῶντα γὰρ ἐν εὐσεβείᾳ* τὰ βρέφη ὑμνοῦσί σε.*
III 6 *Ἡμεῖς δὲ βοῶμέν σοι* Ὡσαννὰ υἱὲ Δαυίδ.*
IV 8 *Θεὸς ὤφθης ἐν ἀνθρώποις* πάντων βασιλεύων* καὶ ζῶν εἰς τοὺς αἰῶνας.*

1 –́ ⏑ –́ } ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ 2 ⏑ –́ ⏑ –́ 3 ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ }
⏑ –́ ⏑ } –́ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ }
4 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ 5 ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́
6 ⏑ –́ ⏑ } ⏑ –́ ⏑ –́ 7 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́
–́ ⏑ –́ }
8 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ 9 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ 10 ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑

So sind es 6 Strophen zu je 4 Langzeilen, deren Anfänge durch die fortlaufenden Buchstaben des Alphabets gebildet werden[1]); vgl. ähnliche Gedichte bei Pitra Anal. S. LXXVIII und Hymnographie p. 18—20.

1) Die 8. Zeile aller Strophen ist bei Pitra durch Conjekturen neunsilbig gemacht; auch in Strophe 6 Zeile 9 *ὁ βασιλεύων* ist natürlich nach der Handschrift *πάντων βασ.* (= Str. 2) wieder herzustellen.

Diese für alle Strophen desselben Schemas giltigen Pausen können leicht bestimmt werden, wenn man eine Anzahl Strophen vergleichen kann; stehen aber nur wenige oder nur einzelne Strophen zur Verfügung, so könnte, wenn die einzelnen Kurzzeilen ziemlich selbständige Sätze bilden, ohne Kenntniss der Melodie die Bestimmung der Abschnitte schwierig sein. Es gibt nun noch ein anderes Hilfsmittel, auf das auch Christ S. CIV — CVII, doch nicht mit dem gebührenden Nachdruck, hingewiesen hat, so dass Pitra auch dieses Mittel nicht einmal erkannte. Die natürliche und desshalb auch bei allen Völkern zu aller Zeit gewöhnlichste Art[1]) eine Strophe aufzubauen besteht darin, dass ein musikalischer Satz w i e d e r h o l t und dieses Paar von gleichen Sätzen durch einen dritten, verschieden gebauten, zu einem harmonischen Ganzen abgeschlossen wird, was man mit der Figur aa b ausdrückt. In dieser Weise baut sich die Melodie unserer meisten Lieder auf, in dieser Weise gliederten sich schon die Chöre des griechischen Dramas in Strophe, Antistrophe und Abgesang. Diese Grundfigur aa b wird natürlich mannigfach erweitert und verändert; gewöhnlich zu aa bb c oder aa b cc d; seltener finden sich nur die wiederholten Sätze, ohne den abschliessenden Satz, wie in dem oben ausgeschriebenen Gedichte der Carmina Burana 'Vitae perditae', das nur aus aa bb besteht. In den meistens gleichzeiligen Strophen der andern Völker ist diese Wiederholung ohne Kenntniss der Noten schwerer zu erkennen; ziemlich leicht in den ungleichzeiligen Strophen unserer Hymnen. Betrachten wir die oben citirte Strophe

1 *Ἡ παρθένος* σήμερον* τὸν ὑπερούσιον τίκτει* ⁑
4 *Καὶ ἡ γῆ* τὸ σπήλαιον* τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει* ⁂
7 *Ἄγγελοι* μετὰ ποιμένων* δοξολογοῦσιν* ⁑
10 *Μάγοι δὲ* μετὰ ἀστέρος* ὁδοιποροῦσιν* ⁂
13 *Δι' ἡμᾶς γὰρ* ἐγεννήθη* παιδίον νέον* ὁ πρὸ αἰώνων θεός.*

1 ⏑ ⏑ –́ ⏑, –́ ⏑ –̇, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ a
4 ⏑ ⏑ –́; ⏑ –́ ⏑ –̇, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ a
7 –́ ⏑ –̇, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ b
10 –́ ⏑ –̇, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑, –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ b
13 ⏑ ⏑ –́ ⏑, ⏑ ⏑ –́ ⏑, ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑, ⏑ –̇ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ c

---

1) Dagegen Christ Anthol. S. CVII: haec similitudo versuum non tam de graeco fonte quam de hebraicorum canticorum parallelismo quem dicunt derivanda esse videtur.

Hier wird offenbar die 1. Langzeile in der zweiten, die 3. in der 4. repetirt und die beiden Paare durch die 5. abgeschlossen. Eine andere Wiederholung bietet die Strophenart *Ὃν οἱ προφῆται:*

1 *Ὃν οἱ προφῆται καὶ Μωσῆς* ἐν τῷ νόμῳ⁂*
3 *Μεσσίαν ἔγραψαν, εὑρὼν* μυστολέκτα⁂*
  5 *Υἱὸν θεοῦ ἐκήρυξας* τοῖς πέρασι⁂*
7 *Πάντας ἐπιστρέψας δὲ* ἐξ ὁδοῦ ἀσεβείας⁂*
9 *τρίβον καθυπέδειξας* τῆς καλῆς μετανοίας⁂*
  11 *ἣν διοδεῦσαι* καὶ ἡμεῖς καλῶς* διὰ νηστείας* ἱκέτευε Φίλιππε.*

1 –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ –̇ ⏑ –́, ⏑ ⏑ –́ ⏑   a
3 –̇ · ⏑ –́ ⏑ –̇ ⏑ –́, ⏑ ⏑ –́ ⏑   a
  5 –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –̇, ⏑ –́ ⏑ ·   b
7 –́ ⏑ · ⏑ –́ ⏑ –̇, ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑   c
9 –́ ⏑ –̇ ⏑ –́ ⏑ –̇, ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑   c
  11 · –̇ ⏑ –́ ⏑, –́ ⏑ –̇ ⏑ –́, –́ –́ ⏑ –́ ⏑, ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́   d.

Achten wir nur auf die Silbenzahl und den Schluss der Langzeilen, so besteht jene Strophe aus 15 –́ ⏑ + 15 ´ ⏑; 13 –́ ⏑ + 13 –́ ⏑ + 20 ⏑ –́, diese aber aus 12 –́ ⏑ + 12 –́ ⏑ + 12 –́ ⏑ –́; 14 –́ ⏑ + 14 –́ ⏑ + 22 –́ ⏑ –́.

Diese Wiederholung findet sich in den grossen zu ganzen Liedern verwendeten Strophenarten minder häufig. Geradezu charakteristisch aber ist sie für die einzelnen einleitenden Strophen, ein bemerkenswerther Umstand, welcher vielleicht mit dem Vortrag derselben zusammenhing. Jedenfalls gibt die Erkenntniss der Langzeilen auch die Erkenntniss der Hauptgliederung der Strophe. So Pitra S. 101 (aa b)

*Τὸν δι' ἡμᾶς σταυρωθέντα* δεῦτε πάντες* ὑμνήσωμεν⁂*
*Αὐτὸν γὰρ κατεῖδεν Μαρία* ἐπὶ ξύλου* καὶ ἔλεγεν⁂*
  *Εἰ καὶ σταυρὸν ὑπομένεις* σὺ ὑπάρχεις**
  *ὁ υἱός καὶ θεός μου.*

Da die beiden ersten Langzeilen offenbar gleich sind, ist entweder die erste (*διὰ?*) oder die zweite (*γὰρ* del.?) zu bessern, also 16 (oder 17) –́ ⏑ –́ + 16 (17) –́ ⏑ – + 19 –́ ⏑. Auffallend gross ist die repetirte Zeile bei Pitra S. 157, was schon Pitra durch die Worte 'gravitas prooemii grandiusculo metro ordientis' anzudeuten scheint:

*Ὅτε καταβάς* τὰς γλώσσας συνέχεε* διεμέριζεν ἔθνη ὁ ὕψιστος*⁑
*ὅτε τοῦ πυρός* τὰς γλώσσας διένειμεν* εἰς ἑνότητα πάντας ἐκάλεσε*⁑
*καὶ συμφώνως δοξάζωμεν* τὸ πανάγιον πνεῦμα.*
also 23 –́ ⏑ –́ + 23 –́ ⏑ –́ + 8 –́ ⏑ –́ + 7 –́ ⏑.

Da viele dieser Prooemientöne *ἰδιόμελα* sind, d. h. nur in einer einzigen Strophe sich finden, es also oft schwierig ist, ihren Bau zu erkennen, so will ich eine grössere Anzahl derselben, welche im 1. Bande von Pitras Analecta vorkommen, hier erklären, indem ich zuerst die Strophen mit einem Paar, dann die mit zwei Paaren gleicher Langzeilen aufzähle.

Zwei gleiche Zeilen zu 6 –́ ⏑ –́ eröffnen die kleine Strophe p. 178 *πρέπει.* 2 zu 8 ⏑ –́ aa p. 516 *ἀφ᾽ οὗ*, wo *μέρος* und *πλέον* wiederum 2 gleiche Langzeilen zu beginnen scheinen. p. 671 bilden *Οἱ ἐν βασάνοις* ἀριστεύσαντες*⁑ und *καὶ ἐν στεφάνοις* παγκόσμιοι* sicher 2 gleiche Langzeilen, so dass wohl in der 2. eine Silbe weggefallen ist. S. 367 2 Langzeilen zu 11 –́ ⏑ *Ἐκ τῆς γῆς σου προφανεῖσα ἡ κάρα*⁑ = S. 369, wo wohl *Τῆς σοφίας τὸν ποικίλον λειμῶνα* zu ändern ist.

S. 517 *ὡς πολυτίμητον* 12 ⏑ –́ aa. 13 Mal findet sich der Ton *ἐπεφάνης* 12 –́ ⏑ aa; vgl. unten *τῷ θεῷ* 12 –́ ⏑ aa + bb. 19 Mal der Ton *τὰ ἄνω* 13 –́ ⏑ –́ aa: S. 316 ist *θεῖον* zu tilgen; S. 473 ist wohl *πεφάνωται* und S. 588 *ἐφάνωσας* zu schreiben; S. 480 *καὶ ὁ δόλιος*?; S. 328 weicht stark ab. 11 Mal der Ton *τὴν ἐν πρεσβείαις* 13 –́ ⏑ aa, dessen Schluss dem des vorigen gleicht, ja einige Male (p. 298. 559. 527) mit denselben Worten gebildet ist; desshalb ist S. 532 *τῆς* im Refrain mit cod. *T* zu tilgen; S. 319 und 667 ist der Schluss der Strophen wohl stark interpolirt; S. 555 ist *ἐκέκραγεν* richtig. 10 Mal der Ton *τῷ φαεινῷ* 14 –́ ⏑ –́ aa; S. 663 ist *τὸν τοῦ χριστοῦ* zu ergänzen. S. 535 *προστασία* 14 –́ ⏑ –́ aa. S. 447 ist wohl *καὶ* zu streichen und zwei Langzeilen zu 14 ⏑ –́ (⏑ ⏑ –́ ⏑, ⏑ ⏑ –́ * ⏑ –́ ⏑ –́ –́ ⏑ –́) herzustellen. Die Strophe S. 92 *δεσπότου* beginnt mit 2 Langzeilen zu 14 –́ ⏑; vielleicht wird auch der 2. Absatz *ἀλλὰ τοιαύτης* durch die wiederholte Melodie 5 –́ ⏑ bb eröffnet. S. 538 *Ἀρχιστράτηγε θεοῦ* λειτουργὲ θείας δόξης*⁑ *τῶν ἀγγέλων ὁδηγὲ* καὶ ἀρχηγὲ ἀσωμάτων* (15 –́ ⏑ a: 14 –́ ⏑ a) ist *καὶ* entweder in der 1. Langzeile zuzusetzen oder in der 2. zu streichen. S. 186 *οἱ τρεῖς* 15 –́ ⏑ aa. 2 Langzeilen zu 16 oder 17 –́ ⏑ –́ S. 666 *τὰ τῶν βλασφήμων*, wo entweder *ἀνέσπασας* oder eher *ἐξεκάλυψας* falsch ist.

Häufiger sind die Strophen mit zwiefach wiederholten Sätzen nach den Figuren aa b cc d; aa bb c u. s. f. So S. 92 *τῷ θρόνῳ* 7 ⏑ –́ aa b + 8 –́ ⏑ –́ ccc + d.

Die 1. Strophe S. 499 *ἐν κόλποις* hat 9 –́ ⏑ –́ ccc; auch die 2. Str. S. 499 geht wohl nach demselben Ton, nur hat Zl. b 2 Silben zu viel und die erste Zeile c 2 Silben zu wenig. Die grosse Strophe S. 646 *ἀγῶνας* beginnt mit 7 –́ ⏑ aa + b; dann eröffnen nach der Moskauer Handschrift 2 gleiche Langzeilen zu 17 –́ ⏑ –́ cc

den 2. Absatz *ἀλλὰ καὶ νῦν ὡς τὰς αἱρέσεις* * *καὶ τῶν ἐχθρῶν τὸ φρύαγμα* ⁂ *ἐν τοῖς περὶ τῶν βασιλέων* * *ὑποταγῆναι πρέσβευε* ⁂ Der 5 Mal vorkommende Ton *ὡς ὑπαρχάς* S. 165 beginnt mit 8 –́ ⏑ –́ aa + b; dann folgt 7 –́ ⏑ cc + 6 –́ ⏑ –́ dd + e. Hübsch ist die Strophe S. 579, die zu schreiben ist *Πίστιν χριστοῦ* * *ὡσεὶ θώρακα* ⁂ *ἐνδὸν λαβὼν* * *ἐν καρδίᾳ σου* ⁂ *τὰς ἐναντίας δυνάμεις* * *κατεπάτησας* * *πολύαθλε* *⁎* *καὶ στέφει οὐρανίῳ* ⁂ *ἐστέφθης αἰωνίως* ⁂ *ὡς ἀήττητος.* S. 493 beginnt der 1. Absatz *τῶν ἀποστόλων* mit 9 –́ ⏑ –́ aa + b; der 2. besteht, wenn man *φοροῦσα* annimmt, aus 13 –́ ⏑ ccc. d. S. 140 beginnt die Strophe *τῇ φιλοπράγμονι* mit 9 ⏑ –́ aa + b; auch der 2. Absatz scheint mit 2 gleichen Langzeilen zu beginnen *συγκεκλεισμένων γὰρ τῶν θυρῶν* * *ὡς (σὺ?) εἰσῆλθες σὺν τοῖς λοιποῖς,* so dass die 1. oder 2. Zeile zu ändern ist. S. 116 beginnt der 1. Absatz mit 10 –́ ⏑ –́ *Τῆς ἔχθρας* * *ἐλύθη* * *τὸ τύραννον* ⁂ *τῆς εἴας* * *ἐπαύθη* * *τὸ δάκρυον* ⁂ *διὰ τοῦ πάθους σου* * *φιλάνθρωπε* * *χριστὲ ὁ θεός* *⁎* Der gleiche Parallelismus der Worte zeigt, dass auch der 2. Absatz *ἐν αὐτῷ γὰρ ὁ θανὼν* * *ἀνακεκαίνισται* ⁂ *δὶ αὐτοῦ δὲ ὁ λῃστὴς* * *εἰσοικίζεται* ⁂ *μόνος χορεύει ὁ Ἀδάμ* mit 2 gleichen Langzeilen zu 12 oder 13 –́ ⏑ –́, je nachdem man *ἀνακεκαίνισται* oder *εἰσοικίζεται* ändert, zu beginnen ist. S. 53 besteht der 1. Absatz *ὡς ἀληθῶς* aus 10 ⏑ –́ aa + 7 ⏑ –́ bb, der 2. aus 12 –́ ⏑ –́ cc + 7 ⏑ –́ b. S. 545 Strophe *ἀστέρα* besteht aus 11 –́ ⏑ –́ aa + 18 –́ ⏑ –́ b; 13 –́ ⏑ –́ cc + 13 ⏑ –́ d. S. 517 beginnt die Strophe *τίμιος* mit 11 –́ ⏑ –́ aa, wenn in der 2. Zeile *ὁ* getilgt wird; der 2. Absatz beginnt mit 10 –́ ⏑ cc, wenn *ὑπ' ἀποστόλων* apostrophirt wird. S. 61 besteht der 1. Absatz der Strophe *μετὰ κλάδων* aus 11 –́ ⏑ –́ aa + 7 ⏑ –́ bb; der 2. beginnt ebenso, wie S. 517 mit 2 Langzeilen von je 2 Mal 5 –́ ⏑. S. 165 beginnt der erste Absatz mit den gleichen Langzeilen 12 –́ ⏑ –́ aa (*ὡς ἐλεήμων* * *ὑπάρχων* * *χριστέ ὁ θεός* ⁂ *τὰς τῶν μαρτύρων* * *αἰκίσεις* * *ἐδρόσισας*) + 7 –́ ⏑ bb; der 2. beginnt mit 13 –́ ⏑ cc. Mit der gleichen Langzeile zu 12 –́ ⏑ aa (5 –́ ⏑ + 7 –́ ⏑ –́) beginnt sowohl die 1. (*εἰ καὶ*) als die 2. (*καταλαβοῦσάι*) Strophe S. 124, während das, was folgt, verschieden ist: dort beginnt der 2. Absatz *γυναιξὶ* mit 14 –́ ⏑ –́ cc (7 –́ ⏑ + 7 –́ ⏑ –́), hier derselbe mit 18 –́ ⏑ –́ (*Ἄρα ἐκλάπη* * *ὁ συληθείς* * *ἐκ τῆς αἱμόρρου* * *τὴν ἴασιν* ⁂ *ἄρα ἠγέρθη* * *ὁ προειπὼν* * *καὶ πρὸ τοῦ πάθους* * *τὴν ἔγερσιν* ⁂). Die 2. Strophe S. 107 *τῶν φοβερῶν* und die 3. Str. S. 141 *τὴν ἐκ νεκρῶν σου* sind sich im Bau fast völlig gleich; nur beginnt S. 107 die 1. und 2. Langzeile mit 4 ⏑ –́, S. 141 mit 5 –́ ⏑, so dass dort 11 ⏑ –́ aa, hier 12 ⏑ –́ aa entsteht; der zweite Absatz beginnt mit 2 Paaren von 8 –́ ⏑ –́, so dass S. 108 Pitra's Conjektur *ἀναξίως ἐδειλίασα* sicher falsch ist. Die Strophen S. 651 *τοῖς τῶν αἱμάτων* und S. 586 *τῇ τοῦ ἀμέμπτου* gehen nach demselben Tone, der durch 2 Langzeilen zu 12 –́ ⏑ –́ aa eröffnet wird; während der 2. Absatz S. 586 aus 10 –́ ⏑ –́ bb + 12 –́ ⏑ –́ c besteht, besteht er S. 651 aus 10 –́ ⏑ –́, 12 –́ ⏑ –́, 10 –́ ⏑ –́, so dass vielleicht die Zeile *αὐτῆς γὰρ ὑπάρχει τὸ στήριγμα* in Parenthese vor *ὁ δοὺς* zu stellen ist. Schön baut sich die Strophe *ἡ τοῦ προδρόμου* S. 178 auf: Der 1. Absatz (zu 42 Silben) besteht aus 12 ⏑ –́ aa + 7 –́ ⏑ bb + 4 –́ ⏑ –́ c; der

2. (ebenfalls zu 42 Silben) aus 17 ⊥ ⏑ ⊥ dd (*θρηνείτω οὖν Ἡρωδιὰς* ἄνομον φόνον αἰτήσασα ⁑ οὐ μόνον γὰρ τὸν τοῦ θεοῦ* ζῶντα αἰῶνα ἠγάπησεν*) + 8 ⊥ ⏑ ⊥. S. 370 *πρὸς τοὺς ἀνόμους* beginnt der 1. Absatz mit 12 ⊥ ⏑ aa + b; der 2. scheint mit 9 ⊥ ⏑ zu beginnen, so dass der Accent von *ἐλάμπρυνας* falsch wäre. Die Strophe *χειρόγραφον* S. 185 und 490 beginnt den ersten Absatz mit 12 ⊥ ⏑ aa + b; den 2. mit 11 ⊥ ⏑ cc + d, so dass wohl S. 490 *καὶ κλαίουσαι* zu ergänzen ist. Die Strophe S. 218 *οἱ τὴν χάριν* beginnt den ersten Absatz mit 12 ⊥ ⏑ aa + b; den 2. mit 9 ⊥ ⏑ cc + d. Die 16 Mal vorkommende Strophe *τῷ θεῷ ἀπὸ μήτρας* besteht aus 12 ⊥ ⏑ aa + 12 ⊥ ⏑ ⊥ bb + c; der Ton ist sehr verwandt mit dem *ἐπεφάνης* oben bei aa b 12 ⊥ ⏑; S. 577 und 615 ist wohl *πατὴρ ἡμῶν* zu schreiben; in der Strophe S. 668 *τοὺς στερροὺς* ist *χριστόν* zu schreiben. Der mit 12 ⊥ ⏑ aa beginnende Ton *ὁ ὑψωθείς* ist schon oben behandelt; S. 275 ist wohl *τὴν* vor *χάριν* zu tilgen, nach *θείῳ* stark, vor *αὐτὴ* (*αὕτη*?) leicht zu interpungiren; S. 394 *ἱεραρχῶν τ. θ. ξ.* richtig; S. 433 *καὶ ἁγίαν μητέρα* richtig; S. 507 *ἐν τῇ* zu tilgen; S. 581 *θεοδωρήτως* richtig. Der 6 Mal vorkommende Ton *χορὸς ἀγγελικός* besteht aus 13 ⊥ ⏑ aa + 7 ⊥ ⏑ ⊥ b + 8 ⊥ ⏑ ⊥ c; der 2. Absatz, welcher wiederkehrt im Ton *ὅταν ἔλθῃς* (22 ⊥ ⏑ ⊥ aa) besteht aus 13 ⊥ ⏑ dd + 7 ⊥ ⏑ ⊥ e. Die 2. Strophe S. 140 *ὁ τοῦ Θωμᾶ* beginnt offenbar mit 2 gleichen Langzeilen zu 13 oder 14 ⊥ ⏑ ⊥, so dass wahrscheinlich *ὁ τοῦ Θωμᾶ δισταγμός* πίστις ἀμφίβολος* (*ἀναμφίβολος* Pitra) ⁑ *ᾠκονομήθη, σωτήρ* ὄντως βουλήσει σου* zu schreiben ist. Der 6 Mal vorkommende Ton *τὴν ὑπὲρ ἡμῶν* beginnt den 1. Absatz mit 13 ⊥ ⏑ aa (5 + 3 + 5), den 2. (*οὐδαμόθεν*) mit 9 ⊥ ⏑ ⊥ ccc (4 + 5 cc + 9 c); die S. 600 zugesetzte Langzeile *πᾶσαν στρατιὰν* τοῦ κόσμου* καταλιπόντες* ist gleich den beiden ersten Langzeilen; S. 667 fehlt in *ἐν ᾠδαῖς καὶ ὕμνοις* und *τῷ δεσπότῃ κραυγάζοντες* je eine unbetonte Silbe. Der Ton *τῷ ὑπερμάχῳ* kommt bei Pitra S. 250. 263. 300. 613 vor; da Pitra die schon von Christ Anthol. S. 140 richtig gegebenen Langzeilen wieder zerstört hat, gebe ich die Strophe mit den Kurzzeilen

*Τῷ ὑπερμάχῳ* στρατηγῷ* τὰ νικητήρια*
*ὡς λυτρωθεῖσα* τῶν δεινῶν* εὐχαριστήρια*
*ἀναγράφω σοι* ἡ πόλις σου* θεοτόκε.*
*Ἀλλ' ὡς ἔχουσα τὸ κράτος* ἀπροσμάχητον*
*ἐκ παντοίων με κινδύνων* ἐλευθέρωσον*
*ἵνα κράζω σοι*
*χαῖρε νύμφη ἀνύμφευτε.*

also 14 ⊥ ⏑ ⊥ aa + 13 ⊥ ⏑ b; 13 ⊥ ⏑ ⊥ cc + 13 ⊥ ⏑ ⊥ d. S. 300 hängt die 3. und 4. Zeile dem Sinne nach eng zusammen; auch die 5. Zeile, die in der Handschrift den richtigen Tonfall hat: *πρὸς τὴν ἴσην ἀγωγὴν αὐτοὺς καὶ ἄσκησιν*, entbehrt hier der Theilung; S. 613 ist in Z. 4 wohl *πρὸς τὸν κύριον* zu schreiben, fehlt Z. 1 eine Silbe; sonst ist der Strophenbau richtig. Der bei Pitra 7 Mal vorkommende Ton *τὰ θεόβρυτα* beginnt den ersten Absatz mit 14 ⊥ ⏑ aa (5 + 5 + 4), den 2. (*καὶ στῦλος*) mit 12 ⊥ ⏑ bb (3 + 2 + 7); also ist richtig S. 349 *κατήρδευσας*

(= *Βασίλειε*); 354 *καὶ στῦλος φωτός;* S. 583 ist wohl *τὴν τῆς τριάδος* zu stellen und S. 655 *ταῖς* vor *γνώμαις* zu tilgen. Die Strophe *Ἰωαχείμ* S. 198 bildet den ersten Abstatz aus 14 ⏗ ⏑ aa + 9 ⏗ ⏑ ⏗ bb. Die 3. Strophe S. 29 *ὁ μήτραν*, verwandt, aber nicht gleich der Strophe *χορὸς ἀγγελικός*, beginnt den ersten Absatz mit 15 ⏗ ⏑ ⏗ aa, den 2. (*ἀλλ'*) mit 14 ⏗ ⏑ ⏗, so dass wohl *βασιλέας* (= *ἐν πολέμοις*) zu schreiben ist. Die Strophe S. 514 *ὁ πρὸ ἑωσφόρου* scheint den 1. Absatz mit 15 ⏑ ⏗ aa zu beginnen *ὁ πρὸ ἑωσφόρου* ἐκ πατρὸς ἀμήτωρ γεννηθεὶς* ⁑ *ἐπὶ* (*τῆς* del.?) *γῆς ἀπάτωρ* ἐσαρκώθη σήμερον ἐκ σοῦ*, den 2. mit 12 ⏗ ⏑ cc. Die Strophe *ἡ παρθένος*, wo auf 15 ⏗ ⏑ aa der 2. Absatz 13 ⏗ ⏑ bb und ein dritter zu 13 ⏗ ⏑ + Refrain zu 6, 7 oder 8 Silben folgen, ist schon oben behandelt; demnach ist S. 202 der Refrain *θεοῦ τῆς χάριτος* richtig, vgl. S. 542; S. 320 ist *ἁπάσης τῆς προφητείας* zu schreiben. In der grossen, gut 114 Silben umfassenden Strophe S. 85 *κατέχουσα* beginnt der 1. Absatz mit 16 ⏗ ⏑ ⏗ aa (*τῷ* vor *εἰδότι* scheint falsch); der 2. (*πῶς σοι*) mit 21 ⏗ ⏑ · (6 + 4 + 7 + 4). Fast ganz aus Kurzzeilen zu ⏑ ⏗ ⏑ baut sich die hübsche Strophe S. 76 *οὐκέτι φλογίνη ῥομφαία* auf; der 1. Absatz besteht aus 18 ⏑ ⏗ aa; der 2. aus 16 ⏗ ⏑ · (*δὲ* nach *ἐπέστης* ist wohl zu tilgen) nebst Refrain zu 8 ⏗ ⏑ ⏗. In dem Tone *ὅταν ἔλθῃς* S. 35. 487. 604 beginnt der 1. Absatz mit 22 · ⏑ ⏗ aa (4 + 3 + 7 + 8), der 2. mit 13 · ⏑ cc; dieser 2. Theil ist dem von *χορὸς ἀγγελικός* (13 · ⏑ aa bb) gleich. Die Strophe *τὴν σωματικὴν* S. 23. 549. 666 beginnt mit 25 · ⏑ · aa (6 + 7 + 5 + 7); der 2. Absatz besteht aus 12 · ⏑ ⏗ bb (7 + 5), der 3. aus 31 Silben; S. 549 ist wohl zu schreiben *ἐκήρυξαν ἀνυμνοῦντές σε*.

Wir haben gesehen, wie sehr das Gesetz der wiederholten Melodie den Aufbau der Prooemien beherrscht; anderseits lehren einige Blicke in den ersten Band von Pitra's Analecta, wie unsicher der Text ist: zum Nutzen künftiger Forscher seien einige Vermuthungen beigefügt: S. 501 beginnt der 2. Absatz (*ἵνα ὅταν*) sicher mit 12 ⏗ ⏑ ⏗ cc (8 + 4), der 1. wohl mit 10 ⏗ ⏑ aa (5 + 5). Der öfter (S. 169. 459. 589. 628. 644. 653. 665. 668) vorkommende Ton *τοὺς ἀσφαλεῖς* beginnt den 1. Absatz mit 12 ⏗ ⏑ ⏗ aa (4 + 5 + 3), den 2. mit 12 ⏗ ⏑ ⏗ (7 + 5). Die Strophe S. 547 *ὡς αὐλός* beginnt den 1. Absatz mit 13 ⏗ ⏑ ⏗ aa. Der S. 177. 366. 438. 582. 670. (636?) befolgte Ton *ὁ σοφίσας* beginnt den 1. Absatz mit 13 ⏑ ⏗ aa, den 2. mit 13 oder 14 ⏗ ⏑ ⏗ cc (7 oder 8 ⏗ ⏑ ⏗ + 6 ⏗ ⏑ ⏗). Wenn man S. 373 die Strophe im Text und in der Note verbindet, ergibt sich für den Anfang des 1. Absatzes 13 ⏗ ⏑ aa (*τὸν μεταστάντα εὐσεβῶς* ἐκ τῶν προσκαίρων* ⁑ *ἐν ταῖς σκηναῖς τῶν ἐκλεκτῶν* μετὰ δικαίων* ⁑ *ἀνάπαυσον χριστὲ ὁ θεός*. Die Strophe S. 12 *τὴν τῶν ἀνόμων* scheint mit 16 ⏗ ⏑ aa zu beginnen. S. 332 scheinen die beiden ersten *πρῶτος* zwei gleiche Langzeilen von vielleicht 22 ⏗ ⏑ ⏗ aa zu beginnen.

Nach den gegebenen Beweisen ist klar, dass der Aufbau der Prooemienstrophen hauptsächlich durch Wiederholung von Langzeilen bewirkt wird. Die Töne, in welchen die zahlreichen Strophen der Hymnen

selbst gedichtet sind [1]), sind meistens umfangreicher und kunstvoller aufgebaut. Doch auch hier spielt die Wiederholung der Zeilen eine grosse Rolle, was einige Beispiele beweisen mögen. Das alte Gedicht auf Adam, Pitra S. 447, besteht aus 22 Strophen nach folgendem einfachen Ton:

1 *Συνάλγησον* παράδεισε*
3 *τῷ κτήτορι* πτωχεύσαντι,*
5 *καὶ τῷ ἤχῳ σου τῶν φύλλων*
*ἱκέτευσον τῷ πλάστῃ*
*μὴ κλείσῃ σε.*
8 *Ἐλεήμον* ἐλέησον* τὸν παραπεσόντα.*

1 ◡ –́ ◡ –̈, ◡ –́ ◡ –́, 3 ◡ –́ ◡ –́, ◡ –́ ◡ –́ aaaa
5 ◡ ◡ –́ ◡ –̈ ◡ –́ ◡ 6 ◡ ◡ –́ ◡ } ◡ –́ ◡ 7 ◡ –́ ◡ –́ bca
◡ –́ ◡ –́
–́ ◡ –́ –́
Refr. 8 ◡ –́ ◡ –́, ◡ –́ ◡ –́, –́ –́ –́ ◡ –́ ◡ aa d

Die 1. Zeile ist selten ◡ –́ ◡ –́ *νῦν οὖν σωτὴρ* betont; in der 6. Zeile ist Taktwechsel gestattet: denn etwa 8 Strophen haben den Tonfall ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ *ἱκέτευσον τῷ πλάστῃ*, 2 die unsichere –́ ◡ –́ –́ ◡ –́ ◡ (5 *μείνῃ ἀνεῳγμένος* und 23 *πάριδε ἁμαρτίας*); die übrigen ◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ *ἀνεστέναξε μέγα.*

Sehr häufig angewendet ist der Ton *τὴν Ἐδέμ*, nach welchem auch folgende Strophe (Pitra S. 9 Str. 21) gebaut ist.

I. 1 *Ὑπὸ τῶν ἀπλανῶν* μάγων ταῦτα ἐλέγετο,*
3 *ὑπὸ δὲ τῆς σεμνῆς* πάντα ἐπεσφραγίζετο,*
5 *κυροῦντος τοῦ βρέφους* τὰ τῶν ἀμφοτέρων.*
II. 7 *τῆς μὲν δεικνύντος* μετὰ τὴν γέννησιν* τὴν μήτραν ἀμίαντον,*
10 *τῶν δὲ δεικνύντος* μετὰ τὴν ἔλευσιν* ἄμοχθον τὸν νοῦν**
*ὥσπερ τὰ βήματα·*
III. 14 *οὐδεὶς γὰρ τούτων* ὑπέστη κόπον,*
16 *ὡς οὐκ ἐμόχθησεν ἐλθὼν* ὁ Ἀμβακοὺμ πρὸς Δανιήλ·*
IV. 18 *ὁ φανεὶς γὰρ προφήταις* ὁ αὐτὸς ἐφάνη μάγοις*
Refr. 20 *παιδίον νέον* ὁ πρὸ αἰώνων θεός.*

---

1) Aus der Liste dieser Töne, welche Pitra S. LV gibt, ist Klasse I No. 14 Eliae *οὐκ ἔθλιψε* S. 293 zu streichen. Pitra hat nicht bemerkt, dass dies Gedicht des Elias S. 293 mit seinen 2 vorangehenden (S. 289 u. 291) wie den Bau des Prooemium, so auch den der Strophen gemeinsam hat, nemlich *ἐννόησον* Klasse II No. 11.

I. 1 { ◡ / –́ } ◡ –́ ◡ ◡ –́ 2 –̈ ◡ ◡ –̈ ◡ –́ ◡ –́ a

3 { ◡ / –́ } ◡ –́ ◡ ◡ –́ 4 –̈ ◡ ◡ –̈ ◡ –́ ◡ –́ a

5 ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ 6 ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ bb.

II. 7 { ◡ –́ / –́ –́ } ◡ –́ ◡ 8 –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ 9 ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ c d e

10 { ◡ –́ / –́ –́ } ◡ –́ ◡ 11 –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ 12 –́ ◡ –́ ◡ –́
13 –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ c d f g

III. 14 { ◡ –́ / – –́ } ◡ –́ ◡ 15 { ◡ –́ / –́ –́ } ◡ –́ ◡ hh

16 { ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ / (◡ –̈ ◡ –̈ ◡ –̈) } ◡ –́ 17 { ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ / ◡ –̈ ◡ –̈ ◡ –̈ } ◡ –́ kk

IV. 18 { ◡ ◡ / – ◡ } –́ ◡ ◡ –́ ◡ 19 { ◡ ◡ –́ ◡ / –́ ◡ –̈ ◡ / ◡ –̈ ◡ –́ } –́ ◡ –́ ◡ l m

Refr. 20 ◡ –́ ◡ –́ ◡ 21 –́ –́ ◡ –́ ◡ ◡ –́. n o

Diese schöne Strophe baut sich aus Langzeilen auf, welche theils aus gleichen Kurzzeilen bestehen, theils unter sich gleich sind. Mit dem Ende der Langzeilen fallen schwächere, mit dem Ende der Absätze stärkere Sinnespausen zusammen, so dass Inhalt und Form sich gegenseitig beleuchten. Besonders Romanos arbeitet die einzelnen Stücke alle kräftig aus und achtet genau auf alle schwächeren und stärkeren Pausen. Andere, welche grosse schwungvolle Perioden lieben, beachten oft die schwächeren Pausen weniger, wie z. B. Josephus bei Pitra S. 382. Allein auch bei diesen sind Theilungen unmöglich, wie sie Pitra z. B. S. 326 dem Domitius zutraut, wo es von Johannes dem Täufer heisst (21 Z. 10) *καὶ ἐν τῇ μήτρᾳ* * *ἔτι κρυπτόμενος* * *κράζει οὐ φωνῇ* * *ἀλλὰ σκιρτήμασι* *** (III, 14) *τὴν κτίσιν· Οὔπω* * *ἐγὼ κατεῖδον* ** *καὶ προμηνύω σοι τὸν σόν* * *δημιουργὸν καὶ λυτρωτὴν* ('saltibus convocat creationem'), während natürlich vor *τὴν κτίσιν* kräftig eingeschnitten und *τὴν κτίσιν οὔπω κατεῖδον*, wie in der folgenden Strophe *τὸν κόσμον οὐκ εἶδε*, verbunden werden muss.

Bemerkenswerth ist besonders, wie hier im Anfange der Langzeilen halbbetonte Silben oft mit vollbetonten wechseln. Eigentlicher Taktwechsel findet sich bei Romanos nur in der letzten Zeile (vor dem Refrain), der 19., wo selten die 2., oft die 3. Silbe accentuirt ist: *συνήκατε ὅτι ὤφθη. ἐγεννήθης εὐδοκήσας.* Andere haben die 2. und 4. Zeile ebenso behandelt wie das 1. Stück des politischen Verses, indem sie neben — ⏑ ⏑ — ⏑ –́ ⏑ –́ auch ⏑ — ⏑ — ⏑ –́ ⏑ –́ gestatteten; vgl. z. B. Pitra S. 202 *ποιμένα καὶ διδάσκαλον. τοὺς ἄρνας καλεσάμενος.*

Das auffallendste Beispiel von Wiederholung der Langzeilen bietet der berühmte Ton *ἄγγελος πρωτοστάτης.* Dieser Ton ist am feinsten ausgearbeitet in den 13 Strophen des Akathistos bei Pitra S. 263—272. Ich setze die 2. Strophe hierher:

I. 1 *Ἄγγελοι οὐρανόθεν* τὴν σὴν κύησιν πάλαι* ἀνύμνησαν παρθένε ἀξίως·*
II. 4 *καὶ νῦν τὴν ἱερὰν καὶ σεπτὴν* μεθ' ἡμῶν τῶν κάτω* εὐσεβῶς* κοίμησιν*
8 *δοξάσουσιν ἐν ᾄσμασιν* κραυγάζοντες πρὸς σὲ τοιαῦτα:*
III. 10 *χαῖρε χαρᾶς* τῶν ἀνθρώπων βρῶσις·*
11 *χαῖρε ἀρᾶς* τῶν προγόνων λύσις.*
IV. 12 *χαῖρε ἀοράτου* πατρὸς νύμφη ἄφθορε·*
13 *χαῖρε συνανάρχου* υἱοῦ μῆτερ ἄνανδρε.*
V. 14 *χαῖρε κλῖμαξ ἀναφέρουσα* ἀπὸ γῆς εἰς οὐρανόν·*
16 *χαῖρε γέφυρα εἰσάγουσα* εἰς παράδεισον τερπνόν.*
VI. 18 *χαῖρε ὅτι χοροί σε* ἀνυμνοῦσιν οἱ ἄνω·*
20 *χαῖρε ὅτι βροτοί σε* προσκυνοῦσιν οἱ κάτω.*
VII. 22 *χαῖρε ἁγνὴ* παρθένων τὸ καύχημα·*
24 *χαῖρε σεμνὴ* σεμνῶν ἀγαλλίαμα.*
VIII. 26 *χαῖρε δι' ἧς* φάλαγξ φεύγει δαιμόνων·*
28 *χαῖρε δι' ἧς* φύσις χαίρει ἀνθρώπων.*
Refr. *χαῖρε νύμφη ἀνύμφευτε.*

I. 1 ∸ ⏑ ∸ ∸ / –́ ⏑ –́ ⏑ / ⏑ ⏑ –́ ⏑ } ⏑ –́ ⏑ 2 ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ 3 ⏑ –́ ⏑ ∸ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑

II. 4 (⏑ ⏑ –́ ⏑) / ⏑ –́ ⏑ ∸ } ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ 5 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ 6 ∸ ⏑ –́ 7 –́ ⏑ ∸

8 ⏑ –́ ⏑ ∸ ⏑ –́ ⏑ ∸ 9 ⏑ –́ ⏑ ∸ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑

III. 10 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ ⏑ ́ ⏑ –́ ⏑ a
11 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ a
IV. 12 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ * ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ b
13 –́ ⏑ –́ ⏑ ́ ⏑ * ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ b
V. 14 –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ c
(–́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́)
16 –́ ⏑ –́ ⏑ ́ ⏑ –́ ⏑ –́ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ c
(–́ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́)
VI. 18 –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ d
20 ́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ́ ⏑ d
VII. 22 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ e
24 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ –́ ⏑ ⏑ ́ ⏑ –́ e
VIII. 26 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ f
28 –́ ⏑ ⏑ –́ * ⏑ / –́ } ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ f

Refr. –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́

Das bezeichnete Gedicht bei Pitra Anal. I S. 263 enthält diesen Ton in der reinsten Form. Denn abgesehen von Z. 4, welche nur bei diesem Dichter jambisch anfängt ⏑ ́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ (also ist Str. 5 ἱστάμενον στυγνὸν κατηφῆ das Richtige), ist sowohl die Accentuirung als die Theilung der Kurzzeilen hier am reinsten durchgeführt. Die Zeilen 15 und 17 sind frei von dem sonst vorkommenden Taktwechsel; Z. 22. 24. 26. 28 und der Anfang von 10 und 11 haben stets den vollen Accent im Schlusse. Am merkwürdigsten ist dieser Ton dadurch, dass von manchen Dichtern die Kurzzeilen öfter mit einander verbunden werden. Unser Dichter trennt stets die Zeile 5—9 (Str. 12, 7 ist πρόθυμος zu schreiben) und theilt Z. 10 und 11 stets in 4 + 6, Z. 12 und 13 stets in 6 + 7 Silben. Der Reim und die gleiche rhetorische Gliederung der entsprechenden Zeilenstücke ist auf den Höhepunkt geführt. Dies geht so weit, dass in Z. 12 und 13 auf χαῖρε stets ein Genitiv folgt (wie ἀοράτου 2. 3. 6. 8. 10—13 oder wie ἀληθείας 4. 5. 7. 9), in Z. 14 und 16 ein Substantiv im Nominativ wie κλῖμαξ (mit Ausnahme von Str. 6. 13 und 5), Zeile 18 und 20 stets mit χαῖρε ὅτι und Z. 26 und 28 (mit Ausnahme von Str. 5 und 7) mit χαῖρε δι' ἧς oder πρὸς ἥν beginnt.

Die Vergleichung der anderen in diesem Ton gedichteten Hymnen ist besonders für die folgenden Untersuchungen über die Freiheiten in diesen Dichtungsformen wichtig. Weit berühmt ist der Akathistos des Sergius, dessen Anfang ἄγγελος πρωτοστάτης auch dem Ton den Namen gab; es sind 24 Strophen, von denen aber 12 nur die Verse 1—9 umfassen; bei Pitra Anal. I S. 250 und Christ Anthol. S. 140. Der

Unterschied zeigt sich besonders in der Accentuirung und in der Verbindung der Kurzzeilen. Die 4. Zeile besteht stets aus 3 Anapästen. In Z. 15 und 17 tritt statt ◡ ◡ _́ ◡ _́ ◡ _́ auch mit Taktwechsel _́ _́ ◡ _́ ◡ ◡ _́ ein (4, 15 *δι' ἧς κατέβη θεός.* 20, 15 *τοὺς συληθέντας τὸν νοῦν*; 17 *τοὺς συλληφθέντας αἰσχρῶς*). Viel auffallender ist die Verbindung der Kurzzeile 5 mit 6 und 8 mit 9, welche sich bei Sergius allein findet und die Verbindung der Stücke von 10 und 11, 12 und 13, welche sich noch bei Romanos findet. So sind 5 und 6 verbunden zu 7 + 2 in Str. 5 *ὡς ἀγρὸν ὑπέδειξεν ἡδύν.* 10 *εἰ καὶ δοῦλον ἔλαβε μορφήν*, zu 5 + 4 in 7 *καὶ κλεψίγαμον ὑπονοῶν*; Zeile 8 und 9 sind statt zu 8 + 9 Silben zu 7 + 10 verbunden in Str. 5 (*τοῖς θέλουσι θερίζειν | σωτηρίαν ἐν τῷ ψάλλειν οὕτως*), 8 (del. *τῆς*?), 10, 11, 12, 15 (*βουλόμενος ἑλκύσαι | πρὸς τὸ ὕψος τοὺς αὐτῷ βοῶντας*, wo *τὸ* natürlich richtig ist) und 16. Z. 10, 11, 12 und 13 lassen sich in keine bestimmten Kurzzeilen zerlegen; z. B. Str. 10, 10 *χαῖρε ἀστέρος ἀδύτου μῆτερ*, 11 *χαῖρε αὐγὴ μυστικῆς ἡμέρας*; 14, 12 *χαῖρε ἀναστάσεως τύπον ἐκλάμπουσα*, 13 *χαῖρε τῶν ἀγγέλων τὸν βίον ἐμφαίνουσα.* Hieraus erhellt zur Genüge, dass der oben besprochene Akathistos (Pitra p. 263) und dieser von Sergius verfasste nicht von demselben Dichter herrühren können.

Merkwürdig ist das Gedicht des Romanos mit den Akrostichon *εις τον Ιωσηφ Ρωμανου*, 18 Strophen bei Pitra Anal. I p. 68. In der Theilung der Halbzeilen zeigt sich gegen Sergius ein Fortschritt, indem zwar noch wie bei jenem Z. 10 und 11, 12 und 13 nicht in bestimmte Kurzzeilen zerlegt werden können und in V. 15 und 17 der Taktwechsel _́ _́ ◡ _́ ◡ ◡ _́ ziemlich oft eintritt (15 in Str. 3. 7. 8. 13. 16, 17 in 3. 13. 16), dagegen die Z. 5 und 6, 8 und 9 stets, wie bei dem Anon. p. 263 und sonst, geschieden sind. Merkwürdig ist dieses Gedicht besonders wegen des langen Refrains (*ὅτι πάντα ἐφορᾷ * τὸ ἀκοίμητον ὄμμα*) und des Anfanges der Zeilen 10—28, welche in den übrigen Gedichten dieses Tones alle mit *χαῖρε* anfangen, bei Romanos aber mit beliebigen Wörtern, so dass die erste Silbe dieser Zeilen bei Romanos oft tonlos ist. Es scheint undenkbar, dass Romanos das Gedicht des Sergios mit dem alle architektonischen Glieder so scharf kennzeichnenden und desshalb von den übrigen Dichtern festgehaltenen Worte *χαῖρε* gekannt habe und dennoch in seiner Nachbildung diese signifikante Versstelle so gänzlich bei Seite geschoben habe.

Das Gedicht bei Pitra Anal. I p. 300 (2 ganze Strophen und 1 unvollständige) stimmt abgesehen von Z. 4 mit dem oben gegebenen Muster des Anonymus S. 263: Z. 15 und 16 haben stets den Tonfall ◡ ◡ _́ ◡ _́ ◡ _́ (so Str. 4, 14 *χαῖρε θαυμάτων* — natürlich *θαύματα* — *παράδοξα* 15 *ἐνεργῶν καινοπρεπῶς*); Z. 5 und 6, 8 und 9 sind geschieden; Z. 10 und 11 in 4 + 6, Z. 12 und 13 in 6 + 7 zerlegt; in Z. 12 und 13 folgt ebenfalls auf *χαῖρε* ein Genitiv, in Z. 18 und 20 ebenfalls *ὅτι.*

Die 1 vollständige und 1 unvollständige Strophe bei Pitra S. 612 stimmt mit dem Muster des Anonymus S. 263; nur die 5. Zeile scheint abweichend betont zu sein.

Die Strophen (2 vollständige und 1 unvollständige) bei Pitra S. 613 sind sehr schlecht erhalten und im Bau unregelmässig. Abgesehen von andern Unregelmässig-

keiten fehlt in Str. 2 die 11. Zeile; sonst sind hier Z. 10 und 11 in 4 + 6 zerlegt, also ist in Str. 4 *χαῖρε πατὴρ* zu accentuiren. Z. 15 und 17 haben keinen Taktwechsel (4, 15 accentuire *καὶ πανάγαστε πατὴρ*). Die Z. 18 und 20 beginnen ebenfalls mit *χαῖρε ὅτι,* doch die Z. 19 und 21 haben sonderbarer Weise die Form der Z. 15 und 17 erhalten.

In so durchgreifender Weise wie in den beiden besprochenen Strophenarten *Τὴν Ἐδέμ* und *Ἄγγελος πρωτοστάτης* ist die Wiederholung der Zeilen allerdings kaum in andern Strophenarten zum Aufbau des Ganzen benützt. Doch von allen zu Hymnen benützten Strophenarten haben wir ja ziemlich viele Beispiele zur Untersuchung und können so aus den Sinnespausen leicht die grösseren und kleineren Absätze erkennen, in welche das Ganze der Strophe sich gliedert. Wenn wir überschauen, wie unbetonte, halbbetonte und vollbetonte Silben zu Kurzzeilen, die Kurzzeilen zu Langzeilen, die Langzeilen zu Absätzen, die Absätze endlich zu dem Ganzen der Strophe sich harmonisch vereinigen, erst dann können wir die Kunst des Dichters und Componisten gebührend würdigen.

## Die Freiheiten im Bau der Hymnenstrophen.

Bei den Anmerkungen zu den oben erwähnten Strophenarten habe ich öfter Unregelmässigkeiten erwähnt. Dieselben verletzen entweder die Silbenzahl oder den Tonfall, welcher in den entsprechenden Zeilen ja gleich sein soll. Am wenigsten auffallend ist eine solche Verschiedenheit, wenn sie durch alle Strophen desselben Gedichtes festgehalten ist, wie z. B. die 4. Zeile des Tones *ἄγγελος πρωτοστάτης* in dem Gedichte bei Pitra Anal. I S. 263 stets mit 3 Jamben anfängt (*ἱστάμενον στυγνὸν κατηφῆ*), dagegen in den übrigen in diesem Ton verfassten Gedichten mit zwei Anapästen (*ὁ κατ' ὄναρ φανεὶς βασιλεύς*). Solchen Veränderungen waren in den griechischen Hymnen besonders der Refrain, dann die Zeilen ausgesetzt, welche den Namen des Heiligen und Lobwörter desselben enthalten. So ist z. B. die Strophenart *Τὴν Ἐδέμ* in 21 verschiedenen Gedichten bei Pitra Anal. I angewendet; 10 Mal ist der Refrain sechssilbig mit dem Tonfall ◡ ´ ◡ –́ ◡ ´ (*θεοῦ τῆς χάριτος*), 8 Mal siebensilbig mit dem Tonfall ´ ´ ◡ –́ ◡ ◡ –́ (*λαμπρυνομένη φωτί*), 2 Mal mit dem Tonfall ◡ –́ ◡ ◡ ´ ◡ –́ (*μαρτύρων τὸ στήριγμα*), 1 Mal achtsilbig (*ὡς ἕνα τῶν μισθίων σου*). In dem 19 Mal vorkommenden Prooemiumston

*Τὰ ἄνω* lautet eine Begrüssungszeile *γέγονας ὅσιε:* dieser Tonfall ´ ⏑ ⏑ ´ ⏑ –́ ist häufig, doch daneben findet sich auch nicht selten –́ –́ ⏑ –́ ⏑ ´ oder ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ (*τὸν δωρησόμενον. τὴν αἴγλην ὅσιε. τὸ-θεῖον* del.? — *ἐγκαλλώπισμα* p. 316), doch auch *τεμνόμενος ὅσιε* und *δόξης κατηξίωσεν* kommt vor (S. 575 und 642). In der letzten Zeile (vor dem Refrain) des Prooemiumtones *τῷ θεῷ ἀπὸ μήτρας* wechseln Zeilen wie *τερατουργέ. Λέον μάκαρ. Ἱλαρίων. ὁμολογητά. σοφὲ Ἐφραίμ. Ἀναστασία. Ἀθηνόγενες* u. s. f. Diese Fälle geben wenig Anstoss; der nachgeahmte Ton ist für das ganze betreffende Gedicht einfach in dieser oder jener Silbe abgeändert; und wie oft und wie leicht das geschieht, weiss Jeder von unsern Volks- und Studentenliedern her.

Auffallender ist es, wenn innerhalb desselben Gedichtes die nemliche Zeile in verschiedener Fassung vorliegt. Hiebei wird immer zuerst nach der Richtigkeit des Textes gefragt werden müssen. Die meisten dieser Lieder waren weit verbreitet und wurden viel gesungen. So finden sich in den Handschriften oft mehrere Fassungen neben einander, von denen jede dem Sinn und der Form nach möglich ist; oft aber sind auch durch die Tradition oder die Nachlässigkeit der Schreiber die ursprünglichen Worte entschieden verdorben.

Die Unregelmässigkeiten im Strophenbau, an deren guter Ueberlieferung nicht zu zweifeln ist, werden selten die Silbenzahl verletzen. Geschieht dies dennoch, so wird in vielen Fällen ein Eigenname oder ein wörtliches Citat aus der Bibel die — genügende — Entschuldigung bieten. Sonst ist der Fall noch der häufigste, dass statt des daktylischen Schlusses ´ ⏑ –́ choriambischer –́ ⏑ ⏑ –́ eintritt, so dass z. B. als 2 gleiche Zeilen stehen *Παναγία παρθένε ἀνύμφευτε, Ἡ τεκοῦσα τὸν λόγον ἐν δούλου μορφῇ.* Freilich wird gerade diese Unregelmässigkeit so oft durch *ἡμῶν, ἡμῖν, ἡμᾶς,* Formen von *θεὸς, χριστὸς, πατὴρ, ἀμὴν* gebildet, dass man schliessen möchte, diese Wörter hätten nicht nur, wie oben bemerkt, beliebig accentuirt, sondern auch im Zeilenschluss als einsilbig behandelt werden können.[1])

---

1) Eine Ausnahme macht das alte Gedicht bei Pitra S. 482 *Ἄρχοντες Ἑβραίων* (vgl. Beilage No. II), 24 Strophen zu je 2 gleichen Langzeilen. Jede dieser 48 Langzeilen besteht aus 2 Kurzzeilen. Die 2. Kurzzeile besteht fast stets (ausser Γ 4. Ρ 4. Φ 4) aus 8 Silben mit dem Tonfall ⏑ ⏑ _́ ⏑ ⏑ _́ ⏑ _́, welche sich fast stets in 4 + 4 zerlegen. Dagegen besteht die erste Kurz-

Viel häufiger finden sich innerhalb des nemlichen Gedichtes entsprechende Silben v e r s c h i e d e n a c c e n t u i r t. Die einfachste Art ist die, dass halbbetonte Silben mit vollbetonten wechseln. Im politischen Verse und überhaupt in gleichzeiligen Gedichten ist, wie oben S. 318 gezeigt, dieser Wechsel völlig freigegeben. Dagegen in den Hymnenstrophen sind feinere Gesetze beobachtet. Im Zeilenschluss werden daktylische Schlüsse, wie –́ ⏑ –́ *λογίζεται*, und jambische wie ⏑ –́ ⏑ –́ *συλλόγισθείς* oder ⏑ –́ ⏑ –́ *πατὴρ σοφός* sehr selten mit einander vertauscht; die Dichter und Componisten scheuten sich an dieser stark in das Ohr fallenden Versstelle die halben und vollen Wortaccente zu tauschen. Dagegen im Anfange der Kurzzeilen und insbesondere im Anfange jener, welche eine Langzeile beginnen, wechseln oft halb mit vollbetonten Silben ( · mit –́); im Innern der Kurzzeilen geschieht dies seltener. Im Allgemeinen reihen sich die halben und vollen Accente von den festen Accenten des Schlusses rückwärts gerechnet nach dem Wesen der Sprache: bei jambischem und trochäischem Tonfalle folgen die voll- und halbbetonten Silben sich abwechselnd ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ oder ´ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ –́, bei anapästischem und daktylischem Falle stehen vor und nach den zwei unbetonten Silben meistens vollbetonte.

Ein besonderer und seltener Fall ist der, dass statt einer sicher unbetonten Silbe d. h. statt einer solchen, welche unmittelbar neben einer betonten steht, eine vollbetonte gesetzt wird. Ich rechne nicht den Fall hierher, wo neben der ganzen Schaar von Zeilen mit dem Tonfall ⏑ ⏑ ´ ⏑ ⏑ –́ ⏑ sich die eine *μαθηταὶ ἦλθον ἄφνω* findet; hier ist, wie oben S. 320 nachgewiesen, *ἦλθον* unbetont zu sprechen. Mitunter aber wird die Zahl solcher Fälle grösser. So beginnt in dem oben besprochenen Akathistos (bei Pitra S. 263) die 2. Hälfte der 12. und 13. Zeile in 8 Strophen mit ⏑ ´ ´, –́ ⏑ ´ ⏑ ´ *κοινοῦ* θρόνε πύρινε. βροτῶν* ἐγκαλλώπισμα*, und nur in 5 Strophen so, wie in allen andern Gedichten dieses Tones, mit

zeile zwar meistens aus 6 Silben mit dem Tonfall ´ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ oder ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑; aber aus 7 Silben mit daktylischem Schlusse in Ζ 1. Ι 1. 3. Π 1. Σ 1. Χ 1 (vgl. Ο, 2) und mit trochäischem Schluss in Υ 1, ja aus 8 Silben in Ζ 3 und Υ 3. Allein dieses Gedicht ist ein gleichzeiliges und gehört nicht zu den Hymnen. Es lässt sich also ganz mit den Gedichten des Gregor Naz. vergleichen, in welchen ja auch die Silbenzahl schwankt und nicht der Schluss der Langzeile, wohl aber der Schluss der ersten Halbzeile freien Tonfall hat.

◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ *πυρίμορφον ὄχημα.* In den 23 Strophen des Romanos bei Pitra Anal. I S. 92, welche nach einem seltenen Tone gehen, ist die 5. und 6., 7. und 8. Zeile siebenmal so gebildet ◡ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ *ἀναιδέστατε φιλάργυρε,* aber 39 Mal so, dass nach der 3. Silbe Wortende eintritt, die 3. Silbe stets und die vierte oft schwer accentuirt ist ◡ ◡ –́, –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ *ἐν χερσὶν, ἔχων τὰ χρήματα.* Diese Erscheinung ist schon oben erklärt. Manche Dichter erlauben es sich hie und da zwei sonst geschiedene Kurzzeilen zu einer einzigen zu verschmelzen; so haben wir oben gesehen, dass die bestimmten Theilungen in Z. 5 und 6, 8 und 9, 10 — 14 des Akathistos von Sergius und zum Theil auch von Romanos öfter vernachlässigt werden. Ebenso hat der Anonymus im Akathistos S. 263 ffl. die 2. Hälfte der 12. und 13. Zeile in 2 Kurzzeilen ◡ –́* –́ ◡ –́ ◡ –́ zerlegt, aber diese neu eingeführte Theilung selbst einige Male vernachlässigt. Dasselbe ist der Fall in dem Gedichte des Romanos S. 92; denn in derselben Strophenart S. 285 (10 Strophen eines Kyriakos) ist die 5. und 6., 7. und 8. Zeile stets so getheilt ◡ ◡ –́* –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ mit Ausnahme von Strophe 7, 7 *σὺν Μαρίᾳ ὡς φθεγγόμεναι.* Dagegen hat Romanos die 13. Zeile derselben Strophe (mit Ausnahme von Str. 22 *αὐτὸν καὶ Ἰούδας ἐζήλωσε*) stets zerlegt in ◡ –́ ◡ –́ (◡ –́ ◡ –́) + –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́ *σὺν τῇ χειρὶ* πάντα συνέχοντα,* während Kyriakos S. 285 keine Scheidung beachtet und demnach anderen Tonfall hat ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ *μεγάλῳ φόβῳ συνεχόμενος.*[1]) Diese wechselnde Theilung und Verbindung der Kurzzeilen bewirkt dann eine Veränderung des Tonfalles, wenn die getheilten Kurzzeilen im Schlusse der ersten und im Anfang der zweiten volle Accente haben, wie *κοινοῦ θρόνε πύρινε,* von denen bei

---

1) Die reinere Form dieses Tones bei Kyriakos Pitra Anal. I S. 284 lautet:

I. 1 *Κλαίουσαι καὶ ἱκετεύουσαι* αἱ περὶ Μάρθαν τὸν οἰκτίρμονα* ἐξίσταντο* ἔκθαμβοι ἅπαντες.*

II. 5 *καὶ πιστῶς* πλείω ἐπρέσβευον*

7 *ὡς εἰκὸς* ταῦτα φθεγγόμενοι.*

III. 9 *φῶς ἡμῖν* ἔλαμψεν ἀπρόσιτον·*

11 *βλέποντες* θεῖα καὶ παράδοξα·*

13 *ὁρῶντες τὰ ἀνεκδιήγητα.*

IV. 14 *Ὁ γὰρ τυφλοὺς φωτίσας* καὶ τοὺς λεπροὺς καθάρας* καὶ τοῦτον νεκρωθέντα**

17 *ἀνακαινίσας εὐσπλαγχνίᾳ*

18 *ὅπως φανερωθῇ πάσῃ τῇ γῇ*

V. 19 *Κύριος ἅγιος ἄναρχος* λόγος θεοῦ*

Refr. 21 *ὁ Ἅιδην χειρωσάμενος** 22 ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́ ◡ –́.

der Verbindung natürlich einer verschwindet: *πυρίμορφον ὄχημα* oder *πυριμόρφων ὄχημα.*

Anderer Art ist der Fall, dass die Silbe, die in der einen Strophe betont wird, in der andern unbetont ist, dagegen die zunächst stehende Silbe, die in der einen Strophe unbetont ist, in der andern betont wird. Ich habe diesen Fall Taktwechsel genannt und sein Vorkommen in den gleichzeiligen Gedichten oben (S. 320—326) besprochen. Die alte Freiheit, dass nur der Schluss gleichförmigen Tonfall (_′ ⏑ oder ⏑ _′) hatte, vor demselben aber die Silben ohne alle Rücksicht auf den Accent nur gezählt wurden, ist in diesen gleichzeiligen Gedichten meistens beibehalten und nur dadurch beschränkt, dass nicht 2 vollbetonte Silben zusammenstossen dürfen. In den Hymnen kommt der Taktwechsel ziemlich selten vor. Von den Prooemienstrophen sei eine erwähnt; der 2. Absatz von *τὰ θεόβρυτα* beginnt mit 2 gleichen Zeilen zu 12 _′ ⏑ bb: 3 + 2 + 7 _′ ⏑ (*καὶ στῦλος* πυρὸς* ὀρθοδοξίας λάμπων* ⏑ _′ ⏑ * ⏑ _′ *

---

I. 1 _′ ⏑ _″ ⏑ _· } ⏑ ′ ⏑ ·    2 _· _· ⏑ _′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ _·
_′ ⏑ ⏑ ′ ⏑
⏑ _′ ⏑ _′ ⏑

3 ⏑ ·″ ⏑ _″    4 _′ ⏑ ⏑ _′ ⏑ _·

II. 5 ⏑ ⏑ _′    6 _′ ⏑ ⏑ _′ ⏑ _·    a

7 ⏑ ⏑ _′    8 _′ ⏑ ⏑ _′ ⏑ ·    a

III. 9 _′ ⏑ _·    10 _′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ ·    b

11 _′ ⏑ _·    12 _′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ _·    b

13 ⏑ _″ ⏑ _″ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ ·

IV. 14 · _· / _′ ⏑ } ⏑ _′ ⏑ _′ ⏑    15 _· _· / ′ ⏑ } ⏑ _′ ⏑ _′ ⏑    16 _· _· / _′ ⏑ / ⏑ ′ } ⏑ _′ ⏑ _′ ⏑    ccc

17 · _· ⏑ _′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑    18 _′ ⏑ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ _· ⏑ _′

V. 19 _′ ⏑ ⏑ _′ ⏑ ⏑ _′ ⏑ _·    20 ′ ⏑ ⏑ _′

Refr. 21 ⏑ _′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ _·    22 ⏑ ′ ⏑ _· ⏑ _′ ⏑ ·

Die einzige von Pitra benützte Handschrift ist lückenhaft und verschrieben, der Text von Pitra selten glücklich hergestellt. Die 23 Strophen des Romanos (Pitra Anal. I S. 92) weichen von dem obigen Schema besonders in folgenden Zeilen ab: Z. 2 hat vorn eine unbetonte Silbe zugesetzt, also ⏑ ⏑ _″ ⏑ _″ ⏑ _″ ⏑ _′ ⏑ _·. Z. 3 und 4 sind in Str. 10, Z. 5 und 6 in Str. 10. 25. 17. 20, Z. 7 und 8 in Str. 10. 11. 17, Z. 9 und 10 in 22 mit einander verbunden; dagegen ist Z. 13 in 4 + 6 zerlegt (also = Z. 3. 4). Die Betonung wechselt: in Z. 9 und 11 _′ ⏑ _· und _· ⏑ _′, in Z. 13 ⏑ _′ ⏑ _· und ⏑ _· ⏑ _′ und 20 ⏑ _′ ⏑ _′. Z. 14 beginnt in Str. 11 mit ⏑ _′ ⏑ und Z. 17 in Str. 15 und 16 mit ⏑ ⏑ _′ ⏑ ⏑ _″.

–́ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑); hier kann 7 –́ ⏑ ebenso gut durch ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ gebildet werden; so schliesst S. 346 die 1. Zeile mit *ὀρθοδοξίας λάμπων,* die 2. mit *ἐκ τῆς πλάνης Ἀρείου,* umgekehrt S. 583 die 1. mit *τῆς τριάδος τὴν πίστιν,* die 2. mit *εἰδωλικὴν ἐσχάρας.* Von den eigentlichen Hymnenstrophen hat z. B. die oben S. 340 erwähnte nur in der vorletzten Zeile bald ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ bald –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ (*ἱκέτευσόν τῷ πλάστῃ* oder *ἀνεστέναξε μέγα*). Der ebenda besprochene Ton *τὴν Ἐδέμ* hat nur in der 19. Zeile bald ⏑ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ bald ⏑ ´ ⏑ –́ –́ ⏑ –́ ⏑ (*ἐγεννήθης εὐδοκήσας* oder *συνήκατε ὅτι ὤφθη*). Der Ton *ἄγγελος πρωτοστάτης* hat nur in der 15. und 17. Zeile statt ⏑ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ auch ´ –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ´ (*τοὺς ἐκ γῆς πρὸς οὐρανόν. δι' ἧς κατέβη θεός*) und das nur bei Sergius und Romanos; vgl. oben S. 343 u. 344. Die (S. 348 in der Note besprochene) Tonart *Τίς ἀκούσας* beginnt die 1. Zeile statt mit ´ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ´ selten mit ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ´ ⏑ ´ (*ἄδικε ἄστοργε ἄσπονδε* oder *τίς εἶδε πόδας νιπτόμενον*) und die 17. statt mit ´ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ bei Romanos selten mit ´ ⏑ ´ ⏑ ⏑ ´´ ⏑ ´ ⏑ (*συμφωνουμένῳ πωλουμένῳ* oder *ἀτιμήτου τιμὴ λαλεῖται*). Diese Thatsachen sprechen klar. Die Dichter waren sich der Freiheit des Taktwechsels völlig bewusst; sie wendeten denselben in den künstlichen Hymnenstrophen nur selten an und nur in ganz bestimmten Theilen derselben. Diese sind stets der Anfang einer Kurzzeile und zwar meistens einer Kurzzeile, welche entweder die Strophe beginnt oder einen Absatz abschliesst.

Die geschilderten Freiheiten kann man den Dichtern nicht als Fehler, sondern nur als Vorzüge anrechnen. Zu grosse Regelmässigkeit wird leicht eintönig. Wie die Freiheiten der quantitirenden Poesie, die Auflösung der Hebungen, die Zusammenziehung oder Vergrösserung der Senkungen, die verschiedene Bildung der Caesuren, von den alten Dichtern verschieden benützt wurden, in den gleichzeiligen Stücken der Komiker fast im Uebermass, in jenen der Epiker, der Tragiker und Lyriker mit weisem Masse, endlich in den ungleichzeiligen Stücken der Lyriker und Tragiker in sehr bescheidenem Masse, so dass Horaz hier fast bei der gleichen Silbenzahl der entsprechenden Stücke angelangt ist: so haben auch den Wechsel des vollen und halben Accentes und die Verschiebung des Accentes die gleichzeiligen rythmischen Gedichte der Griechen häufig, die ungleichzeiligen nur selten sich gestattet.

Um diese Theorien praktisch zu zeigen, zugleich auch um zu beweisen, wie schlimm es mit Pitras Methode steht und mit welch umständlicher Vorsicht man das von ihm Gebotene und Behauptete aufnehmen muss, will ich eine Strophenart hier metrisch interpretiren. Bei Pitra S. 148

I. 1 2 *Τὰ τῆς γῆς ἐπὶ τῆς γῆς* καταλιπόντες,*<br>
3 4 *τὰ τῆς τέφρας τῷ χοΐ* παραχωροῦντες,*<br>
5 6 7 *δεῦτε, ἀνανήψωμεν* καὶ εἰς ὕψος ἐπάρωμεν* ὄμματα καὶ νοήματα.*<br>
II. 8 9 *πετάσωμεν τὰς ὄψεις* ὁμοῦ καὶ τὰς αἰσθήσεις*<br>
10 11 *ἐπὶ τὰς οὐρανίους* πύλας, οἱ θνητοί.*<br>
III. 12 13 *νομίσωμεν εἶναι* τοῦ ἐλαιῶνος εἰς ὄρος,*<br>
14 15 *καὶ ἀτενίζειν* τῷ λυτρουμένῳ*<br>
16 17 *ἐπὶ νεφέλης* ἐποχουμένῳ.*<br>
IV. 18 19 *ἐκεῖθεν γὰρ ὁ κύριος* εἰς οὐρανοὺς ἀνέδραμεν.*<br>
20 21 *ἐντεῦθεν ὁ φιλόδωρος* τὲς δωρεὰς διένειμεν*<br>
22 *τοῖς ἀποστόλοις αὐτοῦ,*<br>
V. 23 24 *κολακεύσας ὡς πατήρ* καὶ στηρίξας αὐτούς,*<br>
25 26 *ὁδηγήσας ὡς υἱοὺς* καὶ λέξας πρὸς αὐτούς.*<br>
VI. Refr. 27 28 *οὐ χωρίζομαι ὑμῶν* ἐγώ εἰμι μεθ' ὑμῶν**<br>
29 *καὶ οὐδεὶς καθ' ὑμῶν.*

Dieser schön aufgebaute, 180 Silben umfassende Ton findet sich bei Pitra S. 148—157 in 18, S. 472 in 1, S. 540 in 2, S. 599 in 5 Strophen befolgt. Die 18 Strophen S. 148 bilden das Akrostichon *του ταπεινου Ρωμανου*, geben also ein vollständiges und echtes Gedicht des Romanos; desshalb behandle ich hauptsächlich dieses. Zur Ausgabe benützte Pitra 2 Handschriften, eine der Corsinischen Bibliothek *(C)* und eine Turiner *(T)*. Ich übergehe die zahlreichen, oft sehr starken Varianten der Handschriften unter einander und berühre nur Pitras klare Fehler.

| | |
|---|---|
| I. 1 *Ὅτε ταῦτα ὁ χριστὸς* | 1 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –̇ ⏑ –́ |
| *εἶπε τοῖς φίλοις,* | –̇ –̇ / –́ ⏑ / ⏑ –́ } ⏑ –́ ⏑ |
| 3 *διανεύει τὸ λοιπὸν* | 3 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –̇ ⏑ ´ |
| *τοῖς ἀρχαγγέλοις,* | – –̇ / –́ ⏑ / ⏑ –́ } ⏑ –́ ⏑ |
| 5 *ἵνα ἑτοιμάσωσι* | 5 –́ ⏑ –̇ ⏑ –́ ⏑ –̇ |
| *τοῖς ἁγνοῖς αὐτοῦ βήμασιν* | ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –̇ |
| *ἄνοδον ἀδιόδευτον.* | –́ ⏑ –̇ –̇ ⏑ –́ ⏑ –̇ |

Zeile 2: Der Anfang ⏑ –́ ist sicher in Str. 4 und 17 (*τῶν λόγων τούτων*), –́ ⏑ in 7, 10—13, also hat in 19 Pitra *οὕτω φρονοῦντες* fälschlich umgestellt. Ebenso ist in Z. 4 der Anfang ⏑ –́ sicher in Str. 6 *παρέσχε λύπην*, –́ ⏑ ⏑ in 4. 5, also ist

auch in 15 Pitra's Conjektur *ὑμνοῦντες εἶπον* für *ψάλλοντες εἶπον* unnöthig, in 17 die Umstellung *ἀλλήλοις εἶπον* statt *εἶπον ἀλλήλοις* falsch. In Z. 5 hat auffallenden Accent Str. 10 *ᾆσμα καινὸν ᾄσατε;* Pitra, der dies nicht änderte, durfte darum auch nicht 17 *ὄντως πιστοὶ μάρτυρες* zu *ὀ. μ. π.* umstellen. In Z. 7 ist wesentlich, dass weder die 3. noch die 4. Silbe vollen Accent erhalten und der Schluss daktylisch ist; es ist also falsch, wenn Pitra Str. 10 *ἕνεκεν ὑμῶν γίνεται* zu *ἕνεκεν γίνεται ὑμῶν* umstellt. Dieselbe Zeile hat Pitra in Str. 15 verdorben, wo 5. 6. 7 nach den Handschriften lauten *ὄντως ἀναβέβηκεν* ὁ θεὸς ἐν ἀλαλαγμῷ* κύριος ἐν φωνῇ σάλπιγγος*; das stimmt wörtlich mit Psalm. 46, 6 *ἀνέβη ὁ θεὸς ἐν ἀλαλαγμῷ, κύριος ἐν φωνῇ σάλπιγγος*, und dies wörtliche Citat entschuldigt völlig in Z. 6 den Schluss –́ ◡ ´ statt –́ ◡ –́ und in Z. 7 den Zusatz einer Silbe und die Nichtbeachtung des Accentes in *φωνῇ*. Pitra citirt die Stelle, scheut sich aber dennoch nicht, zu ändern und den falschen Vers *κύριος σάλπιγγος φωνῇ* zu machen.

II. 8 *Ἀφεὶς ἡμᾶς, οἰκτίρμων,* ◡ –́ ◡ –́ ◡ ´ ◡
*χωρίζῃ τῶν φιλούντων·* ◡ ´ ◡ –́ ◡ –́ ◡
*ταῦτα γὰρ ὡς ὁδεύων* –́ –́ } ◡ –́ ◡ –́ ◡
*ἐφθέγξω ἡμῖν·* ´ ◡ }

–́ ◡ –́ } ◡ –́
◡ ´ ◡ }

Die Z. 8 und 9 einerseits, 10 und 11 anderseits gehören dem Sinne nach meistens enger zusammen, so dass sie 2 Langzeilen füllen. In Z. 8 und 9 ist der Anfang ◡ –́ ◡ ´ selten, so 17 *εἰ μὴ γὰρ εἶδον τοῦτον*, 12 *οἱ τῶν ἀγγέλων πρῶτοι*, noch seltener der Taktwechsel 18 *εἴπωμεν παρρησίᾳ*; ganz unnöthig hat Pitra 7 *ὁ πρῶτος ἡμῶν Πέτρος* umgestellt und 10 statt *καὶ δι' ἁπάντων ἦλθον* (*διά πάντων* CT) das unnatürliche *διὰ καὶ π. ἦ.* gewagt. In Z. 10 ist –́ ◡ ´ –́ ◡ –́ ◡ sicher in 4. 6. 12. 14. 19, –́ ◡ ◡ ´ ◡ ´ ◡ in 5 *σύνετε γνῶτε ταῦτα* und 20; demnach war 15 das handschriftliche *μία ἀγγέλων ζεύγλη* nicht anzutasten, ebenso nicht 17 *οὐκ ἂν κατῆλθον κάτω*, was C und T haben, wenn ich Pitras wirre Angaben richtig deute. In Z. 11 ist der Taktwechsel ◡ ´ ◡ ◡ –́ von Pitra selbst gelassen in Str. 6 (*ἐφθέγξω ἡμῖν*). 7. 10. 17. 19, also ganz unnöthiger Weise in 8. 11. 20 die Ueberlieferung *προέκριναν σε. πᾶς τόπος μεστός. τοὺς λόγους αὐτῶν* angetastet.

III. 12 *Ἐπάρατε πύλας* ◡ –́ ◡ ◡ ´ ◡
*καὶ ἐκπετάσατε θύρας* –́ ´ } ◡ ´ ◡ ◡ ´ ◡
◡ ´ }

14 *τὰς οὐρανίους*
*καὶ ἐπιδόξους·* –́ –́ } ◡ ´ ◡
16 *ὁ γὰρ δεσπότης* ◡ –́ }
*τῆς δόξης φθάνει.*

Die Zeilen 12 und 13, 14 und 15, 16 und 17 sind unter sich durch den Sinn stets enger verbunden, so dass sie 3 Langzeilen bilden. In Z. 13 ist die Betonung

des Anfangs ⏑ ⏑́ ⏑ sicher in 19 *φωνὰς ἀφῆκαν τῷ ὄρει*, in (16? und) 7 *συναίμων ὅτε σε εὗρε*, wo Pitra fälschlich *σε ὅτε* stellte. Der Anfang ⏑ –́ ⏑ ist sicher für die Z. 15 in Str. (4.) 8. 9. 14 *προῆλθεν ἄνω*, für Z. 16 in 14 *χορῶν πυρίνων* und für 17 in Str. 7. 12. 16 *σκηναῖς δικαίων*.

| | |
|---|---|
| IV. 18 *Νεφέλαι ὑποστρώσατε* | 18 ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *νῶτα τῷ ἐπιβαίνοντι·* | ⏑ –́ ⏑ –́ } ⏑ –́ ⏑ –́ |
| | –́ ⏑ ⏑ –́ |
| 20 *αἰθὴρ ἐξευτρεπίσθητι* | 20 ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ –́ |
| *τῷ διὰ σοῦ ὁδεύοντι·* | ⏑ –́ ⏑ –́ } ⏑ –́ ⏑ –́ |
| | ´ ⏑ ⏑ –́ |
| 22 *ἀνοίχθητε οὐρανοί·* | 22 ⏑ –́ ⏑ –́ – } ⏑ –́ |
| | ´ ´ ⏑ –́ ⏑ |

Die Zeilen 18 und 19, 20 und 21 treten dem Sinne nach zu 2 Paaren zusammen, wesshalb auch der Taktwechsel nur in dem 2. Stücke jedes Paares erlaubt ist. Derselbe ist sicher für Z. 19 ´ ⏑ ⏑ in Str. 4. 5 *αἴνεσις καὶ εὐπρέπεια*. 6. (7?). 12. 14 *ἕτοιμος γὰρ ὁ θρόνος σου*. 15. 16 (*Ἠλίας μὲν τὸ πύρινον* 19 *ἅρμα ἐπικαθήμενος*). 19. 20, von welchen Versen Pitra 5, 14 und 16 fälschlich geändert und 19 und 20 fälschlich angezweifelt hat; für Z. 21 ist der Taktwechsel –́ ⏑ ⏑ sicher in Str. 5 *ἔλλαμψις καθὼς γέγραπται*. 10 *ἄλλαι δικαίων γέμουσαι*. 11 *ὄντως καὶ οὐκ ἠλλοίωμαι*. 13 *ἔφερε τὴν βαστάζουσαν*. (17 *τούτου ἐδήλουν ἄγγελοι*), welche alle Pitra geändert hat (13 *τὴν ἔφερε βαστάζουσαν!*); in Str. 20 ist Pitra das Unglück passirt, dass er die Z. 21 im Text ganz wegliess, aber in den Noten als Variante aus T anführte (*πρεσβείαις τῆς τεκούσης σε*). Die Verbindung der Z. 22 ist merkwürdig: oft ist sie selbständig (4. 6. 7. 8. 12. 15. 17.), oft hängt sie mit der vorangehenden Zeile zusammen (3. 9. 10. 11. 13. 14. 16. 18. 19.), selten mit der folgenden (5; wo jedoch die folgenden Zeilen unsicher, die 24. und 26. sicher falsch sind; 20). Der Tonfall ⏑ –́ ⏑ ´ ⏑ ⏑ –́ findet sich in Str. 4. 7. 10. 11. 12. 15. 17. 18. 20; ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ 14 *καὶ φθάσον κόλπους πατρός*. In Str. 6 ist der richtige Schluss *ἐκ γὰρ τοῦ πνεύματός μου* (⏑ ⏑ ´) von Pitra durch *ἐκ γ. τ. μου πνεύματος* verdorben worden.

| | |
|---|---|
| V. 23 *Οὐρανοὶ τῶν οὐρανῶν* | 23 ⏑ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ |
| *ἐκδέξασθε αὐτόν,* | ⏑ ⏑ ´ ⏑ } ⏑ ´ |
| | ⏑ ´ ⏑ ´ |
| 25 *ὅτι φθάνει πρὸς ὑμᾶς* | 25 ⏑ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ |
| *ὁ λέγων τοῖς αὐτοῖ.* | ⏑ ⏑ –́ ⏑ } ⏑ |
| | ⏑ –́ ⏑ –́ |
| Refr. 27 *οὐ χωρίζομαι ὑμῶν,* | 27 ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *ἐγώ εἰμι μεθ' ὑμῶν* | ⏑ ⏑ ´ ⏑ –́ ⏑ –́ |
| *καὶ οὐδεὶς καθ' ὑμῶν.* | ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ |

Die Verse 23 und 24, 25 und 26, und der Refrain 27. 28. 29 bilden dem Sinne nach 3 Gruppen. In Str. 19 ist Z. 23 betont ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ *ἐν ἐκείνῳ νόμος ἦν*, dagegen ist in Z. 25 der richtige Ton aus *C* herzustellen *ἡ καὶ πλάσασα Μωσῆν*. In Str. 20 ist Pitra verwirrt gewesen und hat den völlig richtigen Text der Handschriften 25 *ἀλλὰ σόβησον αὐτὸν* ἀφ' ἡμῶν ὁ εἰπών* verdorben. Der Taktwechsel tritt auch hier je im Anfang des letzten Stückes der Langzeile, also in Z. 24. 26 (und 28) ein. So lautet Z. 24 ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ in Str. 3 *καὶ στηρίξας αὐτούς*. 7. 8. 10. 15. 16 (*corr. καὶ θεὸς Ἡλιού*). 18, dagegen ⏑ –́ ⏑ –̀ ⏑ –́ in Str. 4 *καὶ λέξας πρὸς αὐτούς*. 6. 8. 9 (*ἐστήσατο θεός*). 11. 12. 13. 17. 20. In der entsprechenden Z. 26 hat Pitra die Betonung ⏑ –́ ⏑ –̀ ⏑ –́ in Str. 3. 6. 7. 9. 12. 16. 17. 19, dagegen hat er hier die Betonung ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ verfolgt und die richtige Ueberlieferung in 4 *ἀγαπήσατέ με*. 10 *καὶ λαμβάνω ὑμᾶς*. 11 *καὶ ἐν μέσῳ ὑμῶν* getilgt, in 13 *ὁ τοῖς φίλοις εἰπών* und 15 *ὁ βοήσας ὑμῖν* mit unnützen Conjekturen belästigt.

Also ist die gleiche Silbenzahl der entsprechenden Kurzzeilen stets streng festgehalten und nur einmal (Str. 15, 7) in einem wörtlichen Citat verletzt. Die Mehrzahl der sich entsprechenden Kurzzeilen haben gleichen Tonfall; hiebei wird in den meisten Stellen der Unterschied zwischen voll und halb betonten Silben scharf beachtet. Taktwechsel findet sich verhältnissmässig oft, doch stets in der Kurzzeile, welche eine Langzeile schliesst: meistens im Anfang dieser Kurzzeile, wo –́ ⏑ mit ⏑ –́ wechselt (vgl. Z. 2. 4. 11. 19. 21), seltener so, dass das Innere des Verses ergriffen wird, wie in 24. 26 (und 29) wo ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ mit ⏑ –́ ⏑ –̀ ⏑ –́ wechselt. Am Schlusse der Langzeilen werden schwächere, am Schlusse der Absätze stärkere Sinnespausen sorgfältig beachtet, so dass alle die kleinen und grösseren Glieder des wohlgebauten Ganzen deutlich hervortreten. Das entspricht, wie oben bemerkt, dem Charakter des Romanos.

Die übrigen Gedichte, welche diesem Tone bei Pitra Anal. I folgen, werden von ihm demselben Romanos mit mehr oder weniger Bestimmtheit zugeschrieben. In der S. LIX gedruckten Strophe ist Z. 6 und 7 theils in der Handschrift, theils durch Pitra verdorben; Z. 22 ist eng mit 23 verbunden. Z. 24 und 26 haben den Tonfall ⏑ –́ ⏑ –̀ ⏑ –́, 29 hat eine Silbe zu viel, was in solchen Schlüssen nicht selten ist, ⏑ ⏑ –́ ⏑ –̀ ⏑ –́. Pitra's Note zu V. 24: *ἠρξάμην τοῦ ὑμνεῖν* 'in archetypo ipso versus variatur ac modo sex modo septem syllabis constat; fort. *νῦν ἄρξομαι τοῦ ὑμνεῖν*' ist falsch. Die schwächeren und stärkeren Pausen sind richtig beobachtet. Somit weicht dieser Strophenbau von dem des Romanos nicht ab.

Str. S. 472. Z. 8 *ἐσώσατο πεσόντας* ist metrisch vollkommen richtig (Pitra 'laeso rythmo'). Z. 28 weicht in Silbenzahl und Ton ab *χαίροις σταυρὲ ζωοποιέ*, was im Refrain erlaubt ist. In den Absätzen I, II und III sind die richtigen Pausen beachtet; in Absatz IV und V nicht, indem hier Z. 20—24, 25—29 in Gruppen zusammentreten. Dies allein spricht gegen die Autorschaft des Romanos.

S. 540 Str. 2 und 3, von Pitra nach 2 Handschriften (M und V) edirt. Z. 1 schliesst Pitra in beiden Strophen mit –́ ⏑; dafür werden wir später ein Beispiel

finden, allein hier ist die Ausnahme von der Regel falsch. Denn in Str. 2 ἀκατάληπτος οὖσα hat Hscht. V ἀκατάληπτος σαφῶς und in 3 ῥώμῃ οὐρανὸν θείᾳ hat Hscht. M ῥώμῃ θείᾳ οὐρανόν, also in beiden Fällen richtige Accente. Z. 6 hat in Str. 2 die 1. Silbe schwer betont φῶτα δεύτερα δείκνυσι. Z. 9 und 10 sind in beiden Strophen unsicher. Z. 11 in Str. 2 διὸ τὸν Μιχαὴλ hat eine Silbe zu viel, wie es bei Eigennamen gestattet ist. Z. 12 Str. 3 abweichenden Ton ἀπέρριψεν εἰς γῆν, Z. 15 den Taktwechsel ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ γῆν κατεσθίειν. Z. 20 Str. 3 μεθ' οὗ καὶ στρατεύματα ist natürlich τὰ zu ergänzen. Z. 22 Str. 3 τοῦ παρεμβαλεῖν στερρῶς ist παρεμβάλλειν zu schreiben. Z. 26 ist in beiden Strophen siebensilbig τοὺς κραυγάζοντας αὐτῷ. Von den Pausen des Tones ist nur die hauptsächlichste vor Absatz IV Z. 18 gewahrt, die andern sind öfter verwischt. Die Autorschaft des Romanos ist also nicht wahrscheinlich.

S. 600—602 4½ Strophen aus der Turiner Handschrift. Z. 1 und 3 haben in allen Strophen abweichenden Ton im Schlusse –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ἰσχυροὶ ἐν πολέμοις. ἥλιον ἀνατέλλει. Z. 7 in Str. 12 die seltene Betonung –́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ –́ τοῖς τὸ κρύος ἐνέγκασι. Nicht zu begreifen ist, warum Pitra Z. 10 in Str. 7 καὶ κολλωθέντας πίστει zu κολλ. τε πίστει änderte. Z. 11 in Str. 7 und 9 hat eine Silbe zu viel τῷ σωτῆρι ἡμῶν. τῷ τῶν ὅλων θεῷ, in 6 Wechsel der halben und vollen Accente: συναγάλλεται. Z. 22 ist in allen Strophen unsicher und von Pitra gewiss nicht richtig verändert. Z. 26 hat ungewohnten Taktwechsel in Str. 2 ἔδειξε νικητὰς. 6 θείας μαρμαρυγάς. 12 ἔρριψαν ποταμῷ; falsch ist in Str. 9 ὁ εὐσεβῶν ἀριθμός von Pitra ὁ zugesetzt. Die Refrainzeile 28 δόξαν ἐκ τῶν οὐρανῶν hat ebenfalls Taktwechsel. Die schwächeren und stärkeren Sinnespausen am Ende der Langzeilen und Absätze sind alle beachtet. Gegen die Autorschaft des Romanos spricht also hauptsächlich die starke Verschiedenheit der 1. und 3. Zeile, minder die freie Behandlung der 11. und 26. Zeile.

## Reim und Akrosticha in den griechischen Hymnen.

In den früher besprochenen Gedichten des Methodius und Gregor, sowie des Photius und Kaiser Leo, endlich in den mittelalterlichen politischen Versen der Griechen findet sich der Reim nicht. Aber dass in den frühen Zeiten der rythmischen Poesie den Griechen der Reim bekannt war, das geht aus den Hymnen unbestreitbar hervor. Die beiden Akathistoi (Pitra Anal. I p. 250 und p. 263) des Sergius und des Anonymus sind von Anfang bis Ende voll solcher Reime, wie sie die oben (S. 342) ausgeschriebene Strophe zeigt. Auch Romanos bedient sich gerne des Reimes; ich führe aus dem Gedichte bei Pitra S. 93 nur einige Verse an:

*τὸν ἐχθρὸν* τῆς εὐσπλαγχνίας σου*
*καὶ γυμνὸν* τῆς εὐλογίας σου.*
*ὕψωσας* τὸν πτωχὸν χαρίσμασιν,*
*ηὔξησας* τὸν οἰκτρὸν δωρήμασιν,*
*ἐπλούτισας* καὶ ἐμακάρισας.*

In dem alten Gedichte bei Pitra S. 447 heisst z. B. die 8. Strophe

*Παράδεισε* πανάρετε* πανάγιε* πανόλβιε*
*δι' Ἀδὰμ πεφυτευμένε* δι' Εὔαν κεκλεισμένε,*
*πῶς κλαύσω σε;*

damit vgl. S. 459 das Prooemium, S. 493 das ganze Gedicht, S. 666 (über Gregor) und S. 678. Der Reim ist hier zu weit gegangen; er bindet nicht nur die Schlüsse der entsprechenden Zeilen; sondern oft ist er in die Zeilen eingedrungen und bindet auch die Stücke der entsprechenden Kurzzeilen. Er ist insofern nur ein rhetorisches Kunstmittel; allein die überwältigende Fülle der Reime zeigt, dass die Dichter sich desselben wohl bewusst waren. Sie kamen nicht dazu, denselben nur im Schlusse der Zeilen und massvoll anzuwenden. So starb er wieder aus, wie es ja auch nicht auffallend sein würde, wenn der Reim bei den lateinischen Dichtern im 9. und 10. Jahrhundert ausgestorben wäre. Erst seit dem 15. Jahrhundert wurde der Reim aus der romanischen Dichtung wieder in die neugriechische eingeführt.

Die Akrosticha spielen in dieser Dichtungsform eine grosse Rolle; sie sind vielfach die einzige Quelle, aus welcher wir die Dichternamen kennen. Gewöhnlich sind es keine eigentlichen Akrostichen, sondern die Anfangsbuchstaben der Strophen. Dieselben bilden selten die Reihe des Alphabets von *Α* bis *Ω* oder von *Ω* bis *Α*, häufiger den Namen des Dichters oder des gefeierten Heiligen oder Festes. So lauten die Akrosticha, welche die Gedichte des Romanos im 1. Bande von Pitra's Analecta geben: *Του ταπεινου Ρωμανου υμνος. Τουτο Ρωμανου το επος. Του ταπεινου Ρωμανου το επος. Του ταπεινου Ρωμανου ψαλμος ουτος. Εις τα βαια Ρωμανου. Εις τον Ιωσηφ Ρωμανου. Του ταπεινου Ρωμανου ποιημα. Του ταπεινου Ρωμανου αινος. Εις το παθος ψαλμος Ρωμανου. Ο αινος Ρωμανου. Η ωδη Ρωμανου. Αινος και ο ψαλμος Ρωμανου. Αυτη η ωδη του ελαχιστου Ρωμανου. Αινος ταπεινου Ρωμανου εις τα γενέθλια.* Selten sind die Akrosticha durch die Initien der Langzeilen gebildet; vgl. oben S. 46. Nur Johannes Damas-

cenus hat derartige gebildet in seinen Kanones, die in Trimetern geschrieben sind: die Anfangsbuchstaben der Zeilen, aus welchen die 9 Oden des ganzen Kanon bestehen, bilden oft ein Epigramm von 2 Distichen.

In der oben geschilderten Weise vereinigen betonte und unbetonte Silben, Kurzzeilen, Langzeilen und Absätze sich zu dem Bau der Strophe, und dieses schöne Ganze wird mit strenger Regelmässigkeit wiederholt, so dass das Ohr immer schärfer die Weise auffasst und an der Wiederkehr der einzelnen Glieder sich erfreut. Erwägen wir die Schwierigkeit der ganzen Dichtweise und die Strenge, mit welcher die Gesetze bewahrt sind, so müssen wir gestehen, dass die rythmischen Dichter der Kunst der quantitirenden nicht nachstanden, ja dass sie vielleicht mit denselben, welche damals sich neue strenge Regeln geschaffen hatten, zu wetteifern strebten. Die Anzahl dieser rythmischen Dichtungen war aber eine ausserordentlich grosse, wie die erhaltenen gedruckten und ungedruckten Trümmer beweisen. Die Byzantiner ehrten und pflegten diese Dichtungen ausserordentlich. Mir scheint dadurch eine Lücke im geistigen Leben der Byzantiner einigermassen ausgefüllt zu sein, nemlich der unerklärliche Mangel an Poesien von dem Anfang des 7. Jahrhunderts bis zum Ende des elften. Diese kirchlichen Gesänge scheinen es gewesen zu sein, in denen das Volk seine dichterische Kraft zum Ausdruck brachte. So viel ich urtheilen kann, brauchen die griechischen Dichter dieser Zeiten den Vergleich mit den gleichzeitigen lateinischen Dichtern der verschiedenen abendländischen Völker nicht zu scheuen. Um so mehr sollten sie erforscht werden.

## Die lateinischen Sequenzen.

Die griechischen Kirchengesänge sind auch dadurch besonders wichtig geworden, dass sie die geistliche Poesie anderer Völker stark beeinflusst haben. Die *slavischen* und *russischen* Kirchenlieder sind zum Theil aus dem Griechischen übersetzt; bis wieweit, das wird die Aufgabe einer ebenso nothwendigen als dankbaren Untersuchung sein. Allein ich kann auch für die *lateinischen Sequenzen* nur diesen Ursprung annehmen. Christ

hat (Antholog. S. XXV) auf die zahlreichen Spuren griechischen Einflusses hingewiesen, welche in der lateinischen Liturgie und Kirchenmusik der Karolingerzeit hervortreten. Nachdem zur Zeit Justinians die lateinische Welt, besonders durch die Gesetzgebung, stark auf die griechische gewirkt hatte (damals besonders entstanden die lateinisch-griechischen und griechisch-lateinischen Glossare), kam im 8. und 9. Jahrhundert die theologische Gegenströmung aus der griechischen in die lateinische Welt; die Lateiner waren sich bewusst, dass die Evangelien griechisch geschrieben waren und dass die frühesten und hervorragendsten Kirchenväter Griechen gewesen seien; sie gingen sogar so weit, das Vaterunser und einige Hauptstücke der griechischen Liturgie in griechischer Sprache herüber zu nehmen und die damals angesehensten Schriftsteller prunkten wo nur möglich mit griechischen Brocken. Die Form dieser Sequenzen erhellt aus folgenden Beispielen:

Petri cantoris Mettensis circ. 790 'Metensis minor'; verba Notkeri. Schubiger Exempla No. 1 ex Cod. S. Galli 546

Prolog. Laude dignum

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Sanctum | cánat | Othmárum | Svévia | máter |
| Talis | nati | profectu | gratulans | semper |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Hic velut sídus | exímius | plácidus | déo | |
| *Inter* fraternas | caligines | rutilans | micat | |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Hic | Jesu | Chrísti | praecéptis | páruit | prómptus |
| Hic | eius | membris | subvenit | minimis | largus |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Nunc suae | perféctae | vítae | se téstem | éxhibet |
| *Debiles* | curándo | atque | fovendo | supplices |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Nunc | iam | cóetibus | coniúnctum | sanctórum | cúncti precémur |
| Ut | nos | fragiles | *semper conciliet* | | domino deo |

Epil. Qui regnat trinitas summa.

In der vorletzten Zeile ist wohl zu stellen: concíliet sémper.

Romani melodia 'Romana' circ. 790. Verba Notkeri. Schubiger Exempla No. 2 ex Cod. S. Galli 546

Prolog. Johannes Jesu Christo multum dilecte virgo

| | | | |
|---|---|---|---|
| Tu | éius | amóre | carnálem |
| In | navi | parentem | liquisti |

Tu léve cóniugis péctus respuísti Messíam secútus
Ut eius pectoris sacra meruisses fluenta potare
Tu que in térra pósitus glóriam conspexísti fílii déi
Quae solum sanctis in *vita* creditur contuenda esse perenni
Te Chrístus in crúce triúmphans mátri súae dédit custódem
Ut virgo *virginem* servares atque curam suppeditares
Túte cárcere flágris que fráctus testimónio pro Chrísto es gavísus
Idem mortuos suscitas inque Jesu nomine venenum forte vincis
Tíbi súmmus tácitum caéteris vérbum súum páter revélat
Tu nos omnes precibus sedulis apud deum semper commenda

Epilog. Johannes Christi chare.

Romani melodia 'Amoena' circ. 790. Verba Notkeri. Schubiger Exempla No. 3 ex codice Einsiedl. *Fr.* 1.

Prolog. Carmen suo dilecto

Ecclesía Chrísti cánat ób quam pátrem matrémque déserens
Deus nostra *se vestit* natura et synagogam respuit
Chríste túo sácro látere sacraménta manárunt íllius
Tui ligni adminiculo conservatur in salo saeculi
Hanc ádamans cóniugem cláuderis Gázae sed pórtas effractúrus íllius
Hanc etiam hostibus eruiturus es *congressus* tyranno Goliath
Quem lapillo prosternens unico
Ecce sub víte amóena Chríste lúdit in páce ómnis ecclesía
Tute in horto resurgens Christe hortum florentis paradisi tuis

Epilog. Obstructum diu reseras domine rex regum.

Sequentia de ascensione domini. Notkeri Balbuli melodia 'Dominus in Syna in sancto' et verba. Schubiger Exempla No. 21 ex codice S. Galli 546

Prolog. Christus hunc diem iocundum cunctis concedat esse Christianis amatoribus suis.

1. Chríste Jésu fíli déi mediátor natúrae nóstrae ac divínae
2. *Officiis* *te angeli* atque nubes *stipant* ad patrem reversurum
1. térras déus visitásti aetérnus aethéra nóvus hómo tránsvolans
2. sed qui mirum cum lactanti adhúc stella tibi *serviret* angeli

Tu hodie
Terréstribus rem nóvam et dúlcem dedísti dómine sperándi coeléstia
Te hominem non fictum levando super sidereas *metas regum* domine

Quánta gáudia túos réplent apóstolos
*Quis dedisti cernere* te *coelos* pergere

Quam hílares in cóelis tíbi occúrrunt nóvi órdines
In humeris portanti diu dispersum *a lupis gregem*

Epilog. Unum quem Christe bone pastor tu dignare custodire.

Abgesehen von Prolog und Epilog sind es Paare von gleichen Langzeilen, zwischen welche selten eine einzelne Zeile eingeschoben ist. Die sich entsprechenden Langzeilen haben nach der Regel nicht nur gleich viel Silben, sondern auch gleichen Tonfall, ja sogar gleiche Wortformen; diese wenig beachtete Gleichheit der Wortformen, welche an die Versus anacyclici des Porfyrius erinnert, ist wenigstens in den 3 ersten Gedichten, wo Notker frühere Melodien mit Wörtern füllte, dann auch in manchen seiner eigenen (vgl. K. Bartsch, Die lateinischen Sequenzen S. 71) z. B. Psallat ecclesia (nur vivunt und angeli weichen ab) und Cuius pater (nur in secula und laudantes weichen ab) noch strenger durchgeführt als in den griechischen. Notker, der 912 in St. Gallen starb, und als der Schöpfer dieser wichtigen Dichtungsgattung angesehen werden muss, schreibt in der Widmung seiner Sequenzen:

'Cum adhuc iuvenculus essem et melodiae longissimae saepius memoriae commendatae instabile corculum aufugerent, coepi tacitus mecum volvere, quonam modo eas potuerim colligare. interim vero contigit, ut presbyter quidam de Gimedia nuper a Nordmannis vastata veniret ad nos, antiphonarium suum secum deferens, in quo aliqui versus ad sequentias erant modulati, sed iam tunc nimium vitiati. quorum ut visu delectatus, ita sum gustu amaricatus. ad imitationem tamen eorundem coepi scribere 'Laudes deo concinat'.. quos cum magistro meo Ysoni obtulissem, ille studio meo congratulatus imperitiaeque compassus, quae placuerunt, laudavit, quae autem minus, emendare curavit, dicens 'singuli motus cantilenae singulas syllabas debent habere. quod ego audiens ea quidem quae in ia (*vom* Alleluia) veniebant ad liquidum correxi, quae vero in le vel in lu quasi impossibilia vel attemptare neglexi, cum et

illud postea usu facillimum deprehenderim' etc. Dann heisst es in Ekkeharti (IV) Casus S. Galli cap. 47 (ed. Meyer von Knonau in St. Gallische Geschichtsquellen Bd. 15 u. 16) Fecerat *Petrus* ibi iubilos ad sequentias. quas Metenses vocat, *Romanus* vero Romanae nobis e contra et Amoenae de suo iubilos modulaverat, quos quidem post Notker, quibus videmus verbis ligabat; Frigdorae autem et Occidentanae quas sic nominabat iubilos illis animatus etiam ipse de suo excogitavit. Demnach waren für die iubili, d. h. für die langgezogenen Modulationen des Alleluia vor Notker verschiedene, vielverschlungene und schwer zu merkende Melodien vorhanden, von denen einige von 2 römischen Mönchen Petrus und Romanus herstammen sollten. Notker, der jene langen Melodien kaum im Gedächtniss festhalten konnte. sah sie einmal mit Worten unterlegt und versuchte zuerst eine Modulation des ia mit Worten zu versehen, dann ging er weiter. Er legte nicht nur vorhandenen Melodien Texte unter, so denen des Petrus und Romanus. sondern ersann neue Modulationen, welchen er selbst auch wieder Worte beifügte. Diese ganze Procedur ist genau so, wie bei den griechischen Dichtern. Bald ersannen sie neue Texte zu alten Melodien, bald neue Melodien und den Text dazu. Dass Notker hiebei nur auf den Wortaccent achtete. dass die Absätze genau in die gleichen Wortgrössen mit den gleichen Accenten zerlegt wurden, das entspricht so genau der griechischen Art, dass es jener nachgeahmt sein muss.

Schwierig ist die Frage über die Form der Sequenzen. Die erste Frage ist, ob schon in den alten textlosen Modulationen des Alleluia vor Notker alle einzelnen kleinen Sätze doppelt gesungen wurden. Das ist wenig wahrscheinlich. War es wirklich nicht der Fall, dann stammt diese auffallende und folgenreiche Aenderung von Notker. und es entsteht die andere Frage. warum er diese Neuerung vorgenommen habe. Bartsch (S. 18) sucht den Ursprung dieser Wiederholung darin, dass die Sequenzen von verschiedenen Chören vorgetragen wurden; allein das würde weder für die ursprünglichen textlosen, noch für Notkers mit Text unterlegte Alleluiamodulationen diese merkwürdige Einrichtung erklären. Möglich wäre auch hier griechischer Einfluss, auf welchen zunächst der Name einer Melodie 'Graeca' sowie die Sitte deutet, dass der Anfang der befolgten Melodie vorangesetzt wurde. wie bei den Griechen

mit πρὸς τὸ. Hiebei dürfte man weniger an die Form der Kanones denken, in welchen 8 — 9 Abtheilungen von je 3 — 4 gleichen Strophen waren, sondern vielmehr an Hymnenstrophen, in denen sich viele Paare gleicher Langzeilen finden, wie in dem oben behandelten, weit berühmten Tone ἄγγελος πρωτοστάτης von Z. 10 an nur solche Paare gleicher Langzeilen vorkommen. Nicht befremden könnte, dass nur 1 Strophe dieser Art gedichtet wurde, während die griechischen Gedichte bis auf 30 Strophen steigen; denn von diesen sind in die Menaeen meistens auch nur das Prooemium und die 1. Strophe aufgenommen. Doch wenn auch nicht hierin, so zeigt sich der griechische Einfluss sicher darin, dass man es wagte Gedichte zu schaffen, welche sich nicht in den wenigen damals noch gebräuchlichen Zeilenformen der alten lateinischen Poesie bewegten (vgl. meine Rythmen S. 72. 79. 106), sondern dem Tonfall frei aufgebauter Melodien sich anschlossen, und die Art und Weise, wie dies geschah. Notker war hierin ziemlich streng; doch bald ward den Abendländern die Genauigkeit lästig, welche die Griechen achtsamer festhielten. In den spätern lateinischen Sequenzen ist nicht nur in den entsprechenden Langzeilen die Gleichheit der Wortformen vernachlässigt, sondern oft sogar die Gleichheit des Tonfalles im Innern und im Schluss der Zeile und die Gleichheit der Silbenzahl. Diese Einführung der Sequenzenform war von dem wichtigsten Einfluss auf die lateinische und so auch auf die romanische und deutsche Dichtung des Mittelalters. Sie forderte zu freiem Schaffen von Strophenarten heraus, und wie der von Notker gelegte Keim aufblühte, das zeigt die wunderbare Fülle von Formen, welche die abendländischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts schufen, in welchen zum Theil die unmittelbare Nachbildung der Sequenzendichtung zu Tage liegt.

---

# Der Ursprung
## der rythmischen Dichtung der Lateiner und der Griechen.

### Der Ursprung der griechischen Hymnen-Strophen.

In den Handschriften wie in den Drucken wurden der Raumersparniss halber die griechischen Kirchengesänge fortlaufend geschrieben und die Zeilenschlüsse durch Punkte markirt, wie Aehnliches noch in unsern Gesangbüchern geschieht. Diese Punkte wurden dann oft vergessen oder versetzt, und so kam es, dass das Bewusstsein, die Lieder seien aus Strophen, die Strophen aus Zeilen mit bestimmtem Tonfall zusammengesetzt, bei den Griechen mehr und mehr verschwand. Cardinal Pitra hat in seiner Hymnographie de l'eglise Grecque (Rome 1867) S. 3 — 10 eine lange Reihe von Gelehrten aufgezählt, von denen keiner des Baues der Strophen sich bewusst gewesen sei. Dann schildert er in dramatischer Weise, wie er selbst in Moskau entdeckt habe, dass jene Gesänge aus Strophen und die Strophen aus Zeilen von gleich viel Silben beständen, und dass diese Zeilen durch Punkte in den Handschriften gekennzeichnet seien. W. Christ hatte dann entdeckt, dass die entsprechenden Zeilen nicht nur gleich viel Silben, sondern auch gleichen Tonfall haben (Anthologia Graeca carminum Christianorum Leipzig 1871 S. LXXVII—LXXX); worauf Pitra erklärte (Analecta Sacra I, 1876, S. LII), dass auch er diese Entdeckung selbständig gemacht habe. Ich bedauere, den Ruhm dieser Entdeckungen schmälern zu müssen durch den Hinweis, dass manche Neugriechen noch in unserem Jahrhundert der Strophen, der Zeilen, der gleichen Silbenzahl und des gleichen Tonfalles der Kurzzeilen sich bewusst waren. Das geht ganz klar hervor aus dem, was der hochgeachtete

griechische Philologe Konstantin Oikonomos in seinem Werke *Περὶ της γνησίας προφορᾶς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* (Petersburg 1830) S. 667—669 über die Strophen, deren Gliederung und Betonung sagt. Die Freude über die vermeintliche Entdeckung hatte aber doch die besten Folgen. Dieser ungebührlich vernachlässigte Theil der Literatur wurde wenigstens von einigen Gelehrten genauer erforscht.

Den Ursprung der christlichen Strophenformen suchte *Christ* in den lyrischen Strophen der alten quantitirenden Poesie; (vgl. S. 88—90. 95. 104). So sagt er S. 88 omnes lyricorum et scenicorum poetarum versus byzantinis modis aptari posse confido. neque equidem dubito, quin veterum cantilenarum modos, ut qui carminibus ipsis superstites esse soleant, byzantini melodi imitati sint, et servatorum modorum luce tenebrae veteris artis si minus discutiantur, at certe rarescant. S. 95—97 führt er eine Reihe von Zeilen an, 'ut byzantinos melodos veterum poetarum versus suo more imitatos esse demonstrarem.' Doch was die byzantinischen Strophen mit den altgriechischen lyrischen gemeinsam haben, das haben sie mit den ungleichzeiligen Strophen aller Sprachen gemein: Hebungen. die bald durch 1, bald durch 2 Senkungen getrennt sind. Dagegen haben sie Vieles mit jenen nicht gemein; sie haben keine zusammenstossenden Hebungen, also keine Füsse wie –́ –́, ⏑ –́ –́, –́ ⏑ ⏑ –́ –́ ⏑ ⏑ –́ etc., keine aufgelösten Hebungen, keine zusammengezogenen Senkungen. Dagegen findet sich von den charakteristischen Eigenthümlichkeiten der byzantinischen Strophen, den Akrosticha, den Refrains, dem hie und da vorkommenden Reime nichts in den altgriechischen. Desshalb ist *dieser* Ursprung schon an und für sich unwahrscheinlich.

*Pitra* hatte in seiner Hymnographie 1867 S. 33 bemerkt: Ne faudrait-il pas pénétrer dans l'hymnographie des Syriens, des Chaldéens, des Arméniens, des Coptes, qui ont pu, si non précéder les mélodes Byzantins, du moins conserver plus fidélement les anciens chants de l'eglise. Qui sait si, parmi les débris des liturgies Nestoriennes et Jacobites, la science ne découvrira pas des mélodies primitives, enfouies sous l'épaisse couche d'hérésies quinze fois séculaires? Saint Ephrem n'est sans doute pas le seul ni le premier, qui se soit emparé des hymnes de Bardésane et d'Epiphane, pour leur opposer, sur le même mètre et le même mode,

ses poétiques apologies. Il importerait enfin de se rendre compte de l'hymnographie biblique, des chants de l'antique Israël, auxquels nos premiers mélodes auront fait plus d'un emprunt. N'est-ce point de là que viennent, non seulement les acrostiches, les stances alphabétiques, les refrains, les alternances, les parallelismes, mais tous les secrets de cette prosodie syllabique, dont nous avons parlé? N'est-ce point là notre terrain primitif, dont les puissantes assises plongent des Macchabées aux prophètes, des prophètes à David, à Moyse, aux patriarches? Et avant les cantiques du Pentateuque, n'y avait-il pas déjà des psaumes et des hymnes? La science nous dira-t-elle un jour nettement ce qu'il y a sous les lettres gigantesques du mont Sinaï et parmi les Hiéroglyphes de l'Égypte? In den Analecta Sacra I, 1876, S. LIII zählt Pitra die von ihm formulirten Gesetze des Strophenbaues auf und schliesst 'Quid si cum nostris confertim ea omnia connecterentur, quae proxima et gemina sunt in vicinis Orientalium linguis, in Syrorum, Chaldaeorum, Slavorum, Hebraeorum fortasse et Armeniorum carminibus?' Wie wenig sicheren Boden Pitra bei diesen weitausschauenden Vermuthungen unter sich fühlte, zeigen andere Stellen, welche doch wieder die altgriechische Dichtung hereinziehen: Anal. S. LXVII Hactenus selecta hirmorum paradigmata: nec mirarer, si eadem aut similia ab omni aevo circumsonarent inter Syros, Chaldaeos, Armenios, Coptas, Nestorianos et Jacobitas, cum hirmus sit omnium gentium haud cantu mutarum. Etiam floruisse apud veteres Graecos et inter profana theatra palam erit, ubi de ephymnio dicemus. S. LXXXI spricht Pitra von den Prooemienstrophen und, da er keinen andern Ursprung dieser Sitte findet, erklärt 'neque id peritum fugerit lectorem, stare nos in vetustissimo hellenicarum Musarum exordio, cum primi omnium *ἀοιδοί* solemnem hunc morem habuerint praeludendi.. Nec mirum, si tot saecula iungamus. priscis enim Christianorum aoedis haud ingratum neque insuetum fuit, vetustissimas veterum melodias suos in usus pios parce detorquere. Also haben wir die Wahl, wir können die byzantinischen Strophen von den verschiedensten orientalischen Völkern oder von den alten Hebräern, aber auch von den alten Griechen, endlich auch aus der Natur alles Gesanges ableiten. Solche weitbauchischen Gedanken haben selten Kraft und Wirkung. Hier aber fügte es der Zufall.

B i c k e l l, der gründliche Kenner der altsyrischen Poesie und durch

die Ausgabe des Carmina Nisibena des Ephrem mit den Formen dieser syrischen Hymnen genau vertraut, untersuchte, durch Pitra's Publikationen angeregt, die griechischen Hymnen und erkannte die Verwandtschaft derselben mit den syrischen; vgl. auch Gerbert de cantu et musica sacra I, 200. Diese Entdeckung schrieb er Pitra zu; z. B. in den Regulae metrices Biblicae Innsbruck 1879 S. 3: rectam viam iam a. 1868 Pitra in libro 'Hymnographie' demonstraverat. Dum enim odas Graecorum ecclesiasticas metris constare et a madraschis Syrorum derivatas esse probabat, has ipsas e sacra Hebraeorum poesi ortum habere coniectavit. Bickell war es hauptsächlich um ein anderes Ziel, die Erforschung der hebräischen Metra, zu thun; desshalb gab er sich keine Mühe, den Zusammenhang der syrischen und griechischen Hymnenstrophen genauer darzulegen. Seine Ansichten über den Bau der syrischen Strophen des Ephrem sind besonders dargelegt in Ephrem, carmina Nisibena, 1866 S. 32 und 39, Regulae metr. bibl. 1879 S. 73 und in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft 35, 1881, S. 416. 418. 419.[1]) In Wahrheit kann, wer die Hymnenstrophen des Ephrem mit den byzantinischen vergleicht, an der engen Verwandtschaft nicht zweifeln. Natürlich haben die syrischen, als die älteren, einfacheren Bau. So finden sich z. B. nach Bickells Untersuchungen in den Carmina Nisibena meistens gleichzeilige Gruppen, (so Gruppen zu 5 Mal 5 Silben, 6 × 5, 4 × 6, 5 × 7, 6 × 7, 7 × 7, 8 × 7 und 10 × 7); dann einfach zusammengesetzte Strophen 7 . 4. 7 . 4; 6 Mal 5 + 7 + 5 Mal 5; endlich künstlichere wie 567 44445; 44449 77774 7710; 7778 7774 77778; 6446444444 558. Im 1. Bande der von Lamy edirten Hymnen und Sermonen des Ephrem finden sich unter anderen Strophen 87748817. 8889555569. 87748877 6 Mal 5 + 10 + 888. Vor dem Gesang ist der Ton, nach welchem er geht, angegeben, wie bei den Griechen mit *πρὸς τό*. Alle Strophen haben den gleichen Refrain. Die Initien der Strophen bilden das Alphabet, häufig auch den Namen des Dichters, selten andere Worte,

---

1) Den Grund zu diesen Forschungen hat Aug. Hahn gelegt; vgl. Bardesanes Syrorum primus hymnologus 1819 (S. 46); Kirchenhistorisches Archiv 1823 Heft III S. 52—106; weiter geführt hat sie besonders Pius Zingerle, 'Ueber das gemischte Metrum in syrischen Gedichten'. Zeitschr. f. Kunde des Morgenlandes VII, 1—24. 185—196 und Zeitschr. d. d. morgenl. Gesellschaft X, 116—126.

wie 'Unsere Stimme seufzt o Nisibener'; vgl. Geiger in der Zeitschrift d. d. morgenl. Ges. 21, 1867, S. 469 u. Bickell ebenda 26, 1872, S. 810. Regelmässiger Reim kommt bei den Syrern erst nach dem Jahr 1000 vor und ist dann aus dem Arabischen eingeführt; aber der oben in den griechischen Hymnen nachgewiesene rhetorische Reim findet sich schon in den syrischen; vgl. Pius Zingerle in Zeitschr. d. d. morgenl. Ges. X, 112 u. 115. Der Inhalt berührt sich oft nahe. Pitra kann das dramatische Leben in den byzantinischen Gesängen nicht stark genug hervorheben und findet hier den Ursprung der mittelalterlichen geistlichen Spiele. Nun, dann muss er bis auf die Syrer zurückgehen. Schon Aug. Hahn hat (im kirchenhistorischen Archiv 1823, 3. Heft S. 71) in den Hymnen Ephrems '2 Arten Wechselgesänge unterschieden, eigentlich so genannte, dem carmen amoebaeum der Griechen und Römer verwandt, wo wie im Drama verschiedene Personen sich aussprechen, und andere, die im weiteren Sinne zu den Wechselgesängen gezählt werden können.' Im Hymnus (No. 31) auf den Tod einer Hausmutter, den Aug. Hahn und dann Zingerle (Ausgewählte Schriften des Ephrem 4. Bd. S. 61) übersetzt haben, werden redend eingeführt: zuerst wohl ein Klageweib, das über die Leiden des Todes und die Krankheit der Verstorbenen klagt, dann die Todte mit ihrer Rede vor dem Sterben, dann die Kinder, endlich die Verstorbene aus dem Grabe; mit einem Gesange der ganzen Versammlung schliesst das Gedicht. Nach diesen Merkmalen ist unzweifelhaft, dass die griechischen Hymnenstrophen der syrischen Literatur oder besser den Dichtungen des Ephrem nachgebildet sind.

Dass die syrische Poesie ohne Ausnahme nicht nach der Quantität gebaut ist, also nach dem Wortaccent gesprochen wurde, das ist sicher. Wichtig wäre es nun, den Tonfall der Zeilen zu kennen, z. B. ob in den Zeilen bestimmte Füsse beobachtet wurden, oder ob wenigstens im Schlusse ein scharfer Unterschied zwischen jambischem und trochäischem Tonfall festgehalten sei, endlich ob vielleicht in den sehr zahlreichen gleichzeiligen Gedichten mehr Freiheit, in den ungleichzeiligen Strophen mehr Strenge des Tonfalls herrschte. Syrische Handschriften mit musikalischen Noten sind bis jetzt keine gefunden, und es ist auch nicht zu hoffen, dass noch welche gefunden werden. Somit sind wir nur auf die Aussprache angewiesen. Von einem der besten Kenner erhielt ich nun die

Antwort, wir wüssten nicht, wie die damaligen Syrer ihre Wörter betont hätten. Bickell hat auch in seinen Carmina Nisibena noch nichts vom Tonfall gesprochen.[1]) Dagegen hat Bickell in seinen neueren Schriften über die hebräische Metrik des alten Testaments öfter von der syrischen (wie hebräischen) Poesie behauptet, dass stets eine betonte Silbe mit einer unbetonten wechsle, dass es also bei den Syrern nur Jamben und Trochäen, nicht wie bei den Griechen auch Anapäste und Daktylen gebe (Regulae 1879 p. 4. Suppl. p. 73; Zeitschr. d. d. morgenl. Ges. 35, 1881, S. 416. 418. 419). Der Weg, auf welchem Bickell zu diesem Resultat gekommen, ist bedenklich; das Resultat selbst ist noch bedenklicher. Die syrische Sprache hat viele Hilfsvokale, die bald Silbe bilden können, bald nicht; diese bereiten bei der Bestimmung der Silbenzahl der Zeilen grosse Unsicherheit (Carm. Nisib. S. 33). Die Halbvokale seien zuweilen ausnahmsweise silbenbildende; er nimmt nun dasjenige Schema, bei welchem diese ausnahmsweise silbenbildenden Halbvokale in die unbetonte Silbe rücken. So seien die letzten Silben in der Regel unbetont, nur in der Verbindung von 7 + 4 Silben überwiege das Stück zu 7 Silben ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, so dass auch das Stück zu 4 Silben jambischen Tonfall ⏑ — ⏑ — erhalte. Noch bedenlicher als dieser Weg ist das Resultat. Ich will nicht besonders betonen die schreckliche Einförmigkeit eines Gedichtes, in dem betonte und unbetonte Silben stets im gleichen Takte wechseln, eine Einförmigkeit, welche, wie später zu bemerken ist, in gleichzeiligen Gedichten der

---

1) Auch Zingerle, Zeitschr. d. d. morgenl. Ges. X S. 111, sagt 'über den Ton im Syrischen, so viel ich wenigstens weiss, gibt es keine sichern Regeln'. In einer Note hiezu bemerkt Fleischer unter Anderem 'mit der höchst geringen Anzahl wirklicher Kürzen war es den syrischen Dichtern unmöglich, einen prosodischen Rythmus, einen trochäischen, jambischen, oder gar daktylischen und anapästischen Silbentanz durchzuführen'. So herrsche hier Eintönigkeit und Schwerfälligkeit steter Spondeen, blosses Zählen gleichwiegender Silben und Consonantenüberhäufung; der Rythmus syrischer Verse beruhe ausschliesslich auf zweizeitiger an- und absteigender Silbenbetonung — ⏊ und ⏊ —; die absolute oder relative Silbenquantität und der gewöhnliche Wortaccent kämen dabei ebenso wenig in Betracht, wie z. B. in französischen Versen. Es ist nicht klar, wesshalb Fleischer im Syrischen einen solchen Mangel an Kürzen annimmt. Wenn die syrische Sprache zu den musikalischen gehört, so können die Stammsilben den Ton verlieren, wie im Lateinischen pello, pepuli, pellebam. Aber auch von der Quantität hängt, wie das Lateinische und noch mehr das Griechische zeigt, der Wortaccent nur zum geringen Theile ab, dagegen zum grössten Theile von Regeln, deren Grund uns z. B. im Griechischen nur wenig klar ist. Wenn wir nicht aus den Accenten wüssten, wie das Altgriechische, oder aus der festen Tradition, wie das Lateinische betont war, vermittelst der Theorie könnten wir es nicht erkennen.

musikalischen Sprachen unausstehlich wäre; solche Dinge sind zuletzt Sachen des Geschmackes und da lässt sich stets streiten. Allein Bickell nimmt ja selbst an, dass die griechischen Strophenarten aus den syrischen stammen. Nun sind aber doch nicht die nach Silben gezählten Schemate z. B. 7 + 5 + 3 + 4 + 6 Silben von den syrischen Dichtern den griechischen etwa schriftlich gegeben worden, sondern die Melodien. Wenn wir also in den Hymnen der Griechen keine einzige Strophe finden, in welcher nur Senkungen von éiner Silbe angewendet wären, so ist es selbstverständlich, dass solche auch bei den Syrern sich nicht fanden. Man denke sich endlich eine reich entwickelte, nur für den Gesang bestimmte Poesie in ziemlich frei gebildeten Strophen, deren Melodien die Hebräer und das syrische Volk lange bezaubert haben sollen, die aber nur in dem steifen Tonfall (⏑) — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ sich bewegt und nie Senkungen von 2 unbetonten Silben gehabt haben soll. Desshalb scheint Bickells Lehre über den Tonfall in den syrischen und, um das vorweg zu sagen, in den hebräischen Versen vom historischen und sachlichen Standpunkt aus höchst unwahrscheinlich. Die Sache selbst aber scheint wichtig und von Seite der Kenner des Syrischen und Hebräischen ernster Untersuchung würdig. Vielleicht könnte bei diesen Untersuchungen die syrische Handschrift des Vatican (No. 105) wesentliche Dienste leisten; sie enthält Uebersetzungen von jambischen, hexametrischen, epigrammatischen, auch anakreontischen Gedichten des Gregor von Nazianz, welche jedenfalls für den Text dieser Gedichte wichtig sind, aber auch rasch Aufschluss geben könnten, wie sich die alten Syrer zu der wechselnden Silbenzahl der daktylischen Verse und mancher Trimeter stellten, welche dann durch Vergleichung über die Stellung oft wiederholter Wörter vielleicht auch die Frage über die Betonung dieser Wörter und über Beachtung oder Nichtbeachtung bestimmter Füsse in den gleichzeiligen Gedichten der Beantwortung näher bringen könnten.

## Der Ursprung der lateinischen und griechischen Rythmik aus der semitischen.

Das syrische Vorbild der griechischen Hymnenstrophen kann nur Ephrem gegeben haben. Allein die überraschende Erscheinung, welche

diese Hymnen plötzlich im 6. Jahrhundert bieten, — ein völlig neuer, kühner und doch feiner Versbau, in dem von dem antiken keine Spur zu sehen ist, — kann nur allmählich sich ausgebildet haben. In der That reichen die Anfänge der lateinischen und griechischen Rythmik in die Zeiten vor Ephrem hinauf. Ueberblicken wir noch einmal die Hauptmerkmale der rythmischen Gedichte vor Ephrem und aus der ihm naheliegenden Zeit. Die *Quantität* ist bei Commodian und Methodius stark, bei Gregor und Augustin gänzlich missachtet, eine Thatsache, die gerade bei so gebildeten Männern doppelt unbegreiflich ist und natürlich nicht in der Ungeschicklichkeit derselben, sondern nur in einer bestimmten Absicht ihren Grund haben kann. Diese Verse können natürlich nicht mehr nach der Quantität, sondern nur nach dem *Wortaccent* gesprochen werden; aber dennoch ist nicht der Wortaccent an die Stelle der Versaccente getreten; im Gegentheil, bei Commodian und Methodius wird der Wortaccent gänzlich missachtet, bei Gregor und Augustin nur in den 2 letzten Silben beachtet. Dagegen wird die *Silbenzahl* der Zeilen berechnet und mit einigen Schwankungen eine bestimmte Zahl festgehalten. Das kann nicht aus der quantitirenden Poesie stammen. Dann finden sich *Akrosticha* bei Commodian in überwältigender Fülle und *Abcdarien* bei Methodius und Augustin; die 1000 Hexameter in Commodians apologetischer Schrift *gruppiren* sich paarweise, ähnlich die Langzeilen Gregors; in grössere Gruppen treten die Zeilen des Methodius und Augustin zusammen; endlich tritt bei Commodian und Augustin der *Reim* auf.

*Akrosticha* finden sich schon früher in der quantitirenden Poesie. So sagt Cicero (de Divin. II, 54, 111) von einem Gedichte der Sibylla 'Non esse carmen furentis declarat . . ea, quae ἀκροστιχίς dicitur, cum deinceps ex *primis* primi *cuiusque* versus[1]) literis aliquid conectitur, ut in quibusdam Ennianis Q. ENNIUS FECIT. Die Worte schon zeigen, dass die Fälle selten waren[2]), und wie sie hier in Dichtungen vorkamen,

1) Da die Akrosticha hier durch die ersten Buchstaben der sich folgenden Zeilen gebildet werden und die guten Handschriften ex primi versus literis haben, so ist wohl die alte Aenderung 'ex primis versuum literis' richtig; vgl. Dümmler Poet. lat. medii aevi I p. 118: tu vero meum . . nomen . . in versuum primis litteris lege.

2) Aurelius Opilius, etwa 100 vor Christus, nannte sich nach Sueton (grammat. 6) in parastichide libelli, qui inscribitur Pinax.

in denen Nachahmung fremdländischer Art sehr erklärlich ist, so kommen sie dann im 1. Jahrhundert nach Christus vor, wo solche Einflüsse leicht möglich waren. So beginnt das in Jamben geschriebene geographische Gedicht mit dem Akrostichon *Διονυσιου του καλλιφωντος*, das in Hexametern geschriebene hat von Vers 109 an das Akrostichon *εμη Διονυσιου των εντος Φαρου* und von 513 an *θεος ερμης επι αδριανου*. Eine Reihe von Argumenta des Plautus geben im Akrostich den Namen des behandelten Stückes, die Ilias Latina beginnt mit dem Akrostichon Italicus und schliesst mit Scripsit. Doch gegenüber diesen wenigen Beispielen aus einer Zeit, die Künsteleien hold war, ist die Ueberfülle bei Commodian räthselhaft; Abcdarien sind in der früheren quantitirenden Poesie noch keine nachgewiesen; ebenso wenig die paarweise Gliederung der Hexameter oder ähnlicher Zeilenarten; unerhört ist der Bau der Zeilen und Strophen bei Methodius. Der Reim endlich, welcher bei Commodian und Augustin auftritt, ist ohne Beispiel in der quantitirenden Poesie.

Die beiden gangbaren Ansichten über den Ursprung der rythmischen Dichtung der Lateiner oder der Griechen sind unhaltbar. Wenn in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit allmählich die Aussprache so verdarb, dass die Quantität der Silben nicht mehr beachtet wurde und der Accent allein regierte, so mussten die Wortaccente die Stelle der Versaccente einnehmen; allein das ist in keiner Hinsicht geschehen; dabei blieben noch die andern neuen Eigenthümlichkeiten der rythmischen Dichtungen unerklärt. Die andere Ansicht hat man nicht einmal mit aller Entschiedenheit durchgeführt, dass nemlich die rythmische Poesie mit den dargelegten Merkmalen seit Urzeiten existirt habe und aus der Verborgenheit, in welche sie bei den Lateinern durch die herrschende Poesie, eine Nachahmung der griechischen, gedrängt war, in der Kaiserzeit von den Christen wieder hervorgeholt worden sei. Ich habe schon öfter darauf hingewiesen, wie unmöglich es sei, dass von einer solchen Volkspoesie so gar keine Spur erhalten sei, dass selbst bei Aristophanes und bei Plautus, der doch sogar punisch sprechen lässt, nie darauf angespielt werde. Aber abgesehen von diesen Unmöglichkeiten, wie wäre es zu erklären, dass diese Formen zuletzt nicht einfach hervortraten? woher diese unbeholfenen Versuche auf einem unbekannten Boden, welche Commodian und Methodius zeigen? Endlich wie ging es zu, dass die

unbeholfenen Anfänge der Rythmik sich bei den Griechen und Lateinern fast zu gleicher Zeit regten? Die Verse, welche Commodian machte, waren den Griechen kaum bekannt, und selbst wenn, so dachte Niemand daran, sie nachzuahmen. Ebenso wenig konnte der Zeilenbau des Methodius oder des Gregor je einem Lateiner den Gedanken einer Nachahmung erregen. So lange wir also einheimischen Ursprung der lateinischen und griechischen Rythmik annehmen, kommen wir nicht heraus aus Räthseln, Widersprüchen und Unmöglichkeiten.

Die rythmische Dichtung der Lateiner und der Griechen ist nicht im eigenen Lande von selbst entstanden, sondern der Dichtweise eines fremden Volkes nachgeahmt. Der Weg, auf welchem die Strophenformen der griechischen Hymnen eingewandert sind, ist nicht erst in dieser verhältnissmässig späten Zeit eröffnet worden. Die patristischen Studien lehren ja jeden Tag mehr, in welch inniger Verbindung die frühe christliche Literatur der verschiedenen Völker stand, und wie das Christenthum die Schranken der Nationen und der verschiedenen Sprachen fast niedergerissen hatte. Von den semitischen Christen, welche der Quelle des Christenthumes näher standen als die Griechen und Lateiner, ist mit dem Christenthum die rythmische Dichtungsform zu den lateinischen und griechischen Christen gewandert.

Das wäre Jedem leicht glaublich, wenn gewiss wäre, dass die poetischen Stellen des hebräischen alten Testamentes in bestimmten, verwandten Dichtungsformen geschrieben waren. und dass diese Dichtungsformen in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit noch bekannt waren. Leider herrscht hierüber unter den Kennern gerade jetzt heftiger Streit. Durch das Alphabet gebildete Akrosticha sind in der hebräischen Poesie sicher. Durch den ganzen Inhalt der Psalmen, wie durch manche Angaben in denselben und noch mehr durch die oft vorgesetzten Angaben über die musikalische Begleitung und über den Ton, nach welchem dieser oder jener Psalm gehe, fühlte man sich auch stets gedrängt, bestimmte Formen in demselben zu finden. Am ehesten sind natürlich Strophen zu erwarten. Nach Anderen hatte *Merx* (Hiob 1871 S. LXXV. bes. LXXXIII—LXXXVIII, dann im Liter. Centralblatt 1876 S. 1050 u. 1051) hierüber geurtheilt: 'Lyrik als gesungen bedarf der Strophe ... Hiernach wäre für die lyrische Poesie die Form die der Strophe, bestehend aus

Stichen mit bestimmter innerhalb elastischer Grenzen veränderlicher Silbenzahl.' Die Forschungen, welche durch Merx angeregt *Bickell* führte, fasst er so zusammen: 'Die hebräische Metrik beruht auf denselben Grundlagen wie die syrische und die aus dieser entstandene christlich-griechische: nemlich auf Silbenzählung, Nichtberücksichtigung der Quantität, regelmässigem Wechsel betonter Silben mit unbetonten, Identität des metrischen und grammatischen Accentes, Zusammenfallen der Verszeilen (Stichen) mit den Sinnesabschnitten und Vereinigung gleichartiger oder ungleichartiger Stichen zu regelmässig wiederkehrenden Strophen ... Normalstrophe in der Ueberschrift, Refrain, alphabetische u. s. f.' Er scheidet 1) Gedichte ohne Strophenbau aus gleichen Zeilen (zu 5. 6. 7. 8. 12 Silben) bestehend, 2) Gedichte in bestimmten Gruppen von 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 10 gleichen Zeilen (zu 5. 6. 7. 8. 12 Silben), 3) (ziemlich wenige) Gedichte aus ungleichen Zeilen zusammengesetzt, oft aus den Zeilen zu 7. 5. 7. 5 oder 7. 4. 7. 4 Silben, selten aus andern. Diese Ansichten hat Bickell in vielen Abhandlungen, Ausgaben und Uebersetzungen der poetischen Stücke des alten Testaments dargelegt. Von den andern Gelehrten, welche Strophenbau annehmen, weicht Bickell besonders in 2 Punkten ab. Erstens behauptet er auch für die hebräische Poesie, dass stets eine unbetonte Silbe mit einer betonten abgewechselt habe, will also ebenfalls diese Gesänge, die mit grosser musikalischer Begleitung vorgetragen wurden, in denselben einförmigen Tonfall zwängen, wie die syrischen; vgl. oben S. 368. Unnatürlich ist das bei den Hebräern ebenso sehr, als bei den Syrern; ob es mit dem Sprachaccent sich vereinigen lässt, haben die Sprachkenner zu entscheiden.

Zum andern verlangt Bickell für die sich entsprechenden Zeilen völlig gleiche Silbenzahl, und gestattet nicht wie Merx Schwankungen um 1 oder 2 Silben in der Zeile. Die Entscheidung, wie viel Silben eigentlich in der Zeile stehen, ist im Hebräischen wie im Syrischen gleich schwierig wegen der Halb- und Hilfsvokale, die bald Silben bilden bald nicht. Es ist wahr, eine hoch ausgebildete Dichtkunst, wie die der griechischen Hymnen, wird völlige Gleichheit der Silbenzahl erstreben; aber unbedingt nothwendig ist sie nicht; jeder Sänger der kunstreichsten Opernarien kann 1 oder 2 Silben leicht zusetzen oder weglassen; auch in den Zeilen der silbenzählenden Romanen wird, wie unten bemerkt,

durch Kunstmittel die Silbenzahl variirt und in unsern deutschen Liedern steht oft in der einen Strophe eine Senkung von 2 Silben, wo in der Senkung der andern Strophe nur 1 Silbe steht.[1]) Es wäre das im Hebräischen um so eher möglich, weil die von Bickell selbst angenommenen Strophenformen sehr einfach sind und fast alle aus gleichen Zeilen bestehen. Den Hauptanstoss aber erregte Bickells Strophenherstellung hauptsächlich desshalb, weil er dieser völligen Gleichheit der Silbenzahl zu Liebe ziemlich viele Aenderungen vornahm. Diese Fragen zu erledigen. ist natürlich Sache der Kenner des Syrischen und Hebräischen; am meisten zu wünschen wäre, dass die Frage über die Betonung besonders der Schlüsse bereinigt würde. Im Allgemeinen scheint die Annahme von bestimmten Zeilen und häufiger strophischer Gruppirung derselben sehr wahrscheinlich. Ist sie richtig, dann müsste sie. wie die enge Verwandtschaft der syrischen Dichtungsformen bewiese, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums bekannt gewesen sein; dann aber wäre es bei der Autorität der viel gesungenen Psalmen sehr begreiflich, dass die Christen Versuche machten. jenes fremdartige Dichtungsprinzip nachzuahmen. Dass den Juden das Bewusstsein der poetischen Formen ihrer alten Poesie später abhanden kam. wäre nicht auffallend; ist es ja doch den Neugriechen fast geradeso gegangen; und die hebräische Poesie der spätern Zeiten hat sich so sehr den poetischen Formen der betreffenden Zeiten und Gegenden angeschmiegt, dass sie mehr als jede andere Poesie, sogar mehr als unsere neuere deutsche, eine bunte Musterkarte der verschiedensten poetischen Formen bietet.

Ueber die religiösen Dichtungen der semitischen Christen aus früher Zeit haben wir nur wenig Nachrichten. Von Wichtigkeit ist jedenfalls. was in Philo's Buch De vita contemplativa vorkommt. Darin wird das Leben einer asketischen Sekte, der *Therapeuten*, geschildert. Nach der Auffassung des Eusebius hat Philo unter diesem Namen Christen

1) Auffallend ist die Thatsache, dass in den frühesten lateinischen und griechischen Rythmen (bei Commodian,) Gregor, Augustin und dem oben S. 346 erwähnten Gedichte bei Pitra Anal. I S. 482) die Silbenzahl der Zeilen ebenfalls um 1—2 Silben schwankt. Es hängt das wahrscheinlich zusammen mit der stark variirenden Silbenzahl der quantitirenden Zeilen, allein es könnte auch mit Freiheiten der nachgeahmten semitischen Poesie zusammenhängen. Auch in den lateinischen Sequenzen ist nicht selten die (regelmässige) Gleichheit der Silbenzahl vernachlässigt.

der frühesten Zeit geschildert; dagegen Lucius (die Therapeuten, Strassburg 1880) erklärt die Schrift 'als eine etwa am Ende des dritten Jahrhunderts unter dem Namen Philo's zu Gunsten der christlichen Askese verfasste Apologie.' Ein wenig Romantik ist jedenfalls dabei. Dennoch müssen in der folgenden Schilderung zum grossen Theil Zustände dargestellt sein, welche vor Eusebius wirklich vorhanden waren. In der Versammlung *ὁ ἀναστὰς ὕμνον ᾄδει πεποιημένον εἰς τὸν θεὸν, ἢ καινὸν αὐτὸς πεποιηκὼς ἢ ἀρχαῖόν τινα τῶν πάλαι ποιητῶν· μέτρα γὰρ καὶ μέλη καταλελοίπασι πολλὰ ἐπῶν τριμέτρων, προσοδίων, ὕμνων, παρασπονδείων, παραβωμίων, στασίμων, χορικῶν στροφαῖς πολυστρόφοις εὖ διαμεμετρημένων. μεθ' ὃν καὶ οἱ ἄλλοι κατὰ τάξεις ἐν κόσμῳ προσήκοντι, πάντων κατὰ πολλὴν ἡσυχίαν ἀκροωμένων, πλὴν ὁπότε τὰ ἀκροτελεύτια καὶ ἐφύμνια ᾄδειν δέοι· τότε γὰρ ἐξηχοῦσι πάντες τε καὶ πᾶσαι.*

Besonders bei den G n o s t i k e r n scheint die geistliche Dichtung geblüht zu haben; vgl. darüber Gerbert, de cantu et musica sacra I 68; dann Pitra Hymnographie S. 40 und Christ Anthol. S. XXI. Die glänzendste Gestalt war B a r d e s a n e s, der etwa von 150—220 n. Christus lebte; (vgl. Macke in der theol. Quartalschrift 56, 1874, S. 36—40 und Aug. Hahn, Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus 1819 und Ueber den Gesang in der syrischen Kirche im Kirchenhist. Archiv 1823, 3. Heft). Von ihm singt Ephrem selbst 'Er dichtete Lieder und band sie an Töne, Er fertigte Psalmen und führte ein Maasse; Nach Längen und Schweren vertheilt er die Worte, Und brachte bei den Einfältigen das Gift mit der Süssigkeit, Kranken, die nach Speise nicht begehrten, die gesund ist. David wählt er sich zum Vorbild, durch seine Schönheit sich zu schmücken, durch sein Bild sich zu empfehlen. Hundert und fünfzig dichtete auch er Psalmen; Seine (Davids) Wahrheit hat er verlassen, Brüder, und nachgeahmt seine Zahl.' Freilich ist noch nicht klar gestellt, was eigentlich Bardesanes erfunden oder geneuert hat; auch Bickell scheint die Erörterung dieser für ihn wichtigen Sache unterlassen zu haben. Hahn und Andere lassen von Bardesanes und seinen Nachfolgern die poetischen Formen förmlich ab ovo erfunden werden. Doch soll denn das syrische Volk in seinen früheren glänzenden Zeiten der eigenen Dichtung entbehrt haben? Und wie kann dann die Ansicht, dass die Dichtungsformen der Syrer von den Hebräern stammen, an dem Eck-

stein des Bardesanes vorbeikommen? Doch wie dem auch sei, so viel ist sicher, dass die Dichtungen und Melodien des Bardesanes starken Eindruck gemacht haben. *Ephrem* selbst ahmte noch Weisen des Bardesanes nach (wie eine Beischrift besagt finiti sunt septendecim hymni ad modos Canticorum Bardesanis, Hahn Bard. p. 33). Ja, obwohl fast 150 Jahre verflossen waren, so waren es doch die Dichtungen des Bardesanes, welche die Dichtungen des Ephrem hervorriefen, und von ihnen bekämpft wurden. Der Biograph des Ephrem berichtet (bei Hahn k. Archiv S. 63) 'Der Streiter Christi waffnete sich und kündigte der Schaar der Gegner Krieg an, vornehmlich der Gottlosigkeit des Bardesanes und seiner Schüler. Und als der fromme Ephrem sah, dass alle Menschen zum Gesang hingerissen wurden, da erhob sich der fromme Mann gegen die Spiele und Tänze der jungen Leute, führte herbei und sammelte Töchter des Bundes (d. h. heilige Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten) und lehrte sie Lieder, sowohl Stufen als Wechselgesänge und verfasste diese Lieder in Worten hohen Sinnes und geistlicher Weisheit auf die Geburt und Taufe und Feste und das ganze (Erlösungs-) Werk Christi, das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt; und auf die Märtyrer, die Busse und die Hingeschiedenen hat er ebenfalls Lieder gefertigt. Und jedes Mal versammelten sich die Töchter des Bundes in den Kirchen an den Festen des Herrn und jedem Sonntage und den Märtyrerfesten; und er, wie ein Vater, stand in ihrer Mitte als Lehrer des geistlichen Citherspiels und ordnete ihnen die verschiedenen Gesänge und zeigte und lehrte ihnen den Wechsel der Gesänge, bis dass sich zu ihm versammelte die ganze Stadt und sich schämte und zerstreute der Haufe der Gegner. Wer möchte nicht erstaunen, wenn er diesen Streiter Christi sieht in der Mitte der Chöre der Töchter des Bundes, welche erhabene und entzückende geistliche Lieder aller Gattungen singen. Und Gott hat versenkt das ganze Land Syrien in Ephrems göttliche Lehren.' Wie verbreitet der Ruhm des Ephrem selbst war, zeigt sich darin, dass seine Schriften uns ebenso gut griechisch wie syrisch erhalten sind, und dass seine Dichtungen noch heute die syrische Kirche beherrschen. Die kirchliche Dichtung und der Kirchengesang war in dem religiösen Leben und der religiösen Literatur eine solche Nebensache, dass wir nur wenige Nachrichten darüber haben. Diese

Bruchstücke können uns aber doch einen Begriff von dem Ganzen geben.

Als ich erkannt hatte, wie ähnlich die ältesten Rythmen der Lateiner und der Griechen einander in vielen innern und äussern Stücken seien, wie aber dennoch weder gleichzeitiger einheimischer Ursprung noch Uebergang der rythmischen Dichtung von den Lateinern zu den Griechen oder umgekehrt angenommen werden könne, war ich lange in peinlicher Unruhe; endlich bekam ich Licht, als ich dieselben Formen in den Dichtungen der semitischen Christen aus frühester Zeit wieder fand und mir vergegenwärtigte, wie lebhaft in den ersten Zeiten der geistige Austausch der Christen der verschiedenen Nationen war, und immer fester wurde die Ueberzeugung, dass weder die lateinische noch die griechische Rythmik ein einheimisches Gewächs sei, sondern dass das Grundprinzip der rythmischen Dichtung nebst manchen auffallenden Aeusserlichkeiten mit dem Christenthum von den Semiten zu den Lateinern einerseits und zu den Griechen anderseits übergangen sei. Durch jenes semitische Vorbild wurden diese Völker angeregt, die Quantität der Silben nicht mehr zu beachten, woraus die Aussprache nach dem Wortaccent sich von selbst ergab, dagegen auf die Silbenzahl zu achten, die Zeilen in Gruppen oder Strophen zu schliessen, die Gruppen oder Strophen durch Akrosticha oder Reim zu binden. Diese Elemente finden wir fast alle schon bei den Syrern.

Nur der Reim macht einige Schwierigkeiten. In der lateinischen und griechischen Literatur liegen folgende Anfänge vor: bei *Commodian* und bei *Augustin* enden Reihen von 13, 26 und 267 Zeilen mit dem nemlichen Vokal. Dann zeigte sich bei den Sammlungen, welche Wölfflin im Archiv für lateinische Lexikographie I S. 359—389 verwerthet hat, dass von allen andern lateinischen Schriftstellern diejenigen geschieden werden müssen, welche aus semitischen Ländern stammten, insbesondere aber diejenigen, welche für das Christenthum schrieben. Bei diesen findet sich schon in früher Zeit der Anfang der Reimprosa, welche dann, gepflegt bei den Spaniern und Iren, zuletzt im lateinischen Mittelalter fast ebenso grosse Ausbreitung fand als bei den Arabern; (vgl. meine Rythmen S. 64).

Es ist nun die Frage, ob diese Anfänge des Reimes bei den Lateinern selbst entstanden sein können, ob man also, wenn es gilt den Ursprung

des mittelalterlichen Reimes nachzuweisen, vielleicht 'mit dem Lateinischen allein auskommen kann', wie Wölfflin für möglich hielt, oder ob man den auswärtigen und zwar semitischen Einfluss annehmen muss, auf welchen ich Wölfflin hingewiesen hatte. Für diese Frage ist ein Blick auf die griechische Literatur entscheidend. In mehreren der alten Hymnen des Romanos sehen wir (oben S. 356) den Reim alle Glieder der Zeile in solcher Fülle durchdringen, dass dadurch allein schon die Kenntniss dieses poetischen Kunstmittels bewiesen ist. Allein der Reim war den Griechen schon viel früher bekannt. Im Epilog des Briefes ad Diognetum, welcher von den Theologen später als der Brief selbst, nemlich in das 3. Jahrhundert, gesetzt wird, finden sich neben andern folgende Sätze:

*παρέχουσα νοῦν· φανεροῦσα μυστήρια. διαγγέλλουσα καιρούς. χαίρουσα ἐπὶ πιστοῖς.*
*ἐπιζητοῦσι δωρουμένη. οἷς*
*ὅρια πίστεως οὐ θραύεται. οὐδὲ ὅρια πατέρων παρορίζεται.*
*εἶτα φόβος νόμου ᾄδεται. καὶ προφητῶν χάρις γινώσκεται.*
*καὶ εὐαγγελίων πίστις ἵδρυται. καὶ ἀποστόλων παράδοσις φυλάσσεται.*

Dann ganz am Ende:

*ὧν ὄφις οὐχ ἅπτεται· οὐδὲ πλάνη συγχρωτίζεται.*
*οὐδὲ Εὔα φθείρεται. ἀλλὰ παρθένος πιστεύεται.*
*καὶ σωτήριον δείκνυται. καὶ ἀπόστολοι συνετίζονται.*
*καὶ τὸ κυρίου πάσχα προέρχεται.*
*καὶ κηροὶ συνάγονται. καὶ μετὰ κόσμου ἁρμόζονται.*
*καὶ διδάσκων ἁγίους ὁ λόγος εὐφραίνεται. δι᾽ οὗ πατὴρ δοξάζεται.*
*ᾧ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας. Ἀμήν.*

Ich bin überzeugt, wer sucht, wird bei den griechischen Kirchenschriftstellern ähnliche Reimprosa oft finden.

Demnach haben die Griechen schon in sehr früher Zeit den Reim gekannt. Nun ist es nach dem ganzen Gange der Literatur unmöglich, dass die Griechen den Reim von den Lateinern angenommen hätten. Ebenso ist es fast unmöglich, dass der so stark ausgebildete Reim bei Commodian und Augustin den bescheidenen Anfängen des griechischen Reimes nachgemacht sei.

War dagegen die semitische Dichtweise das nachgeahmte Vorbild, so klärt sich Vieles auf. Dass der Reim bei den Semiten gekannt und

beliebt war, daran ist kein Zweifel. Ebers findet (Zeitschrift für ägypt. Sprache S. 45) in altegyptischen Schriftstücken 'wirkliche, übrigens auch im Hebräischen (und zwar in alten biblischen Texten) nachweisbare Reime' vgl. ebenda 1878 S. 51—55, wo Ebers einen strophisch angeordneten Text von einer Mumienbinde behandelt, in dessen erstem Abschnitt 'man selbst an ein gewisses Metrum oder doch an Silbenzählung denken könnte.' Dann haben die Araber schon um 500 n. Chr. den Reim ausserordentlich ausgebildet, so dass z. B. in einer langen Reihe von Versen nicht nur die letzten, sondern die 3 letzten Silben gleichen Klang hatten. Allein die Araber waren damals noch so isolirt, dass nicht daran zu denken ist, von ihnen hätten Commodian oder Augustin ihren Tiradenreim gelernt. Bei den Hebräern (vgl. Schlottmann in der Zeitschr. d. d. morg. Ges. 33, 268 und Wölfflin S. 362) und bei den Syrern (vgl. A. Hahn. Bardesanes S. 42 und P. Zingerle in der Zeitschr. d. d. morg. Ges. 10, 110) finden sich Reime, doch nur in solcher Ausdehnung, dass man darnach wohl die Reimprosa und den Reim in den Hymnen der Griechen sich erklären kann. Dagegen kann der auffällige Tiradenreim bei Commodian und Augustin, sowie die ziemlich ausgebreitete Reimprosa der Lateiner aus den geringen Ansätzen der Hebräer und Syrer, welche wir kennen, nicht erklärt werden. Wir können uns einstweilen mit der Thatsache begnügen, dass der Reim den Semiten offenbar sehr bekannt war, und können es künftigen Entdeckungen überlassen, nachzuweisen, welches Volk — am nächsten liegt der Gedanke an die afrikanischen Provinzen der Römer — dem Commodian oder dem Augustin das Vorbild zu ihrem Tiradenreim bot. Das aber ist sicher, dass mit der silbenzählenden Dichtweise und ihren übrigen Merkmalen auch der Reim von den Semiten zu den Griechen und zu den Lateinern übergegangen ist.

So erklärt der Ursprung der lateinischen und griechischen Rythmik sich einfach und natürlich. Das *Christenthum* brachte dieselbe herüber und *christlich* bleibt ihr Wesen. Jahrhunderte lang findet sich kein rythmisches Gedicht, weder bei den Griechen noch bei den Lateinern, welches einen weltlichen Gegenstand, geschweige denn einen heidnischen, z. B. alte Mythologie, behandelte. Die Dichter der frühesten Rythmen waren Christen und waren in semitischen Gegenden geboren oder in solchen ansässig.

## Die Entwicklung der rythmischen Dichtweise.

Die rythmische Dichtung wurde nicht mit einem Schlage und fertig von den Semiten zu den Lateinern oder den Griechen verpflanzt, sondern ihre Geschichte ist bei jedem dieser beiden Völker ein Werden. Commodian und Methodius tasten noch im Dunkeln. Bei Commodian wird die Quantität nur noch in dem Schlusse jeder Halbzeile festgehalten. sonst ist sie so gut, wie aufgegeben; Silben werden gezählt, doch schwankt die Zahl bis zu den Grenzen, welche der Hexameter lässt; die Hexameter der Instructionen sind durch auffallende Akrosticha und selten durch Reim gebunden, jene des Lehrgedichtes stets zu Paaren zusammen gestellt. Noch unklarer ist der Versuch des Methodius: die Quantität ist oft und an jeder Stelle stark verletzt, noch mehr der regelrechte Bau der Zeilen und Strophen; die Strophen haben alphabetisches Akrostichon und Refrain.

Gregor und Augustin sind schon viel weiter. Dass diese Männer sich in den rythmischen Formen versuchten, hängt wohl zusammen mit dem glänzenden Auftreten Ephrems. Augustin (Confess. IX, 7) berichtet, im Jahre 386, als für die Gemeinde in Mailand sehr schwere Zeiten gekommen waren, habe Ambrosius die Gläubigen auch des Nachts in der Kirche versammelt gehalten; 'Tunc hymni et psalmi ut canerentur secundum morem orientalium partium, ne populus meroris taedio contabesceret, institutum est, et ex illo in hodiernum retentum, multis iam ac paene omnibus gregibus tuis imitantibus.' 'Quantum flevi in hymnis et canticis tuis suave sonantis ecclesiae tuae vocibus commotus.' Darnach Isidor (off. eccl. 1, 6) 'hymni Ambrosiani vocantur, quia eius tempore primum in ecclesia Mediolanensi celebrari coeperunt, cuius celebritatis devotio dehinc per totius occidentis ecclesias observatur.' Wenn wir das oben über Ephrem Berichtete bedenken, so bleibt kaum ein Zweifel, wo die orientales partes zu suchen sind, aus welchen der feurige Neuerer Ambrosius diese neue Art von Kirchengesang entlehnt hat; vgl. Gerbert de cantu et musica sacra I, 199. Ambrosius dichtete auch selbst; doch sind die Hymnen, welche mit Gewissheit ihm zugeschrieben werden können, streng nach der Quantität gebaut (vgl. meine Abhandlung Ueber die Beobachtung des Wortaccents S. 116); allein jene Nachricht kann

für die Geschichte der Musik wichtig sein. In der griechischen, wie in der lateinischen Kirchenmusik sind noch manche unverständliche Partien. Da nun Ephrems Lieder von den Griechen und Lateinern mehr oder minder genau nachgeahmt sind, so kann damit auch ein Stück syrischer Musik eingedrungen sein. Durch Ephrem wahrscheinlich wurden Gregor und Augustin veranlasst, die rythmische Form für einige Lehrgedichte zu wählen. Von Quantität ist keine Rede mehr; die Silbenzahl schwankt bei Gregor von 14 zu 16 Silben, bei Augustin ist sie fester.[1]) Gregor hat Versgruppen, Augustin Strophen mit alphabetischem Akrostichon und mit Refrain; dazu schliesst Augustin alle Zeilen mit dem gleichen Tiradenreim e. Der Accent wird nur im Schluss der Langzeile beachtet, wo stets die vorletzte Silbe betont ist.

Damit war die rythmische Dichtung bei den Lateinern wie bei den Griechen lebenskräftig geworden. Bei den Lateinern entwickelte sie sich jetzt weiter, lange Zeit unabhängig von ausländischem Einfluss. Wie die späte quantitirende Dichtung der Lateiner an Formen arm war, so auch die frühe rythmische. Dazu kann fast die Mehrzahl der z. B. bei Boetius de consol. Philos. vorkommenden quantitirenden Zeilenarten in der rythmischen Poesie nicht nachgebildet werden. Desshalb plagten sich die rythmischen Dichter wenig mit Hexametern und bildeten mehr die bequemen trochäischen oder jambischen Zeilen nach, besonders den trochäischen Fünfzehnsilber, den jambischen Senar und in Hymnen besonders eine achtsilbige Zeile mit jambischem Schlusse, welche in der quantitirenden Poesie seltener angewendet wurden. In diesen beachteten sie nach damaliger Sitte streng die Caesuren, zerlegten also den Fünfzehnsilber in 8 + 7, den Senar in 5 + 7 Silben, beobachteten die entsprechenden Accente im Schlusse der Halbzeilen, mieden auch mehr oder minder den Hiatus, aber im Uebrigen waren sie um den Tonfall unbekümmert und zählten nur Silben. Die Verse bildeten regelmässige Gruppen, sehr oft mit alphabetischem oder anderm Akrostichon.

---

1) Die ausserordentlich vielen und harten Vokalverschmelzungen bei Augustin (vgl. S. 285) sind parallel den vielen Halb- und Hilfsvokalen im Syrischen und andern semitischen Sprachen, welche ja dort auch das Silbenzählen oft unsicher machen (vgl. S. 368 u. 373), ja vielleicht ist hiedurch Augustin dazu verleitet worden.

## Die Fortentwicklung des Reims in den lateinischen Ländern.

In vielen Gedichten gesellte sich zu den übrigen Merkmalen der rythmischen Dichtweise noch der Reim. Da derselbe damals die Bahnen einschlug, auf welchen er das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit immer mehr Herrschaft gewann, so will ich dieselben hier kurz behandeln. wobei ich jedoch keinen Unterschied mache zwischen den Gedichten, welche nach dem Wortaccent, und denen, welche nach der Quantität gebaut sind. Beide Wege der Entwicklung treten hervor in dem Gedichte de Resurrectione mortuorum, das in sehr alten Handschriften unter dem Namen Cyprians vorkommt; (406 Hexameter, am besten im Cyprian von Hartel III p. 308 edirt). Es ist adressirt an Flavius Felix. Die alten Handschriften und der Inhalt des Gedichtes (V. 339—343) machen es fast sicher, dass dieser Flavius Felix jener Dichter der Anthologie ist, welcher um 500 bei den Vandalen in Afrika lebte (Teuffel R. Lit. § 476) und von dem wir ein Gedicht haben, in dem die Künstelei des Akrostich im Uebermass (zugleich im Anfang, in der Mitte und im Schluss der Zeilen) angewendet ist. Unser Gedicht ist zunächst merkwürdig wegen der Scheinprosodie: in den Hebungen und Senkungen können von Natur lange und kurze Silben beliebig stehen, z. B. Sí quis humáno suás. Et prohibént serás paeniténtiae fúndere vóces. Dítia pér nemorá sempér amóena vireta, dagegen dürfen *positionslange* Silben nicht in den Senkungen als kurz gebraucht werden[1]); (vgl. früher S. 278 u. 293). Dass der Dichter diese Scheinprosodie in den 5 ersten Füssen mit Absicht angewendet hat und der genommenen Freiheiten sich vollständig bewusst war, zeigt die richtige Bildung der 6. Hebung, in welcher nur wirkliche Längen stehen.

Wichtiger ist die Beobachtung des Reimes. Beliebig grosse Reihen von Versen haben den gleichen Schluss. Zu diesem gesellt sich oft

1) Die wenigen Ausnahmen bei Hartel sind Verderbnisse oder falsche Conjekturen: 40 Si quĭs velít scheint nur Druckfehler statt qui. 75 Eva pĕrsuása malé ist vielleicht durch den Eigennamen entschuldigt; 130 wohl Solque cadit supero se refertque lumine claro (superoreferique *codd.*); 296 u. 297 wohl: Et ideo fructum capitis (capietis codd.) sementis iniqui Noscitis (Non scitis codd.) ecce diem quem vos videre soletis. 306 Atque procellosas ructabunt (fluctuabunt Hartel) aequora flammas. 309 Atque omnis (omnibus codd.) facibus torrens armabitur orbis. 396 Ac veniam primis suplices (suppl. codd.) rogate delictis.

Innenreim, meistens in der 3. Hebung, oft auch in der 2. oder 4. Hebung. So schliessen Z. 1 — 14 mit as; vor diesem Schlusse haben die meisten Zeilen as in der 3. Hebung, (Z. 3 u. 12 in der 2., Z. 14 in der 4., Z. 11 in der 2. u. 4. Hebung)[1]), nur in Zeile 7 fehlt der Innenreim auf as; dazu haben Zeile 1—6 in der 4. Senkung und Z. 7 in der 4. Senkung einen 2. Innenreim auf i. In ähnlicher Weise haben Z. 15—19 Caesur- und Schlussreim auf o, Z. 20 — 25 auf is (nur in 25 fehlt der Caesurreim), Z. 43—54 Schlussreim auf um oder us und fast alle auch diesen Caesurreim. Dagegen die 4 Verse 114—117 haben nur den Schlussreim auf is, die 5 Verse 138—142 nur den Schlussreim auf i.

Schon bei Commodian waren 13 und 26 Verse und bei Augustin 267 Verse durch den gleichen Vokal geschlossen. Bei Pseudocyprian ist nicht mehr das ganze Gedicht hindurch stets der gleiche Reim festgehalten, sondern Gruppen von beliebiger Grösse haben denselben Reim. Diese Reimart, der Tiradenreim, ist demnach die älteste Form des latein. Reimes; sie findet sich bis in das 11. Jahrhundert häufig bei den Völkern, welche den Reim besonders pflegten, bei den Spaniern, Iren und Franzosen. Die spanischen Dichter mögen später von der arabischen Reimkunst beeinflusst worden sein (vgl. die Bemerkung des Alvarus oben S. 278 Note); doch schon vorher finden sich z. B. bei Eugenius von Toledo und in der im 7. Jahrhundert zusammengestellten Liturgie der Gothen viele Reime. So finden sich in dem Prolog des Mauricus zu den gothischen Hymnen[2]) 5 Zeilen mit a, 5 mit o, 3 a, 3 ens, 4 os, 3 amus im Zeilenschluss ohne Innenreime, und grössere Reimgruppen in dem Hymnus S. Mattei; ja die 40 Zeilen des Hymnus de nubentibus schliessen alle mit a. Die Tiradenreime bei den Iren und Franzosen, besonders in den Gedichten des Gotschalk und seiner Genossen, habe ich schon an anderm Orte (Rythmen S. 68—70) hervorgehoben.

Von den wohl im 7. Jahrhundert entstandenen Formulae Senonenses (jetzt Monum. Germ. Formulae I S. 223) zeigt besonders die 4. grössere

1) Das ist wichtig; denn es beweist, dass in den vielen Versen vom 7.—11. Jahrhundert, wo die 2. oder 4. Hebung oder andere Versstücke mit dem Schlusse reimen, der Reim beabsichtigt ist und dem gewöhnlichen leoninischen Paarreim in der 3. Hebung und im Zeilenschluss gleich steht.

2) 40 rythmische Hexameter, welche an die formlosesten der longobardischen Grabschriften erinnern.

Reimgruppen. In Deutschland scheint der Tiradenreim kaum angewendet worden zu sein. Denn diejenigen Gedichte der Cambridger Sammlung (No. 8. 9. 19. 20. 25. 27. 29. 30 bei Jaffé), in welchen er herrscht, können auch in Frankreich entstanden sein.

Dagegen zeigt schon das Gedicht des Pseudocyprian eine Verarmung der Reime nach 2 Richtungen. Viele Verse haben gar keinen Reim. Dem entspricht die Thatsache, dass bis zum Schlusse des XI. Jahrhunderts nur sehr wenige Gedichte sich finden, welche in allen Zeilen gereimt sind, dagegen fast in jedem Gedichte hie und da ein reimloser Vers unterläuft. Zum zweiten finden sich beim Pseudocyprian viele Verse. wie 392—394 Aeternisque de*um* precibus placate tremen*dum* Pessima cuncta bo*nis* cedant mortalia vi*vis* Conservate no*vam* iam iam sine crimine vi*tam*, d. h. die Reimgruppe ist auf den geringsten Umfang herabgesetzt, der möglich ist, nemlich auf zwei Stellen. Diese Form. der Paarreim, wurde bald zur wichtigsten. Denn sie war vortrefflich für den Hexameter geeignet, wo sie den Caesur- und Zeilenschluss band: die eigentliche leoninische Form. Ausserdem wurden besonders Paare von Achtsilbern mit jambischem Schlusse durch den gleichen Reim gebunden; (vgl. meine Rythmen S. 94—96). Diese Reimform war sehr häufig bei den übrigen Völkern, und in Deutschland wurde sie fast allein angewendet.

So erklären sich die Reimformen, welche die ältesten Dichtungen der Spanier, Franzosen und Deutschen an sich tragen. Der Tiradenreim der Spanier und Franzosen ist nur die Fortbildung der ältesten lateinischen Reimform; in der deutschen Dichtung wurde der Tiradenreim nicht angewendet; sondern durch Otfried, dessen Reimpaare den gewöhnlichen Paaren von Achtsilbern mit jambischem Schlusse sehr ähnlich sind, wurde der Paarreim eingebürgert.

Gegen Schluss des 11. Jahrhunderts regte sich der Sinn für schöne Formen, welcher im 12. und 13. Jahrhundert so herrlich sich ausbildete, dass eine ähnliche Freude an schönen Formen nur bei den Griechen wieder zu finden ist. Damals wurde der zweisilbige Reim gesetzmässig. In der Dichtung äusserte der Formensinn sich besonders in dem Schaffen von Strophenformen; (vgl. meine Rythmen S. 178 ffl.). Hiebei spielte der Reim eine Hauptrolle. Oft wurden Reimstrophen gebildet, d. h. Reihen von gleichen Zeilen wurden nur durch die Reime in kunstreiche

Strophen gegliedert[1]); viel häufiger wurden die Strophen aus den verschiedenartigsten Kurzzeilen aufgebaut und die Schlüsse der Kurzzeilen durch die mannigfachsten Reimstellungen geschieden und verbunden. Mit dem Tiradenreim war da natürlich so gut wie nichts zu machen, wenig mit dem Paarreim. Diese Formen wurden in den erzählenden Dichtungen verwendet, wo die Spanier und Franzosen den Tiradenreim und den Paarreim, die Deutschen nur den Paarreim verwendeten. In den Strophen der lyrischen Dichtung wurden die Reime auf das mannigfaltigste gekreuzt und gewechselt und Strophen der Art dann auch in manchen erzählenden Gedichten angewendet. Wie in der lateinischen Dichtung nur der zweisilbige, so wurde besonders in der deutschen Dichtung jener Zeit der Reim oft mit einer Reinheit angewendet, wie seitdem nicht mehr.

Diese Anwendung des Reims hat ihren *natürlichen* Grund. In der quantitirenden Poesie der alten Griechen und Römer waren die Dichtungen bis in ihre kleinsten Bestandtheile, Silben und Füsse, genau bestimmt und ausgearbeitet. Dagegen in den einfachen Zeilen der rythmischen Poesie, wo nur Silben gezählt werden, und selbst in den kunstreichen Strophen, wo der regelmässige Bau der Füsse doch mehr oder minder oft verlassen wird, sind gewisse Marksteine der Zeilen fast nothwendig, damit die Gliederung des Gedichtes dem Gefühl des Hörers fassbar wird und nicht Alles in einander verfliesst wie in der Prosa. Die Syrer und Griechen banden meistens nur die Initialen der Strophen durch Akrostichon; desshalb ist auch die Gliederung dieser Strophen nicht immer klar; ja, ebendesswegen hatten die späteren Griechen selbst fast gänzlich den kunstreichen Bau ihrer Strophen vergessen. Für silbenzählende Dichtweise ist also der Reim ein fast nothwendiges Hilfsmittel. In der Blüthezeit der mittelalterlichen Dichtung diente der Reim allerdings nicht nur dazu, die richtige Gliederung des dichterischen Baues klar zu machen[2]),

1) Im Hexameter konnte das Streben nach Mannigfaltigkeit der Formen fast nur in den zahlreichen Spielarten des Innenreims sich zeigen; den ausserordentlichen Reichthum solcher Formen habe ich in der Abhandlung über Radewins Theophilus und die gereimten Hexameter (Stzgsber. 1873 I) darzulegen versucht.

2) In der quantitirenden Dichtung war der Reim nicht nur unnöthig, sondern durch die zu starke Betonung einzelner Verstheile zerstörte er den ursprünglichen Charakter der Verse. Dagegen war der Reim seit Beginn des 12. Jahrhunderts ein so unfehlbares und in den frühern Jahrhunderten ein so häufiges Merkmal der rythmischen Dichtungen, dass schon diese Thatsache die Ableitung des Wortes Reim von rythmus sicher stellt.

sondern auch dazu, den Wohlklang der Worte zu erhöhen, so dass mit seiner Hilfe die mittelalterliche Rythmik Formen von ähnlicher Vollendung schuf wie die altgriechische. In der silbenzählenden französischen, italienischen und spanischen Dichtung hat sich desshalb der Reim bis auf unsere Tage gehalten. Er hielt sich auch in der deutschen Dichtung, so lange sie nur Silben zählte; als seit Opitz der Bau der einzelnen Füsse wieder genauer ausgearbeitet wurde, wurde der Reim wieder entbehrlich und fehlt desshalb seit Opitz in vielen Gedichten.

## Fortentwicklung der griechischen und lateinischen rythmischen Dichtung.

Die rythmische Dichtung der Griechen entwickelte sich ganz anders als die der Lateiner. Ephrems Beispiel wirkte hier kräftigst ein und seine Strophenformen wurden für die einheimischen Kirchengesänge zum Vorbild genommen. Und wie die quantitirende Dichtkunst damals auf dem Höhepunkt der Verfeinerung stand, so wurden die übernommenen einfachen Formen in überraschender Weise zu jenen vielgestaltigen und bis in die kleinsten Theile geregelten Gebäuden von Strophen und Gedichten (vgl. die Kanones) ausgebildet, die wir oben näher betrachtet haben. Diese geistlichen Gesänge wurden nicht nur in die Liturgie zugelassen, sondern ihnen darin sogar eine hervorragende Stelle gegeben. So war das Schaffen in dieser Art von rythmischer Dichtung Jahrhunderte lang ein sehr reges. Dabei herrschte darin stets die feine Schriftsprache. Zu einfachen gleichzeiligen Gedichten wurde die Rythmik nur selten benützt. Was wir bis jetzt davon kennen, sind Nachahmungen kleiner anakreontischer Zeilen. Erst nach dem Jahre 1000, als das Reich mehr und mehr aus den Fugen ging und der Occident kräftiger auf die einheimische Bildung stiess, regte sich die Volkssprache und eine Zeilenart kam in Gebrauch, von der seit der altgriechischen Komödie nichts mehr zu sehen war, der jambische Fünfzehnsilber mit Einschnitt nach der 8. Silbe. Diese Zeilenart beherrschte nicht nur die gelehrte Poesie der folgenden Jahrhunderte (in dieser stand neben ihr noch der schlecht gebaute quantitirende Trimeter), sondern merkwürdiger Weise bis in unser Jahrhundert sogar die lyrische und dramatische Poesie. Erst in

unserem Jahrhundert begann die rythmische Dichtung der Neugriechen altgriechische oder fremdländische Zeilenarten nachzuahmen. Der Reim ist nur in den ältesten Hymnen und da selten angewendet, später gänzlich aufgegeben; erst seit dem 16. Jahrhundert wurde er von Nachahmern der romanischen Dichter wieder hie und da gebraucht.

In den Dichtungsformen des lateinischen Occidents war unterdessen eine gewaltige Umwälzung vor sich gegangen. Notker und seine Nachfolger hatten im 10. Jahrhundert begonnen, in den Sequenzen freie Strophen nach Art der Griechen zu dichten, und an die überlieferten Zeilen- und Strophenarten sich Nichts zu kehren. Diese Neuerung gefiel. Die Fesseln, in welchen die armseligen und wenigen überlieferten Zeilenarten die lateinische Dichtkunst bisher festgehalten hatten, wurden zerbrochen und sowohl in der lateinischen wie in den nationalen Sprachen allseitig gewagt, Neues zu schaffen. So haben die Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts einen wunderbaren Reichthum von schönen Formen geschaffen, die sich würdig neben jene stellen können, welche die Baumeister geschaffen haben. Den übrigen waren die Franzosen und die Deutschen voran. Das Grundprinzip der rythmischen Dichtkunst wurde natürlich festgehalten und verfeinert. Die entsprechenden Zeilen hatten gleich viel Silben; die zum Singen bestimmten, aus ungleichen Zeilen bestehenden Strophen hatten fast in allen Silben gleichen Tonfall, dagegen die in längeren Reihen auftretenden gleichen Zeilen hatten nur im Schlusse gleichen, vor demselben angenehm wechselnden Tonfall. Eine Hauptrolle erhielt der Reim; er wurde wenigstens in der lateinischen Dichtung volltönend und beherrschte stets 2 Silben und war der unentbehrliche Zierrat der rythmischen Dichtung in allen Sprachen.

## Fortentwicklung der romanischen u. deutschen Dichtungsformen.

Nach dem 13. Jahrhundert erstarb dieses freudige Schaffen neuer Formen; es folgte eine Verarmung, und heut zu Tage haben die romanischen wie die germanischen Völker nur noch einen bescheidenen Theil des damals erworbenen Reichthums im Gebrauch. Das Aufblühen der klassischen Studien veränderte in den romanischen wie in den germanischen Ländern gewaltig den *Inhalt* der Dichtungen. Dagegen wurden

durch dieselben in den romanischen Ländern die *Formen* der Dichtungen wenig beeinflusst. Der Bau der Zeilen hatte sich schon im Mittelalter unter dem Einfluss der damaligen lateinischen Rythmik festgestellt und blieb wie er war. Auch darauf, dass von den verschiedenen romanischen Nationen diese oder jene Zeilen- und Strophenarten besonders bevorzugt wurden, hatten die humanistischen Studien wenig Einfluss und nur selten veranlassten sie die Nachahmung antiker Muster.

Anders ging es in der deutschen Dichtkunst. So viel bis jetzt erkannt ist, wurde in der deutschen Dichtkunst seit den ältesten Zeiten der Wortaccent beachtet; zuerst wurden in die entsprechenden Zeilen gleich viel betonte Silben gesetzt, ohne Rücksicht auf die Zahl der unbetonten, so dass also die entsprechenden Zeilen nicht gleich viele Silben, aber gleich viele Hebungen zählten. Zu diesem Zeilenbau gesellte sich bei Otfried der Reim und blieb von da an bis in die letzten Jahrhunderte ein festes Stück der deutschen Dichtkunst. Dieser nur Hebungen zählende Zeilenbau blieb in der epischen deutschen Dichtung des Mittelalters. Dagegen die zum Gesang bestimmte lyrische Dichtkunst wetteiferte mit der lateinischen und romanischen lyrischen Dichtung; so galten hier dieselben Gesetze wie dort: Silben wurden gezählt und die entsprechenden Zeilen gleich betont. Das Schaffen von neuen Zeilen- und Strophenarten, welches, durch die Sequenzen angeregt, auch die deutschen Minnesänger fröhlich geübt hatten, starb zuletzt ab in den pedantischen Gebilden der Meistersänger. In den folgenden Zeiten wurde die Gleichheit der Silbenzahl auch auf die epischen Gedichte übertragen; dabei wurde aber in epischen wie in lyrischen Gedichten der Tonfall nicht nur im Innern der Zeilen (wie 'So viel Stund in der Nacht, = So oft mein Herz erwacht') sondern auch im Schlusse der Zeilen nicht mehr beachtet, so dass bei dem eigenthümlichen Charakter der deutschen Sprache die Zeilen allerdings oft schrecklich klangen.

Zur Zeit von Opitz vollzog sich der Umschwung. Es wurden betonte und unbetonte Silben wieder geschieden, wie im Mittelalter, und nach dem Muster der Alten festgesetzt, dass jede Zeile, auch in epischen oder dramatischen Dichtungen, bestimmte Füsse haben müsse. Damit war ein kräftiges Dichtungsprinzip gefunden: das urdeutsche, die Zählung der Hebungen, geregelt dadurch, dass auch die Senkungen berechnet

wurden. Mit diesem Prinzipe wurden zunächst für die dramatische und epische Poesie nur sehr langweilige jambische oder trochäische Zeilenarten geschaffen, vermeintliche Nachbildungen romanischer Muster. Ein bischen besser stand es in der lyrischen Poesie; hier wagte man es dem natürlichen Gefühl so weit zu folgen, dass man auch freiere antike Zeilenarten, wie die daktylischen Zehnsilber (vgl. Aennchen von Tharau) oder die von den alten Melodien gebotenen freieren Zeilen- und Strophenarten unserer alten Volkslieder benützte. Durch Klopstock wurden jene unnatürlichen Fesseln durchbrochen, und seit dieser Zeit hat die gewaltige Kraft des jetzigen deutschen Zeilenbaues sich frei entwickelt und fast Nichts unversucht gelassen. Es ist damit hie und da Regellosigkeit eingerissen; allein im Ganzen bietet der jetzige deutsche Versbau den Dichtern reichlich die Mittel, ihre Gedanken und Gefühle zum richtigen Ausdruck zu bringen. Allerdings ist sowohl der Bau der Zeilen neu geschaffen, als auch die Formen, mit Ausnahme mancher Volksliederstrophen, von auswärts entlehnt. Dem Zeilenbau der alt- und mittelhochdeutschen epischen Gedichte stehen wir beinahe ebenso fremd gegenüber, wie die jetzigen Griechen und Italiener dem quantitirenden Zeilenbau der alten Griechen und Lateiner. Die romanischen Nationen dagegen erfreuen sich alter Betonungsgesetze und Formen, welche im Laufe von 6 oder 7 Jahrhunderten zu echt nationalen geworden sind. Wollten wir desshalb ebenfalls zu jenen Formen unserer alten Dichtung zurückkehren, die Senkungen über Bord werfen und nur Hebungen zählen, so wäre das ebenso thöricht wie schädlich. Wir würden doch wieder nur Stückwerk erhalten; denn der Zeilenbau, den Opitz und Klopstock uns geschaffen haben, herrschte schon bei den Minnesängern. Was von selbst geworden ist, hat ein Recht zu existiren, und die grosse Verschiedenheit des Zeilenbaus der jetzigen romanischen und deutschen Dichter hat ihren berechtigten Grund in den verschiedenen Betonungsgesetzen dieser Sprachen.

## Der Versbau der musikalischen und der logischen Sprachen.

Opitz versuchte Neuerungen, weil er die schönen Formen der romanischen Dichter beneidete: mit Unrecht, denn der damalige deutsche Zeilenbau war demjenigen sehr ähnlich, welchen die romanischen Dichter damals

hatten und noch heute haben. Wiederum klagen jetzt Viele, wenn sie z. B. die italienischen Stanzen, die französischen Alexandriner, die spanischen Achtsilber und ähnliche Zeilen in deutschen Uebersetzungen anhören, über die ermüdende Einförmigkeit dieser jambischen oder trochäischen Zeilen. Daran sind aber nicht die Dichter der Italiener, Franzosen oder Spanier schuld, sondern unsere deutschen Uebersetzer. Seit Opitz haben wir uns gewöhnt, die romanischen Zeilenarten vom Schlusse aus rückwärts zählend sofort als Jamben oder Trochäen uns zurecht zu legen. Die romanischen Dichter denken nicht daran; für sie sind es nur Zeilen von so und so viel Silben; sogar diese Gleichheit der Silbenzahl besteht nur in der Theorie; denn schliessender und anlautender Vokal zählen theoretisch nur als eine Silbe, werden aber in Wirklichkeit doch beide gesprochen, und im Zeilenschluss werden die Silben, welche auf die letzte betonte folgen, nicht gerechnet, so dass also léy, wie dádo oder vários nur als éine Silbe zählen; der Tonfall dieser Zeilen ist aber völlig frei und durchläuft alle möglichen Spielarten in fortwährender und erfrischender Abwechselung. Würden aber die romanischen Dichter in jenen jambischen oder trochäischen Zeilen dichten, in welchen die Deutschen sie übersetzen, so würden die gleichzeiligen Dichtungen jener nicht nur ebenso eintönig klingen wie die deutschen Uebersetzungen, sondern noch schlechter.

Man hat nemlich mit Recht gesagt, die deutsche Sprache sei viel geeigneter als die romanischen[1]) zur Nachahmung der antiken quantitirenden Dichtungen. In Wirklichkeit haben die Dichter der romanischen Sprachen nur selten versucht, die antiken Dichtungen mit Beibehaltung der Füsse zu übersetzen, noch seltener, in Zeilen mit festen Füssen zu dichten. Die Neugriechen haben aus Patriotismus seit etwa 40 Jahren viele accentuirte Trimeter, Hexameter und Aehnliches geschaffen und sind noch nicht im Reinen, nach welcher Seite (ob zur silbenzählenden oder zur Füsse bildenden Dichtweise) sie sich wenden sollen, wenn auch die meisten volksthümlichen Dichter durch starke Silbenverschmelzungen sich die Sache erleichtern.

---

1) Im Folgenden kommt natürlich die französische Sprache wenig in Betracht. Denn wegen ihrer eigenthümlichen Betonung ist von vornherein an die Durchführung bestimmter Füsse in der französischen Dichtung gar nicht zu denken.

In Wahrheit lehnt das Wesen des ganzen Sprachengeschlechtes, zu welchem die griechische und lateinische und die romanischen Sprachen gehören, sich dagegen auf, dass längere Reihen von gleichen Zeilen mit dem gleichen, jambischen oder trochäischen, anapästischen oder daktylischen Tonfall auftreten; dagegen vertragen solche Reihen gleicher Zeilen von gleichmässigem Tonfall sich gut mit dem Wesen jenes Sprachengeschlechtes, zu welchem die deutsche Sprache gehört. Rhangabis (*Διάφορα ποιήματα* 1837 p. 416) klagt, die Nachbildung der antiken Metra sei so schwierig, weil die modernen Sprachen viel weniger betonte Silben besässen, mit welchen die Längen der antiken Metra nachgeahmt werden müssten. Das ist nicht richtig. Denn wenn wir z. B. ein Stück der Iliade oder Aeneide rythmisch lesen und die nach den Gesetzen der rythmischen Poesie sich ergebenden voll- oder halbbetonten Silben zählen, so ist deren Zahl nur um wenige geringer als die Zahl der quantitätslangen, und in der dramatischen Poesie kann z. B. *εχετε* nur 1 Länge und 1 Kürze ersetzen, während es in der rythmischen Poesie als *έχετὲ* 2 Längen und 1 Kürze (⏗ ⏑ ⏗), oder 1 Länge und 2 Kürzen (⏗ ⏑ ⏑) ersetzt. Also: besondern Mangel an betonten Silben haben diese Sprachen nicht. Antike Metra nachzubilden und überhaupt Reihen von gleichen Zeilen mit gleichen Füssen zu bilden, ist vielmehr für alle jene Sprachen nur desshalb so schwierig, weil es ihnen schwierig ist zwei, und fast unmöglich drei b e t o n t e  S i l b e n  z u s a m m e n s t o s s e n zu lassen. In all diesen Sprachen hat ein Wort und, mag es auch gross sein, nur éinen Hauptaccent und die möglichen Nebenaccente sind vom Hauptaccent stets durch 1 oder 2 unbetonte Silben geschieden. Der Hauptaccent haftet nicht an der Stammsilbe, sondern er wird nach andern Gesetzen, (grösstentheils nur Gesetzen des Wohllauts, wesshalb diese Sprachen auch musikalische genannt werden), hin- und hergeschoben, sowohl in abgeleiteten Formen (ámo, amámus, amabámus, amaverámus) als in zusammengesetzten Wörtern, welche ohne Rücksicht auf die Tonsilben der Stammwörter ihren Accent erhalten, der sofort wieder auf andere Silben wandern kann; so wird *ἄνθρωπος* und *μορφή* zu *ἀνθρωπόμορφος* und dies wieder zu *ἀνθρωπομόρφου*. In Folge dieser Wellenbewegung der Haupt- und Nebenaccente ist es in diesen, musikalischen, Sprachen unmöglich, dass im *Innern* eines Wortes 2 oder mehr betonte Silben auf einander stossen. Dagegen in

der deutschen und in den verwandten Sprachen[1]) haftet an einer Stammsilbe unauslöschlich ein starker Ton, (wesshalb diese Sprachen logische genannt werden). Dieser starke Ton der Stammsilbe bleibt auch in Zusammensetzungen z. B. Gebetläuten, und selbst, wenn 3 oder noch mehr Stammsilben zusammenstossen, wird die mittlere nie so gering betont, wie jene, welche man unbetonte zu nennen pflegt, z. B. Gebetbuchblätter, Gebetbucheinband. Demnach können in diesen, logischen, Sprachen innerhalb éines Wortes leicht 2, ja auch 3 und mehr starkbetonte Silben aufeinander stossen. Die nächste Folge davon ist, dass in den musikalischen Sprachen der Unterschied zwischen den betonten und unbetonten Silben minder gross ist als in den logischen. Damit mag zusammenhängen, dass Romanen die unbetonten Endsilben der deutschen Wörter für unser Ohr zu sehr betonen, und dass in unserer Sprache selbst die Endungen rasch verwittern.

Dagegen können 2 betonte Silben auch in der Weise zusammenstossen, dass ein Wort mit einer betonten Silbe schliesst und das nächste mit einer solchen anfängt, wie 'Gebet reinigt', und 3 in der Weise, dass ein einsilbiges Wort dazwischen tritt, wie 'Gebet hört Gott.' Diese Möglichkeit ist in den musikalischen Sprachen an und für sich ebenso gross, wie in den logischen, so *σοφὸς λόγος. ἀνδρὸς νοῦς λέγει.* Jedoch ist auch sie in Wirklichkeit dort vielfach eingeschränkt. So am meisten in der barytonen lateinischen Sprache, wo kein zwei- und mehrsilbiges Wort den Accent auf der Endung hat, also nur in der einzigen Verbindung, wie nóbis mórs ímminet 2 betonte Silben zusammenstossen können. Sie ist ferner dadurch beschränkt, dass auch in den meisten andern musikalischen Sprachen die Endungen der Nomina und Verba meistens volle Silben sind und doch selten accentuirt werden, während im Deutschen diese Endungen vielfach fehlen oder mit der Stammsilbe verschmelzen z. B. gehört, geschehn, so dass im Deutschen sowohl die Zahl der einsilbigen schwer betonten Wörter, als der Wörter, welche mit betonten Stammsilben schliessen, wie Zeit, flink, fliegt; Gethier, gering, gethan, gegenüber den musikalischen Sprachen eine viel grössere ist.

Demnach können in den musikalischen Sprachen nie innerhalb eines

---

1) Die englische zeigt auch hier ihren Charakter als Mischsprache.

Wortes 2 oder 3 betonte Silben zusammenstossen; dies kann geschehen, wenn betonter Wortschluss und betontes Wort oder betonter Wortanfang zusammenstösst, doch auch hier verhältnissmässig selten. In den logischen Sprachen dagegen, besonders in der deutschen, stossen sowohl innerhalb eines Wortes als in der Verkettung der Wörter sehr leicht 2 oder 3 betonte Silben zusammen. Hierdurch haben die musikalischen Sprachen in der gewöhnlichen Rede und in der *Prosa* einen grossen Vorzug vor den logischen. Die regellos zusammenstossenden schwer betonten Silben sind es hauptsächlich, welche in der deutschen Sprache den wohlklingenden Fluss der Rede hemmen und zerhacken. Ein Beispiel geben auch die zusammengesetzten Bezeichnungen technischer Dinge. Wir pressen meistens mehrere schwere Stammsilben in ein Wort, um die Sache möglichst vollständig zu bezeichnen, und denken dabei nicht an den Klang. Dagegen die entsprechenden Wörter der romanischen Sprachen, mögen sie auch aus ebenso viel Wörtern zusammengesetzt sein und mehr Silben zählen, haben nur éine schwer betonte Silbe und die Silben mit dem Nebenton sind durch 1 oder 2 unbetonte Silben von der schwer betonten getrennt, so dass das ganze Wort wohlklingenden Fluss hat; desshalb ist es oft nicht nur üble Vorliebe für das Fremde, wenn solche Fremdwörter bei uns sich einbürgern. Demnach wird der Wohlklang der prosaischen Rede durch die Betonungsgesetze der musikalischen Sprachen sehr gefördert, durch jene der logischen Sprachen sehr beeinträchtigt.

In der *Dichtung* ändert sich dieses Verhältniss. Die musikalischen Sprachen können nur mit Mühe 2, fast gar nicht 3 betonte Silben nebeneinander bringen. Folglich können in diesen Sprachen Zeilen aus den Füssen ⏑ –́ –́, –́ –́ ⏑, ⏑ –́ –́ ⏑, ⏑ ⏑ –́ –́, — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — so gut wie nicht gebildet werden, da stets zwischen die beiden Tonsilben ein Wortende fallen müsste; wer möchte solche Cretici wie 'périt léx, mánet féx, bíbit gréx' in Reihen anhören? Sodann, und das ist die Hauptsache, ist es unmöglich, in diesen Sprachen unter die Jamben und Trochäen, Anapäste und Daktylen *Spondeen zu mischen*; denn hier müssten sich mindestens 3 betonte Silben folgen, (z. B. *λέγει σοφὸς νοῦς θεῖος ἡμῖν* — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ —); so viele können aber in den musikalischen Sprachen so gut wie nicht zusammengebracht werden. Da nun die alten Griechen und Römer ihre jambischen und trochäischen, anapästischen und dak-

tylischen Zeilen stets mit vielen Spondeen gemischt haben, so ist klar, dass in den musikalischen Sprachen auch diese quantitirenden Zeilenarten nicht nachgebildet werden können. Die Alten haben aber recht wohl gewusst, warum sie in jene Zeilenarten viele Spondeen einmischten. Jene reinen Jamben, wie Phăselŭs illĕ quem vĭdetĭs hospĭtes, welche Catull und Genossen in wenigen Gedichten den mit allen möglichen Füssen überladenen altlateinischen Senaren entgegen stellten, hatten wohl bei den Griechen kein Vorbild und fanden bei den Lateinern keine Nachahmer; denn sie klingen schlecht und langweilig. Schlecht und langweilig klingen die neugriechischen Verse, die aus gleichen Füssen bestehen, wie

*Ὦ ἀδελφῆς Ἰσμήνης φίλη κεφαλή*
*ἠξεύρεις τίνα τῶν Οἰδίποδος κακῶν*
*ἐπὶ ζωῆς μας δὲν μᾶς ἔπεμψεν ὁ Ζεύς.* oder
*Ψάλε τὸν ἄνδρα θεὰ τὸν πολύτροπον ὅστις τοσούτους*
*τόπους διῆλθε πορθήσας τῆς Τροίας τὴν ἔνδοξον πόλιν*
*χώρας δ' εἶδεν ἀνθρώπων πολλὰς κ' ἐμελέτησεν ἤθη*
*κ' εἰς θαλασσίας πλανήσεις ὑπέφερε λύπας μυρίας*
*θέλων αὐτὸς νὰ σωθῇ καὶ τοὺς φίλους του θέλων νὰ σώσῃ.*

Das sind reine Jamben und reine Daktylen; denn *χώρας* ist kein Spondeus, sondern ein Trochäus, also ein falscher Fuss. Ebenso eintönig, wie diese neugriechischen Reihen von reinen Füssen, würden die lateinischen und romanischen klingen, — wenn die Dichter sich dazu hätten verleiten lassen.

Ganz anders steht die Sache in der deutschen Sprache. Opitz, der die Romanen beneidete, hat unbewusst den deutschen Versbau über sie hinausgeführt. Die deutschen Zeilen haben nicht nur gleiche Silbenzahl wie die romanischen, sondern auch gleichen Tonfall und bestimmte gleichförmige Füsse. Da in der deutschen Sprache leicht 2 und 3 betonte Silben zusammenstossen können, so kann die ermüdende Einförmigkeit fortlaufender Reihen von Daktylen oder von Anapästen durch die angenehme Abwechselung der Spondeen vermieden und die schwächliche Eintönigkeit reiner Trochäen oder Jamben durch eingemischte Spondeen gekräftigt, können endlich auch bacchische, choriambische, jonische und ähnliche Metra gebildet werden, in denen 2 betonte Silben regelmässig

zusammenstossen. Das Bedenken, dass z. B. in Zickzackweg die mittlere Silbe nicht ganz so stark betont sei wie die einschliessenden, also kein voller Spondeus entstehe, widerlegt sich durch den Hinweis, dass zwischen den quantitätslangen Silben der antiken Dichtung noch grössere Verschiedenheit herrschte, z. B. in moestus zwischen moe und stus, wenn das letztere durch Position gelängt wurde. So ist der jetzige deutsche Zeilenbau, nach welchem die Zeilen aus bestimmten regelmässig wiederkehrenden Füssen gebildet werden, für die logischen Sprachen und insbesondere für die jetzige deutsche Sprache durchaus geeignet. Die vielen betonten Silben, welche in der Prosa regellos zusammenstossen und den wohlklingenden Fluss der Rede zerstören, werden in der Dichtung durch die feste Regel der Füsse zu einem harmonischen und doch kraftvollen Ganzen gefügt.

Dagegen ist klar, dass auch der so stark verschiedene Versbau der Romanen, wie er sich im Laufe vieler Jahrhunderte gebildet hat, in dem Wesen der betreffenden Sprachen fest begründet ist. Wollten sie längere Reihen von Zeilen mit gleichem Tonfall bauen, so sollten es nur solche sein, in deren Schema wenigstens Jamben mit Anapästen oder Trochäen mit Daktylen gemischt wären, wie z. B. in den sapphischen und alcäischen Strophen. Aber alle gleichzeiligen Gedichte, in welchen nur éiner dieser Füsse durchgeführt würde, wären in diesen musikalischen Sprachen eintönig und langweilig. Das ist der einfache und höchst vernünftige Grund dafür, dass in den romanischen Dichtungen keine bestimmten Versfüsse eingehalten werden, sondern der Tonfall frei gegeben, d. h. der Kunst und dem Gefühl des Dichters überlassen ist.[1]

In allen meinen mühsamen Untersuchungen über die lateinischen und griechischen Rythmen habe ich nachgewiesen, dass von Anfang bis zu Ende dieser Dichtungsweise vor dem Schluss der Zeilen keine bestimmten Füsse beobachtet wurden. Ich hoffe, dass jetzt auch die eingefleischtesten Theoretiker die Lehre von der schwebenden Betonung auf-

1) Sollten deutsche Uebersetzer diesen freien Tonfall der romanischen Dichter nachbilden wollen, so müssten sie, um den wohlklingenden Tonfall der romanischen Sprachen einigermassen wiederzugeben, sich wenigstens die Regel aufstellen, dass nur selten schwer betonte Silben aufeinander stossen dürften; vgl. meine Abhandlung über die lateinischen Rythmen S. 134.

geben, jene Zeilen nach dem Wortaccent sprechen und den Wechsel des Tonfalls nicht als Unregelmässigkeit hassen, sondern als Wohlklang loben werden. Denn was der romanischen Dichtung gegenüber billig ist, das ist es auch gegenüber derjenigen Dichtung, von welcher die Romanen ihren Zeilenbau gelernt haben. Aus demselben Grunde habe ich auch a priori die Ueberzeugung, dass die einförmigen Reihen von Jamben oder Trochäen, in welche Bickell die ganze alte syrische und hebräische Dichtung binden will, nicht existiren und dass in jenen gleichzeiligen Gedichten dieselbe Freiheit des Tonfalles herrschte, wie in denen aller andern musikalischen Sprachen.

## Schluss.

In den ältesten Zeiten des griechischen Volkes, als in der Aussprache der Wörter die Zeitdauer der Silben mindestens ebenso sehr, vielleicht noch mehr bemerklich war als der auf sie fallende Ton, ist entweder ein sinnreicher Grieche darauf verfallen oder ist von einem fremden Volke her die Gewohnheit angenommen worden, in der dichterischen Rede die Zeitdauer, nicht die Betonung der Silben zu berücksichtigen. In den ältesten Dichtungen der Lateiner tritt ebenfalls nur dies Gesetz hervor, die Zeitdauer der einzelnen Silben zu unterscheiden. Ob sie dasselbe schon in den frühesten Zeiten von den Griechen oder anders woher bezogen haben, lässt sich kaum entscheiden. Darin, wie diese langen und kurzen Silben zu Füssen, die Füsse zu Zeilen, die Zeilen zu Strophen oder Gedichten gefügt wurden, hat sich in wunderbarer Entfaltung eben so sehr die Erfindungsgabe als der Schönheitssinn der Griechen offenbart.

Andere Völker waren auf eine andere Form der dichterischen Rede verfallen. Sie suchten die Gebundenheit und Gleichmässigkeit, welche die Grundlage der Schönheit sein muss, in der gleichen Silbenzahl der einzelnen Zeilen. Dies Gesetz drang aus den semitischen Ländern unter dem Schutz des Christenthums im 3. und 4. Jahrhundert in die Länder ein, welche von der aus langen und kurzen Silben aufgebauten griechischen und lateinischen Dichtweise beherrscht wurden. Die neue Dichtweise fand den Boden vorbereitet. Denn durch die Vermischung mit den Barbaren war die

Aussprache weit und breit verdorben und das Gefühl dafür, welche Silben lang und welche kurz seien, geschwächt oder geschwunden. So war jenes Dichtungsgesetz, wornach die Silben nur gezählt zu werden brauchten, höchst willkommen. Gesprochen mussten diese silbenzählenden Zeilen werden; sie konnten nur nach der damals herrschenden Art des täglichen Lebens, d. h. nach dem Wortaccent gesprochen werden.

Doch die alten Dichtungsformen der Griechen und Lateiner waren zu vollkommen, als dass sie sich gänzlich umstossen liessen. Sie nahmen den Sieger gefangen. Die lateinische rythmische Dichtkunst bis zum 12. Jahrhundert bewegte sich nur in Zeilenarten, welche der alten quantitirenden Dichtkunst nachgeahmt sind. Die Melodien der griechischen Kirchenhymnen sind ursprünglich den Syrern entlehnt; allein die strenge Beobachtung des Tonfalls und der grosse Reichthum an neugeschaffenen Formen zeigen den Einfluss der quantitirenden Poesie, welche damals besonders strenge Regeln und Formen sich geschaffen hatte, und sind so das letzte Aufleuchten des feinen griechischen Geistes.

Mit dem Prinzip des silbenzählenden Zeilenbaues war auch der Reim zu den Lateinern gekommen. Auf diesen zwei Grundlagen, der gleichen Silbenzahl und dem Reim, beruht die wunderbare Entwicklung der Dichtungsformen, welche der lateinische Occident im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zeigt. Von hier haben die modernen romanischen Nationen die Grundlagen ihres Zeilenbaues, ihre Zeilen- und Strophenarten und den Reim überkommen, von hier haben die germanischen Nationen wenigstens beträchtliche Stücke ihrer Dichtungsformen erhalten.

Denn der silbenzählende lateinische Versbau war bei den germanischen Völkern auf ein anderes Prinzip gestossen, wornach in den entsprechenden Zeilen nur gleich viel betonte Silben gesetzt wurden, ohne Rücksicht auf die Zahl der unbetonten. Das lateinische Prinzip siegte in der lyrischen Poesie, so dass hier die deutschen Minnesänger mit den lateinischen und romanischen Dichtern wetteiferten. In den folgenden Jahrhunderten gewann auch in Deutschland der silbenzählende Zeilenbau überhaupt die Oberhand, bis zur Zeit von Opitz nach dem Vorbild der alten Griechen und Römer die Silben in verschiedene Arten, aber nicht nach der zur Aussprache erforderlichen Zeitdauer, sondern nach der Stärke oder Schwäche des auf sie fallenden Tones, geschieden wurden.

Dabei wurden die schwach betonten so gut wie die stark betonten gezählt und berechnet. So wurde dieser jetzt in Deutschland herrschende Zeilenbau ein Seitenstück des alten quantitirenden.

In den Zeiten und Gebieten, welche bei diesen Untersuchungen in Betracht kamen, treten also 3 Arten des Zeilenbaues auf: der quantitirende, welcher die Länge oder Kürze der Silbe abwägt, der rythmische, welcher die Silbe einfach zählt und der in den romanischen Ländern den quantitirenden schon längst verdrängt hat, endlich der germanische, welcher früher nur die stark betonten Silben zählte, jetzt aber die stark und schwach betonten Silben unterscheidet und beide berechnet; diese Art findet sich auch bei den meisten neugriechischen Dichtern. Neue Zeilen- und Strophenarten wurden besonders in zwei Perioden geschaffen, bei den Griechen vor Alexander des Grossen Zeit, dann im lateinischen Occident im 12. und 13. Jahrhundert. Von dem Reichthum der letzteren Periode zehren noch heutzutage die romanischen Literaturen; die deutsche hat ihn zum grössten Theil verloren und durch die Nachahmung der altgriechischen oder fremdländischer Formen noch keinen befriedigenden Ersatz gefunden.

Die Regeln für den Versbau sind in den meisten Zeiten und Völkern nur Nachahmungen fremder Vorbilder, die bei der Nachahmung oft sonderbare Umgestaltungen erleiden, wie z. B. der altlateinische sowie der spätlateinische Senar oder Hexameter seinem griechischen Vorbilde oft geradezu widerspricht. Allein auch in den Zeiten, wo neue Zeilen- und Strophenarten und Regeln dafür geschaffen werden, wie bei den Griechen vor Alexander und in der lateinischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, wirken neben dem Schönheitsgefühl andere äussere Dinge, dann Mode und Zufall viel zur Schaffung der Formen und Gesetze mit. Schon ein berühmtes Gedicht, eine glückliche Melodie kann eine Form einbürgern, welche sonst bald verschwunden wäre. Alle Regeln und Vorbilder geben keine Gewähr für die Schönheit einer Dichtung. Sie sind eben nur Schranken, innerhalb deren der Dichter sich bewegen muss, um seinen Zeitgenossen verständlich und angenehm zu sein. Wie der Schriftzeichen, so gäbe es auch der Dichtungsformen unzählige, allein Jeder muss sich derjenigen bedienen, welche in seiner Umgebung gebräuchlich sind. Doch da ein Volk bei der Herübernahme der Formen von einem

andern Volk dieselben oft stark verändert und in Jahrhunderte langer Weiterbildung und Ausbildung derselben seine Eigenart und seine Vorzüge zeigt, so ist die Erforschung und die Geschichte der Dichtungsformen ebenso wichtig, ja wegen des edleren Inhaltes wichtiger, als die Geschichte der architektonischen Formen.

Eine angenehme und für die Entstehung der modernen Dichtungsformen wichtige Untersuchung war es mir, die wundervolle Mannigfaltigkeit und Schönheit der mittelalterlichen lateinischen Rythmen darzulegen.[1]) Allein das Wesen einer Erscheinung kann erst gewürdigt werden, wenn der Ursprung klar liegt. Die gewöhnlichen Ansichten über die Entstehung der lateinischen oder der griechischen rythmischen Poesie schienen mir unhaltbar. Die genauere Erforschung der griechischen Rythmen führte mich auf den richtigen Weg. Es galt zuerst nachzuweisen, dass weder bei den Lateinern noch bei den Griechen die rythmische Dichtung sich von selbst aus der quantitirenden entwickelt habe, was ich für die Lateiner in der Abhandlung über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie[2]), für die Griechen in der Abhandlung zur Geschichte des alexandrinischen und lateinischen Hexameters gethan habe.[3])

Die Aufgabe der vorliegenden Untersuchungen war, die Eigenthümlichkeiten der ältesten lateinischen und griechischen Rythmen in helles Licht zu setzen, dann zu zeigen, wie die wichtigsten dieser Eigenthümlichkeiten und das ganze Prinzip des Zeilenbaues schon früher bei den Semiten vorhanden waren, dann, als die christliche Dichtung in semitischen Ländern Auffallendes geleistet hatte, unter dem Schutze des Christenthums von den Lateinern und Griechen nachgeahmt wurden und im Kampfe mit der quantitirenden Dichtung und unter dem Einfluss derselben sich als christliche Dichtungsformen ausbildeten. Ist diese Aufgabe glücklich gelöst, dann ergibt sich das Resultat, dass wie in unserer ganzen modernen Kultur, so auch in den Dichtungsformen, die jetzt Europa beherrschen, griechisch-lateinische und semitisch-christliche Bestandtheile gemischt sind.

1) Sitzungsber. der Münchner Akad. philos.-philol. Cl. 1882 I. Heft.
2) Abhandl. I. Cl. 17. Bd. 1. Abth. 1884.
3) Sitzungsber. philos.-philol. Cl. vom 1. Dez. 1884.

# Beilage I.

## Die rythmischen Gedichte des Gregor von Nazianz.

Die beiden folgenden Gedichte, in denen auf die Quantität der Silben offenbar keine Rücksicht genommen ist, sind verfasst von Gregor von Nazianz († 389); sie sind also bis jetzt die ältesten griechischen Gedichte der Art. Ich verwendete desshalb ziemliche Mühe auf die Feststellung des Wortlautes. Das erste, gewöhnlich Exhortatio ad virginem betitelt, ist zuerst gedruckt in Gregorii Naz. Opera Basel 1550 (ed. Erasmus) p. 187 als Prosa; in Langzeilen in den Opera (ed. Bill) Paris 1611 II p. 299; Paris 1630 II p. 299; Cöln 1690 II p. 299; bei Caillau Paris 1840 II p. 378. Migne Curs. Patrol. 37 p. 632. Christ Anthol. Gr. p. 29. Das zweite, der Hymnus vespertinus, wurde zuerst 1696 in J. Tollii Insignia itinerarii Italici S. 96 in Halbzeilen gedruckt; dann ebenso im Persius ed. O. Jahn, Proleg. p. CI nach Tollius; Caillau tom. II p. 290. Migne tom. 37 p. 511; unvollständig ist das Gedicht gedruckt in Poetae gr. 1614 II p. 189, = Daniel Thesaur. hymn. III p. 14 u. Christ Anthol. p. 29.

In der Beurtheilung der *Handschriften* ging ich lange irr; denn obwohl ich durch die besondere Güte von verschiedenen Gelehrten [1]) die Vergleichungen sehr alter Handschriften erhielt, so fanden sich doch in den meisten dieselben starken Fehler. Endlich sah ich, dass die Handschriften, in welchen diese beiden Stücke unter die prosaischen Predigten gesetzt sind, allesammt, mögen sie auch noch so alt sein (die Pariser *P* ist mit Uncialen geschrieben), auf ein und dieselbe Handschrift zurückgehen, in der schon starke Fehler waren; so fehlt hier V. 84 ganz, V. 24 das Wort *λειτουργῶν;* V. 23, 40, 52 und andere zeigen starke Interpolationen. Dagegen ist der Text in den Handschriften, in denen diese 2 Stücke unter den Gedichten stehen (*ἐν πολλοῖς βιβλίοις ὁ λόγος οὗτος ἐν τοῖς ἔπεσι κεῖται* sagt das Scholion im Codex *V*, der offenbar nach einer solchen Gedichthandschrift an einigen Stellen ver-

---

1) Die Vergleichung der pariser Handschriften danke ich den Herren *Delisle* und *Omont*, die der unter *A* zusammengefassten Wiener Hrn. Prof. *Th. Gomperz*, die von *D* Hrn. *Joh. Huemer*, die der Venezianer Hrn. Dr. *Martin Thomas* und die der Florentiner Hrn. Dr. *Aug. Herzog*.

bessert ist), durchschnittlich besser. Die Citate des im 8. Jahrhundert lebenden *Scholiasten Cosmas* stimmen, wenn man dem Texte Mai's hier trauen darf (carminum fragmenta sine editionum subsidio vix sanari potuissent, bekennt er selbst), nur in unwichtigen Dingen mit den Predigthandschriften (v. 33. 87), in wichtigen mit den andern (v. 23. 24. 87). Die *Ausgabe* der Exhortatio von 1550 beruht auf dem Text der Predigthandschriften: Bill aber benützte eine treffliche Handschrift der Gedichte; Combefis, Caillau und Christ haben aus schlechten Handschriften nur wenig Förderliches mittheilen können; ich bin fast durchaus zu dem schon von Bill abgedruckten Texte der Gedichthandschriften zurückgekehrt. In dem Hymnus war wenig zu ändern, da bereits Tollius die treffliche Florentiner Handschrift benützt hatte.

Rufinus Aquil. schreibt (Histor. eccles. 2, 9): Exstant Basilii et Gregorii ingenii monumenta magnifica tractatuum, quos ex tempore in ecclesiis declamabant, ex quibus nos denas ferme singulorum oratiunculas transfudimus in Latinum. Da ich nun in drei florentiner Handschriften, unter den Uebersetzungen des Rufinus auch unser Gedicht ad virginem fand, bat ich meinen Freund Pio Rajna um Abschrift und setze diesen lateinischen Text unter den griechischen. Diese Uebersetzung kann aber nach meiner Ueberzeugung nicht von Rufin herrühren. Denn der Text schliesst sich ganz an den schlechten Text der Handschriften an, in denen dies Gedicht unter den prosaischen Predigten steht. Doch, wenn dies auch schon 100 Jahre nach der Abfassung möglich gewesen wäre, so finden sich in dieser Uebersetzung grobe Fehler, deren ein Mann wie Rufin nicht in solcher Menge und Stärke fähig war. Endlich weicht diese fast wörtliche Uebersetzungsweise von der Uebersetzungsart des Rufin ab, der umschreibend und erklärend übersetzt. Darauf führt auch die handschriftliche Ueberlieferung. Die Handschrift in Bamberg B, IV, 13 saec. X enthält: Prol. I oratio apologetica. II oratio in Christi nativitatem. III de Epiphania. IV de Pentecoste. V Cum rure rediisset. VI ad Nazianzenos vel ad Imperatorem. VII de unitate monachorum. VIII de grandine. In B IV. 6 saec. XI fehlt No. IV und, wie es scheint, der Prolog, die andern Stücke stehen in der gleichen Reihe. In Wien No. 759 = Denis I No. 198 saec. XI, fehlt Prol., steht I bis VIII, dann folgt IX de Pascha. In Bern 374 saec. XII steht No. I. VI. VII. VIII. Ein anderer Zweig der Ueberlieferung liegt vor in der münchner Handschrift 3787 (ehemals in Augsburg) saec. X: Prol. I. II. III. III[a] De fide. III[b] De fide Nicaena. IV. V. VI. VII. VIII. VIII[a] Contra Arrianos. In dieser Handschrift, mit welcher die Ausgaben (zuerst Argentinae Knoblouch 1508) völlig stimmen, steht also nicht nur nach VIII die Rede contra Arrianos mehr, sondern auch nach III der lange Tractat de fide und der kurze de fide Nicaena. Für diese Tractate, in denen Bibelstellen vom Text der Vulgata abweichen, ist bis jetzt kein griechischer Text gefunden, und sie kommen fast mit demselben Wortlaut unter dem Namen des Phoebadius vor (Migne Patrol. lat. tom. 20 p. 31 u. 47), dem sie auch innere Gründe zusprechen. Die florentiner Handschriften des Gregor-Rufin stammen sämmtlich aus dem XV. Jahrhundert. Plut.

17, 31 (*L*) enthält Prol. I bis VIII. Dann IX (de Pascha). X de martyribus. XI Epist. ad Cledonium. XII ad virginem; Fesulanus 44 (*F*): Prol. I. II. III. V. VI. IV. VII. VIII. III[a] (nicht III[b]). VIII[a]. Anderes. Dann IX. X. XI. XI[a] ad Cledonium secunda. XII. Aedili VII (*E*) hat: I. II. III. V. VI. IV. VII. VIII. III[a]. De inventione capitis Joannis Bapt. narrat Josephus. IX. X. XI. XII. Gadd. 113 hat: I bis VIII (= Bamberger). Die lateinische Handschrift in München 463 saec. XV: I bis IV. III[a] V bis VIII. VIII[a] III[b].

Daraus scheint hervorzugehen, dass zu den von Rufin gefertigten Uebersetzungen gregorianischer Predigten von Anderen die Uebersetzungen einiger anderen Stücke zugesetzt wurden. Man könnte daran denken, dass die in den florentiner Handschriften sich mehr findenden Stücke erst in der Humanistenzeit übersetzt und zugesetzt worden seien; allein der Gebrauch von *a* statt *quam* nach dem Comparativ (V. 4 und 96), dann die gemeinsamen Schreibfehler der Handschriften deuten auf frühere Entstehung. Dann müssen wir wohl auf die nächste thätige Uebersetzerperiode, das 9. und 10. Jahrhundert, zurückgehen. Für die Uebersetzer jenes Schlages passen auch die groben Fehler.

## *ΠΕΡΙ ΠΑΡΘΕΝΙΑΣ.*

*Παρθένε νύμφη Χριστοῦ, δόξαζέ σου τὸν νυμφίον·*
2 *ἀεὶ κάθαιρε σαυτὴν ἐν λόγῳ καὶ σοφίᾳ,*
*Ἵνα λαμπρὰ τῷ λαμπρῷ συζήσῃς τὸν αἰῶνα·*

Beati Gregorii Nazanzeni ad virginem (*L* = Laurent. Plut. 17, 31 saec. XV f. 123); Secunda epistola Gregorii Nazanzeni ad Cledonium explicit feliciter. Incipit epistola eiusdem ad virginem (*F* = Laurent. cod. Fiesol. 44 saec. XV fol. 237); Explicit epistola Gg. Dedomum. Incipit epistola eiusdem ad virginem (*E* = Laurent. Edil. 7. p. 89).

Virgo sponsa Christi, glorifica tuum (glorificatum *LFE*) sponsum: (2) semper munda te

*Codices F = Laur. Plut.* 7, 10 *f.* 165; *C* = *Paris. Coislin.* 56 saec. XIV *f.* 192*b*; *D* = *Vindob. graec.* 43 *f.* 109 = 101 *theolog. Lambec.* IV *pag.* 19. P = *Paris. gr.* 510 *f.* 214*a unciali charactere scriptus; V = Venet. Marc. gr.* 70 f. 435; *M* = *Ma . b . c*; *Ma* = *Venet. Marc. gr.* 74 *f.* 303; *Mb* = 72 *f.* 182; *Mc* = 75 *f.* 202; *L* = *La . b; La* = *Laur. Plut.* 7, 22 *f.* 420; *Lb* = *Laur. Plut.* 7, 7 *f.* 289; *A* = *Aa . c . d . e*, *Aa* = *Vindob. graec.* 16 *f.* 333, *Suppl. Kollarii* (*tom. I p.* 145); *Ac* = *theol.* 79 *f.* 310; *Ad* = *theol.* 80 *p.* 327; *Ae* = *theol.* 84 *f.* 255 *numerus adscriptus est μδ in D,* ΚΔ *in P. Scholiasta Cosmas exscripsit versus* 23. 24; 33. 34; 47. 48; 81. 82; 85. 86; 87. 88; *Titulus: περὶ παρθενίας FD* (Cosmas): *πρὸς παρθένον παραινετικὸς PVLMA. Bill. πρὸς παρθένον παραινετικὸς καὶ περὶ παρθενίας C.*

*Scholia praemissa: Ἐν τούτῳ τῷ λόγῳ τὸν Συρακούσιον Σώφρονα μιμεῖται. οὗτος γὰρ μόνος ποιητῶν ῥυθμοῖς τισι* (*τιτὶν V, τε Bill.*) *καὶ κώλοις ἐχρήσατο μετρικῆς* (*ποιητικῆς C*) (*Bill.*) *ἀναλογίας καταφρονήσας FCV* (*Bill.*) *Ἐν πολλοῖς βιβλίοις ὁ λόγος οὗτος ἐν τοῖς ἔπεσι κεῖται V* In codd. *FC (et in editione Christii) ab hemistichio quoque, in codice D et in editione Billii et in sequentibus a versibus meis nova linea incipitur; in ceteris codicibus* (et in editione a. 1550) *omnia ut prosa scripta sunt*, sed *nonnusquam, ut semper in P, versus punctis distinguntur.*

1 *σου in marg. V.* 2 *Ἀεὶ καθάρε; Bill., ἀεί. Κάθαρε edd. σαυτὴν CDP; Aa m. 2; Bill.*

4 κρείσσων γὰρ αὕτη πολὺ | τῆς φθαρτῆς συζυγίας.
Ἐν σώματι τὰς νοερὰς | δυνάμεις ἐμιμήσω·
6 ἀγγελικὴν ἐπὶ γῆς | μετῆλθες πολιτείαν.
Δεσμὸς ἐνταῦθα καὶ λύσις | καὶ σώματ᾽ ἐκ σωμάτων.
8 ἄνω δ᾽ἑκάστη μονὰς | οὔποτε λυομένη.
Οἱ πρῶτοι φέρουσιν ἀκτῖνα | τῆς καθαρᾶς οὐσίας,
10 πνεύματα καὶ πῦρ, λειτουργοὶ | τῶν θεοῦ προσταγμάτων.
Ὕλη δὲ μίξιν ἐξεῦρεν, | ἀεὶ ῥέουσα φύσις,
12 ᾗ μέτρον ὥρισε θεὸς | γάμον νομοθετήσας.
Σὺ δ᾽ἔργον ὕλης φυγοῦσα | τοῖς ἄνω συνηρμόσθης,
14 ὡς νοῦς ἁρμόζεται νοΐ | τὴν θείαν ἁρμονίαν,
Καὶ σαρκὶ πολεμοῦσα | βοηθεῖς τῇ εἰκόνι,
16 (πνοὴ γὰρ ἔφυς θεοῦ | τῷ χείρονι συνδεθεῖσα).
Ἵν᾽ ἐκ πάλης καὶ νίκης | τὸ στέφος ἀπολάβῃς,
18 ἄνω θεῖσα καὶ τὸν χοῦν | καλῶς ὑποταγέντα.
Αἰνείσθω σοι καὶ γάμος, | πρὸ γάμου δ᾽ἀφθορία·
20 γάμος συγγνώμη πάθους, | ἁγνεία δὲ λαμπρότης.
Γάμος πατὴρ ἁγίων, | ἁγνεία δὲ λατρεία·

(mundantem *LFE*) et ipsam in verbis et sapientia, (3) ut splendidior splendidis convivas in aeternum; (4) verior enim ista multo a corruptibili coniunctione. (5) intellectuales in corpore virtutes imitata es, (6) ad angelicam translata es super terram (= *P*) conversationem. (7) et ligatio et solutio corporalis et corporum est (?); (8) sursum autem unaquaeque unitas indissolubilis. (9) qui primum sustinent radium mundissimae trinitatis *P*; (10) spiritus et ignis (= *P*) terminata (ministra?) sunt dei praeceptionibus. (11) semper autem effluens natura materiae commixtionem invenit, (12) cui mensuram deus legem statuit nuptiarum. (13) tu autem opus materiae fugiens superioribus coaptate (coapta te?), (14) quemadmodum mens aptatus menti divini concentus. (15) et carni repugnans adiuvas imaginem, (16) flatu enim creata es dei etiam deteriori colligata, (17) ut luctaminis et victoriae coronam possis accipere, (18) sursum ponens mentem bene subiectam spiritui (= *P*). (19) proponantur tibi et nuptiae (et nuptiae *om. LFE*: tibi *om. E*) et (= *P*) quae ante nuptias est incorruptio; (20) nuptiae indulgentia passionis: castitas autem splendor. (21) nuptiae (nuptae *L*) parentes sanctorum:

*σεαυτὴν F etc.* 3 *πάντα ζήσῃς Combefis.* 4 *κρεῖσσον FCD πολὺ FCD Bill.: πολλῷ PVLMA τῆς φθ. πολλῷ Lb.* 6 *ἐπὶ γῆς μετ. FCD (Bill.): μ. ἐ γ. PVLMA.* 7 *σώματ᾽ FC (Bill.), σώματα PVLMA, σώματος D; ἐκ om. Lb.* 8 *ἄνω δ᾽: ἄνων F, ἄνω δὲ P. M. Acde.* 9 *οἳ DMA φέροισ᾽ Bill.* 9 *οὐσίας FCD Bill.: τριάδος PVLMA* cf. 2, 1, 45 *φαεινῆς Ἕλκειν ἐκ τριάδος σέλας ἄπλετον.* 10 *πνεύματα CD PV Bill.: πνεῦμα FLMA; πῦρ om. FCD: habent PVLMA Bill. λειτουργὰ FC τῶν τοῦ θεοῦ Lb: cf.* 2, 1, 32 *νόες ἐλαφροὶ Πῦρ καὶ πνεύματα, .. μεγάλῃσιν ὑποδρήσσουσιν ἐφετμαῖς.* 11 *ἐξηῦρεν P. Ma. Acc.* 12 *ἡμέτερον F.* 13 *σὸν FC δὲ MA. La, om.* D *ὕλην FCD.* 14 *νοῦϊ Bill.* 17 *ἵν᾽ FCDV, ἵνα Bill., ὥστε PLMAcde ἀπολάβῃς FCDV, ἀπολαύῃς Bill., ἀπολαβεῖν PLMA.* 18 *καὶ om. PLMA ὑποταγέντα FCD Bill., ὑποταγέντα τῷ πνεύματι VLMA et (τῷ om.) P.* 19 *πρὸ FCD. Bill.: καὶ πρὸ PVLMA δ᾽ἀφθορία Bill.: διαφθορᾶς F, ἀφθορία PLMA, δι᾽ ἀφθαρσίας C, δι᾽ἀφθαρσίαν D, ἀφθαρσία V.* 20 *γαμ. συγ. παθ. in marg. V ἁγνείας CD.* 21 *ἁγνείας CD. Bill. λατρεία (sc. τῶν ἁγίων) FCD. Bill.: θυσία*

22 ταύτην καὶ τότε καιροῖς | ἐτίμων ἐν εὐθέτοις,
Ἀδὰμ ἐν παραδείσῳ, | Μωσῆς ἐν ὄρει Σινᾷ,
24 λειτουργῶν Ζαχαρίας, | ὁ πατὴρ τοῦ προδρόμου.
Γάμος καὶ παρθενίας | ῥίζα τῆς θεῷ φίλης,
26 ἀλλ' ἔστι νόμος σαρκὸς | καὶ βράσματος δουλεία.
Ὅτ' ἦν νόμος καὶ σκιὰ | καὶ πρόσκαιροι λατρεῖαι,
28 τότ' εἶχε πρῶτα καὶ γάμος | ὡς ἕν τι νηπιῶδες.
Ὅτ' ἐξῆλθε τὸ γράμμα, | τὸ πνεῦμα δ' ἀντεισήχθη,
30 καὶ Χριστὸς ἔπαθε σαρκὶ | προελθὼν ἐκ παρθένου:
Τότ' ἐξέλαμψεν ἁγνεία | συντέμνουσα τὸν κόσμον,
32 ὃν ἐκεῖ δεῖ μεταβῆναι | χριστῷ συνανελθόντα.
Καλῶς ὁδεύεις, παρθένε, | εἰς ὄρος ἀποσώζου·
34 μὴ πρὸς Σόδομα βλέψῃς, | μὴ στήλη παγῇς ἁλός.
Μηδὲ λίαν σε σαρκὸς | ἡ φύσις ἐκφοβείτω,
36 μηδὲ θαρρήσῃς ἄγαν, | ὥστε ποτ' ἐκλυθῆναι.
Σπινθὴρ ἀνάπτει καλάμην, | σβέννυσι δ' ὕδωρ φλόγα.
38 ἔχεις φάρμακα πολλὰ | τῆς σεμνῆς παρθενίας.
Θεοῦ σε φόβος πηγνύτω, | νηστεία σε κενούτω,

castitate autem ante indulgentiam passionis (*interpolirt?*) (22) congruis sunt quidam honorati temporibus (23) Adam in paradiso, Moysis legem rectitudinis ponens (= *P*), (24) Zacharias (= *P*) praecursoris pater. (25) nuptiae et virginitatis radix, dei sponsae (= *P*). (26) sed est tamen (= *P*) cooperimento carnis servitus. (27) quando erat lex et umbra et temporales dei culturae, (28) tunc (cultura et tunc *L*) habebant primatum et nuptiae quemadmodum adhuc (= *P*) parabolae: (29) quando autem explosa est littera et subintroductus spiritus (30) et Christus pertulit carnem (carne oder in carnem?) procedens ex ex virgine, (31) tunc resplenduit castitas adbrevians mundum solum. (*μόνον?*) (32) ibi transmutari oportet cum Christo ascendentibus. (33) bene iter agens, virgo, in montem salvam te fac, (34) non ad Sodomam coarteris, ne congelescas in statuam salis. (35) non valde terreat te carnis natura, (36) nec multum rursum praesumas, ut possis aliquando dissolvi. (37) scintilla accendit cannetum, extinguit autem flammas aqua. (38) ha-

*PVLMA.* 22 καὶ: δὲ *D* ἐν *F. Cosmas ad v. 23:* τοῖς *CD. Bill. PVLMA.* 23 *et* 24 *laudat Cosmas* ἐν ὄρει Σινᾷ *Cosmas FCD Bill.*: νόμῳ προσάγων *PVLMA.* 24 λειτουργῶν *Cosmas. FCD. V (in marg. Aa)*: *om. PLMA* ὁ Ζαχ. *Bill.* 25 παρθενίας *FCD. Bill.*: παρθενία *PVLMA.* 26 ἔστι νόμος *CD Bill.*, ἔστιν νόμος *F* (cf. 2, 1, 201 σαρκὸς ἀπέπεμψε νόμους): ἔστιν ὅμως *PVLMA.* 27 ὅτε *PVLMAcde* σκιὰ *F* καὶ *om. La.* 28 τότε *PVM. Lb. Acde* ἕν τι νηπιῶδες *FCD*: ἔτι (ἔστι *P*) νηπιώδης *PVLMA. Bill.* 29 ὅτ' ἐξῆλθε *F*: ὅτε δ' ἐξῆλθε *CD*, ὅτε δ' ὑπεξῆλθε *PVLMA. Bill.* τὸ πνεῦμα δ' ἀντεισήχθη: τὸ πνεῦμ' ἀντ. *FCD. Bill.*, ἀντεισήχθη δὲ τὸ πνεῦμα *PVLMA.* 31 τότε *PVLMA* ἔλαμψεν *Bill.* συντεμοῦσα *F* τὸν κόσμον συντέμνουσα i. e. properans ad ornatum. 32 ὃν *om. LM. Aace* συνανελθόντι *Bill.* 33 *et* 34 *laudat Cosmas*; ἀνασώζου *C*, ἄνω σώζου *Bill.* Σόδομ' ἀποβλέψῃς *FCD. Bill.* (*non Cosmas etc.*) cf. 2, 2, 53 μηδὲ .. εἰς Σόδομα βλέψειας, ἐπεὶ λίθος αἶψα παγήσῃ Στήλη καὶ κακίης. *et* 2, 6, 59 μὴ λίθος παγῇς ἁλός. 35 μηδὲ .. μηδὲ *FCD. Bill.* μήτε .. μήτε *ceteri* ἡ φ. ἐκφοβ. *FCD et* (ἐμφοβ.) *Bill.*: ἐκφοβ. φύσις, *om.* ἡ, *PVLMA.* 36 θαρρείσῃς *F* ποτε *PVLMA* ὥστ' ἔπειτ' *D* ἐκπληθῆναι *D*, ἐκπλυθῆναι *C*, ἐκπλανηθῆναι *Bill.* 37 *cf.* 2, 2, 66 Εἰ τρομέεις, καλάμην σπινθὴρ ὅτι τυτθὸς ἀνάπτει, Θάρσει. ὄμβρος ἄνωθεν καταψύξει φλόγα πολλήν σβέννυσι δ' *FCD. V*: σβεννύει δὲ *PLMA.* 38 παρθενείας *Bill.* 39 40 ἀγρυπνίαι *CD* προσευχαὶ *FCD.*

40 ἀγρυπνία προσευχαὶ | δάκρυα χαμευνία,
Ἔρως ὅλος πρὸς θεὸν | γνησίως τεταμένος
42 πάντα κοιμίζων πόθον | ἀλλότριον τῶν ἄνω.
Ὁ πεσὼν ἐγειρέσθω, | ὁ ναυαγῶν ἐλεείσθω,
44 σὺ δ' εὐπλόει, τὸ ἱστίον | πετάσασα τῆς ἐλπίδος.
Οὐ τῶν κάτω τὸ πίπτειν, | τῶν δ' ἄνω φερομένων·
46 ὀλίγοι πτερορρυοῦσιν, | οἱ πλείους δ' εὐδρομοῦσιν.
Ἔπεσεν ἑωσφόρος, | ἀλλ' οὐρανὸς ἀγγέλων·
48 Ἰούδας ἦν προδότης, | οἱ δ' ἕνδεκα λαμπτῆρες.
Μόνον ὅλην σεαυτὴν | ἁγνὴν τήρει, παρθένε,
50 μή που ῥυπώσῃς Χριστοῦ | τὸν ἄσπιλον χιτῶνα.
Ὄμμα σου σωφρονείτω, | γλῶσσα παρθενευέτω·
52 μὴ νοῦς πορνεύοι, μὴ γέλως, | μὴ ποὺς ἄτακτα βαίνων.
Τὴν πιναρὰν στολήν σου | καὶ τὴν αὐχμηρὰν κόμην
54 μᾶλλον αἰδοῦμαι μαργάρων | καὶ τῆς Σηρῶν εὐκοσμίας.
Καλὸν ἄνθος ἡ αἰδὼς | καὶ μέγας κόσμος ὠχρότης
56 καὶ πλέγμα καλὸν πάσαις | ἀρεταῖς στεφανοῦσθαι.
Ἄλλη χρώμασιν εἰκόνα | τὴν θεοῦ νοθευέτω,

bes (habens *LFE*) multa medicamina pudicae virginitatis. (39) timor dei te corroboret, ieiunia evacuent, (40) congruae atque aptae (= *P*) vigiliae, lacrimae, cubile terrarum. (41) amor tibi sit ratio vigilans (*ὁ λόγος statt ὅλος?*) ad deum apte disposita (42) et obdormiscere faciens amorem alienum. sursum (43) qui corruit elevetur.** (44) tu autem bene naviga vela spei expandens. (45) non eorum qui deorsum sunt qui (quod?) decidunt: sed eorum qui sursum feruntur. (46) ad quod (om. F) reliquorum (aliquorum?) quidem pennae defluunt, multi autem prospere currunt (percurrunt *L*). (47) cecidit Lucifer: sed non homo, angelus autem erat (der Uebersetzer las *ἀλλ' οὐκ αὐτος* statt *ἀλλ' οὐρανος*). (48) Judas traditor fuit, undecim autem luminaria. (49) totam te solummodo castam custodit virgo, (50 ne (nec *F*) coinquinet (*τηρεῖ* und *σπιλώσῃ* las der Uebers.?) immaculatam dei tunicam. (51) pudicus (impudicus *L*) obtutus, virginalis sit tibi lingua. (52) ne mens fornicans (= *P*), ne petulans risus, ne pedum inordinatus incessus. (53) magis in te revereor laboriosam vestem et siccam atque squalidam comam (54) quam gemmarum et siricae vestis ornatum (55) bonum: flos verecundia et magnus decor est pallor (56) et (*om.* F) magnam si qui-

*Bill.*: καὶ προσευχή *V Ad* (*Aa m. 2.*), πρόσκαιρος *PLMAace* χαμευνία *FV Bill.*: χαμευνίαι *CD PLMA*. 41 *cf.* 2, 2, 69 Καὶ νύχιαι μελεδῶναι ἔρως δ' ὅλος ἀμφὶ ἄνακτα. Τοῖα . . φάρμακα. ὅλως *V* τεταγμένος *La in corr.*, *Lb m. 1.*, *Ma. Aa m. 1.*, *Ae*. 43 πεσὼν *FCD. Bill.*: πίπτων *PVLMA* ὁ ναυ. ἐλ. *suppl. in marg. V* ἐλιούσθω *D*. 44 δὲ *C* πετάσας *F*, ἀναπετάσασα *V* τῇ ἐλπίδι *C*, τῆς εἰς χριστὸν ἐλπίδος *V. Aa m. rec.* 45 *cf.* 2, 2. 673 λωιον Αἰρομένων πλεόνων πίπτειν τινὰς . . ἠὲ χαμάζε Μίμνειν δειδιότας, μή που πτερὸν εἰς χθόνα ῥεύσῃ. πίπτον *FCD* δὲ *PVLMA* ὧν δ' *D* φερωμένων *F*. 46 πλείους *FCD. Bill.*, πλεῖστοι *PVLMA* δε *PM. Lb. Acde*. 47 *et* 48 *laudat Cosmas*; *cf.* 2, 2. 680—683. 48 δὲ *PLMA*. 49 μόνην *Mbc* ὅλως *Ma* σαυτὴν *PVLMA* ἁγνεῖν *D*. 50 ποῦ *FCD. Bill.*: πῶς *PVLMA* ῥυπώσῃς *FCD. Bill.*: σπιλώσῃς *PVLMA*. 51 σου *FCD. Bill.*: σοι *PVLMA*. 52 μηδ' οὖς? cf. 2, 2, 74—82; 2, 6, 32—36. πορνεύοι *F*, πορνεύῃ *C Bill.*, πορνεύει *D*, πόρνος *PVLMA cf.* 2, 6, 35 κλεὶς ὠσὶ κείσθω μηδὲ πορνεύοι γέλως. 53 στολήν σου *FCD Bill.*: σου στολήν *PVLMA*. 55 ἠσχρότης *D*. 56 πάσαις ἀρεταῖς στεφανοῦσθαι *FCD*.

58 πίναξ ἔμψυχος σιγῶν | κατήγορος τῶν ἔνδον.
Σὺ δ' ἧς ἔχεις εὐμορφίας | νεκρούσθω σοὶ τὸ πλεῖστον.
60 κάλλει δὲ λάμπε ψυχῆς | ἐκ θεοῦ κοσμουμένη.
Ὄψιν δ' ἀρρένων φεῦγε, | εἰ θέμις καὶ σωφρόνων,
62 μή που πλήξῃς ἢ πληγῇς | ἐκ μώμου τοῦ Βελίου.
Ὄμματ' ὄμμασι μὴ δούλου, | μηδ' ἕλκε λόγον λόγῳ·
64 μὴ παρειὰ παρειαῖς | διδότω παρρησίαν.
Μηδέν σοι καὶ τῇ γεύσει | ξύλου τοῦ κατακρίτου,
66 μή σε ξύλου τῆς ζωῆς | ὁ ὄφις ἔξω βάλῃ.
Καὶ τοῦτο πείθου, παρθένε· | μὴ συνοίκει προστάτῃ,
68 Χριστὸν ἔχουσα νυμφίον· | ζηλοῖ σου τὴν ἁγνείαν.
Τί μοι σάρκας φυγοῦσα | πρὸς σάρκας ἐπιστρέφῃ;
70 οὐ πάντες ἄνδρες τὴν σήν | ἁπλότητα χωροῦσιν.
Ὡς ῥόδον ἐν ἀκάνθαις, | οὕτως ἐν πολλοῖς στρέφῃ
72 καὶ ἐπάνω πονηρῶν | παγίδων διαβαίνεις.
Ὁ μὲν ἐγείρει παστάδας, | ἡ δ' ἐκκομίζει νυμφίον·

dam (siquidem?) coronam plectunt universae virtutes (= *P*). (57) adulterent alii (*P*) coloribus imaginem, quam ex (*P*) deo habent. (58) animata ac depicta imago horribilis (*P*) est rerum presentium accusatrix. (59) tibi vero etiam eam quam habes pulchritudinem multum mortificari necesse est. (60) splendifica (*P*) autem pulchritudinem animae a deo adornatae (*P*). (61) faciem virorum fuge si possibile est etiam castorum, (62) necubi vulnereris uel ictus sagicte (*L*, ictus agitate *F E*; ictu sagittae? *Βελίου = βέλους? Uebers.*) (63) non des (*P*) oculos oculis, neque protrahas verbis verba, (64) nec genis ad genas fiduciam praestes. (65) nihil tibi et gusto (gustu *F*) ligni adiudicati (66) ne (adiudicatione *LFE*) a vita te serpens foras emittat. (67) illud etiam tibi persuadere necesse est, virgo, ne cui commaneas quasi patrono (68) Christum habens sponsum. zelatur etenim tuam castitatem. (69) quid (quod *L*) mihi carnem fugienti ad carnem iterum retorqueri. (70) non omnes splendorem (*P*) tuum capiunt (cupiunt *F*). (71) sicut rosa in medio spinarum, sic inter multos enutriris (*τρέφῃ?*) (72) et supra dolosos pertransis laqueos. (73) alius

*Bill.*: ἀρεταὶ πᾶσαί σε στεφανοῦσαι *PVLMA* (*sed* αἱ ἀρετ. *Ad.*, σε *om. V*, στεφανοῦσι *Ma.* στεφανοῦσιν *P. La. Mb. Acde.*) 57 ἄλλη *FCD. Bill.*: ἄλλος μὲν *PVLAM* (*Mc. om.* μέν) τὴν θεοῦ *FCD. Bill.*: τὴν ἐκ θεοῦ *PVLMA.* 58 σιγῶν *FCD. Bill.*: αἰσχρὸς *PVLMA*; *cf.* 2, 2, 87 εἰκόνες αἰσχραὶ Μαχλοσύνης στῆλαί τε καὶ οὐ λαλέοντες ἔλεγχοι. ἔνδον: ἐνταῦθα *La. Mab. Aace,* ἐντεῦθε *Lb* 59 δὲ *PVMA. La.* 60 κάλλει δὲ λάμπε *FCD. Bill.*: κάλλος δὲ λάμπρυνε *PVLMA* (λαμπρυνέσθω *Lb*). κοσμουμένη *FCD. Bill.*: κοσμουμένης *PVLMA.* 61 ὄψεις *Lb.* 62 πλήξις *Mb* ἢ πληγῶν *D*, ἢ πλήγῃ *Bill.* ἐκ: κἂν *V* Βελίαρ *C* (*ex* Βελίου *La*), Βελία *Bill.* 63 ὄμματ' ὄμμασι *FCD. Bill.*: ὄμμα δ'ὄμμασι *PVMAL* (δὲ *Lb*) δούλου *FCD. Bill.*: δίδου *PVLMA* μήδ' ἕλκε λόγον λόγῳ *FCD. Bill.*: μήδ' ἕλκε λόγῳ λόγον *V*, μὴ πλέκε λόγῳ λόγον *PLMA cf.* 2, 2, 93 Ὄμματα δ'ὄμμασι μίσγε λόγῳ λόγον. 2, 6, 33 Μὴ τὸ βλέπεσθαι τῷ βλέπειν θήρευέ μοι. 64 παρειᾶι παρ. *F*, παριὰ παριαῖς *V.* 66 τοῦ *om. FD*, τοῦ ξύλου τοῦ *PVLMA.* 67 τούτῳ *VMb* πείθουσα *CD*, πείθου συ *Bill.* συνοίκει *FCD. Bill.*: συνοικῆσαι *PVLMA* προστάτην *V.* 68 ἔχεις *CD* σοι *F.* 69 σάρκα *PVM. La. Acde. cf.* 2, 2, 103 *et* 104. φεύγουσα *CD* ἐπιστρέφῃ *FCD*: ἐπιστρέφεις *Bill.*, ὑποστρέφεις *PVLMA.* 70 ἄνδρες *om. PVLMA* ἁπλότητα *FCD. Bill.*: λαμπρότητα *PVLMA.* 71 *cf.* 2, 2, 209. 72 ἐπ. πον. *FCD. Bill.*: π. ε. (*recte?*) *PVLMA cf.* 2, 2, 369. 73 μὲν γὰρ ἐγ.

74 ἄλλος γίνεται πατὴρ, | ἄλλος δ' ἄπαις ἀθρόως.
Ὅσον κακὸν ὠδῖνες | ἀτέλεστοι πολλάκις;
76 ὅσος δὲ ζῆλος συζύγου | κλαπῆναί που φιλίαν;
Ἐκθρέψαι δὲ καὶ παιδεῦσαι, | ἔπειτ' ἀτιμασθῆναι
78 καὶ πικρὰς ἀπολαβεῖν | τῶν πόνων ἀντιδόσεις;
Σοὶ δὲ μέριμνα πᾶσα | πρὸς θεὸν μόνον βλέπειν·
80 ἡ χρεία δ' ἔστ' ὀλίγη | μάζα καὶ μικρὰ σκέπη.
Ἀφ' ἧς πεῖραν καὶ Χριστῷ | προσήγαγ' ὁ πειράζων,
82 λίθους αἰτῶν εἰς ἄρτους | πεινῶντα μεταστρέψαι
Ὧν μή ποθ' ἕνεκα μηδὲν | τῶν αἰσχρῶν ὑπομείνῃς.
84 οὐ χείρων εἶ πετεινῶν | σχεδίως τρεφομένων.
Οὐκ ἐκλείψει σοι καμψάκης | ἐλαίου πιστευούσῃ·
86 κόραξ σε θρέψει καθάπερ | Ἠλίαν ἐν ἐρήμῳ.
Ὁρᾷς Θέκλαν ἐκ πυρὸς | καὶ θηρίων φυγοῦσαν,
88 Παῦλον μέγαν πεινῶντα | καὶ ῥιγοῦντα προθύμως,
Ἵνα σu μάθῃς, παρθένε, | πρὸς θεὸν μόνον βλέπειν,
90 ὃς ἐν ἐρήμῳ τρέφειν | οἶδε καὶ μυριάδας.
Μαραίνεται τὸ κάλλος, | ἡ δόξα παρατρέχει·

enim erigit thalamum, altera iungit sponso (?): (74) alter fit etiam pater alter avus. (et *add. E*) inspice (*ἄθρει* statt *ἀθρόως?*) (75) quantum in his malum sit. imperfecti frequenter atque infructuosi dolores sunt. (76) coniugium (coniugum?) zelus furori (sorori *E*, furari?) non numquam amicitias (77) enutrire etiam filios edocere et postea contemni (78) et amaras recipere dolorum retributiones. (79) tibi autem una (*P*) cogitatio est: deum semper (*P*) aspicere. (80) necessarius autem modicus victus et parvulum operimentum (aper. *E*). (81) per haec etiam Christo tentationem tentator etiam obiecit (82) petens ab esuriente in panes saxa converti. (83) nunquam preter (propter?) haec aliquid turpe sustinens. (84 *om.* = *P!* 85) Non deficiet tibi credenti capsacis olei tui. (86) corvus te pascet sicut Heliam in deserto. (87) novi (*P*) Teclam (feclham *LFE*) et ignem et a feris effugisse. 88 disce (*ex* 89) Paulum (paululum *LFE*) prompte non solum esurientem, verum etiam algentem. (89) ad deum tantum virgo aspice. (90) qui (*P*) in he-

*Ad.* *ἤγειρε* *F* *ἡ δ' ἐκκ.* *PVLMA*: *ὁ δ' ἐκκ.* *FC*, *ὁ δὲ κ.* *D* *Bill.* 74 *δ'* *om.* *PVLMA.* 76 *ὅσον* *Bill.* *δε* *FC. DV. Bill.*: *om.* *PLMA* *συζύγου* *FC. VP.*: *σύζυγον* *D. LMA* *που* *om.* *C* *φιλίαν* *V Ac. Bill.*: *φιλία* *FCD. PLM. A ade.* 77 *ἔπειτ'* *CD. P Lb. Aa. Bill.*: *ἔπειτα* *F etc.* 78 *ἀντιλαβεῖν* *D*, *ἀπολαύειν* *Bill.* 79 *δε* *om.* *C* *πᾶσα* *FD*: *μία* *PVLMA Bill.*: *πᾶσα μία* *C* *μόνον* *FCD*: *ἀεὶ* *PVLMA Bill. cf. v. 89.* 80 *cf.* 2, 4, 13 *Μάζα στενή σοι καὶ σκέπη τὸ φορτίον.* *ἔστ'* *FD*: *ἔστω* *C. PVLMA Bill.* *μάζαι* *C*; *V in marg.* *ἄρτος. φύραμα.* 81 *et* 82 *laudat Cosmas* *προσήγαγ'* *FC*: *προσήγαγεν* *Cosmas. PVLMA. Bill.*, *ἐπήγαγεν* *D.* 82 *πεινῶντα* *Cosm. FCD. Bill. V*: *πεινῶντας* *P*, *πεινῶντι* *LMA*; *cf.* 2, 2, 214 *μετατρέψαι* *Cosmas. Aa. Bill.*, *διαθρέψαι* *CD.* 83 *μή ποθ'* *D Bill.*: *μεθ'* *C*, *ποτ'* *F*, *μή ποτε* *PVMAL* (*ποτ'* *Lb*) *μηδε* *Lb* *τι τῶν* *PVLMA* *ὑπομένῃς* *Bill.* 84 *hunc versum habent FCD. Bill.*: *omittunt PVLMA. ed. 1550* *χοίρων ἢ* *C* *ἢ πετινῶν* *D.* 85 *et* 86 *laudat Cosmas* *καμψίκης* *D*, *καψάκης* *PA. La. Mab.* 86 *σε διαθρέψει* *V*, *ἐκθρέψει* *Bill.*, *θρέψει σε* *C*; *cf.* 2, 2, 172. 87 *et* 88 *laudat Cosmas*; *cf.* 2, 2, 190. *ὁρᾷς* *FCD. Cosm. Bill.*: *οἶδας* *PVLMA* *θηρί' ἐκφυγοῦσαν* *FC*, *θηρί' ἐκφεύγουσαν* *D*, (*non Cosmas*). 88. *cf.* 2, 2, 202 *μέγαν πειν.* *F Cosm.*: *τὸν μέγαν πειν.* *C Bill.*, *τὸν μέγα πειν.* *D*, *πειν. τὸν μέγαν* *PVLMA* *ῥιγῶντα*

92 ὁ πλοῦτος ἄπιστον ῥεῖμα, | τὸ δύνασθαι δ' ὀλίγων.
Σὺ δὲ τοῦ πλάνου κόσμου | τὰς στροφὰς ἐκφυγοῦσα,
94 εἰσῆλθες εἰς τὰ ἅγια | τῶν ἁγίων γελῶσα,
Καὶ σὺν ἀγγέλοις χορεύεις | τὴν ἄπαυστον χορείαν,
96 κρείσσονα τόπον λαχοῦσα | υἱῶν καὶ θυγατέρων.
Ἀλλ' ὦ παρθένοι Χριστὸν | μένοιτε γρηγοροῦσαι
98 καὶ φαιδραῖς τὸν νυμφίον | δέξασθε ταῖς λαμπάσιν,
Ἵνα συνεισελθοῦσαι | τὸ κάλλος τοῦ νυμφίου
100 ἴδητε καὶ μιγῆτε | τοῖς ἄνω μυστηρίοις.

remo pascere milia hominum novit. (91) marcescit pulchritudo, transcurrit gloria. (92) divitiae infideles res sunt, potestas ad modicum est. (93) tu autem miserabilis (*P*) mundi delitias (*CD*) fugiens (94) intra (*P*) in sancta sanctorum exultans. (95) et cum angelis choros ducens (duces?) incessabile tripudium, (96) meliorem sortita locum a (et *E*) filiis et filiabus. (97) sed o virgines Christum sustinete vigilantes (98) et splendificatis sponsum suscipite lampadibus (99) ut (et *LFE*) ingredientes cum eo decorem thalami (*P* 100) videatis et his quae sursum sunt possitis misceri mysteriis. Explicit beati Gregorii Nazanzeni ad virginem *L*; explicit epistola Gr. N. ad v. *F*; Beatissimi Gr. N. explicit opuscula *E*.

*DP. Lb. Ma. Vm. 1. Aa m. 1.* 90 ὅς: θεὸς *FCD. Bill.* οἶδεν *P Mab. Aac.* 92 δὲ *VLMA* ὀλίγον *La.* 93 πλάνου *FCD. Bill.*: ταπεινοῦ *PVLMA* στροφὰς *FPVMA. Lb.*: τροφάς *La*, τρυφάς *CD. Bill.* 94 εἰςῆλθες *FCD. Bill.*: εἴςελθε *PVLMA.* 95 χορεύεις *FCD*: χορεύοις *V.* χορείσεις *LMA. Bill. P corr.*, χορεύσις *P ante corr.* 97 μένετε *VP*, μενεῖτε *D.* μένοισθε *La.* μένητε *Bill.* 98 φαιδρῶς *D* δέξασθε *FCD. Bill.*: δέχεσθε *VP. Lb. Ae. Ma m. 1. Aa m. 1*, δέχοισθε *La. Acd. Mbc. Ma corr. Aa corr.* 99 νυμφίον *FCD. Bill.*: νυμφῶνος *PVLMA.* 100 εἴδητε *P. Aa. Subscriptio in V* Πρὸς παρθένον παραινετικός.

*Hymnus extat in codicibus PVLMA. FCD. deinde in Ab = Vindob. theol.* 19 f. 95; *B = Monac.* 216 f. 336; *G = Monac.* 416 f. 169. *Exhortationem sequitur nullo spatio intermisso in PLMA; exhortatio neque praecedit neque sequitur in Ab. BG. Jac. Tollius 'Insignia itineris Italici'* 1696 *p.* 96 *primus ex codd. F et D hymnum edidit; cf. Santen ad Terentianum vers.* 1633, *quem excerpsit Mullach Gramm. p.* 71. *In 'Poetae graeci veteres' Colon. Allobr.* 1614 *tom.* II p. 189, *in Thesauro hymn. Danielis* III *p.* 14 *et in Anthologia W. Christii tantummodo versus 1 — 14 editi sunt; cf. codicem Vindob. theolog.* 101 No. 109 et 110 et 94. *Tituli:* ὕμνος ἑσπερινός *F*, ὕμνος ἑσπερινὸς ἤτοι πρὸς τῷ τέλει εἰρημένος ὅμοιος τῷ περὶ παρθενίας *C*, ὕμνος ἑσπερινὸς ὅτι πρὸς τὸ τέλος εἰρημένος. οὗτος ὅμοιος τῷ περὶ παρθένου. *D*; τοῦ αὐτοῦ ὕμνος ἑσπερινός. ἰμιάμβοι (ἡμίαμβοι?) *G*, ὕμνος ἑσπερινός. Δοξολογία ἐπὶ κοίτης; *in fine* Δοξολογία; *item in indice praemisso fol.* 4 Δοξολογία *V*, *ubi initio hymni adscriptum est* κρείττονος, *deinde maiusculis litteris* καὶ οὗτος ὅμοιός ἐστι τῷ πρὸ αὐτοῦ. Δοξολογία *B* εὐχὴ νυκτερινή *Ab. Hymnus ut prosa scriptus est in PVLMA* (*in* P *versus punctis notati sunt*), *nova linea incipitur ab hemistichio quoque in FC, a versibus meis in BDG, ita ut etiam fines multorum hemistichiorum punctis notati sint.*

## ΥΜΝΟΣ ΕΣΠΕΡΙΝΟΣ.

Σὲ καὶ νῦν εὐλογοῦμεν, | Χριστέ μου λόγε θεοῦ,
φῶς ἐκ φωτὸς ἀνάρχου | καὶ πνεῦμα ἐξ ἀνάρχου,
3 τριττοῦ φωτὸς εἰς μίαν | δόξαν ἀθροιζομένου,
Ὃς ἔλυσας τὸ σκότος, | ὃς ὑπέστησας τὸ φῶς,
ἵν' ἐν φωτὶ κτίσῃς τὰ πάντα | καὶ τὴν ἄστατον ὕλην
6 στήσῃς μορφῶν εἰς κόσμον | καὶ τὴν νῦν εὐκοσμίαν,
Ὃς νοῦν ἐφώτισας ἀνθρώπου | λόγῳ τε καὶ σοφίᾳ
λαμπρότητος τῆς ἄνω | καὶ κάτω θεὶς εἰκόνα,
9 ἵνα φωτὶ βλέπῃ τὸ φῶς | καὶ γένηται φῶς ὅλον.
Σὺ φωστῆρσιν οὐρανὸν | κατηύγασας ποικίλοις,
σὺ νύκτα καὶ ἡμέραν | ἀλλήλαις εἴκειν ἠπίως
12 ἔταξας νόμον τιμῶν | ἀδελφότητος καὶ φιλίας.
Καὶ τῇ μὲν ἔπαυσας κόπους | τῆς πολυμόχθου σαρκός,
τῇ δ' ἤγειρας εἰς ἔργον | καὶ πράξεις τάς σοι φίλας,
ἵνα τὸ σκότος φυγόντες | φθάσωμεν εἰς ἡμέραν,
16 ἡμέραν τὴν μὴ νυκτὶ | τῇ στυγνῇ λυομένην.
Σὺ μὲν βάλοις ἐλαφρὸν | ὕπνον ἐμοῖς βλεφάροις,
ὡς μὴ γλῶσσαν ὑμνῳδὸν | ἐπὶ πολὺ νεκροῦσθαι
19 μήτ' ἀντίφωνον ἀγγέλων | πλάσμα σὸν ἡσυχάζειν.
Σὺν σοὶ δὲ κοίτη εὐσεβεῖς | ἐννοίας ἐταζέτω
μηδ' ἔτι τῶν ῥυπαρῶν | ἡμέρας νὺξ ἐλέγξῃ
22 μηδὲ παίγνια νυκτὸς | ἐνύπνια θροείτω.
Νοῦς δὲ καὶ σώματος δίχα | σοί, θεέ, προςλαλείτω,
τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ | καὶ τῷ ἁγίῳ πνεύματι,
25 ᾧ τιμὴ δόξα κράτος | εἰς τοὺς αἰῶνας. Ἀμήν.

1 *καὶ om.* D *θεοῦ μου V.* 2 *πνεῦμα ἐξ ἀνάρχου* (*sc. πνεύματος*) *F* (*Poet.*): *πνεύματος ἀνάρχου CD, πνεύματος ταμία PVLMA BG.* 3 *εἰς μίαν: ἀνάρχου CD.* 5 *ἐν τῷ φωτὶ VB τὰ om. D πάντα κτίσῃς D, κτίσῃς del. Christ.* 7 *ὅς: εἰς P. Mab. Aa m. 1; Ace.* 8 *τὴν ἄνω P. Ma. Ace. Aa. m. 1.* 9 *βλέπει G; βλέπηται φῶς V ὅλος Ab.* 10 *κατηύγαυσας Lb.* 11 *σὺ om. PLMA: habet FCD. Ab. BG. ἥκειν G, εἴκην P.* 12 *ἀδελφότητι D, ἀδελφικῆς φιλίας Christ.* 13 *τὸ μὲν D πολυμόρφου D.* 14 *τὸ δ' D δὲ PABM εἰς om. B ἔργα Ab.* 15 *φθάσομεν D.* 16 *versus delendus esse videtur; adest in codicibus omnibus. ἡμέραν om. Lb.* 17 *βάλλοις DV. Mc. BG, βαλεῖς PL. Ade. Mab.* 18 *ὑμνηδόν La. Ae. Aa. m. 1; P m. 2.* 19 *μήτε PL. Mab. Aacde, μὴ δ' V ἡσυχάζειν DAb: ἡσυχάζοι FC. BG. PVLMAacde.* 20 *εὐσεβεῖς FC. BG. Abd: εὐσεβῆς D, εὐσεβείας PVLMAace.* 21 *μηδ' ἔτι FDP, μηδέ τι ceteri ἐλέγξοι B.* 23 *δὲ om. PLMAcde. Aa m. 1. θεῷ PLBMAce, τῷ θεῷ Ad* (*Aa m. 2.*) 24 *τῷ ter om. PLBMAacde.* 25 *ᾧ τ. δ. κράτος om. PLBMAacde εἰς τ. αἰ. τῶν αἰώνων. Ἀμήν V, νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. ἀμήν Ab.*

# Beilage II.

Der alterthümlichen Formen wegen gebe ich hier den Gesang, welchen Pitra Analecta Sacra I p. 481 aus Cod. Vatican. 771 fol. 183ᵇ gedruckt hat. Pitra bemerkt, dass nach jeder Strophe dieses Gesanges ein Vers des 118. Psalmes geschrieben sei. Wenn auch die Formen (vgl. oben Note zu S. 346) sich mit Gregor von Nazianz nicht vergleichen lassen, indem die 2. Halbzeile einen festen Tonfall hat, so herrscht doch so viel Freiheit, dass ich es nicht wagte, den Text aus metrischen Gründen zu ändern. Am Schlusse jeder Langzeile steht in der Handschrift: ∼

*Καὶ προτίθεται ὁ τίμιος σταυρὸς καὶ προσκυνοῦντες ψάλλομεν τὸν ἀλφάβητον τοῦτον. ἦχ. γ'.*

α' Ἄρχοντες Ἑβραίων. Φαρισαῖοι παράνομοι·
κατὰ τοῦ σωτῆρος· πονηρὰ ἐβουλεύσαντο·
Βαραββᾶν ᾐτήσαντο· οἱ φονεῖς τὸν ὁμόφρονα·
τὸν[1] δὲ εὐεργέτην· σταυρωθήτω ἐκραύγαζον.
Γέγονας κατάρα· ἑκουσίως μακρόθυμε·
ἵνα[2] ἐξαγοράσῃς· ἐκ[3] τῆς κατάρας τὸν ἄνθρωπον.
Δῆμος τῶν Ἑβραίων· σταυρωθήτω ἐκραύγαζον.
σοῦ δὲ ὑψωθέντος· οἱ πεσόντες ἀνέστησαν.
β' Ἐν μέσῳ ἀνόμων· τὸν τὸν[4] νόμον φυλάξαντα·
ξύλῳ προσήλωσαν· Ἰουδαῖοι παράνομοι.
Ζῆλον ἀνεδήσατο· Καιάφας ὁ ἄνομος·
βουλῇ[5] συμβουλευσάμενος· ἀνελεῖν σε ἀθάνατε.
Ἥλοις προσηλώθης· ἀνεξίκακε Κύριε.
ὁ[6] ταῖς σαῖς παλάμαις· πλαστουργήσας τὸν ἄνθρωπον.
Θανάτου ἐγεύσω· θανατώσας τὸν θάνατον·
καὶ τοὺς τεθνεῶτας· ὡς ἐξ ὕπνου ἀνέστησας.

1 **πρὸς** statt **τὸν** Pitra.
2 *ἵν'* P.
3 **ἐκ** del. Pitra; cf. Strophe P.
4 **τὸν τὸν** hat die Handschrift.
5 *βουλῇ* ist vielleicht zu tilgen.
6 *ὁ* Pitra vgl. Str. Ξ, **καὶ** Hdschr.

γʹ. Ἰούδας ἠρνήσατο· ὁ λῃστὴς ὡμολόγησε.
γυμνὸν θεασάμενος· τὸν τὴν κτίσιν κοσμήσαντα.
Κτίσις ἐδονεῖτο·[7] καὶ τὰς πέτρας διέρρηξε.
μὴ φέρουσα βλέπειν· τὸν δεσπότην σταυρούμενον.
Λόγχῃ τὴν πλευράν σου· οἱ παράνομοι ἔνυξαν.
αὐτὸς δὲ τὰς πύλας· παραδείσου ἀνέῳξας.
Μεσούσης ἡμέρας· συνεσκότασεν ἥλιος.
μὴ φέρων ὁρᾶν σε· μετ' ἀνόμων σταυρούμενον.
ʹδ Ναοῦ διερράγη τὸ[8] φαιδρὸν καταπέτασμα.
τὴν τόλμαν ἐλέγχον· τῶν σταυρούντων σε, κύριε·
Ξύλῳ προσηλώθης· ἀνεξίκακε κύριε.
ὁ ταῖς σαῖς παλάμαις· πλαστουργήσας τὸν ἄνθρωπον.
Ὄξος ἐν τῷ σπόγγῳ· καὶ χολήν σε ἐπότισαν.
τὸν ἐν γῇ ἀνύδρῳ· ποταμοὺς ἀναβλύσαντα·
Πιλάτῳ παρέδωκαν[9] τὸν σωτῆρα οἱ ἄνομοι.
τὸν διδόντα νόμον· μὴ φονεύειν τὸν δίκαιον.
εʹ. Ῥάπισμα ἐδέξω ἑκουσίως μακρόθυμε.
ἵνα[10] ἐξαγοράσῃς· ἐκ τῆς δουλείας τὸν ἄνθρωπον.
Σταυρῷ σε προσήλωσεν· ὁ λαὸς ὁ παράνομος.
αὐτὸς δὲ τὰ κλεῖθρα· τοῦ θανάτου συνέτριψας.
Ταφὴν κατεδέξω· ἑκουσίως μακρόθυμε.
ἵνα ἐκ τοῦ τάφου· ἀφαρπάσῃς τὸν ἄνθρωπον·
Ὑψωθεὶς ἐπὶ ξύλου· ἐν κρανίῳ ἀθάνατε·
ἐπόρθησας τὸν θάνατον· τῷ θανάτῳ σου Κύριε.
ςʹ Φῶς καὶ ἀφθαρσίαν· ὁ σταυρός σου ἐβλάστησε.
φωτίζων τὰ ἔθνη· τοῦ[11] ἀνυμνεῖν σε ἀθάνατε.
Χολήν σε[12] ἐπότισεν· ὁ λαὸς ὁ παράνομος.
τὸν αὐτοῖς τὸ μάννα· ἐν ἐρήμῳ ὀμβρίσαντα.
Ψεύδονται Ἑβραῖοι· τὴν ἐκ τάφου σου ἔγερσιν.
ἣν πάντα τὰ ἔθνη· ἀσιγήτως δοξάζομεν.[13]
Ὡς[14] θεὸς οἰκτίρμων· καὶ φιλάνθρωπος κύριε·
σῶσον τοὺς ἐν πίστει· ἀνυμνοῦντας τὰ πάθη σου.

7 ἐδονεῖτο Pitra, ἐδομείτω Hdschr.
8 τὸ ist verblichen.
9 ἔδωκαν Pitra.
10 ἵν' schrieb und ἐκ tilgte Pitra; vgl. Str. Γ.
11 τοῦ tilgte Pitra.
12 σε tilgte Pitra; vgl. Str. Ο.
13 δοξάζομεν, nicht δοξαζόμεθα Hdschr.
14 Vielleicht Ὦ.

# Beilage III.

## Sechszeilige Räthsel in rythmischen Hexametern.

Die folgenden Räthsel sind bis jetzt in 5 bis 8 Handschriften gefunden worden.

*B*, codex Bernensis 611 saec. VIII, eine Sammelhandschrift, enthält auf Bl. 92 ein Inhaltsverzeichniss, in welchem vorkommt: *XVIII de olla de lucerna de sale de mensa de calice de litteris* (Titel von Räthsel 1. 3. 2. 5. 6. 25); auf Bll. 73—78 stehen die Räthsel: 3, dessen Anfang noch fehlt, 2. 5. 6. 8. 9. 12. 13. 11. 14. 15. 17—27. 29. 30. 32. 34. 35. 36; dann fehlen Blätter; auf Bll. 79 u. 80 steht ein Stück von 56, dann 57—60. 62. 61. Die Räthsel 4. 7. 10. 16. 28. 31. 33 hat also sicher der Schreiber von B weggelassen.[1]) Verglichen von Hagen bei Riese, von Usener bei Brandt und von mir.

*L*, die Handschrift Rep. I. 4. 74 der leipziger Stadtbibliothek saec. X, eine Sammlung antiker und frühmittelalterlicher Gedichte, enthält von Bl. 15 an die Räthsel 1—62, dann ein prosaisches Räthsel De ove und zum Schluss ein sechszeiliges De vino, von ähnlichem Bau, wie die unseren. Die Handschrift beschrieb M. Haupt (Ber. d. sächs. Ges. d. Wissenschaften 1850 p. 3 u. Opusc. I, 286), erwähnte Riese Anthol. II. p. LXVII, und verglichen C. Schenkl, H. Zimmern für Brandt und ich.[2])

*A*, Handschrift des Klosters Admont No. 277 saec. XII, enthält *vor* den Origines des Isidor auf Bll. 1—7 die Räthsel 1—28. 30. 29. 31—62; dann das prosaische

1) Die 30 Rubriken Bl. 19 '*Capitulacio triginta capitum. I qui natus fuerit vitalis erit. II mediocris erit. III morosus erit.* bis *XXVIIII bonus et providus erit. XXX neglegentias multas facit.* enthalten nicht, wie Hagen meint, den Kapitelindex eines Buches 'de hominis vitiis et virtutibus', sondern eine Tabelle für die 30 Monatstage zum Zwecke von Nativitätsbestimmung.

2) Vgl. über die Handschrift noch L. Müller im Rhein. Museum 25 S. 453 und Baehrens Poetae lat. minores IV p. 9. Den Werth des darin enthaltenen Fragmentes von Ovids Metamorphosen III, 131—252 hat Cl. Hellmuth nachgewiesen in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie vom 5. Mai 1883.

Räthsel *de ove* gleich *L;* das halbpoetische Räthsel *de vino* fehlt, dagegen folgt ein 2. prosaisches '*Est res aliqua*' etc. Die Handschrift wurde verglichen von C. Schenkl und von mir.

*V*, Handschrift der Wiener Hofbibliothek No. 67 saec. XII, enthält *nach* den Origines des Isidor auf Bll. 168—170 die Räthsel 1—28. 30. 29. 31—62; dann *de ove* gleich *LA; de vino (L)* fehlt hier wie in *A;* den Schluss bildet wie in *A* das prosaische Räthsel '*Est res aliqua.*' Der Text ist abgedruckt von *Fr. J. Mone* in seinem Anzeiger 1839 S. 219—229; verglichen wurde die Handschrift von C. Schenkl, von C. Wessely für Brandt und von J. Huemer für mich.

*v*, Handschrift der Wiener Hofbibliothek No. 2285 saec. XIV, stimmt im Inhalt durchaus mit V. Erwähnt ist sie von Mone, verglichen von Wessely für Brandt, theilweise von Huemer für mich.

*Par.*, Riese Anthol. 1 p. 296 erwähnt zu Räthsel 2. 5. 6 Lesarten der pariser Handschrift 8071 saec. X. fol. 57, und

*P* Anthol. 2 p. LXVI zu Räthsel 25. 50. 13. 6. 1. 5. 35. (Bährens Poetae IV p. 16) Lesarten der pariser Handschrift 5596 saec. IX. fol. 165.

*C* No. 1825 der Bibliothek von Thomas Phillips zu Middlehill, jetzt in Cheltenham, saec. XI enthält nach den Instructionen des Commodian, wie Prof. P. Knoell in Wien mir freundlichst mittheilt, zunächst Gedichte: Adam et Eva 'Eva columba' (Migne Patrol. 60 p. 90, 61 p. 1075); dann In aula S. Dei genetricis Mariae 'Hic veneranda rudis sacrantur culmina templi'; dann 62 lateinische Räthsel; dann Eugenii Toletani 'Rex deus inmensus' (Migne 87 p. 359); ein Gedicht, das beginnt 'Altithronus sacra rutilans de sede supernus' und schliesst 'Abluas ut noxas probrosi sanguinis ostro. Von den Räthseln hat Knoell die 3 ersten abgeschrieben; es sind No. 1. 3. 2 unserer Sammlung; von den 3 letzten hat er notirt: De penna. De spongea. De speculo Nulla mihi certum est. Nulla est peregrina figura. Fulgor inest intus divini syderis inaestur. nihil ostendit nisi quod viderit ante. Dies letzte Räthsel ist von Symphosius (No. 69; divini sideris instar ebenso in der historia Apollonii statt radianti luce coruscans) und es ist wohl auch de penna = Symph. 85 de perna und de spongea = Symph. 63. Es scheinen also Räthsel unserer Sammlung und des Symphosius gemischt zu sein, wie oben in P (Par. 5596), wobei nur auffallend ist, dass die Zahl dieser vermischten Räthsel 62 betragen soll, genau so viel, als unsere Sammlung allein zählt. Die Stellung von Räthsel 3 vor 2 (= *B*) und die Lesarten in Räthsel 1—3 lassen eine Untersuchung der Handschrift wünschenswerth erscheinen.

## Werth der Handschriften.

Die Handschriften *BLAV* gehen auf éine verlorene Handschrift zurück, welche schon durch Fehler, wie 13, 3 **dum*, 34, 3 *parvus in genere* für *parvo sim genere*, entstellt war. Aus derselben stammt *B* einerseits, anderseits das verlorene Original von *LAV*.

Die Berner Handschrift *(B)* ist nachlässig geschrieben; das zeigen Fehler der Art: 5, 4 *turpiter me modo* für *turpi m. m.;* 22, 3 *operans* für *oberrans;* 32, 5 *gravissimum* für *gravis sum;* dann ist der 6. Vers von R. 32 vor den 4. gestellt; besonders oft fehlen Wörter: so 11, 5 *avis;* 20, 3 *semel;* 26, 3 *sublimi;* 34, 5 *utero;* 35, 6 *signa;* 32, 4 *hanc ego genero;* 15, 6 der ganze Vers.

In dem verlorenen Original von *LAV* stand nach R. 62 das prosaische Räthsel *De ove* '*Unum nomen nuncupatur*' (bei Mone gedruckt); der Text war schon vielfach entstellt; so hatte dasselbe 12, 4 *simultum* für *sepultum B;* 12, 5 *tumor (L)* oder *timor (AV)* für *tumulor B;* 19, 3 *vale (LA)* oder *valde (V)* für *gladio B;* 21, 6 *diuitiarum* für dulce *B;* 34, 5 u. 6 *doctorem* und *parturientem* für *dolorem* und *parturienti B;* 35, 5 *donentur* für *figantur B;* 60, 3 *mirantibus* für *mirandas B;* Wörter fehlten z. B. 20, 5. 41, 5. 43, 6; schwanken kann man 3, 5 zwischen *nullus (nullum) me contingat* von *B* und *nolo me contingat* von *LAV.*

Aus dieser verlorenen Handschrift stammen einerseits die Leipziger, anderseits das Original von *AV. L* ist zwar an manchen Stellen schlechter als das Original von *AV;* z. B. ist verschrieben 2 Titel *lucerna* für *sale;* 24, 3 *falsa* für *tensa BAV;* 29, 1 *praelucem* für *praelucens BAV;* 29, 6 *diverso* für *de vero BAV;* weggelassen ist 30, 5 *volo (BAV)* und 14, 5 der ganze Vers *(BAV)*; durch Verschreibung oder grobe Interpolation sind Worte zugesetzt in 60, 2; das nach dem prosaischen Räthsel *De ove* zugesetzte Räthsel *De vino* '*Pulchrior me nullus*', welches nur in *L* steht, ist zwar kaum echt, zeigt aber im Bau doch noch einiges Bewusstsein vom Bau der echten Räthsel.

Das verlorene Original von *AV*, in welchem die Räthselsammlung in der Nähe der Origines des Isidor geschrieben war, hatte nach dem ersten prosaischen Räthsel ein zweites prosaisches '*Est res aliqua*'; dann war das 29. Räthsel nach dem 30. gesetzt. Der Wortlaut selbst war in dieser Handschrift schon mehrfach verdorben. So 12, 2 *ethor (A)* oder *et teror (V)* für *et tormenta BL;* 17, 2 *extra (AV)* für *exta L;* 26, 4 *magnari me putant (A)* oder *magnae reputant me (V)* für *ignari me putant BL;* 62, 3 *paretur (A)* oder *queat (V)* für *conetur BL.* 8, 1 war zu 7, 6 gezogen und der Titel von 8 vor 8, 2 gestellt; 25, 2 war *nos,* 46, 3 die Worte *versa mihi pedum vice (L)* weggelassen.

Die Admonter Handschrift ist durch mancherlei Nachlässigkeiten entstellt; so 12 tit. *urbano* statt *grano BLV;* 36, 3 *aut verni* statt *autumni BLV;* 18, 1 fehlt *maneo (BLV);* 41, 5 ist *efficior* zugesetzt. Allein von dem sonst ihr nahestehenden Originale von *Vv*, das jetzt verloren ist, trennt sie vor allem éin Merkmal. In dieser Handschrift waren, wahrscheinlich um quantitirende Hexameter (vgl. 38, 6. 40, 6. 41, 5. 62, 5) herzustellen, die Wörter ausserordentlich oft umgestellt. Auch sonst finden sich in *Vv* die Spuren eines kecken und nicht ungeschickten Umarbeiters; so hat er z. B. 12, 6 die Lücke von *LA* richtig erkannt und mit *fructu* ausgefüllt; ebenso kann ich die mit *B* stimmenden Lesarten 35, 1 u. 2 *commendat* und *honesta* nur auf Conjektur dieses Umarbeiters zurückführen, da die Lesart *commendet* und

*onusta* in *L* und *A* beweist, dass schon die gemeinsame Vorlage von *LAV* diese Lesarten gehabt hat; ebenso steht es mit *aduror* 19, 4 *(BV)* gegen *adustor (LA).* Von den sonstigen Fehlern notire ich nur den ausgefallenen Vers 53, 6.

Die beiden Wiener Handschriften stehen sich ausserordentlich nahe; die Hauptunterschiede haben die Hände der Correctoren geschaffen; so hat 10, 6 *V valebit, v* auf Rasur *valet;* 13, 1 ist *una* in *V* und *v* zu *uno* gebessert; 50, 1 u. 3 u. 58, 5 hat in *v* der Corrector das Richtige an den Rand geschrieben. Sonst halten sie sich die Wage: hat *v* z. B. die schlechteren Lesarten in 1, 5 *sum* statt *possum;* 6, 2 *nuros* statt *miros;* 7, 1 *sequar* statt *sequor;* 11, 1 *vivo portans* statt *vivens porto,* so hat dafür an andern Stellen *V* die schlechteren z. B. 14, 2 *annis superbos peractis* statt *annisque peractis superbos;* ist z. B. 39, 5 *propriis erecta* in *v* umgestellt zu *erecta propriis,* so ist es in V noch verschlechtert zu *surrecta propriis.* Eine glückliche Conjektur machte der Schreiber von v in 16, 3 *constringo* statt *confringo.*

Schon hieraus erhellt, dass eine Anzahl von Handschriften verloren oder verschollen ist: die gemeinsame Vorlage von *B. LAV,* dann die von *LAV,* die von *AV* und die von *Vv.* Hat man überhaupt die Gedichte des frühen Mittelalters bis jetzt wenig beachtet, so konnten besonders solche anonymen Stücke leicht übersehen werden. Desshalb ist zu erwarten, dass noch ein und die andere Handschrift auftaucht und die Verbesserung des Textes ermöglicht. Das ist zu wünschen, da besonders die Räthsel, welche nur in den Handschriften *LAV* überliefert sind, noch viele schwierige Stellen bieten. Ich habe die Lesarten der *B*erner, *L*eipziger und *A*dmonter Handschrift vollständig mitgetheilt; da, wo die Berner Handschrift fehlt, habe ich die Lesarten der Wiener Handschriften (*V* und *v*) vollständig, sonst nur in Auswahl notirt; dagegen habe ich die Umstellungen der Wörter, welche in *V* und *v* von Anfang bis Ende äusserst zahlreich sich finden, fast nirgends angegeben, da dieselben nur müssige Erfindungen dessen sind, der das Original von *V* und *v* geschrieben hat. Wer die sämmtlichen Varianten von *V* und *v* kennen will, kann sie in Brandt's Ausgabe finden.

## Sprachgebrauch. Ort und Zeit des Dichters.

Ausser Eigenthümlichkeiten, welche bei lateinischen Schriftstellern der spätesten Zeit des Alterthums mehr oder minder häufig begegnen, wie z. B. patria = terra, finden sich in diesen Räthseln entschiedene Barbarismen. Einige seien hier hervorgehoben.

Von den Substantiven ist zu bemerken R. 16 *cedria* = italienisch *cedro;* 28 *de sirico* = Seidenraupe; 31 *nimpha* = Röhrenbrunnen mit Drücker; 5, 6 *per angula;* 19, 6 *plurem lucrum* (?); 34, 1 *angusto alvo;* 36, 2 *sub tellūre.* Ausser der sonst nicht seltenen Comparativbildung 49, 2 *maior a patre* und 9, 1 *senior ab aevo* findet sich 26, 1 *multo sum parvulo parvus* und 57, 3 *nulla mihi velox avis inventa volatu.* Nullus hat den Genitiv *nulli* in 22, 2 *opes ego nulli quaero, sed confero cunctis* und 53, 3 *cibum nulli quaero;* den Dativ *nullae* in 5, 5. Nec ullus = nullus steht 2, 6. 42, 1. 43, 4.

nec umquam = numquam 35, 3. Von den Verba scheint gebraucht 12, 2 tristent = tristentur; 42, 1 *me* durescere *valet* transitiv; ebenso 44, 5 vilescit. In 42, 6 torpescere *pulchros* und 61, 5 *pulchrior torpentem vultu non despicit* scheinen die Stämme *torp* und *turp* verwechselt zu sein. Von den *Coniunctionen* ist *dum* fast überall für *cum* gesetzt; 29, 5 schein licet mit Indikativ verbunden zu sein. Postquam hat die Bedeutung von *postea* und steht sogar am Ende des Satzes, so 32, 4 *quae me concepit, hanc ego genero postquam;* vgl. 24, 5. 52, 5. Et steht oft für *sed.* Sed und *nam* stehen willkürlich im Anfang der Wörterreihe oder später. nam hat meistens gar keine Bedeutung wie 9, 5. 14, 5. 16, 3. 23, 2. 39, 2. 40, 6. 51, 4. wie *autem* steht es in 19, 4 *caesa vivit mater, ego nam flammis aduror,* ähnlich 17, 5. 5, 3; unklar ist 22, 6 und 24, 1. Nec ist weggelassen in 55, 5 *anima nec caro nec cetera membra,* ebenso in 41, 6 und in 59, 5 *imber, nix, pruina, glacies nec fulgora nocent.* Von den *Präpositionen* ist In weggelassen in 18, 1 u. 2 *maneo silvis* und *habito campis.* Infra steht wo man *intra* erwartet; so in 53, 1 *venter mihi nullus, infra praecordia nulla;* ebenso 8, 4. 19, 1. 36, 5. 52, 3. Sub findet sich neben der gewöhnlichen örtlichen Bedeutung in den Verbindungen *nullo sub pondere* 7, 4 u. 24, 6; *pondere sub magno* 60, 4; *multo sub numero* 54, 1; *nomine sub uno* 54, 2; *nulla sub arte* 61, 3. De steht besonders bei den Ausdrücken des Erzeugers (3, 1. 19, 2. 23, 2. 38, 1. 50, 1. 51, 1. 52, 1), dann ähnlich *ex* (15, 3; 4. 16, 4. 20, 1. 24, 2. 33, 5. 43, 2; 3. 47, 3); endlich in den Verbindungen 15, 5 *de meis fructibus edit*; 44, 4 *vacua de luce referta;* 56, 6 *tectos de peplo.*

Diese Dinge sind zum Theil der Art, dass in den Zeiten, wo die lateinische Sprache noch einigermassen lebendig war, kein Dichter sich dieselben gestatten konnte. Sie verweisen also die Entstehung der Räthsel in das 7. oder 8. Jahrhundert. Die von Brandt S. 106—109 angeführten Aehnlichkeiten mit den Räthseln des Symposius, Anselm und Tatwin geben kein Licht für die Zeit unseres Dichters, da nicht klar ist, wer Vorbild, wer Nachahmer war. In die Zeit nach Justinian weist die genauere Kenntniss von den Seidenraupen in Räthsel 28 und 43.

Wenn ich also in der Abhandlung über die lateinischen Rythmen S. 192 die rythmischen Hexameter in die Lombardei um 700 versetzt habe, so stimmt damit zunächst die Sprache dieser Räthsel, dann aber auch der *Inhalt.* Denn mit Ausnahme der fruchttragenden Palme in R. 15, welche nach Afrika *(locis desertis)* zeigt, passen einerseits die Erwähnung von Schnee und Eis (R. 38. 42. 59), anderseits die genauere Schilderung von Pflanzen und Früchten, wie Reben und Wein (R. 13. 50), Oliven R. 14, der grossen Citronen (cedri) R. 16, Senf R. 26, Papyrus R. 27, Crocus R. 36, süssen Kastanien R. 47, sowie der Seidenraupen R. 28 und 43, durchaus auf das Land zwischen den Alpen und der Küste von Genua.

Ueber den Versbau siehe oben S. 278—282.

## Die Ausgaben.

Zuerst druckte Mone in seinem Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit VIII, 1839, S. 219—229 den Text der wiener Handschrift *(V)* ab; dann notirte M. Haupt 1850 das Vorkommen der Räthsel in der Leipziger Handschrift *(L)*; 1869 gab Riese in der Anthologia lat. I p. 296 (praef. p. XLVI) den Text der Berner Handschrift nach der genauen Abschrift H. Hagen's und im 2. Band (1870) p. LXVI Nachträge nach Mones Abdruck. 1880 veröffentlichte K. Schenkl im 2. Bande der Wiener Studien ausgewählte Lesarten der Leipziger, Admonter und Wiener Handschriften. 1883 endlich gab P. Brandt im Tirocinium philologum sodalium r. seminarii Bonnensis p. 101—133 die Räthsel selbst nach der Berner, Leipziger und den beiden Wiener Handschriften heraus. Obwohl er die Ausgabe mit Besonnenheit gemacht und vielfach dasselbe gefunden hatte wie ich, hielt ich doch die Veröffentlichung meiner Arbeit für nützlich. Die Berner, Leipziger und Admonter Handschriften habe ich, Dank der Güte der Bibliotheksvorstände, selbst vergleichen können; der Güte des Herrn Dr. Joh. Huemer verdanke ich die Vergleichung der Wiener Handschrift No. 67 (*V*) und eines Theils von No. 2285 (*v*). Wie oben bemerkt, gebe ich sämmtliche Lesarten von *BLA*; die Lesarten von *V* sind fast stets gleich denen von *v*; ich habe sie, da wo *B* erhalten ist, nur in Auswahl, sonst vollständig notirt, doch fast niemals die äusserst zahlreichen Wortumstellungen.

De olla **E**go nata duos | patres habere dinoscor;
prior semper manet, | alter qui morte finitur.
Tertia me mater | duram mollescere cogit,
et tenera gyro | formam adsumo decoram.
Nullum dare victum | frigenti corpore possum,
calida sed cunctis | salubres porrigo pastus.

2 De sale **M**e pater ignitus, | ut nascar, creat urendo
et pia defectu | me mater donat ubique.
Is, qui dura solvit, | hic me constringere cogit.
nullus me solutum, | ligatum cuncti requirunt.
Opem fero vivis | opemque reddo defunctis;
patria me sine | mundi nec ulla valebit.

QUESTIONES ENIGMATUM RETHORICAE ARTIS *L* Incipiunt questiones enigmatum rethoricae artis claro ordine dictatae *AVv*, (*sed* artis reth. *Vv*, dictante *A*) Enigmata in dei nomine Tullii *C*. **1** *LA(V)P* 2 prior qui s. m. a. qui mortem f. *P* alterque *V (Brandt)* morte: uita *C* 3 duram *Endlicher (in catalogo codd. Vind.)*: durum *C* dura *LAPV* coget *C* 4 giro *APC* formam *ex* formata *corr. L* adsummo *C*, assumo *AV* formata summo figura *P; cf.* 3, 2. 5 nulli *P* frigente *P* 6 calidas et *A*, calidos et iunctis *V* sed *om. P* porrego *PC* pastos *PC*. **2** *BLA Par. Aenigma 2 post 3 ponit BC (Brandt) tit.* De lucerna *L* 1 Me mater *LC* ingenitum *L* 2 Epia *C* defectum *C* mater me *A* mi *Par. C* 3 His *Par.* duram *Par.* soluet *A* durat

3 De lucerna **M**e mater novellam | vetus de germine finxit
et in nullo patris | formata sumo figuram.
Oculi non mihi | lumen ostendere possunt,
patulo sed flammas | ore produco coruscas.
Nolo me contingat | imber nec flamina venti,
dum amica lucis | domi delector in umbris.

4 De scamno **M**ollibus horresco | semper consistere locis;
ungula nam mihi | firma, si caute ponatur.
Nullum iter agens | sessorem dorso requiro,
plures fero libens, | meo dum stabulo versor.
Nolo frena mihi | mansueto iuveni pendas,
calcibus et senem | nolo ne verberes ullis.

5 De mensa **P**ulchra mater ego, | natos dum colligo multos,
cunctis libens trado, | quidquid in pectore gesto.
Oscula nam mihi | prius qui cara dederunt,
vestibus exutam | turpi me modo relinquunt.
Nullae sicut mihi | pro bonis mala redduntur;
quos lactavi, nudam | pede per angula versant.

6 De calice **N**ullius ut meam | lux solam penetrat umbram
et natura vili | miros postpono lapillos.
Ignem fero nascens, | natus ab igne fatigor;
nulla me putredo | tangit nec funera turbant.
Pristina defunctus | sospes in forma resurgo
et amica libens | oscula porrigo cunctis.

solue *C* constringire B . coget *Par. C* 4 Noli *C* solutum ligatum *(de nomine masculini et neutrius generis genus masculinum, feminini genus femininum in aenigmate adhibetur):* solutum legatum *Par.*, solutam ligatam (leg. *B*) *BLAVC (Brandt)* cunctique *A* 6 sine me patria *AV* fine *Par.* mundus *L.* **3** *(B)LA(V) Aen. 3 ante 2 habet BC (Brandt)* 2 formam *L; cf.* 1, 4 3 michi *A hic et ubique* mei *C* . . dire possunt *codex B incipit* possum *C* 4 patulos et *A*, patulas et *V* 5 nolo *et* contingat *LAVC* (cf. 4, 5): nullum *et* continget *B*, nullus *et* contingit *Riese* hymber *C* flamma *L*, flamine *AV* 6 Sum *Riese* delegor *Hagen; cf.* 30, 4 umbris *V* (umbra *Brandt*), umbras *BLAC.* **4** *LA(V)* 1 mollibus *Meyer (Brandt):* mollior *LAV;* cf. 15, 1. 61, 1. 2 nam *om. AV* ponitur *L* 5 mansuetudo *A (v)* 6 senem *A*, semen *L*, senum *V* verberes *Meyer:* uerberer *LAV* (senex . . verberer *Gercke*). **5** *BLA Par. P* 1 natus *A* collego *B Par.* Ego mat. ornata d. collego multus *P* 2 Cuctis *B* lib. tr. qu. PV: tr. q. l. *B Par. LA* 3 Oscola *B* 3—6 Oscula nam quae cara expoliata uestibus quos ego lactaui nuda me pede per angula uersant *P* 4 turpi *(LAV):* turpiter *B* 5 nullae *B Par.*, nulli *LAV* redd. m. p. b.? reddunt *AV* 6 nuda me p. *P, L m. 1;* nudam pede me *V* angula *LVP:* ungula *A*, angulos *B Par.* **6** *BLAP Par.* De vitro *P* 1 nullius *Riese:* nullus *BLAVP Par.* uti *V* Nulli sicut *Hagen* meam: mea *P*, mequam *L* sola *AV Par.*, *om. L.* umbraignem *P* 2 *post* 3 *P* naturali uili miri *Par.* bile *P* miror *B* labellus *P* 3 ferro *P* faticor *Par.* 4 putrido *B* tegit *L* 5 pristinam defunctis *Par.*, prestinam *P* suspis B, suspes *P* formam *P* 6 oscola *BP* porrego *BP Par.* **7** *LA(V) aenigma equidem nondum intellexi* 1 uisica *A, L m. 1* 2 uerbere *AV*

7 De vesica

Teneo liquentem, | sequor membrana celatum;
verbero nam cursu, | visu quem cernere vetor.
Impletur invisis | domus sed vacua rebus
permanet, dum vicem | nullum sub pondere gessi.
Quae dum clausa fertur, | velox ad nubila surgit,
patefacta nullum | potest tenere liquentem.

8 De ovo

Nati mater ego, | natus ab utero mecum.
prior illo non sum, | semper qui mihi coaevus.
Virgo nisi manens, numquam concipere possum,
sed intacta meam | infra concipio prolem.
Post si mihi venter | disruptus ictu patescit,
moriens viventem | sic possum fundere foetum.

9 De mola

Senior ab aevo | Eva sum senior ego,
et senectam gravem | nemo currendo revincit.
Vitam dabo cunctis, | vitam si tulero multis.
milia prosterno, | manu dum verbero nullum.
Satura nam victum, | ignem ieiuna produco
et uno vagantes | possum conprendere loco.

10 De scala

Singula si vivens | firmis constitero plantis,
viam me roganti | directam ire negabo.
Gemina se soror | meo si lateri iungat,
coeptum valet iter | velox percurrere quisquis.
Caput pede mihi | nisi calcaverit ille,
manibus quae cupit, | numquam contingere valet.

11 De nave

Mortua maiorem | vivens quam porto laborem.
dum iaceo, multos | servo, si stetero, paucos.
Viscera si mihi | foris detracta patescant,
vitam fero cunctis | victumque confero multis.
Bestia defunctam | avisque nulla me mordet
et onusta currens | viam nec planta depingo.

3 sed: si? *Brandt* 4 uicem *L*, cibum *AV* nullo *Brandt* sub: de *V*. **8** *BLA(V) v. 1 priori aenigmati adiunxit et tit. ante v. 2 posuit AV (non BL)* 2 prius *B* que *L m 2* coauus *AV* 3 concipire B 4 intactam *A* intra *Hagen* 5 patiscit *B* 6 fundire fetum *B* **9** *BLA tit. om. A (habet V)* 1 aeuasum *L*, euasym *A* (euasi V); Heva? 2 senecta *AV* 3 multos, i *supra o scripta A* 5 uictu *L* 6 uacantes *BAV*, cauantes *L* conprehendere *LAV*, conpraehendire *B* loco Riese: locum *BLAV*. **10** *LA(V) tit. om. A (habet V) significantur scalae, non quae muro arbori etc. apponuntur, sed duplices, quae sibi ipsae opponuntur* 1 Singula *AV*: singulis *L* 3 se *Meyer Brandt*: sed *LAV* lateri *Meyer (Brandt)*: latere *LAV*, latera *Schenkl* 5 Caput pede mihi *Meyer*: subito pedem mihi *LAV*, subito pede me *Brandt* (me pede *poscit rythmus*) 6 qui *A* capit *Schenkl* corrigere *AV*. **11** *BLA inter 13 et 14 positum est in B* 3 viscera = merces patiscant *B* 4 *cf.* 9, 3 5 bestea *B* defuncta B, decunctis *L m. 1* auis *om. B* quae *B* mordebit *V*, memordit *BL*, momordit *A*. **12** *BLA tit.* De urbano *A* (grano *V*) 2 et

12 De grano **M**ortem ego pater | libens adsumo pro natis
et tormenta simul, | cara ne pignora tristem.
Mortuum me cuncti | gaudent habere parentes,
et sepultum nullus | parvo vel funere plangit.
Vili subterrena | pusillus tumulor urna,
sed maiore possum | post mortem surgere forma.

13 De vite **U**no fixa loco | longinquis porrigo victum.
caput mihi ferrum | secat et brachia truncat.
Lacrimis infecta | plura per vincula nector,
simili damnandos | nece dum genero natos.
Sed defuncti solent | ulcisci liberi matrem,
sanguine dum fuso | lapsis vestigia versant.

14 De oliva **N**ullam ante tempus | trilustri genero prolem
annisque peractis | superbos genero natos.
Quos domare quisquis | valet industria parvus,
cum eos marinus | iunctos percusserit imber.
Asperi nam lenes | sic creant filii nepotes,
tenebris ut lucem | reddant, dolori salutem.

15 De palma **P**ulchra semper comis | locis consisto desertis,
ceteris dum mihi | cum lignis nulla figura.
Dulcia petenti | de corde poma produco
nullumque de ramis | cultori confero fructum.
Nemo qui me serit, | de meis fructibus edit,
et amata cunctis | flore sum socia iustis.

16 De cedria **M**e mater ut vivam, | spinis enutrit iniquis,
faciat ut dulcem, | inter acumina servat.
Tereti nam forma | carnem constringo rubentem
et incisa nullam | dono de corpore guttam.

tormenta: et hor *A*, et teror *V* nec *L* tristem *Hagen*: tristent *BAV*, tristant *L* 3 parentem *AV* 4 simultum *LAV* nullis *A* 5 tumolor B, tumor *L*, timor *AV* urita *A* 6 maiori *LAV* surgire *B* forma *om. LA*, fructu *V*. **13** *BLAP* uinia *P* 1 Una f. locum longinquos porrego uictos *P* Una *Vm. 1.* porrego *B*. 2 ferum seccat *P* 3 infectam *A* plorat *P* uincla *B* 4 simeli damnanda *B*, simile damnandus *P*, simili donandos *A* nec *L* natos *P* 5 sed: sique *P* 6 sanguinem dum furum *P* lapis L uersaret *L*. **14** *BLA* 1 nullam *BV:* nulla *LA* trilustri *vel* trilustre *Meyer*. lustri *B*, inlustrem *L*, illustrem *AV* 2 amnisque *L* 3 donare *B* quis *LA*, quiuis *V* parvus *Hagen:* paruos *BLAV* 4 iunctos *Brandt:* iunctus *LAV*, iunctis *B* 5 asperrimam lenes *B* lenis *AV* filio (o *erasa*) *B* *in L deest 5 versus, cuius loco leguntur verba* Tenebris ut lucem reddant *iterum in sequenti versu scripta.* 6 dolori *Riese:* doloris *BLV*, odoris *A*. **15** *BLA* 2 ceteris *s. l. m. 1. B* 3 patenti *L* 4 cultore *B*, nullo *et* cultore *Riese* 5 de meis *BV*, meis de *L*, de *om. A* aedit *L* 6 *versum om. B* amita *A*. **16** *LA(V)* *cedri nec pix nec fructus ullus significari potest; significari mihi videtur pomum citri (citriae), quod Itali cedro vocant; cf. Bapt. Ferrarius, Hesperides, 1646, tab. 59—63. 73.* 1 *versum priori aenig-*

Mellea cum mihi | sit sine sanguine caro,
acidum eructant | exta reclusa saporem.

17 De cribro Patulo sum semper | ore nec labia iungo.
incitor ad cursum | frequenti verbere tactus.
Exta mihi nulla; | manu si forte ponantur,
quassa mitto currens, | minuto vulnere rupta.
Meliora cunctis, | mihi nam vilia servans;
vacuumque bonis | inanem cuncti relinquunt.

18 De scopa Florigeras fero | comas, dum maneo silvis,
et honesto vivo | modo, dum habito campis.
Turpius me nulla | domi vernacula servit,
et redacta vili | solo depono capillos.
Cuncti per horrenda | me terrae pulvere iactant,
sed amoena domus | sine me nulla videtur.

19 De pice Dissimilem sibi | me mater concipit infra,
et nullo virili | creta de semine fundor.
Dum nascor sponte, | gladio divellor a ventre;
caesa vivit mater, | ego nam flammis aduror.
Nullum clara manens | possum concedere quaestum,
plurem fero lucrum, | nigro si corpore mutor.

20 De melle Lucida de domo | lapsus diffundor ubique,
et quali dimissus | modo, non invenit ullus.
Bisque natus inde | semel in utero cretus,
qualis in conceptu, | talis in partu renascor.
Milia me quaerunt, | ales sed invenit una
aureamque mihi | domum depingit ab ore.

21 De apibus Masculus qui non sum, | sed neque femina, coniux
filios ignoto | patri parturio multos.

*mati adiunxit A (non V)* enutrit *V*, nutrit *LA* 3 teretinam *LAV* forma *Brandt:* formam *LAV* carnem *Meyer:* ceratam *LAV*, ceram *Brandt* constringo *v*: confringo *LAV* 4 incisam *A* 6 acidum *et* reclusa *Meyer*: acetum *et* clausa *LAV* extra *AV*; exta sed *Brandt*. **17** *BLA* 2 ad: in *LA* cursu *L* tactus: ictus *L* 3 extat *B*, extra *A* nullam *A* manus *Bücheler* 4 quassa mitto *Meyer*: quas (quos *V*) amitto *BLAV* rupta *Meyer*: ruptus *BLV*, ructus *A* 5 servo? 6 inane *B*. **18** *BLA* scupa *B* 1 gero *B* maneo *om. A (non V)* 2 honesto: habito *A* 3 seruis *L* 4 et *om. B* uile *B* 5 horrendam *A in corr.* terra *B* per horrendam me terram *Hagen* puluire *B*, pulvera? 6 amenta *A* **19** *BLA* concepit *BL* intra *Hagen* 2 uirile *B* creata *B* 3 Quae dum? nascor *om. A (non V)* gladio: uale *LA* (ualde *V*) Dum nascor gladio sponte *(contra rythmum) Brandt* a matre *Hagen* 4 aduror *BV*, adustor *LA* 5 concedire *B*, concere *L* 6 plurimum f. lugrum *B*; lucrum; Plurem f. quaestum? *cf. 24, 1. 2* nigrum *LA* muto *L*. **20** *BLA* 1 lapsu *V* 3 idem *V (ed. Mone); recte?* semel in *om. B* 4 concoeptu *L*, concepto *B* parto *B* 5 alis *LA*, alis *s. l. m. 1. B* sed *om. LAV* **21** *BLA* 1 mascolus B qui *Hagen* (q: *B*), que *AV*, quoque *L* 2 fillos *L* patre *B* 3 tantum *BLAV*

Uberibus prolem | nullis enutrio tantam;
quos ab ore cretos | nulla de venere sumpsi.
Nomen quibus unum | natisque conpar imago,
meos inter cibos | dulci conplector amore.

22 De ove **E**xigua mihi | virtus, sed magna facultas;
opes ego nulli | quaero, sed confero cunctis.
Modicos oberrans | cibos egena requiro
et ieiuna saepe | cogor exsolvere censum.
Nullus sine meo | mortalis corpore constat
pauperaque multum | ipsos nam munero reges.

23 De igne **D**urus mihi pater, | dura me generat mater;
verbere nam multo | huius de viscere fundor.
Modica prolatus | feror a ventre figura,
sed adulto mihi | datur inmensa potestas.
Durum ego patrem | duramque mollio matrem,
et quae vitam cunctis, | haec mihi funera praestat.

24 De membrana **L**ucrum viva manens | toti nam confero mundo
et defuncta mirum | praesto de corpore quaestum.
Vestibus exuta | multoque vinculo tensa,
gladio sic mihi | desecta viscera pendent.
Manibus me postquam | reges et visu mirantur,
miliaque porto | nullo sub pondere multa.

25 De litteris **N**ascimur albenti | loco sed nigrae sorores;
tres unito simul | nos creant ictu parentes.
Multimoda nobis | facies et nomina multa
meritumque dispar | vox et diversa sonandi.
Numquam sine nostra | nos domo detinet ullus,
nec una responsum | dat sine pari roganti.

26 De sinapi **M**e si visu quaeras, | multo sum parvulo parvus.
sed nemo maiorum | mentis astutia vincit.

4 cretus *LAV* nullo de uentre (o *ex* am? *corr. B) BLAV*; sumsi *B*; n. d. viscere s. *Brandt.* n. d. ventre resumsi *Bücheler*, nulla de venere s. *Hagen.* 6 me *LAV* dulce *B*, diuitiarum *LAV*. **22** *BLA* 2 nullius *AV* 3 operans *contra rythmum B* aegena *BL* 4 sepem *A* exsoluire *B* 6 *ante* 3 *posuit* Riese pauperaque *V*, paupera quem *B*, pauper atque *L (Brandt)*, pauperamque *A*, pauper ego *Hagen.* **23** *BLA tit. ante 22, 6 in A (non in V)* 1 igni *L* Durum *LA (non V)* germinat *L*. 2 uerbera B uiscire *B*, uiscera *L* 3 figuras *L* 4 mensa *A* facultas *V*. **24** *BLA* 1 lugrum *B* viva *Riese:* uita *LV recte* = in vita? *cf.* 18, 1, uitam *BA* manes *L* toto *L*. tota *AV* 3 tensa: falsa *L* 4 defecta *A* pandent *A* 5 *vers. ante* 1 *posuit Riese* uiso *B*, uisum *A*. **25** *BLAP tit. post* 25, 1 *ponit A* 1 albenti loco *Meyer, Brandt:* albentibus locis *BLAP* sororis *P* 2 uniti *V*, uno *A* nos *om. AV* icto *B* 3 *et* 4 *om. P* multa moda *A* 5 detenet *B* 6 pari: p *P*. **26** *BLA tit. om. L* 1 paruolo paruus *B; cf. 57, 3* 2 astucia *B* 3 sublimi *om. B* umero *B*, humore *A* 4 magnari me *A*; magnae reputant me *V* 6 corde

Cum feror sublimi | parentis humero vectus,<br>
simplicem ignari | me putant esse natura.<br>
Verbere correptus | saepe si giro fatigor,<br>
protinus occultum | produco cordis saporem.

27 De papiro

Amnibus delector | molli sub cespite cretus<br>
et producta levi | natus columna viresco.<br>
Vestibus sub meis | non queo cernere solem,<br>
alieno tactus | possum producere lumen.<br>
Filius profundi | dum fio lucis amicus,<br>
sic quae vitam dedit | mater et lumina tollit.

28 De sirico

Arbor una mihi | vilem quae conferet escam,<br>
qua repleta parva | vellera magna produco.<br>
Exiguos conlapsa | foetos pro munere fundo<br>
et ales effecta | mortem adsumo libenter.<br>
Nobili perfectam | forma me Caesares ulnis<br>
efferunt et reges | infra supraque mirantur.

29 De speculo

Uterum si mihi | praelucens texerit umbra,<br>
proprios volenti | devota porrigo vultus.<br>
Talis ego mater | vivos non genero natos,<br>
sed petenti vanas | diffundo visu figuras.<br>
Exiguos licet | mentita profero foetos,<br>
sed de vero suas | videnti dirigo formas.

30 De piscibus

Nullo firmo loco | manens consistere possum<br>
et vagando vivens | nolo conspicere quemquam.<br>
Vita mihi mors est, | mortem pro vita requiro<br>
et volanti domo | semper amica delector.<br>
Numquam ego lecto | volo iacere tepenti,<br>
sed vitale mihi | torum sub frigora condo.

*Brandt.* **27** *BLA* 1 omnibus *A* cispite *B* 2 leue B uirdisco *B* 3 non queo *L*, non quero *AV*, nequeo *B* cernire *B* 4 tactus *Schenkl*: tectus *B*, testis *LAV*; aliena tectus *Riese* producire *B* 5 filios *B* profundo *Hagen* fior *B (Brandt)*, figor *AV*, fio, *litera post* o *erasa, L* 6 que *AV*, qui *BL*. **28** *LA*(*V*) serico *AV*; *hoc nomine gen. fem. non potest non significari bombyx.* 1 qui *L* conferat *V* (*Brandt*) 2 parva *Meyer*, paruus *L*, paruis *AV* (*Brandt*) uellere *A* produco uellera magna *V*, *recte?* 3 exiguus *LAV* 4 et talis *V* 5 perfectam *Meyer* (*Brandt*), perfectus *LAV* formam *AV* 6 effertur *A* infera *L*. **29** *BLA* *Aen. 29 post 30 ponunt AV* (non *BL*) 1 Utur si *L* praelucem *L* umbram *AV* 2 uolente *B* porrego *B* 3 Tales *LV* (*Brandt*) 5 Exiguus *LA* (*non V*) mentia *L* faetos *B* 6 Sed diuerso *L*. **30** *BLA* *praecedit aen. 28, sequitur 29 in AV* pisce *L* (*Brandt*) 1 firmo *LAV*, firmus?, firma *B* (*Brandt*) consistire *B* 2 uacando *LAV* nolo *Brandt* (*Meyer*): nollo *B*, nullum *LAV* conspicire *B* quaeque *AV* 3 est et *BLAV*, et *del. Riese* 4 uoluenti *LAV* (Brandt) 5 volo *om. L*, uolo lecto *A* 6 sed *om. L* uictale, c *deleta B*; vitalem *Hagen* thorum *AV* frigora *LA*, figura *B*, frigore *V*. **31** *LA*(*V*) De nimfa *L*, De siphone? *Brandt*; *nomine* 'nimpha' *siphonem significari puto* 2 ebrium

31 De nympha — **O**re mihi nulla | petenti pocula dantur,
ebrius nec nullum | reddo post inde fluorem.
Versa mihi datur | vice bibendi facultas
et vacuo ventri | potus ab ima defertur.
Pollice depresso | conceptas denego limphas
et sublato rursum | diffusos confero nimbos.

32 De spongia — **D**issimilem sibi | dat mihi mater figuram;
caro nulla mihi, | sed † viscera vacua latebris.
Sumere nil possum, | si non absorbuero matrem,
et quae me concepit, | hanc ego genero postquam.
Manu capta levis, | gravis sum manu dimissa,
et quem sumpsi libens, | mox cogor reddere sumptum.

33 De viola — **P**arvula dum nascor, | minor effecta senesco
et cunctas praecedo | maiori veste sorores.
Extremos ad brumae | me prima confero menses
et amoena cunctis | verni iam tempora monstro.
Me reddet inlustrem | parvo de corpore sumptus
et viam quaerendi | docet, qui nulli videtur.

34 De rosa — **P**ulchram in angusto | me mater concipit alvo
et hirsuta barbis | quinque conplectitur ulnis.
Quae licet parentum | parvo sim genere sumpta,
honor quoque mihi | concessus fertur ubique.
Utero cum nascor, | matri rependo decorem
et parturienti | nullum infligo dolorem.

35 De lilio — **N**os pater occultus | commendat patulae matri
et mater honesta | confixos porrigit hasta.
Vivere nec umquam | valemus tempore longo
et leviter tactos | incurvat aegra senectus.
Oscula si nobis | causa figantur amoris,
reddimus candentes | signa flaventia labris.

nec ullum . . fluore *Schenkl* 4 imo *V* 5 pollice *L*, police *A*, poblice *V* 6 diffuso *AV* nymbos *A* **32** *BLA* spungia *B* 1 pater *LAV* 2 sed membra vacua? vaga *Hagen*, vasta *Riese*, cava *Schenkl; sed del.? Brandt; conferunt Symphosii* 63, 2 Viscera tota tument patulis diffusa cavernis 3 sumire *B* nihil *BLA* mater *L* 4 hanc ego genero *om. B* 5 gravissimum *B* demissa *BAV* 6 quem *Meyer*, quae *BLAV* sumsi *B* reddire sumptum *B*. **33** *LA*(*V*). 3 Ad extremos? prima *Meyer*: primo *LAV* mensis *LA*, mense *V* 4 uinctis *L* 5 reddit *V* 6 qui (sumptus?): qua *Schenkl*, quae (via)? **34** *BLA* 1 pulchram *Meyer Brandt*: pulchra *BLAV* concepit *B* conc. mater *A* 2 irsuta *A* 3 parvo sim *Hagen*, parvus in *BLAV* sumta *B* 4 fertor *B* 5 utero *om. B* dum *AV* doctorem *LAV* 6 parturientem *LAV* nullo *B*. **35** *BLAP* de liliis *Brandt* 1 commendet *LA* (*non V*) patola matre *P* 2 onusta *LA* (*non V*) confixos *Meyer Brandt*: confixus *LAPV*, coniux *B* porregit *BP* 3 uiuire *B* tempora longa *P* 4 *in B vers.* 6 *ante* 4 *positus est.* leviter et? tactus *B* 5 oscola *B* causa figantur *B*: causa donentur *AV*, donentur

36 De croco
Parvulus aestivas | latens abscondor in umbras
et sepulto mihi † membra sub tellure vivunt.
Frigidas autumni | libens adsuesco pruinas
et bruma propinqua | miros sic profero flores.
Pulchra mihi domus | manet, sed pulchrior infra
modicus in forma | clausus aromata vinco.

37 De pipere
Pereger externas | vinctus perambulo terras
frigidus et tactu | praesto sumenti calorem.
Nulla mihi virtus, | sospes si mansero semper;
vegeo nam caesus, | confractus valeo multum.
Mordeo mordentem, | morsu nec vulnero dentum.
lapis mihi finis, | simul defectio lignum.

38 De glacie
Corpore formata | pleno de parvulo patre,
nec a matre feror, | nisi feratur et ipsa.
Nasci vetor ego | nisi *genito patre
et creata rursus | ego concipio matrem.
Hieme conceptos | pendens *servo parentes
et aestivo rursus | ignibus trado coquendos.

39 De hedera
Arbor mihi pater, | nam et lapidea mater;
corpore nam mollis | duros disrumpo parentes.
Aestas me nec ulla, | nec ulla frigora vincunt.
bruma color unus | vernoque simul et aestu.
Propriis erecta | vetor consistere plantis,
manibus sed alta | peto cacumina tortis.

40 De muscipula
Vinculis extensa | multos conprendo vagantes
et soluta nullum | queo conprendere pastum.
Venter mihi nullus, | quo possint capta reponi,
sed multa pro membris | formantur ora tenendi.
Opes mihi non sunt, | sursum sed pendor ad auras.
nam fortuna mihi | manet, si tensa dimittor.

causa *L* amori *AV* Osculum in nobis feruntur causas amores *P* 6 reddemus *P*, sed reddimus *AV* signa *om. B* in labris *P* **36** *BLA* 1 parvolus *B* 2 sepultum *LAV* tellore *B* tollere *L* 3 autumni: aut uerni *A* (*non V*) pruinas: brumas *B* 4 brumae *codd.*; propinquam *AV*; bruma *aut* propinquus *Meyer*; *ablat. scil.* aetate *Brandt* 5 intra *Hagen* 6 modicus *LAV*, modicos *B*; modica sub f. ? claūsos B. clausis *AV*. **37** *LA*(*V*) 2 frigidis *A* 3 sospes *om. V* 4 vigeo *V* 5 uulnere *A* dentum *Schenkl*: dentem *LAV*; *cf. Symposium de cepa* (44) Nemo timet morsum, dentes quia non habet ullos. 6 Lapsis *L*. **38** *LA*(*V*) formatam *AV* plena *L* (*Brandt*) 3 congenito?, post gen. *Brandt* 4 creata *Riese*, creatam *LAV* 5 conceptos *V*: concoeptis *L*, conceptis *A* conservo *V* 6 coquendis *L*; coquendos ignibus apto *V*. **39** *LA*(*V*) edera *LV* 1 pater manet? lipidea *L* 2 dirumpo *AV* 3 nec ulla, nec ulla *Meyer*: n. u. ulla nec *LA*, n. u. dura nec *Brandt*; Nec ei me ulla nec uinc. fr. dura *V* 4 calor *A* aesto *LAV* 5 Surrecta propriis *V* (erecta pr. *v*). **40** *LA*(*V*) 1 conprehendo *LA* vacantes *LAV* 2 conprehendere *LAV*

41 De vento — Velox nascens curro | grandi virtute sonorus;
deprimo nam fortes, | infirmos allevo sursum.
Os est mihi nullum, | dente nec vulnero quemquam,
mordeo sed cunctos | silvis campisque morantes.
Cernere me ***nequit*** | quisquam nec tendere vinclis,
Macedo nec Liber | vincit nec Hercules umquam.

42 De glacie — Arte me nec ulla | valet durescere quisquam;
efficior dura, | multos quae facio molles.
Cuncti me solutam | cara per oscula gaudent
et nemo constrictam | manu vel tangere cupit.
Speciem *mihi | pulchram dat, riget et auctor,
qui saevus † abire | iubet torpescere pulchros.

43 De vermiculis siricis formatis — Innumeros † concipi amitto de nido volatus
corpus et immensum | parvis adsumo de membris.
Mollibus de plumis | vestem contexo nitentem,
et texturae sonum | aure nec concipit ullus.
Si quis forte meo | videtur vellere tectus,
*** excussam | vestem reicere temptat.

44 De margarita — Conspicuum corpus | arte mirifica sumpsi;
multis cava modis | gemmarum ordine nector.
Publicis concepta | locis in abdita nascor.
vacua de luce | referta confero lucrum.
Nullum mihi frigus | valet nec bruma vilescit,
sed calore semper | mollis sopita fatigor.

45 De terra — Os est mihi patens; | crebro si tunditur ictu,
reddo libens omnes | escas, quas sumpsero lambens.

3 Verter *A* nulus *A* possint *Riese*: possim *LAV* 4 firmantur *AV* 5 sed: si *Brandt* tendor? 6 n. mihi f. remanet dim. si modo tensa *V*. **41** *LA*(*V*) 1 curro nascens *A* sonorum *L*, sonos *AV* 2 reprimo *V* relevo *V* 3 dentem *A* 4 cunctos: plures *V* 5 nequit *Schenkl, Bücheler*: *om. LAV*; cernere nec quisquam valet *Brandt* quisquam efficior nec *A ex* 42, 1 et 2 quisquam vinclis quoque neque tenere *V* tendere *Meyer* (Brandt): tenere *LAV*; *cf.* 24, 3 vincula tensa; 40, 1. 6. 6 Herculis *LA*. **42** *LA*(*V*) Item de glacie *LV* 1 mea nulla *L. m. 1.* decrescere *L* 2 quae *Mone*: qui *LAV* 3 *id est* bibunt 4 contristam *A* 5 Speciem qui mihi? pulchram pater dat *Bücheler* rigor *V*; rigor et auget *Brandt* 6 seuos *V* saevos havere *Bücheler* *cf. 62, 5.* **43** *LA*(*V*) sericis *A* 1 concepi *AV*; In. ego mitto *Brandt* 2 paruius *A* 3 et vestem e plumis *V* 4 auro *A*, auribus *V* 5 videtur *Meyer* (*Brandt*): uideatur *LAV* textus, c *super* x, *A* vellere tectus *om. L*, *in margine* & tectus *L* 6 Protinus *suppl. Meyer, Brandt* excusam *L* vestem statim reic. *V*. **44** *LA*(*V*) *tit. om. AV* 3 concoepta *L* abdito *Brandt* (*Meyer*) 5 umbra *L* vigescit *Riese*; vilescit, *scil.* me?; *cf.* 42, 1 durescere 6 molli *V* (*Brandt*). **45** (44 A) *LA*(*V*) *Brandt*: '*tit. falsus*, de mortario *vel* coticulo *conlato Aldhelmi pentast.* de coticulo (*cf. Plin. N. H.* 31, 100; *Isidor* IV, 11, 7)'. 1 *cf.* patulae matri 35, 1 si *Meyer*: qui *LAV*, que *Brandt* 3 sitim quoque *V* sentio: sitio *L* (*Brandt*) nulla *A* 5 effecta *A*; per miros effecta *V* 6 quaeque mihi gelidum *V*.

Nulla mihi fames | sitimque sentio nullam,
et ieiuna mihi | semper praecordia restant.
Omnibus ad escam | miros efficio sapores
gelidumque mihi | durat per secula corpus.

46 De malleo Una mihi toto | cervix pro corpore constat
et duo libenter | nascuntur capita collo.
Versa mihi pedum | vice dum capita currunt,
lenes reddo vias, | calle quas tero frequenti.
Nullus mihi comam | tondet nec pectine versat;
vertice nitenti | plures per oscula gaudent.

47 De castanea. Aspera, dum nascor, | cute producor a matre
et adulta crescens | leni circumdor amictu.
Sonitum intacta | magnum de ventre produco
et corrupta tacens | vocem non profero ullam.
Nullus in amore | certo me diligit umquam,
nudam nisi tangat | vestemque tulerit omnem.

48 Quattuor has ego | † clausa gerens figuras,
pandere quas paucis | deposcit ratio verbis.
Humida sum sicca, | subtili corpore crassa,
dulcis et amara, | duro gestamine mollis.
Dulcis esse nulli | possum nec crescere iuste,
nisi * amaro | duroque carcere nascar.

49 De pluvia Mirantibus cunctis | nascens infligo querelas;
efficior statim | maior a patre qui nascor.
Me gaudere nullus | potest, si terrae coaequor;
superas me cuncti | laetantur carpere vias.
Improbus amara | diffundo pocula totis,
et videre quanti | volunt tantique refutant.

50 De vino Innumeris ego | nascor de matribus unus
genitusque nullum | vivum relinquo parentem.

**46** (45 *A*) *LA*(*V*) *cf. 53*; *Brandt*: '*tit. malim* de pistillo *conl. Symposii* 87' 2 libenter = saepe? 3 Versa mihi pedum v. *habet L*, *om. AV* vice *Meyer, Brandt*: uitae *L* capita *Meyer*: capiti *LAV*, capite? *Brandt* pedum.. curro *an* pedes.. currunt? *Brandt*. **47** (46 *A*) *LA*(*V*) 2 vigens *V* 3 In tactu son. de v. profero magnum *V* 4 et *V*, sed?, *om. LA* vocem quoque prof. nullam *V* nec ullam prof. vocem *Brandt* 6 et vestem *V* **48** *LA*(*V*) *tit. et numerum om. LAV*; de nuce *coni. Meyer, Brandt* 1 has, *supra lin.* en istas *V*, enixas *v* sum clausa gerens figuras *Meyer*; Quattuor clausa gerens enixas ego figuras *Brandt* 2 verbis *Meyer, Büchele*r: bis *L*, lambis *A*. breuis *V* 3 et (= etiam) *om. V* 6 nisi sub amaro *Meyer*, In amaro nisi *Brandt* renascar *A*. **49** (47 *A*) *LA*(*V*) 1 infligo *V*, infligor *LA* quaerelas *L* 2 deficior *A*, deficio *V* a = *quam* quo (caelo)? 3 quo aequor *L* 4 cunctis *A* 5 Inprobis *v in ras.* 6 vol. quanti *V*. **50** (48 *A*) *LA*(*V*)*P* De vinum *P* 1 ergo *P*, *om. V* 2 et genitus *V* qui *P* vivum *Riese*: uiuo *P*, uiuentem *LAV* nullam vivam? *Meyer* relinco *P*, linquo *V* parentum *P*. 3 multae nascentes *V*, nas-

Multa me nascente | subportant vulnera matres,
quarum mihi mors est | potestas data per omnes.
Laedere non possum, | me si quis oderit, umquam
et iniqua reddam | me quoque satis amanti.

51 Multiplici veste | natus de matre producor
nec habere corpus | possum, si vestem amitto.
Meos, ubi nascor, | in ventre fero parentes;
vivo nam sepultus, | vitam et inde resumo.
Superis eductus | nec umquam crescere possum,
dum natura corpus | facit succedere plantis.

52 De rosa Mollis ego duros | de corde genero natos;
in conceptu numquam | amplexu viri delector.
Sed dum infra meis | concrescunt filii latebris,
meum quisque nascens | disrumpit vulnere corpus.
Postquam decorato | velantes tegmine matrem
saepe † diligati | frangunt commune fortes.

53 Venter mihi nullus, | infra praecordia nulla.
tenui nam semper | feror in corpore siccus.
Cibum nulli quaero, | ciborum milia servans.
loco currens uno | lucrum ac confero damnum.
Duo mihi membra | tantum in corpore pendent,
similemque gerunt | caput et planta figuram.

54 Duo generarunt | multos sub numero fratres,
nomine sub uno | divisos quisque naturam.
Pauper atque dives | pari labore premuntur.

centem *P* matris *P* 4 morte mihi pot. *Schlenkl* omnis *P* 5 oderam *L* 6 me quoque *Meyer*, *Bücheler*: meoque *LA*; meo reddam quoque *V*. **51** (49 *A*) *LA*(*V*) *tit. om. LAV*; De ovo *Meyer* (*cf.* 8), De cepa *Brandt* 1 uestem *A* a *V* 3 meos ubi *Gercke*: meo subito *LAV* 4 namque *L* 5 deductus *V*; Utero productus? 6 succendere *V* planctis *A*. **52** (50 A) *LA*(*V*) *tit. om. L.* Item de rosa *V* 1 molles . . duro (Brandt) de corpore *L* 4 hascens *L* disrumpit vulnere *Mone*: disrumpo (dirumpo *AV*) uulnera *LAV* 6 diligati *L*, deligati *A*, religati *V* frangant *A* comne *L* Saepe delicati frangunt acumine fortes = *vulnerant spinis* (*cf.* 16, 2) *Bücheler; si significatur frutex rosae, ex quo spinae erumpunt, in v. 5* velantem (*floribus et foliis*) *scribendum esse videtur.* **53** (51 *A*) *LA*(*V*) *tit. om. LAV*; De libra *Brandt*; *Meyer*, De pistillo, *de quo cf. Symposii aen.* 87 Vna mihi cervix, capitum sed forma duorum. Pro pedibus caput est: nam cetera corpore non sunt. 2 siccus *Brandt*: siccum *LA*, sicco *V* 3 quero *L* 5 pendent *V*, pendunt *LA* (*Brandt*) 6 *versum om. V.* **54** (*num. om. A*) *LA*(*V*) *tit. om. LAV*; De librae lancibus *Brandt*, *qui tit. minime placet* 1 Quo *A* generarunt *Meyer*, generantur *LA* (*Brandt*), generant *V* multo *Brandt* 2 divisus *Brandt* natura *Meyer*, *Brandt*: naturam *LAV* 3 Prospere atque *A*, pauper ac *V* 4 Pauper *Meyer*, *Brandt*: pauperes *AV*, pauperes et *L* habet *V*: habent *A*, habeant *L* dives quae *Meyer*: diues que *LA* (*Brandt*), diuites quam *V* requirit? 6 *cf.* 11, 2 Minimum nam stantes *M. Rottmanner amicus*, Nam stantes minimum (*contra rythmum*) *Bücheler* portent *A cf. 11, 2.* **55** (*num. om. A*) *LA*(*V*) 1 Nemine *A* concreta *V* creatus enascor? 3 Verberibus *Bücheler*

pauper semper habet, | dives quae saepe requiret.
Caput illis nullum, | sed os cum corpore cingunt.
nam stantes † enim | iacentes plurima portant.

55 De sole — **S**emine nec ullo | patris creata renascor,
ubera nec matris | suxi, quo crescere possem.
Uberibus ego | meis reficio multos.
vestigia nulla | figens perambulo terras.
Anima nec caro | mihi nec cetera membra.
aligeras tamen | reddo temporibus umbras.

56 De verbo — **U**na mihi soror, | unus et ego sorori.
coniux illa mihi, | huius et ego maritus.
Numquam uno simul | toro coniungimur ambo,
sed a longe meam | pregnantem reddo sororem.
Quotquot illa suo | gignit ex utero partus,
cunctos uno reddo | tectos de peplo nepotes.

57 De igne — **P**rohibeor solus | noctis videre tenebras
et absconse ducor | longa per avia fugiens.
Nulla mihi velox | avis inventa volatu,
cum videar nullas | gestare corpore pennas.
Vix auferre praedam | me coram latro valebit,
publica per diem | dum semper competa curro.

58 De rota — **A**ssiduo multas | vias itinere currens,
corpore defecta | velox conprendo senectam.
Versa vice rursum | conpellor ire deorsum
et ab ima redux | trahor conscendere sursum.
Sed cum mei parvum | cursus conplevero tempus,
infantia par est | simul et curva senectus.

59 De luna — **Q**uo movear gressu | nullus cognoscere temptat,
cernere nec vultus | per diem signa valebit.

egro *A* uberibusque meis e. saepe ref. *V* 5 *de voce* nec *omissa cf. 41, 6*; Non caro nec an. mihi sunt *V* 6 Attamen *V*. **56** (*num. om. A*) (*B*) *LA*(*V*) *titulum falsum putantes coni.* (De verno?), De anno *Hagen*, De sole (anno) et luna (mensibus) *Bücheler*, De caelo et terra *Brandt; at verbum nominis soror et maritus est et connectit singulas voces sententiarum, (substantiva, adiectiva, pronomina etc.)* 2 cuius *V* 3 Numquam uno simul toro *Meyer*, *Brandt*: Nam numquam (Non nunquam *A*) uno sed multorum *LAV* 4 de longe *V* *a voce* reddo *redit codex B* 5 suo *Hagen*, suos *B*, suus *LA* gingit *B* partos *B* 6 uno: meo? peblo *L*. **57** *BLA* igni *L*; Brandt '*tit. falsus.* De luce'. De igne solis? 2 (longe *Brandt*) peruia fugens *L* fulgens *Brandt* 4 uidar *L* corpori pinnas *B* 6 conpeta B, competo *L* *versus posuit Riese* 57, 5. 58, 2 || 58, 1. 3. 4. 5. 57, 6. 58, 6. *Schenkeli dispositionem non intellego.* **58** *BLA* *cf. ad* 57, 6. 1 itinere *B* 2 uelux conpraehendo *B:* conprehendo *LA* 3 rerum *LAV* iure *L* 4 reduxi *Av* conscendire *B* 5 mein *L* cursus *B*: cursum *LAV* conpl. temp. *s. l. m. 1. B* 6 par *Brandt:* pars *BLAV* est *om. B.* **59** *BLA* 1 quomodouear *L* gressu V: gressum *BLA (Brandt)* cognuscire *B*(*V*): ag-

Quotidie currens | vias perambulo multas
et bis iterato | cunctas recurro per annum.
Imber nix pruina | glacies nec fulgora nocent,
timeo nec ventum | forti testudine tecta.

60 De caelo **P**romiscuo per diem | vultu dum reddor amictus,
pulcher saepe est, sed | turpis, qui semper habetur.
Innumeras ego | res cunctis fero mirandas,
pondere sub magno | rerum nec gravor onustus.
Nullus mihi dorsum, | faciem sed cuncti mirantur,
et meo cum bonis | malos recipio tecto.

61 De umbra **H**umidis delector | semper consistere locis
et sine radice | inmensos porrigo ramos.
Mecum iter agens | nulla sub arte tenebit,
comitem sed viae | ego conprendere possum.
Certum me videnti | demonstro corpus a longe,
positus et iuxta | totam me numquam videbit.

62 De stellis **M**ilia conclusae | domo sub una sorores.
minima non crescit, | maior nec aevo senescit.
Et cum nulla parem | conetur adloqui verbis,
suos moderato | servant in ordine cursus.
Pulchrior torpentem | vultu non despicit ulla
odiuntque lucem, | noctis secreta mirantur.

noscere *LA* 2 cernire *B* uelebit *L* 3 cottidie *BAV* 5 frigora *A* 6 forte *B* tecta *B*(*V*): tectus *LA*. **60** (58 *A*) *BLA* 1 promiscuos *LAV* uulto *B*, uultus *LAV* vultu per diem *errore transposuit et* diem *monosyllabum putavit Brandt* 2 pulcher *Hagen*: pulchrum *BLAV* est *add. Meyer*: *om. B* (*qui habet* sed turpis); sepe qui *AV*, sepe reddet amictus qui *L*: Pulchrum saepe reddo, *(scil. noctis vultum)* turpis qui *Brandt* 3 mirantibus *LAV* 6 me *B* malis *L* tectu *B*. **61** (59 A) *BLA* *in B (Brandt)* 61 *post* 62 *positum est* 1 Umedis *B*: humili .. loco? consistire *B* 2 radices *B (Brandt)* porrego *B* 4 ego viae *Brandt* conprehendere *LA*, conpraehendire *B* 6 numquam *BLA*, neque *V*, nemo Brandt? **62** (60 *A*) *BLA* 62 *ante* 61 *posuit B (Brandt)* stillis *B* 2 seniscit *B* 3 partem! *L* paretur *A*, queat *V* alloqui *B* 4 moderatos *LAV* 5 'pulchrior *L* turpentem *LA*, turpem *V* vultum *LAV* dispicit *B*, displicit *L* ullam *LA*. (pulchrior et vultum turpem non despicit ullum *V metrice*) 6 nocte *B* secreta secuntur *V*. *In codicibus LAV sequitur aenigma prosaicum editum* a Mone Anzeiger 1839 p. 228. De oue *A*. Item de oue *LV* (multos vestit: plures v. *L*; fortitudinem *LAV*). *Deinde in L scriptum est aenigma, quod simili, non eodem quo cetera rythmo compositum est:*

Item de vino Pulchrior me nullus versatur in poculis umquam,
Ast ego primatum in omnibus teneo solus,
Viribus atque meis possum decipere multos.
Leges atque iura per me virtutes amittunt.
Vario me si quis haurire voluerit usu,
Stupebit ingenti mea percussus virtute.

*Huius aenigmatis loco in codd. A et V alterum pros. additum est, a Moneo editum* (ad nullum gignitur *A* cibum edit *A* tota uia sua *A* capiat quam non potest *A*).

# Beilage IV.

## Exhortatio poenitendi.

Die hier zu behandelnden rythmischen Hexameter haben in neuerer Zeit ein ungünstiges Schicksal gehabt. *Pitra* fand in einer Handschrift zu Laon ein Gedicht, welches in einer jetzt in Madrid befindlichen Handschrift den Namen des Verecundus trägt; es beginnt 'Quis mihi moesta dabit lacrymosis imbribus ora.' Diesem, in quantitirend gebauten Hexametern geschriebenen Gedichte des Verecundus geht in der Handschrift zu Laon unsere Exhortatio poenitendi voran. Da in deren Schluss sich die Verse finden

> Sequentia vero | carmina constructa lamentis
> suspirando lectita, | nonnunquam plorando decanta,

da ferner Isidor in dem Buche De viris illustribus berichtet: 'Verecundus Africanus episcopus (circ. 550 nach Christus) studiis liberalium litterarum disertus edidit carmine dactylico duos modicos brevesque libellos, quorum primum de resurrectione et iudicio scripsit, alterum vero de poenitentia, in quo lamentabili carmine propria delicta deplorat', so schloss Pitra unbedenklich, dass die beiden Gedichte der Laoner Handschrift, erstens die Exhortatio poenitendi, dann das in der Madrider Handschrift bezeugte 'Quis mihi moesta dabit' die von Isidor bezeichneten beiden Gedichte des Verecundus seien, und hat dieselben unter dessen Namen in dem Spicilegium Solesmense IV p. 132—143 gedruckt.

Diese Hypothese Pitras, der Baehr gefolgt ist, ist durchaus unrichtig.[1]) Denn den Ausdruck 'carmine dactylico' hätte Isidor kaum gemeinsam gebrauchen können

1) Damit diese Erörterung nicht ohne Nutzen auch für Verecundus sei, bemerke ich, dass in der Berliner Abschrift (vgl. Neues Archiv v. Wattenbach VI, 1881, p. 316) der Madrider Handschrift am Schlusse des Gedichtes 'Quis mihi moesta dabit' folgende echte Verse stehen, die in Pitras Ausgabe, ich weiss nicht durch wessen Versehen, fehlen:

> facta gravant curaeque homines et verba caducos.
> Sordida peccandi triplex via panditur usu.
> Eu mihi pervigiles avertunt somnia curae
> Atque per occultos nocturna silentia planctus
> Increpo perpetuas cupiens extinguere flammas
> Nullam palpebris requiem delicta ministrent
> Innuet infundens resoluto corpore membra
> Ante fugit pressos requies quam tangat ocellos.
> Espliciunt versi penitentie.

von den so verschiedenen rythmischen und quantitirenden Hexametern. Dann mag wohl das 2. Gedicht dem von Isidor gegebenen Inhalt entsprechen, allein das erste handelt nicht de resurrectione et iudicio, sondern enthält nur eine Ermahnung zur Busse. Den Hauptbeweis gegen Pitras Hypothese gibt die Gewissheit, dass die Exhortatio poenitendi zu andern Schriften gehört. In den Isidorausgaben (seit Du Breul, Paris 1601) stehen drei Schriftstücke hintereinander, 1. die Exhortatio poenitendi in rythmischen Hexametern, 2. das Lamentum poenitentiae in rythmischen Trochäen, 3. die Oratio pro correptione vitae et propter flenda semper peccata in Prosa. Diese 3 Stücke stehen in Du Breuls Ausgabe und in der St. Gallener Handschrift 269 zusammen am Ende der Synonyma des Isidor. Dass diese handschriftliche Tradition die richtige ist, ergibt vor Allem der Inhalt der Gedichte. Die Exhortatio enthält eine an einen Sünder gerichtete Ermahnung Busse zu thun mit der Versicherung der Gnade Gottes. Dem am Schluss angekündigten Gedichte

Sequentia vero | carmina constructa lamentis
suspirando lectita | nonnumquam plorando decanta

entspricht genau das folgende Gedicht, dessen Stropheninitialen das Alphabet bilden, das Lamentum poenitentiae, wo stets ein Sünder zu Gott seine Sünden bekennt und beklagt. In dem 3. Stück, der prosaischen Oratio pro correptione, wird auf die beiden vorangehenden Gedichte Bezug genommen: 1) Auf die Exhortatio in den Worten 'dum in grabato multorum peccatorum saeculi huius mortifero quodam iacerem sopore depressus, misisti gratiam tuam cum flagellorum strepitu suscitare damnabili torpentem segnitia, ut apertis oculis expergefactus, dum nihil in me victus boni operis recognoscerem, venirem ad te'; dann 2) auf das Lamentum in den sich anschliessenden Worten 'Idcirco consurgens lamentationum clamoribus prece multifaria pietatis tuae pulsans (pulsavi?) auditus per alphabetum, quod praemisi singulas eius literas rigans flumine lacrimarum'. Dasselbe bezeugen die gleichen Ausdrücke, welche sich in den 3 Stücken finden und die ich zu Theil in den Noten zur Exhortatio und zum Lamentum notirt habe. Demnach ist es zweifellos, dass diese 3 Stücke von éinem Verfasser herrühren, und dass die Exhortatio nicht von Verecundus gedichtet sein kann, wie Pitra meint.

In den Handschriften, in welchen diese drei Stücke den Synonyma des Isidor angehängt sind, werden sie auch dem nemlichen Verfasser zugeschrieben. Bei Arevalo, Isidoriana cap. 81, 19 ffl., ist die Streitfrage über die Autorschaft des Isidor ohne festes Resultat erörtert. Einigen Anhalt gewährt die Eigenthümlichkeit des Stiles. Bei der Lektüre der rein grammatischen Zusammenstellungen in den Synonyma Ciceronis kam dem Isidor der Gedanke, hiernach ein neues rhetorisches Kunstmittel zu bilden, nemlich den gleichen Gedanken 3 und 4 Mal, nur jedes Mal mit andern, doch verwandten Wörtern auszudrücken. So beginnt also die Schrift 'Anima mea in angustiis est, spiritus meus aestuat, cor meum fluctuat. Angustia animi possidet me, angustia animi affligit me. Circumdatus sum omnibus malis, circumsaeptus aerumnis, circumclusus adversis'. Dieses geschmacklose rhetorische Gesetz, wodurch wahrscheinlich die einzelnen Gedanken den Hörenden fester eingeprägt werden sollten, die Vorstufe zum

Litanei- und Rosenkranzbeten, findet sich auch in der Exhortatio, dem Lamentum und der Oratio pro correptione. Vgl. Exhort. 100 ffl.

> Sic denique poteris | evadere, quidquid exoptas,
> quidquid claudit, obligat, | officit, affligit, obumbrat;
> et ad dei gratiam | hoc modo redire gaudebis.
> Quamvis sis peccator | impius, malignus, iniquus
> criminis omnigeni | contagio dudum pollutus etc.

Ebenso finden sich in dem Lamentum und der Oratio so viele synonyme Wörter oder Sätze, dass man trotz der sonst gedrungenen und bilderreichen Sprache dieser Stücke bei Lektüre derselben wegen der Wörtermassen fast keine Gedanken festhalten kann. Allein während jenes rhetorische Gesetz in den Synonyma des Isidor von Anfang zu Ende beständig durchgeführt wird, ist es in diesen 3 Stücken in manchen Partien beobachtet, in vielen aber nicht. Darnach ergibt sich der wahrscheinliche Schluss, dass diese Stücke nicht Arbeiten des Isidor selbst, sondern eines Nachahmers sind. So erklärt sich einerseits die Stellung dieser Stücke als Anhang zu den Synonyma des Isidor, andererseits steht nichts im Wege, die hier angewendeten rythmischen Hexameter den rythmischen Hexametern auf den longobardischen Inschriften, also dem Anfange des 8. Jahrhunderts, nahe zu rücken

Handschriften und Ausgaben. *Du Breul* (Paris 1601) sagt, er habe eine Abschrift benützt 'quam ex codice bibliothecae S. Mauri Fossatensis quondam regularis Nic. Faber transcribi curavit'. *Pitra,* Spicilegium Solesmense IV p. 132—137, gab die Exhortatio heraus 'Ex codd. Duac. 240, Paris. S. Mart. 82, Montepessul. 137, collatis cum cod. S. Mauri Fossat. penes Breulium; singulis assignata sunt A, B, C, D'. Darnach sollte man meinen, die Reihenfolge der Buchstaben entspräche der Reihe der genannten Handschriften; allein Pitras Note zu 120 Sicque Cyprianus: 'Surius Cyprianus C', wo bei Du Breul der bekannte Legendensammler Surius in den Text gerathen ist, zeigt, dass Pitra mit C den Text Du Breul's bezeichnet. Wiederum gibt die Vergleichung Du Breul's mit Pitra's Text den Beweis, wie nachlässig Pitra's kritische Noten sind. Das ist zu beklagen, weil die von ihm benützte Handschrift *A* offenbar manche richtige Lesarten allein enthält. Mir blieb nichts übrig, als Pitra's Noten ihrer Unsicherheit willen nur in Klammern anzuführen. Hanssen (Dissert. philol. Argentor. V p. 75—84) wurde zwar durch Pitras kritische Angaben zu irrigen Ansichten über die Handschriften verleitet, hat aber die meisten Gesetze des Versbaues erkannt und darnach manche Stellen gebessert. Ich habe mit Benützung dieser Vorarbeiten und mit Hilfe zweier alten Handschriften den Text nach Kräften sicher gestellt. Doch sind noch manche Stellen unsicher und es bleibt zu wünschen, dass dieselben durch Benützung weiterer Handschriften, deren sicherlich noch manche zu finden sind [1]), hergestellt werden. Ueber den Versbau der Exhortatio siehe oben S. 282.

---

1) Die von Gesner Bibliotheca unter Isidor erwähnte Züricher Handschrift findet sich nicht mehr in Zürich.

Das Lamentum poenitentiae füge ich bei, weil es die Fortsetzung der Exhortatio ist und mit dieser enge zusammenhängt, und weil es ein belehrendes Beispiel für den Bau der alten Rythmen bietet; vgl. über seinen Zeilenbau oben S. 283.

## EXHORTATIO POENITENDI cum consolatione misericordiae dei ad animam futura iudicia formidantem.

Cur fluctuas anima | merorum quassata procellis?
2 usque quo multimoda | cogitatione turbaris?
Mens confusa taediis | itinera devia carpens
4 tramites caliginis | subducta luce percurrit.
Non ablatas reculas | mundi fascesque suspires,
6 nec casus honoris | sed ruinas animae plora.
Non haec defunctoria | doleas exitia carnis,
8 sed perseuerantia | Tartari tormenta formida.
Nec aerumnas carceris | ambigas qua fine carebis,
10 sed iuges Averni | miserias prospectans evita.
Quae hic quidem redimi | facili compendio possunt,
12 si mundi affectus | in amorem Christi conuertas,
Et tete non neglegas | ab iniquitate priuari,
14 cuncta peccatoria | corde diuulsa propellas.
Quae penitus respue | saltimque percussus abhorre,
16 ut sinceritate rudi | uel sero nitescas.
Abiecit te mundus, | percussit proscripsit derisit:
18 quare non consideras, | quid a te Christus exquirit?
Non humana manu | talia te perpeti putes:
20 sed haec provenisse | diuino iudicio crede.
Inritasti contra te | dominum offensa delicti,

*E* = *Cod. lat. monac.* 14843 *saec. IX fol.* 63—68 *post* Lamentum *sine titulo.* *G* = *Cod. S. Galli* No. 269 *pag.* 130—149, *ex quo cod. S. Galli* 223 f. 87—94 saec. *XII et cod. Vindob.* 704 f. 17 *saec.* XII *descriptos esse vidi.* titulum *om. E.* poenitentis *E.* et misericordia *E,* ex misericordia *Nicol. Antonius.*

1 Quur *E* anima *ablativus, non vocativus.* 3 itineris *Br. Pi.* 4 tramitem (*A*) percurris *G. Pi.* 5 res cellulas *E. Br.* 7 defectoria *G* deleas *G. E* exitio carnis: et ista non carnis (*B. D*). 9 aerumnis *E* abigas *Br.* qua: quas *G. E.* (*A*), quibus (*B*) *Br.*, quae *Pi.* carebunt (*A.*) *Pi.* 10 lugens inferni, *s. l.* vel Averni (*A*). 11 hic *om. G.* quidem *om. Br.* facile *E.* 12 amore *G. E.* 13 tete *E* (*A*) *Pi.*: ut te *G*, te *Br.*, aeterna (*B. D*) aequitate (*B. D*) piari *G.* 14 peccata a *Br.*, peccatori. a *E* corda (*C*) procellas *G*, propelles (*A*). 15 quae (*ABD*) *Pi.*: quas *E*, quasi *G*, res iniquas *Br.* penitus (*A.*) *Br. Pi*: spernatus (*B. D*), penatus *E*, pennatus *G* respue (*A*) *Pi.*: renue *G* (*B. D*), rennue *E*, remove *Br.* perculsus *E.* 16 ut: et (*AB*) *Pi* nitescas (*A*) *Pi*: renitaseas *E*, renitaseis *G*, reniteas *Br.*; sinc. eruditus vel serenus eas (*B. D*). 17 proscripsit (*A*) *Pi*: que proscripsit (*B*), que rescripsit *E. G. Br.* 18 ad te *E.* 19 te perp. talia *G.* 20 pervenisse (*A*) *Pi*

22 qui te flagris arguens | corripit coercet affligit.
Flagelli impendio | monet ut errata cognoscas
24 et agnita penitens | corrigas distringas emendes.
Hoc sentire debes, | quod instans verbere plagae
26 pulsat, ut benivolus * * * *
* * * * | malo segregatus existas
28 et perniciosa | respuens innoxia quaeras.
Vult contritionis | nunc examinare camino,
30 quo conflatus pristinas | vitiorum sordes amittas.
Cur ergo perquaquam | diffusus mente vagaris?
32 ad callem examinis | sensus tui collige gressus.
Discute cor tuum, | cautius interroga mentem:
34 quid ludibriosum | retinet vel gessit, exponat;
Quid saevum, quid noxium | concepit vel operit, pandat;
36 et, dum est licentia, | totum praedamnare festina.
Ecce perpetrata | cuncta coram oculis adstant
38 et secreto murmure | mens universa proponit.
Quid admissa crimina | nisi lamenta requirunt?
40 quid vult facti vulnus | nisi malagmata fletus?
Nullum scelus aliter | nisi poenitendo piatur,
42 immo puniendo, | ne sit jam ultra, deletur.
Ergo si ruisse | nequiter vivendo displicet,
44 surgere decenter | melius agendo percurre.
Judicem futurum | times perdentem iniquos:
46 nunc illum post crimina | opere iustitiae placa.
Atros ignes inferi, | quod est mors secunda, pavescis:
48 sed admissa poenitens | puni peccatum et vives.
In hac vita lacrimis | extingue tartari flammas

21 te *om. G* deum *G*. 22 flagris urgens *Roensch, Philol. Anzeiger* XII *p.* 309 coercit *E*. 24 distinguas *E* (*A*) emendas *G*. 25 instanti (*B. C*) plagae (*A*): *om. cet.* 26 pulsat *in fine V.* 25 *Pi.* instanti verbere pulsatus, ut ben. a malo *Br.* ben. ut *Pi.* (*A. B. C?*); b. malo ut *Hanssen.* 27 *cf. Orat. pro corrept.* 42 segregasti me a peccatis. 28 perneciosa *G*. 29 nunc te *Br. Pi.* exam.: exaestuare (*B. D*), *cf. Orat. pro corrept.* 33 proba me in camino humiliationis, quo diutius indignum examinas. 30 quo conflata sentinas vitiorum sordesque amittas *Pi.* (*BD*). 31 Quur *E* perquaquam: pio quaque (*A*) diffusa *Pi.* (*B. D*) uagaris: uacua curris *EG Br.* (*BC*); *cf. Lamentum* 219 Vagus perquaquam defluxi, cucurri per avia. 32 collem (*BD*), calcem *Br.* tui sens. *G*, sensum tuum (*D*). 33 *sic EG. Br. at Pitra* 'cautius; mens, interroga malum' *cum nota* 'Interroga, mens, quid *BD*. aliquid deest in *AC*. Legesis: Mens interroget'. 34 *et* 35 *loco* quid *ter habet* quicquid *E* ludibrium *Pi.* concipit *Pi.* 37 constant *Br.* 39 amissa *G*. 40 Quic uul *G*. 41 expiatur *EG Br.* (*BD*). 42 *cf. v.* 48 *Orat. pro corrept. cap.* 9 homo poenitendo punit quod male commisit. 43 se ruisse (*D*), servisse (*B*). 44 surgere *E*: surge *G Br. Pi.* percurre *G* (*AB*): precurre *E Br. Pi.* 45 timens *Br.*, time *Pi.* (*D*). 46 hunc illum post saeculi crimina *Br.* 47 pauescis (*A*): pauesces (*BC*) pauesce *EG Br. Pi.* 48 admissum *G* peccata *Br. Pi.* (*BC*); *cf. Orat. pro* corrept. 10 punire peccatum .. poeni-

50 et necando crimina | vires evacua mortis.
Mors illic non repetit, | quos hic viventes amittit;
52 nam, qui se peccato | dirimit, iustitiae iungit.
Et spiritus vitae | obsequens mandata custodit,
54 peccata repudians | morti servire contempsit,
Ultra iam non moritur | nec mors dominabitur illi
56 neque eum tartarum | excipiet in morte, sed caelum.
Nullatenus dubites | in hoc nec umquam diffidas;
58 nam sic protestantia | divina dicta decernunt.
Ad regnum profecto | transient cum Christo victuri,
60 qui penituisse | mala perpetrata probantur.
Nulla te res dubium | de misericordia reddat.
62 nam parcere deus | promptus est clementer indignis,
Atque poenitentibus | veniam libenter donare;
64 tantum sic poeniteas, | ne iam poenitenda committas.
Et ob hoc irrisor | atque subsannator vocatus
66 vertas poenitentiam | in punitionem pericli.
Labor sine fructu est | et spes vanissima valde
68 sic peccata plangere, | ut non desinatur peccare;
Quasi quis instructa | destruat, diruta reformet;
70 si quod lavat hodie, | polluat et sordidet item.
Sic enim non lotus | habetur sed semper inmundus.
72 nec capit huiusmodi | veniam, sed provocat iram,
quoniam non diluit, | sed dilatat criminum gesta.
74 tu denique cautius | talium exempla declinans
et peccasse poenite | et iam peccare desiste.
76 dissipa praeteritas | lacrimarum opere culpas.
Data elemosyna, | si habes, redime probra
78 et sequi vanissima | respue, contemne, recusa.
Sit iam abdicabile, | sit abominabile semper

tendo punit. 49 *ad* flammas *Pi. adn.* 'Extrema tartari *A*'. 52 iungit: vincit (*BD*). 53 et spir. obs. vitae qui m. c. ?, mandata qui cust. (*BD*), m. c. qui pecc. *G*. 54 qui peccato repugnans *G* mortis opera contemnit (*BD*), contendit (*C*). 55 Ille jam ultra (*BD*), jam *om. Pi.* dom. mors *G*, illi (*om. A*). 56 tartarus *et* mortem (*BD*). 57 dubites recipi et in hoc (*BD*). 58 sit *E* protestantia *E Pi.* (*AB*): protestanda *Br.* (*CD*), protestantur *G*. 59 transient *Pi.* (*ABD?*): transierunt *G Br.*, transierint *E*. 60 qui perp. mala poenit. *Pi.* (*ex B?*). 61 dubiam (*B*). 63 libenter *om. G*. 64 sic (*ABD*): si *EG Br. Pi.* penitens (*A*) ne *Pi.* (*AB?*): nec *EG Br.* 65 ob: ab *G*, *om. E* atque: et *G* vocatur (*A*). 66 uertis *G* punitione *Pi.* (*A*) periculi *EG*. 69 quod si *Pi.* (*A?*) diruta *EG Br.*: directa *Pi.* (*AB?*) reformet *EG Br.* (*BC*): deformet *Pi.* (*A?*). 70 si *EG Br.*: et *Pi.* (*AB?*) lauet *G* item *Pi.* (*A?*): cras *EG Br.* (*BC*). 72 non *Pi.* (*A?*) hoc modo? 74 declinans *EG Br.* (*AC*): declina *Pi.* (*B?*). 75 Et iam p. *Br.*, Sed p. *BD* penitet jam *Pi.* (*ex codd.?*), penitere *Br.* 76 operi *E.* 77 Da *EG Br.* elemosinam *EG Br.* 78 contempnere cura *E Br.* (curam) *G*. 79 sit iam abom. (*A*).

80 peccatum, quod caelo | distrahit, inferno deponit.
Melius sit regni | gloriam nitore capere,
82 quam regni iacturam | sordium horrore perferre.
Conversus ad dominum | post tenebras arripe lucem
84 amplectensque vitam | mortalia facta relinque.
Illi confitere; | compungere, plangito, roga;
86 dic 'peccavi nimium'; | 'parce, miserere' proclama.
Curva cordis genua | prostratus corpore terrae,
88 obsecrans assidue | profusis lacrimis ora,
lenias ut humilis, | quem exasperasti superbus.
Nam dei clementiam | humiles et flentes acquirunt,
91 non ridentes impetrant | neque contumaces exorant.
Certo te poeniteant, | perpere quaecumque gessisti,
93 ut odiens horreas, | quidquid indecenter amabas.
Quod pudore congruo | rubor verecundus aspernit,
95 rite demum veniam | lacrimarum prece requiras.
His namque fomentis | animae peccata medentur
97 et omnia vulnera | priscam sanitatem receptant.
Sic namque divinum | sedabis cito furorem;
99 sic profecto capies, | quidquid lacrimando deposcis;
Sic denique poteris | evadere, quidquid exoptas,
quidquid claudit, obligat, | officit, affligit, obumbrat;
102 et ad dei gratiam | hoc modo redire gaudebis.
Quamvis sis peccator | impius, malignus, iniquus,
104 criminis omnigeni | contagio dudum pollutus,
Pete deo veniam | haesitans nequaquam in fide,
106 qui omni peccamine | cunctos poenitentes expurgat.
Omne demit facinus | vera poenitudo delicti.
108 nec est crimen ullum, | quod nequaquam lacrimae tergant.
Quamvis de iustitia | terreat iudicii dies,

80 in infernum ***EG Br.*** 81 carpere *Br.*, captare *Hanssen*, habere?, cupire ***Roensch.*** 82 errore ***E*** perferre ***EG Br.***: praeferre ***Pi.*** (*ex **ABD?***). 83 deum ***G*** corripe ***G*** lucem ***EG Br.*** (***D***): lumen ***Pi.*** (*ex **AB?***). 85 illi conf. (***AB***): conf. illi ***EG Br. Pi.*** roga *om.* ***E***. 86 peccaui domine nimium ***G***. 87 Cordis gemitu curva c. g. ***G*** terrae ***Pi.*** (*ex **A***): terram (***B***), in terra ***EG***, in terram ***Br.*** 88 obsecrans ***Pi.*** (*ex **ABD?***): obsecra ***EG Br.*** profusis ***EG Br.***: perfusis ***Pi.*** (*ex **ABD?***); obsecra ass. perfusus lacrimis ora? 89 linias ***EG*** exasperasti ***EG Br.*** (***B***): exacerbasti ***Pi.*** (*ex **A**?*) 90 humilis ***E***. 91 non rid. non imp. (***A***). 92 te (*om.* ***A***) poeniteant ***Pi.*** (*ex **AB***): poeniteat ***EG Br.*** perperam ***Br.***, perpetrasti ***G***. 93 indecent ***E***. 94 rubor (*om.* ***B***) aspernit ***Br.***: aspernetis (***AB***), aspernens ***EG*** (***D***). 95 deum (***B***). 96 medetur ***Br.*** 97 pristinam ***G***. 98 sedabis ***Pi.*** (*ex **A?***): sedas ***EG Br.*** (***B***). 100 quidquid exoptas *om.* ***Br.*** 103 iniq. mal. ***G***. 104 criminosus ***G*** omni genere ***EG Br.*** dudum: que ***Br.*** 105 a deo ***EG Br.*** 106 purgat (***B***). 107 demit ***Pi.*** (*ex **A?***): dimittit ***EG Br.*** (***B***) 'vere penitendo ***A***. certa poenitendo A', *sic* ***Pi.*** (*cf. v.* 110). 108 ullum

110 nunc misericordiam | certa poenitudo potitur.
Nullum delinquentem | deus de praeterito damnat,
112 si bonus ex malo | fuerit extremo repertus;
Ut dicitur impio, | si impietates relinquens
114 opera iustitiae | faciat extremo conversus,
Impietas illius | omnis oblita dematur
116 mortique sublatus | aeterna per saecula vivat.
Sic denique Paulus | fidelis ex infido factus
118 cuncta caret crimina, | quae impie gesserat olim.
Sic ex publicano | fit evangelista Matthaeus,
120 sicque Ciprianus | ex mago sacerdos et martyr.
Sic et Augustinus | ardentior carnis amator
122 fit ex manichaeo | mundi probatus magister.
Sic et Ninivitae | impia, obscena, nefanda
124 deflentes flagitia | vitam poenitendo merentur.
Manasses, qui idolis | templum repleverat dei
126 et de caelo pridem | datam profanaverat legem,
Post amisso regno | captivus et ferreis multis
vinculis ligatus | deum poenitentia placans
129 regno restitutus est | nexibus culpisque solutus.
130 David stupri culpam | homicidiique redemit.
et Achab similiter | caelitus pendentem evasit
132 iram, de quo cominus | dixerat ulciscere deus.
133 Petrus fide lapsus | rursus poenitendo resurgit.
Sic et evangelii | meretrix ac publicanus
135 parvis fusis lacrimis | multo se piaculo mundant.
Et plurimi porro | quos dein scripturae declarant
137 post crimina caelites | factos poenitudine viros.
Sic e contra polo | labentes tartaro cadunt,
139 qui bona priora | malum adpetendo relinquunt.
Ut dicitur iusto: | si ab aequitate digressus
iniquus extiterit, | omnis iustitia eius

crimen *G* lacr. non tergant *G*. 109 diem (*AB*). 110 misericordia *G Br.* (*B*). 111 nullum *om. Br.* 112 postremo *G*. 113 relinquas *Br.* 114 operas *E*, operatus iustitiam (*A*). 115 abolita *G* dematur *EG* (*BD*): demitur *Br.* (*A*). 118 cuncta c. crimina *Pi.* (*ex ABD?*): cunctis c. crimini *E*, cunctis c. criminibus *G Br.* 119 fit *Pi.* (*ex A?*): venit *EG Br.* (*B*). 120 ex: et (*AB*). 122 probatus mundi *G*. 123 et *om. Pi.* (*cum D?*). 125 manases *E* dei repl. *G*. 127 ferr. vinc. mult. *Br.* 128 dominum *Br.* 130 Sic David *omnes; sic del. Hanssen:* stupri culpam síc Davíd? 131 Ahab (*AB*), Achaz *Br.*, Acaph *G*. 132 comminus *E Br.*, se comminus *G* ulcisci *Br.*, ulcisci se (*B*) comminans dixerat ulciscere (= ulcisci se)? 133 rursum *EG*. 134 euangelica *G*. 136 porro: alii *Br.* dein *Pi.* (*ex A?*), olim *E Br.*, dei? 137 caelites *E*, caelitus *G* (*A*). caelibes *Br.*, coelitas *Pi.* (*ex BD?*). 138 tartaro *EG* (*B*), tartara *Pi.* (*ex A?*). polum habentes ad tartara c. *Br.* 139 non

142 oblita depereat | et ipse morte damnetur.
Sic et Judas olim | subito malignus effectus
144 omne bonum perdidit, | quod dudum beate peregit.
Sic et Salomoni | nihil inputatur ex bono,
146 quod antea gessit, | sed extremo malo damnatur.
In qua voluntate | quispiam postremo vel actu
148 fuerit inventus, | in hac iudicandus et erit.
Sicut de hoc ipso | dominus locutus est dicens:
150 in quo te invenero, | in hoc * te iudicabo.
Et si credis amplius | hos ipsos diligit deus,
qui post pravitates | esse rectiores studebunt
153 ac sese post vitia | virtutibus magnis exercent,
Quam qui mala graviã | numquam perpetrasse noscuntur
155 et bona praecipua | torpentes agere pigent.
Sicut quispiam dominus | illum magis servum amplectit,
qui post damna quaedam | potiora lucra reportat,
158 quam qui nihil perdidit | et nihil fecit augmenti.
Sicut imperator | illum magis militem amat,
qui post fugam remeans | hostem prosequendo prosternit,
161 quam qui numquam fugit | et nil umquam fortiter fecit.
Sicut et agricola | illam terram amplius amat,
163 quae uberes illi | post spinas afferet fruges,
Quam illam, quae tribulos | vel spinas numquam nutrivit
165 et fertilem messem | numquam aliquando produxit.
Non desperes veniam, | sed potius spera salutem,
167 si facturus optima | pessima damnare decernes.
Corrige delictum, | muta mores, renova vitam,
169 et nulla te plecti | dolebis postea poena.

petendo *G*. 140 Ut *EG Br.* (*B*): Et *Pi.* (*ex A?*) iniquitate egressus *Br.* 141 iniquis (*A*). 142 oblita *Pi.* (*ex AB*): *om. EG Br.*; *cf.* Ezechiel 33, 13 omnes iustitiae eius oblivioni tradentur et .. morietur; *cf. Orat. pro corrept. cap.* 20. 143 sic et *Pi.* (*ex A?*): sicut *EG* (*BD*), sic *Br.* 145 Sicut et (*BD*), ex *om. G* Salomon *E.* 146 male *G* (*B*). 147 In *EG Br.*: ex *Pi.* (*ex codd.?*) post. quisp. *Br.* 148 et *Pi.* (*ex codd.?*): *om. EG Br.* 149 hoc *om. G.* 150 te *ante* inv. *om. E* hoc enim te *EG*, hoc et te *Hanssen.* 151 Ut *Pi.* (*ex codd.?*) hoc *G.* 152 rectores (*A*) studebunt *Hanssen:* student *codd. edd.* 153 ac sese (*AD*), ac sic se *EG Br.*, ac sic sese *Pi.* (*ex B?*) 155 praecipue *EG Br.* piget *Br.* 156 quisnam *EG* deo minus (*A*) servum magis *G* amplectitur *EG Br.* 157 quaedam *om. Arevalo et Pi.* 158 nihilum perdidit et nihilum (*v.* 161) fortiter fecit, *omissis ceteris* (*A*) fecit augm. *Hanssen,* augm. fec. *codd. edd.* augmentum *E.* 159 sic *Br.* magis illum *Pi.* (*ex codd.?*). 160 fugans *E.* 161 numquam: nihil *G* fort. umq. *G* fecit: egit *G.* 162 Sicut et *Hanssen:* sicut *EG* (B) sic *Br.* sic et *Pi.* (*ex AD?*) amplius *Pi.* (*ex* ABD?): plus *EG Br.* 163 quae illi post sp. huberes *G* affert *G Br.* (*B*) fructus *Pi.* (*ex A?*). 165 perduxit *Pi.* (*ex ABD*) 166 disperes *E.* 167 decernis *Pi.* (*ex codd.?*): discernas *G* 169 nulla: multa *Pi.* (*ex codd.?*)

Non erit in crimine, | quem poenitet ante fuisse,
171 nec dicetur impius, | qui fuerit denuo pius.
Sequentia vero | carmina constructa lamentis
173 suspirando lectita, | nonnumquam plorando decanta.
Nam potens est dominus | transferre in gaudio luctum
175 et adversa omnia | in prosperitate mutare.
Quem aeternis laudibus | glorificant incolae caeli
177 et summis honoribus | cultores efferunt mundi.

170 crimini *E.* 171 quia (*D*) denuo *om. E.* 174 potest *et* gaudium *Br.* 175 prosperitatem *Br.* (*B*). 176 inc. glorif. *G* incolae: in coelo *Br.*

## Incipit LAMENTUM POENITENTIAE duplici alfabeto editum exceptis tribus litteris A B et N, in quibus aliquantis versibus multiplicatur, ubi exoravit pro indulgentia peccatorum.

Audi, Christe, tristem fletum | amarumque canticum,
quod perculsus et contritus | modulatur spiritus.
3 cerne lacrimarum fluctus | et ausculta gemitus.
Ad te multum vulneratus | vocem fletus elevans
alta de profundo cordis | emítto suspiria,
6 precibus si forte velis | placátus ignoscere.
Alleva calamitatis | importunae pondera,
quae me diútius premit | et elidit impie
9 nec discedit, ut resumam | vitae respiraculum.
Abláto consolatore | quadro clausus lapide,
gemo lugens et suspiro | 'miserere' clamitans.
12 pulso rogans tota die, | sed tu semper dilatas.
Ad iuventútis delictum | et ad ignorantiae
non me teneas, exoro; | sed misericorditer
15 praetermissum hoc dispone | iam indigno parcere.
Ab antiqua pietate | ne declines, obsecro.
nam iustitiae rigorem | si me sequi iubeas,
18 mille sum débitus poenis, | mille dignus mortibus.
Aspice iam, deus clemens, | aerúmnas quas tolero;
remove contritiones | et flagella prohibe,

*E* = Cod. Monac. (S. Emmerami) 14843 f. 54—63. *G* = Cod. S. Galli 269 pag. 130—149. *Br.* = *Isidori opera* ed. *Du Breul Paris* 1601 *p.* 336.

Lamentatio *E* alfebeto *G* id est AB *Br. E super lin.* ubi: tibi *G* exorabit *G*, exorat *Br.* 1 triste *EG.* 2 percussus *G* modulatus *G.* 3 fluxus *E.* 7 inportuna *G.* 15 praetermisso?

21 ne me, precor, indignatus | opprimas et conteras.
Annos meos in dolore | vitam in gemitibus
vilis factus consummavi; | parce mihi, deprecor.
24 iam non possum sustinere; | da déxtram et eripe.
Adgravasti manum plagae | super me validius
carnem dira flagellorum | ultione conterens
27 caede ferro sorde peste | tenebrarum carcere.
Auges tempora pressurae, | luctus addis onera,
differens afflicto valde | dare mihi requiem.
30 contra quod grátes rependo, | non resultans murmuro.
Abes, dico veritatem, | ut occidas impium,
sed, rógo, post disciplinam | da placatus veniam,
33 quia non mórtem iniqui | sed vítam desideras.
Accúso me, non excuso | laudans te, quod mitis es;
iuxta modum delictorum | parva datur ultio:
36 haec et ampliora, clamo, | dignus sum excipere.
Ad remedium malorum | aetérni iudicii
satius est nunc flagello | temporali percuti
39 quam perennibus futuro | dari cruciatibus.
Adhibe, si placet, adhuc | tormentorum stimulos,
quibus defluant veterna | putridaque crimina:
42 salus tantum, vita demum | subsequatur morbidum.
Adhibe, sed non iratus, | ut sit tolerabile,
quod me propter mea iubes | perpeti facinora,
45 quatenus correpto rursum | sis mítis post verbera.
Amárum est hoc, sed leve, | quia pertransibile;
sed amarius et grave, | quod inrevocabile,
48 quo poenarum non est finis | nec dolori requies.
Ardens illic urit flamma | dampnatorum corpora.
ultra reditum non sperat, | quem ílla susceperit.
51 cuius pavóre tabesco, | liquésco formidine.
Arbiter et testis aequus | ipse dum adveneris
iustam reddere mercedem | singulorum meritis,
54 quo me salvare decernas, | opus non invenies.
Adeo districtum cernens | exámen iudicii
duco vitam in moerore | iugiter et gemitu;
57 iustum iudicem visurus | iam pavesco territus.

17 rigore *E*. 18 debitor *Br*. 24 dexteram *EG*. 25 ualidus *E*. 28 augis *E* honera *E*. 30 rependo: refero *G*. 31 Habes *G*. 33 iniquo *E*. 38 satis *G* nunc [est] *Arevalo*. 41 aeterna *E*. 45 quatinus *G* uulnera *G*. 46 hoc est et leve *Br*. 47 amarus *E*. 48 quod *EG*. 49 illa *G*. 55 A Deo *Arev*. 61 A: E *G*. 65 dextram *G*. 69 perimeris *E*. 71 perdebis *EG*: tu perdes *Br*.,

Amárus et pavidus tunc | vultus tuus impiis,
per quem nullus inpunitus | erit habens crimina,
60 nisi qui lácrimis illa | nunc vívens absterserit.
A tranquillitate tua | tu númquam mutaberis;
sed mítis parebis iustis, | terríbilis impiis,
63 quos habuerit de culpa | reos conscientia.
Ab iniquis iustos omnes | segregans velociter
pones haedos ad sinistram | et ágnos ad dexteram.
66 hos aeternae luci dabis, | illos autem tenebris.
Ab íra furoris tui | quis non conturbabitur?
quae a nulla creatura | cohiberi poterit,
69 cum peremeris iniquos | oris tui gladio.
Amputans vérbo, non ferro | cervíces peccantium
perdébis in tempestate | festinanter impios,
72 vitae sempiternae iustis | conlaturus praemia,
'Accípite', dicens illis, | 'regnum quod paratum est
vobis pro frúctibus iustis | et misericordiae';
75 his et illis, quae fecerunt, | cuncta tu testificans.
Adstábunt ante tribunal | tuum omnes animae,
quidquid in carne gesserunt, | narrántes ad singula.
78 quid pro tam nefandis miser | † criminibus respondeam?
Assértio falerata | iustum nullum faciet;
actus boni tantum facta | non vérba recipies,
81 data singulis talenta | cum usuris expetens.
Abáctis et refutatis | excusationibus
en hómo tantum dicetur | et ópera illius;
84 quae praecernens ut meretur | conféstim recipiet.
Arcána tunc secretorum | omnis conscientiae
sic lustrabis, velut vultus | cernitur in speculo.
87 heü mihi, qui parebo | peior omni pessimo!
Ad personam non convertes | visum, sed ad merita
nec natalibus insignem, | sublimem prudentia
90 facies tíbi consortem, | sed insontem opere.
Abominábilis erit | coram te iniquitas;
nullus enim inmundorum | tibi sociabitur.
93 quomodo tunc fetens hircus | mundis iungar ovibus?

disperdes? festinantes *Br.* 73 dicet *Br.* quod *om. Br.* iustitiae *Br.* 75 fecerunt *G:* fecistis *E Br.* testificas? 77 gesserit *Br.*, gesserint in carne *Arevalo.* 78 tam pro *G Br.* nefanda m. crimina *E.* 79 nullum iustum *G.* 84 qua *G* percernens *E.* 86 vultum *EG* qui cernitur *G* convertens *Br.* 88 ad (*ante* merita) *om. E.* 89 praesentia *E.* 93 tunc: te *G.* 96 qui nec ipsi *EG*, qui si iusto *Br.*, 'etsi iustus *forte*' *Areval.* 97 decernens *EG.* 101 cogitatiónesque *Meyer*, cogitationes

Ante te iústi nec erit | secúra iustitia,
quam si districte perquiras, | et ípsa peccatum est;
96 quin et ipsi nisi parcas, | vae, periclitabitur.
Arguens in veritate | decérnes iudicium,
et in aequitate tua | iustus vix salvabitur.
99 ubi tunc égo parebo, | peccátor et impius?
Annálibus reseratis | nudabuntur publice
omnium hóminum facta | cogitationesque:
102 in statera tu librabis | omnia in pondere.
Adpénso bóno vel malo, | pars haec operarium
vindicabit, quam momenti | lances declinaverit.
105 quid ágam, si pondus mali | me láeva iactaverit?
A iustitia diverti | nullo modo poteris
nec personam acceptabis | nec úlla munuscula,
108 sed réddes unicuique | iuxta sua opera.
Aspícient mali iustos, | cum beatitudinem
gloriae promeruerunt, | et dolebunt acriter,
111 quod non vixerint sic iuste, | ut sic essent liberi.
A dolore in dolorem | nequiorem transient,
cum 'abite, maledicti' | illis ipse dixeris,
114 'in ígnem, qui est paratus | vobis et diabolo.
A réquie beatorum, | vita vel consortio
se sublatos intuentes | iunctosque diabolo
117 ut aeternis cum eodem | dentur cruciatibus,
Adlevabunt ululatum | et rugitum † inmanem
planctum magnum facientes, | amárum et validum,
120 quale numquam fuit factum | nec díctum vel visum est.
Ad géntem gens, vir ad virum | pectora percutient,
tribus ad tríbum et regnum | contra regnum ferient,
123 viri denique seorsum | et seorsum feminae.
Angeli tunc copulabunt | scelere consimiles,
quos cúrsim praecipitantes | dabunt flammis inferi,
126 ut par poena semper urat, | quos par culpa sociat.
Abíbunt víta praecisi | sublatique gaudio
quo perennis erit luctus | dolorque perseverans
129 et consolátio nulla | nec úmquam reversio.

ac iustitiae *G et* (iustitia) *E*. cogitatus impii *Br*. 102 in *ante* stat. *om*. *G*. 104 qua *G* lance *Br*. declinaverint? 107 persona *E* ullius munera *Br*. 108 sed unic. reddes? 110 promeruerint *EG Br*. 112 transeunt *G*. 113 maledictis *G* dixerit *Br*. 117 cum eodem aet. *G*. 118 ululatu *E* inmane *CE*. 120 neque *Br*. uel: nec *G* est *om*. *Br*. 122 contra regnum *om*. *E*. 124 scelera *E*. 126 par (*bis*): per *E*. 127 Abebunt *E*, Habebunt *Br*. uitae *E Br*. 130 resolvet? ploratum *E*.

A te quisquam non revolvet | prolátum iudicium
nec ab illo requiretur, | quem ípse perdideris,
132 ultione sempiterna | pravos omnes puniens.
Adeo praerogativa | mitto precum commoda
fundens lacrimas, dum vivo, | rogans, dum intellego,
135 ne me iuxta mala mea | condempnandum censeas.
Aspera sunt, quae peregi, | acérba et gravia;
propter quae si persequi me | iustius decreveris,
138 morti debitus et poenae | novi quod repperiar.
Ad iniquitatem meam | si convertas oculos,
facto poenaque condignum | neminem repperies,
141 cum quo me cremandum putes, | conburendum censeas.
Ad * scelerum mensuram | criminumque copiam
ipsae poenae tartarorum | vix, crédo, sufficient,
144 dum nec talia nec tanta | quis iniquus fecerit.
Anxius ob hoc suspiro, | quod ímpie gesserim;
pessimorum peccatorum | saucius sum vulnere;
147 diffícile tantis malis | esse salvus arbitror.
Artor undique pressuris, | conprimor angustiis;
fluctuat mens in moerore, | cor nátat in lacrimis;
150 nec úlla timore multo | requies est animi.
Arvi polique marisque | non tutabor sinibus.
quin et haec ígnis ardore | resoluta defluent,
153 ubi me míser abscondam? | quo ánte te fugiam?
Ab inmensitate tua | mundi girus clauditur.
caelum terramque tu reples | et síne te nihil est.
156 qui placatum te non habet, | irátum quo fugiet?
Agitur mens aegra passim | divérsa considerans
nec elucet evadendi | uspiam effugium,
159 sed abs te, dómine, fuga | et ad te reversio.
Arma sumens poenitentis, | saccum et cilicium,
pulso pietatis aures, | viscera clementiae,
162 verba fletus et doloris | ingerens cum lacrimis.
Audi preces, et placare, | mens quas aegra parturit,
consíderansque dolores | inpénde malagmata,

131 ullo *G* requiretur *om. Br.* quem tu ipse iudicans perdideris *Br.* 133 A Deo *Br.* 136 quae egi *G.* acerua *E.* 137 iuste *Br.* 138 debitor *G Br.* reperies *Br.* 140 que: quae *Br.* 142 Ad hanc scel.? mensura *E* Ad delictorum mensuram *Br.* 143 tartarum *E* sufficiant *E.* 145 Ab hoc *E.* 147 salvus esse *G.* 150 ulla *Arevalo*: ullo *EG Br.*, multa *E.* 151 Arua *E*, arue *G* maris, *om.* que, *G* tutabor *EG*: turbabor *Br.* 153 ubi ego miser me absc. *G.* 154 girum *E*, gyrum *Br.*, girus *G Arevalo.* 155 reptes *Br.*, *forte* regis *Arev.* 156 quos *E.* 158 elucet: aluce *G* effugiam *G.*

165 quia tua sum factura | tuaque plasmatio.
Adhibe, précor, medelam | pessimis vulneribus,
profluentia praestringens | vitiorum ulcera,
168 corrúpta redintegrando | sanitate perpeti.
Aufer me de luto faecis | peccatorum omnium;
emundare non contempnas, | antequam discutias,
171 et non ero tunc inmundus, | si me nunc piaveris.
Accipis et peccatores, | sed quos nunc iustificas;
respicis múltos, ut Petrum, | si deflentes poenitent,
174 sicque lapsos ad inferna | revehis ad aethera.
Apud te redemptio est | et misericordia;
qua nísi propitiatus | parcere decreveris,
177 vae míhi, quod malos omnes | praecédam ad victimam.
Ac per hoc ópto misellus, | nec fuissem genitus,
quia et lux ipsa praesens | iam míhi tenebrae sunt,
180 aetérnae dampnationis | pavéndo pernitiem.
Boni nihil habiturus, | quod mális obiciam,
poenárum métu quassata | tremit conscientia,
183 dum formidat infinita | subíre discrimina.
Bone deus, perituro | nunc, exoro, subveni,
nunc et ab íra perenni | et a morte libera,
186 ut, quem iustítia punit, | tu sálves clementia.
Benígne páter, ignosce, | quod agnoscens fateor;
pronúntio malum meum, | non, víndex, operio;
189 excipe professionem | et da indulgentiam.
Bonitatis pietate | multis non merentibus
gratis peccáta dimittens | indulsisti veniam.
192 mihi non defraudes uni, | quod dedisti plurimis.
Blandítus confessione | placáris humilium
et ad ignoscendum cito | flentis voce flecteris,
195 poenitentis adsuëtus | consúlere lacrimis.
Brevis non est manus tua, | ut praestare nequeat;
multus es ad ignoscendum; | hinc indulge, clamito.
198 miserere, ne disperdas; | parce, ne interimas.
Biplici, quáeso, flagello | noli me percutere;

159 et a te *G*. 165 tuque *G*. 167 perstringes *E*. 168 redi integrando *E* sanitati *E* perpetim *G*. 169 me de luto: medulato *E*. 170 et mundare *G*. 174 ad: ab *E*. 176 qua nisi: quasi, ni *s. l. E*, quia nisi *G*, quam nisi *Br*. 177 praec. omn. *E*. 178 nec (= ne quidem?) *EG*, ne *Br*. 179 praesens *om. G* sunt *om. G*. 180 'paveo *forte*' *Arevalo* pernetiem *G*. 182 tremet *E*, treme *G in ras.* 184 subv. exoro *Br*. 186 tua *E*. 190 pietatem *Br*. moerentibus *Br*., mer. *Arevalo*. 191 grauia *G*. 192 mihi *om. Br*. quod tu dedisti quam plurimis *Br*. 194 et *om. Br*. citius *Br*. flentes *G*. 196 ne-

suspénde paúlulum iram; | habe patientiam,
201 quia multum ego miser, | sed tu plus misericors.
Convérsus ad pietatem | restítue gratiam;
vitam cum peccato simul | ne vélis extinguere;
204 serva benedictionem | receptandae veniae.
Carnem pro peccato suo, | quantum placet, adtere;
plagas enim temporales | libénter excipiam;
207 precor tantum, ne perennes | indignatus inferas.
Dolóribus hic afflige, | moeróribus affice;
per flagella modo purga, | ne futuro punias:
210 carnis poena, quae deliquit, | redimatur anima.
Decérne clementer pie | perditum requirere,
mira qui benignitate | abiéctos recolligis
213 et aversos reconvertis, | aberrantes corrigis.
Errásse me dudum plango | profánus et prodigus,
meretricio amore | bona perdens patria:
216 hinc ad te vílis, egenus | et percussus remeo.
Ego me indignum loco | filiorum clamito,
quod paternitatis tuae | renuens admonita
219 vagus perquáquam defluxi, | cucúrri per avia.
Feci malum miser ego | in insipientia;
provocavi te ad iram | duris facinoribus,
222 quibus rite consternatus | magno luctu conteror.
Fletibus támen revertor | confitendo poenitens;
aufer indignationem | culpae factus inmemor
225 et paterna pietate | sume, precor, errulum.
Grassári si tamen adhuc | plagis me diiudicas,
feri me, sícut quos amas, | castíga et argue,
228 sed clementer ut emendes, | non ut interficias.
Graves ut cúlpae merentur, | non íta desaevias;
tempera severitatem, | desine percutere,
231 iugi ne plága contritus | despérem et peream.
Hoc interdum te deposco, | ne temptationibus,
quibus subínde pervertor, | violenter obruar;
234 victus ne míser succumbam, | da, précor, auxilium.

queas *Br.* 197 hinc *om. G.* 199 iblici *G.* 203 uita *E.* 209 ne in fut. *Br.* 213 que *EG* aversos *Arevalo*: aduersos *EG Br.* oberrantes *G Br.* 214 prophanus *G*, pollutus *Br.* 216 vilis et egenus remeo, perc. *om. G.* 218 rennuens *E* monita *G.* 219 perquaqua *E*, per quaequam *Br.* 220 insipientiam *E.* 222 rite *EG*: digne *Br.* 225 precor errulum *E*, pater erulum *G*, precor erroneum *Br.*; errulum *coniecit Arevalo.* 226 Grassari: punire *Br.* 227 feri: fer *Br.* amas: diligis *Br.* 228 ut non interf. *E.* 230 serenitatem *G.* 231 iugi: usque *Br.* 233 obruat *EG.* 234 auxilium

Herudiri me tantundem, | non permittas decipi;
nam sufferre temptamenta | daemonum non potero,
237 si desieris eorum | frenáre malitiam.
Inde te, benigne deus, | adclínis efflagito,
quantulum cúmque placare, | ut et hic indulgeas;
240 nam lónga póena subactus | miser valde factus sum.
In dolore sempiterno | carnem ne constituas,
ut crudeliter exire | conpellatur anima.
243 da cruciátibus finem, | requiescat spiritus.
Karpe moras, visita me, | immo veni, libera,
'surge' dicito captivo, | 'prodi foras' misero.
246 revéla cárcere trusum, | pande iam absconditum.
Kaput et réliquos artus | aqua munda dilue
atque intérnos squalores | gratia purifica,
249 cunctis ut abire sinas | deféctum feracibus.
Lugeo confusus mala, | quae gessisse memoro;
fundo preces et lamenta | contristatus animo.
252 precor, optátam ne neges | poenitenti veniam.
Lacrimae cóntra peccatum | non quídem sufficiunt,
sed quod non váleo parvis | expiare fletibus,
255 oro, pietate demas, | abluas clementia.
Miseratione tua | fac iústum ex impio,
fulgidum de tenebroso, | niténtem ex horrido,
258 innocentem ex iniquo, | vivéntem ex mortuo.
Miseratus iam omitte | noxas mihi criminis,
erípiens plasma tuum | de mánu diaboli;
261 meménto figmenti tui | et ésto placabilis.
Manus tuae me fecerunt, | formaverunt digiti;
corpus in véntre materno | per mémbra delineas,
264 tua virtúte creatam | quo clausisti animam.
Ne des in ruinam mortis | opus tuum, domine,
propter carnále peccatum, | quod lamentis elui.
267 possíbile praedixisti | atque veniabile,
Nullum períre protestans, | quamvis gravi crimine

*E Br.*: ueniam *G.* 235 Herudire (= erud.?) me tantundem non *E*, herudire (re *eras.*) me tandem non *G* heu dire me tandem precor ne *Br.*: tantundem = tantum? 237 Desiderii eorum malitiam refrena *Br.* 238 adclines *E*, acclivis *Br.* 240 nam *et* sum: ne *et* sim *Br.* 242 ut: et *EG.* ne *Br.* comp. exire *G.* 244. Carpe mores *Br.* 246 releva *Br.* 247 Kapud *EG.* 248 atque: et *EG.* purif. gr. *Br.* 249 abira *E* fer actibus *G.* 250 memoror *G Br.* 252 oblatam *Br.* ne *om. E.* 253 contra: propter *G.* 254 non *om. E.* 257 de *om. G.* 259 mihi noxas *E.* 263 dilaniens *m. 1*, dilineas *m. 2 E*, deliniens *G.* 264 quod *E* animum *G.* 265 ruina *E.* 267 atque vae mirabile *Br.*

carnáliter polluatur; | si rédeat poenitens
270 et non haesitet in fide, | sumi posse veniam.
Nuntians per te et tuis | missis et discipulis:
'poenitemini, caelorum | prope regnum factum est
273 et ómnis peccati datur | in Chrísto remissio'.
Non in multis iustis ita | te gaudere perhibes,
ut in uno poenitente | peccátis erroneo
276 'veni quaerere, salvare', | dicens, 'quod perierat'.
Nulla tam grándis est culpa, | cui non sit venia.
omne facinus peccati | delet poenitentia,
279 si reiectis malis quisquam | sanus hanc peregerit.
Nullum est málum quod nequit | aboleri lacrimis.
omne peccátum dixisti | dimítti hominibus
282 spiritus * tántum sancti | excépta blasphemia.
Numquid fixum verbi tui | solvétur propositum?
absit hoc, dómine deus, | ut repellas quempiam,
285 qui post malum resipiscens | te conversus sequitur.
Obice benignitatem | et vínce malitiam;
praebe moram poenitendi, | tempus mortis dilata;
288 fac, ut salus subsequatur, | non tóllat interitus.
Omníno confidens credo, | quod nólens perire me
subiecisti me flagellis, | quibus resipiscerem,
291 ut abominando culpam | redirem ad gratiam.
Placeat, Chríste, dampnatum | reparare naufragum;
de interitus errore | te quaerente redeam
294 atque de maligno dignus | effíciar famulus.
Peccávi tíbi peccavi | et deliqui nequiter,
sed conversum noli perdas | et quae posco tribuas,
297 ut me mundes ante mortem | et dum vivo redimas.
Quis fúerim ne requiras, | sed quis esse cupio;
veteri cúlpa ne quaeso | reputes dampnabilem;
300 cerne corrigendi votum | et relaxa debitum.
Quamquam de reatu facta | sit míhi confusio,
novi, quod de fine quemquam, | at non de principio
303 aut pro bono tu corones | aut pro malo iudices.
Recipe, dómine pater, | fuga lapsum servulum;

270 summi *E*. 271 pro *Br*. et *post* missis *om. E*. 275 in unum uno *m. 1. E* penitentem peccatis erroneum *EG*. in uno erroneo peccatis erroneo turpissimo *Br*.; *cf. orat. pro corrept. fin.* 276 venires *G* v. quaerere et salv. *EG Br*. dolens *Br*. 279 haec *G*. 282 *deest sylluba; 'forte* In spiritum tantum sanctum' *Arevalo* blasfemia *G*. 283 tui *om. G*. 286 bonitatem *G Br*. 290 me *om. Br*. 296 nolo *Br*. 301 facta *G*: facti *E Br*. 302 at: iam *E*, nam *G*. 303 Aut: Ut *G* tu *om. EG*

tolle mortem poenitenti, | te precantem libera,
306 et cum eléctis ad vitam | agni libro renota.
Reprobari me ne sinas, | quem pro meis meritis
ingénti pressura polis | et límas diutius,
309 sed quem vivéntem castigas, | recipe post obitum.
Solve, Christe, vincla pedum, | ligamenta criminum;
resera límen obscurum | tenebrosi carceris;
312 redde iam lúci sepultum, | peregrinum patriae.
Tolle furórem perennem | ab ánimo principis;
te propitiante fiant | iam míhi placabiles,
315 quos adversos diuturna | miser ira tolero.
Veni, Jesu, ne tarderis, | mors ántequam rapiat,
fessum de púlvere leva, | tibi reconcilia;
318 lacrimas iúges absterge, | cor tríste laetifica.
Christe, qui diversitate | gratiarum dives es,
fructum et méritum, precor, | ut viventi tribuas,
321 ne me sterilem praecernens | succídas in posterum.
† Vacare post malum bonum | me permittas, obsecro;
habeam múnere tuo | conláta quae offeram
324 quibus a laéva sublatus | transeam ad dexteram.
Zabulo me ne coniungas | ad mórtem cum impiis
nec in tartari baratro | patiaris obrui,
327 qui venisti te credentes | de mórte redimere.
Gloriam iam vigil canam | alfabetum finiens
tibi patri filioque | inclito paraclito
330 cui laus est et potestas | per aeterna saecula. Amen.

coronas *E* iudicas *E*. 304 famulum *Br*. 305 morti poenitentem *E* prec. te *G*. 306 revoca *Br*. 307 non *E*. 309 fatigas *E Br*. refice *E*. 311 lumen *E*. 313 principis = diaboli; *an scrib.* daemonum? 314 mihi iam *E*. 315 miseria *G*. 317 tibi: et me *Br*. 320 ut *om. Br*. uiuentem *E*. contribuas *Br*. 321 percerneas *G*, proc. *Br*. 322 bono?, Yacera post multa bonum ne *G*, Macerari me post mala ne *Br*. 324 a: e *E* dextram *G*. 325 non *Br*. 326 baratrum *E*. 327 in te *G*. 328 Gloria *E*. 330 est: erit *Br*., *om. GE* per: in *G*. Amen *om. G*. *In E sequitur* Exhortatio *sine titulo; in G sequitur:* Incipit Orat. cuius supra pro correptione vitae et propter flenda semper peccata. Deus omnium mirabilium etc.

# Uebersicht.

# Platonische Studien

von

**W. Christ.**

---



# Platonische Studien.

Ich liebe es sonst ohne langes Vorspiel direkt auf die Sache loszusteuern; dieses Mal aber möge es mir gestattet sein meine Untersuchungen mit einigen persönlichen Bemerkungen einzuführen. Ich bin nicht als Platoniker in der philologischen Literatur bekannt, und manche meiner Freunde werden, wenn sie überhaupt von meinen Arbeiten Notiz nehmen, bei der heutzutag ins Ungemessene gehenden Arbeitsteilung sich verwundernd fragen, wie ich denn von Homer und Metrik und Sprachvergleichung nun plötzlich zu Plato komme. Nun so ganz fremd ist mir seit den Studentenjahren der erhabene Begründer der idealen Weltanschauung nicht geblieben, wenn ich auch bisher über denselben noch nichts geschrieben habe. Spengel, Prantl und Trendelenburg haben auf der Universität mich zum Studium der griechischen Philosophie begeistert, und wenn ich mich auch zunächst an Aristoteles hielt, dessen nüchterne, fast möchte ich sagen radikale Strenge der Beweisführung mich in höherem Grade fesselte und mir überdies ein ergiebigeres Feld eigener Forschungen zu bieten schien, so habe ich doch darüber den göttlichen Plato keineswegs ganz vernachlässigt. Später freilich führte mich das Streben das Altertum nach den verschiedensten Seiten kennen zu lernen, auf andere Gebiete der philologischen Thätigkeit, so dass ich Jahrzehnte lang nur vorübergehend bei Plato einkehrte und da nur einzelne Schriften des grossen Philosophen las. Erst vor anderthalb Jahren brachte mich meine akademische Lehrthätigkeit wieder mit Plato in nähere Berührung, so dass ich seit dem meine volle Mussezeit dem Studium der Schriften und des geistigen Entwicklungsganges Platos widmete. Ein Amerikaner

Namens Shorey kam, von einem meiner älteren amerikanischen Schüler Dr. Sterett empfohlen, hieher, um mit meinem Beirat eine bereits entworfene Dissertation über den ontologischen Gehalt der platonischen Ideenlehre[1]) zum Abschluss zu bringen. Ich ersah bald, dass der junge Mann in ganz anderem Grade, als wie wir es an unseren deutschen Studenten zu erleben gewohnt sind, in seinen Klassikern zu Hause war, und dass er insbesondere jede Schrift des Plato und fast jede Stelle derselben im Geiste gegenwärtig hatte. Da galt es denn für mich selbst wieder fleissig den Plato zu lesen und auch vor dem Dornengestrüppe der dialektischen Dialoge Parmenides und Sophistes nicht zurückzuschrecken. Und als ich dann in den verflossenen Herbstferien auf meinem Tusculum in Agatharied wieder ganz mir und meinen Studien zurückgegeben war, las ich in der Züricher Ausgabe den ganzen Plato in einem Zuge durch und setzte darauf an der Universität in Vorlesungen über Plato und Aristoteles und in Interpretationsübungen über Phädrus und Theätet meine platonischen Studien fort. War nun dabei auch mein Streben zunächst darauf gerichtet, den Plato selbst genauer kennen zu lernen und im Verkehr mit dem erhabensten und feinstgebildeten Denker aller Zeiten geistigen Genuss zu finden, so konnte es doch bei einem Philologen, wie ich nun einmal einer bin, nicht fehlen, dass auch allerlei philologische Späne mitabfielen und ein und der andere Excurs in die speciell literargeschichtliche Seite der platonischen Schriftstellerei gemacht wurde. Einige Ergebnisse dieser philologischen Nebenthätigkeit, die mir der Veröffentlichung nicht unwert schienen, habe ich auf den folgenden losen Blättern zusammengestellt und zwar im Gegensatz zu der gerade bei Plato Mode gewordenen Breite in knapper einfacher Form. Diese Einleitung aber habe ich vorausgeschickt, damit die Kenner Platos mich entschuldigen, wenn sie die platonische Literatur nicht in genügender Weise berücksichtigt finden und vielleicht auch auf Dinge stossen, die, als neu von mir vorgetragen, ihnen selbst längst bekannt sind.

---

1) Dieselbe ist inzwischen unter dem Titel erschienen, de Platonis idearum doctrina atque mentis humanae notionibus. Monachii 1884.

## 1. Thrasylos und Derkyllides.

Wir haben bekanntlich bei Diogenes III 56 ff. die Notiz, dass die Schriften Platos zuerst von dem alexandrinischen Grammatiker Aristophanes von Byzanz nach Trilogien, dann von einem gewissen Thrasylos nach Tetralogien geordnet wurden. Wer dieser Thrasylos gewesen sei oder wann er gelebt habe, sagt uns weder Diogenes noch sonst ein alter Schriftsteller. Gewöhnlich (und so auch C. Fr. Hermann in dem bekannten Buche, Geschichte und System der platonischen Philosophie S. 358 und 560) versteht man unter jenem Thrasylos den Astrologen Thrasullus, der allen aus der Geschichte des Tiberius bei Tacitus ann. VI 20 bekannt ist. Aber Tacitus spricht nur von einem Astrologen, der den Tiberius in Rhodos in die scientia Chaldaeorum artis eingeweiht habe, und seine ganze Erzählung lässt uns an alles andere eher als an einen platonischen Philosophen oder Grammatiker denken. Auf Identificierung des Ordners der Schriften Platos und des Astrologen Thrasylos führt nur eine Notiz in den alten Scholien zu Juvenal sat. VI 576: Thrasillus multarum artium scientiam professus postremo se dedit Platonicae sectae ac deinde mathesi, in qua praecipue viguit apud Tiberium, cum quo sub honore eiusdem artis familiariter vixit. Aber das ist immerhin eine untergeordnete Quelle, und jedenfalls kann ich das bestimmt beweisen, dass die dem Thrasylos zugeschriebene Einteilung der Werke des Plato schon über 60 Jahre vor Tiberius existierte. Bei Varro de ling. lat. VII 37 lesen wir: Plato in quarto de fluminibus apud inferos quae sint, in his unum Tartarum appellat. Hingewiesen ist, wie man längst gesehen, auf den Phaidon des Plato p. 112 sq.; aber was soll das Plato in quarto? Scioppius griff frischweg zur Emendation und schrieb, da es 4 Flüsse der Unterwelt bei Plato gibt, Plato in quatuor fluminibus; ihm ist neuerdings Otfr. Müller gefolgt. Ich bin in der neuesten Ausgabe der varronischen Schrift, welche unser A. Spengel nach den Papieren seines Vaters besorgt, für die Ueberlieferung in IIII o, d. i. in quarto sc. libro eingetreten. Denn sie ist nicht bloss erklärbar, sondern gibt uns auch einen wichtigen Fingerzeig für die Ordnung der platonischen Schriften in der Zeit Varros an die Hand. In unseren Handschriften [1]) und Ausgaben nämlich folgen die Werke

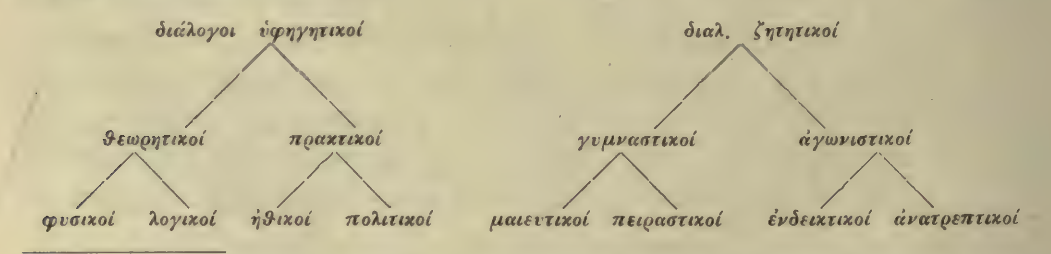
---

1) Siehe darüber Schanz, Studien zur Geschichte d. platonisch. Textes, Würzburg 1874, S. 13 ff.

Platos in folgender Reihenfolge aufeinander: *Εὐθύφρων, ἀπολογία Σωκράτους, Κρίτων, Φαίδων* etc., nimmt also der Phaidon die 4. Stelle ein. Dieselbe Stelle hatte dieser Dialog aber auch bei Thrasylos nach dem Zeugnis des Diogenes, während er bei Aristophanes erst an 14. Stelle stund. Varro folgte also einer Ausgabe des Plato, in der die Schriften in derjenigen Reihenfolge geordnet waren, welche Diogenes dem Thrasylos zuschreibt, und nannte dabei die einzelnen Dialoge ganz sachgemäss Bücher.[1]) Demnach war entweder der Platoniker Thrasylos, der die Werke Platos in Tetralogien teilte, verschieden von dem Astrologen Thrasullus unter Tiberius, oder es war Thrasylos nicht der erste, der jene Einteilung vornahm und speciell den Phaidon an vierte Stelle setzte. Für die letztere Annahme spricht, worauf mich mein Freund M e i s e r aufmerksam machte, dass der Commentator Albinus, isag. c. 4, die tetralogische Gliederung der Dialoge Platos auf zwei Gewährsmänner, Thrasylos und Derkyllides, zurückführt und dabei den Derkyllides vor dem Thrasylos nennt. Billigt man also den zweiten Teil der Alternative, so erhält man zugleich ein erwünschtes Zeugnis für die Lebenszeit des Derkyllides, der demnach vor Varro müsste gelebt haben.

### 2. Aristoteles und die alte Unterscheidung platonischer Schriften.

Diogenes III 49 berichtet uns auch von einem alten, dem Thrasylos offenbar schon vorliegenden Versuche die Werke Platos nach ihrem Inhalt und ihrer Darstellungsform zu charakterisieren und zu scheiden. Das dort angegebene Schema ist:




1) Nachträglich sehe ich, dass meine Weisheit sich nur den Neueren gegenüber mit dem Schein der Neuheit umkleiden kann, dass aber von den älteren Gelehrten schon V i c t o r i u s var. lect. XVIII 2 und nach ihm Wyttenbach im Commentar zu Platos Phaidon p. 313 in ganz gleicher Weise das Plato in quarto auf die 4. Stelle, welche der Dialog Phaidon in den tetralogisch geordneten Werken Platos einnahm, gedeutet haben.

Auf eine Kritik dieser durch Thrasylos Ausgabe auch auf unsere Handschriften übergegangenen Gliederung der platonischen Dialoge wollen wir nicht eingehen; wir wollen nur anführen, was bisher scheint übersehen worden zu sein, dass sich die Anfänge jener Einteilung bis auf Aristoteles hinauf verfolgen lassen, nur dass dieser für *ὑφηγητική* einen anderen synonymen Ausdruck, *γνωριστική*, gebrauchte und den später zur Benennung einer Species angewendeten Namen *πειραστική* zur Bezeichnung der Gattung hinaufzog. Ich beziehe mich dabei auf die Stelle in der Metaphysik III 2 p. 1004$^b$ 25: *περὶ τὸ αὐτὸ γένος στρέφεται ἡ σοφιστικὴ καὶ ἡ διαλεκτικὴ τῇ φιλοσοφίᾳ, ἀλλὰ διαφέρει τῆς μὲν τῷ τρόπῳ τῆς δυνάμεως, τῆς δὲ τοῦ βίου τῇ προαιρέσει, ἔστι δὲ ἡ διαλεκτικὴ πειραστική, περὶ ὧν ἡ φιλοσοφία γνωριστική, ἡ δὲ σοφιστικὴ φαινομένη, οὖσα δ' οὔ.* Den Ausdruck *πειραστική* gebraucht der Stagirite überdies noch öfters in der Topik teils synonym mit *διαλεκτική*, wie p. 172$^a$ 31 und 183$^a$ 39, teils zur Bezeichnung einer Art der Dialektik, wie p. 165$^a$ 39, 169$^b$ 25, 171$^b$ 4.

Es dürfte aber diese Unterscheidung der *μέθοδος γνωριστική* und *πειραστική* bei Aristoteles um so mehr auch für platonische Lehre und Schrift Bedeutung haben, als auch sonst sich viel mehr unter der Oberfläche liegende Beziehungen zwischen den zwei grossen Philosophen finden, als man gemeiniglich annimmt. Ich will auf die Gefahr hin, der Kleinigkeitskrämerei geziehen zu werden, auf ein paar übersehene Aeusserlichkeiten aufmerksam machen.

Bonitz in dem trefflichen Index Aristotelicus bemerkt zu *Κορίσκος* usitatum nomen ad significandum quemlibet hominem, so dass Koriskos eine ähnliche Bedeutung bei Aristoteles wie Gaius bei den römischen Juristen gehabt zu haben scheint. Aber beachtet man die Verbindung von Koriskos mit Sokrates de gen. p. 768$^a$ 1 und met. p. 1037$^a$ 7, das Beispiel der Physik p. 219$^b$ 20 *οἱ σοφισταὶ λαμβάνουσιν ἕτερον τὸ Κορίσκον ἐν Λυκείῳ εἶναι καὶ τὸ Κορίσκον ἐν ἀγορᾷ* und den wiederholten Gebrauch von Koriskos zur Bezeichnung eines *ἄνθρωπος μουσικός* (anal. p. 84$^a$ 24, met. p. 1015$^b$ 17, 1026$^b$ 18), so scheint jenes Phantom eines unbestimmten Beispielsnamen doch schon bestimmtere Umrisse anzunehmen. Die Sache hellt sich vollständig auf, wenn wir den 6. Brief des Plato heranziehen, wonach Koriskos zum Kreise der Schüler Platos gehörte und mit

Hermeias, dem Freunde und Gönner unseres Aristoteles, enge befreundet war.

In der Metaphysik IV 5 p. 1015ª 25 gebraucht Aristoteles für das *ἀναγκαῖον οὗ ἄνευ τὸ ἀγαθὸν μὴ ἐνδέχεται ἢ εἶναι ἢ γενέσθαι* als Beispiel *τὸ πλεῦσαι εἰς Αἴγιναν ἵν' ἀπολάβῃ τὰ χρήματα.* Wie kommt hier Aristoteles dazu, Aigina als den Ort zu bezeichnen, wo man Geld in Empfang nimmt? Vielleicht hängt damit eine Stelle aus den Politien des Aristoteles fr. 436 zusammen, die uns durch den Lexikographen Pollux IV 174 und IX 80 erhalten ist, wonach 1 äginäischer Obol das Aequivalent zu einer sikilischen Litra war.[1]) Aber damit ist doch noch nicht der eigentliche Grund jener Anführung des Beispiels gegeben, sondern höchstens nur ein Wink, der uns auf das Richtige führen kann. Der Wink führte mich auf den 13. Brief des Plato, der uns einen Aegineten Andromedes nennt, welcher so eine Art Banquier des Königs Dionysios von Syrakus gewesen zu sein scheint, und zu dem Plato zu schicken pflegte, wenn er in Geldnöten war, um mit dem auf Dionysios gezogenen Wechsel der Ebbe in seiner Kasse abzuhelfen.

Ist es endlich, um einen dritten Beleg anzuführen, reiner Zufall, dass Plato seinen Schüler auf dem Throne, den jüngeren Dionysios, zur Gründung neuer Städte in Sikilien ansp ornte, offenbar um in den neuen Gründungen seine politischen Ideale, wie er sie in der Republik und besonders in dem zweiten Teile der Gesetze (Buch 3 — 12) entworfen hatte, zur Verwirklichung zu bringen, und dass auch dem Aristoteles in dem Verzeichnis des Diogenes eine Schrift *Ἀλέξανδρος ἢ ὑπὲρ ἀποικιῶν* beigelegt wird?

### 3. Die Trilogien und Tetralogien des Plato.

Wie bereits im 1. Kapitel angeführt, hat der alexandrinische Grammatiker Aristophanes von Byzanz die Werke des Plato nach Trilogien, der Platoniker Thrasylos hingegen, und, wie wir oben S. 456 sahen, schon vor ihm Derkyllides, nach Tetralogien geordnet. Da wir noch öfters im Verlaufe dieser Abhandlung auf diese Klassifikation zurückkommen müssen, wird es sich verlohnen, hier gleich die vielbesprochene

---

1) Siehe Hultsch Metrologie 2. Aufl. S. 192 und 660.

Einteilung beider Herausgeber zusammenzustellen. Aristophanes also nahm 5 Trilogien an:

1) Politeia, Timaios, Kritias,
2) Sophistes, Politikos, Kratylos,
3) Nomoi, Minos, Epinomis,
4) Theaitetos, Euthyphron, Apologia,
5) Kriton, Phaidon, Briefe.

Die übrigen Dialoge ordnete er nicht zu Trilogien zusammen, sondern liess sie gesonderte Werke für sich bilden (*τὰ δ'ἄλλα καθ' ἓν καὶ ἀτάκτως* Diog. III 62).

Thrasylos legte der Einteilung Tetralogien zu grunde und fügte — damit als den späteren Ordner sich kundgebend — alle von ihm als echt anerkannten Werke des Plato in dieselben ein auf folgende Weise:

1) Euthyphron, Apologia, Kriton, Phaidon,
2) Kratylos, Theaitetos, Sophistes, Politikos,
3) Parmenides, Philebos, Symposion, Phaidros,
4) Alkibiades I, Alkibiades II, Hipparchos, Anterastai,
5) Theages, Charmides, Laches, Lysis,
6) Euthydemos, Protagoras, Gorgias, Menon,
7) Hippias mai., Hippias min., Ion, Menexenos,
8) Klitophon, Politeia, Timaios, Kritias,
9) Minos, Nomoi, Epinomis, Briefe.

Vieles ist, was uns in diesen Anordnungen verdächtig erscheinen muss und was uns bestimmen könnte das ganze System der Ordnung der Werke Platos nach Trilogien und Tetralogien für die klügelnde Erfindung späterer Grammatiker anzusehen. Die Briefe, selbst wenn sie echt sind, wollte Plato selbst gewiss nie mit Dialogen zu einem grösseren Ganzen zusammengefasst wissen. In beiden Einteilungen finden sich Werke, wie Minos und Epinomis, die zweifelsohne nicht von Plato herrühren und erst von den Nachfolgern dem Haupte und Stifter der Schule untergeschoben worden sind. Und schon der Umstand, dass der eine der Herausgeber oder Pinakographen [1]) von Trilogien, der andere von Tetra-

1) Diese Alternative muss ich nämlich gelten lassen, so gerne man auch gerade bei einem Grammatiker wie Aristophanes an die grammatische Thätigkeit eines Herausgebers ausschliesslich denken möchte.

Hermeias, dem Freunde und Gönner unseres Aristoteles, enge befreundet war.

In der Metaphysik IV 5 p. 1015ᵃ 25 gebraucht Aristoteles für das *ἀναγκαῖον οὗ ἄνευ τὸ ἀγαθὸν μὴ ἐνδέχεται ἢ εἶναι ἢ γενέσθαι* als Beispiel *τὸ πλεῦσαι εἰς Αἴγιναν ἵν' ἀπολάβῃ τὰ χρήματα.* Wie kommt hier Aristoteles dazu, Aigina als den Ort zu bezeichnen, wo man Geld in Empfang nimmt? Vielleicht hängt damit eine Stelle aus den Politien des Aristoteles fr. 436 zusammen, die uns durch den Lexikographen Pollux IV 174 und IX 80 erhalten ist, wonach 1 äginäischer Obol das Aequivalent zu einer sikilischen Litra war.[1]) Aber damit ist doch noch nicht der eigentliche Grund jener Anführung des Beispiels gegeben, sondern höchstens nur ein Wink, der uns auf das Richtige führen kann. Der Wink führte mich auf den 13. Brief des Plato, der uns einen Aegineten Andromedes nennt, welcher so eine Art Banquier des Königs Dionysios von Syrakus gewesen zu sein scheint, und zu dem Plato zu schicken pflegte, wenn er in Geldnöten war, um mit dem auf Dionysios gezogenen Wechsel der Ebbe in seiner Kasse abzuhelfen.

Ist es endlich, um einen dritten Beleg anzuführen, reiner Zufall, dass Plato seinen Schüler auf dem Throne, den jüngeren Dionysios, zur Gründung neuer Städte in Sikilien anspornte, offenbar um in den neuen Gründungen seine politischen Ideale, wie er sie in der Republik und besonders in dem zweiten Teile der Gesetze (Buch 3—12) entworfen hatte, zur Verwirklichung zu bringen, und dass auch dem Aristoteles in dem Verzeichnis des Diogenes eine Schrift *Ἀλέξανδρος ἢ ὑπὲρ ἀποικιῶν* beigelegt wird?

### 3. Die Trilogien und Tetralogien des Plato.

Wie bereits im 1. Kapitel angeführt, hat der alexandrinische Grammatiker Aristophanes von Byzanz die Werke des Plato nach Trilogien, der Platoniker Thrasylos hingegen, und, wie wir oben S. 456 sahen, schon vor ihm Derkyllides, nach Tetralogien geordnet. Da wir noch öfters im Verlaufe dieser Abhandlung auf diese Klassifikation zurückkommen müssen, wird es sich verlohnen, hier gleich die vielbesprochene

---

1) Siehe Hultsch Metrologie 2. Aufl. S. 192 und 660.

Einteilung beider Herausgeber zusammenzustellen. Aristophanes also nahm 5 Trilogien an:

1) Politeia, Timaios, Kritias,
2) Sophistes, Politikos, Kratylos,
3) Nomoi, Minos, Epinomis,
4) Theaitetos, Euthyphron, Apologia,
5) Kriton, Phaidon, Briefe.

Die übrigen Dialoge ordnete er nicht zu Trilogien zusammen, sondern liess sie gesonderte Werke für sich bilden (*τὰ δ' ἄλλα καθ' ἓν καὶ ἀτάκτως* Diog. III 62).

Thrasylos legte der Einteilung Tetralogien zu grunde und fügte — damit als den späteren Ordner sich kundgebend — alle von ihm als echt anerkannten Werke des Plato in dieselben ein auf folgende Weise:

1) Euthyphron, Apologia, Kriton, Phaidon,
2) Kratylos, Theaitetos, Sophistes, Politikos,
3) Parmenides, Philebos, Symposion, Phaidros,
4) Alkibiades I, Alkibiades II, Hipparchos, Anterastai,
5) Theages, Charmides, Laches, Lysis,
6) Euthydemos, Protagoras, Gorgias, Menon,
7) Hippias mai., Hippias min., Ion, Menexenos,
8) Klitophon, Politeia, Timaios, Kritias,
9) Minos, Nomoi, Epinomis, Briefe.

Vieles ist, was uns in diesen Anordnungen verdächtig erscheinen muss und was uns bestimmen könnte das ganze System der Ordnung der Werke Platos nach Trilogien und Tetralogien für die klügelnde Erfindung späterer Grammatiker anzusehen. Die Briefe, selbst wenn sie echt sind, wollte Plato selbst gewiss nie mit Dialogen zu einem grösseren Ganzen zusammengefasst wissen. In beiden Einteilungen finden sich Werke, wie Minos und Epinomis, die zweifelsohne nicht von Plato herrühren und erst von den Nachfolgern dem Haupte und Stifter der Schule untergeschoben worden sind. Und schon der Umstand, dass der eine der Herausgeber oder Pinakographen [1]) von Trilogien, der andere von Tetra-

1) Diese Alternative muss ich nämlich gelten lassen, so gerne man auch gerade bei einem Grammatiker wie Aristophanes an die grammatische Thätigkeit eines Herausgebers ausschliesslich denken möchte.

logien ausging, scheint gegen die Echtheit der beiden Einteilungsgründe zu sprechen. Und doch kann kein Zweifel darüber bestehen, dass schon Plato mehrere Dialoge zusammen herausgab oder zu einem grösseren Ganzen verbunden wissen wollte. Denn ganz unzweideutig hat der Philosoph selbst durch den inneren Gedankengang und die äussere Form der Einkleidung angedeutet, dass er den Theaitetos mit dem Sophistes und Politikos, und ebenso die Politeia mit dem Timaios und Kritias zu einem grösseren Ganzen vereinigt und den Schülern zum Lesen hintereinander empfohlen wissen wollte. Die Sache ist so evident und schon so vielfach besprochen, dass es nicht notwendig ist hier noch ein Wort des Beweises hinzuzufügen. Nur das möchte ich einschränkend bemerken, dass deshalb die drei von Plato zu einem Ganzen vereinigten Dialoge nicht auch unmittelbar hinter einander geschrieben zu sein brauchen. Umgekehrt hat es grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Abfassung der Politeia und vielleicht auch die des Theaitetos von ihren zwei Genossen durch die Kluft eines längeren, mehrere Jahre umfassenden Zeitraumes geschieden sind. Aber das vermag ja natürlich nicht die offenbaren Zeichen des engen inneren und äusseren Zusammenhanges umzustossen: Plato schrieb nicht in einem Zuge und erhielt sich wesentlich auch dadurch frisch, dass er nicht immer an demselben Strange zog, sondern eine belebende Abwechselung zwischen die verschiedenen Seiten seiner literarischen Thätigkeit treten liess.

Auch den Euthyphron, die Apologie, den Kriton und Phaidon wollte Plato zweifelsohne zu einem Ganzen verbunden wissen; das hat er, wie bereits Albinus isag. c. 4 treffend bemerkt, durch die Scenerie sattsam angedeutet, indem er den Euthyphron vor dem Gerichtssaal der Stoa, die Apologie in dem Gerichtssaal, den Kriton im Kerker und den Phaidon unmittelbar vor dem Tode des Sokrates spielen liess. Die 4 Dialoge bilden offenbar die 4 Scenen eines der ergreifendsten und erhabensten Dramen der Welt, des tragischen Geschickes des weisen und edlen Sokrates. Auch das ist gewiss nicht zufällig, dass der erste jener vier Dialoge sich um die Gottesfurcht (*περὶ εὐσεβείας*) dreht, auf dass die Tetralogie und die ganze Reihe der platonischen Werke nach altem frommen Brauche mit der Spende an die Gottheit beginne.

Weniger eng zusammengekettet sind die 3 kleineren Dialoge Char-

mides Laches Lysis, indem hier die Scenerie nicht auf dieselbe Zeit verlegt ist und nur die Aehnlichkeit der Form und die Verwandtschaft des Inhaltes auf eine engere Zusammengehörigkeit hinweisen [1]). Wahrscheinlich ist hier der Grund der Zusammenordnung ein äusserlicher, ein buchhändlerischer. Jeder der 3 Dialoge ist zu klein, als dass er für sich passend ein Buch gebildet hätte; alle 3 zusammen sind nicht viel grösser als der Phaidros und Protagoras und stehen sogar an Umfang dem Gorgias und Timaios nach. Das mochte der Anlass sein, dass dieselben frühe und wohl schon zu Platos Zeit zu einem Bande vereinigt wurden [2]), wie das gleiche nachweislich auch bei den Reden des Lysias und Demosthenes geschehen ist [3]). Vermutlich hatte derselbe äussere Umstand die Vereinigung des Euthyphron, der Apologie und des Kriton zu einem Buche herbeigeführt, noch ehe Plato in gereifterem Alter jener Trilogie als viertes Stück den Phaidon zufügte. Das letztere Verhältnis lässt uns denn auch die Bedenken zerstreuen, die uns aus dem Widerstreit der beiden Systeme, der Ordnung nach Trilogien und der nach Tetralogien, zu entstehen schienen. Plato hatte offenbar anfangs nur die Apologie und den Kriton kurz nach einander zum ehrenden Andenken an den grossen Lehrer und zur Verteidigung desselben gegenüber den gottlosen Anklägern und den sophistischen Verteidigern des Justizmordes geschrieben. Später fügte er den Euthyphron hinzu und schuf so die erste geschlossene Trilogie; noch später als er sich bereits über

---

1) Dem Inhalt nach berührt sich mit dem Charmides und Laches auch der Theages, indem alle drei Dialoge den Eltern die Schule des Sokrates für ihre Söhne empfehlen wollten. Wenn derselbe aber erst von Thrasylos mit jenen drei Dialogen zu einem Ganzen vereinigt wurde, so lag der Grund davon wohl darin, dass die älteren Kritiker den läppischen Dialog nicht für echt hielten.

2) Wenn Plato selbst jene 3 Dialoge in der feststehenden Reihenfolge Charmides Laches Lysis zu einem Buche vereinigte, dann ist freilich schwer zu erraten, was ihn gerade zu dieser Ordnung bewog. Die Abfassungszeit schwerlich; da die grössere Ungelenkigkeit der Darstellung im Laches uns vielmehr vermuten lässt, dass derselbe vor dem Charmides und Lysis mit ihrer wundervollen scenischen Einkleidung verfasst wurde. Auch die Aehnlichkeit der Scenerie hätte eher zu einem engeren Anschluss des Charmides an den Lysis geführt. Vielleicht wollte Plato dem Charmides, seinem schönen und liebenswürdigen Vetter, den Ehrenplatz geben; vielleicht bewog ihn auch der Umstand, dass der Laches auf eine jüngere Heldenthat des Sokrates in der Schlacht bei Delion, der Charmides auf eine ältere in dem Feldzug gegen Potidäa Bezug nimmt.

3) Siehe darüber Blass, Geschichte der attischen Beredsamkeit I 371 und meine Abhandlung, die Attikusausgabe des Demosthenes S. 77 ff.

den engen Gesichtskreis der kleinen Dialoge erhoben und über Sokrates hinausgehend die Lehre der Pythagoreer in sein philosophisches Denken aufgenommen hatte, fügte er zum Abschluss noch einen vierten Dialog, den Phaidon, hinzu und erweiterte so die Trilogie zur Tetralogie. Zu Tetralogien sollten aber auch die beiden anderen Trilogien, Theaitetos Sophistes Politikos, und Politeia Timaios Kritias, erweitert werden und schwebte dieser Plan dem Philosophen schon vor, als er an die Ausarbeitung des zweiten Stückes jener beiden Gruppen schritt. Denn im Eingang des Sophistes kündigt er als viertes Stück den Philosophos und im Timaios in ähnlicher Weise den Hermokrates an. Warum der Plan nicht zur Ausführung kam, ist eine andere Frage, die uns hier zunächst nichts angeht. Bezüglich des Hermokrates scheint der Tod oder die unerwünschte Wendung in den Verhältnissen Sikiliens [1]) einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben, da selbst das dritte Stück jener Tetralogie, der Kritias, unvollendet blieb [2]). Auf den Philosophos werden wir unten noch einmal in einem eigenen Abschnitt zurückkommen.

Diese tetralogische Composition der Dialoge Platos haben nun bereits die Alten, wie man aus Diogenes III 56 sieht, mit den Tetralogien des Dramas in Verbindung gebracht. Und was war auch natürlicher als dies, da

1) Siehe darüber die Vermuthungen von Zeller, Gesch. der Phil. II³ 467. Nicht erwiesen ist die Annahme Schaarschmidts, die Sammlung der platonischen Schriften S. 158, dass der Kritias dem Verfasser des Politikos vorgelegen habe. Die beiden Stellen Kritias p. 109 C und Politikos p. 272 E berühren sich nur, eine gegenseitige Entlehnung ist unerweisbar.

2) Da der Kritias zwar nicht mitten im Satze, aber doch unmittelbar vor einer mit *καὶ ξυναγείρας εἶπεν* angekündigten Rede des Zeus abbricht, so könnte man leicht auf die Vermutung kommen, dass an der Unvollständigkeit dieses Werkes nicht eine Verhinderung des Verfassers, sondern ein Unfall der Ueberlieferung schuld trage. Die handschriftliche Ueberlieferung schliesst die Annahme, dass der zweite Teil des Dialoges durch Wegfall der letzten Blätter des Archetypus zu grunde gegangen sei, zwar nicht aus, ist ihr aber auch nicht günstig, insofern die beiden Stämme unserer Handschriften des Kritias, der cod. Paris. A und ein cod. Vindob. als Vertreter der zweiten geringeren Klasse, wie mir Professor Schanz auf meine Anfrage in zuvorkommendster Weise mitteilte, mit demselben Worte *εἶπεν* schliessen. Jedenfalls müsste der Schluss schon frühe verloren gegangen sein, da bereits Plutarch nur noch den Torso des Buches vor sich hatte; s. Plut. vit. Sol. 32: *ὀψὲ δὲ ἀρξάμενος* (sc. *Πλάτων Κριτίου*) *προκατέλυσε τοῦ ἔργου τὸν βίον, ὅσῳ μᾶλλον εὐφραίνει τὰ προγεγραμμένα, τοσούτῳ μᾶλλον τοῖς ἀπολειφθεῖσιν ἀνιάσας.* Auf die Anführung des Rhetor Menander, der *περὶ ἐπιδεικτικῶν* c. 5. (rhet. gr. ed. Spengel III 337) einen in unserem Kritias nicht enthaltenen Ausspruch anführt, lege auch ich unter solchen Umständen keinen Wert; s. Hermann System d. plat. Phil. An. 709. Eher könnte die unten, Kapitel 10 angeführte Angabe des Platonikers Krantor über den Kritias zur Annahme berechtigen, dass jener Platoniker von dem Kritias noch mehr als unser Fragment besessen habe, was indes gleichfalls Suckow, Form der plat. Schriften S. 159 bestreitet und wohl mit Recht.

die einzelnen Dialoge selbst dramatische Kunstwerke sein wollten und im vollendetsten Masse auch sind? Mit der Vereinigung mehrerer Dialoge zu Trilogien und Tetralogien aber ist Plato noch eine Stufe höher gestiegen und hat in glücklichem Wetteifer mit Aischylos die grandiose Kunst der älteren attischen Dramatik auf die Philosophie übertragen. Ja leicht wird man dem Plato selbst vor Aischylos die Palme reichen, wenn man den Abschluss der Oresteia durch die Eumeniden mit dem Schlussdialog der platonischen Sokrateia vergleicht. Denn so versöhnend und reinigend auch die Lösung des tragischen Conflictes durch die Freisprechung des Orestes und den Abzug der zu Eumeniden umgewandelten Rachegötter auf unser Gemüt wirkt, mehr doch werden wir zu Thränen des Mitgefühles und der Bewunderung zugleich gerührt durch die ergreifende Weise, mit der Plato seinen Helden gelassen und gefasst voll guter Hoffnung aus dem Leben scheiden lässt.

Dass also Plato mit dieser Compositionsart die Kunst des attischen Dramas nachahmte, um auch nach dieser Richtung hin für die aus dem Philosophenstaat verbannte Tragödie einen höheren Ersatz zu bieten, muss ohne Zaudern anerkannt werden. Aber ich gehe noch einen Schritt weiter. Ist in der Literatur die Tragödie dem prosaischen Dialoge vorangegangen, so ist umgekehrt der Name Tetralogie von den Dialogen des Plato erst auf die Dramen des Aischylos übertragen worden. Das beweist das zweite Element des Wortes *τετραλογία*; denn *λόγοι Σωκρατικοί* hiessen bekanntlich die Dialoge des Plato, während die Tragödien wohl *λόγους* enthielten, selbst aber nie *λόγοι* genannt wurden. Es könnte also nur ein Zweifel darüber aufkommen, ob das Wort Tetralogie zuerst von den Dialogen des Plato oder den Redeentwürfen des Antiphon gebraucht worden sei; aber wer möchte den unbedeutenden Reden des untergeordneten Rhetor einen gleichen Einfluss beilegen als den bewunderten Werken des vielgelesenen Philosophen?

### 4. Unausgeführte Tetralogien.

Drei grosse Trilogien oder Tetralogien hat also Plato geschrieben

Euthyphron, Apologie, Kriton, Phaidon,
Theaitetos, Sophistes, Politikos, (Philosophos),
Politeia, Timaios, Kritias, (Hermokrates).

Denn die Reihe, Charmides Laches Lysis, bildet keine Trilogie im höheren Sinne des Wortes, sondern beruht nur auf einer durch den Seitenumfang bedingten buchhändlerischen Zusammenfassung, so dass man mit dem gleichen Rechte auch die 3 olynthischen Reden des Demosthenes als eine Trilogie bezeichnen könnte. Diese Aussonderung ist von Wichtigkeit, weil sich aus den 3 echten Tetralogien ergibt, dass die Kunstform der tetralogischen Komposition dem höheren Alter des Philosophen angehört. Denn zählen auch die Apologie und der Kriton zu den frühesten Schriften Platos, die nicht lange nach dem Tode des Sokrates oder nach 399 abgefasst sind, so fällt doch der Phaidon, der erst die Tetralogie schuf, in eine weit spätere Zeit [1]. Dass sodann der Timaios dem hohen Alter des Plato angehört und in die Zeit nach der zweiten sikilischen Reise des Philosophen fällt, ist gut bezeugt und wird von niemanden bestritten [2]. Endlich reift jetzt immer mehr die Einsicht, dass die beiden dialektischen, des Glanzes der künstlerischen Darstellung fast ganz ermangelnden Dialoge Sophistes und Politikos dem Greisenalter des Plato angehören [3], jener unerquicklichen Zeit der geistigen Verschrumpfung des grossen Philosophen, aus welcher der Dialektiker und Logiker Aristoteles, der eben von 367—347 den Plato hörte, hervorgegangen ist.

Wird nun zugegeben, dass die tetralogische Form dem höheren Alter Platos eigen war [4], so ergeben sich daraus kritische Ausblicke nach vorwärts und nach rückwärts. Sehen wir von Thrasylos, der alle Dialoge Platos in die tetralogische Jacke zwängte, ganz ab, so hat schon Aristophanes ausser den von uns bezeichneten Dialogen auch noch den Kratylos zusammen mit dem Sophistes und Politikos zu einer Trilogie verbinden wollen. Wir müssen diese Kombination schon deshalb abweisen, weil

---

1) Auf die Abfassungszeit des Phaidon werden wir unten zurückkommen.

2) Zwischen die 2. und 3. sikilische Reise oder zwischen 368 und 361 setzt den Timaios und den Beginn des Kritias Zeller Philosophie der Griechen II$^3$ 467.

3) Auch darauf werden wir unten in Kap. 8 zurückkommen.

4) Dieser Satz vereinigt sich auch recht wohl mit der abnehmenden Kraft scenischer Erfindungsgabe im höheren Alter des Plato. Denn worin die platonischen Dialoge so ganz unübertroffen geblieben sind, besteht ja in der mimetischen Scenerie, wie wir sie zumeist im Protagoras und Symposion bewundern. Solche Proömien zu allen Dialogen zu schaffen, mochte eine übergrosse Aufgabe sein, zumal für den alternden Plato; die tetralogische Form überhob den Autor der Notwendigkeit zum zweiten und dritten Stück neue Prologe zu dichten.

Plato selbst im Eingang des Sophistes ganz unzweideutig den Theaitetos und nicht den Kratylos als denjenigen Dialog bezeichnet, der mit dem Sophistes und Politikos zu einer grösseren Einheit zu verbinden sei [1]). Aber auch alle Versuche der Neueren andere Dialoge wie den Phaidros, das Symposion und den Phaidon [2]), oder, was man mit grösserer Plausibilität ausführen könnte, den Gorgias, Menon und Protagoras zu einer Trilogie zu vereinigen, werden wir ohne Umschweif auf sich beruhen lassen.

Wichtiger ist eine andere Frage, die sich nach den vorausgegangenen Erörterungen von selbst aufdrängt. Dürfen, ja müssen wir nicht auch von den anderen Werken, welche Plato gleichfalls nachweisbar im höheren Alter schrieb, annehmen, dass sie ursprünglich darauf angelegt waren, Glieder einer grösseren Untersuchung zu bilden, so dass sie nunmehr in ihrer Vereinzelung nur halbwegs verständlich sind, jedenfalls nur mit Rücksicht auf die zu ihrer Ergänzung in Aussicht genommenen Dialoge erklärt werden müssen? Bezüglich einer hier in Betracht kommenden Schrift haben wir für unsere Auffassung geradezu das Zeugnis der nächsten Schüler Platos. Die Gesetze hat Plato selbst mit keinem anderen Werke zu einem grösseren Ganzen verbunden; aber schon bei Aristophanes erscheinen dieselben als Glied der Trilogie Minos Nomoi Epinomis. Als Verfasser der Epinomis aber wird uns ein Schüler Platos, Philippos von Opus genannt [3]), dem zugleich von der Tradition die Herausgabe der unvollendet hinterlassenen Gesetze zugeschrieben wird [4]). Entfernt sich

---

1) Wahrscheinlich war es das Interesse der Grammatiker, das den Grammatiker Aristophanes bestimmte, das erste Werk über Sprachphilosophie in die bevorzugte Klasse der trilogisch geordneten Bücher Platos aufzunehmen. In ähnlicher Weise mochte das Interesse der Literarhistorie für die Aufnahme der Briefe bestimmend gewesen sein.

2) Diese Zusammenstellung hat Steinhart aufgestellt; gegen dieselbe spricht Rettig in seinem Commentar zum Symposion S. 42.

3) Dieses wird uns bezeugt von Diogenes III 3 und Suidas unter φιλόσοφος; vgl. Hermann System S. 422 f. und Zeller Gesch. d. Phil. II³ 895. Den Minos setzt Usener in dem trefflichen Aufsatz, Organisation der wissenschaftlichen Arbeit S. 20 nach einer im Dialog selbst enthaltenen Andeutung in das Jahr 339.

4) Zweifellos, worüber alle einig sind, gehören die Gesetze dem höchsten Alter unseres Philosophen an. Die Anspielung auf die Vergewaltigung der epizephyrischen Lokrer durch den jüngeren Dionysios in den Gesetzen p. 638 A zusammen mit der Nachricht des Athenaios XII p. 541 über jenen Vorfall führt uns in die Zeit nach 356. Dass das Werk aber nicht vollendet ist und Plato durch den Tod verhindert wurde die letzte Hand an dasselbe zu legen, darüber herrscht so allgemeine Uebereinstimmung, dass sich die neueren Untersuchungen von Bruns, Platos Gesetze vor

nun auch die Epinomis und der Minos weit von dem Geiste und der Kunst des göttlichen Plato, so wäre es doch immerhin leicht denkbar, dass die Verfasser dieser Dialoge insofern den Plan des Plato selbst ausführten, als derselbe die Nomoi nicht für sich herausgeben, sondern mit anderen Dialogen zu einer Trilogie verbinden wollte.

Ausser den Gesetzen kommen aber hier noch zwei andere, gleichfalls in das höhere Alter Platos fallende Dialoge, Philebos und Parmenides, in Betracht. Von diesen lasse ich hier den ersteren beiseite, gehe aber des Näheren auf den Parmenides ein, weil sich vielleicht auf unserem Wege die grossen, gegen seine Echtheit erhobenen Bedenken heben und richtigere Einblicke in das Wesen und das Ziel des Dialoges gewinnen lassen. Im ersten Teil des Parmenides nämlich wird bekanntlich die Ideenlehre von dem italischen Philosophen auf das schärfste bekämpft, und weicht nicht bloss Sokrates vor den einzelnen Angriffen zurück, sondern wird auch im weiteren Verlaufe des Dialoges kein Versuch gemacht die Fundamente der Ideenlehre, jener Grundsäule der ganzen platonischen Philosophie, zu retten. Denn selbst wenn es gelänge den zweiten Teil des Dialoges oder die dialektische Begründung der Einslehre für die Sicherung der Ideenlehre zu verwerten, so muss doch jedenfalls zugegeben werden, dass Plato selbst keinerlei aufklärende Andeutung über eine solche Wechselbeziehung der beiden Teile gegeben hat[1]). Die Sache ist aber um so fataler, je schwerer wiegend die von Parmenides gegen die Ideenlehre erhobenen Einwände sind. Zum grössten Teil eignet bekanntlich Aristoteles in der Metaphysik sich dieselben unbedingt an, ohne aber zu erwähnen, dass dieselben schon in jenem Dialoge von Plato selbst vorgebracht worden seien[2]). Aristoteles also, der scharfe Denker, hielt

und nach ihrer Herausgabe durch Philippos von Opus 1880, und Bergk, Platos Gesetze, in fünf Abhandlungen zur griech. Philosophie und Astronomie 1883, nur um die Ermittelung der dem Philippos vorliegenden Bestandtheile des platonischen Manuskriptes und der Thätigkeit des Redactors drehen.

1) Vollständig unterschreibe ich die Einwände, welche Peipers, ontologia Platonica p. 356 gegen Zeller erhoben hat, namentlich den Satz: dubito num satis explicatum sit, quomodo unitas altera dialogi parte ita probaretur, ut prioris partis dubitationes evanescerent.

2) Erwägung verdient dabei auch noch der Umstand, dass die Bekämpfung der Ideenlehre im ersten und vorletzten Buch der Metaphysik teilweise nur eine Wiederholung der von Aristoteles schon in einem Jugendwerk, in dem Dialoge περὶ φιλοσοφίας vorgebrachten Argumente ist, etwas was nach den Andeutungen des Aristoteles p. 1076ᵃ 28 der Commentator Alexander p. 86, 32 und 756, 17 bezeugt und neuerdings Blass im Rh. M. XXX 481 ff. näher ausgeführt hat.

die Gegengründe für durchschlagend und glaubte damit die ganze Ideenlehre über den Haufen werfen zu können. Aber auch uns wird es schwer fallen die Einwände zu widerlegen oder auch nur die Kraft derselben abzuschwächen; ich wenigstens gestehe offen mein Unvermögen ein, habe aber auch noch keinen andern kennen gelernt, dem eine volle Widerlegung der gemachten Einwürfe gelungen sei. Hat nun vielleicht auch Plato an die Wahrheit der Gegengründe geglaubt und in höherem Alter mit jenem Dialoge selbst die Ideenlehre aufgegeben? Das gewiss nicht; aus Aristoteles sehen wir sonnenklar, dass Plato bis zu seinem Ende und ebenso seine nächsten Nachfolger, Speusippos und Xenokrates, unverbrüchlich an der Ideenlehre festhielten. Und dann hat Plato im Parmenides selbst durch sein *ἴσως* und *φαίνεται* genügend angedeutet, dass er den Einwänden wohl einen grossen Schein der Wahrscheinlichkeit, aber doch keine innere Wahrheit, keine obsiegende Kraft beilege. Er hat aber zu gleicher Zeit p. 133 B ausgesprochen, dass die Widerlegung nur einem sehr geschickten Dialektiker und diesem nur vermittels weitausgreifender Deduktionen gelingen könne: *εἰ μὴ πολλάκις τύχοι ἔμπειρος ὢν ὁ ἀμφισβητῶν καὶ μὴ ἀφυής, ἐθέλοι δὲ πάνυ πολλὰ καὶ πόρρωθεν πραγματευομένου τοῦ ἐνδεικνυμένου ἕπεσθαι.* Hat nun Plato sich jener Aufgabe unterzogen und durch eingehende Beweisführung das Unrichtige an jenen Einwänden nachgewiesen? Im Parmenides selbst nicht, aber auch in keinem anderen Dialoge. Nicht blos wiederholt Plato in der Republik die Begriffe *μέθεξις* und *εἰκών*, ohne auch nur im geringsten auf die im Parmenides gegen dieselben vorgebrachten gewichtigen Bedenken Rücksicht zu nehmen; auch in dem Timaios und selbst im Philebos sehen wir keinen ernstlichen Anlauf zur Widerlegung der Angriffe des Parmenides gemacht. Was folgt daraus? Bekanntlich haben nicht blos tumultuarische Skeptiker, wie Schaarschmidt und Krohn, sondern hat selbst ein so feiner und behutsamer Kritiker wie Ueberweg in seinen Untersuchungen über die Echtheit und die Zeitfolge platonischer Schriften S. 176 ff. die Echtheit des Parmenides angefochten [1]). Aber so auffällig

1) Die sprachlichen Einwände, die Dittenberger im Hermes XVI 324 gegen die Echtheit des Parmenides erhoben hat, sind vorläufig noch viel zu irrelevant als dass sie zum Beweise ausreichten; auch ist es gewiss minder kühn das falsche *γενηθήσεται* p. 141 E in *γενήσεται* zu korrigieren als daraus auf nichtattischen (!) Ursprung zu schliessen.

es auch ist, dass Aristoteles den Parmenides ignoriert[1]), so spricht doch Sprache, Kunst der Dialektik, und vor allem der bestimmte Hinweis des Plato selbst im Sophistes p. 217 C unwiderleglich für die Echtheit des Dialoges. Für mich bleibt daher nur ein Erklärungsweg: Plato wollte den Parmenides nicht allein für sich stehen lassen, er gedachte in einem oder zwei nachfolgenden Dialogen die Einwände, die im Laufe der Zeit gegen die anfangs allzu naiv aufgestellte Ideenlehre vorgebracht worden waren, in streng dialektischer Beweisführung zu widerlegen. Unser Parmenides mit anderen Worten ist entweder der Torso einer nicht ausgeführten Trilogie oder es sollte auf ihn, der nur ein Nebenwerk zum Sophistes war, im Philosophos geantwortet werden[2]).

### 5. Die alphabetische Anordnung in dem Verzeichnis des Thrasylos.

Aristophanes stund der echten und guten Ueberlieferung in jeder Beziehung, nicht blos zeitlich, sondern auch sachlich näher als Thrasylos. Er hat, von dem Kratylos und den Briefen abgesehen, nur solche Schriften in das trilogische Verzeichnis aufgenommen, welche vom Autor selbst und seinen unmittelbaren Nachfolgern zur trilogischen oder tetralogischen Verbindung bestimmt waren; er hat dabei nur durch Hereinziehung zweier fremder Bestandteile, des Kratylos und der Briefe, die Ordnung in kopfloser Weise verwirrt. Thrasylos, indem er Tetralogien statt Trilogien zu grunde legte, hat gleich im Anfang in der ersten Reihe, Euthyphron Apologie Kriton Phaidon, die Hand Platos hergestellt. In der 2. Reihe ist er dem Vorgange des Aristophanes in der Art gefolgt, dass er dem Theaitetos Sophistes Politikos noch den verwandten, wenn auch nicht zum tetralogischen Zusammenhang bestimmten Dialog Kratylos zufügte. Aehnlich ist er bei Nr. 5 und 8 verfahren, indem er die alten Gruppen, Charmides Laches Lysis und Politeia Timaios Kritias, durch Zufügung zweier verwandten, aber unechten Dialoge, des Theages und Klitophon,

---

1) Vielleicht hat Aristoteles nur deshalb diesen Dialog ignoriert, weil er ihm, oder vielmehr seinem Hauptteile keinen Gefallen abgewinnen konnte. Dafür könnte man nämlich die Stelle in der Metaphysik p. 1089ª 1 geltend machen, wo er das Zurückgehen auf die Einslehre des Parmenides als etwas altfränkisches (*ἀπορῆσαι ἀρχαικῶς*) bezeichnet.

2) Eine ähnliche Gedankencombination scheint Bergk, Fünf Abhandlungen zur griech. Philosophie und Astronomie S. 9 geleitet zu haben, wenn er den Parmenides eine unvollendete Arbeit nannte.

zu Tetralogien erweiterte. Auch bei der letzten Tetralogie half er sich auf ähnliche Weise, nur dass die angehängten Briefe weder nach Form noch nach Inhalt etwas mit den gesetzgeberischen Dialogen Minos Nomoi Epinomis zu thun haben.

Bis dahin ist Thrasylos, wenigstens in der Hauptsache, alten und richtigen Schultraditionen gefolgt. Er ging nun aber über seinen Vorgänger Aristophanes und über die Wahrheit dadurch in verkehrter Weise hinaus, dass er auch die übrigen Dialoge zu Tetralogien verband, wiewohl dieselben vom Verfasser selbst nicht zu solcher Verbindung angelegt waren. Was hatte er nun hiebei für Gesichtspunkte? Es wird, um sich das klar zu machen, gut sein, nochmals die betreffenden unechten Tetralogien des Thrasylos herzusetzen:

3) Parmenides, Philebos, Symposion, Phaidros,
4) Alkibiades I, Alkibiades II, Hipparchos, Anterastai,
6) Euthydemos, Protagoras, Gorgias, Menon,
7) Hippias mai., Hippias min., Ion, Menexenos.

Am ehesten möchte man hier bei der 6. Reihe einen sachlichen Gesichtspunkt vermuten, da die vier Dialoge Euthydemos Protagoras Gorgias Menon sämtlich gegen die Sophisten gerichtet sind und überdies der Menon gleich im Eingang an die Lehrthätigkeit des Gorgias in Thessalien anknüpft, so dass sich so auch einfach zu erklären scheint, warum Thrasylos den Menon auf den Gorgias und nicht umgekehrt den Gorgias auf den Menon folgen liess. In der 3. Reihe wird man nur zwischen dem Symposion und Phaidros einerseits, die beide den Eros zum Gegenstand haben, und dem Parmenides und Philebos anderseits, die beide die dialektische Methode teilen und von Plato im hohen Alter geschrieben sind, eine innere Beziehung erkennen, aber kaum begreifen, was die Vereinigung der beiden Paare zu einer Tetralogie veranlasste. Vollends wird man keinen Ausweg finden, wenn man bei der 4. und 7. Tetralogie den Faden eines inneren Zusammenhanges aufzuspüren sich bestrebt. Stellt man sich aber einmal die Namen der Dialoge griechisch zusammen *Ἀλκιβιάδης α′*, *Ἀλκιβιάδης β′*, *Ἵππαρχος*, [*Ἀντερασταί*], *Ἱππίας μείζων*, *Ἱππίας μείων*, *Ἴων*, *Μενέξενος*, so springt einem sofort die alphabetische Ordnung in die Augen. Nur die *Ἀντερασταί* fallen aus der Reihe heraus, und man wird nun, nachdem einmal der Faden gefunden, auch leicht zugeben, dass die *Ἀντερασταί*,

ein unechter Dialog, in dem Original, dem Thrasylos folgte, vielleicht in der Tafel des Derkyllides noch nicht unter die Schriften Platos aufgenommen war. Noch evidenter aber wird es jedem erscheinen, dass die Ordnung der Reihen oder der dieselben enthaltenen Volumina gestört ist, und dass ehedem Nr. 7 auf Nr. 4 folgte und beide noch nicht durch Nr. 5 und 6 von einander getrennt waren[1]).

Ich hatte mir ehedem viele Mühe gegeben, den Grund zu erraten, warum in den zur 3. und 6. Tetralogie vereinigten Gruppen die Folge

| | |
|---|---|
| *Παρμενίδης* | *Φίληβος* |
| *Συμπόσιον* | *Φαῖδρος* |
| *Εὐθύδημος* | *Πρωταγόρας* |
| *Γοργίας* | *Μένων* |

eingehalten sei. Ich dachte an eine chronologische Anordnung und hoffte daraus Kapital für Aufhellung dunkler Punkte der Abfassungszeit platonischer Schriften zu schlagen. Bedenken erregte mir jedoch der Umstand, dass der Phaidros nach dem Symposion steht, während doch selbst ein Blinder, wenn ihm nicht durch grammatische Statistik der Blick getrübt wird, sehen muss, dass das Symposion erst nach dem Phaidros geschrieben sein kann. Später nachdem ich in den 7 Dialogen der 4. und 7. Tetralogie die alphabetische Ordnung entdeckt hatte, gab ich alles weitere Nachsinnen auf, und erkannte auch in der Ordnung jener 4 Paare die alphabetische Folge als leitendes Motiv des Thrasylos oder seiner Vorgänger.

Die Leser werden sich wohl mit mir des Lichtstrahles freuen, der so über die Anordnung des Thrasylos ergossen ist. Leider fällt das Licht nur auf die äusserliche Thätigkeit eines grammatischen Akademikers, nicht auf das innere Wesen der platonischen Philosophie. Aber wir Philologen müssen froh sein, wenn uns auch nur der Ueberlieferung Dunkel aufzuhellen gelingt.

### 6. Die Bucheinteilung bei Plato und Aristoteles.

Die Werke des Plato ähnelten einander auch äusserlich in den verschiedenen Perioden seiner Schriftstellerei. Anfangs schrieb er Dialoge

---

1) Beachtenswert ist, dass die anderen von Diogenes a. a. O. angeführten Einteilungen gleichfalls auf Verkehrung der Reihen hinauslaufen.

von mässigem Umfang, so dass später leicht mehrere derselben, wie wir dieses vom Charmides Laches Lysis sahen und von anderen, wie Apologia Kriton Euthyphron Ion Hippias min., vermuten dürfen, zu einem Buche verbunden wurden. Später vom Menon an, also etwa seit 395 liebte es Plato, seinen Dialogen neben einem grösseren Gesichtskreis der Untersuchung auch einen grösseren, etwa dreimal so grossen äusseren Umfang zu geben, natürlich jedoch so, dass er nicht nach der Elle schrieb und sich nicht an ein festes Mass band. Nur wird man bei allem Schwanken des Umfanges und selbst wenn der Autor manchmal auf die Hälfte herabging [1]), ein gewisses Gleichmass zwischen dem ersten und letzten derartigen Dialoge, dem Menon und Philebos, nicht verkennen dürfen. Nur in 2 Dialogen ging er weit über dieses Mass hinaus, in seinem letzten, unvollendet hinterlassenen Werke, Nomoi, und in der Politeia. Dabei ist es aber bezeichnend, dass eben diese Politeia erst aus mehreren Teilen zu ihrem grossen Umfang angewachsen ist. Denn diese Thatsache ist nicht blos durch die bekannte Ueberlieferung des Gellius noct. att. 13, 3, wonach Plato die Republik zuerst in 2 Büchern herausgab [2]), verbürgt, sondern noch entschiedener durch die viel besprochenen Fugen in dem erhaltenen Werke selbst bestätigt [3]). Nicht ohne Interesse ist es dabei, dass derjenige Bestandteil, der sich am leichtesten als eine spätere Erweiterung nachweisen lässt, Buch 5. 6. 7, mit 3664 Zeilen, ungefähr dem Umfang des

---

1) Genaue Angaben gibt Birt, Das antike Buchwesen S. 440: danach hat, um nach der mutmasslichen Zeit der Abfassung zu gehen, Menon 1656 Zeilen, Gorgias 3734, Phaidros 2516, Kratylos 2932, Euthydemos 1684, Protagoras 2360, Symposion 2356, Phaidon 3002, Theaitetos 3737, Sophistes 2998, Politikos 3034, Parmenides 1862, Timaios 3434, Philebos 3132.

2) Sehr schwer ist es freilich zu sagen, welche Teile unserer Politeia unter jenen duobus fere libris, qui primi in volgus exierant, zu verstehen seien. Schon das fere indes zeigt, dass man an ein volles Zusammenfallen mit unseren 2 ersten Büchern nicht zu denken hat. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat mir immerhin noch die Ansicht Krohn's, Der platonische Staat 73 f. 384 f., dass jene erste Ausgabe im wesentlichen die 4 ersten Bücher unserer Politeia enthalten habe, ohne dass deshalb nicht manches erst später hinzugekommen und überarbeitet worden wäre. Es wird eben der Hauptinhalt jener vier Bücher in der ersten Ausgabe beiläufig 2 Bücher umfasst haben. Nusser, Platons Politeia S. 103 nimmt doch die Sache zu leicht, wenn er in der Notiz des Gellius nur eine oberflächliche Vermutung der späteren Zeit erkennen will.

3) Ich weiss nicht, ob schon jemand zur Widerlegung der Meinung, dass die Verspottung der Weiberherrschaft in den Ekklesiazusen des Aristophanes nicht auf Plato, sondern irgend welchen anderen Idiologen gehe, auf die Stelle im Timaios p. 18 C hingewiesen hat, wo das *διὰ τὴν ἀήθειαν τῶν λεχθέντων εὐμνημόνευτον* sc. *τὸ περὶ τῆς παιδοποιίας* deutlich zeigt, dass Plato der eigentliche Erfinder der Weibergemeinschaft war.

Theaitetos gleichkommt und die beiden Dialoge, mit denen man denselben in Verbindung bringen wollte, den Sophistes und Politikos, nicht erheblich an Grösse übersteigt.

Jene beiden Werke nun, Staat und Gesetze, sind wegen ihres übermässigen Umfangs in Bücher geteilt, die Politeia in 10. die Nomoi in 12. Die Einteilung fand bereits Thrasylos nach Diogenes III 57 vor; sie lag aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Attikusausgabe unseres Philosophen zugrunde, auf die unsere Handschriften mit ihren stichometrischen Angaben zurückzugehen scheinen. Aber von wem ist sie ausgegangen? Birt in seinem trefflichen Buche über das antike Buchwesen spricht sie nicht blos dem Plato ab, er bestreitet auch S. 477 die Richtigkeit der Ueberlieferung bei Suidas s. v. *φιλόσοφος*, dass Platos Schüler, Philippos der Opuntier, die Nomoi in 12 Bücher eingeteilt habe, und geht sogar S. 447 so weit, aus den obenbesprochenen Nachrichten über die Einteilung der Werke des Plato nach Trilogien durch Aristophanes von Byzanz zu schliessen, dass jener Grammatiker noch die Politeia und die Nomoi als je 1 Buch angesehen habe. Die letzte Annahme steht auf sehr schwachen Füssen und geht entschieden zu weit; aber das andere ist richtig, dass weder Plato noch Aristoteles selbst ihre Werke in Bücher eingeteilt haben. Das geht unwiderleglich aus den störenden Fehlern der überlieferten Buchteilung hervor [1]). Ich vermag dafür drei sichere Fälle anzuführen. Vor allem sind die Bücher der Politeia Platos so grundverkehrt abgeteilt, dass die Abteilung unmöglich von Plato selbst herrühren kann. Ich spreche das nicht zuerst aus, den Nachweis haben bereits Hermann, Steinhart und andere mit zutreffender Sachkenntnis gegeben. Das 6. und 7. und ebenso das 8. und 9. Buch hängen auf das allerengste miteinander zusammen, indem im ersten Falle der Vergleich der Wahrheit mit der Sonne schon vor dem Schlusse des 6. Buches, und im zweiten Falle die Schilderung des Tyrannenlebens schon vor dem Ende des 8. Buches begonnen hatte. Plato selbst hätte nimmermehr durch Buchtrennung die Darstellung an diesen Stellen

1) Ohne Beweiskraft, aber doch nicht ohne Bedeutung ist der Umstand, dass die Grösse der einzelnen Bücher der Politeia und Nomoi mit ca. 1150 Zeilen erheblich hinter der Grösse der je 1 Buch bildenden Dialoge zurückbleibt. Schon dies weist auf verschiedene Grundsätze oder Uebungen bei der Bucheinteilung und somit auf verschiedene Zeiten hin.

zerrissen. Auch das 3. Buch beginnt nicht an rechter Stelle, da ein neuer Abschnitt vielmehr vor dem Schlusse des 2. Buches p. 376 E anzunehmen war, an welcher Stelle die *παιδεία φυλάκων* beginnt. Endlich hängt auch das 5. und 6. Buch so zusammen, dass kein Anlass zur Bildung eines neuen Buches gegeben war. Kurzum unsere Einteilung in 10 Bücher ist von einem Librarius gemacht, dem es wenig auf den Sinn, um so mehr aber auf gleichen Umfang der einzelnen Bücher ankam.

Aus Aristoteles, dessen Bücher indes im allgemeinen viel zweckmässiger abgeteilt sind, führe ich zuerst einen Fehler der Metaphysik an. Die letzten Bücher dieses Werkes *M N* bilden eigentlich ein Ganzes und würden am besten gar nicht geteilt worden sein. Sollte aber geteilt werden, so musste das Buch *N* bereits vor dem Schlusskapitel des Buches *M* p. $1086^a$ 18 begonnen werden, wie bereits der alte Commentator Syrianos unter Zustimmung von Bonitz richtig bemerkt hat. Denn an dieser Stelle geht der Philosoph von der Untersuchung der Ideen und der mathematischen Dinge an sich zur Erörterung der Elemente und Anfänge derselben über. Noch nicht bemerkt ist, dass auch in der Schrift von der Seele das 3. Buch an unrichtiger Stelle beginnt, so dass die überlieferte Abteilung der von Aristoteles selbst aufgestellten Disposition entschieden widerspricht. Denn die Darstellung der sinnlichen Wahrnehmung (*αἴσθησις*) greift aus dem 2. Buch in das 3. über; der neue Abschnitt von der denkenden Seele beginnt erst mit dem 3. Kapitel des 3. Buches, weshalb ich auch vor 2 Jahren mit diesem Kapitel im philologischen Seminar die Interpretation beginnen liess. Der Grund der falschen Teilung ist aber auch hier in der Rücksicht auf möglichste Gleichheit der Bücher zu suchen. Nach Birt hat das erste Buch 846 Zeilen, das zweite 1074, das dritte 895. Wäre also das zweite bis zu seinem richtigen Ende, bis III 3 ausgedehnt worden, so hätte es noch unverhältnismässiger das erste und dritte an Umfang überragt.

Ein zweiter, aber minder durchschlagender Beweis für den späteren Ursprung der Bucheinteilung liegt in den Zeugnissen über die verschiedene Zahl der Bücher ein und desselben Werkes. Bei Plato gibt es keinen derartigen Zwiespalt. Denn alle Angaben stimmen in der Zehnzahl der Bücher der Politeia und der Zwölfzahl der Bücher der Nomoi überein. Aber zahlreich sind die Abweichungen bezüg-

lich der Einteilung von Werken des Aristoteles. Dieselben hat Birt S. 453 ff. zweckmässig zusammengestellt. Ich will hiezu zwei Nachträge oder vielmehr Berichtigungen anderweitiger Angaben geben. Unsere erste Analytik umfasst 2 Bücher; dagegen führt das Verzeichnis bei Diogenes V 1, 23 an προτέρων ἀναλυτικῶν α′ β′ γ′ δ′ ε′ ϛ′ ζ′ η′ [1]), hiezu fügt dann noch Heitz Griech. Lit. II 2 S. 284 eine Angabe von ἀναλυτικῶν μ̄ βιβλία bei Joannes Philoponos in cat. p. 39ª 20. Diese Divergenz aber muss durch eine paläographisch sehr leichte Correctur beseitigt werden, da μ einfach aus η verlesen oder verschrieben ist, wie uns diese Verwechselung zu hundert Malen in griechischen Minuskelhandschriften des Mittelalters begegnet. Ebenso ist das Verzeichnis des Diogenes mit περὶ προβλημάτων α (unmittelbar nach den Analytiken). μεθοδικά η und περὶ ἐριστικῶν β mit unserem Bestande, der bekanntlich 10 Bücher τοπικά oder 9 Bücher Topika und 1 Buch σοφιστικοὶ ἔλεγχοι aufweist, sicher in Einklang zu bringen. Denn einmal ist μεθοδικά nur ein Doppeltitel für τοπικά, wie man längst aus Aristoteles selbst rhet. I 2 p. 1356ᵇ 19 erkannt hat, wo auf unsere Topik mit den Worten ὥσπερ ἐν τοῖς μεθοδικοῖς εἴρηται Bezug genommen wird. Sodann ist von irgend einem Grammatiker nach einer von Aristoteles selbst angedeuteten Gliederung das 1. Buch der Topik als allgemeiner, die logischen Probleme einleitender Teil unter dem speciellen Titel περὶ προβλημάτων abgesondert worden. Endlich überschreiten die σοφιστικοὶ ἔλεγχοι erheblich den Umfang der Bücher der eigentlichen Topik und konnte ein Grammatiker sehr passend mit dem 16. Kapitel einen anderen Abschnitt oder ein neues Buch beginnen, wie denn auch thatsächlich in dem cod. Laurent. 89 und in älteren Ausgaben die Schrift in 2 Bücher geteilt ist.

Zum Schlusse will ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen, den ich gelehrteren Mitforschern zur Beachtung und Lösung empfehle. Bei der Zählung der Bücher des Plato ist von dem ϛ Gebrauch gemacht worden; ebenso in dem von Diogenes verzeichneten Index der Werke des Aristoteles. In unseren Handschriften und Ausgaben des Aristoteles und ebenso im Kommentar des Alexander Aphrodisiensis zur Metaphysik

1) Eine sehr ansprechende Vermutung über jene Einteilung in 8 Bücher oder vielmehr Abschnitte (τμήματα) gibt Birt S. 454.

wird gleich von *E* zu *Z* übergegangen; von Alexander wird die Bezeichnung des 10. und 11. Buches als Buch *K* und *Λ* ausdrücklich als die bei den Peripatetikern übliche hervorgehoben [1]).

### 7. Der 13. Brief des Plato echt.

Seitdem Bentley mit unübertroffenem Scharfsinn die Unechtheit der phalerideischen Briefe nachgewiesen hat, ist auf dem Gebiete der griechischen Brieflitteratur mit dem Messer der Kritik, das der grosse Britte geschliffen hatte, viel Missbrauch getrieben worden. Weil die Fälschung und Unterschiebung von Briefen im Altertum in unverschämter Weise betrieben wurde, war man nur zu rasch bei der Hand auch ohne den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit von Bentley die überkommenen Briefe griechischer Redner und Philosophen zu verdächtigen und alles ohne Unterschied in einen Topf zu werfen. Das gilt nicht zum wenigsten auch von den Briefen des Plato, auf denen jetzt so allgemein in Deutschland das Anathema der verwerfenden Kritik liegt, dass man seinen Ruf riskiert, wenn man an ihrer Unechtheit nur zu zweifeln wagt. Und doch müssen bei der Frage nach der Echtheit die einzelnen Bestandteile, aus denen unsere Sammlung von 13 Briefen besteht, strenge von einander geschieden werden, und bedarf die ganze Untersuchung einer einschneidenden Revision. Was Steinhart, dessen Einleitung zu den Briefen die jetzt herrschende Meinung repräsentiert, von den Brieffälschungen in den Schulen der Sophisten und den unplatonischen Charakter der überlieferten Briefe spricht, gehört teils nicht zur Sache, teils beruht es auf Verkennung des Briefstiles und auf unkritischem Vorurteil über den persönlichen Charakter des Philosophen. Aristophanes von Byzanz, um 200 vor Christus, hatte bereits die Briefe in seine Ausgabe oder seinen pinakographischen Abriss aufgenommen [2]), und alle Declamationen über die Schulübungen der Sophisten fallen damit als fremdartiger Aufputz weg. Im übrigen brachte Steinhart zu derartigen Fragen nicht die nötige Unbefangenheit mit. Ich liebe

1) v. Wilamowitz, curae Thucydideae p. 8 belehrt mich, dass auch noch der einzige Codex des Clemens bei der Buchzählung das Stigma oder Vau übergeht.

2) Ob alle 13 Briefe, ist freilich von Diogenes nicht gesagt, aber ebensowenig ist das Gegenteil gesagt oder auch nur wahrscheinlich.

und bewundere den Mann; solche Männer von flammender Begeisterung und Liebe für das Grosse im Altertum bedarf unsere griesgrämige, im literarischen Kleinkram sich gefallende Zeit. Aber ein Kritiker bedarf vor allem Unbefangenheit und darf auch vor der Aufgabe eine bewunderte Grösse von der Höhe ihres Piedestals herabzuziehen nicht zurückscheuen. Steinhart war zu sehr von Bewunderung der idealen Grösse Platos durchdrungen, als dass er noch ein Auge gehabt hätte für die Niedrigkeit der Lebensbedürfnisse und die Lappalien des täglichen Lebens, über die auch der idealst angelegte Mensch sich nicht immer wegsetzen kann. Die schweren Anklagen, welche bereits das Altertum gegen den persönlichen Charakter des Philosophen, gegen seine malignitas und dicacitas erhoben hatte, fanden ohnehin bei ihm keinen Glauben, kaum nur Gehör. Und doch wäre Plato ja nicht der erste, der in seinen Schriften anders erschiene als in dem tagtäglichen Leben. Gibt man aber zu, dass ein Mann, der in seinen Dialogen nur in der Welt der Ideale lebte, im Leben sich auch mit Geld und Aussteuer und Verwandten befassen musste und in seiner einflussreichen Stellung zu einem mächtigen Könige weder Zudringlichkeiten von Empfehlung suchenden Hofleuten, Gelehrten und Künstlern sich entschlagen, noch über Rücksichten der höflichen Aufmerksamkeit gegen den königlichen Freund und seine Familie sich wegsetzen konnte, so fallen alle oder doch nahezu alle Einwände, die man gegen die Echtheit des 13. platonischen Briefes, zu dem wir uns nun speciell wenden, erhoben hat. Nichts hat dieser Brief, was auf Schulmachwerk und Sophistenweisheit hinwiese, nichts von Gemeinplätzen, nichts von Verbrämung historisch berühmter Persönlichkeiten, nichts von politischen oder literarischen Tendenzen, nichts endlich von philosophischer Geheimniskrämerei. Dieses sind Dinge, welche auf den ersten Blick den Briefwechsel des Plato mit Dion und seinen Anhängern, den grossen 7. und 8. Brief nicht ausgenommen [1]), verdächtigen. Unser 13. Brief, der auch äusserlich durch seine Stellung am Schlusse getrennt von den übrigen Briefen an Dionysios auf das bestimmteste von jener Briefsammlung sich abhebt, hat einen ganz anderen Charakter: gewöhnliche Dinge des Privatlebens im reichsten, kaum zu erfindenden

---

1) Diese beiden war Böckh de graec. trag. princ. p. 163 geneigt für echt zu halten.

Detail bilden seinen Inhalt; wer und in welcher Absicht sollte dieselben fingiert haben? Sehr gut sagt der von deutschem Hyperkriticismus nicht angekränkelte Engländer Grote in seinem Buche über Plato I 220: nor does it surprise me to find Plato in epist. 13 alluding to details which critics, who look upon him altogether as a spiritual person, disallow as mean and unworthy. his recommendation of the geometer Helikon of Kyzikus to Dionysius and Archytas is to me interesting: to make known the theorems of Eudoxus, through the medium of Helikon, to Archytas, was no small service to geometry in those days. i have an interest in learning how Plato employed the money given to him by Dionysius and other friends: that he sent to Dionysius a statue of Apollo by a good Athenian sculptor named Leochares, and another statue by the same sculptor for the wife of Dionysius in gratitude for the care which she had taken of him when sick at Syracuse; that he spent the money of Dionysius partly in discharging his own public taxes and liturgies at Athens, partly in providing dowries for poor maiden among his friends; that he was too beset by applications, which he could not refuse, for letters of recommendation to Dionysius, as to compel him to signify by a private mark to Dionysius, which among the letters he wisched to be most attended to. Wenn dagegen Hermann, System d. plat. Phil. S. 591, in den Commissionen, Einkäufen und Geldgeschäften, von welchen unser 13. Brief handelt, nur eine affektierte Vertraulichkeit finden will, so ist das eitel Gerede ohne Beweis [1]); einem gesünderen Urteil folgte Bentley, der in den Remarks upon a late discourse of free thinking ebenso wie später Wesseling in epist. ad Venemam und Wyttenbach zum Phaidon p. 108 gerade unseren 13. Brief für echt hielt. Kein Moment der Sprache und Geschichte spricht für die Unechtheit des Briefes, umgekehrt dient manches der Bestätigung der Echtheit.

Der Brief ist geschrieben nicht lange nach der Rückkehr Platos von seinem ersten Besuche am Hofe des Dionysios II, also entweder noch in der 103. oder doch in den ersten Jahren der 104. Olympiade, etwa

---

1) Mehr Beachtung verdient Hermann, wenn er zwischen Teilen unseres Briefes einen Unterschied macht. Namentlich möchte man gern den Absatz p. 858 b 13—18 der Züricher Ausgabe von der besonderen Marke für die ernstlich gemeinten Empfehlungsbriefe in dem Schreiben des Philosophen missen. Doch wage ich nicht die Scheere anzusetzen.

ol. 104, 1 oder 364 v. Chr. Wenn nun Plato in demselben von einer Apollostatue des Leochares, eines *νέου καὶ ἀγαθοῦ δημιουργοῦ*, spricht, so stimmt das so gut, wie man nur verlangen kann, mit Plinius, der hist. nat. XXXIV 50 den Leochares in der 102. Olympiade leben (florere) lässt [1]. Die kleine Abweichung ist um so weniger relevant, als Leochares, worauf mich Herr Professor Brunn aufmerksam machte, noch in den letzten Jahren Alexanders thätig war, also auch noch ol. 104, 1 ein junger Künstler genannt werden konnte. Wenn sodann in unserem Briefe Plato den Erasos nach Aigina schickt, um von einem gewissen Andromedes Geld holen zu lassen, so stimmt das, wie ich bereits oben S. 458 ausgeführt habe, merkwürdig zu einer von Aristoteles in der Metaphysik p. $1015^a$ 25 vorgebrachten Angabe. Auch dass die Mutter Platos noch am Leben ist, ihrer Auflösung aber entgegengesehen wird, schliesst nichts unmögliches in sich. Die Mutter muss danach allerdings ein sehr hohes Alter erreicht haben; aber nehmen wir an, dass sie den Ariston in ihrem 16. Lebensjahre heiratete, und geben wir zu, dass von den drei Geschwistern des Plato der eine, Adeimantos, älter als Plato war [2], so war sie zur Zeit des Briefes ca. 80—85 Jahre alt; kann man da sagen, die Mutter des Plato müsste steinalt geworden sein? Ebensowenig ergibt sich eine Schwierigkeit aus der Erwähnung der Schule des Bryson noch daraus, dass der von Plato empfohlene Geometer Helikon ein Schüler des Astronomen Eudoxos war und auch mit einem Schüler des Isokrates Verkehr gepflogen hatte. Umgekehrt stimmen die Personen und Zeiten ganz vortrefflich zur Situation des Briefes und der platonischen Akademie, in die um diese Zeit Eudoxos seinen Einzug hielt. Wenn es dann gegen Schluss von einem Syrakusaner Tison heisst *ὃς τότε ὅθ' ἡμεῖς ἀπεπλέομεν ἐπολιανόμει,* so sehen wir hier eine Sachkenntnis, die bei einem Fälscher, wie wir einen in den Urkunden der Kranzrede des Demosthenes kennen lernen, geradezu zu verwundern wäre. Denn das Amt eines *πολιανόμος* treffen wir speciell in Unteritalien und Sikilien, wie bereits der Epigraphiker Keil aus den Tafeln von Heraklea erwiesen hat. Endlich auch

---

1) Siehe Brunn, Geschichte der griech. Künstler I 386 f.

2) Das schliesst man, und so auch Steinhart, Platon's Leben S. 42, aus dem Verhältnis der beiden Brüder in der Apologie p. 34 A.

die Sprache, die schon im Altertum, wie wir aus Olympiodor sehen [1]), am meisten Verdacht gegen die Echtheit der Briefe erregte, zeigt gerade in diesem Briefe am meisten platonisches Colorit. So hat z. B., um Einzelnes zu erwähnen, der ungewöhnliche Genet. partitivus *τῶν Πυθαγορείων πέμπω σοι* seine Analogie an der Stelle in der Republik p. 485 B, und kehrt die kühne dem Homer nachgebildete Ellipse p. 363 C *ἂν τὸν θώρακα ἢ ἄλλο τι ὧν ἐπιστέλλω πέμπῃς, ἂν μὲν αὐτός τῳ βούλῃ, εἰ δὲ μή, Τηρίλλῳ δός* in ähnlicher Fassung wieder im Protagoras p. 311 D. Aber, wird man mir zuletzt einwenden, ein direktes Zeugnis aus dem Altertum, ein Scholion, das am Schlusse des 12. Briefes steht, aber auf unseren oder den nachfolgenden 13. Brief bezogen wird, '*ἀντιλέγεται ὡς οὐ Πλάτωνος*' spricht gegen die Annahme der Echtheit. Aber auch wenn jenes Scholion mit Recht auf den 13. Brief bezogen wird und auch in das Altertum zurückdatiert werden muss, da es sich schon in dem cod. Paris., einer Handschrift des 10. Jahrhunderts, findet, so ist doch in demselben nichts anderes als das Urteil eines Grammatikers oder Akademikers enthalten, der dem mysteriösen philosophischen Briefwechsel mit Dion und seinen Verwandten den Vorzug gab vor diesem, der einfachen Wirklichkeit sich anschmiegenden Briefe. Ein gesundes Urteil wird gerade nach der entgegengesetzten Seite hin entscheiden [2]).

### 8. Schlüsse aus dem 13. Briefe auf die Abfassungszeit platonischer Schriften.

Ist nun der 13. Brief echt und ca. 364 geschrieben, so ergeben sich daraus die belangreichsten Schlussfolgerungen für die Abfassungszeit platonischer Dialoge. Ausdrücklich ist in dem Briefe des Phaidon oder des Dialoges über die Seele Erwähnung gethan p. 363 A: *γεγραμμένος γάρ*

---

1) Siehe Olympiodor prol. 26 *ὁ θεῖος Πρόκλος καὶ τὰς ἐπιστολὰς ἐκβάλλει διὰ τὸ ἁπλοῦν τῆς φράσεως.*

2) Bezüglich der übrigen Briefe will ich hier in den Noten gelegentlich die Vermutung aussprechen, dass vielleicht schon Antigonos von Karystos den 5. Brief kannte; was nämlich Athenaios XI p. 506 E und 508 E an Antigonos über das Verhältnis des Perdikkas und Euphraios berichtet, steht mit dem Empfehlungsbrief, den Plato dem Euphraios an Perdikkas, den König von Makedomen, mitgab, in Zusammenhang. Umgekehrt hat Aristoteles den zweiten Brief noch nicht gehabt, da sonst nicht Alexander Aphrosisiensis im Commentar zu Arist. met. p. 48, 11 und 45, 10 die Darstellung des Aristoteles unter Berufung auf die Briefe bekämpfen könnte.

ἐστι Κέβης ἐν τοῖς Σωκρατείοις λόγοις μετὰ Σιμμίου Σωκράτει διαλεγόμενος ἐν τῷ περὶ ψυχῆς λόγῳ[1]). Im Jahre 364 war also der Dialog bereits ediert und in aller Hände, so dass uns ein fester terminus ante quem für die Abfassungszeit gegeben ist. Zugleich ersieht man, wie die Wahl des Kebes als Sprecher des Dialoges mit freundschaftlichen Beziehungen zusammenhängt, welche Plato mit demselben unterhielt und auch auf die Töchter desselben ausdehnte.

Weit wichtiger aber ist eine andere Stelle des Briefes p. 360 B, welche von zwei neuen Werken eine leider nur dunkel gehaltene Anspielung gibt. Nachdem nämlich Plato im Eingange des Briefes den Dionysios an einen Ausspruch erinnert, worin derselbe die geistige Förderung, welche er durch den Verkehr mit Plato in der Philosophie erfahren habe, dankbar anerkannte, fährt er also fort καὶ ἐγὼ νῦν τὸ αὐτὸ παρασκευάζων τῶν τε Πυθαγορείων πέμπω σοι καὶ τῶν διαιρέσεων καὶ ἄνδρα, ὥσπερ ἐδόκει ἡμῖν τότε, ᾧ γε σὺ καὶ Ἀρχύτης, εἴπερ ἥκει παρά σε Ἀρχύτης, χρῆσθαι δύναισθ' ἄν. Fragen wir zuerst, was hat er unter Abschnitten aus dem Πυθαγόρεια verstanden? Dachte er vielleicht an ein, wenn auch apokryphes Buch des Pythagoras selbst? Gewiss nicht; denn abgesehen davon, dass wir von einem solchen Buche aus der alten Zeit nichts wissen[2]), wäre es doch auch sonderbar, wenn sich Dionysios ein Buch des Italikers Pythagoras auf dem Umweg über Athen hätte kommen lassen, und sich nicht wegen eines solchen Buches an den Pythagoreer Archytas, der mit den Königen von Syrakus in nicht minder vertraulicher Beziehung wie Plato stund und dessen Besuch am fürstlichen Hofe, wie man aus dem Briefe sieht, schon angemeldet war, gewendet hätte. Aber überhaupt erwartet man dem ganzen Zusammenhang nach kein fremdes Buch, sondern ein Buch des Plato selbst; das war von vornherein das natürliche und darauf weist bestimmt die Anerkennung hin, welche Dionysios dem persönlichen Verkehr mit Plato zollte. Ich gebe mir daher keine Mühe, die Vermutung,

1) In dem Ausdruck περὶ ψυχῆς hat Steinhart S. 323 ein Zeichen der Unechtheit finden wollen, weil Plato und Aristoteles den Dialog nach der Hauptperson Φαίδων betitelten. Aber wer sagt ihm, dass der Sachtitel περὶ ψυχῆς erst lange nach Platos Zeit aufgekommen ist?

2) An die χρυσᾶ ἔπη Πυθαγόρου wird wohl niemand denken, auch wenn er sich nicht durch die gelehrten Untersuchungen Nauck's in der eben erschienenen, von dem Verfasser mir gütigst zugeschickten Ausgabe des Jamblichus vita Pythagorica p. 201—242 von dem Ursprung dieser Spruchsammlung aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. überzeugen liess.

dass vielleicht das Buch *Πυθαγόρεια* des Xenokrates, eines Schülers des Plato, von dem wir durch Diogenes IV 2, 13 Kenntnis haben[1]), gemeint sei, ernstlich zu erwägen und zurückzuweisen. Vielmehr gehe ich unmittelbar davon aus, dass jene *Πυθαγόρεια* unter den Werken Platos selbst zu suchen seien. Bedenken wir nun, dass Plato diejenigen Dialoge, in denen die Lehre des Sokrates vorgetragen wird und Sokrates der Träger des Dialoges ist, *Σωκρατείους λόγους* nennt, so konnte derselbe leicht ein Werk, in welchem eine von Sokrates beiseite gelassene Sparte der Philosophie von einem Anhänger der pythagoreischen Schule vorgetragen wird, *Πυθαγόρειον λόγον* oder *Πυθαγόρεια* nennen; das war aber natürlich kein anderes Werk als der Timaios mit seiner Darlegung der pythagoreischen Kosmogonie. Ich erinnere dabei besonders an Gellius noct. att. III 17: Timon Platonem philosophum contumeliose appellat, quod impenso pretio librum Pythagoricae disciplinae emisset exque eo Timaeum, nobilem illum dialogum, concinnasset. Bei der ganzen Weise aber, mit der Plato seine Schriften und Meinungen in ein gewisses Halbdunkel zu kleiden und seine Person hinter die fremden Leiter des Dialoges zu verstecken liebte, darf es uns gar nicht wundern, wenn er in einem Briefe an Dionysios, den Freund des Pythagoreers Archytas, seinem Timaios den Namen *Πυθαγόρειος λόγος* beilegte. Aber warum schickte er dem Fürsten nicht den ganzen Timaios, sondern nur Teile daraus? Darauf ist die Antwort einfach; weil er im Jahre 364 noch mit der Ausarbeitung jener Schrift beschäftigt war und erst einzelne Partien vollendet hatte. Das wenigstens ist die nächste und natürliche Lösung; es gibt indes auch noch einen andern Ausweg. Den fürstlichen Dilettanten mit den Tiefen der Kosmogonie, die ja auch uns noch so viel Kopfzerbrechen machen, zu befassen, wäre gewiss übel angebracht gewesen. Dagegen enthält der Timaios auch einige Stellen allgemeiner Weisheit und erhabener Sittenlehre, wie über die Erziehung p. 87 C—90 D, über die Erschaffung des Kosmos durch den Weltschöpfer p. 29 E—34 B, über die Schöpfung

1) Was der Inhalt dieser *Πυθαγόρεια* gewesen sei, erfahren wir nicht; vielleicht enthielten sie die Kosmologie des stark an Pythagoras anstreifenden Akademikers (s. Zeller Gesch. d. Phil. $II^3$ 872) und berührte sich so inhaltlich mit dem Timaios des Plato. Dieses Buch scheint Jamblichus vit. Pyth. II 7 benützt zu haben, über welche Stelle sich der neueste Herausgeber Nauck allzu skeptisch ausdrückt.

des Menschen p. 42 E—47 D. Diese mochte Plato für besonders geeignet zur Lektüre eines philosophisch gebildeten Königs halten und für den Dionysios gesondert abschreiben lassen, wie denn auch später ein gekrönter Autor, der Kaiser Julian, in seiner Schrift gegen die Christen p. 172 sqq. ed. Neumann gerade solche Partien des Timaios wegen ihres allgemeineren Interesses heraushob.

Grössere Schwierigkeiten bereitet der zweite Buchtitel *διαιρέσεις*, der uns auf ein viel umstrittenes Gebiet drängt[1]). Es fragt sich nämlich hier, ob man bei den *διαιρέσεις* jenes Briefes an uns erhaltene Dialoge Platos denken muss — ist dieses der Fall, so bieten sich von selbst zwei Dialoge dar, deren ganzer Gang auf der Begriffsteilung (divisio *διαίρεσις*) beruht und die daher passend unter dem Titel *διαιρέσεις* zusammengefasst werden konnten, der Sophistes und Politikos — oder ob man berechtigt ist anzunehmen, Plato habe in jenem Briefe ein Werk im Auge gehabt, das den speciellen Titel *διαιρέσεις* führte, nicht aber auf uns gekommen ist und schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch ein unechtes, nun gleichfalls verloren gegangenes Machwerk ersetzt worden war[2]). Zur Entscheidung dieser Frage muss zunächst auf die Deutung dreier Stellen des Aristoteles eingegangen werden. Zweimal nämlich spricht der grosse Schüler Platos von den *διαιρέσεις* seines Lehrers: de gen. et corr. II 3 p. 330 b 15: *ὡσαύτως δὲ καὶ οἱ τρία λέγοντες, καθάπερ Πλάτων ἐν ταῖς διαιρέσεσιν· τὸ γὰρ μέσον μῖγμα ποιεῖ καὶ σχεδὸν ταὐτὰ λέγουσιν οἵ τε δύο καὶ οἱ τρία ποιοῦντες, πλὴν οἱ μὲν* (sc. *οἱ δύο λέγοντες*) *τέμνουσιν εἰς δύο* (sc. *ἀέρα καὶ ὕδωρ*) *τὸ μέσον, οἱ δὲ* (sc. *οἱ τρία λέγοντες*) *ἓν μόνον ποιοῦσιν* (i. e. *ἕν τι ἐξ ἀέρος καὶ ὕδατος μικτόν*), met. IV 11 p. 1019 a 4 *τὰ μὲν δὴ οὕτω λέγεται πρότερα καὶ ὕστερα, τὰ δὲ κατὰ φύσιν καὶ οὐσίαν, ὅσα ἐνδέχεται εἶναι ἄνευ ἄλλων, ἐκεῖνα δὲ ἄνευ ἐκείνων μή, ᾗ διαιρέσει ἐχρήσατο Πλάτων·* wozu dann noch eine dritte Stelle kommt: de part.

---

1) Zuletzt haben, soweit mir bekannt, von den *διαιρέσεις* gehandelt: Ueberweg, Untersuchungen platonischer Schriften S. 155 f., Susemihl, Genetische Entwicklung d. plat. Phil. II 546 ff. und Zeller Phil. d. Griech. II³ 380 ff.

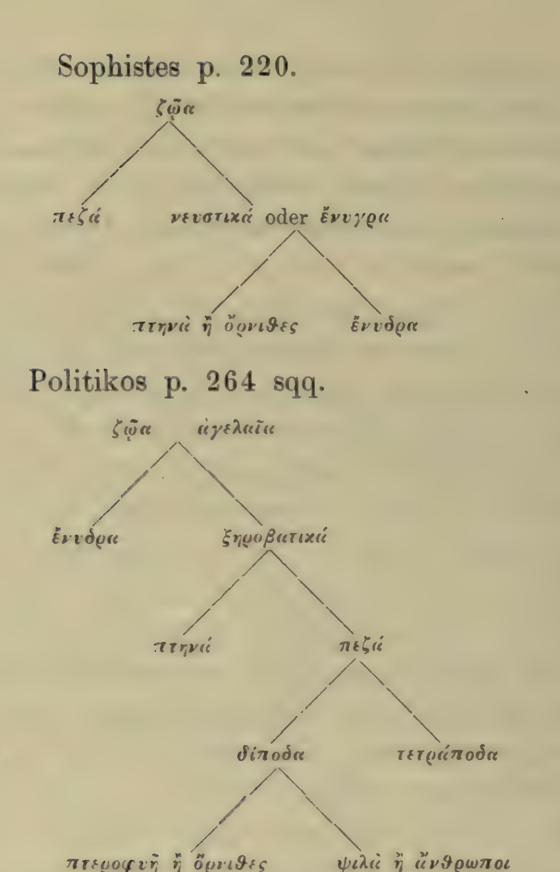
2) Nach Philoponos zu Aristoteles de gen. et corr. II 3 p. 330 b 15 behauptete Alexander von Aphrodisias, dass die zu seiner Zeit unter Platos Namen in Umlauf gesetzte Schrift *διαιρέσεις* unecht war; und bei der Umsicht und Sachkenntnis dieses trefflichen Erklärers dürfen wir vollständig der Richtigkeit seines Urteils in dieser Sache vertrauen.

anim. I 2 p. 642 b 10 *λαμβάνουσι δ'ἔνιοι τὸ καθ' ἕκαστον διαιρούμενοι τὸ γένος εἰς δύο διαφοράς. τοῦτο δ'ἐστὶ τῇ μὲν οὐ ῥᾴδιον, τῇ δ'ἀδύνατον. ἐνίων γὰρ ἔσται διαφορὰ μία μόνη, τὰ δ'ἄλλα περίεργα, οἷον ὑπόπουν δίπουν σχιζόπουν ἄπουν. αὕτη γὰρ μόνη κυρία. ἔτι δὲ προσήκει μὴ διασπᾶν ἕκαστον γένος, οἷον τοὺς ὄρνιθας τοὺς μὲν ἐν τῇδε, τοὺς δ'ἐν ἄλλῃ διαιρέσει, καθάπερ ἔχουσιν αἱ γεγραμμέναι διαιρέσεις. ἐκεῖ γὰρ τοὺς μὲν μετὰ τῶν ἐνύδρων συμβαίνει διῃρῆσθαι, τοὺς δ'ἐν ἄλλῳ γένει.*

Gehen wir von der letzten Stelle aus, so muss man aus dem Zusatz *γεγραμμέναι διαιρέσεις* notwendig schliessen, dass es neben schriftlich abgefassten Teilungen (*διαιρέσεις*) auch noch mündlich überlieferte gab, woraus aber natürlich noch nicht folgt, dass an den beiden anderen Stellen, weil der Zusatz *γεγραμμέναι* fehlt, nun notwendig an blos mündliche Traditionen zu denken sei. Aber an der zweiten Stelle ist doch diese Deutung nicht blos zulässig, sondern wenn man von der Lesart *ἐχρῆτο* des cod. Par. E ausgeht, geradezu notwendig. Indes hat der cod. $A^b$, mit dem vielleicht auch der Commentator Alexander von Aphrodias übereinstimmt, den Aorist *ἐχρήσατο*, so dass es gut sein wird, diese Stelle wegen der zwiespältigen Ueberlieferung ganz ausser Spiel zu lassen. Hingegen führt uns an der 1. Stelle die ganze Fassung und insbesondere das Präsens *ποιεῖ* wieder auf eine schriftliche Ueberlieferung, auf ein Buch Platos hin, in welchem jene Lehre von 3 Elementen verzeichnet war [1]). Können nun diese beiden Stellen, de gen. II 3 und de part. an. I 2, auf die uns erhaltenen Dialoge Sophistes und Politikos bezogen werden? Die letzte legt von vornherein eine Bezugnahme auf unsere Dialoge nahe, da in denselben immer von der Dichotomie oder der Teilung des *γένος* in 2 *διαφοραί* ausgegangen wird. Aber auch der von Aristoteles speciell gerügte Fehler, dass die Anhänger der dichotomischen Teilung genötigt würden, von den Vögeln einige in die Klasse des *γένος τῶν ἐνύδρων ζῴων* zu stellen und dort weiteren Proceduren dichotomischer Teilung zu unterziehen, andere einem ganz anderen *γένος*, dem der Erd- und Lufttiere zuzuteilen und hier auf das Prokrustesbett der Dichotomie zu spannen, passt so gut nur immer möglich auf die beiden von Plato im Sophistes p. 220 und Politikos p. 264 ff. versuchten *διαιρέσεις ζῴων*:

---

[1]) Hierin muss jeder Unbefangene Zeller im Streite gegen Ueberweg an den genannten Stellen beistimmen.




Denn nach der ersten Teilung fällt ein Teil der Vögel unter die *ἔνυγρα*, wofür Aristoteles nach seinem Sprachgebrauch *ἔνυδρα* sagt, nach der zweiten wird ein anderer Teil der Vögel unter die *ξηροβατικά* gestellt. Zeller, der den Fehler bei Plato nicht finden will, hat, wie es scheint, zu frühe aufgehört, die Stelle des Politikos zu vergleichen; sonst müsste er, wenn er den Abschnitt von p. 264 bis p. 267 herangezogen hätte, auf denselben gekommen sein. Ich lege dabei aber auch noch Wert auf die vorausgehende Bemerkung des Aristoteles, dass es allerdings nur 1 richtige Teilung, *ὑπόπουν ἄπουν*, gebe und dass die Teilung *ὑπόπουν δίπουν σχιζόπουν ἄπουν* ungehörige (*περίεργα*) Glieder enthalte. Denn Plato ist eben im Politikos in dieser Beziehung richtig verfahren und hat den Fehler, in den andere gefallen zu sein scheinen, geschickt vermieden, indem er zuerst die Tiere in *πεζά* und *πτηνά* (d. i. *ἄποδα*) teilte und dann erst unter den *πεζά* teils *δίποδα* und *τετράποδα*, teils

*μώνυχα* und *σχιστά* unterschied. Ich halte es nach allem dem für ausgemacht, dass Aristoteles de part. an. I 2 unter den *γεγραμμέναι διαιρέσεις* die uns erhaltenen Dialoge Sophistes und Politikos gemeint hat.

Nicht so glatt läuft die Sache mit der zweiten Stelle de gen. II 3 ab. Verständigen wir uns zuerst über die Sache, so kann es auch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, dass Aristoteles an jene Lehre Platos von den Elementen gedacht hat, die wir im Timaios p. 31 B und 53 A vorgetragen finden. Denn dort wird den 2 zuerst aufgestellten Elementen, Feuer und Erde, ein drittes, welches zu jenen zweien das geometrische Mittel bilden soll (*πῦρ* : *τρίτον* = *τρίτον* : *γῆ*) hinzugefügt; jenes dritte aber ist Wasser — Luft als ein Ganzes gedacht, so dass sich diese Lehre thatsächlich nicht von der des Parmenides und anderer unterschied, welche zwischen Feuer und Erde zwei mittlere Elemente, Wasser und Luft, annahmen. Hätte also Aristoteles *καθάπερ Πλάτων ἐν τῷ Τιμαίῳ* statt *ἐν ταῖς διαιρέσεσι* gesagt, wie er de coelo I 10 p. 280[a] 28 mit *ὥσπερ ἐν τῷ Τιμαίῳ* sich auf jenen Dialog bezieht, dann wäre alles in Ordnung. Kann nun aber Aristoteles mit *ἐν ταῖς διαιρέσεσι* den Timaios meinen, oder gibt es auch eine Stelle im Sophistes oder Politikos, in der jene Lehre vorkommt? Das erstere scheint mir Zeller mit Recht in Abrede zu stellen; dachte Aristoteles wirklich an die angeführten Stellen des Timaios, so wäre ich eher geneigt zu einem Gedächtnisfehler des Philosophen oder einer Verwechselung des Timaios mit dem Sophistes meine Zuflucht zu nehmen. Nun ist aber ein solcher Notbehelf überhaupt nicht notwendig, da es wirklich eine Stelle im Sophistes p. 242 C gibt, auf die schon von Bournot — ich entnehme dieses aus Susemihl — die Stelle des Aristoteles bezogen wurde und auch wirklich bezogen werden kann: *μῦθόν τινα ἕκαστος (*sc. *Παρμενίδης καὶ πᾶς ὅστις πώποτε ἐπὶ κρίσιν ὥρμησε τοῦ τὰ ὄντα διορίσασθαι πόσα τε καὶ ποῖά ἐστιν) φαίνεταί μοι διηγεῖσθαι παισὶν ὡς οὖσιν ἡμῖν, ὁ μὲν ὡς τρία τὰ ὄντα, πολεμεῖ δὲ ἀλλήλοις ἐνίοτε αὐτῶν ἄττα πῃ, τοτὲ δὲ καὶ φίλα γιγνόμενα γάμους τε καὶ τόκους καὶ τροφὰς τῶν ἐκγόνων παρέχεται. δύο δὲ ἕτερος εἰπών, ὑγρὸν καὶ ξηρόν . . . τὸ δὲ παρ' ἡμῶν Ἐλεατικὸν ἔθνος, ἀπὸ Ξενοφάνους τε καὶ ἔτι πρόσθεν ἀρξάμενον ὡς ἑνὸς ὄντος τῶν πάντων καλουμένων οὕτω διεξέρχεται τοῖς μύθοις.* Der Sinn der Stelle würde uns zwar ohne die ausführliche Erörterung im Timaios nie klar geworden sein; nun aber, wo wir den

Timaios daneben haben, werden wir einsehen müssen, dass die τρία des Sophistes mit den 3 Elementen des Timaios identificiert werden können und müssen. Ebenso wird uns aber auch eine Betrachtung des ganzen einschlägigen Kapitels des Aristoteles, namentlich der Stelle, wo die Vertreter zweier und dreier Elemente nebeneinander gestellt werden, begreiflich machen, dass Aristoteles recht wohl die Stelle des Sophistes im Auge haben konnte und wohl auch gehabt hat.

Unter den γεγραμμέναι διαιρέσεις des Plato im Gegensatz zu den mündlich in der Praxis der Schule fortgepflanzten διαιρέσεις verstand also Aristoteles die beiden Dialoge Sophistes und Politikos, und an sie und an nichts anderes dachte Plato, wenn er in unserem 13. Brief Abschnitte aus den διαιρέσεις für den König Dionysios dem Briefe beizulegen verspricht. Dann ist die Folge, dass im Jahre 364 Plato mit jenen beiden Dialogen beschäftigt war oder sie eben damals zum Abschluss brachte.

Aber gegen diese Datierung scheint eine andere Combination zu sprechen, die wir jedenfalls noch zur Sprache bringen müssen. Leon. Spengel hat zuerst in einer Recension von Rettigs Prolegomena in rempubl. in Münchener gelehrte Anzeigen 1846 S. 653 und später in dem Aufsatze, Isokrates und Platon im Philologus XIX 595, die Vermutung ausgesprochen, dass Plato den im Eingang des Sophistes und Politikos ausgesprochenen Plan, auf den Sophistes und Politikos einen dritten Dialog Philosophos folgen zu lassen, später nur insofern aufgegeben habe, als er in anderer Form eine Darstellung des Philosophen zu geben suchte, nämlich ohne die dürre, ermüdende Dichotomie der Eleaten in der phantasievollen Weise des wahren Philosophen, des Sokrates, in dem 5., 6. und 7. Buche der Politeia. Die Ansicht Spengels hat von vornherein sehr viel bestechendes, namentlich da man noch deutlich erkennen kann, dass jene Bücher erst nachträglich zu dem früher entworfenen und ausgeführten Werke vom Staate hinzugekommen sind. Ich mache auch kein Hehl daraus, dass sie nicht blos beim ersten Lesen mich vollständig gefangen nahm, sondern mir auch noch lange nachher als fester Anhaltspunkt in der Chronologie der platonischen Dialoge gegolten hat. Aber auf der anderen Seite muss doch zugegeben werden, dass man eine ganz andere, viel strengere und nüchternere Darstellung des Gegenstandes erwartet als sie in den Büchern

der Republik gegeben ist. Sodann ward es mir, je mehr ich mich in die letzte Geistesrichtung Platos hineinlebte, desto zweifelhafter, ob dem Philosophen zur Zeit, als er den Sophistes und Politikos schrieb, noch eine mehr poetisch schöne als beweisstarke Darstellung, wie sie die Politeia bietet, genügt hätte. Dazu kam mir noch der Zweifel, ob der Parmenides, der im Sophistes p. 217 C in Aussicht gestellt wird und damals gewiss bereits entworfen war, vor der Politeia mit ihrer unbedingten und unbeschränkten Ideenlehre könne geschrieben sein (s. oben S. 469). So war schon mein Vertrauen auf die Hypothese Spengel's stark ins Wanken gekommen; da kam noch die aus dem Verhältnisse des 13. Briefes zu jenen Dialogen resultierende chronologische Schwierigkeit hinzu. Denn die Politeia war schon vor der Reise Platos an den Hof des jüngeren Dionysios abgeschlossen; die Dialoge Sophistes und Politikos sind erst einige Zeit nach der Rückkehr Platos ausgegeben worden. Also kann der im Sophistes in Aussicht gestellte Dialog Philosophos nicht in einer Einlage der Politeia gesucht werden. Damit sage ich mich von der geistvollen Hypothese meines verehrten Lehrers und Meisters definitiv los [1]).

**9. Historische Bezugnahmen in der Politeia und dem Phaidon und Theätet.**

Ich habe bei meinen platonischen Studien neben Plato auch Xenophon gelesen, um durch gleichzeitige und zusammenhängende Lektüre mir über das Verhältnis der beiden Geister zu einander und über den historischen Hintergrund der platonischen Dialoge ein eigenes Urteil zu bilden. Dabei glaube ich einiges bisher Uebersehene erkannt zu haben, was der Beachtung nicht unwert sein dürfte.

Das 5. Buch der Politeia enthält p. 471 einen schönen und kräftigen Mahnruf an die Hellenen, Krieg nur gegen die Barbaren zu führen, es aber nicht so zu machen wie jetzt, wo sie sich unter einander bekriegten, Hellas mit ihren eigenen Waffen verwüsteten, die Häuser in Brand steckten und die Bewohner eingenommener Städte alle insgesamt, Männer

1) Dabei sei noch der Wunsch ausgesprochen, es möge von der neu gewonnenen Grundlage aus das Verhältnis der Politeia zum Politikos einer erneuten Untersuchung unterzogen werden. Interessant ist mir in dieser Frage von vornherein, dass ein tüchtiger Forscher Hirzel im Hermes VIII (1874) von ganz anderem Ausgangspunkte aus auf das gleiche Resultat, dass der Politikos auf die Politeia folgte, gekommen ist.

Frauen Kinder, als Feinde behandelten: *οὐκοῦν τὴν πρὸς τοὺς Ἕλληνας διαφορὰν ὡς οἰκείους στάσιν ἡγήσονται καὶ οὐδὲ ὀνομάσουσι πόλεμον . . . εὐμενῶς δὴ σωφρονιοῦσιν οὐκ ἐπὶ δουλείᾳ κολάζοντες οὐδ' ἐπ' ὀλέθρῳ, σωφρονισταὶ ὄντες οὐ πολέμιοι. οὐδ' ἄρα τὴν Ἑλλάδα Ἕλληνες ὄντες κεροῦσιν, οὐδὲ οἰκήσεις ἐμπρήσουσιν οὐδὲ ὁμολογήσουσιν ἐν ἑκάστῃ πόλει πάντας ἐχθροὺς αὐτοῖς εἶναι, καὶ ἄνδρας καὶ γυναῖκας καὶ παῖδας, ἀλλ' ὀλίγους ἀεὶ ἐχθροὺς τοὺς αἰτίους τῆς διαφορᾶς. καὶ διὰ ταῦτα πάντα οὔτε τὴν γῆν ἐθελήσουσι κείρειν αὐτῶν ὡς φίλων τῶν πολλῶν, οὔτε οἰκίας ἀνατρέπειν . . . ἐγὼ μέν, ἔφη, ὁμολογῶ οὕτω δεῖν πρὸς τοὺς ἐναντίους τοὺς ἡμετέρους πολίτας προσφέρεσθαι, πρὸς δὲ τοὺς βαρβάρους ὡς νῦν οἱ Ἕλληνες πρὸς ἀλλήλους.* Das sieht nicht aus wie ein Gemeinplatz, das sind Töne und Farben, wie sie die Gegenwart und die Wirklichkeit an die Hand gibt. Sieht man sich nun in der Geschichte nach einer Zeit um, auf die jene Schilderung passt, so war der Krieg der Hellenen unter einander durch den Frieden des Antalkidas i. J. 387 beigelegt oder doch auf einige Zeit sistiert worden; von da an war im wesentlichen Ruhe bis zum gewaltsamen Ausbruch der Streitigkeiten zwischen Theben und Sparta oder bis zum Jahre 376. Auch dann blieben Athen und Attika, wenigstens in den ersten Jahren, von den Leiden des Krieges unberührt, doch spielten die Kämpfe an ihrer Grenze und traten bald Ereignisse ein, welche die grösste Aufregung in Athen hervorriefen und zu Vermittlungsversuchen zwischen den streitenden Staaten führten. Die Athen befreundeten Städte Platäa und Thespiä nämlich wurden von den Thebanern eingenommen und mussten die ganze Härte und Grausamkeit ihrer gefühllosen Feinde, der *ἀναίσθητοι Θηβαῖοι*, fühlen. Die von Haus und Hof verjagten Platäer und Thespieer flüchteten nach Athen und baten schutzflehend ihre alten Bundesgenossen um Hilfe. Diese entschlossen sich zwar noch nicht zum Kriege, schickten aber Gesandtschaften nach Theben und Sparta, um den Frieden zwischen den Kämpfenden zu vermitteln und dem Kriege der Hellenen untereinander ein Ende zu machen [1]). Das ist genau die Situation, auf welche die angeführten Worte des Plato passen und aus der heraus sie geschrieben sind. Im Jahre 374 also — denn in dieses Jahr fiel die Einnahme von Platäa —

---

1) Siehe Xenophon hell. VI 3, Diodor XV 41. 46, Pausanias IX 1, 3.

schrieb Plato am 5. Buche der Politeia, also an jenem Abschnitt des Werkes (Buch 5, 6, 7), welcher zugleich mit dem Schlusse zuletzt vom Philosophen ausgeführt wurde und in welchem L. Spengel den Ersatz für den versprochenen Dialog Philosophos finden wollte.

Im Eingang des Phaidon lesen wir: *καὶ γὰρ οὔτε τῶν πολιτῶν Φλιασίων οὐδεὶς πάνυ τι ἐπιχωριάζει τὰ νῦν Ἀθήναζε, οὔτε τις ξένος ἀφῖκται χρόνου συχνοῦ ἐκεῖθεν, ὅστις ἂν ἡμῖν σαφές τι ἀγγεῖλαι οἷος τ' ἦν περὶ τούτων, πλήν γε δὴ ὅτι φάρμακον πιὼν ἀποθάνοι.* In welche Zeit führen uns diese Worte? Das natürlichste scheint zu sein an die nächste Zeit nach Sokrates Tod zu denken und das *χρόνου συχνοῦ* auf den Zeitraum von ein paar Monaten oder Jahren zu deuten, die sich Plato seit dem tragischen Ereignis verflossen dachte. Aber in so früher Zeit ist der Dialog nicht geschrieben — das bedarf keines Beweises — es könnte daher bei dieser Deutung nur davon die Rede sein, dass Plato nicht blos den Dialog selbst, sondern auch die Einkleidung desselben in eine frühere Zeit verlegt wissen wollte. Mit dieser Annahme können wir uns auch zur Not bei diesem Dialoge so gut wie beim Theätet beruhigen. Aber dann müsste sich doch Plato einen grossen Anachronismus, einen fast noch grösseren wie in der Politeia, erlaubt haben. Denn davon kann ja keine Rede sein, dass damals schon, kurz nach 399 Echekrates gelebt und den nach Phlius gekommenen Sokratiker Phaidon nach den letzten Stunden des grossen Toten gefragt haben kann. Derjenige Echekrates nämlich, von dem allein wir Kenntnis haben und den schon Wyttenbach in seinem vortrefflichen Commentar des Phaidon p. 110 sq. unter dem Echekrates unseres Dialoges verstand, wird im Jahre 399 schwerlich nur geboren gewesen sein. Denn derselbe gehörte zu den jüngsten Pythagoreern, welche nach Diogenes VIII 46 der Aristoteliker Aristoxenos noch gesehen hatte, und wird im 9. Briefe des Plato an Archytas, der sicherlich erst nach der Rückkehr Platos von seiner 1. Reise nach Sikilien geschrieben ist, ausdrücklich ein Jüngling (*νεανίσκος*) genannt [1]). Will man aber auch diesen Brief für unecht erklären, so wird man doch immerhin zugeben müssen, dass sein Verfasser über die Zeitverhältnisse und das Alter des Echekrates besser als jeder von uns unterrichtet war. Nötigt uns nun die Herein-

1) *Ἐχεκράτους δὲ καὶ νῦν ἐπιμέλειαν ἔχομεν καὶ εἰς τὸν λοιπὸν χρόνον ἕξομεν καὶ διὰ σὲ καὶ διὰ τὸν πατέρα αὐτοῦ Φρυνίωνα καὶ διὰ αὐτὸν τὸν νεανίσκον.*

ziehung des Pythagoreers Echekrates zur Annahme, dass Plato Personen und Ereignisse weit auseinander liegender Zeiten in seinem Phaidon zusammenzuführen sich erlaubte, so dürfen wir doch noch einmal fragen, auf welche Zeit die Bemerkung über den jetzt (*τὰ νῦν*) unterbrochenen Verkehr zwischen Phlius und Athen am besten passe. Es waren aber vernehmlich zwei Zeitpunkte, in denen der Verkehr zwischen den beiden Städten eine Störung erlitt; einmal im korinthischen Kriege, in dem Phlius eine neutrale, zuwartende Haltung einnahm, und dann bei der langen Belagerung und schliesslichen Unterwerfung der Stadt Phlius durch den spartanischen König Agesilaos im Jahre 379, von der uns Xenophon in den Hell. V 3, 21 ff. erzählt. Die zuvor angedeuteten Lebensverhältnisse des Pythagoreers Echekrates, der, nachdem er in Folge der Auflösung und des Verfalls der Schule der Pythagoreer, Italien und Rhegium verlassen hatte, nach Phlius seiner Heimat zurückgekehrt zu sein scheint [1]), werden uns von vornherein der zweiten Annahme günstiger stimmen, so dass wir im Eingang des Phaidon eine Anspielung auf die durch den Zug des Agesilaos herbeigeführte dauernde Entfremdung von Phlius und Athen erblicken und die Abfassung des Dialoges in die Zeit nach 379 verlegen. Auf diese Zeit führt uns aber auch noch eine andere Stelle, die uns zu einer grösseren Digression nötigt.

Im Eingang des Theätet begründet der Autor die neue Methode, das Gespräch unmittelbar vorzuführen und nicht durch langweilige Zwischensätze zu unterbrechen, auf folgende Weise: *ἐγραψάμην δὲ δὴ οὑτωσὶ τὸν λόγον, οὐκ ἐμοὶ Σωκράτη διηγούμενον ὡς διηγεῖτο, ἀλλὰ διαλεγόμενον οἷς ἔφη διαλεχθῆναι . . . ἵνα οὖν ἐν τῇ γραφῇ μὴ παρέχοιεν πράγματα αἱ μεταξὺ τῶν λόγων διηγήσεις περὶ αὑτοῦ τε ὁπότε λέγοι ὁ Σωκράτης, οἷον, κἀγὼ ἔφην ἢ καὶ ἐγὼ εἶπον, ἢ αὖ περὶ τοῦ ἀποκρινομένου, ὅτι συνέφη ἢ οὐχ ὡμολόγει, τούτων ἕνεκα ὡς αὐτὸν αὐτοῖς διαλεγόμενον ἔγραψα ἐξελὼν τὰ τοιαῦτα.* Aus diesen Worten könnte man schliessen, dass alle Gespräche mit den Zwischensätzen *ἔφην, καὶ ἐγὼ εἶπον, συνέφη,*

1) Jedoch nur scheint, da von den beiden Schriftstellern, die gemeinsam aus dem Berichte des Aristoxenos schöpften, Diogenes VIII 46 darüber nichts bestimmtes überliefert, und Jamblichus vit. Pythagorae c. 35 nur im allgemeinen, wenn wir der Verbesserung der Stelle durch Rohde und Nauck folgen, angibt, dass die Pythagoreer, nachdem sie sich anfangs nach Rhegium zurückgezogen, später auch diese Stadt und Italien überhaupt verlassen haben.

οὐχ ὡμολόγει vor dem Theätet geschrieben seien, und diesen Gedanken hat in der That bereits Schleiermacher in seiner Uebersetzung zu Theätet S. 489 gefasst und neuerdings Teichmüller in Reihenfolge der platonischen Dialoge 1879 und Literarische Fehden I 10 als eine grosse neue Entdeckung aufgestellt [1]). Aber derselbe wird schwerlich so unbedingt durchzuführen sein, da selbst im Parmenides noch Plato jene anführende Gesprächsform, wenn auch in sehr beschränktem Masse anwendet. Auch war es gewiss in erster Linie der besondere Charakter der Dialektik mit ihren kurzen Fragen und Antworten, welche den Philosophen bestimmte im Theätet sowie im Sophistes und Politikos die Sprechenden direkt einzuführen. Aber derselbe muss sich doch im Eingang des Theätet auf lästige Unbequemlichkeiten beziehen, welche die andere Form mit sich gebracht hatte, vielleicht auch auf tadelnde Aeusserungen, welche von Seiten der literarischen Kritik gegen dieselbe gefallen waren. Lästigere Störungen brachte aber jene Form zumeist in jenen Werken mit sich, in denen das eigentliche Gespräch in ein anderes einleitendes Gespräch eingerahmt war. Nun hat Plato diese künstlichere Form von Dialogen mit einleitendem Prolog in seinen früheren Werken noch nicht gekannt. Im Laches Kriton Euthyphron Ion Alkibiades Menon Gorgias Kratylos haben wir kein Vorspiel, und beginnt gleich direkt der eigentliche Dialog. Im Phaidros geht allerdings eine Art von Prolog voraus, der uns zu jener wundervollen Scene am Kephissosbach, zum Quell unter der beschattenden Platane führt, aber deshalb beginnen doch gleich im Anfang Sokrates und Phaidros direkt mit einander zu sprechen und der Unterschied besteht nur darin, dass sie plaudernd erst zu der Stelle kommen, wo der eigentliche Dialog gehalten wird. Die indirekte Form begegnet uns zum ersten Mal in den kleinen Dialogen Lysis und Charmides, und dann in dem Hauptwerk des Plato, in der Politeia, und ich muss sagen, dass mir das ewig wiederkehrende ἔφην ἐγώ, ἦ δ' ὅς schon in diesen sonst so formvollendeten Büchern immer als etwas anstössiges erschienen ist. Aber diese Dialoge hatte schwerlich Plato im Theätet speciell im Auge. Denn abgesehen

1) Dieses Verhältnis richtig gestellt von Schanz im Jahresbericht der Altertumswissenschaft 1879 S. 197. Vergleiche auch Rich. Schöne: Ueber Platons Protagoras S. 8 ff., und was unten im 10. Kapitel darüber von mir bemerkt wird.

davon, dass der Lysis und Charmides einer erheblich früheren Periode anzugehören scheinen, entbehren auch sämtliche eben genannten Schriften des dialogischen Vorspiels, das erst die Inkonvenienzen der indirekten Erzählungsform des Hauptdialogs grell hervortreten liess. In die Klasse dieser letzteren Art von Dialogen fallen nun aber bekanntlich das Symposion, der Protagoras, der Euthydemos und der Phaidon, und auf sie wird Plato im Theätet speciell Bezug genommen haben. Im Protagoras aber und Symposion fällt jene Form mit Zwischensätzen weniger auf, da der lange Vortrag des Protagoras und die langen Reden der Tischgenossen im Symposion aus dem Rahmen des Gesprächs überhaupt herausfallen. Es bleiben also der Euthydemos und der Phaidon; von diesen aber hat der letztere entschieden die grössere Verwandtschaft mit dem Theätet. Beide Gespräche versetzen uns in die letzte Lebenszeit des Sokrates, der Phaidon in den Sterbetag selbst, der Theätet in die Zeit unmittelbar vor Einbringung der Klage des Meletos (s. p. 210 D). Beidemal auch wird das Hauptgespräch referiert von einem Schüler des Sokrates, der die Kunde von der Weisheit des Meisters nach aussen trägt. Wahrscheinlich endlich knüpfen beide Dialoge auch an die Gründung von Philosophenschulen durch Schüler des Sokrates, hier in Phlius, dort in Megara, an, und enthalten zugleich Reminiscenzen des Plato an die traurige Zeit, die er nach dem erschütternden Tode des Sokrates fern von der Vaterstadt Athen zubringen musste. Also der Phaidon und der Theaitetos stehen in naher Beziehung zu einander und der letztere ist nach dem ersteren und wahrscheinlich nicht lange nach demselben geschrieben. Wer diesen Schluss billigt, wird aus der Abfassungszeit des Theätet sich zugleich einen Rückschluss auf den Phaidon erlauben dürfen. Für den Theätet aber hat man in unserer Zeit zwei historische Thatsachen zu verwerten gesucht. Zuerst stellten Ueberweg, Untersuchungen über die Echtheit platonischer Schriften S. 229, und Th. Bergk, in der ersten der nach seinem Tode von Hinrichs herausgegebenen fünf Abhandlungen zur griechischen Philosophie, indem sie einen Gedanken von Munk aufgriffen, die Vermutung auf, dass die im Eingang des Dialoges erwähnte Verwundung des Theätet in der Schlacht bei Korinth sich nicht auf die berühmte Schlacht im korinthischen Krieg des Jahres 394, sondern auf das siegreiche Treffen der mit den Lakedämoniern verbündeten Athener unter

Chabrias im Jahre 369 beziehe. In der That scheint der Ausspruch des Eukleides p. 142 C, der Theätet, der sich bei Korinth so herrlich als Mann bewährte, sei bei dem Tode des Sokrates oder im Jahre 399 noch ein Knabe (μειράκιον) gewesen, besser auf eine Zeit zu passen, die vom Tode des Sokrates 32 Jahre, als eine, die nur 5 Jahre entfernt lag. Aber auf der anderen Seite lässt der Optativ εἴπερ εἰς ἡλικίαν ἔλθοι durchblicken, dass Theätet nicht alt geworden sei, und erregt der Umstand Bedenken, dass im Jahre 394 eine grosse Schlacht bei Korinth, im Jahre 369 nur ein kleines Scharmützel stattfand, das allerdings Diodor XV 69 grösser aufbauscht, aber Xenophon hell. VII 1, 19 nur einer ganz beiläufigen Erwähnung wert erachtet [1]). Jedenfalls blieb es daher sehr erwünscht, dass noch ein weiterer und sicherer Anhaltspunkt für die Abfassungszeit des Theätet aus der Geschichte gewonnen würde; den haben aber in neuester Zeit unabhängig von einander zwei um die griechische Literaturgeschichte gleich verdiente Männer gefunden, Rohde Abfassungszeit des platonischen Theaitetos in Jhrb. f. Phil. 1881 S. 321—326 [2]) und Bergk in der oben citierten Abhandlung. Beide wiesen nämlich mit glänzendem Scharfsinn nach, dass unter den p. 175 A bespöttelten Lobreden auf Könige, welche ihr Geschlecht durch 25 Stufen auf Herakles zurückführten, Enkomien auf den spartanischen König Agesilaos, der nach Herodot VIII 131 und Pausanias III 7 in 23. Linie von Herakles abstammte, zu verstehen seien und dass demnach, da Isokrates in dem im Jahre 374 geschriebenen Euagoras c. 8 sich rühmte, die erste Lobrede auf einen berühmten Mann der unmittelbaren Gegenwart geschrieben zu haben, der Theätet erst einige Jahre nach 374 geschrieben sein könne.

1) Im Eingang unseres Dialoges wird offenbar von der Situation ausgegangen, dass der verwundete Theätet bis Megara zu Schiff transportiert und von da aus erst nach Athen zu Land weiter gebracht wurde. Das muss in den Stellungen der beiden feindlichen Heere begründet gewesen sein und ich stellte daher in diesem Jahre die Sache zur Diskussion im philologischen Seminar. Einer der Commlitonen, K. Dahl, wies hübsch nach, dass der Landtransport von Korinth nach Megara i. J. 394 mehr gehindert war als i. J. 369, indem nach Xenophon IV 5, 19 die Lakedämonier auch noch nach der Schlacht bei Korinth die Plätze Sidus und Krommyon, welche den längs der Küste von Korinth nach Megara führenden Weg beherrschten, mit starken Besatzungen besetzt hielten.

2) Einen Nachtrag dazu gab Rohde im Jahrb. f. Phil. 1882 S. 81—90 und in Göttingische gelehrte Anzeigen 1884 S. 13 ff.

Der Beweis bis zu diesem Punkt [1]) ist evident und verspricht, wenn auch noch einige Nachteulen dem Lichte der Wahrheit sich verschliessen, ein neuer Grundpfeiler in der Chronologie des Plato zu werden [2]). In meine eigenen Combinationen passt der Beweis nach allen Seiten. Der Sophistes setzt den Theätet unmittelbar fort und zwar so, dass die Fiktion aufgestellt wird, der Dialog über den Sophisten und Politiker sei an dem Tage darauf gehalten worden. Das ging doch kaum an, wenn einerseits, wie wir oben nachwiesen, der Sophistes im Jahre 364 und, der Theätet, wie man gewöhnlich annimmt, schon schier 30 Jahre früher, bald nach 394 geschrieben und veröffentlicht worden wäre. Ich hatte daher früher, als mir die Abhandlungen von Rhode und Bergk noch nicht zu Gesicht gekommen waren, an eine doppelte Redaktion des Theätet gedacht, so dass der Dialog, wie wir ihn heute lesen, erst in jener späteren Zeit, als Plato demselben den Sophistes und Politikos anfügte, entstanden sei. Da uns dazu aber sichere Anhaltspunkte fehlen, so gebe ich jetzt, wo uns Rohde's Nachweis gestattet, ja zwingt mit dem Theätet so weit herab zu gehen, gern jenen früheren Einfall auf. Um dann nochmals auf den Dialog, von dem wir ausgegangen sind, den Phaidon, zurückzukommen, so verweise ich noch auf die Stelle im 10. Buch der Politeia p. 608 D, wo Glaukon sich so gebärdet, als habe er noch nie etwas von einer Unsterblichkeit der Seele gehört; denn unter solchen Umständen kann ich unmöglich glauben, dass damals bereits der eigentliche Unsterblichkeitsdialog geschrieben und schon von den Komikern, wie Theopomp, auf die Bühne gezogen worden war [3]). Alles aber geht gut zusammen und

---

1) Bergk geht nämlich noch weiter und verlegt den Theätet in die Zeit nach dem Tode des Königs Agesilaos oder nach d. J. 357; aber von Anspielungen auf den Agesilaos des Xenophon findet sich bei Plato keine Spur, und Lobreden auf Agesilaos konnten auch zu dessen Lebzeiten geschrieben werden, wenn gleich dieselben erst nach dessen Tod wie Pilze emporschossen. Zu den von Rohde in Gött. gel. Anz. gegen Bergk vorgebrachten Einwänden kommt auch noch die oben von mir im 8. Kap. über die Abfassungszeit des Sophistes und Politikos ermittelte Thatsache. Denn da beide Dialoge um 364, jedenfalls vor der 3. Reise des Plato an den Hof des jüngeren Dionysios geschrieben wurden, so kann der ihnen vorausgehende Theaitetos nicht erst 357 geschrieben sein.

2) Die Einwände Teichmüllers gegen Rohde und seine eigenen phantastischen Deutungen der fraglichen Stelle des Theätet auf den sikilischen Historiker Philistos im 2. Bande seiner literarischen Fehden S. 328 ff. sind zu luftig, als dass sie mich zur eingehenden Widerlegung und Anfügung eines neuen Excurses veranlassten.

3) Nach Diogenes III 26. Nie aber hätte man bezweifeln sollen, dass die Verse *ἓν γάρ ἐστιν οὐδὲ ἕν, τὰ δὲ δύο μόλις ἕν ἐστιν ὥς φησιν Πλάτων* sich auf eine andere Stelle als auf

auch die Lebenszeit des Theopomp macht keine Schwierigkeit, wenn wir den Phaidon in das dritte Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen berechtigt sind.

### 10. Abfassungszeit des Protagoras.

Die sämtlichen vier im vorausgehenden Kapitel wegen ihres einleitenden Vorspiels besprochenen Dialoge, Protagoras Symposion Euthydemos Phaidon, werden voraussichtlich nicht blos in der Form der Gesprächseinkleidung sich gleichen, sondern auch der gleichen Periode schriftstellerischer Thätigkeit Plato's angehören [1]), und somit, da das Symposion um 384 fällt, in dem nächsten Jahrzehnt nach Rückkehr des Plato von seiner ersten Reise nach Italien und Sikilien geschrieben sein, also in einer Zeit, in der Plato auf der Höhe der Kunstvollendung stund. Dieser Annahme steht, so viel ich sehe, in keinem der bezeichneten Dialoge etwas entgegen. Wenn viele den Protagoras früher angesetzt und einige sogar denselben unsinniger Weise — welcher Unsinn ist aber nicht all bezüglich der Chronologie der platonischen Dialoge vorgebracht worden? — in die Zeit vor dem Tode des Sokrates zurückdatiert haben [2]), so sprechen dagegen schon, um von dem grossen Fortschritt in der künstlerischen Anordnung und der zielbewussten planmässigen Diskussion [3]) ganz zu schweigen, historische Beziehungen und literarische Anspielungen.

---

Phaidon p. 96 E beziehen, wie Meineke com. graec. fragm. I 238 und II 2, 797 richtig nachgewiesen hat. Auch die Zeit macht selbst bei unserer Annahme keine Schwierigkeit, indem der Komiker Theopomp nach Meineke's Nachweisen über Ol. 100 hinaus gelebt und geschrieben haben muss.

1) Dieses hat zuerst Rich. Schöne in der gleich näher zu besprechenden Schrift über Protagoras S. 11 ausgesprochen.

2) Sauppe, auf den man sich gerne bezüglich der frühen Abfassung des Dialoges bezieht, hat doch nur so viel festgestellt, dass die Politeia mit ihrer entwickelten Theorie von den vier Cardinaltugenden später als der Protagoras geschrieben ist. Damit ist uns aber noch ein weiter Spielraum gegeben, wenn man nicht mit Teichmüller Liter. Fehden I die 5 ersten Bücher der Politeia um 392 abgefasst sein lässt.

3) Schon Bonitz, Plat. Studien S. 250 hat diese Vorzüge des Protagoras richtig hervorgehoben, wenn er sich auch noch nicht von der herkömmlichen Meinung über die frühe Abfassungszeit des Dialoges losmachen konnte. Vortrefflich durchgeführt hat sie Rich. Schöne in der für das Verständnis der stilistischen und künstlerischen Seite der platonischen Schriftstellerei mustergiltigen Schrift, Ueber Platons Protagoras, 1862. Was dort über die höhere Reife des Protagoras gegenüber dem Gorgias, in dessen Verurteilung der leitenden Staatsmänner noch stark

Die besondere Erwähnung der Peltasten in unserem Dialoge p. 350 A weist, wie bereits andere gesehen und erörtert haben [1]), auf die Zeit hin, in der im griechischen Heerwesen durch Einführung der leichtbewaffneten Peltasten ein vielgepriesener Umschwung bewirkt worden war. Derselbe war aus dem Reformwerk des genialen Feldherrn Iphikrates hervorgegangen, und zeigte sich zum ersten Mal in glänzender Weise im Feldzug des Jahres 392, wo die athenischen Peltasten den peloponnesischen Hopliten so gewaltigen Schrecken einjagten (s. Xenophon hell. IV 4, 16). Demnach kann der Protagoras nicht vor dem Jahre 392 geschrieben sein [2]).

Noch weiter herab führt uns die Schilderung der Lakonentümelei im Protagoras, welche sich in der Nachäffung spartanischer Lebensweise und Tracht kundgab. Diese steht nämlich im besten Einklang mit dem grossartigen Aufschwung Spartas und des lakedämonischen Einflusses nach dem Frieden des Antalkidas (387), wie ihn uns Xenophon in den Hellenicis schildert. Man stelle nur einmal nebeneinander Xen. hell. V 1, 36 *οἱ Λακεδαιμόνιοι πολὺ ἐπικυδέστεροι ἐγένοντο ἐκ τῆς ἐπ' Ἀνταλκίδου εἰρήνης καλουμένης. προστάται γὰρ γενόμενοι τῆς ὑπὸ βασιλέως καταπεμφθείσης εἰρήνης καὶ τὴν αὐτονομίαν ταῖς πόλεσι πράττοντες προσέλαβον*

---

die Verstimmung über die Tötung des Sokrates durchklingt, und über den Fortschritt des Protagoras gegenüber dem Menon nicht blos in stilistischer Beziehung, sondern auch im philosophischen Ideengang bemerkt ist, ist mir ganz aus der Seele gesprochen, so dass ich jeden nur auf die Lektüre jener trefflichen Schrift selbst verweisen kann. Auch die dort aufgestellte chronologische Reihenfolge Protagoras Symposion Parmenides Politeia Phaidon stimmt im wesentlichen zu meinen eigenen Ermittelungen. Schöne hat nur dadurch seine Untersuchungen in starken Misskredit gebracht, dass er nicht 3, sondern nur 2 Arten der stilistischen Composition Platos annahm und so sonderbarer Weise die Nomoi an den Anfang statt an den Schluss der literarischen Thätigkeit Platos stellte.

1) Zuerst hat dieses Moment geltend gemacht Kroschel in der Anzeige von Cron's Ausgabe des Protagoras in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1866 Bd. 20 Heft 5; neuerdings ist dasselbe ausführlich hervorgehoben worden von Teichmüller, Literarische Fehden I 20 ff.

2) Mein verehrter Freund Christ. Cron wendet dagegen in seiner Entgegnung auf Kroschel in Z. f. G. 1867 Bd. 21 S. 403 und in seiner Ausgabe des Protagoras ein, dass in der angeführten Stelle des Protagoras eine bestimmte Beziehung auf die Reformen des Iphikrates nicht notwendig gefunden werden müsse. Ich muss das 'nicht notwendig' zugeben, begnüge mich aber auch mit dem Zugeständnis grösster Wahrscheinlichkeit; über diese werden wir aber in den meisten literarhistorischen Fragen, wo uns kein Geburtstagsschein vorgelegt werden kann, überhaupt nicht viel hinauskommen.

*μὲν ξύμμαχον Κόρινθον, αὐτονόμους δὲ ἀπὸ τῶν Θηβαίων τὰς Βοιωτίδας πόλεις ἐποίησαν, οὗπερ πάλαι ἐπεθύμουν, ἔπαυσαν δὲ καὶ Ἀργείους Κόρινθον σφετεριζομένους*, und Plat. Prot. p. 342 C: *οἱ ἐν ταῖς πόλεσι λακωνίζοντες οἱ μὲν ὦτα τε κατάγνυνται μιμούμενοι αὐτοὺς καὶ ἱμάντας περιειλίττονται καὶ φιλογυμναστοῦσι καὶ βραχείας ἀναβολὰς φοροῦσι, ὡς δὴ τούτοις κρατοῦντας τῶν Ἑλλήνων τοὺς Λακεδαιμονίους.* Jeder wird da geneigt sein in jener Lakonentümelei des Protagoras nur eine Wirkung des von Xenophon geschilderten Ansehens der Lakedämonier nach dem Frieden des Antalkidas zu finden. Dazu kommt nun noch als dritter Moment die versteckte Kritik einer Schrift des Xenophon im Protagoras p. 347 C: *καὶ γὰρ δοκεῖ μοι τὸ περὶ ποιήσεως διαλέγεσθαι ὁμοιότατον εἶναι τοῖς συμποσίοις τοῖς τῶν φαύλων καὶ ἀγοραίων ἀνθρώπων. καὶ γὰρ οὗτοι διὰ τὸ μὴ δύνασθαι ἀλλήλοις δι' ἑαυτῶν συνεῖναι ἐν τῷ πότῳ μηδὲ διὰ τῆς ἑαυτῶν φωνῆς καὶ τῶν λόγων τῶν ἑαυτῶν ὑπὸ ἀπαιδευσίας, τιμίας ποιοῦσι τὰς αὐλητρίδας πολλοῦ μισθούμενοι ἀλλοτρίων φωνὴν τὴν τῶν αὐλῶν καὶ διὰ τῆς ἐκείνων φωνῆς ἀλλήλοις σύνεισιν. ὅπου δὲ καλοὶ κἀγαθοὶ συμπόται καὶ πεπαιδευμένοι εἰσίν, οὐκ ἂν ἴδοις οὔτ' αὐλητρίδας οὔτε ὀρχηστρίδας οὔτε ψαλτρίας κ. τ. λ.* Ganz passend verweist Cron zur Erläuterung der Stelle auf die Flötenspielerin und Tänzerin im Gastmahl des Xenophon und fügt zugleich bei, dass Plato in seinem Gastmahl p. 176 E diese Art der Gelage als eine niedrige und der Gebildeten unwürdige bekämpfe unter Wiederholung der Worte des Protagoras: *τὴν μὲν ἄρτι εἰσελθοῦσαν αὐλητρίδα χαίρειν ἐᾶν . . ἡμᾶς δὲ διὰ λόγων ἀλλήλοις συνεῖναι τὸ τήμερον.* Nun wird heutzutage so ziemlich allgemein zugegeben, dass Plato mit seinem Gastmahl ein Gegenstück zu dem des Xenophon habe schreiben wollen [1]), um zu zeigen, wie man einen solchen Gegenstand in einer des Philosophen und Sokrates würdigen Weise behandeln müsse. Wir gehen nur einen kleinen Schritt weiter, wenn wir behaupten, Plato habe, bevor er im Symposion ein wirkliches Gegenstück gegeben habe, schon im Protagoras seine abfällige Kritik über die Behandlung des Themas durch seinen Rivalen vorausgeschickt, wobei es vielleicht auch nicht Zufall ist, dass das Gastmahl des Xenophon und der Protagoras des Plato im Hause des reichen Kallias spielen. Wir glauben daher den Protagoras möglichst

1) Ueber den Stand dieser Streitfrage siehe jetzt A. Hug in der 2. Auflage von Platons Symposion p. XXV sqq.

nahe an das Symposion heranrücken zu müssen und etwa auf 385 festsetzen zu dürfen [1]).

Ueber das zeitliche Verhältnis des Protagoras zum Euthydemos wage ich keine Vermutung; nur sei eine kleine Aeusserlichkeit erwähnt, nämlich die, dass im Protagoras p. 329 A und Euthydemos p. 300 B der langanhaltende Ton der Schellen zum Vergleiche herangezogen wird, wohl weil dieselben gerade damals in Athen aufgekommen und in den Läden der Metallfabrikanten zur Schau aufgestellt worden waren. Dieselben sind im Euthydemos von Eisen, im Protagoras von Kupfer oder Bronze; in welchem der Dialoge die richtigere Angabe enthalten ist, der ist offenbar der spätere; aber welche Ansicht ist die richtigere und welche korrigiert die andere? Ganz nichtig aber sind die Gründe, die neuerdings Bergk, Fünf Abhdl. S. 27 ff. vorgebracht hat, um den Euthydemos dem Jahre 365 oder ol. 103, 4 zuzuweisen.

### 11. Zeit des Phaidros und Euthydemos.

Die Meinungen über die Abfassungszeit und die Reihenfolge der platonischen Dialoge bilden ein solches Chaos, dass nur durch Fixierung einzelner fester Stütz- und Anhaltspunkte eine allmähliche Verständigung erhofft werden kann. Einen solchen Punkt festgestellt zu haben ist das

1) Die Abhandlung war abgeschlossen, als mir der 2. Band von Teichmüller's Literarische Fehden im 4. Jhrh. v. Chr. zukam. In demselben wird S. 126 f. und 218 ff. der Versuch gemacht, einen neuen Anhaltspunkt für die Abfassungszeit des Protagoras zu gewinnen. Der Verfasser der sophistischen Schrift *διαλέξεις*, welche in unserer Zeit Blass und Bergk zugleich mit überzeugenden Beweisen aus der Umgebung pythagoreischer Schriften losgerissen und der Zeit der Eristiker des 4. Jhrh. zugewiesen haben, soll nämlich im 6. Abschnitt auf den Protagoras des Plato Bezug genommen haben, und es soll sich demnach für die Abfassungszeit der *διαλέξεις* das Jahr 392 und für die des Protagoras das Jahr 394 ergeben. Aber abgesehen davon, dass von der Zeit jener nunmehr dem 4. Jhrh. vindicierten Schrift sich nur so viel mit Bestimmtheit sagen lässt, dass sie nach der Schlacht von Aigospotamoi und nicht lange nach derselben abgefasst sei, sind auch die Sätze über die Lehrbarkeit der Tugend so allgemeiner und trivialer Natur und stimmen zum grösseren Teil so wenig zu den Beweisen im Protagoras des Plato, dass man sich in den beiderseitigen Schriften nur auf den gleichen Boden der Streitfragen jener Zeit versetzt fühlt, ohne bei nüchterner Betrachtung eine direkte Bezugsnahme auf der einen oder anderen Seite zu finden. Es ist aber reine Taschenspielerei, wenn Teichmüller seinen Schuster Simon in dem Satze *τοὶ δὲ ταῦτα λέγοντες ταῖσδε ἀποδείξεσι χρῶνται, ὡς οὐχ οἷόν τ' εἴη, ἂν ἄλλῳ παραδοίης, τοῦτο αὐτὸ ἔτι ἔχεν* auf Plato Prot. 319 E *ἀλλὰ ἰδίᾳ ἡμῖν οἱ σοφώτατοι καὶ ἄριστοι τῶν πολιτῶν ταύτην τὴν ἀρετὴν ἣν ἔχουσιν οὐχ οἷοί τε ἄλλοις παραδιδόναι* bezug nehmen lässt und dann das Kunststück, das in der Verkehrung der gleichen Worte *οἷόν τε* und *ἔχουσι παραδιδόναι* bestehen soll, in weitschweifiger Breite auseinandersetzt.

anerkannte Verdienst Leonhard Spengels in der Abhandlung, Isokrates und Platon (Abhdl. d. bay. Akad. I. Cl. VII. Bd. v. J. 1855). Aus der Vergleichung des Schlusses des Phaidros, wo Plato noch die besten Hoffnungen auf den jungen Isokrates setzt und ihn noch ganz für die Philosophie zu gewinnen hofft, mit dem Schlusse des Euthydemos, wo der nicht mit Namen genannte, aber deutlich gekennzeichnete Isokrates schon offen seine feindselige Stellung gegen die Philosophie kund gibt, von Plato aber mit gerechtem Stolz in das Nichts seines aufgeblasenen Halbwissens zurückgewiesen wird, zieht Spengel den unanfechtbaren Schluss, dass der Euthydemos nach dem Phaidros geschrieben sei, nachdem inzwischen Isokrates sein kleinliches Wesen enthüllt und seine politische Rhetorik als die eigentliche Weisheit auszugeben die Stirne gehabt hatte. Weiter spricht sich der vorsichtige Mann nicht aus; er deutet nur noch an, dass das günstige Urteil über Isokrates und die auf ihn gesetzte Hoffnung in sehr frühe Zeit falle und dass also eine geraume Zeit zwischen den beiden Dialogen verflossen sein müsse. Wenn dagegen Ueberweg, Untersuchungen S. 258 einfach meint, 'bald schon nach Herausgabe des Phaidros mag Plato sich überzeugt haben, dass seine idealistische Voraussetzung einer philosophischen Anlage bei dem ganz unphilosophischen Isokrates ihn getäuscht hatte', so setzt dieses entweder eine ganz oberflächliche Kenntnis des Isokrates von Seiten des Plato oder einen auffälligen Mangel an Scharfblick des Philosophen voraus. Davon ist das eine mit den Nachrichten über die nahe Bekanntschaft des jungen Plato und Isokrates (Diogenes III 8) und mit der ganzen Darstellung im Phaidros unvereinbar, und schlösse das andere einen Tadel der geistigen Befähigung des Philosophen in sich, zu dem uns nichts berechtigt, alles Einsprache erhebt.

Auf der anderen Seite hat es seine Schwierigkeit den langen Zwischenraum zu finden, namentlich wenn man von der Voraussetzung ausgeht, der Euthydemos gehöre zu den 'früheren Erzeugnissen der platonischen Muse' (Hermann, System S. 452) und sei jedenfalls vor der ersten Reise des Plato nach Sikilien geschrieben. Auf solche Weise liess sich neuerdings mein lieber Freund Usener in dem nicht minder durch Feinheit als Kühnheit der Schlüsse bemerkenswerten Aufsatz über die Abfassungszeit des platonischen Phaidros, im Rh. M. XXXV 131—151

unter lebhafter Zustimmung von Wilamowitz in Phil. Unt. I 38 und 213 ff. zu der Annahme verleiten, dass der Phaidros, den allerdings schon die Alten für ein Jugendwerk des Philosophen ausgegeben hatten,[1]) schon vor dem Tode des Sokrates im Jahre 402 geschrieben und herausgegeben worden sei. Diese Hypothese aber steht mit allem, was man von dem geistigen Entwicklungsgang Platos bisher angenommen hat, in so grellem Widerspruch, dass die Fäden der literarhistorischen Combinationen sehr stark sein müssten, wenn sie mich zu der neuen Meinung herüberziehen sollten. Nun aber kann ich keinem der vorgebrachten Beweise eine überzeugende Kraft beimessen, und finde mich darin einmal in gleicher Gesellschaft mit Susemihl, die Abfassungszeit des plat. Phaidros, in Jahrb. f. Phil. 1880 S. 707—724, und Teichmüller, Literarische Fehden I 57 ff. und 296 f., zusammen. Wenn Antisthenes seine Polemik gegen Isokrates an einen Process des Jahres 403, in welchem sich Lysias und Isokrates als Logographen gegenüber stunden, anknüpfte, so lässt sich daraus nur durch ein Ahnen, wie Usener selber sagt, etwas für die Abfassungszeit des platonischen Phaidros gewinnen[2]). Wenn sodann sich die abfällige Aeusserung eines Staatsmannes im Phaidros p. 257 C wirklich, wie Sauppe ep. crit. p. 128 zuerst erkannt hat und auch mir glaublich ist, auf die Verhandlungen über das Bürgerrecht des Lysias im Jahre 403 bezieht, so ist damit nur ein Anzeichen für die Zeit der Scenerie, nicht auch der Abfassung gegeben[3]). Endlich über die Zeit, in der Lysias seine Lehrthätigkeit und seine epideiktische Schriftstellerei aufgab, sind wir, wie Susemihl des genaueren ausführt, nicht genau genug unterrichtet, um darauf sichere Schlüsse bauen zu können, und würden daraus, selbst wenn wir es wären, nur für die Zeit der Scenerie

---

1) So Diogenes III 38 *λόγος δὲ πρῶτον γράψαι αὐτὸν τὸν Φαῖδρον. καὶ γὰρ ἔχει μειρακιῶδές τι τὸ πρόβλημα. Δικαίαρχος δε καὶ τὸν τρόπον τῆς γραφῆς ὅλον ἐπιμέμφεται ὡς φορτικόν.* Aber dass hier keine reine Quelle der Ueberlieferung fliesse, sondern nur eine Folgerung aus dem Inhalt und Stil vorliege, hat Usener selbst bemerkt und durch die wiederhergestellte Lesart *λόγος δέ* (*λόγον* alii) erklärt.

2) Dabei will ich noch gar nichts davon sagen, dass wenn Isokrates den *λόγος ἀμάρτυρος* im Jahre 403 für seinen Klienten schrieb, er denselben noch nicht in demselben Jahre, oder unmittelbar danach herausgegeben zu haben braucht.

3) Auf dieselbe Zeit der Scenerie weist der meines Wissens noch nicht beachtete Hinweis p. 244 D auf die unlängst erfolgte Neuerung in der Schreibweise oder die Einführung des jonischen Alphabetes unter dem Archon Eukleides hin.

einen strikten Beweis ziehen können. Solchen feingesponnenen Combinationen gegenüber wiegen bei mir mehr die grossen, wenn auch groben Umrisse der Verhältnisse des Dialoges selbst, die entschieden auf eine spätere Zeit hinweisen. Ich will dabei nicht des weiten und breiten auf die schon viel besprochenen Spuren ägyptischer und pythagoreischer Weisheit zurückkommen, nicht auch nochmals des näheren die weit über Sokrates hinausgehende Entwicklung der Ideenlehre und die höhere Vollendung der künstlerischen Darstellung hervorheben, ich betone nur, dass Plato rücksichtslos und feige zugleich gewesen wäre, wenn er seine, offenbar von persönlicher Feindschaft beeinflusste Abkanzelung des Lysias seinem Lehrer Sokrates zu dessen Lebzeiten in den Mund gelegt hätte, zumal wenn die Frage, ob Lysias selbst das erbärmliche Machwerk über den Eros geschrieben, oder es ihm nur Plato nach unverlässigen Diktaten von Schülern untergeschoben habe, noch als eine offene betrachtet werden muss. Das stellte sich aber gleich ganz anders, wenn der Dialog erst nach dem Tode des Sokrates und mehrere Jahre nach demselben geschrieben ward. Dann gehört Sokrates nur zur künstlerischen Staffage des Dialoges, und tritt Plato mit seiner eigenen Person voll und ganz für den Inhalt des Dialoges und speciell für die Polemik gegen Lysias ein [1]. Auf der anderen Seite hat in den Bemerkungen von Wilamowitz das eine Eindruck auf mich gemacht, dass Plato nach dem tragischen Ende des Lehrers 10 Jahre das Lachen verlernt habe. Ja gewiss eine Lobrede auf den Eros mit dem erotischen Sokrates im Hintergrund und ein Dialog, in dem keine Verbitterung nachklingt, über den die ganze Heiterkeit einer wonnevollen Empfindung ausgegossen ist, konnte von Plato nicht geschrieben werden, so lange er sich das Bild seines Lehrers nicht zurückrufen konnte, ohne dass ihn Schmerz und Ingrimm über das demselben angethanene Unrecht übermannte; und dieser Schmerz wird sobald nicht, sicher nicht bevor er ihm in der Apologie, dem Kriton, Menon und Gorgias Worte lieh, aus dem Gemüte des Plato gewichen sein. Aber müssen wir deshalb bis vor den Tod des Sokrates

---

1) Wer durch Aeusserlichkeiten Useners Meinung stützen will, den verweisen wir auf die vielen Varianten und Fehler, welche auf Verwechselung der Buchstaben ε und η, ο und ω zurückgehen. Verlohnen würde sich eine darauf gerichtete Vergleichung des Phaidros mit anderen Dialogen jedenfalls.

oder vor 399 zurückgehen? Der von Spengel gelegte Boden wird gewahrt, wenn wir zwischen die beiden Dialoge die erste Reise Platos nach Unteritalien und Sikilien legen und annehmen, Isokrates habe inzwischen eine eigene Schule errichtet und sei mit seinem Programm der von Plato vertretenen Richtung der reinen Philosophie in den Weg getreten. Steht dem etwas entgegen? Es kommt hier vor allem die Rede des Isokrates *κατὰ τῶν σοφιστῶν* in Betracht, in der derselbe sein Programm darlegte und seiner Schule vor der des Eristikers Antisthenes und versteckt auch vor der seines ehemaligen Freundes Plato den Vorzug zu verschaffen suchte. Dieselbe muss nach dem Phaidros geschrieben sein; selbst wenn man sich sträubt in § 17 und 18 der Rede mit Usener eine direkte Entlehnung aus Phaidr. p. 269 D anzuerkennen[1]). Denn nach dem Bekanntwerden jener Rede konnte sich selbstverständlich Plato keiner Täuschung mehr über die Richtung des Isokrates hingeben[2]). Sie ist aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem Euthydemos geschrieben, da dieser Dialog gewissermassen die Antwort auf die Angriffe enthält, welche der Rhetor von dem Wortgezänk der Eristiker (*τῶν περὶ τὰς ἔριδας διατριβόντων* § 2) und der Grosssprecherei der Tugendlehrer (*τῶν τὴν ἀρετὴν καὶ εὐδαιμονίαν παραδιδόντων* § 6 und 7) ausgehend gegen die Philosophie selbst erhoben hatte[3]). Denn indem Plato die Klopffechterei der Eristik des Antisthenes in ihren zwei älteren Vertretern Euthydemos und Dionysodoros in köstlichster Weise verhöhnt, zeigt er zugleich, wie deshalb noch nicht die Redemeister, welche wie Isokrates in jener Rede gegen die Sophisten sich in das Gewand der Staatsweisheit kleideten und Redner und Philosophen zugleich sein wollten, das Recht hätten, sich über die wahre Philosophie wegzusetzen. Nun nötigt uns nichts den Euthydemos vor die sikilische Reise zu setzen, umgekehrt führt uns schon der in den beiden vorausgehenden Kapiteln besprochene Zusammenhang mit den Dialogen Phaidon Protagoras Symposion auf die

---

1) Das Verhältnis ist in, fast möchte ich sagen querköpfiger Weise umgekehrt von Bergk, Fünf Abhandlungen S. 32.

2) Nicht davon überzeugten sich Schultess, Platonische Forschungen, und Susemihl, Jahresbericht der Altertumswissenschaft v. J. 1875 S. 300.

3) Freilich spricht Isokrates auch später noch und später schärfer seine Antipathie gegen die reine Philosophie aus, aber der gleich zu besprechende Logograph Isokrates hindert uns an spätere Reden des Isokrates zu denken.

Zeit nach der Rückkunft. Auch ist mit dieser Zeit der Umstand vereinbar, dass Isokrates im Euthydem (s. p. 304 D) noch als Logograph und Verfasser von Gerichtsreden einen Namen hatte. Denn die Thätigkeit des Isokrates als Verfasser von Gerichtsreden reicht nachweisbar bis mindestens in das Jahr 390 herab [1]), und erst nach der Herausgabe des Panegyrikus oder nach 380 konnte Isokrates nicht mehr als Schreiber von Gerichtsreden bezeichnet werden, wäre wenigstens die Vernachlässigung der neuen und bedeutenderen Richtung der Redeschreiberei des Isokrates eine grosse Ungerechtigkeit gewesen. Von der Rede des Isokrates gegen die Sophisten sagt der Autor selbst *περὶ ἀντιδόσεως* § 195, er habe sie in der Blütezeit des Lebens (*ἀκμάζων*) als jüngerer (*νεώτερος*, nicht *νέος*) Mann verfasst. Bedenkt man, dass er zur Zeit, wo er die Rede über den Vermögenstausch schrieb, 82 Jahre alt war, so wird man der Annahme, der Rhetor habe jene Programmrede gegen sein 40. Lebensjahr oder um 387 geschrieben [2]), nicht die vorbezeichneten Ausdrücke entgegenhalten. Was endlich den Phaidros anbelangt, so muss uns jede Möglichkeit denselben näher an das Symposion und weiter ab von dem Tode des Sokrates rücken zu dürfen erwünscht sein, und werden wir uns zufrieden geben, wenn wir zwischen Phaidros und Euthydemos nur einen und den anderen Dialog einschieben können. Nun zwingt uns zunächst der Charakter der Apologie, des Kriton, Menon und Gorgias, die noch von Erbitterung über die ungerechte Verurteilung des Sokrates und von Zorn über die Verteidiger jenes Justizmordes überströmen, mit dem Phaidros unter jene Schriften oder mindestens unter das Jahr 395 herabzugehen. Auf der anderen Seite zieht nicht blos die von uns oben besprochene Rede des Isokrates gegen die Sophisten, sondern auch der im Jahre 388 gehaltene *λόγος Ὀλυμπιακός* des Lysias eine Grenze. Denn mit den Worten dieser Rede § 3 *ἐγὼ ἥκω οὐ μικρολογησόμενος οὐδὲ περὶ τῶν ὀνομάτων μαχούμενος. ἡγοῦμαι γὰρ ταῦτα ἔργα μὲν εἶναι σοφιστῶν λίαν ἀχρήστων* scheint Lysias den Spott des Plato und speciell den Vorwurf, als ob er sich nur um die *ὀνόματα* bemühe (Phaedr. 234 C und

1) Siehe Blass, Attische Beredsamkeit II 15 und 215.

2) Auf 390 setzt sie Usener und sein Schüler Dr. Reinhardt, de Isocratis aemulis p. 6 an, was ich gleichfalls gelten lassen kann; ich meine nur, dass die neue Aera des Friedens der Eröffnung einer Schule günstiger war. Auch erklärt sich für das Jahr 387 Sauppe, Ztschr. f. Alt. 1835 S. 407—8.

257 A), zurückgegeben zu haben. Also die Jahre 394 bis 389 werden uns zur Wahl frei stehen. Auf diese Zeit, etwa das mittlere Jahr 391, passt nun auch noch das Verhältnis, in das unsere beiden Redemeister als Schreiber von Gerichtsreden zum Hause des Alkibiades, des mächtigen Freundes des Sokrates und seiner Genossen, getreten waren. Isokrates hatte um 398 mit der Rede *περὶ τοῦ ζεύγους ὑπὲρ Ἀλκιβιάδου* den jüngeren Alkibiades verteidigt, und Plato war gewiss von der glänzenden Schilderung der Verdienste des Vaters des Angeklagten sympathisch berührt worden. Dagegen war Lysias dreimal, mit 2 Reden i. J. 395/4 gegen den jüngeren Alkibiades aufgetreten [1]) und hatte bei dieser Gelegenheit die heftigsten Vorwürfe auch gegen den alten Alkibiades erhoben, wie sie besonders I 30 zu lesen sind. Nicht lange Zeit wohl nach diesem Prozesse, nachdem inzwischen auch noch Lysias in eitler Selbstüberhebung der Apologie des Plato seinen *λόγον ὑπὲρ Σωκράτους πρὸς Πολυκράτην* entgegengestellt und so den Rivalen zur vergleichenden Kritik der Imbecillität des Redekünstlers und der Hoheit des Philosophen herausgefordert hatte, tauchte Plato den Griffel in das Gift, mit der im Phaidros die Polemik gegen Lysias geschrieben ist.

Bei der ganzen Besprechung über die Abfassungszeit des Phaidros habe ich die feinen sprachlichen Bemerkungen Dittenbergers, die Chronologie der platonischen Dialoge, im Hermes XVI 321—345 unberücksichtigt gelassen. Nach ihnen soll der Phaidros, namentlich weil in ihm die von Plato in den früheren Dialogen gar nicht, in den späteren häufig gebrauchte Wendung *τί μήν* 11 Mal vorkommt, der zweiten Periode der platonischen Schriftstellerei oder der Zeit nach der ersten sikilischen Reise angehören und nach dem Symposion geschrieben sein. Aber so fein auch die Beobachtungen Dittenbergers über den Gebrauch von *μήν καθάπερ ἕως* sind und so sehr auch denselben, wenn andere Momente hinzutreten, Beachtung gebührt, so wenig kann ich solchen sprachlichen Eigentümlichkeiten, wenn sie nicht auf der naturgemässen Fortbildung der Sprache beruhen, sondern auf stilistische Angewöhnungen und unbewusste Liebhabereien zurückgehen, ein höheres Gewicht beilegen als den Gründen, welche aus der gesamten geistigen Entwicklung einer Persön-

1) S. Blass, Att. Beredsamkeit I 485.

lichkeit und aus seinen Beziehungen zu den feststehenden Thatsachen der Geschichte genommen sind. Und in dieser Beziehung ist mir eine Theorie gerichtet, die wegen des Gebrauches einer Partikel den Phaidros nach das Symposion oder gar den Euthydemos vor den Phaidros setzt. Wie unsicher aber auch an und für sich derartige Beweise aus dem Gebrauche einzelner Partikel sind, hat sehr belehrend A. Frederking durch den Hinweis auf den Gebrauch anderer Partikeln bei Plato nachgewiesen in Jahrb. f. Phil. 1882 S. 534 ff. Auch Roquette, der neuerdings seine übrigens vortreffliche Darstellung der vita Xenophontis wesentlich auf Grund des Gebrauchs der Partikeln aufbaut, muss doch selbst, so sehr er sonst dem Boden der Dittenberger'schen Methode vertraut, hin und wieder zu weit gehenden Schlussfolgerungen entgegentreten.

### 12. Allerlei zu Plato.

Um das Dutzend voll zu machen will ich schliesslich in einem 12. Kapitel noch ein paar literarhistorische Kleinigkeiten zu Plato's Leben und Schriften zusammenstellen.

Der Kritias ein historischer Roman. Ueber die Quelle der Erzählung des Kritias ist ausser der Angabe des Autors eine merkwürdige Notiz des Platonikers Krantor im Commentar des Proklos zum Timaios p. 24 auf uns gekommen: *τὸν περὶ τῶν Ἀτλαντίνων σύμπαντα τοῦτον λόγον οἱ μὲν ἱστορίαν ψιλὴν εἶναί φασιν, ὥσπερ ὁ πρῶτος τοῦ Πλάτωνος ἐξηγητὴς Κράντωρ, ὃς δὴ καὶ σκώπτεσθαι μέν φασιν αὐτὸν ὑπὸ τῶν τότε ὡς οὐκ αὐτὸν ὄντα τῆς πολιτείας εὑρετὴν ἀλλὰ μεταγράψαντα τὰ Αἰγυπτίων, τὸν δὲ τοσοῦτον ποιήσασθαι τὸν τῶν σκωπτόντων λόγον, ὥστε ἐπὶ Αἰγυπτίους ἀναπέμψαι τὴν περὶ Ἀθηναίων καὶ Ἀτλαντίνων ταύτην ἱστορίαν; ὡς τῶν Ἀθηναίων κατὰ ταύτην ζησάντων ποτὲ τὴν πολιτείαν. μαρτυροῦσι δὲ καὶ οἱ προφῆται τῶν Αἰγυπτίων ἐν στήλαις ταῖς ἔτι σωζομέναις ταῦτα γεγράφθαι λέγοντες.* Die nächsten Nachfolger Platos in der Akademie nahmen also die Angabe des Plato, dass sein Ahne Solon jene Märe von der Atlantis aus dem Munde ägyptischer Priester in Sais vernommen habe, für bare Münze und beriefen sich dabei auf das Zeugnis ägyptischer Priester, welche die Wahrheit jener Erzählung aus noch erhaltenen Urkunden nachwiesen. Unsere skeptische Zeit hat von jener Ueberliefe-

rung ein Steinchen nach dem andern abgebröckelt, bis zuletzt Susemihl, Gen. Entw. II 473 f. und Rohde, Der griech. Roman S. 199 in der Erzählung von der Atlantis nur noch reine Fiction und freieste Dichtung erkennen wollten. Das ist wohlfeile Weisheit; hätten die Skeptiker die Berichte über Funde ägyptischer Papyri verfolgt, sie wüssten den Lesern mehr als harten Stein zu bieten. Jenes in Prosa geschriebene Epos nämlich von der Invasion Attikas und der Binnenländer des Mittelmeeres durch ein mächtiges Volk, das weit im Westen auf einer grossen Insel des atlantischen Oceans seinen Stammsitz hatte, ist allerdings wie jedes Epos in der Ausschmückung des Einzelnen ein Produkt poetischer Phantasie, hat aber ebenso wie jedes echte Volksepos einen historischen Hintergrund; den haben wir erst durch die Hieroglyphentexte des Denkmals von Karnak, publiciert von Dümichen, Hist. Inschr. I 1—5, kennen gelernt, welche de Rougé in der Revue archéologique 1867 und sodann Chabas in den Études sur l'antiquité historique p. 191 ff. übersetzt und erläutert haben, und von denen ich selbst zuerst durch einen Vortrag des Herrn Professor Lauth Kenntnis erhielt. Keiner aber von den genannten Gelehrten hat dabei an die Atlantis im Kritias des Plato und die ägyptischen Stelen des Krantor gedacht, offenbar weil ihnen dieselben nicht gegenwärtig waren; aber jene Berichte von einer grossen Conföderation der Völker des westlichen Libyens (Lebus) und der Inseln des westlichen Mittelmeeres (Schekulsha = Siculi und Schardana = Sardones), welche Aegypten mit Krieg überzogen, aber nach heftigen Kämpfen total geschlagen und vernichtet wurden, waren gewiss 1000 Jahre später noch den Priestern Aegyptens bekannt, und konnten, dem Solon oder Plato erzählt, recht wohl den Hintergrund bilden, auf dem der Dichterphilosoph sein poetisches Gemälde aufbaute.

Eratosthenes der grosse Polyhistor Alexandriens hatte nach Suidas die Beinamen *Βῆτα, δεύτερος ἢ νέος Πλάτων, Πένταθλον.* Den Grund des ersten Beiwortes gibt Suidas selber an *διὰ τὸ δευτερεύειν ἐν παντὶ εἴδει παιδείας,* von der Bedeutung des dritten Beiwortes *πένταθλον* schweigt er, und weder er noch einer der Neueren, so viel mir bekannt, weiss etwas von dem Zusammenhang jener Beiwörter mit einem Dialoge Platos; und doch ist derselbe evident. In den Anterastai nämlich lesen wir mit Bezug auf die Verwechselung des Philosophen mit dem Viel-

wisser p. 135 E sq. *δοκεῖς μοι λέγειν τὸν φιλόσοφον οἷον ἐν τῇ ἀγωνίᾳ εἰσὶν οἱ πένταθλοι πρὸς τοὺς δρομέας ἢ τοὺς παλαιστάς. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι τούτων μὲν λείπονται κατὰ τὰ τούτων ἆθλα καὶ δεύτεροί εἰσι πρὸς τούτους, τῶν δὲ ἄλλων ἀθλητῶν πρῶτοι καὶ νικῶσιν αὐτούς. τάχ' ἂν ἴσως τοιοῦτόν τι λέγοις καὶ τὸ φιλοσοφεῖν ἀπεργάζεσθαι τοὺς ἐπιτηδεύοντας τοῦτο τὸ ἐπιτήδευμα· τῶν μὲν πρώτων εἰς ξύνεσιν περὶ τὰς τέχνας ἐλλείπεσθαι, τὰ δὲ δευτερεῖα δ'ἔχοντας τῶν ἄλλων περιεῖναι*, und p. 139 D *πότερον οὖν καὶ περὶ ταῦτα λέγωμεν πένταθλον αὐτὸν δεῖν εἶναι καὶ ὕπακρον, τὰ δευτερεῖα ἔχοντα πάντων τὸν φιλόσοφον;* der Zusammenhang der beiden Stellen mit dem dritten Beinamen des Eratosthenes liegt auf der Hand, zugleich aber auch wird man zugeben, dass der Beinamen nach dem Dialog erfunden, und nicht der Dialog aus Anlass des Beiwortes geschrieben worden ist. Demnach war der Dialog Anterastai, von dem wir oben S. 471 nachgewiesen haben, dass er erst nachträglich den anderen Dialogen Platos zugefügt worden ist, schon in der Zeit des Eratosthenes und somit vor Aristophanes in Umlauf.

Lebensalter des Plato. Hauptquelle dafür ist Diogenes III 2: *γίνεται Πλάτων, ὥς φησιν Ἀπολλόδωρος ἐν χρονικοῖς, ὀγδόῃ καὶ ὀγδοηκοστῇ ὀλυμπιάδι Θαργηλιῶνος ἑβδόμῃ, καθ' ἣν Δήλιοι τὸν Ἀπόλλωνα γενέσθαι φασίν. τελευτᾷ δ', ὥς φησιν Ἕρμιππος, ἐν γάμοις δειπνῶν, τῷ πρώτῳ ἔτει τῆς ὀγδόης καὶ ἑκατοστῆς ὀλυμπιάδος βιοὺς ἔτος ἓν πρὸς τοῖς ὀγδοήκοντα. Νεάνθης δέ φησιν αὐτὸν τεττάρων καὶ ὀγδοήκοντα τελευτῆσαι ἐτῶν. ἔστιν οὖν Ἰσοκράτους νεώτερος ἔτεσιν ἕξ. ὁ μὲν γὰρ ἐπὶ Λυσιμάχου, Πλάτων δ' ἐπ' Ἐπαμείνονος γέγονεν.* Diels in dem gelehrten und scharfsinnigen Aufsatz, Chronologische Untersuchungen über Apollodors Chronika, im Rh. M. XXXI 41 f. schreibt dem Neanthes den Ansatz der Lebensdauer unseres Philosophen auf 81 Jahre zu und ändert demnach frischzu das überlieferte *τεττάρων καὶ ὀγδοήκοντα* in *ἑνὸς καὶ ὀγδοήκοντα*. Dass der doppelte Ansatz von 81 und 84 Lebensjahren Platos auf eine Verwechselung der Zahlzeichen $\overline{\Pi\,A}$ und $\overline{\Pi\,\Delta}$ zurückgehe, ist auch mir nicht verborgen geblieben. Aber deshalb darf doch nicht an unserer Stelle *τεττάρων* in *ἑνός* korrigiert werden, da Diogenes offenbar den Ansatz des Neanthes der geläufigen und unmittelbar zuvor gegebenen Ueberlieferung, dass Plato 81 Jahre alt geworden sei, entgegensetzen will. Ob nun aber Neanthes selbst den Irrtum begangen habe oder ob derselbe erst durch

einen Fehler der Abschreiber und Excerptoren in sein Werk gekommen sei, das muss ich dahin gestellt sein lassen. Auf der anderen Seite steht mir nicht so sicher, wie Diels, Steinhart und anderen, dass in unserer Stelle des Diogenes die Angabe über das Todesjahr des Plato von Hermippos herrühre. Vergleiche ich die parallele Stelle des Diogenes V 9 über die Lebensjahre des Aristoteles, wo alle Zahlenangaben dem einen Apollodor zugeschrieben werden, und ziehe ich den anekdotenmässigen Charakter der Biographien des Hermippos in Betracht, so deucht es mir viel wahrscheinlicher, dass von Hermippos nur die Notiz über den Tod des Philosophen bei einem Hochzeitschmause (*ἐν γάμοις δειπνῶν*) herstammt.

Reiterdienst des Plato. Reisen nach fernen Ländern, mysteriöse Zusammenkünfte und wunderbare Ereignisse werden erdichtet, nicht regelmässige Erfüllungen bürgerlicher Pflichten. Es zeugt daher von unkritischer Skepsis, wenn man die Nachricht von der militärischen Dienstleistung des Plato bei Diogenes III 8 und Aelian var. hist. VII 14 verwirft, zumal dieselbe auf einen so verlässigen Gewährsmann wie Aristoxenos zurückgeführt wird. Freilich scheint sich in dem Bericht *καὶ αὐτόν φησιν Ἀριστόξενος τρὶς ἐστρατεῦσθαι, ἅπαξ μὲν εἰς Τάναγραν, δεύτερον δ' ἐς Κόρινθον, τρίτον ἐπὶ Δηλίῳ* Wahres mit Falschem gemischt zu haben. Denn schon die abweichende Form *ἐπὶ Δηλίῳ* — sonst richtiger *ἐς* c. acc. — macht den letzten Absatz verdächtig und legt die Vermutung nahe, dass derselbe aus der Erzählung von dem Heldenmut des Sokrates bei Delion herrühre. Aber richtig wird es sein, dass Plato in den Jahren 395 und 394 seine Bürgerpflicht bei den Auszügen nach Böotien und Korinth erfüllt habe. Wenn ich nun die Vermutung beifüge, er habe in der Reiterei diese Feldzüge mitgemacht, so stütze ich mich dabei auf die ausserordentliche Pferdekenntnis, die Plato im Phaidros p. 253 E bei der Beschreibung des guten und schlechten Pferdes zeigt. Einer der nicht viel mit Pferden umgegangen ist — davon habe ich mich im Wintersemester bei der Interpretation der Stelle im Seminar überzeugt — kann nicht so sachkundig die guten und schlechten Eigenschaften eines Pferdes herausfinden. Schade dass der Hermannus eques philologus nicht mehr lebt; dem würde ich am liebsten diese und die anderen Fragen der Abhandlung zur Entscheidung vorlegen.

Ergänzend zu Seite 461 sei noch bemerkt, dass für die Weise, wie Aristophanes und Thrasylos die Werke Platos aufgeführt und geordnet haben, uns das im cod. Par. gr. 1853 erhaltene Scholion zum Fragmente der Metaphysik des Theophrast (bei Brandis in der Ausgabe der Metaphysica Aristotelis et Theophrasti p. 323) einen wichtigen Fingerzeig gibt. Dasselbe lautet: *τοῦτο τὸ βιβλίον Ἀνδρόνικος μὲν καὶ Ἕρμιππος ἀγνοοῦσιν· οὐδὲ γὰρ μνείαν αὐτοῦ ὅλως πεποίηνται ἐν τῇ ἀναγραφῇ τῶν Θεοφράστου βιβλίων.* Eine solche *ἀναγραφὴ τῶν Ἀριστοτέλους βιβλίων* werden also auch Aristophanes und Thrasylos verfasst und dabei der Aufzeichnung die Zusammengehörigkeit einzelner Werke zu Trilogien und Tetralogien zu grunde gelegt haben. Denn der Umfang der meisten hieher gehörigen Dialoge, wie insbesondere der Politeia und der Nomoi, war doch zu gross, als dass man füglich an eine Vereinigung derselben in einer nach Trilogien angelegten Ausgabe der Werke Platos denken dürfte.

---

Noch gerade vor Thorschluss kommt mir das 4. Heft der Jahrbücher für Phil. 1885 zu Gesicht, welches ein Aufsatz von H. Siebeck, zur Chronologie der platonischen Dialoge, eröffnet. Ich hebe aus demselben nur 3 zur vorstehenden Abhandlung direkt gehörige Punkte hervor: 1) Das 10. Buch der Politeia lässt Siebeck mit Zeller und Schultess nach dem Phaidon geschrieben sein, da die Worte *ὁ ἄρτι λόγος καὶ οἱ ἄλλοι λόγοι* (p. 611 B) und *εἴτε πολυειδὴς εἴτε μονοειδής* (p. 612 A) eine Rückbeziehung auf den Phaidon enthalten, wohl richtig. 2) Die Worte im Protagoras p. 361 E *εἰσαῦθις ὅταν βούλῃ διέξιμεν* sollen den Menon und Gorgias ankündigen; mir nicht überzeugend, da die beregten Fragen auch in jenen Dialogen nicht zum Austrag kommen und jene Worte Protagoras nicht Sokrates spricht. 3) Der Phaidros soll nach der Rede des Isokrates gegen die Sophisten geschrieben sein, da Plato in demselben eine Berichtigung und vornehme Zurechtweisung einiger Sätze der Programmrede des Rhetor gegeben habe. Die neu zugefügten Wechselbeziehungen beider Schriften sind teils zu unbedeutend teils zu unsicher; eine wenn auch wohlmeinende, so doch zurechtweisende Kritik des Isokrates passt nicht in einen Dialog, der am Schlusse eine so glänzende Lobpreisung des Isokrates gegenüber dem Lysias enthält.

---

# Register.

Die

# troische Aera des Suidas.

---

Von

**Georg Friedrich Unger.**

---



# Die troische Aera des Suidas.

In fünf literargeschichtlichen Artikeln des Suidas, unter *Ἀρκτῖνος*, *Λυκοῦργος ὁ Σπαρτιάτης*, *Σίβυλλα Ἀπόλλωνος καὶ Λαμίας*, *Σιμωνίδης Κρίνεω Ἀμοργῖνος*, *Φωκυλίδης* wird die Blüthezeit dieser und anderer Schriftsteller[1]) durch Zählung der seit Troias Fall verflossenen Jahre bestimmt und so eine Anzahl von Daten überliefert, deren Besitz bei der Mangelhaftigkeit der andern uns noch über sie zu Gebote stehenden Zeitangaben von hoher Wichtigkeit wäre, wenn man wüsste, welche von den vielen Zeitbestimmungen der troischen Epoche den Daten des Suidas oder vielmehr seiner literarhistorischen Quelle, des Hesychios von Miletos zu Grunde liegt. Man hat sich gewöhnt das durch Apollodoros zu weiter Verbreitung gebrachte eratosthenische Datum 1183 bei Suidas vorauszusetzen, um so mehr als in dem Artikel *Ὅμηρος ὁ ποιητὴς Μέλητος* das Ereigniss in der That 407 Jahre vor Olymp. 1 gesetzt wird; zu dieser Voraussetzung durfte man sich indess nur so lange berechtigt glauben, als man noch nicht begonnen hatte, die hesychischen Stücke auszuscheiden und von den Zusätzen sei es des Suidas oder seiner Abschreiber zu sondern. Gerade das grosse, von *ἔστι δὲ ἡ τοῦ γένους τάξις* bis *Εὐρυφῶν καὶ Θεόλαος* reichende Stück jenes Homerartikels, welches die Worte *ἐτέθη δὲ αὕτη μετὰ τὴν Τροίας ἅλωσιν ἐνιαυτοῖς ὕστερον υζ'* enthält, wird von Flach (Hesychii Milesii quae supersunt 1882 p. 152) als nicht hesychisch eingeklammert und die Richtigkeit seines Urtheils erhellt ausser den von ihm im Rhein. Mus. XXXV 198 dargelegten Gründen auch aus einer Vergleichung mit dem Inhalt der ächten Partien des

1) Verfasser einer schriftlichen Gesetzgebung wird Lykurg a. a. O. genannt.

Artikels. Eine solche gleich hier am Anfang anzustellen veranlasst mich die grundlegende Wichtigkeit dieser Frage; ihr weiteres Ergebniss wird sein, dass das eingelegte Stück nicht, wie Flach meint, aus Porphyrios und andern Schriftstellern zusammengestellt, sondern ein der ächten Partie so gut es gieng angepasster Auszug aus Charax ist, was zu erkennen man nur durch unrichtige Bestimmung der Zeit dieses Historikers verhindert worden ist.

Die unächte Einlage besteht aus fünf Theilen. Der erste gibt einen langen, 14 Glieder aufzählenden Stammbaum des Dichters *κατὰ τὸν ἱστορικὸν Χάρακα,* welcher sicher nicht von Hesychios mitgetheilt war: denn in der ächten Partie ist schon Charax citirt, dort aber dem Plan des Hesychios gemäss nur das letzte Glied, die Aeltern genannt. 2) Die Heimat des Dichters. Während Hesychios nur vier Varianten über die Aeltern und, da zwei von jenen nach Miletos weisen, drei über das Vaterland Homers kennt oder erwähnenswerth findet, werden hier der letzteren nicht weniger als 20 aufgeführt und nachdem Hesychios bereits beide Kategorien auf einmal angegeben hatte, weil mit den Aeltern ja schon die Heimat angezeigt wird, macht der Auszügler, um die Hinzufügung jener Variantenmenge zu rechtfertigen, den Uebergang zu ihr mittelst der spitzfindigen und verkehrt begründeten Scheidung: *ὁμοίως δὲ καὶ τὴν πατρίδα ἀμφίβολος διὰ τὸ ἀπιστηθῆναι ὅλως εἶναι θνητὸν τῷ μεγέθει τῆς φύσεως.* 3) Diejenige von den 20 Varianten, welche er selbst billigt, ist eben die des Charax: denn der ursprüngliche Name des Dichters war dem Glossem zufolge Melesigenes, wegen seiner Geburt am Flusse Meles *κατὰ τοὺς Σμυρναῖον αὐτὸν γενεαλογοῦντας;* nach Charax war er in der That ein Smyrnaier, aber nicht, wie Hesychios sagt, ein Sohn des Flussgottes Meles, sondern des Maion, also nur, wie bei dem Auszügler, am Meles geboren. 4) Geburtszeit 57 Jahre vor Ol. 1, nach Porphyrios dagegen 132 vor Ol. 1, anderen zufolge 160 nach Troias Fall. Porphyrios ist also nicht die sei es einzige oder Hauptquelle der Einlage, sondern in jener nur citirt gewesen und zwar, wenn Charax später geschrieben hat, von diesem. Derselben Hauptquelle des Glossems gehört auch, weil sie als Ansicht des Schreibers auftritt, die Datirung der troischen Epoche: 407 Jahre vor Ol. 1; dass diese auch von Porphyrios anerkannt war, kann bei der weiten Verbreitung derselben nichts beweisen. 5) Gattin

und Descendenz des Dichters. Damit wird der aus Charax mitgetheilte Stammbaum nach unten fortgesetzt. Der Schwiegersohn Stasinos gehört als cyklischer Dichter frühestens dem achten, Euryphon, Homers Sohn, als Urgrossvater des Terpandros keinem späteren als demselben Jahrhundert an: beides passt zu dem in Nr. 4 vorgezogenen Geburtsdatum 833 v. Ch.

Die Ansicht, dass der Historiker Charax mit dem von Marc Aurel erwähnten Philosophen Charax aus Pergamon identisch sei (Müller fr. hist. III 636) beruht lediglich auf der Autorität des Hesychios Milesios, der aber keine Angabe über das Zeitalter des Geschichtschreibers vorgefunden und ihn mit dem Philosophen nur aufs Gerathewohl identificirt hat. Bekannt ist ihm bloss das Werk des Historikers, keine Schrift oder Lehre des Philosophen, Suidas *Χάραξ] ἔγραψεν Ἑλληνικῶν τε καὶ † ἱστοριῶν βιβλία μ'*; von der Existenz des letzteren wusste er nur aus dem Buch eines andern Schriftstellers und die Gleichnamigkeit verführte ihn zur Identification, Suidas *Χάραξ Περγαμηνὸς ἱερεὺς καὶ φιλόσοφος, ὡς εὗρον ἐν ἀρχαίῳ βιβλίῳ ἐπίγραμμα οὕτως ἔχον· Εἰμὶ Χάραξ ἱερεὺς γεραρῆς ἀπὸ Περγάμου ἄκρης*; in jenem Buch war derselbe offenbar als Philosoph bezeichnet. Um das ihm nicht genannte Zeitalter des Mannes aufzufinden, las er das Geschichtswerk, machte aber, da sämmtliche 40 Bücher durchzunehmen zu viel Zeit und Mühe gekostet haben würde, der Lektüre vor dem VIII. Buch ein Ende, ohne ans Ziel gekommen zu sein, Suid. *ἔστι δὲ τῶν κατ' Αὔγουστον πολλῷ νεώτερος· μέμνηται γοῦν ἐν τῷ β' τῶν βιβλίων Αὐγούστου ὡς πάλαι γενομένου Καίσαρος καὶ ἐν τῷ ζ' Νέρωνος καὶ τῶν μετ' αὐτὸν βασιλευσάντων.* Charax schrieb in der zweiten Hälfte des IV. oder der ersten des V. Jahrhunderts, ein bis zwei Jahrhunderte nach Porphyrios. Zuerst citirt ihn das geographische Onomastikon des Stephanos von Byzantion und er kennt bereits die neue Reichshauptstadt Constantinopolis: denn die Benennungen, welche sein 18. Fragment (bei Malala p. 175) den einzelnen Theilen des Circus gibt, sind dem von Constantin d. Gr. geschaffenen byzantinischen Hippodrom entlehnt: dort hiess wie in dem Bruchstück der Platz wo die Meta stand *σφενδόνη* und der weiche Boden der Pferdebahn *πέλμα*, s. Ducange. Constantinopolis Christiana II 1, 9. Aecht neubyzantinisch ist die Einmischung lateinischer Fremdwörter in das Griechische, fr. 14 bei Eustathios zu Dionys. Per. 689

μεμβράναις und fr. 18 τὰ ἑπτὰ σπάτια (die VII spatia des Circus), mit welcher Eigenthümlichkeit auch die vorgebliche Kenntniss des Altitalischen in fr. 22 (Etymol. M. 25) zusammenhängt: τοὺς γεωργοὺς οἱ Ἰταλοὶ (zur Zeit des Gottes Dionysos) κολώνους ἐκάλουν. Eine andere Eigenthümlichkeit der Byzantiner ist die geschmacklose Allegorisirsucht, welche in fr. 18 den Circus auf das Weltgebäude, seine 12 Thüren auf die 12 'Häuser' des Zodiakus, das Pelma auf die Erde, die Wendestelle an den Thüren auf den Aufgang, die an der Sphendone auf den Untergang der Sonne, die 7 Spatien auf die Bahn der 7 Planeten bezieht; ebenso albern und alles geschichtlichen Sinnes baar zeigt sich die Deutung des Zieles der Argonautenfahrt auf die Absicht, die Pergamentgoldschrift in ihrer Heimat kennen zu lernen.

Das eratosthenische Datum der troischen Epoche in dem Homerartikel des Suidas gehört also dem Charax, nicht dem Hesychios an; was auch aus seiner Fassung hervorgeht. Die troischen Data des letzteren haben dreimal die Form μετὰ (τετρακόσια) ἔτη τῶν Τρωικῶν, einmal τῶν Τρωικῶν μετὰ ἔτη τ., einmal τῆς Τρωικῆς ἁλώσεως μετὰ ἔτη τ.; dagegen in dem Glossem heisst es μετὰ τὴν Τροίας ἅλωσιν ἐνιαυτοῖς ὕστερον υζ' und nur der Abwechslung wegen dann μετὰ ρξ' ἐνιαυτοὺς τῆς Ἰλίου ἁλώσεως. Dass aber Hesychios ein andres als das eratosthenische Datum der troischen Epoche im Auge hat, folgt schon aus den unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche bei der herkömmlichen Voraussetzung entstehen: es ist noch Niemand gelungen, seine Jahrzahlen mit den anderweitigen Angaben oder Anzeichen über die Zeit der treffenden Personen ohne Textänderung in Einklang zu bringen. Nur jene Voraussetzung trägt aber die Schuld, dass man eine von Hesychios selbst gegebene Andeutung verkannt hat: er setzt Arktinos 410 Jahre nach Troia und in Olymp. 9 = 744/0 v. Ch.; sein troisches Datum fällt also 1154/50. Ebendahin führen aber, wie unten gezeigt wird, die Ergebnisse der Untersuchung bei den anderen Daten. Theognis, welcher mit Phokylides von Suidas 647 nach Troia gesetzt wird, hat, wie aus einer seiner Elegien hervorgeht, 507 oder 506 v. Ch. geschrieben. Simonides von Amorgos (und Archilochos), 490 nach Troia, blühte der besten Ueberlieferung zufolge 664 v. Ch. Die Sibylle, 483 n. Tr., durfte einem ihrer Orakel zufolge 672, 671 oder 670 v. Ch. gesetzt werden.

Diesen Paralleldaten zufolge fiel die troische Epoche des Hesychios auf 1154 oder 1153. Um das Vorhandensein einer solchen nachzuweisen, musste die Untersuchung auf alle im Alterthum gangbar gewesenen Data der Zerstörung Troias ausgedehnt werden; ihre Ergebnisse und deren Begründung sind vollständig mitgetheilt, nicht nur weil die chronologische Behandlung das erfordert, sondern weil auch die Textfrage bei Lykurg nur auf diesem Wege erledigt werden kann. Eines von jenen Daten fiel in der That auf das attisch gerechnete Jahr 1154/3: Hesychios setzte demnach Theognis und Phokylides 507, Simonides und Archilochos 664, die Sibylle 671, Arktinos 744 v. Chr.; für die corrupte Zahl des Lykurgos wird sich bei diesem troischen Datum eine gefällige und mit den besten Zeugnissen harmonirende Verbesserung finden lassen.

## Theognis.

Suidas: *Φωκυλίδης Μιλήσιος φιλόσοφος, σύγχρονος Θεόγνιδος· ἦν δὲ ἑκάτερος μετὰ χμζ′ τῶν Τρωικῶν, ὀλυμπιάδι γεγονότες νθ′.* Derselbe: *Θέογνις Μεγαρεὺς τῶν ἐν Σικελίᾳ Μεγάρων, γεγονὼς ἐν τῇ νθ′ ὀλυμπιάδι.* Die 647 Jahre nach Troia würden nach Eratosthenes das J. 537 v. Ch. ergeben; um Ol. 59 = 544/0 zu gewinnen, hat Rohde Rh. Mus. XXXIII 170 *χμ′*, Gutschmid bei Flach *χμγ′* zu schreiben vorgeschlagen. Hesychios denkt aber, wie Rintelen de Theognide p. 13 erkannt hat, bei *γεγονότες* und demgemäss auch bei *γεγονὼς* an die Geburt, sonst würde *γεγονότες* neben *ἦν* zwecklos dastehen; Suidas selbst mag immerhin das Particip in der anderen, häufigeren Bedeutung aufgefasst haben. Neben dem Datum 647 nach Troia = 507/6 v. Ch. für die Blüthezeit lässt sich Ol. 59 gar nicht anders als auf die Geburt beziehen: denn an eine Contamination verschiedener Quellen, hervorgegangen aus gedankenloser Uebertragung ihrer Data, ist desswegen nicht zu denken, weil wir bei Hesychios, dem Verfasser eines grossen geschichtlichen Werkes, dessen erste Abtheilung bis zur Einnahme Troias reichte, Sicherheit in chronologischen Dingen und ein festes Datum der troischen Epoche annehmen müssen. Wohl aber ist denkbar, dass er das *γέγονε* einer literarhistorischen Quelle, welche beide Dichter in die Zeit des Harpagoskrieges setzte, in jener Weise umgedeutet hat, um es mit dem andern Datum in Einklang zu bringen.

Ueber die Zeit des Phokylides geben seine Fragmente keinen Aufschluss: vielleicht hatte Theognis ihn oder er diesen als Zeitgenossen bezeichnet; davon dass Isokrates II 43 und Theophrast b. d. Schol. zu Ar. eth. Nikom. V 1 (bei Rose, Hermes V 356), wie Flach Gesch. d. gr. Lyrik p. 391 behauptet, beide als Zeitgenossen betrachten, ist im Texte jener Stellen nichts zu lesen. Die zeitliche Scheidung der zwei Dichter im Kanon des Eusebios fällt, wie aus Suidas hervorgeht, erst dem Kirchenvater oder seinen Abschreibern zur Last; sie erklärt sich daraus, dass die Anmerkungen eine ganze Reihe berühmter Männer, ausser jenen beiden noch Pherekydes, Simonides, Xenophanes u. a. mit dem Harpagoskrieg verbinden mussten. Er setzt Phokylides in Ol. 58 (so Kyrillos, der älteste Ausschreiber des Eusebios) oder 59, 1, Abrah. 1473 (die Hdschr. SMP des Hieronymus und der armenische Uebersetzer), den anderen Dichter in Ol. 59 (Kyrillos, = Abr. 1476 P und Armen.), indem er offenbar einem Literarhistoriker folgte, welcher beide dem ionischen Krieg des Harpagos gleichzeitig dachte und auf diesen Theogn. 775 *στρατὸν ὑβριστὴν Μήδων ἀπέρυκε* und 764 *τὸν Μήδων δειδιότες πόλεμον* bezog. Man konnte freilich, wie Hiller Jahrbb. 1881 p. 456 richtig bemerkt, diese Stellen auch auf einen späteren Perserkrieg beziehen und es ist daher wahrscheinlich, dass sich in dem vollständigen Werke des Theognis noch andere Stellen fanden, welche bestimmter auf den Harpagoskrieg zu führen schienen, z. B. kann der Dichter an das Schicksal solcher Städte erinnert haben, welche wie Phokaia, Teos von jenem Kriege hart betroffen wurden, während er von Miletos, Eretria und anderen in den Perserkriegen des V. Jahrhunderts eroberten schwieg. Eine zwingende Beziehung jedoch auf jenen Krieg, in dessen Zeit die meisten Neueren Theognis setzen, hat sicher keine Stelle desselben enthalten: vielmehr führen die thatsächlich vorhandenen Andeutungen in eine spätere Zeit.

Die in den angeführten Versen ausgesprochene Furcht vor einem Angriff der Perser auf Megara lässt sich aus den politischen Verhältnissen vor dem letzten Decennium des sechsten Jahrhunderts nicht begreifen. Als Kyros Sardes eroberte, baten die hellenischen Städte des kleinasiatischen Festlandes Sparta um Hülfe, dagegen in Samos, Chios, Lesbos, Tenedos herrschte keine Furcht vor den Persern (Her. I 151) und auch der Fall Joniens bewog sie nicht an Ergebung zu denken. Was

Herodot I 169 in dieser Beziehung von den Samiern und Chioten meldet, mag seine Geltung von den festländischen Besitzungen derselben haben; die Inseln selbst blieben selbständig, Her. III 90. 139. Thuk. I 13, unter Kyros und Kambyses beherrschten die Inselionier das Meer, Thuk. I 13, und erst 517 wurde, nachdem 526 vorübergehend Polykrates die Oberhoheit des Kambyses anerkannt hatte, Samos, 493 Chios, Lesbos, Tenedos, 492 Thasos unterworfen, während die Cykladen ihre Unabhängigkeit bis 490 behaupteten. So lange diese Inseln frei waren oder wenigstens so lange die Samier das Meer beherrschten, bis 517 sicher fiel es keiner Stadt von Althellas ein, einen Angriff der Perser auf ihre Freiheit zu besorgen. Selbst diesen ganz unwahrscheinlichen Fall aber angenommen lassen sich die Worte des Theognis auch dann nicht auf den Harpagoskrieg beziehen. Wären die Megarer wirklich so feige Seelen gewesen, wie wir dann annehmen müssten, so hatten sie ja ein ganz einfaches und leichtes Mittel in der Hand, ihre Existenz und persönliche Freiheit, ihre Habe und sogar die Autonomie zu retten: sie durften nur thun, was das stolze Miletos und viele andere der ihrigen mindesten gleichstehende Städte gethan hatten, nämlich Erde und Wasser geben, und alle Furcht war gehoben. Eben dieser Umstand lehrt aber, dass auch an keinen spätern Rache- oder Eroberungskrieg der Perser, an den von 498, 492, 490 oder 480 zu denken ist: Megara hatte sich, nachweislich wenigstens, in keiner Weise gegen die Perser vergangen, keinen Abfall von denselben begünstigt, keinen Herold vergewaltigt, keinerlei Feindseligkeit begangen; alle Städte, welche sich gutwillig ergaben, wurden nach den Gesetzen des Völkerrechts behandelt; wofür und wovor sollten sie denn die Angst hegen, welche die Verse des Dichters aussprechen. Diese Besorgnisse erklären sich einzig aus den besonderen Verhältnissen der Zeit, in welche das Gedicht durch eine andere Stelle gewiesen wird.

Diese für die Zeitbestimmung des Theognis massgebende Stelle lautet 891 ff. *οἴ μοι ἀναλκείης· ἀπὸ μὲν Κήρινθος ὄλωλεν Ληλάντου δ' ἀγαθὸν κείρεται οἰνόπεδον, οἱ δ' ἀγαθοὶ φεύγουσι πόλιν δὲ κακοὶ διέπουσιν. ὡς δὴ Κυψελιδέων Ζεὺς ὀλέσειε γένος.* Sie bezieht sich, wie Hertzberg in Prutz liter. Taschenbuch 1845 p. 354 zuerst erkannt hat, auf den berühmten Freiheitskrieg der Athener im J. 507 oder 506, welcher den Chalkidiern das lelantische Gefilde kostete, Herod. V 77. Diodor X 24, 3. Aelian var.

hist. VI 1. Die von Vischer Götting. Gel. Anz. 1864 p. 1361 ff. erhobenen Einwände sind zum Theil schon von Duncker VI 576 widerlegt, hier ist nur nöthig von Kerinthos zu sprechen. Dass dieser im Norden der Insel auf der Ostküste gelegene Ort seit lange oder von jeher zu Histiaia, nicht zu Chalkis gehört habe, geht aus Strab. 445 keineswegs hervor: dort heisst es nur, dass Ellops der Gründer von Ellopia auch Histiaia, Perias, Kerinthos, Aidepsos und Orobiai erworben habe; dagegen wird von Skymnos 576 (d. i. von Ephoros) vorausgesetzt, dass Kerinthos der grösste Ort des chalkidischen Gebiets war. Führer der ionischen Gründer von Chalkis war nach Strab. 445 (vgl. Plutarch quaest. graec. 22) Kothos; wenn Skymnos von ihm Kerinthos gründen lässt, so erklärt sich dies daraus, dass er die Gründung der Stadt Chalkis selbst in eine frühere Zeit versetzt, indem er sie einem Sohne des Erechtheus beilegt: als Schöpfung jenes Oikisten nennt er daher den bedeutendsten Ort ihres Gebiets. Dunkel bleibt nur, aber auch bei jeder andern Auslegung, die Erwähnung der Kypseliden und jedenfalls hat man keinen Grund, mit K. F. Hermann Rh. Mus. 1832 p. 94 unsere Stelle auf den zwischen Eretria und Chalkis um das lelantische Gefilde geführten Krieg zu beziehen und sie desswegen dem Theognis abzusprechen. Dass Periandros oder ein anderer Kypselide an demselben theilgenommen, ist weder bezeugt noch wahrscheinlich: die Betheiligung anderer Staaten war nach Thukydides I 15 nur verhältnissmässig eine starke, und aus Herodot V 99 ist zu schliessen, dass ausser den beiderseitigen Colonien und einzelnen Freiwilligen wie dem von Plut. amatorius 17 genannten Thessaler nur Miletos den Eretriern, Samos den Chalkidiern zu Hülfe gekommen war. Aus der Theilnahme der thrakischen Colonien hat Hermann den triftigen Schluss gezogen, dass jener Krieg frühestens in den letzten Decennien des VIII. Jahrhunderts gespielt hat; der bei seinem Anfang abgeschlossene Vertrag, sich ferntragender Waffen zu enthalten (Strab. 448), fällt geraume Zeit vor Archilochos, welcher diese Enthaltung bereits als Sitte der Euboier ansieht und jene Ursache ihrer Entstehung gar nicht kennt, fragm. 3 bei Plutarch Theseus 5. Der Krieg hat demnach um 700 v. Ch. stattgefunden. Nachkommen des Kypselos in weiblicher Linie gab es auch in Athen: der Philaide Miltiades, Sohn des Kypselos, ist wohl ein Enkel oder Urenkel des Tyrannen gewesen, vgl. Herodot VI 35 mit VI 128. An seinen Stiefneffen

Miltiades, den Marathonsieger, erinnert Gutschmid bei Flach, Lyrik S. 410; freilich liess sich dieser erst beim Misslingen des ionischen Aufstandes in Athen nieder. Man könnte etwa an Isagoras, den Urheber des von Theognis gemeinten Krieges denken: der Name seines Vaters Tisandros kehrt im Philaidenhause wieder (Herod. VI 128); gehörte er durch seine Mutter zu diesen, so würde sich auch seine hervorragende Stellung in Athen während der Abwesenheit des Miltiades passend erklären.

Die Hertzbergsche Deutung hat ausser Duncker und Gutschmid nur wenig Anhänger gefunden, offenbar desswegen, weil die auf einen drohenden Perserkrieg hinweisenden Stellen nicht zu ihr zu passen schienen. Und doch fehlte gerade damals nicht viel, so wären die Perser den Megarern feindlich ins Land gekommen. Als der König Kleomenes Ol. 73, 1. 508/7 mit Schimpf und Schande aus der Akropolis Athens, welche ihm Isagoras in die Hand gespielt hatte, abziehen musste, da wussten die Athener, schreibt Herodot. V 73, dass ihnen ein schwerer Krieg mit Sparta bevorstand; sie mussten sich auf den Heranzug des peloponnesischen Bundesheeres gefasst machen, ja die Spartaner knüpften auch mit Boiotien und Chalkis Unterhandlungen an, welche zu einem gleichzeitigen Angriff auf Attika von drei Seiten her führen sollten. Aus solcher Noth glaubten die Athener nicht anders Rettung zu finden als durch Eingehung eines Bundes mit den Persern. Eine Gesandtschaft gieng nach Sardes zu dem Bruder des Grosskönigs, sie erhielt das Versprechen der Hülfe, aber nur unter der Bedingung, dass sie Erde und Wasser reichten. Schweren Herzens sagten nach gepflogener Berathung die Botschafter zu. Heimgekehrt ernteten sie schwere Vorwürfe, Her. V 73 *αἰτίας μεγάλας εἶχον;* dies mag geschehen sein, nachdem die Athener gerettet waren, ohne die persische Hülfe zu bedürfen; möglich auch, dass bei der Heimkehr der Gesandten Athen schon geborgen war. Im andern Fall haben die Athener gewiss nicht verfehlt, nach aussen sich des mächtigen Bundesgenossen zu rühmen und vielleicht war auch die Absendung der Botschaft mit Ostentation betrieben worden. Die Feinde Athens mussten jetzt fürchten, dass die asiatischen Barbarenhorden, dass die Meder, deren blosser Name damals schon hinreichend war, Hellenenherzen zittern zu machen (Herod. VI 112), mit den Athenern in das Bundesgebiet einfallen und Greuel aller Art verüben würden: welche Stadt des peloponnesischen Bundes

würde dann eher den Anprall solcher Feinde zu fühlen bekommen als Megara, das an Athen unmittelbar angrenzte und nicht wie die andern den korinthischen Isthmus zur Deckung nehmen konnte. Die Gefahr war um so grösser, als selbst innerhalb des Bundes Athen gegenüber keine Einhelligkeit der Absichten bestand, wie denn eben durch das Widerstreben der Korinther der Feldzug des Kleomenes ins Stocken gerieth. Auf diese doch wohl schon vorher sich verrathende Gesinnung und auf die zwischen den zwei Spartanerkönigen bestehende Uneinigkeit einerseits, auf das unbillige und zugleich unpolitische Vorgehen des Kleomenes andrerseits lässt sich Theogn. 780 beziehen: *ἦ γὰρ ἔγωγε δέδοικ' ἀφραδίην ἐσορῶν καὶ στάσιν Ἑλλήνων λαοφθόρον.*

Die Zeit des Einzugs der Spartaner in die Akropolis Athens und ihrer Capitulation steht dadurch fest, dass Isagoras das Amt des ersten Archonten, welches ihm Gelegenheit gab, die Burg zu verrathen, Ol. 73, 1. 508/7 bekleidet hat, Dionys. Hal. ant. V, 1. Dem nächsten Jahre vermuthlich gehören die von Theognis berührten Verhältnisse und Vorgänge an: dieses aber liegt genau 647 Jahre, wie Suidas angibt, nach der troischen Epoche 1154/3. Hiezu stimmt auch, was sich über die Zeit einer andern Schrift des Theognis mit Wahrscheinlichkeit annehmen lässt, Suid. *ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακουσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ.* Aus jenen Zeiten ist nur éine Belagerung von Syrakus bekannt, veranstaltet durch Hippokrates, welcher 498—491 über Gela herrschte und sich viele Sikeliotenstädte unterwarf, Herod. VII 154. Sie mag 495 oder 494 stattgehabt haben: der spätere Tyrann Gelon, welcher sich bei ihr und anderen ähnlichen Gelegenheiten als Leibwächter des Hippokrates ausgezeichnet hatte, erfuhr die Beförderung zum Hipparchen, welche er diesen Leistungen verdankte, nicht lange nach der Thronbesteigung desselben, Her. VII 154 *μετὰ οὐ πολλὸν χρόνον.*

## Simonides I und Archilochos.

Suid. *Σιμωνίδης Κρίνεω Ἀμοργῖνος] γέγονε δὲ μετὰ υϥ' ἔτη τῶν Τρωικῶν.* Aus den vorherg. Worten *ἐν τῷ ἀποικισμῷ τῆς Ἀμοργοῦ ἐστάλη καὶ αὐτὸς ἡγεμὼν ὑπὸ Σαμίων* zieht Gutschmid bei Flach Hesych. p. LXXI den triftigen Schluss, dass in der Quelle auch von Archilochos (über welchen

Suidas keinen Artikel bietet) und seiner angeblichen Gründung auf Thasos die Rede gewesen war; ohne Zweifel war wie Theognis mit Phokylides, so Archilochos mit dem älteren Simonides in gleiches Jahr gesetzt, was bei Eusebios wirklich der Fall ist, und Clemens strom. I 333 andeutet: *Σιμωνίδης κατ' Ἀρχίλοχον φέρεται;* eben desswegen wollte Volkmann *σύγχρονος Ἀρχιλόχου* nach *αὐτὸς* einsetzen. Die troische Epoche des Eratosthenes bei Suidas voraussetzend vermuthet Rohde Rh. Mus. XXXVI 559 *υϙϛ'* oder *υϙέ*, woraus die 500 Jahre anderer abgerundet seien, Tatian 35 *ἕτεροι σὺν Ἀρχιλόχῳ γεγονέναι τὸν Ὅμηρον, ὁ δὲ Ἀρχίλοχος ἤκμασε περὶ ὀλυμπιάδα τρίτην καὶ εἰκοστὴν κατὰ Γύγην τὸν Λυδὸν τῶν Ἰλιακῶν ὕστερον πεντακοσίοις;* Eusebios can. Abr. 914; Synkellos p. 339: denn von 1183 habe Niemand mit 500 Jahren auf Ol. 23 = 688/4 v. Ch. gelangen können. Doch war dies in der That möglich bei inclusiver Zählung, oder wenn man, was auf dasselbe hinausläuft, mit Hieronymus (quingentesimum annum) das letzte Jahr unvollendet nahm, auch schreibt Synkellos vorsichtiger Weise *μετὰ ἔτη φ' που:* das 500. Jahr seit 1184/3 ist Ol. 23, 4. 685/4, vgl. den Schluss dieses Abschnitts. Es sind also eigentlich 499 Jahre gemeint und mit diesen lassen sich die 490 sehr wohl in Einklang bringen. Die erwähnten Bibelgelehrten haben den Anfangsterminus missverstanden: Theopompos, welcher unter den *ἕτεροι* zu verstehen ist, gewann die runde Zahl 500 dadurch, dass er statt der Eroberung Troias den 9 volle Jahre früheren Anfang der Belagerung zum Ausgangspunkt nahm, Clemens strom. I 389 *Θεόπομπος ἐν τῇ τεσσαρακοστῇ τρίτῃ τῶν Φιλιππικῶν μετὰ ἔτη πεντακόσια τῶν ἐπὶ Ἴλιον* (vulg. *Ἰλίῳ*) *στρατευσάντων γεγονέναι τὸν Ὅμηρον ἱστορεῖ.* Theopompos gebrauchte also die nämliche Aera und folgte in Betreff des Archilochos der nämlichen Quelle wie Hesychios; doch ist die Aera nicht die eratosthenische gewesen: die alten Bibelforscher haben hier und anderwärts[1]) bei Erwähnung der troischen Epoche vorschnell das ihnen geläufige Datum 1184/3 vorausgesetzt und hienach theilweise auch die ihnen vorliegenden Angaben umgeändert.

Bei der Epoche 1154/3 bringen die 490 Jahre die Blüthe des Simonides und Archilochos in Ol. 29, 1. 664/3 = Abrah. 1353 des

---

1) Vgl. über Arktinos und zu Epoche 1096.

Eusebios: in dieses Jahr setzt Hieronymus (MPR) die eusebische Notiz, deren griech. Text bei Synkellos *Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἀριστόξενος οἱ μουσικοὶ ἐγνωρίζοντο* lautet; die Varianten 1351 AF Armen. und 1352 B widerlegt der älteste Ausschreiber Kyrillos, da er Ol. 29 angibt. Dasselbe Datum hatte vermuthlich auch Nepos im Sinn. Gellius XVII 21 Archilochum Nepos Cornelius tradit Tullo Hostilio regnante fuisse poematis clarum: Tullus regiert nach ihm 669—637, s. Rh. Mus. XXXV 20. Es ist wohl zunächst aus Eratosthenes oder Apollodoros, den Nepos auszuschreiben pflegt, geflossen; seine erste Quelle aber ist jedenfalls Aristoxenos, der Schüler des Aristoteles, eine literarhistorische Autorität ersten Rangs: denn die letzten Worte der Notiz sind offenbar mit Gutschmid bei Flach in *κατ' Ἀριστόξενον τὸν μουσικὸν* zu verbessern, woran schon Karl Müller gedacht hatte: Iambographen werden nicht als Musiker bezeichnet, ebenso wenig Komiker wie Aristoxenos aus Selinus, auf welchen man die Notiz hat beziehen wollen; auch ist Selinus erst 626 (nach Diodor 650) gegründet worden, und der Komiker wahrscheinlich mit Flach Gesch. d. Lyrik 253 fg. in das VI. Jahrhundert zu setzen. Gyges, ein Zeitgenosse des Archilochos nach fragm. 25 bei Aristot. rhet. III 17 und Plutarch de tranquill. 10 *οὔ μοι τὰ Γύγεω τοῦ πολυχρύσου μέλει*, regierte nach Herodot 716—678, nach Julius Africanus in den Excerpta Barbari 697—661, nach Eusebios im Kanon, welcher wahrscheinlich dem Eratosthenes folgt (Kyaxares und Astyages p. 13), 699—663; dass Euphorion bei Clemens strom. I 389 seinen Anfang 708 setzt, erklärt sich daraus, dass Archilochos irrig zum Gründer von Thasos gemacht wurde, s. Gelzer Rh. Mus. XXX 251. Alle diese Ansätze erscheinen zu hoch: laut der Keilinschrift bei Gelzer a. a. O. 231 empörte sich Gugu, König des Landes Ludi im Bund mit Pisamilki, König von Muzur (Aegypten) gegen die Oberherrschaft Assurbanipals von Ninive; dieser regierte 668—626, Psammetich aber wurde im Jahr 664, welches in den niedrigsten der obigen Ansätze schon in das Ende des Gyges fällt, erst Herrscher eines kleinen Theils von Aegypten, und mit Recht vermuthet Gelzer einen Zusammenhang jener 'Empörung' mit dem mehrjährigen Aufstand, welcher um 650 im assyrischen Reiche stattfand. Die Sonnenfinsterniss endlich, welche Archilochos fr. 14 bei Stob. flor. 110, 10 *Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων ἐκ μεσημβρίης ἔθηκε νύκτ' ἀποκρύψας φάος ἡλίου λάμποντος* erwähnt, kann nach Oppolzer Akad.

Sitzungsb. Wien 1882. Bd. 86, 1 ff. keine andere als die vom 6. April 648, nach seiner Berechnung um 9 Uhr Morgens, gewesen sein.

Die Blüthezeit des Archilochos fällt hienach um 645, womit das Datum des Aristoxenos 664 keineswegs in Widerspruch steht. Aus der Gleichzeitigkeit mit Gyges liess sich ein bestimmtes Jahrdatum für die Blüthe des Archilochos nicht gewinnen; nur als Nothbehelf, wenn kein anderes Anzeichen vorlag, würde, wie das in andern Fällen geschehen ist, die Versetzung des Dichters in das erste Jahr des Königs gedient haben; für dieses ist aber 664 doch wohl zu spät. Dagegen besass man bei Simonides ein sicheres Datum seiner Thätigkeit: das der Samierwanderung nach Amorgos, welches ohne Zweifel in den Jahrbüchern (*ὧροι*) der Samier verzeichnet war und den aus ihnen gezogenen Werken eines Eugaion u. a. entnommen werden konnte. Mit Bergk sehen wir daher das Blüthenjahr beider Dichter für das Datum jener Gründung an. Nur scheinbar verschieden ist das Datum beider bei Proklos in Photios cod. 239 *ἰάμβων ποιηταὶ Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἱππῶναξ, ὧν ὁ μὲν πρῶτος ἐπὶ Γύγου ὁ δὲ ἐπ' Ἀνανίου τοῦ Μακεδόνος Ἱππῶναξ δὲ κατὰ Δαρεῖον ἤκμαζε.* Unter den makedonischen Königsnamen des VIII. und VII. Jahrhunderts: Karanos, Koinos, Tyrimmas, Perdikkas, Argaios, Philippos, Aeropos kommt dem corrupten *Ἀνανίου* der fünfte am nächsten, und ist daher mit Clinton *ἐπ' Ἀργαίου* zu schreiben. Die von Manchen befremdlich gefundene Nennung eines makedonischen Königs, mit welchem Simonides aller Wahrscheinlichkeit nach persönlich nichts zu schaffen gehabt hat, lässt sich blos daraus erklären, dass in der von Proklos befolgten Zeittafel das Blüthenjahr des Archilochos mit dem Regierungsanfang desselben zusammenfiel. Letzteren setzt Julius Africanus und der falsche Eusebios bei Schoene I app. 90 in Ol. 23, 4. 685 (Eusebios ein Jahr später); dies ist aber nach eratosthenischer Aera das 500. Jahr nach Troia, in welches die Späteren Archilochos und ohne Zweifel auch Simonides gesetzt haben.

## Sibylla.

Suid. *Σίβυλλα Ἀπόλλωνος καὶ Λαμίας — ὡς δὲ Ἕρμιππος, Θεοδώρου Ἐρυθραία — ἄλλοι Σαμίαν ἐδόξασαν. γέγονε δὲ τοῖς χρόνοις τῆς Τρωικῆς ἁλώσεως μετὰ ἔτη υπγ' καὶ συνετάξατο βιβλία ταῦτα· περὶ παλμῶν, μέλη,*

χρησμούς. Derselbe: Ἡροφίλα ἡ καὶ Σίβυλλα Ἐρυθραία, Θεοδώρου θυγάτηρ. Wie die 483 Jahre mit der troischen Epoche 1183 in Einklang gebracht werden können, hat Niemand gezeigt; die Epoche 1153 führt auf Ol. 27, 2. 671/0. Dieses Datum hat wohl auch Eusebios vorgefunden, obgleich die Varianten seiner Ueberlieferung auf einige Jahre später führen: AF Abr. 1349 (= Ol. 28, 1. 668/1), B 1350, MPR 1351, Armen. 1353. Aus Julius Africanus gibt Leon bei Cramer Anecd. Par. II 264 unter König Josias 672—641: κατὰ τούτους τοὺς χρόνους Σίβυλλα ἐν Σάμῳ ἐγνωρίζετο καὶ τὸ Βυζάντιον ἐκτίσθη, also zwischen 672 und dem Gründungsjahr von Byzantion 661. Die Erklärung des Datums suchen wir bei Solinus 2, 18: hanc Herophile Erythraea insecuta est Sibyllaque appellata est de scientiae parilitate, quae inter alia magnifica Lesbios amissuros imperium maris multo ante praemonuit quam id accideret. Nur das Ende, nicht den Anfang der lesbischen Seeherrschaft hatte sie vorausgesagt, lebte also zur Zeit derselben und zwar, weil sie das Ende sehr früh verkündet hatte, am Anfang; da durfte die Sitte, einen Schriftsteller nach dem ersten Jahr einer zeitgenössischen Herrschaft zu datiren, wohl angebracht erscheinen. Die lesbische Thalassokratie dauerte nach dem armen. Eusebios 96 Jahre; die 69 des Hieronymus sind, wie das Datum der nächsten lehrt, verschrieben. Ihren Anfang setzen die Varianten um Abr. 1346 = Ol. 27, 2. 671, nämlich F 1344, B Armen. 1345, A 1346, MPR 1347; ein Vergleich mit den Daten und der Dauer der vorhergehenden und nachfolgenden Thalassokratien lehrt, dass 1345, 1346 oder 1347 das Ursprüngliche gewesen ist.

## Arktinos.

Suid. Ἀρκτῖνος Τήλεω τοῦ Ναύτεω ἀπόγονος, Μιλήσιος, ἐποποιός, μαθητὴς Ὁμήρου ὡς λέγει ὁ Κλαζομένιος Ἀρτέμων ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου, γεγονὼς κατὰ τὴν θ′ ὀλυμπιάδα μετὰ τετρακόσια ἔτη τῶν Τρωικῶν. Statt τετρακόσια schreibt E υι; V, die eine der zwei besten Hdschr., ῦι und über der Zeile λ. Um die Olympiadenzahl mit der troischen Epoche 1183 in Uebereinstimmung zu bringen, schreiben Rohde und Bergk υμ′ ἔτη; Sengebusch hatte α′ ὀλυμπιάδα und υη′ ἔτη verlangt. Denselben Zweck verfolgte wohl schon der Schreiber des V, wenn er, wie vermuthet werden darf, die 30 zu 410 addirt wissen wollte; um so gewisser ist es dann,

dass er in seiner Vorlage νι' gefunden hat. Die Wahrscheinlichkeit spricht hier wie überall, wo Versehensfehler vorliegen, dafür, dass die einfache Ziffer aus der zusammengesetzten, ν' aus νι' hervorgegangen ist; bestätigt wird es dadurch, dass die eusebische Notiz *Ἀρκτῖνος Μιλήσιος ἐποποιός* in den besten Hdschr. (AMP nebst R) der besseren, d. i. der lateinischen Uebersetzung bei Abr. 1242 = Ol. 1, 2. 775/4 steht[1]): offenbar hat Eusebios oder sein Vorgänger dies Datum gewählt, weil es dem 410. Jahr nach der troischen Epoche des Eratosthenes entspricht; vgl. p. 525. Hesychios meint 410 Jahre nach 1154/3, also Ol. 9, 1. 744/3. In oder um diese Zeit setzt Eusebios den von Suidas nicht behandelten Eumelos: Eumelus Corinthius versificator agnoscitur, Armen. 1272, MR 1273 (= Ol. 9, 1. 744), APBF 1275; die 9. Olympiade steht aus Kyrillos fest. Eumelos wurde aber mit Arktinos in gleiche Zeit gesetzt, Euseb. zu 1257 (Var. 1254 1255) Eumelus poeta qui Bugoniam et Europiam, et Arctinus qui Aethiopida composuit et Iliu persin, agnoscitur. Eumelos war der Dichter des Processionsliedes, welches der Messenierkönig Phintas zu Ehren des Gottes von Delos singen liess, Pausan. IV 4. 33. V 19; unter dem Sohn und Nachfolger desselben, Androklos brach 743 der messenische Krieg aus. Auf die Abfassungszeit jenes *προσόδιον ᾆσμα* könnte sich das frühere eusebische Datum des Eumelos beziehen, 763/760 v. Ch. Das andere bezeichnet wohl sein spätestes nachweisbares Auftreten; er erlebte noch die Thaten des Archias, Clemens strom. I 338 *Εὔμηλος ὁ Κορίνθιος (λέγεται) ἐπιβεβληκέναι Ἀρχίᾳ τῷ Συρακούσας κτίσαντι.* Damit ist nicht nothwendig gesagt, dass er noch während der Gründung von Syrakus (Ol. 11, 4. 732) oder bei ihr thätig gewesen ist: der angebliche Sturz der Bakchiaden, welchen der Frevel des Archias an Aktaion herbeiführte, bestand in der Aufhebung des Bakchiadenkönigthums (Philologus XXVIII 414 ff.), diese aber fällt nach Ephoros (s. Epoche 1136) 90 Jahre vor Kypselos, also Ol. 8, 2. 746. Bei diesen Wirren könnte Eumelos eine, vielleicht vermittelnde Rolle gespielt haben; ihre schliessliche Lösung fanden sie in der Auswanderung des Archias und Chersikrates.

Ueber die Zeit des Arktinos besitzen wir ausserdem nur éin Zeugniss, aber das eines Schülers des Aristoteles, Clem. strom. I 338 *Φανείας πρὸ Τερπάνδρου τιθεὶς Λέσχην τὸν Λέσβιον Ἀρχιλόχου νεώτερον φέρει τὸν*

1) BF Armen. 1241; Kyrillos Olymp. 1.

*Τέρπανδρον, διημιλλῆσθαι δὲ τὸν Λέσχην Ἀρκτίνῳ καὶ νενικηκέναι.* Terpandros siegte in dem ersten musischen Agon der lakonischen Karneien Ol. 26. 676/3; nach der parischen Chronik wäre er sogar noch 644 thätig gewesen; Phaneias müsste demnach zu denen gehört haben, welche die Epoche des Gyges und mit ihm des Archilochos in die letzten Decennien des VIII. Jahrhunderts versetzt haben. Doch fragt es sich, ob der Text des Clemens in Ordnung ist. Wirkte Lesches *πρὸ Τερπάνδρου*, so war dieser nicht bloss *Ἀρχιλόχου*, sondern auch *Λέσχου νεώτερος*, und umgekehrt: war Terpandros *Ἀρχιλόχου νεώτερος*, so durfte Phaneias nicht bloss den Lesches, sondern musste auch Archilochos *πρὸ Τερπάνδρου* setzen: warum drückt Clemens oder Phaneias zwei identische Begriffe in so abweichender Form aus, anstatt sie zu coordiniren? Das formale Verhältniss der Prädicate zu einander passt nur, wenn ihre Bedeutung verschieden ist; wir vermuthen daher *Ἀρχίλοχον νεώτερον φέρει τοῦ Τερπάνδρου.* Dann erhalten wir die Aufeinanderfolge, welche den besten Zeugnissen entspricht: Lesches und Arktinos (744) vor Terpandros (676), dieser vor Archilochos (664 oder später).

## Lykurgos.

Suidas: *Λυκοῦργος Σπαρτιάτης, νομοθέτης, ὃς γέγονε τῶν Τρωικῶν μετὰ ἔτη ν΄. ἦν δὲ θεῖος πρὸς πατρὸς Χαριλάου τοῦ βασιλεύσαντος Σπάρτης, Εὐνόμου ἀδελφὸς, καὶ ἐκράτησε τῶν Σπαρτιατῶν ἔτη μβ΄, ὅτε καὶ τοὺς νόμους ἔθετο, ἐπιτροπεύων τὸν ἀδελφιδοῦν. καὶ αὐτὸς*[1] *δὲ ἐβασίλευσεν ἔτη ιη΄, μεθ᾽ ὃν Νίκανδρος ἔτη λη΄. ἔγραψε νόμους.* Statt des troischen Datums *ν΄* gibt cod. V vermöge einer häufig vorkommenden Verwechslung *η΄*, der aus gleicher Quelle schöpfende Scholiast Platons (VI 359 Herm.) schreibt *Λυκοῦργος γέγονε τῶν Τρωικῶν μετὰ ἔτη νθ΄.* Die eratosthenische Epoche voraussetzend vermuthet K. F. Hermann *νθ΄*, weil von 1184/3 aus bei inclusiver Zählung Ol. 1, 1. 776/5 das 409. Jahr ist; jedoch hat Niemand die Olympienstiftung, an welcher Lykurgos betheiligt war, zur Bestimmung seines Blüthenjahrs benützt, und gerade der Buchstabe *ν*, welchen Hermann ändert, wird durch die Uebereinstimmung beider Lesarten geschützt. Eine andere, zur eratosthenischen Epoche besser passende Conjectur ist von Niemand aufgestellt worden, auch schwerlich eine solche

1) D. i. *οὗτος*, wie Suid. *Ἐρατοσθένης*, Stob. serm. 84, 9 u. a.

ohne Gewaltsamkeit zu erzielen. Die Ziffer des Jahrhunderts ist ausgefallen. Mit 259 359 459 würden wir, die Epoche 1183 vorausgesetzt, die Jahre 925 825 725 erhalten, von 1153 aus die Jahre 895 795 695. Offenbar ist nur *τνθ'* zulässig: die höchsten Datirungen des Lykurgos reichen nicht bis 895 hinauf und die niedrigsten nicht herab bis 725. Das Datum 825 fällt zwar in die Zeit, welche manche ihm angewiesen haben, entspricht aber keinem Epochenjahr desselben; dagegen zu 795 stimmt die Notiz des lateinischen Eusebios Abr. 1221 = 796/5 v. Chr.: Lycurgi leges in Lacedaemonem juxta sententiam Apollodori hac aetate susceptae. Dass die Variante 1223 (BFR Armen.) falsch ist, beweist der Text des Armeniers: Lycurgi leges Lacedmone apud Apollodorum XVIII anno Alceminis und die auf *ιη'* zurückgehende Corruptel bei Synkellos *Ἀπολλόδωρος Λυκούργου νόμιμα ἐν τῷ η' Ἀλκαμένους:* denn das 18. Jahr des Alkamenes trifft im Kanon eben auf Abr. 1221. Um die 1 Jahr betragende Abweichung des Hesychios (795/4) zu erklären, würde es an sich genügen, das 18. Jahr vollendet zu nehmen; doch findet sich dieselbe Abweichung bei dem Ende der 42 Jahre des Lykurgos und ist die Ursache beider in Vertauschung der lakonischen Jahrepoche mit der attischen zu suchen.

Dass Apollodoros die Gesetzgebung Lykurgs 90 Jahre nach seinem ersten Auftreten gesetzt haben soll, hat viel Anstoss erregt, aber ändern lässt sich an dem Zeugniss nichts; es fragt sich nur, wie das Datum zu erklären ist. Dieses muss sehr gut verbürgt gewesen sein, wenn es Aufnahme in ein System finden konnte, mit welchem es sich ohne eine künstliche Hypothese nicht vereinbaren lässt: vielleicht half man sich mit der Annahme, die endgültige Anerkennung der Gesetze sei erst nach oder (wofür sich einiges vorbringen liess) bei dem Tode ihres Schöpfers erfolgt. In Wahrheit entspricht dasselbe lediglich der älteren, bis in den Anfang der Diadochenzeit alleinherrschenden Chronologie des Lykurgos, welche zu Gunsten neuer über die Epoche seines Zeitgenossen, wofür Homeros galt, aufgekommenen Ansichten zuerst von Ephoros, dann von Sosibios und später, nachdem inzwischen Timaios mit der Unterscheidung eines älteren und jüngeren Lykurgos, Kallimachos aber mit der einer ersten und zweiten Olympienstiftung (828 und 776) Vermittlungswege eingeschlagen hatten, unter Modification der Hypothesen des Ephoros und

Kallimachos von Eratosthenes um fast ein Jahrhundert erhöht worden ist. Ob bei dem Leobotes, dessen Vormund Lykurgos von Herodot genannt wird, an den vierten König der älteren Linie zu denken ist, steht dahin[1]); sicher ist nur, dass die Einsetzung der Ephoren, welche Herodot dem Gesetzgeber zuschreibt, der Mitte des VIII. Jahrhunderts angehört; Thukydides I 18 stellt die Einführung der neuen Ordnung kurz vor 804, d. i. von den zwei Ansichten, welche über ihre Zeit bestanden, theilt er die, welche sie in den Anfang der Vormundschaft verlegten, während das Datum 795 an die Heimkehr Lykurgs von der grossen Reise anknüpft. Zu denen, sagt Plut. Lyk. 1, welche Lykurgos als Genossen des Iphitos in der Gründung der olympischen Spiele bezeichneten, gehört der Philosoph Aristoteles, welcher zum Beweis den seinen Namen aufzeigenden Diskos zu Olympia anführt[2]). Diese Scheibe wurde noch zu Pausanias (V 20, 1) Zeit dort vorgezeigt und alle auf uns gekommenen Schriftsteller, welche den Iphitos erwähnen, erklären ihn für den Schöpfer der Ekecheirie und der Spiele des Jahres 776; desgleichen meldet der vielbelesene Athenaios p. 635, dass Lykurg und Iphitos nach allgemeiner Angabe die erste gezählte Olympienfeier abgehalten hätten.

Der Diskos allein war es nicht, was den Philosophen in seiner Ansicht bestärkte; seinem Geist schwebte, wie die Andeutungen in der Politik II 6, 8 u. a. lehren, ein Gesammtbild der Geschichte vor, die sich in der Peloponnesos um die erste Hälfte des achten Jahrhunderts abgespielt hatte; von dem chronologischen Rahmen derselben hat, allerdings unverstanden und entstellt, Hesychios ein Stück erhalten. 18 Jahre regierte Charilaos, 42 Lykurgos. Dies sind, wie Rhode Rh. Mus. XXXVI 540 bemerkt, zusammen die 60 Jahre, welche in Diodors Liste Charilaos allein hat; der Scholiast Platons gibt die 18 Jahre dem Lykurg als

---

1) Auch von den Königen der jüngeren Linie Anaxandrides, Archidamos, Anaxilaos, Leotychides, Hippokratides, Agis bei Herodot VIII 131 wissen die anderen Verzeichnisse nichts.

2) Dass das später zu Olympia aufgestellte Bildwerk nur den Iphitos von der Ekecheiria bekränzt zeigte (Pausan. V 10, 10), beweist nichts gegen die Theilnahme des Lykurgos; als Gesetzgeber war er laut der grossen Rhetra (Plut. Lyk. 6) wie Solon, die Decemvirn u. a. zugleich Regent des Staates und Träger seiner Hoheit; dass erst 716 ein Stadionike aus Sparta genannt wird, beweist nicht, dass vorher kein Spartaner an den Spielen theilgenommen hat, und es erklärt sich zum Theil daraus, dass die 776 behauptete Hegemonie ihnen bald nachher von Pheidon entrissen wurde, während des messenischen Krieges aber sie mit anderen Dingen beschäftigt waren, vgl. Philol. XXIX 245 ff.

Vormund, was Rohde vorzieht und zu einer gewaltsamen Transposition im Texte des Suidas benützt; der Scholiast vergass aber, dass die Jahre der Vormundschaft nicht dem Vormund, sondern dem Mündel zählen. Gutschmid bei Flach Hesych. p. LXX rechnet die 42 Jahre auf die Vormundschaft und Gesetzgebung Lykurgs und lässt sie wegen Thukyd. I 18 und Eusebios Abr. 1197 im J. 819 beginnen; Thukydides hat aber ein späteres Jahr im Sinn, wenn er die Gesetzgebung wenig über 400 Jahre vor dem Ende des peloponnesischen Krieges setzt: 419 würde dem Anfang desselben näher gewesen sein als dem Ende, und Eusebios hat nur den von einem Vorgänger ausgesprochenen Synchronismus Lykurgs mit dem Ende des assyrischen Reichs, welches Velleius I 6 in das J. 843 setzt, auf sein Datum dieses Ereignisses übertragen. Nicht besser begründet ist, was Gutschmid hinzufügt: z. B. dass Ephoros Lykurgs Gesetzgebung in das J. 870 verlegt habe, s. unten zu Epoche 1136. Von den 18 Jahren des Charilaos kommen im Sinn der älteren Ueberlieferung nur die ersten auf die Vormundschaft des Lykurgos: als Lykurgos von der grossen Reise zurückkehrte, fand er den Charilaos als Tyrannen vor, Aristot. pol. V 10, 3; dieser war also der Unmündigkeit bereits entwachsen. Lykurg stürzte denselben vom Thron, schreibt der Compilator des Aristoteles, Herakleides pol. 24 *τυραννικῶς ἄρχοντα μετέστησε*; dann wurde ihm, fügen wir ergänzend hinzu, mit Genehmigung des delphischen Gottes die Regierung auf unbestimmte Zeit als *νομοθέτης* übertragen. Erst die Späteren haben ersonnen, dass Charilaos beim Tode seines Vaters noch nicht geboren war: so konnte das Königsregiment, welches Lykurg ausgeübt hatte, wenigstens auf 8 Monate (Plut. Lyk. 3) ihm zukommen, ohne dass er, das Ideal eines gerechten Mannes, Jemandes Rechte verletzte, und da auch 18 Jahre später Charilaos zwar Vater (Plut. Lyk. 3 extr.) aber noch nicht mündig war, der zurückkehrende Oheim wieder als Vormund die Regierung ohne den bei Aristoteles vorauszusetzenden Bürgerkrieg übernehmen.

Das Datum 795 (lakonischen Stils, anfangend mit Oktober 796) entspricht ohne Zweifel dem ersten der 42 Regierungsjahre Lykurgs: die Gesetzgebung wurde verschieden bestimmt. Der Anfang des Charilaos und damit der Vormundschaft Lykurgs fällt dann 813; dies ist also wohl das von Thukydides gemeinte Jahr. Die 42 Jahre seiner Wahl-

regentschaft endigen 753, genauer in dem mit Oktober 754 beginnenden Olympiadenjahr 6, 4 lak. Stils: wer diese Olympiadenzählung annahm, ohne die 9 Monate betragende Verschiedenheit der vulgären, nach attischem Kalender berechneten Olympiadenjahre zu beachten, dem gestaltete sich für die Gesammtrechnung das Datum in 753/2 um; wer auf jenen Unterschied achtete, aber gewohnt war, die attische Jahrform zu Grund zu legen, der durfte es vorziehen, die Olympiadenjahrzahl 6, 4 durch 6, 3 zu ersetzen. Jenes Jahr bezeichnet den Abschluss der lykurgischen Regierung und Gesetzgebung mit der Einführung der Ephoren. Diese wurden nach Plut. Lyk. 7 *ἔτεσί που μάλιστα τριάκοντα καὶ ἑκατὸν μετὰ Λυκοῦργον* eingesetzt, also, da Plutarch (Lyk. 1) dem Eratosthenes und Apollodoros folgt, um Ol. 6, 2. 755/4 oder 6, 3. 754/3, je nachdem man ihr Datum der Vormundschaft (885/4) oder der Gesetzgebung (884/3) zu Grund legt. Das Datum des Eusebios ist unsicher und wie viele andere verschoben: Abr. 1260 = Ol. 5, 4. 757/6 gibt ABR(M?), 1259 P(M?) Armen., 1257 F; doch ist ein Anzeichen vorhanden, welches auf das Richtige führt. Hieronymus fügt hinzu: fuit autem sub regibus Lacedaemon annis CCCL, eine Bemerkung, welche der Armenier nach dem letzten Jahr des letzten von Eusebios verzeichneten Königs Alkamenes, also scheinbar richtig unter Abr. 1241 = Ol. 1, 1. 776 anbringt, eben dadurch aber sich der eigenmächtigen Aenderung überführt; wie Hieronymus dazu gekommen wäre, sie von dort zur Ephorenepoche zu verschieben, ist nicht zu ersehen. Eusebios hat diese zu seinem System (dorische Wanderung 1101 v. Ch.) nicht passende Notiz schlechtweg aus Eratosthenes-Apollodoros übernommen: von der Wanderung 1104/3 führen 350 Jahre in Ol. 6, 3. 754/3; das Vollkönigthum von Sparta aber wurde in dem Augenblick definitiv in die Erbfeldherrnschaft verwandelt, welche wir in späterer Zeit vorfinden, als die Regierung des Staats an die Ephoren übertragen, die Datirung der Ereignisse an den Namen ihres Vorstandes geknüpft wurde. Das Richtige findet sich insofern bei Synkellos (s. zu Epoche 1171), als er den letzten König Alkamenes bis 754/3 regieren lässt und dort die Bemerkung über die 350 Jahre anbringt; in ihrer Versetzung auf 776 oder 775 ist dem armenischen Uebersetzer aus gleichem Grunde bereits Africanus vorangegangen.

Die Einführung des Ephorats ist nominell ein Werk des Königs

Theopompos, die Initiative aber sicher nicht von ihm ausgegangen: abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer spontanen Selbsterniedrigung für jenen bildet sie den von Lykurgos vorgesehenen Schlussstein seines Gebäudes; seine ganze Verfassung ist ohne jene Behörde nicht denkbar. Wer dem Königthum die Regierung abnimmt und seinen Einfluss in dem Inneren auf die Mitgliedschaft im Rathe beschränkt, der muss nothwendig eine andere Regierungsgewalt einsetzen. So lange Lykurgos als Gesetzgeber wirkte, war er selbst Regent des Staates: die grosse Rhetra (Plut. Lyk. 6) beauftragte ihn, von Sommer zu Sommer (*ὥρας ἐξ ὥρας*) Volksversammlung abzuhalten und dort Anträge zu stellen auf Einführung oder Abschaffung von Einrichtungen; die Einberufung und Leitung dieser Versammlungen setzt schon voraus, dass er Inhaber der Regierung gewesen ist, und an einer ausserhalb des später zurechtgemachten Systems, welches Plutarch im Lykurgos vorträgt, stehenden Stelle im Solon 16 heisst er auch bei diesem *βεβασιλευκὼς ἔτη πολλὰ τῆς Λακεδαίμονος*. Erst durch die Fälschung, welche den Gesetzgeber um fast ein ganzes Jahrhundert zu früh ansetzte, eine Verschiebung welche das Ephorat wegen der chronologischen Fixirung seiner datumgebenden Inhaber nicht mitmachen konnte, erst dadurch ist es von Lykurgs Gesetzgebung abgelöst und diese in einen lebensunfähigen Torso, die Ephorenschöpfung in ein unverständliches Fragment verwandelt worden. Weder bei Aristoteles pol. V 9, 1 noch bei Platon leg. 692 wird durch die Zurückführung des Ephorats auf Theopompos der innere Zusammenhang mit dem Plan der lykurgischen Gesetzgebung ausgeschlossen und Herodot I 65, Xenophon Laced. 8, 3, Satyros bei Diog. La. I 31, [Platon] ep. 8 erklären geradezu Lykurgos für den Schöpfer jener Behörde; sie meinen auch nicht etwa. was in der Geschichtsfälschung des Kleomenes bei Plut. Kl. 10 der Fall ist, ein am Anfang untergeordnetes und unbedeutendes Amt, sondern das Regierungscollegium geschichtlicher Zeit. Dem wahren Sachverhalt entsprechend schreibt Aristoteles II 6, 15 vom Ephorat: *συνέχει τὴν πολιτείαν τὸ ἀρχεῖον τοῦτο· ἡσυχάζει γὰρ ὁ δῆμος διὰ τὸ μετέχειν τῆς μεγίστης ἀρχῆς, ὥστ᾽ εἴτε διὰ τὸν νομοθέτην εἴτε διὰ τύχην τοῦτο συμπέπτωκε, συμφερόντως ἔχει τοῖς πράγμασι:* Lykurgos ist ihm der eigentliche Schöpfer der Behörde, ungewiss lässt er nur, ob auch die angegebene Wirkung ihres Bestehens von ihm geplant und vorgesehen war. Und

unter den lakonischen Einrichtungen, welche II 7, 1 als jüngere Seitenstücke der kretischen bezeichnet und aus dem Aufenthalt des Lykurgos in Kreta erklärt werden, wird § 3 auch das Ephorat genannt.[1])

In die Lücke, welche durch den Zurücktritt Lykurgs von der früher dem Königthum zukommenden und von jenem thatsächlich in königlicher Weise geführten Regierungsgewalt entstand, trat die neugeschaffene Ephorenbehörde ein: nachdem zuerst die Könige und andern Geronten, dann das Volk die ganze Verfassung beschworen und die Pythia derselben die göttliche Sanction ertheilt hatte, trat er ab (Plut. Lyk. 29): er konnte auf die Macht der Erziehung vertrauen, welche auf mehr als eine ganze Generation umbildend eingewirkt hatte. Jetzt war der junge Theopompos König: er erhielt und vollzog den Auftrag, für die zur Nachfolge in der Regierung ausersehene Behörde die seinerzeit auch bei Lykurgs Einsetzung eingeholte Empfehlung des pythischen Gottes zu erwirken. Lykurgos hätte das vor seinem Abgang noch selber thun können; es lag aber für die Zukunft viel daran, dass jener das Vollkönigthum definitiv beseitigende Akt von einem Könige selbst vollzogen worden war. An dem jungen Theopompos, dessen Familienoberhaupt überdies eben Lykurgos war, fand er offenbar ein willigeres Werkzeug als an Alkamenes. An die Stelle seines abgesetzten Grossvaters Charilaos war 795 sein Vater Nikandros getreten, welcher den Titel eines Königs 38 Jahre lang führte, also 757 (Ol. 5, 4 lakonisch = Okt. 758 bis Okt. 757) abgieng, so dass Theopompos bei Einsetzung des Ephorats seit 4 Jahren König war. Als später die einer Tyrannis stark ähnelnde Regierung Lykurgs auf die Vormundschaft beschränkt und seine Epoche zurückgeschoben wurde, fügte man seine 42 Jahre zu den 18 des Charilaos, behielt aber trotzdem die 38 des Nikandros bei; die 64 Jahre des Charilaos bei Sosibios beruhen vielleicht auf Zusatz der 4 Jahre, welche von Nikandros Tod bis zum Abgang Lykurgs vergangen waren, also auf Verdopplung. Wenn somit die Regierung des Theopompos durch die ihm in unserer Ueberlieferung beigelegten 47 v. Chr. auf 757 — 710 Jahre zu stehen kommt, so ent-

---

1) Für Sokrates bei [Plat.] Minos 318 d sind Lykurgs Gesetze *οὐδέπω* (*παλαιότατα*), *ἴσως ἔτη τριακόσια ἢ ὀλίγῳ τούτων πλείω.* Vom Abschluss der Gesetzgebung (754/3) bis zum Verkehr des Alkibiades mit Sokrates (c. 434/3) verlaufen 320 Jahre. Der Dialog wird von Boeckh dem ältesten Sokratiker, Simon zugeschrieben.

spricht das den besten Nachrichten, welche wir über ihn besitzen. Er wohnte dem ganzen messenischen Krieg 743—724 bei, dessen glückliche Beendigung sein Verdienst gewesen ist; an dem Kampfe um Thyrea nahm er nicht mehr theil, wegen hohen Alters und noch mehr aus Kummer über den Tod seines Sohnes Archidamos, dessen Sohn sein Nachfolger wurde (Pausan. III 7). Eusebios setzt diesen Krieg Abr. 1298 = Ol. 15, 4. 717 (nach PB Armen.) oder 1297 FR(M), 1296 A(M).

Zeitgenossen, auch Freunde Lykurgs nannte die gute Ueberlieferung zwei Dichter: Homeros, dessen Geburt die ältesten Chronologen in das J. 833 verlegten (s. Epoche 1059) und den hie und da mit dem Milesier Thales oder mit Thaletas verwechselten Kreter Thales (Demetrios Magnes bei Diog. I 38. Strab. 482. Plut. Lyk. 4. Sextus Emp. p. 239), dessen Datum Ol. 7 = 752/48 von Phlegon bei Suidas und seinem Nachtreter Eusebios missverständlich auf die Blüthe bezogen worden ist: es geht, wie uns Leon d. i. Africanus b. Cramer An. par. II 263 bezeugt, seinen Tod auf Tenedos an. Andrerseits erhellt die Unrichtigkeit der von Ephoros und seinen Nachfolgern aufgestellten Königsdata aus der auch von ihnen, wie aus Diodors Geschichtserzählung und den Notizen des eusebischen Kanons hervorgeht, anerkannten Zeit des ersten messenischen Kriegs (743—724), dessen Theilnehmer Alkamenes seinen Anfang, Theopompos sein Ende nach ihrer Rechnung nicht mehr erlebt haben würden.

## Die Data der troischen Epoche.

Die Einnahme Troias wurde in den vorletzten oder letzten attischen Monat, also in den Mai, Juni oder spätestens Mitte Juli gesetzt[1]); daher bei der Reduction auf Jahre vor Christi Geburt das Datum (z. B. 1183) um eine Einheit niedriger fällt als der Anfang des attischen Jahres (Juli 1184), der bei kurzer Ausdrucksweise auch die Zahl (1184) für das ganze (1184/3) zu liefern pflegt. Den 8. Thargelion nannten 'einige' bei Kallisthenes, s. Schol. Eur. Hek. 892; den 12. Thargelion unser ältester Zeuge für das Tagdatum, Hellanikos nebst Duris bei Tzetzes Posthom. 778, derselbe Hellanikos und der Argiver Dionysios bei Clemens strom. I 321, Lysimachos nach Schol. Eur. a. a. O. Für den 23. Thargelion stimmen Kallisthenes ebend., einige Atthidenschreiber bei Clemens a. a. O., ferner

1) In die Mitte Novembers von Aischylos Agam. 800.

Dionysios Hal. ant. I 63; für den 24. Thargelion die Chronik von Paros, für denselben oder einen ihm entsprechenden nichtattischen Monatstag Damastes, Kallisthenes, Ephoros und Phylarchos nach Plutarch Camill. 19, doch ist dies in Betreff des Kallisthenes zufolge der Auseinandersetzung desselben bei dem Scholiasten ein Irrthum. Andere bei Clemens nannten den 23. Skirophorion. In den Anfang des attischen Jahres scheint das einzige nichtattische Datum zu fallen, der 23. Panemos der Argiver Agias und Derkylos bei Clemens, sofern der argivische Panemos gewöhnlich dem Hekatombaion entsprach, Akad. Sitzungsb. München 1879, II 185; doch konnte im attischen Schaltjahr der Skirophorion mit ihm zusammentreffen und ein solches ist wenigstens bei Dionysios v. Halik., d. i. in der troischen Epoche des Eratosthenes vorausgesetzt, da er den 23. Thargelion sehr spät, nur 17 Tage vor der Sonnenwende setzt. Wie man zu dem 23. (oder 24.) Monatstag gekommen ist, offenbart Kallisthenes bei dem Scholiasten: nach der kleinen Ilias wurde die Stadt eingenommen, als der Mond um Mitternacht aufgieng; also beim letzten Viertel, welches, wie er hinzufügt, am achtletzten Monatstag eintrifft.

An Jahrdaten sind überliefert: 1333 für Timaios und Duris, 1290 (?) für Aretes, 1270 Pseudoherodot, 1207 parische Chronik, 1193 Thrasyllos, 1183 Eratosthenes, 1171 Sosibios; von Clinton, Boeckh, Fischer, Karl Müller u. a. wird Herodots Epoche auf 1263 (oder 1256 1254), die des Demokritos um 1150 gesetzt und durch Hinzufügung von 80 Jahren zu den Daten der dorischen Wanderung eine Reihe anderer troischer Epochen für Isokrates (1146 1136 1120), Ephoros (1170 1150), Phaneias (1129) aufgestellt. Die nachstehende Untersuchung kommt zu anderen Ergebnissen. Die niedrigsten und daher, insofern nur sie zur Generationenzahl der bis zur dorischen Wanderung und weiter zurückreichenden Stammbäume passen, ältesten Data sind 1059 (Pherekydes) und 1096. Frühzeitig aber wurde, besonders unter dem Einfluss auswärtiger Scheinsynchronismen, die Epoche in höhere Zeit verlegt: auf 1147 schon vor Demokritos, 1153 von Hellanikos, auf 1236 vor Herodotos, 1231 von Ktesias, 1136 wählte Ephoros, 1197 Manetho, 1171 Sosibios, 1333 Timaios, 1207 die Chronik von Paros. Alle diese Epochen, auch die am meisten verbreitete von 1153, wurden in den Hintergrund gedrängt durch die des Eratosthenes, weil seine Zeittafel in Apollodoros, Dionysios u. a. einflussreiche Bearbeiter und Fort-

setzer erhielt; doch haben viele, besonders die von 1153 1171 1096 noch in römischer Zeit ihre Liebhaber gefunden. Neue wurden jetzt wenige mehr aufgestellt: die des Thrasyllos geht vielleicht auf Aretes zurück und die von Orosius vertretene: 1167 ist unbekannten Ursprungs.

## 1333 Timaios.

Von Troias Fall bis zum Uebergang Alexanders nach Asien unter Archon Euainetos Ol. 111, 2. 335/4 zählte Duris 1000 Jahre, Clemens strom. I 337. Zum Vorgänger hatte er seinen älteren Zeitgenossen Timaios. Diesem fiel die Ansiedlung der Korinther unter Chersikrates auf Kerkyra *μετὰ ἔτη ἑξακόσια τῶν Τρωικῶν*, Schol. Apollon. Rhod. IV 1216; die Gründung von Syrakusai aber durch Archias, welcher mit Chersikrates auswanderte, fällt um oder in Ol. 11, 4. 732. Bis zum Ende des heiligen Krieges 346 v. Ch. zählte er fast 1000 Jahre, s. zu Epoche 1236, und von der dorischen Wanderung bis Archon Euainetos 820 Jahre, Clemens a. a. O. Diese bringen (inclusive gerechnet wie gewöhnlich bei Clemens) die Wanderung in 1154/3 und lassen von den 1000 Jahren 180 als Entfernung derselben vom Falle Troias übrig; das sind die 180, welche nach Clemens a. a. O. manche auf diese Entfernung rechneten. Ueber die Entstehung des Datums 1333 s. zu Epoche 1236; über anderes zu 1290 und 1153.

## 1290 Aretes (?).

Censorinus 20, 8 aus Varro: ad olympiadem primam (ab excidio Troiae annos) Sosibius scripsit esse CCCXCV, Eratosthenes autem septem et quadringentos, Timaeus CCCCXVII, Aretes DXIIII. Timaios zählte in Wahrheit 557 Jahre; an der Zahl 417 ist trotzdem nichts zu ändern: das ihr entsprechende troische Datum 1193 v. Ch. findet sich wirklich vor, bei Thrasyllos; nur konnte Varro es diesem nicht beilegen, weil Thr. erst nach ihm unter Augustus und Tiberius blühte. Dagegen die Zahl 514 lässt sich nicht belegen und ist auch wegen ihrer Höhe auffallend, s. zu 1270. Beide Schwierigkeiten werden gehoben, wenn man annimmt, dass die Zahlen des Timaios und Aretes mit einander vertauscht sind, und DXIIII in DLVII verwandelt: die massgebende Handschrift verwechselt oft V mit II (z. B. p. 40, 13. 43, 14 Hultsch), auch L mit X (p. 33, 19).

## [1270 Herodotos].

Der vorgebliche Herodot, welchem wir die längste unter den Biographien Homers verdanken, zählt c. 38 130 Jahre von dem Troerkrieg (*ἀπὸ τῆς εἰς Ἴλιον στρατείας*) bis zur Gründung der Städte auf Lesbos, von da 20 zu der von Kyme, 18 weitere, im Ganzen 168 bis zur Geburt Homers bei der Gründung von Smyrna, von da 622 bis zum Uebergang des Xerxes über den Hellespont, also bis Ol. 74, 4. 481/0. Die angegebenen Zeitabstände sind, den letzten ausgenommen, unverdächtig: die Lesbierstädte waren in der That die ältesten, Smyrna eine der jüngsten Colonien in Aiolis, und der Abstand 130 für Lesbos lässt sich nachweisen, s. zu Ep. 1153. Aber die Zahl 622 ist viel zu hoch: die Data 1270 für Troia, 1140 Lesbos, 1120 Kyme, 1102 Smyrna widerstreiten der allgemeinen, auch von dem Verfasser (c. 7. 16. 17 u. a.) getheilten Voraussetzung, dass die aiolische Wanderung mit der ionischen ungefähr gleichzeitig gewesen sei, da die ionische von Niemand höher als in die Mitte des XI. Jahrhunderts gesetzt wurde und der Abstand von 130 Jahren zwischen Troia und Lesbos zu dieser Voraussetzung stimmt: die Wanderungen nach Kleinasien konnten, weil sie die letzten waren, nicht so stark von ihrer ursprünglichen Zeit entfernt werden wie die dorische und boiotische oder gar der Troerkrieg: wer diesen auf 1270 stellen wollte, hätte den Abstand von ihm bis zur Gründung der Lesbierstädte um ein ganzes Jahrhundert erhöhen müssen. Je höher das troische Datum, desto grösser seine Entfernung von der dorischen Wanderung und das Intervall von dieser zur ionischen, z. B. von Troia bis zur dorischen Wanderung zählte Timaios (tro. Epoche 1333) 180, ein anderer 120, Eratosthenes (Epoch. 1183) 80, Sosibios (1171) und Ephoros (1136) 67, Pherekydes (1059) 10 Jahre; von Troia bis zur ionischen Philochoros 180, Eratosthenes 140, Ephoros und Sosibios 127, der Schöpfer der Epoche 1096 100, Pherekydes (1059) 63 Jahre.

Als angeblicher Herodot musste der Biograph das herodotische Datum der Einnahme Troias seinen Daten zu Grund legen: diese setzt der Geschichtschreiber II 145 wenig über 800 Jahre vor seiner Zeit (*ἐς ἐμέ*). Eusebios erwähnt Herodots Blüthe zu Abr. 1549 = Ol. 78, 1. 468; ähnlich Hesychios (Suidas), wenn er Herodot vor dem Tyrannen Lygdamis

nach Samos fliehen und dort sein Werk abfassen lässt, die Blüthe seines Vetters Panyasis aber, welcher Lygdamis ermordete, in Ol. 78 setzt. Mit 802 oder inclusiv zählend 803 Jahren von da bekam er 1270. Wie die Data gelautet hatten, welche er auf diese neugeschaffene Epoche umsetzt, verräth Hieronymus (der Armenier hat hier eine Lücke) zu Abr. 1031 = 986/5 v. Chr.: Samus condita et Smyrna in modum urbis ampliata [1]). Die letzten Worte sollen wahrscheinlich zur Uebersetzung von *Σμύρνα ἐπολίσθη* dienen: Smyrna wurde von den Aiolern nicht erst gegründet, sondern den Barbaren (nach Aristoteles Lydern) entrissen; bis dahin war es also ein offener Flecken (*κώμη*) gewesen, denn zu den Unterscheidungsmerkmalen zwischen Barbaren und Hellenen gehörte, dass diese in Städten, jene in Flecken und Dörfern wohnen. Von 986/5 mit 168 Jahren zurückzählend erhalten wir aber die troische Epoche 1154/3. Diese also hat der falsche Herodot vorgefunden und es ergeben sich daraus die Gründungsdata 1024 für Lesbos und 1004 für Kyme, deren späte Zeit auf eine gute, alte Quelle des Biographen hinweist und, da die aiolische Wanderung bei den besten Schriftstellern für älter galt als die ionische, für diese ein nach 1024 liegendes Datum vermuthen lässt.

## 1236 bei Herodot.

Von Troias Fall bis zur Abfassung seines Werks zählt Herodot über 800, unter 810 Jahre, II 145 *Πανὶ τῷ ἐκ Πηνελόπης καὶ Ἑρμέω ἐλάσσω ἔτεά ἐστι τῶν Τρωικῶν, κατὰ τὰ ὀκτακόσια μάλιστα ἐς ἐμέ.* Die Geburt Pans von Penelope wurde in die Zeit der Irrfahrten des Odysseus verlegt; frivoler Witz erfand auch die Namensableitung von der Vaterschaft 'aller' Freier. Kirchhoffs Hypothese von der successiven Entstehung des herodotischen Werkes ist von vielen, zuletzt von Rühl Philologus XLI H. 1 mit guten Gründen bestritten worden; die schliessliche Redaction setzen wir in 87, 4. 429/8. Grosskönig ist Artaxerxes I (Her. I 130. VI 98. VII 106), gestorben März 424; die Battosdynastie in Kyrene bereits untergegangen (IV 163), bestanden hatte sie 200 Jahre lang (Schol. Pind. pyth. 4, 1) seit 632 (Eusebios); der Ueberfall Plataias (VII 233)

---

1) Der syrische Auszügler Dionysios von Telmahar: anno MXXX urbs Samos condita est et Smyrna condita est anno MXXXIV. Bei Hieronymus datirt M 1030, R 1032.

und die Vertreibung der Aigineten (VI 91) ist 431, die Hinrichtung spartanischer Sendlinge in Athen (VII 137) September 430 geschehen. Andrerseits weiss Herodot V 3 noch nichts von der Herrschaft der Odrysen über ganz Thrake sammt den Nachbarstaaten und ihrer furchtbaren Machtentfaltung, welche im Herbst 429 alles Volk bis zu den Thermopylen in Angst und Schrecken versetzte; er kennt IX 73, wie der Aorist lehrt, nur eine einzige Verheerung von fast ganz Attika: *σινεομένην τὴν ἄλλην Ἀττικὴν Λακεδαιμονίους ἀποσχέσθαι,* also die von 430, nicht die zweite dieser Art im Juni 428, geschweige denn die vollständige von 427. — Demnach setzte er die Geburt Pans auf 1228, die des Herakles (900 Jahre vor seiner Zeit) 1328. Nach Eusebios zu Abr. 823 erreichte Herakles ein Alter von 52 (nach andern 82) Jahren, Velleius I 2 setzt seinen Tod 40 Jahre vor Troias Fall (andere 53 oder 24), welcher auf diese Weise 92 Jahre nach Herakles Geburt = 8 vor Pan, d. i. auf 1236 gebracht wird.

Die herrschende Ansicht geht von Herodots Angaben über die Lyderkönige aus, obgleich von ihnen kein bestimmtes, noch weniger ein sicheres Ergebniss zu erwarten ist. Er gibt den Mermnaden 170 Jahre, setzt also, da die Einnahme von Sardes dem Spätjahr 546 angehört, den Anfang des Gyges 716; den Herakleiden gibt er 505 Jahre, der Anfang des Agron fällt hienach 1221. Gibt man nun den Ahnen desselben, Herakles, Alkaios, Belos, Ninos, je 33 1/3 Jahre, so kommt der Anfang des Herakles auf 1354, und hieraus hat man die Data 1254 für Pans Geburt und 1262 für Troia, in ähnlicher Weise die verwandten bekommen. Dabei wird aber die Blüthenepoche (bei Königen der Regierungsanfang) mit der Geburt verwechselt (denn jene, nicht diese, ist bei dem Datum 1221 des Agron gemeint) und man hätte vielmehr auf ein um zwei oder mehr Jahrzehnte höheres Datum für Herakles, Troia und Pan kommen müssen, was freilich aus anderen Gründen nicht statthaft war. Ob Herodot bei seinen Angaben über die Lyderkönige auch an jene mythischen Data gedacht hat, wissen wir nicht; that er es, so konnte er z. B. folgendermassen rechnen. Während jener 505 Jahre regierten 22 Herakleiden nach einander, immer der Sohn Nachfolger des Vaters (I 7), jeder also durchschnittlich 23 Jahre, ein Durchschnitt, welcher billiger Weise auch ihren Ahnen beigelegt wird. Dann begann die Reife des Ninos 1244,

des Belos 1267, Alkaios 1290, Herakles 1313 und sie war von diesem (1328 geboren) im 16. Lebensjahr erreicht worden: gewiss nicht zu früh für ihn, dessen Hand schon in der Wiege Schlangen zerdrückt hatte.

Dass Herodot einen Theil seines Werkes schon 454 geschrieben und seine meisten Reisen vor diesem Jahr oder wenigstens vor 448 gemacht habe, ist nicht wahrscheinlich. Der ägyptische Aufstand, nach welchem er Aegypten bereiste, ist erst 453 beendigt worden (Philologus XLI 117); auch nach dieser Zeit durfte Herodot, der Angehörige eines zu Persien in Kriegverhältniss stehenden Reiches, welches noch 449 den Empörer Amyrtaios in Aegypten zu unterstützen suchte, in persisches Gebiet sich nicht eher wagen, als bis der Friede geschlossen war, dessen Verhandlung frühestens Winter 449/8 begonnen und, da Kallias mehrmals hin- und herreisen musste, kaum vor Winter 448/7 geendigt hat. Ob er erst bei der Gründung von Thurioi Ol. 84, 1. 444 oder schon zwei Jahre früher bei dem Wiederaufbau von Sybaris nach Unteritalien gewandert ist, bleibt zweifelhaft; einige Jahre brauchte er doch wohl, um sich dort einzuleben, und hat seinen Besitz nicht eher auf Jahre hinaus verlassen, als bis die Verhältnisse desselben festgegründet waren. Wir halten es daher für das Wahrscheinlichste, dass seine Reisen dem letzten Jahrzehnt vor dem peloponnesischen Krieg angehören.

Die troische Epoche Herodots scheint nicht von ihm selbst herzurühren: er bezeichnet sie nicht, was er in solchen Fällen zu thun pflegt, als sein geistiges Eigenthum, gibt auch die Rechnung nicht an, auf welcher sie ruht, setzt also, da er von ihr wie von einer feststehenden Thatsache spricht, Bekanntheit ihrer Elemente voraus; überhaupt haben wir die Urheber neuer Data der troischen Epoche nur in Schriftstellern zu suchen, welche das Ereigniss im Rahmen geschichtlicher oder wenigstens chronologischer Darstellung behandelt haben. Nachweisbar ist sie bloss bei ihm; denkbar wäre indess, dass die wunderliche Epoche des Timaios durch ein naheliegendes Missverständniss aus ihr hervorgegangen ist. Den Troerkrieg fast drei ganze Jahrhunderte früher zu setzen als es die Generationenrechnung (angewandt auf den Stammbaum der angeblichen Nachkommen seiner angeblichen Theilnehmer) erlaubt, war eben nur er im Stande, vermöge einer Schwäche, welche ihm nicht ohne Grund im Alterthum nachgesagt worden ist, seiner *δεισιδαιμονία:* ein Ausspruch des delphischen

Orakels z. B. musste ihm für unfehlbar gelten und ein auf das Datum des Troerkriegs bezüglicher wird in der That gerade von ihm angeführt. Wie Timaios bei Tzetzes zu Lykophron 1141 erzählt, war 3 Jahre nach der Einnahme Troias und dem Schiffbruch des Aias Seuche und Hungersnoth in Lokris (dem östlichen) eingetreten und als die Noth nicht wich, in Delphoi die Weisung erholt worden, der Pallas in Ilion zur Sühne der Schändung Kassandras 1000 Jahre lang zwei Mädchen alljährlich zu schicken; beim Ablauf des Jahrtausends, nach dem phokischen Kriege wurde diese Opfersendung eingestellt (in Wirklichkeit war die Sitte 1—2 Jahrhunderte vorher eingeführt worden, *Περσῶν ἤδη ἐπικρατούντων*, Demetrios von Skepsis bei Strabon 601). Der göttliche Befehl hatte hienach verlangt, die Sendung bis zum 1003. Jahre seit Troias Fall zu machen. Flüchtigkeit des Auszüglers gibt sich daran zu erkennen, dass beim Ende des phókischen Kriegs, Spätsommer 346, noch nicht, wie er voraussetzt, 1003 sondern erst 987 Jahre seit Troias Fall verflossen waren. Vielleicht hat Tzetzes auch über die 3 Jahre nicht genau berichtet. Das Motiv ihrer Erfindung erscheint bei ihm unverständlich; die ausserordentliche Härte der Sühne, welche auferlegt und willig übernommen wurde, setzt eine ebenso ausserordentliche Landesnoth voraus; der geschichtliche Hintergrund jener 3 Jahre ist wohl, dass dies der Betrag ihrer Dauer gewesen war, und die Mehrung von 1000 auf 1003 Jahre erklärte man daraus, dass der mit dem Eintritt der Noth angekündigte göttliche Zorn 3 Jahre lang unbeachtet geblieben war. Im Sinn des Timaios würde, wie sein troisches Datum lehrt, das Ende der Opfersendung Ol. 112, 1. 332/1 eingetreten sein; beim Aufhören derselben fehlten noch 14 Jahre und es fragt sich nun, wie die vorzeitige Einstellung zu erklären ist.

Bei der grossen Werkfrömmigkeit und Götterfurcht der alten Völker ist es sicher, dass dieselbe nicht eigenmächtig sondern auf Grund göttlicher Genehmigung geschehen ist: hatten die Lokrer das Opfer, wenn auch nicht 986, aber doch immerhin fast 200 Jahre lang bringen können, so würden sie sich der Last um blosser 14 Jahre willen nicht leichtsinniger und frevlerischer Weise entledigt haben; sonst hätte der göttliche Zorn von neuem und in solcher Weise ausbrechen können, dass die ganze frühere Leistung vergeblich gewesen sein würde. Die 14 Jahre sind

ihnen geschenkt worden, zum Lohn für ihre Gottestreue. Sie waren vom Anfang bis zum Ende des heiligen Krieges die eifrigsten Vertheidiger des delphischen Heiligthums gewesen, dabei aber ungleich stärker als ihre Verbündeten geschädigt worden: zu der allgemeinen Einbusse an Gut und Blut war bei ihnen der Verlust mindestens des halben Gebietes gekommen. Wurden nach dem Ende des Krieges die Missethäter aufs Härteste bestraft, so war es wohl auch billig, den am schwersten mitgenommenen Getreuen eine Schadloshaltung zu gewähren: sie bestand in dem Erlass der noch schuldigen Mädchensendungen; man konnte ihn sogar, obgleich es nicht nöthig ist, das anzunehmen, damit begründen, dass die Lokrer zuerst 3 Jahre durch die Seuche und Hungersnoth, und zuletzt 11 (nach der längsten Berechnung. Diod. XVI 14) durch die Leiden des heiligen Krieges bereits verbüsst hätten. Sollten nun aber die Exegeten der göttlichen Offenbarung wirklich vorausgesetzt haben, dass Troia schon 1333 zerstört worden war? Gewiss nicht; vielmehr wird das Orakel, wie viele andere, einen zweideutigen, leicht irre leitenden Ausdruck enthalten haben. Das Bussjahr, welchem wir im Mythus z. B. des Apollon nach dem Morde Pythons, des Kadmos nach der Erlegung des Drachen begegnen, war ein sog. grosses Jahr. d. i. eine Ennaeteris (Censorin 18), weil das Mondjahr erst nach achtmaliger, von 3 Schaltmonaten begleiteter Wiederholung zur *ἀποκατάστασις*, zur Wiederkehr seines ursprünglichen Verhältnisses zur Sonne gelangt, s. Apollodor bibl. III 4, 2. Plutarch defect. oracul. 21. Das Mondjahr ist Menschenwerk: Selene schafft bloss den Monat; Gottesjahr (*ἔτος κατὰ θεόν*) ist bloss das solare, welches aber in Hellas nicht eingeführt war; die Erneuerung des 8 jährigen Schaltkreises bedeutete also eine Wiederkehr des Jahres zur Gottheit. So wird auch durch die Busse des Mörders sein früheres Verhältniss zu den Göttern wiederhergestellt. Also 14 grosse = 112 gewöhnliche Jahre nach 108, 3. 346/5 waren gemeint und die 1003 würden Ol. 136, 3. 234/3 zu Ende gegangen sein; ihr Anfang war mithin 1237/6.

## 1231 Ktesias.

Die Verzeichnisse assyrischer Könige von Ninos bis Sardanapallos, welchen der Meder Arbakes stürzte, gehen sammt den Listen welche das Königthum der Meder mit diesem beginnen, alle auf Ktesias zurück, ob-

wohl sie über die Dauer beider Reiche und das Datum ihrer Anfangszeit in mannichfachster Weise von einander abweichen. Trogus bei Justinus I 2 gibt den Assyrern 1300 Jahre, ebenso 'andere' bei Eusebios I 67; man hält diese Zahl, betreffs der letzteren wenigstens sicher mit Unrecht, für Abrundung wegen Diod. II 28 *ἔτη πλείω τῶν χιλίων καὶ τριακοσίων* und zwar aus 1306 wegen Agathias II 25 *ἐς Σαρδανάπαλλον ἕξ τε καὶ τριακοσίων ἤδη πρὸς τοῖς χιλίοις καὶ ὀλίγῳ πλειόνων ἐτῶν παρῳχηκότων ἐξ οὗ τὰ πρῶτα ὁ Νίνος τῶν ἐκεῖ κατέσχε πραγμάτων. οὕτω γὰρ Κτησίᾳ τῷ Κνιδίῳ τοὺς χρόνους ἀναγραψαμένῳ καὶ Διόδωρος ξύμφησιν ὁ Σικελιώτης.* Seltsamer Weise wird dabei sowohl der Zusatz *καὶ ὀλίγῳ πλειόνων,* welcher deutlich auf Fehlerhaftigkeit des *ἕξ* und Entstehung aus einem Zehner (*ἑξήκοντα* = *ξ'*) hinweist, missachtet wie der Text des Originals, in welchem dieser Zehner wirklich steht: Diod. II 21 *ἔτη πλείω τῶν χιλίων καὶ τριακοσίων ἔτι δ' ἑξήκοντα, καθάπερ φησὶ Κτησίας ὁ Κνίδιος.* Diese mehr als 1360 Jahre lassen sich auch noch nachweisen: es sind 1366 oder 1365.

Bis zum Falle Troias und dem Ende des Königs Teutamos verlaufen 1012 Jahre. Mindestens 1010 verflossen bis zur troischen Epoche nach Diod. II 22 *Τευτάμου βασιλεύοντός φασι τοὺς μετ' Ἀγαμέμνονος Ἕλληνας ἐπὶ Τροίαν στρατεῦσαι τὴν ἡγεμονίαν ἐχόντων τῆς Ἀσίας τῶν Ἀσσυρίων ἔτη πλείω τῶν χιλίων.* Die bestimmte Zahl liefert Kephalion bei Euseb. I 64 postea singillatim refert (Ctesias), quomodo Teutamus auxilii ei suppetias miserit ducemque exercitus Memnonem Tithoni filium, quem Thettalii insidiis factis occiderunt. deinde singulatim dicit: Millesimo decimo tertio anno fit rex Assyriorum Sardanapallus. Im letzten Satz ist mit Brandis rerum Assyriarum tempora p. 58, da nach Teutamos noch 10 Könige folgen, eine Lücke anzunehmen: anno fit rex Assyriorum (........ anno fit rex Assyriorum) Sardanapallus. Hienach ist in Kephalions Angabe b. Eus. I 62: *εἰς ͵α' ἐτῶν ἀριθμόν* hätten 23 Könige nach einander geherrscht, ohne irgend eine kriegerische Unternehmung auszuführen, deren Namen man bei Ktesias selbst nachlesen möge, zu schreiben *εἰς ϡ' ἐτῶν ἀριθμόν:* er meint die unkriegerischen Könige von Ninyas bis Teutamos excl., deren wirklich 23 sind: zieht man von 1012 die 52, 42, 32 des Ninos, der Semiramis und des Teutamos ab, so bleiben 886 = an (*εἰς*) 900. Derselbe Fehler noch einmal a. a. O.: *͵α' δὲ ἐτῶν ἀπὸ Σεμιράμεως εἰς*

*Μιτραῖον βασιλέα ἀναριθμοῦντι*[1]) *περιτελλομένων Μήδεια Κολχὶς ἀνεχώρησεν Αἰγέως;* Mitraios ist der Vorgänger des Teutamos, seine 35 (Exc. Barb.; 27 die andern, mehr verkürzten Listen) Jahre nebst den 52 des Ninos und 32 des Teutamos von 1012 abgezogen ergeben 893 Jahre von Semiramis bis zum 1., 900 bis zum 8. Jahr des Mitraios, in welches Ktesias (falls die Zahl 35 nicht auch verkürzt ist) die Flucht der Medeia setzte. Die Summe 1012 verhilft uns auch zum Verständniss einer Angabe des Thallos. Um zu beweisen, dass die ältesten Götter der Griechen gar nicht sonderlich alt seien, verweist Theophilos an Autolykos III 29 auf das Epochendatum des Belos, dessen Zeitgenosse Kronos gewesen sei, bei Thallos: *προγενέστερος εὑρίσκεται τοῦ Ἰλιακοῦ πολέμου ἔτεσι τκβ';* die Zahl 322 wird von Lactantius inst. I 23 bestätigt und als Termin, wie das folg. *τῆς Ἰλίου ἁλώσεως* lehrt, die Zerstörung Troias verstanden. Dieser Belos ist in Wahrheit kein anderer als der 18. König des Ktesias, der von Kephalion *Βέλιμος,* von Bion und Alexander Polyhistor bei Agathias *Βελεοῦς*, von Synkellos *Βήλοχος*, von Pseudeusebios[2]) *Βηλόχοος* genannt wird; die Uebersetzer des Eusebios und Africanus geben Belochus (armen. Bêlokhus). Die Menge der Namensformen rührt zum Theil daher, dass derselbe auch bei Schriftstellern welche von Ktesias unabhängig waren (z. B. Bion) vorkam; unter seiner Regierung lässt Ktesias den Perseus in das assyrische Reich kommen, Kepheus aber, dessen Tochter Andromeda von diesem gerettet wurde, ist bei Herodot VII 61 u. a. ein Sohn des Belos. Von jenem schreibt Kephalion a. a. O.: *ἐτέων δὲ ὄντων τεσσαράκοντά που καὶ χ' Βέλιμος ἐβασίλευσεν Ἀσσυρίων καὶ ἀφικνεῖται Περσεύς.* Die 640 Jahre sind wie bei Mitraios von Semiramis ab gerechnet und ergeben mit den 52 des Ninos 692: nimmt man sowohl bei 640 wie bei den 322 des Thallos inclusive Zählung an, so erhält man (691 und 321 =) 1012 Jahre bis zur Zerstörung Troias, welche demnach ebenso in das letzte (32.) Jahr des Königs verlegt ist, wie (in der Regel) in das letzte des Agamemnon und Menestheus.

Von Teutaios, dem Nachfolger des Teutamos, bis Sardanapallos zählt

---

1) So schreibe ich statt *ἂν ἀριθμοῖτο.*

2) *Χρονογραφεῖον σύντομον ἐκ τῶν Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου πονημάτων* bei Mai scriptorum veterum nova collectio I 2. 1 ff. und aus diesem bei Schoene Euseb. I App. 63 ff.; geschrieben im J. 854 und von Eusebios unabhängig.

Eusebios im I. Buch 356, im Kanon 355 Jahre: mit 1012 verbunden würde dies die Summe 1367 oder 1368 ergeben; der Barbarus (s. zu Epoche 1197) ergibt 363, hat aber einen Textfehler, bei dessen Hebung 353 bleibt; Synkellos 362, nach der Schlussdatirung in 358 zu verbessern; Pseudeusebios 364. Man sieht, dass die grosse Verkürzung, welche sich die Chronographen erlaubt haben (z. B. Eusebios auf 1240 Jahre), an dieser Partie nicht vorgenommen worden ist: die ächte Gesammtsumme 1360 mit einem Ueberschuss, um 1012 vermindert, lässt 349—357 erwarten. Ausser der Verkürzung haben jene nämlich auch noch, um ihre troische Epoche zu gewinnen, das Ende Sardanapals mehr oder weniger bedeutend herabgesetzt: ebendadurch aber wurde es ihnen möglich, die ächte Summe der nach Troia verlaufenen Jahre wenigstens im Ganzen und Grossen beizubehalten oder gar zu erhöhen; der Kanon des Eusebios schiebt auch noch die troische Epoche vom 32. Jahr des Teutamos in das 25. zurück. Die Bezugnahme des Schlusstermins auf diese Epoche erlaubt einen Schluss auf die wahre Zahl dieser Theilsumme. Von 1197, der troischen Epoche des Manetho verfliessen 354 Jahre bis 843, in welches Jahr Abydenos bei Euseb. I 53 und der Barbarus, wahrscheinlich auch Velleius I 6, 1 das Ende Sardanapals setzen (67 Jahre vor Ol. 1), ebenso der Gewährsmann des Synkellos, welcher 283 Jahre der Mederkönige zählt (560 v. Ch. + 283 = 843). Von der eratosthenischen Epoche 1183 führen 354 Jahre bis 829, Anfangsjahr des Arbakes bei Africanus. Von der troischen Epoche des Sosibios und Kastor 1171 erhält man mit 354 Jahren 817 v. Ch.: Eusebios im I. Buch setzt Arbakes 816, im II. Buch auf 819, Orosius 64 J. vor Rom = 818/7, der Chronist von 886[1]) auf 818. Hat Dikaiarchos die Zerstörung Troias 1211 gesetzt, so ist mit ihr das Datum des Arbakes 858 bei Euseb. I 67 (298 Jahre[2]) der Meder) zu verbinden: Abstand 353.

Die ächte Summe des Ktesias ist hienach 1365 oder 1366 und hiemit Aemilius Sura im Text des Velleius I 6—7 zu vergleichen, wo von Ninos bis zur entscheidenden Niederlage des Antiochos Megas bei Magnesia, d. i. bis varr. 565, v. Ch. 189 (Proconsulat des Scipio Asiaticus) 1995 Jahre

1) Ἐκλογὴ ἱστοριῶν bei Cramer Anecd. Paris. II 165 ff.

2) Aehnlich Alexander Polyhistor bei Agathias a. a. O. 300 Jahre

gezählt werden. Dies ergibt für Ninos Anfang 2183 v. Chr. und für die troische Epoche des Sura 1171 (= 2183 — 1012). Ktesias selbst zählte den Mederkönigen von Arbakes bis Astyages excl., wie die Posten bei Diodor II 32—34 ergeben, 282 Jahre; die fehlenden des Astyages dürfen wir, weil Diodor II 35 bei diesem auf die hellenische Ueberlieferung, d. i. nach II 32 Herodot verweist, aus diesem auf 35 ergänzen. Dann hat Ktesias das Ende der Assyrer 317 Jahre vor 560, also 877, den Anfang desselben 2143 oder 2142, die troische Epoche 1231 oder 1230 gesetzt. Hiefür gibt es eine Bestätigung. Nach Clemens strom. I 320, wiedergegeben von Eusebios praep. X 12 fiel Mosis Auszug und die Epoche des Inachos bei Ktesias in das 402. (schr. 302.) Jahr des Assyrerreichs, das 32. des 8. Königs Beluchos. Letzteres ist in allen Listen das 302. seit Ninos und gleicht sich nach Obigem mit 1942 oder 1941 v. Ch. Die Zeitbestimmung hat Clemens wahrscheinlich aus Dionysios v. Hal. oder Apollodoros, d. i. aus Eratosthenes: bei diesem begann Inachos 1942 oder 1943. Dies entscheidet bei Ktesias für 2143 und 1231.

## 1211 Dikaiarchos?

Dikaiarchos bei Schol. Apoll. Rhod. IV 276 *γίνεται ἀπὸ Σεσογχώσεως ἐπὶ τὴν Νείλου βασιλείαν ἔτη ͵βφ΄, (ἀπὸ δὲ τῆς Νείλου βασιλείας ἐπὶ τὴν Ἰλίου ἅλωσιν ἔτη ζ΄,) ἀπὸ δὲ τῆς Ἰλίου ἁλώσεως ἐπὶ τὴν α΄ ὀλυμπιάδα υλϛ΄. ὁμοῦ ͵βϡμγ΄* (laur. *͵βλμγ΄*). Das Eingeschlossene ist ein scharfsinnig erdachter Zusatz Heinr. Keil's, welcher die troische Epoche auf 1212/1 att. Stils bringt. vgl. S. 548. Nur ist, da der Dichter bloss von Sesonchosis und Neilos spricht und der Zweck der Zeitbestimmung, welcher allein die Erwähnung des troischen Ereignisses veranlasst haben könnte, schon durch die Angabe des Abstands von der 1. Olympiade erreicht wird, nicht zu begreifen, warum der Erklärer auch noch von Troia spricht, zumal bei einem so winzigen Abstand von 7 Jahren neben 2500 und 436. Es bleibt daher die Frage offen, ob nicht *͵βφ΄* aus *͵βφζ΄* und *Ἰλίου ἁλώσεως* aus *Νείλου βασιλείας* verdorben ist: war einmal *Νείλου* in *Ἰλίου* übergegangen, so lag es nahe, *βασιλείας* in *ἁλώσεως* zu verändern.

## 1207 in der Chronik von Paros.

Die Marmorchronik[1]) von Paros setzt, wie Lydiatus, Boeckh, Karl Müller u. a. erkannt haben, für die attischen Könige vor Troias Fall die von Eusebios angegebene Regierungsdauer voraus, datirt sie aber um 25 Jahre höher. Die ihr zu Grunde liegende Liste lautete also: 1581 Kekrops 50. 1531 Kranaos 9. 1522 Amphiktyon 10. 1512 Erichthonios 50. 1462 Pandion 40. 1422 Erechtheus 50. 1372 Kekrops II 40. 1332 Pandion II 25. 1307 Aigeus 48. 1259 Theseus 30. 1221 Menestheus 23. 1206 Demophon. Troias Einnahme setzt sie nicht wie Eusebios in das letzte, sondern in das 22. J. des Menestheus (1208/7) und zählt von ihr 945 J. bis Diognetos. Die Fortsetzung dieser Liste glauben wir bei Pseudeusebios zu erkennen, welcher ihr eine verkehrte Datirung gegeben hat (vgl. zu Epoche 1171): 1206 Demophon 33. 1173 Oxyntes 31 (schr. 10). 1163 Thymaites 10. 1153 Melanthos 37. 1116 Kodros (ergänze: 21. 1095 Medon) 20. 1075 Akastos 38. 1037 Archippos 16. 1021 Thersippos 41. 980 Phorbas 33. 947 Megakles 30. 917 Diognetos 26. 891 Pherekles 19. 872 Ariphron 33. 839 Thespieus 40. 799 Agamestor 21. 778 Aischylos 23. 755 Alkmaion 2. (753 die 10jährigen Archonten bis 683). Die parische Chronik stimmt insofern nicht hiezu, als sie Pheidon 894 unter Pherekles setzt; wahrscheinlich hat der falsche Eusebios oder sein Abschreiber einen bei ihm und bei dem Barbarus häufig vorkommenden Doppelfehler begangen, indem er einen aus der angegebenen Summe erkannten Postenfehler an unrechter Stelle zu verbessern suchte. Vielleicht hatte ursprünglich Diognetos 23 und Agamestor 24 Jahre. Die verstümmelte Zahl der ionischen Wanderung kann auf 813 oder 763 ergänzt werden; die kleinere Zahl (= 1026 v. Ch.) ziehen wir vor, weil die von den Herausgebern gewählte grössere einen bei dem hohen Datum der troischen Epoche zu geringen Abstand von dieser (nur 132 Jahre) ergeben würde.

## 1197 Manetho, Africanus.

Das von Manetho gemeinte Jahrdatum ist des Genaueren nur aus dem System zu erkennen, welches Julius Africanus auf dasselbe gebaut

1) Ihre Jahrzählung ist bekanntlich bis zum Tod des Sokrates inclusiv (das Schlussjahr, Ol. 129, 1. 264 Arch. Diognetos also mitgerechnet), nachher exclusiv.

hat; die von mir bereits in der Chronologie des Manetho p. 224, jedoch mit dem Fehler eines Jahres (1198) aufgestellte Epoche hat Gelzer Afric. p. 138 ff. verworfen und mit Boeckh das eratosthenische Datum für Africanus, ja auch für Manetho, obgleich dieser vor Eratosthenes schrieb, angenommen; dies nöthigt mich hier ausführlicher auf diese Frage einzugehen. Ueber andere Differenzen grundlegender Natur s. meine Anzeige des Gelzerschen Buchs Philol. Anz. XI 82 fg.

I. Africanus. 1. Seine jüdische Rechnung. Die Auszügler setzen den ganzen Troerkrieg unter Eli, welcher bei ihm 1210—1190 regiert. Gelzer gibt dies zu, verweist aber auf die Latinerliste der Excerpta Barbari (in Schoene's Eusebius I): regnavit Eneas nono et decimo post vastationem Solis (Ἡλίου statt Ἰλίου) in diebus Heli sacerdotis et Samuhelis prophetae, indem er (ohne weiteren Anhalt) die Hypothese aufstellt, Africanus habe während der ersten 20 Jahre 1190—1170 diesen neben Eli regieren lassen, so dass auf letzteren im Ganzen 40 Jahre gekommen wären. Dies ist unrichtig, s. Nr. 5; aber auch die Richtigkeit angenommen, würde damit nichts bewiesen sein, weil das J. 1164 oder 1165 (= 19 Jahre nach 1184/3) nicht mehr in die Zeit der angenommenen Mitregentschaft fällt. Zur jüdischen Richterliste vgl. Nr. 2 am Ende.

2. Attische Liste. Die des Barbarus ist nach sicheren Anzeichen, wie auch anerkannt wird, aus Africanus entlehnt. Die Posten liefern von Kekrops bis zum Ende des Troiakämpfers Menestheus 384 Jahre; mit den 9, welche der ausgefallene Kranaos überall hat, erhalten wir 393. Somit fällt das Ende des Menestheus 1197: denn Kekrops beginnt nicht 1596 wie G. behauptet sondern 1590, nämlich wie der Barbarus schreibt 907 Jahre vor dem ersten jährigen Archonten (683, s. zu Ep. 1153) und 814 Jahre vor Olymp. 1, 1; die 907 bezeugt Jo. Malala p. 62 ausdrücklich für Africanus. Demnach ist das 208. Jahr nach dem Auszug Mosis (1796/5 Ch.), welches er gleichfalls als Datum des Kekrops gibt, in 206 zu verwandeln und der Weise des Barbarus entsprechend vollendet zu nehmen: bei Joannes Antioch. fr. 16 zählt Africanus 206 Jahre von von Ogyges bei Kekrops; die ogygische Fluth setzte er aber in dasselbe Jahr wie den Auszug. In Gelzers Rechnung stellt Africanus das Ende des Menestheus 22 Jahre vor Ausgang des troischen Kriegs, in dessen letztem Jahr Homer ihn noch auftreten lässt; die Ausflucht, Afr. habe

in seiner redlichen Weise eine zu seinem System nicht passende Liste wiedergegeben, kann über diesen Widerspruch nicht weghelfen. Mit solcher Redlichkeit hätte jener kein System zusammenbringen können und eine Gedankenlosigkeit dieser Art lässt sich ihm nirgends nachweisen; von ihr kann bei dem Schöpfer eines Systems nur da die Rede sein, wo er, wie Africanus die Bibel und Manetho, eine Quelle citirt.

Seine attische Liste ist aus dem Barbarus folgendermassen herzustellen: 1590 Kekrops 50. (1540 Kranaos 9). 1531 Amphiktyon 40 (schr. mit allen Listen 10). 1521 Erichthonios 10 (schr. 50). 1471 Pandion 50 (schr. 40). 1431 Erechtheus 40. 1391 Kekrops II 53. 1338 Pandion II 43. 1295 Aigeus 48. 1247 Theseus 31. 1216 Menestheus 19. 1197 Demophon. Um 1197 fällt also die Einnahme Troias, denn sie wurde in das vorletzte oder letzte Jahr des Menestheus oder in das erste Demophons gesetzt. Als Jahrsumme der Könige gibt der Barbarus 492 an, ebenso Africanus bei Malala 62, Jo. Antioch. 16 und Kedrenos I 145; das Ende des Kodros und der Anfang des Medon fällt also in 1098 und von Demophon bis dahin sollen 99 Jahre verlaufen, die Posten ergeben jedoch 18 mehr. Die Zahlen der zwei letzten Könige sind durch die Uebereinstimmung mit fast sämmtlichen andern Listen gesichert, die 1 und 9 des Apheidas und Thymaites kehren bei Synkellos (s. zu Epoche 1153) wieder, auch der in der attischen Liste am meisten zu Africanus stimmende Pseudeusebios spricht dafür, sofern er zwar Apheidas weglässt, aber dem Thymaites 10 gibt. Wir geben daher dem Demophon 21 (bei Synkellos 23) statt 35 und dem Oxyntes 10 wie bei Synkellos und Pseudeusebios statt 14, welches wie Barb. p. 41 a 18 Dittogramm aus dem darauffolgenden XIV ist. Also: 1197 Demophon 35 (schr. 21). 1176 Oxyntes 14 (schr. 10). 1166 Apheidas 1. 1165 Thymaites 9. 1156 Melanthos 37. 1119 Kodros 21. — Lebenslängliche Archonten: 1098 Medon 20. 1078 Akastos 39. 1039 Archippos (19 nach den andern Listen. 1020 Thersippos) 40. 980 Phorbas 33. 947 Megakles 28. 919 Diognetos 28. 891 Pherekles 15. 876 Ariphron 30 (zu ändern nach Synkellos: *κατὰ δὲ Ἀφρικανὸν ἔτη λα′*). 845 Thespieus 40 (= Synk. *κατὰ δὲ ἄλλους μ′*). 805 Agamestor 26 (zu ändern nach der dritten und letzten Variante des Synkellos: *κατὰ δὲ ἄλλους κζ′*). 778 Aischylos 22 (= Afric. im Chron. pasch. p. 193; der Barb. schiebt hier den oben ausgefallenen Thersippos

ein). In seinem 2. (vollen) Jahr die 1. Olympienfeier. 755 Alkmaion 10 (Dittogramm statt 2). 753 der erste von den sieben 10 jährigen Archonten; 683 der erste jährige.

Andere, wie sein Citat lehrt aus Philochoros entlehnte Ansätze gab Africanus im III. Buch, s. Euseb. praep. X 10. Synk. 131. Kedr. I 26, nämlich: von der ogygischen Fluth (1796) 189 jährige Oede bis Kekrops, dieser regiert 50, Kranaos 9 Jahre; Summe 248; ebenso viele von Mosis Auszug bis Deukalions Fluth. Also 1607 Kekrops, 1557 Kranaos, 1548 Amphiktyon. Ferner setzen viele Auszügler Kekrops in das 50., die deukalionische Fluth in das 77. Jahr des Richters Aod; indem Gelzer mit einigen von ihnen dem zweiten Vorgänger desselben, Gothoniel gemäss einer Lesart der Septuaginta 50 Jahre als Zahl des Afr. gibt, während Kedrenos, der einzige der bei Aod die richtige 80 st. 50 überliefert, und Pollux mit der besseren Ueberlieferung der LXX 40 schreiben, erhält er eine dritte attische Rechnung des Africanus: 1597 Kekrops 50; 1547 Kranaos 9. Dies streitet aber doch gegen alle Wahrscheinlichkeit. Allerdings scheinen 10 von den 490 Richterjahren des Afr. zu fehlen, wenn Gothoniel bloss 40 bekommt; aber Afr. hatte auch den Samegar in die Richterliste aufgenommen, für welchen eine besondere Regierungszeit im Deborahlied Richt. 5, 6 ausdrücklich anerkannt und Richt. 3, 31 stillschweigend vorausgesetzt wird: eine Spur des Sachverhalts findet sich in der confusen Angabe des Synkellos p. 331, Afr. habe das an den 450 Richterjahren des Ap. Paulus fehlende Jahr dem Samegar gegeben. Er gab es vielmehr dem Samanes, einem Lückenbüsser der letzten Richterzeit, welchen Synk. mit Samegar verwechselt hat. Die Auszügler, welche Samanes mit 1 J. gegen Africanus' bloss auf Erklärung gerichtete Absicht in dessen Liste aufgenommen haben, bringen in Folge dessen die Anzahl der Richterjahre unrichtig auf 491. Vielmehr setzte Africanus: 1692 Gothoniel 40. 1652 Eglon 18. 1634 Aod 80. 1554 Samegar 10. 1554 Jabin u. s. w., so dass Aod 27 bei ihm auf 1607 = Kekrops 1 bei Philochoros fiel, und während in dieser Rechnung er die Fluth Deukalions an das Ende des Kranaos brachte, hat er in der von Philochoros abweichenden Hauptrechnung den Namen Deukalions bei dieser Fluth gestrichen (Chron. d. Manetho 187. Gelzer Afr. 128) und sie als thessalische Fluth in das 1. Jahr des Kranaos gestellt.

3. Die Liste der peloponnesischen Könige. a. Die von Argos, später von Mykenai. Aus dem Barbarus erhalten wir: 1901[1]) Inachos 50; unter ihm Moses geboren. 1851 Phoroneus 60; in seinem (vollendeten) 55. Jahr Mosis Auszug (= Africanus bei Synk. 118, und zwar 1020 Jahre vor Olymp. 1, s. u.). 1791 Apis 35. 1756 Argeios 70. 1686 Kriasos 56. 1630 Phorbas 35. 1595 Triopas 66. 1529 Krotopos 31 (XXXI, das erste X von gleicher Hand getilgt). 1498 Sthenelos 11. — 1487 Danaos 50. 1437 Lynkeus 41. 1396 Abas 23. 1373 Proitos 27 (schr. 17). 1356—1325 Akrisios 31. Proitos hat in allen Listen 17 Jahre: der Schreiber erkannte an der Summe, welche im Original angegeben war, dass er 10 Jahre zu viel gegeben hatte, und strich sie am unrechten Ort, bei Krotopos. Dass es sich so verhält, lehren die Summen der Inachiden und Danaiden, Synk. 234 *ἔστι (χρόνος) κατὰ τοὺς πολλοὺς ἀπὸ μὲν τοῦ πρώτου Ἰνάχου ἕως τοῦ ἐνάτου Σθενέλου ἐτῶν υιγ'. τὸν δὲ Σθένελον Δαναὸς ἐκβαλὼν ἐκράτησε τοῦ Ἄργους, ὥς μαρτυροῦσι πάντες ἱστορικοί, σὺν τοῖς ἀπογόνοις ἔτη ρξβ'. ὁμοῦ ἔτη φοε' ἀπὸ Ἰνάχου ἐπὶ Ἀκρίσιον πέμπτον ἀπὸ Δαναοῦ βασιλέως.* Diese ganze Stelle ist aus einem älteren Chronographen von Synkellos gedankenlos abgeschrieben: sein eigener Kanon zählt den Danaern nicht, wie man wegen *μαρτυροῦσι πάντες ἱστορικοί* erwarten sollte, 162 sondern 178 Jahre; aber Kastor, Eusebios, Pseudeusebios und (laut der angegebenen Correction im Barbarus) Africanus geben 162. Von den Hauptquellen des Synkellos ist, da auf Panodoros vermuthlich sein Kanon zurückgeht und mit Kastor Eusebios die Inachiden anders behandelt, zunächst an Africanus zu denken; für diesen beweist die Fortsetzung über Oinomaos, ferner der Schluss von Abschn. b oder 3, b und die Summe 575. Die Inachiden haben bei Kastor und Eusebios 382, bei Pseudeusebios 312, bei Synkellos selber 372, mit der in dem Excerpt angegebenen Summe 413 lässt sich bloss die bei obiger Correction aus dem Barbarus hervorgehende: 414 vereinigen; dasselbe Verhältniss findet sich bei der Jahrsumme aller Argoskönige: 544 geben Kastor und Eusebios, 478 Pseudeusebios, 550 Synkellos, dagegen 574 die Posten des Barbarus, nur um 1 Jahr verschieden 575 das Excerpt des

---

1) Am Schluss werden 718 und 407, also im Ganzen 1125 Jahre von Inachos bis Olymp. 1 gezählt.

Synkellos.[1]) Diese Abweichung erklärt sich aus einem bekannten Dualismus des Africanus, der aber nicht, wie bisher angenommen worden ist, 2 Jahre, sondern eines beträgt. Bei Eusebios praep. X 10 gibt er von der Ogygesfluth bis zur 1. Olympiade 1020, von da bis Kyros und Ol. 55, 1. 560 217, von Ogyges bis Kyros 1237 Jahre, dagegen bei Synkellos p. 118—120 (ebenso Jo. Antioch. fr. 1 ohne Quellenangabe) von Ogyges bis Kyros 1235. Die 1237 beruhen, wie die Zahl 217 beweist und Trieber (den Gelzer mit Unrecht tadelt) erkannt hat, auf inclusiver Zählung statt 1236. Die um 1 Jahr höhere Rechnung ist auch beim Barbarus vorausgesetzt; in der von Synkellos vorgezogenen setzte Africanus die Fluth 1795, Inachos 1 also auf 1900; in den Posten ist die Differenz vielleicht bei Kriasos zum Vorschein gekommen, dem Synkellos in seiner eigenen Rechnung 55 Jahre gibt.

Die Fortsetzung des Barbarus ergibt auf den ersten Anschein folgende Data: 1325 Pelops 38. 1287 Atreus und Thyestes 45. 1242 Agamemnon 33; in seinem 18. Jahr Troias Fall. Dieser würde somit in 1224, nicht weniger als 27 Jahre vor 1197 liegen, oder es sind, da sich das nicht annehmen lässt, inzwischen 27 Jahre ausgefallen. Letzteres ist in der That der Fall. Synkellos, welcher mit der oben ausgeschriebenen Stelle offenbar eine Darstellung nicht seiner eigenen, sondern älterer Rechnungen beginnt, spricht in der Fortsetzung zunächst von dem Dynastiewechsel und von Pelops, dann schreibt er p. 235 *ἐν δὲ τοῖς πρὸ αὐτοῦ ἔτεσι διαφωνεῖται ἔτη κζ΄. κατὰ Οἰνόμαον ἴσως ὑπονοούμενα, μετατεθείσης τῆς ἀρχῆς εἰς Μυκήνας μετ' Ἀκρίσιον ἐπὶ Εὐρυσθέως.* Eine solche Lücke ist nach Akrisios auch in Synkells eignem System, aber sie beträgt nur 3 Jahre (s. zu Ep. 1171), ferner in dem des Eusebios eine solche von 6 Jahren (Abr. 705—711), auch erwähnt keines von beiden den Oinomaos; wohl aber schreibt der Barbarus nach Akrisios: post hunc[2]) Pelops regnavit cum Nomaum ann. XXXVIII. Den verdorbenen Namen hat Scaliger richtig hergestellt, aber den Sinn der Stelle nicht verstanden, wenn er cum Oenomao corrigirt: Pelops hat ja dem Mythus zufolge nicht mit Oinomaos zusammen regiert, sondern durch Besiegung

1) Eratosthenes gab den Inachiden und Danaiden 572 Jahre (1942 Inachos bis 1370 Perseus) oder ähnlich.

2) Verkehrter Zusatz wie p. 38 a 16. Vgl. S. 560.

desselben im Wettkampf die Regierung gewonnen. Das Original hatte also μετ' Οἰνόμαον gelautet, was der Uebersetzer in seiner Weise ganz richtig wiedergegeben hat: so schreibt er auch p. 16 Froneus regnavit cum Inachum (μετ' Ἴναχον), vgl. p. 41 Latinus, cum quibus (μεθ' ὧν st. μεθ' ὃν) regnavit Eneas. Africanus meinte also, dass die leeren 27 Jahre mit Oinomaos als Vorgänger des Pelops in Pisa ausgefüllt werden könnten, setzte aber Oinomaos nicht in die Liste ein sondern erwähnte ihn (wie Nr. 3b Aristodemos) bloss nebenbei. Die Fortsetzung des Barb. ist demnach so zu datiren: 1325 (Lücke 27). 1298 Pelops 38. 1260 Atreus und Thyestes 45. 1215 Agamemnon 33; 1197 in seinem 18. Jahr Troias Fall; nachher regierte er noch 15. 1182 Aigisthos 7. 1175 Orestes 28. 1147 — 1125 Penthilos 22. Auf diese 200 Jahre 1325 — 1125 des Africanus beziehen wir Synk. 334 ἡ τῶν Μυκηναίων ἀρχὴ κατελύθη διαρκέσασα χρόνους σ' κατά τινας, κατὰ δὲ ἄλλους ἥττονας.

Der Barbarus oder vielmehr der von ihm übersetzte Chronist folgte für seine Person, wie aus seiner biblischen und italischen Rechnung bekannt ist, nicht dem Africanus, diesem entlehnte er nur, nicht ahnend, dass er zwei grundverschiedene Systeme contaminire, die auswärtigen Dynastien; seine troische Epoche ist die des Eratosthenes (s. Nr. 5), welche er denn auch, wo Africanus den Fall Troias erwähnt oder andeutet, gewaltsamer Weise auf dessen Rechnung zu übertragen sucht, so hier und Nr. 4; während in Nr. 2, wo eine solche Andeutung fehlt, die Rechnung des Africanus unangetastet geblieben ist. Demgemäss fügt er bei Agamemnon die Bemerkung ein: colliguntur nunc ab Ichano (d. i. Inacho) rege usque ad desolationem Solis quod est octavodecimo Agamemnonis anni septingenti XVIII. a Solis devastatione usque ad primam olympiadam anni CCCCVII. et Porfyrius autem in historia philosofiae sic dixit. Von Inachos 1 = 1901 v. Ch. sind in der That 718 Jahre bis 1183 und von da 407 bis Olymp. 1: hierauf stützt sich die Ansicht, welche dem Africanus die troische Epoche des Eratosthenes und Porphyrios beilegt; dass jedoch die Zahl 718 eine Fälschung ist, geht aus ihrem verkehrten Ergebniss hervor. Vom Falle Troias bis zum Ende der Dynastie, d. i. bis zur dorischen Wanderung liefern die Posten 72 Jahre und dass sie kritisch unantastbar sind, lehrt der Schluss: colliguntur vero Argiorum regna simul anni septingenti XC: denn jene 718 werden durch

die 72 auf 790 erhöht. So wird denn die dorische Wanderung auf 1111 und ihr Abstand von Troia auf 72 Jahre gebracht, während Porphyrios jene auf 1103 gestellt und einen Abstand von 80 Jahren angegeben hat. — Gelzer ändert bei Pelops 38 in 59, bei Penthilos 22 in 32 um, beides ohne Gewähr für Africanus und das zweite auch in ungelöstem Widerspruch mit der Postensumme 72.

3, b. Die Könige von Sparta. Sie beginnen nach dem Barbarus im 20. Jahr Sauls, als ihre Jahrsumme gibt er 325 an, ihr Ende fällt in prima olympiada, in primo Achaz regi Judae in quo tempore prima olympiada a Grecis adducta est. Bei Africanus regiert Saul von 1120 an und Olymp. 1, 1 ist ihm = Achaz 1; die Dynastie regiert demnach in moderner Weise ausgedrückt 1100—775, nicht 1101—776: denn das 20. Jahr Sauls und das 1. des Achaz ist dem Sprachgebrauch des Barbarus gemäss vollendet zu nehmen und den Schluss einer Dynastie bezeichnet er mittelst Angabe ihres letzten vollen Jahres: das 325. Jahr ist Ol. 1, 1 = Achaz 1. So lässt er p. 45 a Astyages und die Meder Ol. 54, 4 endigen, nicht 55, 1, wo Kyros anfängt, indem er nach antiker Weise bloss mit ganzen Jahren rechnet: 54, 4 ist das letzte des Astyages, 55, 1 das erste des Kyros; nach moderner Datirungsweise herrscht Astyages bis in 55, 1. So regieren die Lyderkönige a principio primae olympiadis und man sollte daher, weil er ihnen 232 Jahre gibt, als ihr Ende Ol. 59, 1 (544) genannt zu finden erwarten, er setzt es aber in olympiada LVIII. Vgl. ferner p. 45 a 21. 42 a 12. 41 a 27. Die Datirung im Einzelnen ist also: 1100 Eurysthenes 42. 1058 Agis 2 (schr. 1). 1057 Echestratos 34 (Compensationsfehler st. 35). 1022 Labotas 37. 985 Doryssos 29. 956 Agesilaos [30. Cemenelaus] 44. 912 Archelaos 60. 852 Teleklos 40. 812—775 Alkamenes 27 (schr. 37). Die behufs Herstellung der Summe 325 gemachten Aenderungen beruhen zunächst auf den Listen des Eusebios und Synkellos, welche ebenfalls die Summe 325 haben, wie auch nicht bloss sie sondern alle Königsverzeichnisse von Sparta Archelaos zum unmittelbaren Nachfolger seiner Vaters Agesilaos machen. Zur Bestätigung dient Malala p. 90 *ἐβασίλευσε τῶν Λακεδαιμονίων πρῶτος Εὐρυσθεὺς* (Barb. Erystheus) *ἔτη μβ′ καὶ ἄλλοι βασιλεῖς μετ᾽ αὐτὸν η′. ὁμοῦ ἐβασίλευσαν ἔτη σμς′ καὶ ὁ Ἄλκμαινος* (Barb. Alcamanus) *ἔτη λζ′. καὶ κατέμεινεν ἡ βασιλεία Λακεδαιμονίων τὰ πάντα ἔτη*

*τκε'* (42 + 246 + 37 = 325), *ὡς Ἀφρικανὸς ὁ σοφώτατος συνεγράψατο.* Um die andere Summe 350 (s. u.) herauszubringen und den Cemenelaus zu retten, erklärt Gelzer die Zahlen 246, 37 und 325 für falsch und verwandelt die 27 des Alkamenes bei dem Barbarus mit Brandis in 32. beruft sich aber doch wieder auf Malala's *η'* als Beweis der Aechtheit jenes eingeschobenen Königs, ohne welchen der ungenannten Könige bloss 7 sein würden. Malala hat nur den Fehler begangen, den letzten König, welcher in seiner Vorlage mit eingezählt war, von seinen Vorgängern zu sondern, weil er dessen Regierungsjahre besonders vermerkt fand und das *ἕως* derselben missverständlich im exclusiven Sinn nahm: jene hatte wahrscheinlich ähnlich gelautet wie Mal. 161 *ἐν Μακεδονίᾳ πρῶτος ἐβασίλευσεν ὁ Κραναὸς καὶ λοιπὸν ἐβασίλευσαν ἄλλοι κγ'* (ohne Philippos nur 22) *ἕως Φιλίππου;* 68 *τῶν Σικυωνίων ἐβασίλευσε πρῶτος ὁ Αἰγιαλεὺς ἔτη νβ' καὶ τὸ λοιπὸν ἄλλοι βασιλεῖς κς'* (ohne Zeuxippos 25) *ἕως Ζευξίππου τοῦ βασιλεύσαντος αὐτῶν λβ';* indem er in Folge dessen die Zahl 37 des Alkamenes von 283 abzog, erhielt er 246. Genau denselben Fehler macht er p. 90 *τῶν Κορινθίων ἐβασίλευσε τότε Ἀλήτης ἔτη λε' καὶ ἄλλοι βασιλεῖς ια'* (vielmehr 10) *ἔτη σοζ'* (schr. *σπζ'*) *καὶ ὕστερον ἐβασίλευσεν** (*Αὐτομένης* einzusetzen) *ἔτος α'. κατέσχε δὲ ἡ βασιλεία Κορινθίων τὰ πάντα ἔτη τιγ'* (schr. *τκγ'*). Auch diese Zahlen stammen aus Africanus. Nach dem Barbarus bestand die Dynastie 323 Jahre lang vom 21. (so Gelzer, die Hdschr. 31.) Jahr Sauls bis zum 15. (Gelzer statt 16.) Jothams; es regierten also 1099 Aletes 35. 1064 Ixion 37. 1027 Agelas 37 (cod. 33). 990 Prymnis 35. 955 Bakchis 35. 920 Agelas II 30 (cod. 34, compensirend). 890 Eudemos 25. 865 Aristomedes 35. 830 Agemon 16. 814 Alexandros 25. 789 Telestes 12 (cod. 9, compensirend). 777 Automenes 1 (cod. 4). 776 die jährigen Prytanen. Summe und Posten wie bei Eusebios. Gelzer behält die Fehler des Barbarus bei und fügt am Schluss noch den spartanischen Automedos (s. u.) mit seinen 25 Jahren hinzu, um entsprechend den 350 der Spartaner 348 für die Korinther zu gewinnen.

Der Cemenelaus des Barbarus ist, wie Scaliger gesehen hat, aus *καὶ Μενέλαος* hervorgegangen und von Brandis, Gelzer, Rohde in verschiedener Weise benützt worden, um die vermeintliche Lücke in Diodors Liste, welche irrig (s. zu 1183 und 1136) auf Apollodoros zurückgeführt

wird, zu ergänzen, obgleich sich nicht leicht annehmen lässt, dass ein alter Chronograph zwischen der 60 jährigen Regierung des Archelaos und der 44- oder 30 jährigen seines Sohnes noch einen König mit 30 (44) Jahren eingeschoben haben würde. Die Unächtheit dieses Postens geht schon aus seiner Form hervor: die ächten Regenten werden in den Listen des Barbarus in derselben Weise wie in andern Tabellen asyndetisch ohne Conjunction angeschlossen, deren Dienste durch die Eröffnung einer neuen Zeile, in vielen zugleich durch den Vortritt einer Ordinalzahl überflüssig gemacht werden. Der Interpolator erinnerte sich in seiner Afterweisheit, dass auch der Gemahl der Helena König von Sparta gewesen war, und schrieb daher den vermissten am Rande hinzu, ausgestattet mit der runden Regierungsjahrzahl 30, welche der letzte Schreiber mit der des Agesilaos (44) vertauscht hat, ein Versehen welches ihm öfter begegnet ist, vgl. Nr. 2.

Zwischen dem Ende der Mykenaier (1125) und dem Anfang der Spartaner (1100) klafft nunmehr eine Lücke von 25 Jahren. Hiemit hängt es zusammen, dass der Barbarus am Schluss noch eine zweite Dynastiesumme bringt, welche gerade um 25 Jahre höher ist als die erste (325): simul reges Lacedemoniorum permanserunt in regno annos CCCL, ferner dass ihr als angeblich eilfter und letzter König ein Automedus mit abermals 25 Jahren voraufgeht. Die älteren Chronologen haben, wie zu 1136 1171 1183 1096 gezeigt wird, die dorische Eroberung der Peloponnesos nicht auf einen Schlag vor sich gehen lassen: mit gutem Bedacht nahmen sie an, dass der Landvertheilung und damit den neuen Städte- und Dynastiegründungen ein langer Krieg vorausgegangen war, während dessen die Eroberung in successiver Weise erfolgte; die Dauer dieser Uebergangszeit wurde verschieden bestimmt; 25 Jahre finden wir zuerst von Sosibios ihr beigelegt. Africanus setzte also 1125—1100 den dorischen Krieg; im Text wird er ähnlich wie in der argivisch-mykenäischen Liste eine Lücke von 25 Jahren gelassen und zuletzt in einer Anmerkung wie dort Oinomaos so hier Aristodemos, den Vater des Eurysthenes und Prokles, als Lückenbüsser vorgeschlagen haben.

4. Die Assyrerliste des Barbarus enthält kein sicheres Anzeichen africanschen Ursprungs; da aber von den in der jüdischen, dem Ex-

cerptor eigenen Chronographie wiederkehrenden Listen abgesehen alle bloss in der Dynastientafel vorkommenden Verzeichnisse, deren Ursprung sich nachweisen lässt, auf Africanus zurückgehen, so entsteht die Präsumption, dass dies auch bei den andern der Fall sei. Die angegebene Jahrsumme 1430 ist verdorben; die Posten ergeben 1377 oder vielmehr, da Atossa, welche im Barbarus 23 Jahre hat, von Eusebios als Mitregentin ihres Vaters Belochos II bezeichnet und diese Eigenschaft auch in Kephalions Auszug aus Ktesias (Euseb. I 62, 16) und von Synkellos, wie wir aus ihrer Nichteinzählung schliessen, vorausgesetzt wird, nur 1354; dass der Barbarus sie besonders zählt, ist ähnlich zu erklären wie sein post hunc (S. 555). Ferner sind bei den letzten Königen, wie Brandis, de temporum graec. antiquissimorum rationibus p. 34 gezeigt hat [1]), 10 Jahre abzustreichen, um den zwischen der troischen Epoche 1183 und dem Schlussjahr 843 nöthigen Abstand von 340 Jahren zu erreichen, wodurch sich die Postensumme auf 1344 verringert. Statt 1430 ist also mit Karl Müller und Brandis 1340 zu schreiben und zu diesem Behuf noch irgendwo ein Abstrich von 4 Jahren zu machen. Bei Africanus beginnt der Meder Arbakes, welcher das assyrische Reich stürzte, 829 (Barb. 45 a); hat jener 1340 Jahre gezählt, so setzte er den Anfang des ersten Königs Belos auf 2169; die Posten des Barbarus ergeben von ihm bis zum Ende des Königs Tautamos, in dessen letztes Jahr Ktesias die Eroberung Troias verlegte, 972 Jahre, wodurch sie in 1197 v. Ch. gebracht wird, also genau in das Epochenjahr des Africanus. Die erwähnte Präsumption erscheint hiemit gerechtfertigt und das Zuviel von 4 Jahren ist bei einem König nach Tautamos zu suchen.

Die Erwähnung der troischen Epoche veranlasste den Excerptor wieder zu einer auf Herstellung des Datums 1183 berechneten Interpolation. Die zu Tautamos gehörende Note: anno isto tricensimo secundo (Tautamos regierte 32 Jahre) confixus est Sol ab Acheis schob er um eine Stelle herab, zum nächsten König Teutaios (mit 40 Jahren); eine offenbare Fälschung, denn die Assyrerlisten gehen auf Ktesias zurück und dass Tautamos der König war, welcher sich durch ein Entsatzheer am Troerkrieg betheiligte, stand aus ihm ebenso fest wie die Theilnahme

---

1) Er gibt dem Sardanapallos mit den andern Listen 20 Jahre statt 30.

Agamemnons aus Homer. Dadurch rückte die Epoche zunächst um 32 Jahre herab, d. i. um 18 Jahre zu tief, von 1197 auf 1165. Andrerseits entnahm er aus einem andern Chronisten das Datum, welches er dem Ende der Assyrerdynastie gibt, 67 Jahre vor Ol. 1, das jener z. B. bei Eusebios I 53. 189 finden konnte; es liegt 14 Jahre vor dem des Africanus. Damit war sein Zweck bereits erreicht: denn ein König hatte in Folge eines von ihm vorgefundenen Fehlers 4 Jahre zu viel, z. B. der von Africanus aus Kastor entnommene letzte, Ninos II. kann statt 19 ursprünglich 15 gehabt haben: *E* und *Θ* tauschen oft miteinander. Statt 368 Jahre (1197—829) erhielt er dann, da 10 ein Schreiber aus Versehen hinzugefügt hat, 340 (1183—843).

Ninos I beginnt in dieser Rechnung 2107, also 311 Jahre vor der Ogygesfluth und dem Auszug Mosis, übereinstimmend mit Africanus bei Synkell. 119 *πρῶτος ἦρξε Νίνος ἁπάσης τῆς Ἀσίας πλὴν Ἰνδῶν ἔτεσι τριακοσίοις οὐ πολὺ πρότερον Ὠγύγου:* denn der corrupte Text dieser Stelle meint doch wohl: nicht viel über 300 J. früher als Ogyges; nach *τριακοσίοις* ist *καὶ* einzusetzen. Mit Unrecht schliesst hieraus Gelzer, Afr. habe mit Ninos angefangen und den Belos, welchen der Barbarus mit 62 Jahren vor ihm nennt, nicht oder wenigstens ohne Jahrzahl genannt: er bezeichnet Ninos nicht als ersten Assyrerkönig überhaupt sondern als ersten Eroberer und Weltherrscher. Unbrauchbar ist Synk. 236 *οὔ μοι δοκεῖ καλῶς ὁ Ἀφρικανὸς ἐν γ' λόγῳ τῶν ἱστοριῶν αὐτοῦ φάναι τὴν Ἀργείων βασιλείαν τῷ σ' ἔτει τῆς Ἀσσυρίων βασιλείας ἄρξασθαι ἐπὶ Ἀρείου πέμπτου βασιλέως Ἀσσυρίων.* Das 200. Jahr der Assyrer fällt allerdings, den Belos mitgezählt, in die Zeit des 5. Königs Areios; aber dieser regiert nach obiger Rechnung 1975—1945, nicht 1901, wo Inachos anfängt. Dieses Jahr ist das 270. seit 2169; Africanus hat also *σο'* geschrieben, Synkellos aber den Fehler *σ'* schon vorgefunden und während Afr. bloss die Jahrzahl angegeben hatte, Namen und Zahl des Königs selbst hinzugefügt.

Gelzer sucht bei dem Barbarus Kastors Rechnung (über diese s. zu 1171), die des Africanus aber bei Pseudeusebios, welcher ebenfalls den Ninos II hinzufügt. Auf Grund der eben angeführten corrupten Synkellosstelle lässt er Ninos I 2100 v. Ch. beginnen, 1271 Jahre vor dem Ende der Dynastie (829) und gewinnt diese Summe aus dem falschen Eusebios,

indem er die 1196 Jahre der von diesem angegebenen Posten durch Hinzufügung nicht blos der in der That ausgefallenen Könige Armamithres mit 38 und Sosares mit 20 sondern auch der Mitregentin Atossa mit 17 Jahren (so Eusebios im I. Buch) auf 1271 bringt. Der Ausfall beträgt jedoch nicht 75 sondern 100 Jahre: die Posten liefern 1441, die angegebene Summe ist 1541 Jahre, welche durch das Anfangsdatum des ersten Königs Belos, Weltjahr 3239 und die Datirung des letzten, Asarhaddon gesichert ist; aus den Synchronismen dieses Königs und der andern Nachfolger des Ninos II mit den Königen Juda und Israel bei Pseudeusebios geht mit Sicherheit hervor, dass jene 100 Jahre zwischen Belos und Ninos II ausgefallen sind. Ueberhaupt ist es nicht erweislich, dass dieser Chronograph auf Africanus fusst: was Gutschmid in diesem Sinn anführt, die Gleichung von Ol. 1, 1 mit Weltj. 4725 (bei Afr. vielmehr 4727) beruht auf den vom Vf. selbst zur Begründung beigebrachten Elementen: Christi Tod Weltj. 5533 (Afr. 5532) und Ol. 202, 4 (Afr. 202, 2); das letzte Jahr voll nehmend erhielt er 202 Olympiaden = 808 Jahre, welche von 5533 abgezogen 4725 ergaben. Ebensowenig stammt seine Rechnung der letzten jüdischen Könige aus Africanus: dieser zählt dem Herodes 34, Pseudeusebios 26 Jahre.

5. Die italische Rechnung. Nach Synkellos p. 400 hätte Afr. von Brutus bis zu den Consuln von 221 n. Chr. 725 Jahre gezählt, also die ersten Consuln 504 v. Chr. gesetzt, was zu seinen Angaben über die römischen Könige nicht passt. Gelzer corrigirt 727, aber ein zweiter gegen 504 sprechender Grund trifft auch das Jahr 506: die unverdächtigen Consullisten bringen, je nachdem sie 2 oder 3 Decemvirn —, 4 oder 5 Anarchiejahre zählen, das erste Consulat nur in 510, 509 oder 508. Aus paläographischen Rücksichten empfiehlt es sich, eine Vertauschung von *E* und *Θ* anzunehmen: mit 729 Jahren erhalten wir 508 v. Chr. Den römischen Königen geben die Auszügler theils 245 Jahre, so Leon und Theodosios, welchen G. folgt; theils 243: so Symeon Logotheta in der Pariser Hds. fol. 70 b laut Mittheilung des der Wissenschaft vor der Zeit entrissenen Ad. Laubmann, Kedrenos u. a. Auszügler. Da die Listen der guten Ueberlieferung 239—244 Jahre bieten, so ziehen wir 243 vor und erhalten für Roms Gründung 751 v. Ch. Von Aineias bis dahin waren *κατ' Ἀφρικανὸν καὶ Κάστορα καὶ (Εὐσέβιον) τὸν Παμφίλου ἔτη ζ' καὶ ι' καὶ υ'*

verflossen, Laur. Lydus de magistrat. I 2. Diese Zahl gehört (was G. wegen seiner Ansicht von dessen troischer Epoche bezweifeln musste) dem Kastor, s. zu 1171; Eusebios gibt im I. Buch 427, im Kanon 426 Jahre; auch Africanus muss, weil er Troias Fall viel früher setzte als Kastor, eine höhere Zahl als 417 gehabt haben. Vielleicht stimmte sie mit Eusebios und zwar mit dessen erster Zahl, so dass ihm der Anfang des Aeneas 1178 v. Ch. fiel, was im Datum auch zum Kanon stimmt (Abr. 839). Dann zählte er von Troia (1197) bis dahin 19 Jahre. So viele gibt in der That der Barbarus; seine Rechnung freilich ist nicht die des Africanus, aber auch keiner anderen Ueberlieferung entlehnt, sondern willkürlich auf die troische Epoche 1183 zugestutzt, um von ihr auf das verkehrte Datum des Brutus 512 v. Ch. (so Hieronymus zu Abr. 1507, Malala p. 188, Kedrenos I 289) zu gelangen.

Der Barbarus gibt den Latinern 402, den Römern 251, zusammen 653 Jahre, welche mit Ol. 66, d. i. in Ol. 67, 1. 512 ablaufen und Aeneas auf 1165, Romulus auf 763 bringen. Diese Rechnung bringt er sowohl in der Dynastientafel als in der jüdischen Chronographie, die Zahlen der letzteren aber entsprechen dem bis Africanus herrschenden System, welches die im 1. Jahr Kyros' ablaufenden 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft mit der Zerstörung Jerusalems anfieng und diese demgemäss auf 630 v. Chr. stellte; mit den in der Bibel angegebenen 475—476 Königsjahren brachte sie Davids Anfang auf 1105 oder 1106. Dem entspricht es, dass Barb. 27 a mit Olymp. 1, 1 das 11. (Africanus das 1.) Jahr des Achaz gleicht; die Abweichungen von der Bibel, welche manche seiner Königszahlen aufzeigen, sind als Schreibfehler zu behandeln; von der Heil. Schrift abzuweichen erlaubte sich kein Chronist. Sauls 20 Jahre beginnen also 1125 oder 1126, die 20 des Samuel 1145 (1146), die gleichen des Eli 1165 (1166). Desswegen konnte er in der Dynastientafel (vgl. Nr. 1) schreiben: regnavit Eneas nono et decimo post devastationem Solis in diebus Heli et Samuhelis; das (vollendete) 19. Jahr seit 1183 ist 1164; von den 38 Jahren, welche er Aeneas gibt, kommen also 18 — 19 auf Eli, die übrigen auf Samuel. Wenn er gleichwohl in der jüdischen Chronographie die Zerstörung Troias unter Eli setzt, welchen er doch erst 17—18 Jahre nach 1183 zur Regierung kommen lässt, so erhellt, dass er diesen Synchronismus blindlings einem fremden System

entlehnt hat; er kannte aber, wie seine gedankenlose Entlehnung der Nebendynastien aus Africanus beweist, ausser dem in seiner Hauptrechnung adoptirten kein anderes als eben das des Africanus. Daraus schliessen wir, dass er die 19 Jahre diesem entnommen hat.

II. Die Epoche 1197 befolgte der Chronograph, welchem Velleius, Abydenos u. a. das Datum 843 für den Ausgang der Assyrer und den Anfang des Arbakes verdanken (S. 548). Ferner vielleicht Trogus Justin. XVIII 3 Tyron urbem ante annum Troianae cladis constituerunt, vgl. zu 1153 und 1096. Carthagos Gründung, 38 J. vor Ol. 1 nach Timaios bei Dionys. ant. Rom. I 74, fand 144 [1]) Jahre 8 Monate nach der Betheiligung des Königs Hirom von Tyros an Salomos Tempelbau, diese 240 [2]) Jahre nach der Gründung von Neutyros, letztere also 1198 v. Chr. statt, Josephos antiq. VIII 3, 1; g. Apion I 17—18. Vgl. zu Ep. 1147.

Manetho erklärte Thuoris, den letzten König der XIX. Dynastie und des II. Tomus für den Polybos der Odyssee, dessen Gastfreund Menelaos wurde, und liess ihn 1202—1195 regieren. Um auch bei ihm die (von Eratosthenes, vgl. S. 539, also erst nach Manethos Zeit geschaffene) Epoche 1183 nachweisen zu können, lässt Gelzer den III. Tomus trotz der übereinstimmenden Ueberlieferung beider Zeugen, des Africanus und Eusebios mit Dyn. XIX beginnen und sucht auf diese Weise die handschriftliche Jahrsumme dieses Tomus: 1050, bei welcher sein Anfang auf 1395 v. Chr. zu stehen käme, gegen Boeckh's Verbesserung 850 zu schützen. Er vergisst jedoch, dass diese Aenderung durch den cyklischen Charakter der ganzen Rechnung nothwendig gemacht wird (Chronol. d. Man. 64) und kann auch nach Einbeziehung der XIX. Dynastie in diesen Tomus die Summe 1050 nur dadurch erreichen, dass er der XXI. Dynastie auf Grund der zum Theil verdorbenen Posten 114 Jahre gibt, während die Angabe der Summe bei Africanus und Eusebios übereinstimmend auf 130, bei Pseudeusebios auf 131 lautet. Und auf welchem Zeugniss beruht jene Verlegung der XIX. Dynastie in den dritten Tomus? Lediglich auf den Worten des Barbarus: usque ad septimam decimam potestatem secundum

---

1) 143 J. 8 M. zählt Josephos, aber beim 12. Jahr Hiroms; hiezu ist eines zu fügen, weil die 240 vom 11. Jahr Hiroms zurückzählen.

2) Nur cod. N der armen. Uebers. des Eusebios (Abr. 745) 241; Chron. pasch. p. 148 *τριακοσίοις πέντε καὶ ἑνί* scheint verschrieben aus *διακοσίοις πεντήκοντα*.

scribitur[1]) tomum, ut docet numerum habentem annos mille quingentos XX, welche nach Gelzer auf das Ende des ganzen zweiten Tomus gehen, obgleich für diesen die Jahrsumme 2121 feststeht, von der XVII., nicht der XIX. oder XVIII. Dynastie die Rede ist und die Form der Schlussbemerkung zum ersten Tomus (hec finis de primo tomo Manethoni habens tempora annorum duo milia C) von der hier vorliegenden verschieden ist. Die auffallende Thatsache, dass der Barbarus den dritten Tomus gar nicht hinzugefügt hat, wird erst daraus begreiflich, dass auch der zweite nicht zum Ende geführt ist. Jene 1520 Jahre führen in der That bis zum Ende der XVII. Dynastie (Chron. d. Man. 70) und, da der zweite Tomus und Dyn. XII im J. 3314 anhebt, bis zum Jahr 1795, dem Anfangsjahr des Amosis, zugleich dem Jahr der ogygischen Fluth und nach Africanus auch des Auszugs Mosis. Mit diesem grossen Epochenjahr der ägyptischen, hellenischen und biblischen Geschichte begann er, laut seiner eigenen Erklärung bei Euseb. praep. X 10, die synchronistische Behandlung der jüdischen Geschichte, indem er von hier an die profanen Gleichzeitigkeiten an Ort und Stelle beifügte; die früheren Data der auswärtigen Geschichte fand sein Leser in den vorher mitgetheilten Dynastieverzeichnissen. Der vom Barbarus übersetzte Excerptor hat nur die an éinem Ort zusammengestellten ägyptischen Dynastien I—XVII ausgezogen; die Mühe, von 1795 ab an 13 verschiedenen Orten die späteren zusammenzusuchen, hat er sich erspart. Weiter hat G. weder die Beweise (Man. 169 ff.), welche den Anfang der XVIII. Dynastie auf 1795 bringen, berücksichtigt noch den Umstand, dass jenes auffallend hohe, von Africanus nur durch gewaltsame Hypothesen erzielte Datum des Auszugs Mosis, sich eben nur aus seinem Synchronismus mit dem Untergang der Hyksosherrschaft, welche den Uebergang von der XVII. Dynastie zur XVIII. und zu Amosis bildet, erklären lässt, und wenn er, um diesem Einwand zu entgehen, meint, Africanus habe auf Manetho gar keinen sonderlichen Werth gelegt, so setzt er sich nicht nur mit aller Wahrscheinlichkeit sondern auch mit seinem eigenen Versuch, für Manetho dieselbe troische Epoche zu erweisen wie für Africanus, in Widerspruch und muss trotzdem auch im concreten Falle (Afr. 207) zugestehen, dass bei Africanus die Könige der

1) D. i. *τὸν δεύτερον ἀναγράφεται τόμον*, näml. *ὁ 'Αφρικανός*.

XVIII. Dynastie in der von mir bezeichneten Zeit angesetzt sind, was bei der 'redlichen' Weise des Africanus eben doch nur aus Vorgang desjenigen Aegypters erklärt werden kann, von dessen Werk allein er einen Auszug veranstaltet hat.

Zum Schluss noch eine Probe. Armais, welchen Eusebios u. a., ohne Zweifel nach dem Beispiel des Africanus, mit Danaos identificiren, regiert nach dem Manetho des Africanus (in d. Chron. d. Man. 157 fg. mit C bezeichnet) 1496—1491; dazu stimmt, dass Danaos bei Africanus 1487 bis 1437 in Argos regiert[1]); ähnlich Eusebios, bei welchem die Zeit zwischen seinem Sturz in Aegypten und der Thronbesteigung in Argos 9 Jahre ausmacht. Bei Gelzer wird Armais 1410 gestürzt, 66 Jahre vorher aber Danaos in Argos zum König erhoben.

### 1193 bei Thrasyllos.

Eine Reihe Data von 1533 bis 776, welche auf dem troischen Datum 1193 beruhen, verzeichnet Clemens strom. I 335, vgl. Müller fr. hist. III 502 und oben zu Epoche 1290. Ueber Kastor s. zu 1171.

### 1183 Eratosthenes, Apollodoros.

Bei Clemens strom. I 336 zählt Eratosthenes von Troias Einnahme (1184/3) bis zur Herakleidenheimkehr 80 Jahre (1104/3); von da bis zur Gründung Joniens 60 (1044/3); weiter bis zur Vormundschaft Lykurgs 159 (885/4); bis zum Vorjahr der ersten Olympienfeier 108 (777/6). Von dieser Olympienfeier (1, 1. 776/5) bis zu Xerxes Heerfahrt 297 (75, 1. 480/79); von dieser zum Anfang des peloponnesischen Krieges 48 (87, 1. 432/1), zu seiner Beendigung und der Niederlage der Athener 27 (93, 4. 405/4), zur Leuktraschlacht 34 (102, 2. 371/0); nach ihr zum Ende Philipps 35 (111, 1. 336/5), darnach zum Abscheiden Alexanders 12 (114, 1. 324/3). Die zu Grunde gelegte Jahrform ist die attische: nur bei ihr konnten auf Alexanders Regierung (12 Jahre 10½ Monate. Philol. XLI 83) 12 statt 13 Jahre gezählt werden. Die den Alten geläufige inclusive Zählungsweise, welche beide Grenzjahre einrechnet, lässt

---

1) Dadurch bestätigt sich die Theilung der 576 (575) Jahre in 414 (413) der Inachiden und 162 der Danaiden, s. I 3, a.

sich, wenn wie hier eine ganze Reihe von Abständen vorgeführt wird, nur bei dem ersten anwenden; die auffallende Erscheinung, dass sie hier vielmehr bei dem fünften Intervall (776—480) angewendet wird, erklärt sich daraus, dass die alten Chronologen, wie Varro bei Censorinus 21 angibt, zwei grosse Zeiträume unterschieden: einen mythischen und einen historischen; ihre Grenze bildete die erste Olympienfeier. Troias Fall war nur eine späte Epoche des ersteren, Eratosthenes verzeichnete auch die fabelhaften Könige aller Reiche, welche lange vor jenem anhoben; das troische Datum bildet also nur eine Fortsetzung und ist daher in exclusiver Weise berechnet.

Zuerst benützt findet sich das neue System in der bis 144 v. Chr. geführten Chronik, von welcher Skymnos 23 ff. spricht, für die troische Epoche; dann von Aristarchs Schüler Aristodemos aus Elis und von Polybios für die Behauptung, dass die Olympienstiftung Lykurgs 884 falle, Synkell. 370. Um 70 (Philologus XLI 602 ff.) schrieb der Grammatiker Apollodoros aus Athen eine metrische Bearbeitung desselben (Plutarch. Lyk. 1. Solinus 1), welche selten (nachweislich nur in Ansehung Homers) Abweichungen, wohl aber Zusätze und eine Fortsetzung bis in seine Zeit enthielt und selbst wieder von Cornelius Nepos und Diodoros ausgeschrieben, von Lutatius Daphnis (bei Solin. 1), Cicero, Plutarchos, Clemens von Alexandreia, den zwei pseudoplutarchischen Homerbiographien, Proklos u. a. benützt wurde [1]). Als Anhänger (ant. rom. I 73), dann als Bearbeiter und Fortsetzer der eratosthenischen Chronographie trat unter Augustus Dionysios von Halikarnassos auf [2]), der auch die Fortsetzung Apollodors nicht verschmähte. Manche haben die drei Hauptepochen der halbhistorischen Zeit: Troias Fall, die dorische und ionische Wanderung nach Eratosthenes oder Apollodoros bestimmt, im Uebrigen aber sich

1) Wie Eusebios dazu gekommen ist, das Datum von 1184/3 auf 1182/1 zu bringen, erklärt Gutschmid, de temporum notis quibus Eusebius utitur in chron. can. 1868.

2) Da er I 63 das Jahr der troischen Epoche als ein Schaltjahr behandelt (S. 358), so haben manche, Metons Cyklus voraussetzend, dasselbe für 1185/4 erklärt; das Richtige gibt Em. Müller Jahrbb. 1859 S. 390. Eratosthenes, gestorben um 194, verbesserte die Oktaeteris, ist also wahrscheinlich Schöpfer des (oder eines) Schaltkreises, welcher durch Weglassung eines Schaltmonats in je 160 Jahren die Oktaeteris auf Jahrhunderte hinaus lebensfähig machte: in diesem musste 1184/3 mit 224/3 correspondiren, weil die Entfernung 6 mal 160 Jahre beträgt; in letzterem Jahre aber fiel bei richtigem Kalendergang der 23. Skirophorion auf den 9. Juni 223, welcher genau wie dasselbe attische Datum bei Dionysios 17 Tage vor der Wende lag.

freie Hand behalten: so z. B. Velleius[1]), welcher den Tod des Herakles nicht mit letzterem 53 sondern 40 Jahre vor Troias Zerstörung setzt.

Wenn Varro bei Censorinus 21 von Troia bis Olymp. 1 paulo plus CCCC (annos) zählt, so geht offenbar auch er von dem Datum des Eratosthenes aus, doch liegt, was gewöhnlich verkannt wird, dem Intervall CCCCVII, welches er ebend. als das von Eratosthenes aufgestellte bezeichnet, eine andere als die attische Jahrform zu Grunde. Von 1184/3 bis 776/5 sind attisch 408 Jahre, 408 gibt auch Diodoros I 5 und derselbe bei Euseb. I 221 aus Apollodoros an. Wer aber nach römischer Weise das Jahr mit dem 1. Januar oder auch mit Roms Gründungstag 21. April anfieng und jene Epochendata auf dasselbe übertrug, der erhielt von (Juni) 1183 bis (August) 776 nur 407 Jahre. Dieselbe Zahl erhielten diejenigen, welche wie die Bewohner Syriens und Kleinasiens das Jahr nach makedonischer Weise im Herbst (um 1. Oktober) oder wie später die Byzantiner mit dem 1. September anfiengen. Daraus erklärt es sich, dass Tatianus 41, Porphyrios bei Eusebios I 189 und andern, Charax bei Suidas Ὅμηρος und der Chronist von 886 bei Cramer An. par. II 188 ebenfalls 407 angeben, Porphyrios sogar unter Berufung auf Apollodoros: Tatian war laut seiner eigenen Erklärung (c. 41) *γεννηθεὶς ἐν τῇ τῶν Ἀσσυρίων γῇ*, Porphyrios ein Tyrier, die zwei zuletzt genannten citiren den Porphyrios und schreiben zur Zeit des Septemberneujahrs. Aus der syromakedonischen Jahrepoche erklärt es sich auch, dass Porphyrios bei Eus. I 249 die Thronbesteigung des Seleukos, geschehen im Frühjahr 312 nach der Schlacht bei Gaza, in Ol. 112, 1 (ihm Oktober 313 bis Oktober 312) und ebend. I 231 die Regierung der Olympias, Herbst 317 bis Frühj. 316, in Ol. 116, 1 = Kassanders erstes Jahr setzt.[2]) Jedoch ist solche Rücksicht auf die Verschiedenheit der

---

1) Er setzt die dorische Wanderung 80 Jahre nach Troia; da er, wie Kritz erwiesen hat, II 49, 2. 65, 2 u. a. für Roms Gründung Ol. 7, 2. 751 voraussetzt und seine Handschrift viele Zahlenfehler enthält, so ist unbedenklich in seinem Datum des Romulus I 6 septima (statt sexta) olympiade post V (st. II) et XX annos und post Troiam annis CCCCXXXIII (st. CCCXXXVII) zu schreiben.

2) Gleiches gilt aus gleichem Grunde für Phlegon (Akad. Sitzungsb. München 1882. I 302) und Kastor (s. zu 1171): die dorische Wanderung setzt dieser und Porphyrios 1103 (d. i. 1104/3 beginnend mit Oktober), Eratosthenes 1104 (d. i. 1104/3 beginnend mit Juli), die ionische fällt bei jenen 1043, bei diesem 1044. Vgl. über Ephoros zu 1136.

Jahrepoche nicht von allen Römern und Asiaten, auch meist nur da geübt worden, wo das Monatsdatum eines Ereignisses beachtet wurde: in anderen Fällen ist Porphyrios von der Olympiadenzählung älterer Schriftsteller wohl ebenso wenig abgegangen, als dies Africanus und Eusebios gethan haben, welche für ihre Person und in der von ihnen selbständig bearbeiteten Geschichte ebenfalls das syromakedonische Jahr voraussetzen.

Den Anfang des Inachos setzte Eratosthenes, wie p. 549 aus Clemens' Angabe über Ktesias geschlossen wurde, auf 1942 oder 1941. Ebendahin verlegt Clemens a. a. O. den Auszug Mosis; und der nämliche schreibt strom. I 321 = Eus. praep. X 12: ʻMoses findet sich 604 Jahre vor der Gottwerdung des Dionysos, wenn anders diese, wie es in Apollodors Chronik heisst, in das 32. Jahr des Perseus fällt. Von Dionysos bis zu Herakles und den Argonauten ergeben sich 63 Jahre; von der Argofahrt[1]) des Herakles bis zu seinem und des Asklepios Gottwerden 38 nach dem Chronographen Apollodoros. Von hier bis zu Kastors und Polydeukes Apotheose 53 Jahre; hier ungefähr (ἐνταῦθά που) auch die Einnahme Ilions.ʼ In der Ilias Γ 243 glaubt Helena irrig, ihre Brüder seien noch am Leben; Apollodoros setzte also ihren Tod in den Anfang von 1184/3 oder in 1185/4, das 32. Jahr des Perseus 154 Jahre vorher auf 1338 oder 1339, Mosis Auszug und Inachos 604 Jahre früher bei inclusiver Zählung auf 1941 oder 1942, bei exclusiver auf 1942 oder 1943; wegen Ktesias ist 1942 vorzuziehen. Perseus beginnt dann 1370 und dazu passen die vorhandenen Zahlen der Könige, deren Namen aus dem eratosthenischen System Tatianos und, mit wenigstens den meisten Zahlen Pseudeusebios überliefert: 1370 Perseus 59. 1311 Sthenelos 32. 1279 Eurystheus 45. 1234 Atreus und Thyestes 33.[2]) 1201 Agamemnon 18 (so auch Tatian 39. Clem. strom. I 321). 1183—1176 Aigisthos 7. Wie Eratosthenes die noch übrigen 72 Jahre bis zur dorischen Wanderung berechnet hat, ist nicht bekannt.[3]) Die 53 Jahre von Herakles Tod bis 1185 oder 1184 vereint mit den 80 oder 81 von da bis zur dorischen

---

1) *ἀπὸ τῆς Ἡρακλέους ἐν Ἀργοῖ ναυτιλίας* schreibe ich statt *ἀπὸ τ. Ἡρ. ἐν Ἄργει βασιλείας.*

2) So Synkells Kanon; Pseudeusebios mit Kastor 65. Malala und Kedrenos geben Atreus 12, Thyestes 20 Jahre, aber Eratosthenes liess sie gemeinschaftlich regieren.

3) Velleius gibt dem Orestes 70, seinen Söhnen 2—3 Jahre.

Eroberung ergeben, wie Rohde gesehen hat, gerade 4 Generationen, 133 — 134 Jahre; diese werden vertreten von den Herakleiden Hyllos, Kleodaios, Aristomachos und dessen Söhnen Temenos, Kresphontes und Aristodemos. Wer zuerst so rechnete, dem endigten die 133⅓ Jahre seit Herakles Tod = 80 seit Troias Fall mit dem Ende der Temenosgeneration, also nicht mit der dorischen Einwanderung d. i. dem Anfang des dorischen Krieges (p. 559) sondern mit seinem Abschluss, dem Entstehen der Städte und Dynastien Korinth, Sparta und Argos; den Fehler, die dorische Wanderung mit der späteren Gründung von Sparta und dem Anfang des Eurysthenes in gleiches Jahr (1104) zu setzen, hat wahrscheinlich Eratosthenes zuerst begangen.

Africanus und Eusebios setzen das Ende des neunten Spartakönigs älterer Linie Alkamenes in Olymp. 1, 1; dasselbe hatte schon Eratosthenes gethan: denn Agesilaos, der sechste, regierte nach Apollodor bei Clemens strom. I 327 zur Zeit Homers (944) 100 Jahre nach der ionischen Wanderung, wurde also von ihm ganz oder fast ganz so datirt wie von Eusebios: 947 — 903 v. Chr. Ferner das 18. Jahr des Alkamenes fiel nach Apollodoros wie bei Eusebios auf 796 (p. 531). Die 328 Jahre von 1104 bis 776 bedeuteten in diesem System wohl ziemlich die ganze Regierungsdauer der 9 ersten Könige: 322 gibt ihnen Ephoros, 325 Africanus und Eusebios. Die Unrichtigkeit dieser Datirung leuchtet von selbst ein: denn Alkamenes starb erst im messenischen Kriege. — Die Königszahlen der jüngeren Linie bei Diodoros (s. Eusebios I 223) gehören sammt denen der älteren dem Ephoros; die eratosthenischen lassen sich aber vielleicht mit Hülfe derselben wiederherstellen, weil wir sein Anfangsdatum des Lykurgos, d. i. des Charilaos besitzen. Dieses setzte er um 2, das des Prokles aber um 35 Jahre früher als Ephoros, zählte also hier 33 Jahre mehr; diese Generationszahl wird er dem von Ephoros übergangenen Soos gegeben haben. Also 1104 Prokles 41. 1063 Soos 33. 1030 Eurypon 51. 979 Prytanis 49. 930 Eunomos 45. 885 Polydektes und in demselben Jahr Charilaos. Hier kam wohl die Zählungsdifferenz zwischen der attischen und der römisch-makedonischen Jahrform zum Austrag. Sowohl Cicero[1]) rep. II 10 als Tatianos 41[2]) stellt Lykurgs

---

1) Dass er die apollodorischen Data aus Nepos hat, lässt sich nicht erweisen: ep. ad Att.

Gesetzgebung 108 Jahre vor Olymp. 1: für Cicero, d. i. Apollodoros ist dies das zweite Jahr des Charilaos und Lykurgos, für den syrischen Gewährsmann Tatians aber das erste, von Oktober 885 bis Oktober 884 laufend; eben in dieses Jahr aber setzt der Apollodoros des Porphyrios bei Euseb. I 189, d. i. Apollodors auf makedonische Jahrform umgesetzte Rechnung den Anfang der Vormundschaft Lykurgs. Da in dem attischen Jahr 885/4 zuerst Polydektes regiert hatte, so musste die dem Charilaos gehörende spätere Hälfte desselben in das makedonische Jahr fallen, welches im Oktober 885 anfieng.

Das troische Datum des Eratosthenes liegt 500 volle Jahre vor dem Anfang der attischen Jahresarchonten. Seine dorische Epoche 1104/3 ist dem Sosibios entlehnt; dadurch, dass er nicht wie dieser 67 Jahre (2 Generationen) sondern mit älteren Vorgängern 79 von Agamemnons Ende bis dahin zählte, erhielt er für Troias Fall 1184/3. Indem er die dorische Einwanderung mit dem Ende des von ihr eingeleiteten Kriegs zusammenwarf, dem Ephoros und Sosibios aber die Zurückschiebung Lykurgs entlehnte, verdarb er die spartanische Rechnung noch ärger als diese und gab zu dem Irrthum Anlass, das Jahr 776 habe nicht bloss chronologisch sondern auch geschichtlich Epoche gemacht.

## 1171 Sosibios, Kastor.

I. Nach Varro b. Cens. 21 hat Sosibios 395, dagegen Eratosthenes 407 Jahre von Troia bis Olymp. 1 gezählt; nach attischer Jahrform fiel ihm die Epoche in 1172/1. Clemens strom. I 327 schreibt: 'der Lakone Sosibios[1]) setzt in seiner Chronik (*ἐν χρόνων ἀναγραφῇ*) Homeros in das 8. Regierungsjahr des Charilaos, Polydektes' Sohnes (866); nun regiert Charilaos 64 Jahre (873 — 809), nach ihm sein Sohn Nikandros 39 (809 — 770); in dessen 34. Jahr wurde die 1. Olympiade gefeiert.' Wenn Cato von Troia bis Roms Gründung 432 Jahre zählte, so folgte er, da letztere ihm in 739 v. Chr. fällt, dem troischen Datum des Sosibios,

---

XII 23 will er auf Apollodoros selbst zurückgehen und den Archilochos bestimmt er anders als Nepos.

2) Seine Handschriften und Eusebios *ἑκατὸν*, der ältere Ausschreiber Clemens *ἑκατὸν πεντήκοντα;* aus *H* ist wie sonst oft *N* geworden und dies vor *νομοθετεῖ* ausgefallen.

1) Er schrieb unter Ptolemaios II Philadelphos.

s. Röm. Gründungsdata. Rh. Mus. XXXV 30. Dasselbe gilt vermuthlich von Aemilius Sura (p. 548) und von dem Chronisten, nach welchem Strabon p. 239 vom Antritt des Ascanius bis zur Geschichte von Amulius und Numitor, d. i. bis zur Geburt des Romulus 400 Jahre verlaufen liess; wie Eusebios in den Notizen zum Kanon so setzt jener die Gründung von Alba longa in den Anfang des Ascanius: *καὶ τούτου (τοῦ Λατίνου) τελευτήσαντος καὶ τοῦ πατρὸς τὸν Ἀσκάνιον Ἄλβαν κτίσαι.*[1]) Ferner von Lactantius instit. I 23 ab excidio Troianae urbis colliguntur anni MCCCCLXX = epit. 24 sunt ab Ilio capto anni MCCCCLXX. Er schrieb 298 oder 299, epit. 43 Christus ante annos CCC natus (nämlich 2 v. Chr.), vgl. inst. IV 10, 18, und um dieselbe Zeit wie sein Lehrer Arnobius, der ebenfalls 300 Jahre seit Christus zählt (I 13. II 71); wozu es stimmt, dass er dessen Werk nicht kennt: er citirt es nirgends und gibt eine im apologetischen Interesse zugestutzte Zeitbestimmung des Gottes Saturnus, in welcher er sich auf Theophilos beruft, über die in gleicher Absicht von Arnobius gegebene aber nichts zu sagen weiss. Die Epoche 1171 setzt ferner Joannes Antioch. fr. 72, 15 voraus: *εἰσὶ δὲ ἀπὸ τῶν Τρωικῶν ἐπὶ Ἰούλιον Καίσαρα ἐνιαυτοὶ χίλιοι ρκδ′.*

Synkellos setzt Troias Einnahme auf Weltjahr 4331 = v. Chr. 1171 und zählt von da bis zur Gründung Roms Ol. 8, 1. 747 424 Jahre, s. Röm. Gründungsdata p. 5. Hiezu stimmt, ein paar leichte Aenderungen vorausgesetzt, auch seine Peloponnesierliste: 1810 (Weltj. 3692) Inachos 56. 1754 Phoroneus 60. 1694 Apis 35. 1659 Argos 70. 1589 Kriasos 55. 1534 Phorbas 25. 1509 Triopas 36. 1473 Krotopas 24. 1459 Sthenelos 11. — 1438 (Weltj. 4064) Danaos 58. 1380 Lynkeus 35. 1345 Abas 37. 1308 Proitos 17. 1291 (Weltj. 4711) bis 1260 Akrisios 31. Wenn Synkellos p. 294 als das letzte Jahr des Danaos unrichtig 4743 statt 4741 nennt, woraus ein Scholion mit einem neuen Missverständniss (4743 als erstes Jahr des Nachfolgers nehmend) die falsche Jahrsumme 551 seit Inachos ableitet, so hat er vergessen, dass zwischen Akrisios und dem ersten Mykenaier eine Lücke liegt (p. 555), welche bei ihm 2, eigentlich aber 3 Jahre beträgt: er setzt erst Weltj. 4244 Pelops 35. 4279 Atreus 33.

---

1) Vgl. Arnob. II 71 apud Albam regnatum est annis CCCC et prope bis denis. Roma ducit annos L et M aut non multum ab his minus. Beide datirten etwa: 1164 (p. 576) Ascanius und Alba's Gründung, 764 Romulus Geburt, 747 Roms Gründung.

4312 Agamemnon 18. 4330 Aigisthos, erhält aber dadurch 4330 statt 4331 für Troias Fall. Der ihm vorliegende Kanon hatte die Zahl 4245 (v. Chr. 1257) für Pelops, welche wegen der vorhergehenden Lücke, wenn deren Betrag nicht angegeben war, leicht verdorben werden konnte. Wir setzen also 1257 Pelops 35. 1222 Atreus 33. 1189 Agamemnon 18. 1171 Aigisthos. Hier begeht Synkellos einen neuen Fehler, indem er Aigisthos bloss 5 Jahre gibt und so für Orestes den nunmehr doppelt falschen Anfang Weltj. 4335 (statt 4338) erhält. Das Richtige ist: 1171 Aigisthos 7. 1164—1141 Orestes 23. Die Nachfolger des Orestes hat Synkellos übersprungen; es folgt gleich von Weltj. 4423 ab die ältere Herakleidenlinie von Sparta mit derselben Jahrsumme 325 und denselben Posten wie bei Africanus und Eusebios: 1079 Eurysthenes 42. 1037 Agis 1. 1036 Echestratos 35. 1001 Labotes 37. 964 Doryssos 29. 935 Agesilaos 44. 891 Archelaos 60. 831 Teleklos 40. 791—754 Alkamenes 37. Vom Ende Agamemnons bis zur dorischen Epoche, dem Anfang des Eurysthenes in Sparta verlaufen hier 92 Jahre (1171 – 1079), ein befremdlich scheinender Abstand, der aber seine Erklärung darin findet, dass Synkellos p. 334 neben jenen 325 Jahren gerade so wie Africanus und Eusebios noch eine zweite Jahrsumme 350 für das Königthum von Sparta (und Korinth) gibt: das Mehr von 25 Jahren ist vor Eurysthenes und Aletes einzustellen (p. 559), es entspricht der Dauer des dorischen Eroberungskrieges. Dass er sie weder aus Africanus noch aus Eusebios sondern aus einem besseren System entlehnt hat, erhellt aus der Güte seiner Datirung. Nimmt man die 25 Jahre von den 92 weg, so verbleiben für den ungestörten Bestand der Mykenaierherrschaft nach Agamemnon 67 Jahre = 2 Generationen, derselbe Zeitbetrag wie bei Ephoros, und das Datum, welches sich für den Anfang des Dorierkriegs, die Einwanderung ergibt, ist (1171 — 67 oder 1079 + 25 =) 1104 v. Chr.[1]). Damit wird Sosibios als Vorgänger des Eratosthenes in Aufstellung dieser dorischen Epoche erwiesen; zugleich erhellt, dass dieses Datum derselben von Sosibios richtig auf die dorische Einwanderung beschränkt worden war; während ferner bei Eratosthenes, Africanus, Eusebios das Ende der 350 Jahre unrichtig auf einen früheren Zeitpunkt fällt als das Ende des letzten Vollkönigs Alkamenes,

1) Vgl. zu Epoche 1153.

ist die ursprüngliche und ächte Gleichzeitigkeit beider Schlusstermine nur hier zu finden: im attischen Jahre 754/3 endigen die 350 Jahre und die Herrschaft des Alkamenes.

II. Kastor (61 v. Chr.) hat Troias Eroberung weder, wie früher Gutschmid wollte und jetzt noch Gelzer behauptet, auf 1193 noch, wie Brandis und jetzt Gutschmid will, auf 1183 gestellt sondern das Datum des Sosibios angenommen, im Uebrigen aber sich ziemlich selbständig verhalten.

1. Seine Peloponnesierliste gibt Eusebios I 177 ff. Die Jahrsumme der Inachiden und Danaiden von Argos gibt er, übereinstimmend mit den Posten, auf 382 und 162, zusammen 544 an; die der Pelopiden 105 ist verdorben und in 160 zu verbessern: ein Abschreiber verwechselte *PΞ* mit *PE*. Auf den letzten Argiver Akrisios folgt bei ihm sogleich dessen Ururenkel (zur Motivirung vgl. Cramer Anecd. par. II 191) Eurystheus mit 45 J., dann Atreus und Thyestes 65, Agamemnon 30, Aigisthos 17, Orestes Tisamenos Penthilos und Kometes 58 bis zur Eroberung der Peloponnesos durch die Herakleiden (1103 v. Chr.), von da 60 zur ionischen Wanderung (1043), von dieser 267 bis zur 1. Olympiade. Hienach würde die Jahrsumme der Pelopiden 170 betragen haben und Agamemnons Ende in 1178 v. Chr., die Einnahme Troias aber, wenn wir das 18. Jahr Agamemnons, in welches Eusebios a. a. O. dieselbe setzt, mit Gutschmid für eine Angabe Kastors halten, in 1191 oder (18 voll genommen) 1190 gefallen sein. Mit Recht erklärt Gutschmid, wie andere vor ihm, die Zahl 17 des Aigisthos für einen Textfehler statt 7: an dieser von Homer überlieferten Zahl konnte ein Grieche ebenso wenig rütteln wie ein Jude oder Christ an den Zahlen der Bibel. Indem Gutschmid weiter die 30 Jahre Agamemnons in 33 verwandelt und den Zusatz des Eusebios: cuius tempore anno XVIII Ilion captum est für Ueberlieferung Kastors hält, gewinnt er für diesen das troische Datum 1184/3. Gegen die Aenderung 33 spricht jedoch der Umstand, dass die Jahrsumme der Pelopiden durch sie auf 163 kommen würde, eine Zahl aus welcher 105 schwerlich verdorben ist; auch konnte die Behauptung, dass Agamemnon nach der Einnahme Troias noch 15 oder (bei der überlieferten Zahl 30) 12 volle Jahre gelebt habe, wohl später ein Bibelgelehrter wie Africanus oder Eusebios aufstellen, nicht aber der Rhetor von Rhodos; muss dieser um Homers willen dem Aigisthos 7, nicht 17,

Jahre gegeben haben, so kann er aus demselben Grund auch dem Agamemnon nicht mehr Jahre nach Troias Fall gerechnet haben als es die Odyssee erlaubt. Jene Notiz ist vielmehr ein Eigenthum des Eusebios. Was dieser aus Kastor im Wortlaut mittheilt, sind fast bloss die Summarien: diesen wörtlichen Auszügen lässt er in der Regel eine Andeutung, dass sie das sind, vorausgehen oder nachfolgen, s. I 53, 35 — 55, 26. 173, 22. 177, 10. 183, 10; bei der Aufführung der einzelnen Könige, welche den Summarien von Sikyon, Athen, Argos-Mykenai folgt, thut er das nicht, hier lassen sich mit Sicherheit bloss die Posten auf jenen zurückführen, während die synchronistischen Zusätze von Eusebios herrühren: z. B. die Regierung Josephs in Aegypten unter Apis, der Auszug Mosis unter Triopas waren offenbar nicht von Kastor angegeben; diese wie alle anderen Synchronismen treffen zum Kanon des Eusebios, sind demselben entlehnt und dort steht auch die Notiz vom 18. (bei Hieron. verdorben 15.) Jahr Agamemnons als Datum der Einnahme Troias.

Die peloponnesische Rechnung Kastors lautete also: 1852 Inachos 50. 1802 Phoroneus 60. 1742 Agis 35. 1707 Argos 70. 1637 Kriasos 54. 1583 Phorbas 35. 1548 Triopas 46. 1502 Krotopas 21. 1481 Sthenelos 11. — 1470 Danaos 50. 1420 Lynkeus 41. 1379 Abas 23. 1356 Proitos 17. 1339 Akrisios 31. — 1308 Eurystheus 45. — 1263 Atreus und Thyestes 65. 1198 Agamemnon 30. 1168 Aigisthos 7. 1161 Orestes und Nachkommen 58. 1103 Eroberung der Peloponnesos. 1043 ionische Wanderung. Das Datum 1103 (und 1043), statt wie bei Synkellos 1104, erklärt sich daraus, dass bei diesem, nach der Uebereinstimmung mit Eratosthenes zu schliessen, die attische Jahrform zu Grunde liegt, während Kastor im Gebiet des makedonischen Kalenders schreibend, Ol. 1, 1 vom Herbst 777 bis Herbst 776 laufen lässt: sein Jahr der dorischen Eroberung beginnt demnach Okt. 1104, vgl. p. 568. Bei Josephos g. Apion I 22 setzt er die Schlacht von Gaza, welche um März 312 geschlagen wurde, in das 11. Jahr seit Alexanders Tod und in Ol. 117, 1, rechnet also wie Porphyrios dieses Jahr makedonisch vom Okt. 313 bis Okt. 312. Die Frage, wie sich sein Todesdatum Agamemnons 1168 mit der troischen Epoche 1171 verträgt, wird in Nr. 5 beantwortet.

2. Der falsche Eusebios nennt wie Kastor bei Euseb. I 55 als Nachfolger Sardanapals einen zweiten Ninos und legt damit die Vermuthung

nahe, dass er auch in andern Punkten jenen benützt habe. Seine Assyrierliste ist durch Lücken und andere Verderbnisse unbrauchbar gemacht (p. 562); bessere Dienste leistet der Anfang seiner Latinerdynastie: Weltj. 4273[1]), v. Chr. 1235 Faunus 29. 1206 Latinus 27. 1169 Aeneas 5. 1164 Ascanius 39. Kastor rechnete 417 Jahre von Aineias bis zur Gründung Roms (s. Epoche 1197 I 5) und setzte diese Ol. 7, 1. 752 (Okt. 753 bis Okt. 752): Eusebios I 295 zählt von Brutus bis Caesar 460 Jahre oder 95 Olympiaden, beginnend nach Ablauf von Ol. 67 (= 508 v. Chr.) und endigend mit Ol. 183, 1. 48, den Königen aber gibt er 244, beiden Zeiträumen zusammen 704 Jahre = 176 Olympiaden und beruft sich dann auf die Uebereinstimmung mit Kastor; in dem Summarium desselben, welches er dann ausschreibt, stehen richtig 244 Jahre der Könige; dagegen die 460 Jahre der Republik sind von einem Abschreiber, welcher nicht bedachte, dass Kastor bloss bis 61 v. Chr. gegangen war, an Stelle der ächten 447 gesetzt. Aineias begann demnach bei ihm genau in dem Jahre 1169, welches der falsche Eusebios an die Hand gibt. Weiteres unter Nr. 5.

3. Das post bellum Troianum (Euseb. I 5) beginnende und mit Xerxes Heerfahrt endigende Verzeichniss der seebeherrschenden Völker, welches Diodoros bei Euseb. I 225 mittheilt, pflegt man auf Kastor zurückzuführen, welchem Suidas eine eigene Schrift solchen Titels beizulegen scheint; sein Text enthält jedoch einen Fehler, welcher folgendermassen[2]) zu verbessern ist: *ἔγραψε δὲ ἀναγραφὴν βασιλέων* (die Hdschr. *Βαβυλῶνος*) *καὶ τῶν θαλασσοκρατησάντων ἐν βιβλίοις β'*. Unter *ἀναγραφὴ Βαβυλῶνος* könnte nur etwa ein Stadtplan von Babylon verstanden werden; bei Clemens strom. I 336 haben aber die Hdschr. zweimal *Βαβυλῶνος* statt *βασιλέων*. Kastor gestaltete den Titel seiner Chronik desswegen so weitläufig, weil die meisten Rubriken ihres Kanons Königsnamen aufzählten,

1) Die Weltjahre des Pseudeusebios vorchristlicher Zeit sind durch Subtraction ihrer Zahl von 5508 auf modernes Datum zu reduciren: Arbakes beginnt Weltj. 4692 = v. Chr. 816, entsprechend den 256 Jahren, welche er den Medern gibt; Kyros 4948 = Ol. 55, 1. 560; Alexander regiert 12 Jahre 5172—5184, d. i. Ol. 111, 1. 336—114, 1. 324. Die Jahrform ist aber die byzantinische, so dass der vorherg. 1. September die Epoche bildet: erstes Jahr des Seleukos d. i. der Seleukidenära 5197 = Ol. 112, 2. 311, genauer Sept. 312 bis August 311.

2) Die Verbesserung ist schon von Gutschmid bei Flach zu Hesych. *Κάστωρ* vorweggenommen; statt *β'* schreibt er *ϛ'*.

eine aber, die Liste der Seeherrscher, nur Namen von Völkern enthielt, vgl. Ausonius profess. 22, 7 quod Castor cunctis de regibus ambiguis, quod — ediderat Rhodope, nota tibi. Das erste seeherrschende Volk, die Lyder, stellt der armenische Uebersetzer des Kanons unter 1169 (Abr. 948), Hieronymus dagegen unter 1177 v. Chr. ein. Die Abweichung zwischen beiden Uebersetzern wird bei der Datirung der folgenden Thalassokraten noch grösser, nur ihre Dauer an sich ist textkritisch sichergestellt. Mit den 92, 85, 79, 23, 25 (zusammen 304) Jahren der Lyder, Pelasger, Thraker, Rhodier, Phryger erhalten wir für den Anfang der Kyprier, je nachdem wir das eine oder das andere Datum der Lyder zu Grund legen, entweder 865 oder 873 v. Chr.; im armenischen Kanon fehlen die Kyprier, aber Hieronymus bringt sie unter 865, d. i. unter dem Datum, welches genau dem armenischen der Lyder entspricht. Dies scheint dafür zu sprechen, dass um 1169 das ächte Datum derselben fällt, Kastors troische Epoche also auf oder kurz vor 1169 gestellt war.

4. Die Athener. Das Summarium Kastors bei Euseb. I 181 fg. gibt den Erechtheiden von Kekrops an 450, dem Melanthos und Kodros 52, den lebenslänglichen Archonten 209 Jahre. In der darauffolgenden Aufzählung der einzelnen Archonten finden diese Summen keine Bestätigung, obgleich wir erwarten müssen, dass wie in dem sikyonischen und argivisch-mykenäischen Verzeichniss so auch in diesem zwar die beigegebenen Synchronismen von Eusebios selbst, die Königsnamen mit ihren Regierungszahlen aber von Kastor herrühren. Diese Abweichung erklärt sich der Hauptsache nach daraus, dass an vielen Stellen die Abschreiber die ihnen aus dem Kanon als eusebisch bekannten Zahlen an die Stelle der bei Kastor anders lautenden gesetzt haben; die attische Liste war solcher Verderbniss am meisten ausgesetzt, weil sie den bekanntesten und vornehmsten griechischen Staat betraf und daher grössere Beachtung[1]) fand als die anderen. Bei den lebenslänglichen Archonten jedoch ist auch die Zahl des Summarium verdorben: der erste von ihnen, Kodros' Sohn Medon würde dadurch erst in 962 v. Chr. zu stehen kommen. Man verwandelt 209 in 309; aber diese Summe lässt sich mit den Posten ohne Gewalt-

1) Tatianos 39 *ἀποδείκνυται τοῦτο οὕτως ἔχον ἀπό τε τῆς τῶν Ἀττικῶν βασιλέων διαδοχῆς Μακεδονικῶν τε καὶ Πτολεμαϊκῶν ἔτι δὲ καὶ Ἀντιοχικῶν*; Africanus bei Euseb. praep. X 10, 4—5.

anwendung nicht in Einklang bringen. Ebenso sanft wie 309 ist die Aenderung 290: wie bei Kekrops (Eus. I 183, 1) 5 aus 50 geworden ist, so kann 9 aus 90 entstanden sein. Und diese Summe ergibt sich in der That, wenn man bei jeder Verschiedenheit zwischen der armenischen Uebersetzung und den griechischen Excerpten die zum eusebischen Kanon stimmende Lesart als gefälscht verwirft. Dann erhält man folgende Datirung: 1043 Medon 8 (armen. 20, nach Zohrab jedoch 9, über der Zeile 20). 1035 Akastos 36. 999 Archippos 19. 980 Thersippos 41. 939 Phorbas 30. 909 Megakles 30. 879 Diognetos 28. 851 Pherekles 19. 832 Ariphron 20. 812 Thespieus 7 (griech. 27). 805 Agamestor 17. 788 Aischylos 23; in seinem (vollen) 12. Jahr die 1. Olympienfeier. 765 Alkmaion 12 (armen. 2). 753 die sieben zehnjährigen Archonten 70. 683 Kreon der erste jährige Eponymos. — Bestätigung: nach Pausan. VII 2. Aelian var. VIII 5 u. a. veranstaltete Neileus die ionische Auswanderung schon unter Medon und zwar desswegen weil dieser ihm als Nachfolger des Kodros vorgezogen wurde; dieselbe fällt demnach in den Anfang des Medon. In vorstehender Liste trifft Kastors Datum der ionischen Wanderung 1043 genau auf das 1. Jahr Medons.

Die Zahlen, welche Kastor den (eigentlichen) Königen gegeben hat, lassen sich im Einzelnen aus Eusebios nicht herstellen, weil alle Abweichungen vom eusebischen Kanon durch die Abschreiber verwischt sind. Gelzer, Kastors attische Königs- und Archontenliste (in der Festgabe an E. Curtius, Histor. u.-philol. Aufsätze 1884) hat die 450 Jahre der Erechtheiden treffend gegen die Abweichungen, welche das Summarium in der Ueberlieferung des eus. Kanons aufzeigt, vertheidigt, hätte aber consequenter Weise auch die 52 des Melanthos und Kodros der aus Eusebios eingeschwärzten Variante 58 vorziehen sollen; freilich braucht er die 58, um sein troisches Datum Kastors, 1193 v. Chr., zu gewinnen. Die 450 findet er bei Pseudeusebios wieder, dessen Königszahlen von Kekrops bis Melanthos exclusive zwar nicht die Summe 450 sondern 449 ergeben, bei Einsetzung des fehlenden Apheidas aber, der überall 1 Jahr regiert, in der That auf 450 kommen. Dieser Einsatz ist jedoch keineswegs so sicher und nothwendig, wie er glaubt: nach Nikolaos von Damaskos fragm. 50 (d. i. nach Ephoros) ist Apheidas der ihm gebührenden Nachfolge nicht theilhaftig geworden. Immerhin könnte er bei Pseud-

eusebios ausgefallen sein; aber die Summe 450 würde dabei doch nicht erreicht: denn dann ist sein Jahr in einem andern Posten mitgezählt. Die Posten der attischen Liste des Pseudeusebios stimmen nämlich genau mit der Summe 849 zusammen und diese wird dadurch bestätigt, dass als Anfang der Dynastie und des Kekrops das 10. Jahr der Moabiterherrschaft, als Ende aber Weltjahr 4812 und (dazu stimmend) das 32. Jahr des Manasse angegeben ist: das 10. Jahr der Moabiter entspricht nach der trefflichen Ergänzung der jüdischen Rechnung des Pseudeusebios, welche Gutschmid geliefert hat, dem Weltj. 3963, von wo 849 Jahre bis 4812 verlaufen. Diese Summe 849 ergibt sich vollkommen genau auch aus den Posten, wenn man die 3 Jahre des Erechtheus und die 17 des Archippos im griech. Texte Mai's als Druckfehler ansieht und mit dessen Uebersetzung 50 und 16 an ihre Stelle setzt. Es dürfen also nur solche Aenderungen vorgenommen werden, welche an der Summe keine Aenderung hervorbringen: wenn z. B. Apheidas wirklich ausgefallen sein sollte, dann ist sein Jahr in den 10 seines Nachfolgers untergebracht, welchem andere Listen 9 Jahre geben. Eine Compensation dieser Art ist nachweislich bei Kodros und Medon vorgekommen. Keiner von beiden kann in der Liste gefehlt haben; diese gibt aber bloss Korax (d. i. Kodros) mit 20 Jahren, d. h. die 21 des Kodros und der Name des Medon sind ausgefallen, die 21 finden sich aber bei Oxyntes wieder, dem Pseudeusebios 31 Jahre gibt: er hat bei Synkellos und wahrscheinlich bei Africanus 10, bei Eusebios 12; der Abschreiber vereinigte offenbar die 10 mit den 21 zu 31. Hieraus folgt, dass Pseudeusebios den Erechtheiden weder mit Kastor 450 noch auch 449 sondern 428 Jahre gegeben hat, eines weniger als Eusebios; seine attische Liste ist in Wahrheit von Demophon ab[1]) dieselbe, welche in der Chronik von Paros vorausgesetzt wird, s. unter 1207.

Der Gedanke Gelzers ist an sich gut, nur zu weit ausgedehnt: die Zahlen der Könige vor Demophon bei Pseudeusebios stimmen nicht zu den Daten der parischen Chronik und würden, Demophons Anfang auf 1206 gestellt, den des Kekrops auf 1602 bringen. Dass sie von Kastor

1) Der Uebergang zu einer andern Liste und der Abstrich eines Jahres (Nr. 5) hängt wohl mit dem Datum der Zerstörung Troias zusammen.

herrühren, beweist das Datum, welches er dem Kekrops gibt: Weltj. 3963, v. Chr. 1545. Hat Kastor den Anfang der lebenslänglichen Archonten auf 1043 gestellt, so muss ihm Melanthos (52 Jahre früher) 1095, Kekrops aber (450 Jahre vorher) 1545 v. Chr. begonnen haben. Aus Pseudeusebios gewinnen wir dann folgende Datirung: 1545 Kekrops 30. 1515 Kranaos 9. 1506 Amphiktyon 10. 1496 Erichthonios 53. 1443 Pandion 40. 1403 Erechtheus 50. 1353 Kekrops II 43. 1310 Pandion II 29. 1281 Aigeus 48. 1233 Theseus 34. 1199 Menestheus 29. 1170 Demophon.

5. Die Troiafahrer Agamemnon und Menestheus endigen bei Kastor 1168 und 1170; Aineias, der bald nach dem Falle Troias in Italien landet, wird bei ihm 1169 Latinerkönig; die erste, ebenfalls bald nach jenem Ereigniss entstandene Thalassokratie scheint er auf dasselbe Jahr 1169 gestellt zu haben. Das alles führt darauf, dass er sich in Beziehung auf jene Epoche an Sosibios angeschlossen hat. Die 5 Jahre (1169 bis 1164), welche Pseudeusebios d. i. Kastor dem Aineias als Latinerkönig gibt, finden wir bei Dionysios ant. I 64 fg. insofern wieder, als dort Aineias in Latium 2 Jahre über die Troer, 3 nach Latinus Tod über beide Völker regiert, und schon vor diesem bei dem Annalisten Cassius Hemina (Solinus 2, 14), welcher ihn 2 Jahre mit Latinus, 3 allein regieren liess. Bei Cassius und bei Dionysios landet Aineias 2 Jahre nach Troias Fall: wenden wir diese auf das Datum Kastors für seine Landung an (1169), so erhalten wir für Troia wirklich 1171. Das nämliche Datum ergibt sich, wenn Kastor den Fall Troias, was die parische Chronik wirklich thut, nicht in das letzte sondern vorletzte Jahr des Menestheus = 1171 gesetzt hat. Diese Abweichung von der herrschenden Ansicht rührt vielleicht davon her, dass man neu entstandene Sagen berücksichtigte, nach welchen Menestheus von Troia weg vor seinem Tode noch verschiedene Städte gegründet hatte: Elaia im nachmaligen Aiolis (Strab. 632), Skylakion in Unteritalien (Strab. 261); manche liessen ihn auf Melos sterben andere führten ihn bis nach Hispanien. Aehnliches gilt von Agamemnon: auf Kreta stiftete er nach Velleius I 1 die Städte Mykenai, Pergamon, Tegea, nach Zenobios V 50 und Steph. Byz. Lappa. Hiezu würde an sich ein Jahr genügt haben, aber bei Kastor fällt Troias Eroberung in das drittletzte Jahr Agamemnons. Dies beruht auf einigen Stellen der

Odyssee, welche in Widerspruch mit anderen die Ermordung des Aigisthos durch Orestes nicht 7 sondern 9 — 10 Jahre nach Troias Fall setzen. Im 10. Jahr der Irrfahrten des Odysseus wird in der Götterversammlung dieses Ereigniss als die Neuigkeit des Tages besprochen, α 43 νῦν δ' ἀθρόα πάντ' ἀπέτισεν, vgl. die Erklärer über α 35 ὡς καὶ νῦν Αἴγισθος u. s. w. Menelaos, der am Tage der Ermordung heimkam, ist in demselben 10. Jahr so eben eingetroffen, γ 318 κεῖνος γὰρ ἄλλοθεν εἰλήλουθεν. Da die widerstrebenden Stellen keine ausdrückliche Angabe entgegensetzen, so hat man wohl auch sie in diesem Sinn interpretirt, z. B. die 7 jährige Raubfahrt des Menelaos (δ 80. γ 305), in deren Zeit Agamemnons Ermordung fiel (γ 303. δ 90), konnte man mit einem gewissen Schein nach seinem kretischen Aufenthalt anfangen lassen, wofür die Erzählung γ 291—301 im Zusammenhalt mit der Aufzählung der geplünderten Küstenländer δ 83—85 einigen Anhalt bot, und δ 82 ἠγαγόμην musste dann im Sinn von mecum portavi, nicht von reportavi erklärt werden.

Wie Sosibios so zählt auch Kastor 68 Jahre vom Jahr der Einnahme Troias bis zur dorischen Epoche[1]): zu den 65 nach Agamemnon kommen jetzt noch die drei letzten desselben. Auch die 25 des dorischen Krieges bei Sosibios finden wir vielleicht bei ihm wieder. Den Karneiospriestern von Sikyon zählt er 33 Jahre, den Betrag einer Generation, 1161—1128, Euseb. I. 176 fg., und schreibt von Charidemos, dem letzten: οὐχ ὑπομείνας τὴν δαπάνην ἔφυγε. Wenn dessen Vorgänger den Aufwand 1, 1, 4, 6, 9, 12 Jahre lang hatten aushalten können, warum nicht auch er, da doch für den einen wie für den andern durch Zuweisung eines τέμενος gesorgt sein musste. Es war eben die Stadt jetzt in die Hand der Dorier gefallen, deren Führer Phalkes Temenos' Sohn sich dem König Lakestadas als Mitregent aufdrängte (Pausan. II 6); die fürstliche Ausstattung desselben kam dann wohl zum grösseren Theil auf Kosten des Hohenpriesters zū Stande. Hienach entfällt bei Kastor 1171 die Zerstörung Troias, 1128 die dorische Einwanderung, 1103 der Anfang der Könige von Sparta; wie bei Eratosthenes kommt bei ihm dann der Tod des Alkamenes in eine frühere Zeit als die Einführung des Ephorats.

---

1) Nur dass diese (1104/3) bei Sosibios den Anfang, bei Kastor das Ende des Dorierkrieges bildet.

## 1168 bei Orosius.

Rom Ol. 6 gegründet, 414 Jahre nach Troia, Oros. II 4; Roms Einnahme durch Alarich (24. Aug. 410) im 1164. Stadtjahr, Or. II 3. VII 40. Die Gründung also[1]) Olymp. 6, 2. 755/4 (21. Aprilis), der Fall Troias 1169/8 und Helenas Raub (430 Jahre vor Rom, Or. I 17) 1185, genauer gesprochen 1185/4. Dieser war nach Homer *Ω* 765 im 20. Jahre vor Troias Fall geschehen, das Intervall von bloss 16 Jahren bei Orosius setzt einen Gewährsmann christlicher Zeit voraus, vgl. das 13jährige des Chronisten von 886 bei Cramer An. par. II 197. Die zahlreichen Data mythischer Zeit, welche Orosius beibringt, haben viel Aehnlichkeit mit den eusebischen, sind aber keineswegs mit diesen identisch oder aus ihnen entstellt, vgl. zu 1059. Die Ogygesfluth 1040 Jahre vor Rom (I 7), also 1795 wie bei Africanus; das Ende Sardanapals 64 vor Rom (I 19), d. i. 819 wie im eusebischen Kanon. Das troische Datum entspricht dem Todesjahr Agamemnons bei Kastor.

## 1153 (Hellanikos).

Aus dem Kanon des Synkellos gewinnen wir folgende Liste attischer Regenten: 1539 Kekrops 50. 1489 Kranaos 9. 1480 Amphiktyon 10. 1470 Erichthonios 50. 1420 Pandion 40. 1380 Erechtheus 50. 1330 Kekrops II 40. 1290 Pandion II 25. 1265 Aigeus 48. 1217 Theseus 31. 1186 Menestheus 33. — 1153 Demophon 23. 1130 Oxyntes 10. 1120 Apheidas 1. 1119 Thymaites 9. — 1110 Melanthos 37. 1073 Kodros 21. — 1052 Medon 20. 1032 Akastos 35. 997 Archippos 19. 978 Thersippos 40. 938 Phorbas 30. 908 Megakles 28. 880 Diognetos 28. 852 Pherekles 19. 833 Ariphron 20. 813 Thespieus 27. 786 Agamestor 17. 769 Aischylos 14. 755 Alkmaion 2. — 753 die 10jährigen Archonten 70. 683 Kreon der erste jährige Archon. Das letzte Jahr des Menestheus, in welches Synkellos (p. 325) die Zerstörung Troias setzt, ist 1154, genauer 1154/3. Die Datirung, welche er den Königen gibt, ist verkehrt (s. u.); die obige beruht darauf, dass die Jahresarchonten Ol. 24, 2. 683 eingesetzt worden

---

1) Wie bei Vergilius u. a., s. zu 1096. Nach Obenstehendem sind die p. 539. 548 auf Grund der varronischen Gründungsepoche Olymp. 6, 3 angesetzten orosischen Data um 1 Jahr hinaufzurücken.

sind. Dieses bisher allgemein anerkannte Datum wird von Gelzer (Kastors att. Königs- und Archontenliste, 1884) in Frage gestellt und nur für die parische Chronik (420 Jahre von Kreon bis Diognetos incl.) und Eusebios (Abrah. 1334) anerkannt, ein besonderes Gewicht aber darauf gelegt, dass Synkellos nur Ol. 19 und 25, nicht Ol. 24 als Varianten für Kreons Zeit anführt; diesen habe Pausanias 687, Dionysios v. Halik. und Africanus 682, Kastor 681 gesetzt. Wir finden keine andere Abweichung von 683 als die des Synkellos und wie wenig diese selbst im Sinn Gelzers werth sein kann, geht daraus hervor, dass auch die angeblichen Data 687, 682 und 681 weder in Ol. 19 noch Ol. 25 fallen. Die attische Liste des Africanus im Barbarus gibt 907 Jahre von Kekrops bis zum Ende des letzten 10jährigen Archonten, den Kekrops aber setzt sie 1590 (p. 551); bei Synkellos p. 400 ferner zählt Africanus 903 Archonten von Kreon bis zu Philinos, unter welchem er schrieb, und zum Consulat des Gratus und Seleucus (221 n. Chr.). Philinos regierte aber 220/1, nicht 221/2: Gelzer hat übersehen, dass Afr. zugleich das dritte Jahr Elagabals angibt, welches vom 16. Mai 220 bis 15. Mai 221 läuft, und die 250. Olympiade, auf welche sich G. beruft, fängt bei Africanus, dessen Jahrform die syromakedonische ist (Philol. Anzeiger XI 83) im Oktober 220, nicht Juli 221 an. Nicht berücksichtigt hat er den von Africanus und Eusebios unabhängigen Chronisten von 886, welcher Kekrops 1558 stellt und von da 775, von Olymp. 1 aber 83 Jahre bis Kreon zählt, Cramer II 188. Wenn Dionysios, ohne Zweifel nach Eratosthenes Vorgang, den Anfang der 10jährigen Archonten nicht 753 sondern 752 setzt, so folgt daraus nicht, dass bei ihm Kreon 682/1 regiert sondern dass einer der 10jährigen, Hippomenes nach Nikol. Dam. fr. 51, (1 Jahr) vor Ablauf seiner Zeit abgesetzt worden ist. Pausanias, der wie bekannt viele falsche Data gibt, hat aus Flüchtigkeit oder in Folge von Benutzung einer fehlerhaften Liste die 4 Archonten einer Olympiade zweimal gezählt: Chionis, dreimal Stadionike Olymp. 29, 30 und 31, siegt bei ihm (IV 23, 5) Ol. 29 zum zweiten und (III 14, 3) Ol. 31 zum vierten Mal. Endlich Kastors Rechnung wendet G. unrichtig auf die älteren Archonten des Pseudeusebios an (p. 579) und bringt auch hiebei Kreon nur dadurch auf 681, dass er das Ende des Menestheus (in Wahrheit 1170) auf die vermeintlich kastorsche Epoche Troias 1193 stellt.

Synkellos setzt den Anfang des Kekrops auf Weltjahr 3945, d. i. 1557 v. Chr.: denn das Weltjahr 1 der vorchristlichen Zeit fällt ihm, wie schon Boeckh sah, auf 5501 v. Chr. und Olymp. 1, 1 vergleicht er mit dem 50. Jahr des jüd. Königs Ozias (Usia) 4726. Mit den 786 Jahren, welche er den lebenslänglichen Regenten zählt, kam er daher für die zehnjährigen auf Weltj. 4731 und mit den 70 Jahren derselben für Kreon auf 4801 (die Hdschr. falsch 4804), d. i. auf 701 v. Chr., was der von ihm angegebenen 19. Olympiade (704—700) entspricht. Wenn er dazu als Variante Ol. 25 anzugeben scheint, so ist das als Schreibfehler st. 24 anzusehen: denn selbst wenn es Varianten gegeben hätte, würde er doch Ol. 24 als die am stärksten vertretene genannt haben, um so mehr als er diese in mindestens zwei seiner Hauptquellen (Africanus und Eusebios) vorfand. Zu seiner falschen Datirung ist Synkellos dadurch gekommen, dass er seinen Kanon aus Listen verschiedenen Ursprungs zusammensetzte, ohne zu erkennen dass die Schöpfer derselben nicht die gleiche troische Epoche voraussetzen: indem er die für Ilions Fall massgebende Liste, die argivisch-spartanische dem Sosibios entlehnte, dessen troisches Datum 1171 er richtig mit Weltj. 3331 gleicht, dem entsprechend aber auch das Ende des attischen Königs Menestheus auf Weltj. 3331 (statt 3349, v. Chr. 1153) brachte, bekam er für diesen und damit für die ganze attische Liste eine um 18 Jahre zu hohe Datirung, Kekrops kam auf 1557 und Kreon auf 701 v. Chr.

Im VI. Jahrhundert n. Chr. fanden wir die Epoche 1153 von Hesychios, etwa im II. von dem falschen Herodot benützt; die nächste sichere Spur derselben bietet Trogus Pompeius bei Jordanes Get. 10, nach welchem vom Tode des Telephos, d. i. vom letzten Jahr des troischen Krieges bis zu dem unglücklichen Massagetenkrieg des Kyros fast 630 Jahre verflossen sind. In der Phoinikergeschichte des Trogus ist eine zweite troische Epoche (1197), in der latinischen ein drittes Datum (1096) vorausgesetzt; letzteres scheint sein eigenes zu sein, die zwei andern sind der jeweiligen Quelle entlehnt. In seiner Persergeschichte ist, wie Wolffgarten gezeigt hat, Deinon mindestens stark benützt; die Meinung, dass Ephoros dort seine Hauptquelle sei (Otto Neuhaus, Progr. Hohenstein 1882 und 1884), passt nicht zu dessen troischer Epoche. Deinons Zeitgenosse Theopomps bedient sich, wie bei Archilochos gezeigt wurde, eben-

falls der Epoche 1153; vielleicht auch Deinons Sohn Kleitarchos. Nach Clemens strom. I 337 hätte dieser mit Timaios 820 Jahre vom Herakleidenzug bis Archon Euainetos (111, 2. 335/4) gezählt, also vielmehr die dorische Epoche auf 1154/3 gesetzt. Das ist von Kleitarchos nicht glaublich. So hoch hinauf konnte diese bloss setzen, wer wie Timaios dem Falle Troias das unsinnig frühe Datum 1333 gab; dieses ist von Timaios zuerst und wahrscheinlich nur in Folge Missverstands aufgestellt worden, Kleitarchos aber schrieb[1]) vor Timaios. Auch ist schwer zu begreifen, wie er dazu gekommen sein soll, die Heerfahrt Alexanders mit der dorischen Wanderung zu vergleichen. Clemens will das hohe Alter der jüdischen Geschichte gegenüber der hellenischen verweisen, insbesondre das ihres staatlichen Anfangs, der Wanderung unter Moses, gegenüber dem Anfang der dorischen Geschichte. Das Datum des letzteren gibt er in der Form seines Abstandes von Alexanders Zug, gleichfalls dem Ursprung eines neuen Weltreichs, aus vier Schriftstellern, deren geschichtliche oder chronologische Werke mit oder vor dem Dorierzug anfiengen: aus Ephoros und Timaios, Phaneias und Eratosthenes. Wenn er den Duris, welcher doch die Jahrrechnung des Timaios angenommen hätte, nicht in Verbindung mit diesem sondern als Zeugen für die Entfernung des Troerkriegs von Alexanders Heerfahrt anführt, so erklärt sich diese auffallend erscheinende Abweichung offenbar daraus, dass Duris nur die Geschichte von 370 bis in seine Zeit beschrieben und beim Jahr 334 den Alexanderkrieg passend mit dem Troerkrieg in Parallele gesetzt hatte. Nach dem Heereszug des Xerxes, welchen Herodot und andere als einen grossen Völkerkampf zwischen Europa und Asien mit dem in gleicher Weise vom Schiffkatalog aufgefassten Troerkrieg verglichen hatten, war jetzt ein dritter Weltkrieg dieser Art geführt worden, der aber dem troischen noch näher kam als der Perserkrieg, weil in jenen beiden Europa der angreifende Theil war. Kleitarchos beschrieb, die Persergeschichte seines Vaters gewissermassen fortsetzend, die Geschichte Alexanders; auch er hatte keinen Anlass, die Dorierwanderung, um so

1) Nach 304, wie aus Arrian anab. VI 11, 8 erschlossen worden ist, und, wie aus derselben Stelle wahrscheinlich wird, ehe die von König Ptolemaios I verfasste Geschichte der Feldzüge Alexanders erschienen war; Timaios schrieb nach 264, dem Schlussjahr seines Werks.

besseren aber, den Troerkrieg in Vergleich zu ziehen. Die 820 Jahre aber, welche von der troischen Epoche 1153 bis 334 verflossen, hat Clemens, getäuscht dadurch dass 820 Jahre auch Timaios, aber von dem Herakleidenzug bis dahin gezählt hatte, irriger Weise auf denselben Ausgangspunkt übertragen; auch die 774 Jahre, welche er den Eratosthenes von der Wanderung bis Alexanders Zug rechnen lässt, beruhen wohl auf einer Verwechslung dieses Ereignisses mit der alles entscheidenden Arbelaschlacht (1104—331 incl.).

Bei Thukyd. V 116 weigern sich Sommer 416 die Dorier von Melos die Freiheit ihrer Stadt, *πόλεως ἑπτακόσια ἔτη ἤδη οἰκουμένης*, an Athen preiszugeben; hienach hätte der Geschichtschreiber die Gründung von Melos in oder (die 700, zumal in einer Rede als runde Zahl genommen) um 1115 gesetzt. Die Auswanderung nach Melos wurde in der dritten Generation seit dem Dorierzug in dem nämlichen Jahre wie die ionische Wanderung und die[1]) der Dorier nach Rhodos ins Werk gesetzt, Konon 47 bei Photios cod. 186. Hienach würde Thukydides, da er I 12 die dorische Eroberung der Peloponnesos wie Eratosthenes in das 80. Jahr nach Troias Fall und wohl auch wie Ephoros, Eratosthenes und Kastor 60 Jahre später die ionische Wanderung setzt, die troische Epoche auf 1254 gebracht haben; was wir nach dem unter 1270 Gesagten für durchaus unwahrscheinlich halten müssen. Thukydides hat, wie uns scheint, *ἑξακόσια* geschrieben, was auch an andern Orten, z. B. bei Plutarch. Agesil. 31 in *ἑπτακόσια* verdorben ist. Dann liegt auch bei ihm die troische Epoche 1153 zu Grunde und ist für die dorische das Jahr 1074, für die ionische 1014 vorausgesetzt. Auch Isokrates scheint, wenn er im Archidamos c. 4 von dem *ἐν ἑπτακοσίοις ἔτεσι* erworbenen Ruhm und in der Rede vom Frieden c. 32 von dem *ἑπτακοσίοις ἔτεσι* genossenen Glücke Spartas spricht und beidemal die leuktrische Schlacht zum Endpunkt nimmt, also die Gründung des spartanischen Staates um 1071 setzt, für die dorische Eroberung das Jahr 1074 ins Auge zu fassen; doch könnte er auch an 1069 (troische Epoche 1148) gedacht haben. Uebrigens vgl. zu 1096.

Wem verdankt Thukydides die oben erwähnten und die andern Data

---

1) Diese galt wie die ionische für eine Folge der Aufopferung des Kodros, Strab. 653.

der älteren Geschichte, welche er in der Einleitung seines Werkes vorträgt? Nach U. Köhler, Archaiologie des Thuk. (Commentatt. in hon. Mommseni 1877) dem Hellanikos, dessen Atthis er I 97 citirt. Seinen Hauptgrund zwar vermögen wir nicht stichhaltig zu finden: wenn I 8 die Erklärung der Atreidenherrschaft über Mykenai mit λέγουσι καὶ οἱ τὰ σαφέστατα Πελοποννησίων μνήμῃ παρὰ τῶν πρότερον δεδεγμένοι eingeleitet wird, so scheint hier nicht ein Lesbier wie der Vf. der ἱέρειαι τῆς Ἥρας sondern ein Peloponnesier, am ersten ein Argiver und zwar Akusilaos gemeint zu sein[1]; indess der Umstand, dass nur hier die Quelle angedeutet wird, während über andere von Thukydides als unbezweifelte Thatsachen behandelte Punkte z. B. über das Datum der Wanderungen die stärksten Differenzen bestanden, scheint darauf hinzuweisen, dass er seiner gewöhnlichen Quelle hier untreu geworden ist und sich daher mit einer betreffs dieses Punktes höheren Autorität zu decken sucht. So citirt er auch den Hellanikos I 97 nur, weil er dort von ihm abweicht[2], und lässt uns vermuthen, dass in anderen Dingen ihm sein Ansehen um so höher stand. Jedenfalls hat Hellanikos[3] die Zerstörung Troias in die Mitte des XII. Jahrhunderts gesetzt: in dieses fällt die Epoche des Philistos, welche der seinigen nahe stand oder gar mit ihr identisch war (s. zu 1147), und die Ansiedlung der Aioler auf Lesbos setzte er 100 Jahre nach dem Tode des Orestes, fr. 114 bei Tzetzes zu Lykophr. 1374. Diese geschah dem Schöpfer der Epoche 1153 zufolge 130 Jahre nach derselben, 1024 v. Chr., und es ist schon p. 541 bemerkt worden, dass dieses Datum sammt den verwandten der andern aiolischen Stadtgründungen einen guten Gewährsmann verräth; man darf auf einen Aioler rathen, einen Vorgänger des Ephoros, welcher ihm zu Gunsten Kymes Opposition zu machen scheint. Aigisthos regierte 7, Orestes nach Synkellos (wahrscheinlich Sosibios, p. 573) 23 Jahre, dazu die 100 bei Hellanikos von

---

1) Ueber ihn vgl. C. Frick, Beiträge zur griech. Chronologie. Progr. Höxter 1880. Die Ogygesfluth hat er, wie eine genauere Betrachtung von Euseb. praep. ev. X, 4--5 lehrt, entweder gar nicht oder anders als Hellanikos (1020 J. vor Olymp. 1) datirt.

2) Die Quellen anzuführen hatte er dort, in der Geschichte der Pentakonteteris, keinen Anlass.

3) Die Aufstellungen von Brandis, temp. ant. gr. rat. 12 sqq. über Hellanikos und Philochoros ermangeln einer bezeugten Grundlage und die hiefür verwendete attische Rechnung, welche er dem Barbarus beilegt, ist unrichtig.

seinem Tod bis zur Landung des Gras auf Lesbos, so erhalten wir die 130.[1])

Das Datum dieser Epoche liegt 400 Jahre vor Einführung der Ephoren in Sparta Ol. 6, 4 lakon. Stils = Okt. 754—3, durch welche die Beschränkung des Herakleidenkönigthums verewigt wurde, und dem ähnlichen Vorgang Ol. 6, 4 att. St. = 753/2, welcher die lebenslängliche Regierung der Kodriden in eine zehnjährige umwandelte.

## 1147 (1148) bei Eutropius.

Eutr. I 1 Romulus urbem constituit olympiadis sextae anno tertio, post Troiae excidium[2]) trecentesimo nonagesimo quarto. Philistos setzte in der ersten, bis 363 reichenden Abtheilung seiner Geschichte Siciliens die Gründung Carthagos 50 Jahre vor Troias Einnahme, Appian Pun. 1 (ohne Angabe des Gewährsmannes, welchen Eusebios zu Abr. 803 nennt). Das wahre Datum der Gründung, 38 Jahre vor Olymp. 1, hat erst Timaios ermittelt, Chronol. d. Man. 214; der Irrthum des Philistos erklärt sich (Rh. Mus. XXXV 31) aus der Bedeutung des Ortsnamens: er verwechselte die 'Neustadt' bei Utica mit der Neustadt von Tyros und dass diese gemeint ist, beweisen die Gründernamen: Zoros (Zor = Tyros) und Karchedon bei Appianus und Eusebios: diese werden überall durch Personification nicht der Metropole sondern der neuen Niederlassung hergestellt. Neutyros wurde 1199 oder 1198 gegründet (p. 564). Wer wie Ephoros die dorische Epoche 1069 setzte, von ihr zurück zu Troias Fall aber mit Thukydides das 80. Jahr zählte, der kam mit jenem Ereigniss in 1148. Nach Philistos bei Dionys. ant. I 22 wanderten die Sikeler im achtzigsten Jahr vor dem Troerkrieg aus Unteritalien nach Sicilien; also in der dritten Generation vorher, in welche diese Wanderung ausdrücklich von Hellanikos versetzt wird, s. Dionysios ant. a. a. O. Ohne

---

1) Melanthos siedelte nach Hellan. fr. 10 bei Schol. Plat. p. 376 *Ἡρακλειδῶν ἐπιόντων* aus Messene nach Athen über, während bei Synkellos er schon 1110, also 36 Jahre vor der dorischen Wanderung (1074) hier König wird. Man kann indess an einen der früheren Herakleidenzüge gegen die Peloponnesos denken.

2) Er setzt hinzu: ut qui plurimum minimumque tradunt, d. i. nicht mehr und nicht weniger vgl. X 18 Jovianus decessit aetatis, ut qui plurimum minimumque tradunt, tertio et trigesimo anno.

Zweifel[1]) haben beide Schriftsteller das gleiche Datum im Auge; war dies der Fall, so lag auch die troische Epoche des Philistos nicht weit von der des Hellanikos oder sie war mit ihr identisch. Das älteste von Philistos erzählte und datirte Ereigniss lag über 800 Jahre vor der Eroberung von Akragas (Ende 406), Diod. XIII 103, also vor 1206; dies ist aber wahrscheinlich die Sikelerwanderung gewesen: denn die der Sikaner scheint nicht genauer bestimmt gewesen zu sein, manche hielten sie für Autochthonen. Das 80. Jahr vor Anfang des Troerkriegs wäre dann 1237. Bedenklich erscheint, dass die Notiz des Eusebios und Synkellos: *Καρχηδόνα φησὶ Φίλιστος κτισθῆναι ὑπὸ Ζώρου καὶ Καρχηδόνος τῶν Τυρίων* von Hieronymus (der Armenier hat sie nicht) unter Abr. 803 = 1214 v. Chr. (bei dem Syrer Dionysios unter 802) steht; doch ist hier jedenfalls eine der zahlreichen Verschiebungen anzunehmen: denn 50 Jahre nach 1214 findet sich keine troische Epoche und die nächste Notiz (Olympienstiftung 430 Jahre vor Ol. 1, 1) steht bei Abr. 805 ebenfalls am unrechten Orte.

Möglicher Weise gehört hieher die dorische Epoche des Isokrates (1069? p. 586), und wahrscheinlich die troische des Demokritos, welcher laut Diog. La. IX 41 seinen kleinen Diakosmos 730 Jahre nach Ilions Einnahme verfasst zu haben versicherte. Hat Hellanikos die Epoche 1153 geschaffen[2]), so lässt sich an diese nicht denken, obgleich sie ein passendes Abfassungsjahr (424) ergeben würde: denn das hier einschlagende Hauptwerk des Hellanikos, die Herapriesterinnen von Argos, reichte mindestens bis 429 einschl., vgl. fr. 52 bei Steph. *Χαονία* mit Thuk. II 80, Müller fr. hist. IV 635. Zu der Lebenszeit des Demokritos (493—404) passt aber ausser jener Epoche nur noch die von 1148, welche die Abfassung des Buchs in 418 bringt.

---

1) Thukydides VI 2 setzt die Wanderung um 1033.

2) Schon vorgefunden hat er sie schwerlich: es stehen ohnehin für die sehr alten Epochen 1096, 1147, 1236 nur wenig Schöpfernamen zur Verfügung; einer von ihnen ist jedenfalls Hippys von Rhegion als Vf. der ältesten allgemeinen Chronik; auf Hekataios könnte die von 1236 zurückgehen; von Akusilaos, den Localchronisten und älteren Homerforschern wissen wir nicht, ob sie eine neue troische Epoche geschaffen haben. Um so wahrscheinlicher ist letzteres von Hellanikos dem ersten Verfasser einer Art von allgemeiner Weltgeschichte.

## 1136 Ephoros.

Ein Ungenannter (Poseidonios?) bei Appianos Mithrid. 53 setzte die Zerstörung Ilions durch Fimbria, geschehen Ol. 173, 4. 85 v. Chr., ungefähr 1050 Jahre nach der alten; ein Excerpt bei Synkellos p. 501, welches 800 Jahre von Troia bis Alexanders Anfang 111, 1. 336 zählt, ist auf Ephoros zurückzuführen, Philolog. XLI 85. Er rechnete 2 Generationen von da zur dorischen Epoche und 67 Jahre liegen zwischen 1136 und 1069; in dieses Jahr aber setzt Diodors Liste der Herakleiden Sparta's bei Euseb. I 222, welche man irriger Weise aus Apollodoros statt aus Ephoros abzuleiten pflegt, den Anfang derselben, Philol. XL 95. Das Jahr fieng bei ihm nach lakonischem und makedonischem Stil im Herbst an, ebend. XL 48 ff.

Diodors Verzeichniss der jüngeren Königslinie Sparta's ist lückenhaft und, wie die Uebereinstimmung der Summe 290 mit den Posten lehrt, in diesem Zustande schon von Eusebios (I 222. 224) vorgefunden worden. Bei Gutschmids scharfsinniger aber apollodorischen Ursprung[1]) voraussetzender Ergänzung lautet es: Prokles (41. Soos 34. Eurypon) 51. Prytanis 49. Eunomos 45. Charilaos 60. Nikandros 38. Theopompos 47, wodurch, das 10. Jahr des Theopompos mit Diodor auf Ol. 1, 1 gestellt, der Anfang des Prokles auf 1103 kommen würde. Anzuerkennen, weil Cicero de divin. II 91 dem Prokles 1 Jahr weniger gibt als dem Eurysthenes und die Dynastiestifter gewöhnlich in allen Listen gleiche Jahrzahl haben, sind die 41 Jahre des Prokles; aber das Anfangsdatum muss dasselbe sein wie das des Eurysthenes und daraus folgt, dass Soos gar nicht einzusetzen ist; dann aber stimmt alles: 1069 Prokles (41. 1028 Eurypon) 51. 977 Prytanis 49. 928 Eunomos 45. 883 Charilaos 60. 823 Nikandros 38. 785 — 738 Theopompos; sein 10. Jahr 776. Wie Soos zwischen Prokles und Eurypon von Herodot VIII 131 nicht anerkannt wird und Platons Kratylos 412 b von ihm wie von einem Privatmann spricht, so schreibt Strab. 366 *Ἔφορός φησι καλεῖσθαι τοὺς Εὐρυπωντίδας ἀπὸ Εὐρυπῶντος τοῦ Προκλέους;* er fand ihn bei Ephoros (s. u.) nicht als König aufgeführt.

---

1) Gegen diesen zeugt die Abweichung der zwei vorhandenen Data (p. 570).

Nach Ephoros bei Strab. 482 ging Lykurgos vor Ablauf der Vormundschaft auf Reisen und traf, ὥς φασί τινες (was aber auch seine eigene Ansicht ist), auf Chios mit Homer zusammen. Damit vgl. Hieronymus zu Abr. 1104: in latina historia haec ad verbum scribta repperimus: Agrippa apud Latinos regnante Homerus poeta in Graecia claruit, ut testantur Apollodorus grammaticus et Ephorus (die Hdschr. Euphorbus) historicus, ante urbem Romam conditam ann. CXXIIII et ut ait Cornelius Nepos ante olympiadem primam ann. C. Nepos setzte Roms Gründung Ol. 7, 2. 751/0; die 124 Jahre sind also entweder dem Gründungsdatum des unbekannten Chronisten oder dem des Hieronymus, welches in der That auf 7, 1. 752/1 traf, entnommen. Apollodoros war von Nepos, Ephoros vielleicht von Apollodoros citirt; dieser wich in Betreff Homers von Eratosthenes, welcher ihn 1084 setzte, ab und hatte daher Grund genug eine Autorität anzurufen. Auf 944 (100 Jahre nach der ionischen Wanderung) stellte er, wie Tatianos 31 (ἠκμακέναι) und aus gleicher Quelle Eusebios zu Abr. 915 (fuisse = Synkell. 339 γεγονέναι, dies nach dem Zusammenhang = floruisse) behaupten, die Blüthe, in Wahrheit aber die Geburt Homers, Clemens strom. I 327 ὥστε ἐπιβαλεῖν αὐτῷ Λυκοῦργον ἔτι νέον ὄντα. Clemens las den Apollodoros selbst, Tatianos und Eusebios compiliren nur einen Leser desselben und γεγονέναι konnte leicht missdeutet werden. Zu Clemens stimmen zwei Benützer Apollodors: Nepos, der die Blüthe des Dichters bei Solinus 40, 17 138 Jahre[1]) vor Ol. 1 (914 = 30 Jahre nach 944) und bei Gellius XVII 21 ungefähr (circiter) 160 Jahre vor Roms Gründung setzt, und Cicero (vgl. p. 570) de rep. II 10 Homerum qui minimum dicunt Lycurgi aetati triginta annis anteponunt fere (914—885 = 29), qu. Tuscul. V 3 Lycurgus, cuius temporibus Homerus etiam (= etiamtunc) fuisse dicitur. Das Jahr 876, in welches Ephoros Homers Blüthe setzte, ist nach obiger Rechnung das achte des Charilaos (883—876): eben in dieses achte setzte aber Sosibios den Dichter und meinte, wie Rohde Rh. Mus. XXXVI 525 bemerkt hat, das Jahr seiner Zusammenkunft mit Lykurgos.

---

1) Die 272 Jahre nach Troia (= 912/1), welche Solinus beigibt, sind, wie Rohde erkannt hat, aus bestimmter Auffassung der 160 Jahre vor Rom (752/1) unter Missachtung des circiter berechnet. Welcher troischen Epoche Euthymenes und Archemachos huldigten, welche bei Clem. strom. 327 Homer einen Zeit- oder Altersgenossen (συνακμάσαντα) Hesiods nennen und seine Geburt oder seine Blüthe (γενέσθαι) um das 200. Jahr seit Troia setzen, ist gänzlich unbekannt.

In dem Dialog ἡρωικός p. 318 schreibt Philostratos: 'Homeros sang, wie einige behaupten, 24 Jahre[1]) nach dem Troerkrieg; wie andere, 127 Jahre nach demselben, als die Athener die Ansiedlung in Ionien gründeten; manche setzen ihn und Hesiodos 160 Jahre nach dem Troerkrieg, als beide am Wettgesang in Chalkis theilnahmen.' Diese Stelle pflegt beachtet zu werden, nicht aber die parallele, in welcher dieselbe Person (der Winzer) spricht, also keine abweichende Ansicht ausgesprochen sein kann, p. 287 *οἱ μὲν Τροίας ἁλούσης οἱ δὲ ὀλίγαις οἱ δ᾽ ὀκτὼ γενεαῖς ὕστερον ἐπιθέσθαι αὐτὸν τῇ ποιήσει λέγουσιν.* Die erste dieser Varianten ist offenbar dieselbe wie die erste p. 318 (24 Jahre nach Troia), auch die zweite hier dieselbe (127 Jahre = fast 4 volle Generationen oder 133 ⅓ Jahre) wie die zweite dort (wenige Generationen); also müssten auch die 8 Generationen den 160 Jahren entsprechen, was aber nicht der Fall ist. Aus acht Generationen fünf (160 Jahre = fast 5 volle Gen. oder 167 Jahre) zu machen ist wegen *ὀλίγαις* unmöglich: bei nur éiner Generation Abweichung konnte nicht bloss auf der einen Seite von wenig gesprochen werden, wodurch auf der andern der Begriff der Vielheit hervorgebracht wird. Vielmehr ist p. 318 statt 160 zu schreiben 260: acht volle Generationen sind 267 Jahre. Zu denen, welche Hesiod einen obzwar älteren Zeitgenossen (*σύγχρονον*) Homers nannten, gehörte Ephoros (fr. 164) und der von ihm etwas modificirte älteste Stammbaum beider setzte sie 8 Glieder nach den Zeitgenossen des Troerkriegs (s. zu 1059): von 1136 bis 876 verlaufen aber genau 260 Jahre. Philostratos hat also die dritte Variante dem Ephoros entnommen, 1136 als dessen troische wie 876 als seine homerische Epoche ist dadurch bestätigt; auch die 127 Jahre dürfen nunmehr auf Ephoros zurückgeführt werden: mit 67 Jahren von Troia bis zur dorischen Epoche und 60 von da zur ionischen erhalten wir 127, die ionische hat er also auf 1109 gestellt.

Den mit *φασί* eingeleiteten Bericht über die Aiolerwanderung bei Strabon 582 leiten wir ebenfalls aus Ephoros ab. Den Aioler verräth die Behauptung, die aiolische Colonie sei ganze 4 (der Amplification wegen inclusive gezählt statt 3) Generationen älter als die ionische: um diese Prahlerei wahrscheinlich zu machen wird die bereits von Hellanikos

---

1) Vgl. zu 1059.

aufgestellte Behauptung aufgewärmt, schon Orestes habe sie unternommen, im Unterschied aber von jenem, welcher Orestes auf Lesbos landen, sein Unternehmen aber folgenlos verlaufen liess, angegeben, Orestes sei auf dem Weg in Arkadien, ebenso sein Sohn Penthilos 60 Jahre nach Troia in Thrake gestorben, dessen Sohn Archelaos bis in die Gegend von Kyzikos und erst der jüngste Sohn des Archelaos, Gras (der wahre Auswanderer der älteren Tradition) nach Lesbos gekommen. Schon zur Zeit des Penthilos aber hätten auch Kleues nnd Malaos, gleichfalls Agamemnoniden (welche aber sonst nicht als Söhne des Orestes bekannt sind) ein Heer zusammengezogen, nur sei der andere Heereszug desswegen eher in Asien angelangt, weil sie in Lokris und am Gebirge Phrikion zu lange blieben; später übergefahren hätten sie (dies wieder in Uebereinstimmung mit der älteren Ueberlieferung) Kyme, das so zum Beinamen Phrikonis gekommen sei, gegründet. Diese Version will offenbar Kyme, die Heimat des Ephoros, älter machen als Lesbos, dessen Städte dem Lesbier Hellanikos, aber auch den andern als die ältesten der Aiolis galten. Die Berichte Strabons über die Gründung der hellenischen Staaten und Wanderungen sind betreffs Althellas wenigstens durchweg dem Ephoros entlehnt; der unsrige aber hängt auf das Engste mit dem des Ephoros bei Strab. 401—2 über die Aiolerwanderung nach Boiotien zusammen.

Schwierigkeit macht in dieser Darstellung eine Jahrzahl, Str. 582 *Πενθίλου προελθεῖν μέχρι Θρᾴκης ἑξήκοντα ἔτεσι τῶν Τρωικῶν ὕστερον ὑπ᾽ αὐτὴν τὴν τῶν Ἡρακλειδῶν εἰς Πελοπόννησον κάθοδον*, sofern Niemand sonst zwischen der troischen und dorischen Epoche 60, Ephoros vielmehr 67 Jahre ansetzt, *ὑπὸ* aber als circiter zu nehmen durch *αὐτήν* verboten wird. Aber in Verbindung mit Begriffen von längerer Dauer kann es vom Eintritt während derselben angewendet werden, z. B. *ὑπὸ νύκτα* im Laufe der Nacht, und so ist es hier zu verstehen: 7 Jahre vor Abschluss des Krieges (p. 559), welcher die Wiedereinsetzung der Herakleiden in alle einst von Herakles erworbenen Theile der Peloponnesos herbeiführte. Nur daraus, dass Ephoros den Abschluss desselben, die Landvertheilung mit den Staaten- und Stadtgründungen eine Reihe von Jahren später setzte als die Landung am Rhion, erklärt sich die auffallende Erscheinung, dass Soos nicht als König anerkannt wird. Das p. 590 angeführte Citat des Ephoros bei Strab. 366 ist ungenau: im

Stammbaum erkannte er (und wahrscheinlich auch Herodots Vorgänger) Soos an als Sohn des Prokles und Vater des Eurypon, aber nicht als König: bei Strab. 482 setzt er Lykurgos in das sechste Glied seit Prokles (2. Soos, 3. Eurypon, 4. Prytanis, 5. Eunomos Vater des Polydektes und Lykurgos). Soos war also der älteren[1]) Version zufolge (die jüngere bei Plutarch, d. i. Eratosthenes nennt ihn König) im Mannesalter vor seinem Vater Prokles gestorben, und zwar nach bedeutenden Thaten: zu den berühmten Männern zählt ihn Platons Kratylos, bei Polyainos steht er unter den Schöpfern von Kriegslisten, in Plutarchs Agesilaos wird er geradezu der grösste Held der jüngeren Linie vor Agesilaos genannt und von seinen Thaten Bericht erstattet. Hieraus folgt, dass Ephoros die 41 Regierungsjahre seines Vaters Prokles und die 42 des Eurysthenes nicht von dem Tode des Aristodemos, welcher unmittelbar vor der Einschiffung in Naupaktos und gleich nach ihrer Geburt gestorben war (Herod. VI 52 Pausan. II 1). sondern erst von der Gründung Spartas und der spartanischen Dynastie ab, die vorausgegangene Vormundschaft des Theras aber auf die Dauer des langen Eroberungskrieges gerechnet hat. Auch Agis der Sohn des Eurysthenes ist wenigstens nur 1 Jahr lang König gewesen, hat also die von Ephoros bei Strab. 365 ihm beigelegten Thaten zum Theil unter seinem Vater vollbracht. Die Gründung von Sparta und Argos geschah erst lange nach der dorischen Einwanderung durch die mündig gewordenen Zwillinge und den Sohn des Temenos, Ephoros bei Strab. 483 *Κίσσου τοῦ τὸ Ἄργος κτίσαντος περὶ τὸν αὐτὸν χρόνον ἡνίκα Προκλῆς* (nur dieser wird genannt, weil von seinem Nachkommen Lykurgos die Rede ist) *τὴν Σπάρτην συνῴκιζε;* Temenos lebte zwar damals noch[2]), hatte aber den Kissos zum Mitregenten angenommen (Ephoros bei Strab. 389), nachdem sein Schwiegersohn Deiphontes, der für ihn Krieg geführt hatte (Pausan. II 19), getödtet worden war.

67 Jahre nach Troias Fall fand also bei Ephoros nicht die dorische Wanderung sondern das Ende des dorischen Krieges statt und von hier aus

1) Die aus guten Quellen geschöpfte Geschichte der dorischen Spartakönige bei Pausanias III 7 lässt nicht erkennen, ob Soos König war oder nicht.

2) Wie gegen die Aioler von Korinth die Dorier des Aletes von Solygeia aus (Thuk. IV 42) den Krieg vermittelst eines *ἐπιτειχισμός* führten, so Temenos gegen die Mykenaier des Tisamenos vom Temenion aus, wo er auch begraben wurde (Pausan. IV 38).

ergibt sich die Möglichkeit den Widerspruch, welcher über seine dorische Epoche zwischen Diodor und Clemens besteht, besser zu lösen als das im Philologus XL 99 versucht worden ist. Die dorische Einwanderung mittelst der Landung am Rhion geschah ungefähr oder fast (σχεδόν. Diod. XVI 76) 750 Jahre vor der Belagerung von Perinthos 340 (incl.) also 1089 oder um dieses Jahr; dagegen die von Clemens str. I 337 angegebenen 735 Jahre bis 111, 2. 335/4 incl. sind auf die Gründung der dorischen Dynastien 1069 zu beziehen. Ephoros hat wohl 20 Jahre auf den Krieg gerechnet, die Dauer der Regierungsunfähigkeit des Zwillingspaares: 20jährig trat man zu Sparta wie zu Athen in das Heer und die Bürgergemeinde ein, so alt war Telemachos als er die Zügel der Regierung in Haus und Staat ergriff, so alt wird ohne Zweifel auch Orestes zu der Zeit gedacht, als er mit der Rache an Aigisthos die Pflichten und Rechte des Haus- und Staatsoberhauptes auszuüben anfieng (50 Vell. I 2). Zu den 47 und 20 Jahren 1136—1089—1069 vgl. p. 598.

## 1096 bei Isokrates.

Gades war nach Pomponius Mela III 46 während des Troerkrieges gegründet worden: annorum queis manet ab Iliaca tempestate principia sunt; dieser setzt also ein späteres Datum der troischen Epoche voraus als Strabon p. 48, nach welchem die Phoinikerstädte jenseit der Heraklessäulen und an der Mitte der libyschen Küsten μικρὸν τῶν Τρωικῶν ὕστερον entstanden waren. Utica 287 Jahre vor Carthago (814/3) gebaut, Mirab. auscultat. 134, also 1101/0; zur Zeit des Plinius (hist. XVI 216), 77 n. Chr. stand Gades 1178 Jahre, also seit 1102 oder 1103/2. Velleius I 2 ea tempestate Tyria classis Gadis condidit, ab iisdem post paucos annos Utica condita est denkt bei ea tempestate an die Gründung von Megara nach dem vergeblichen Angriff der Dorier auf Attika; diesen aber setzt er eodem fere tempore mit der vorher angeführten dorischen Wanderung (1104/3, p. 556). Hienach fällt Gades' Gründung 1103/2 und bei Mela das Ende des troischen Kriegs frühestens 1102, spätestens 1094.

Nach Trogus stand Alba 300 Jahre an der Spitze von Latium, Justin XLIII 1; Livius I 3 setzt ungefähr 30 Jahre zwischen Laviniums und Albas Gründung und gibt I 29 dieser Stadt 400 Jahre bis zu ihrer Zerstörung durch Tullus Hostilius, zählt also ebenfalls 300 bis zur Ent-

stehung Roms, von welcher 100 bis zu ihr gerechnet wurden (Rhein. Mus. XXXV 8). Mit Varro gibt er den römischen Königen 244 und der Anarchie 5 Jahre, aber den Decemvirn 3 statt 2, das Gründungsdatum, welches die von ihm, Trogus und Mela, auch (s. u.) Vergilius, vorgefundene Rechnung voraussetzt, war also um 1 Jahr höher als das varronische: wenn Livius gleichwohl nicht Ol. 6, 2. 755/4 sondern 7, 2. 751/0 (Mommsen röm. Chronol. 121) zu Grund legt, so kommt dies daher, dass er die 4 Dictatorjahre missverständlich ausgemerzt hat. Die Gründung von Alba setzen wir daher im Sinne seines Gewährsmanns auf 1085/4. Das Intervall von Troia bis dahin lernen wir aus Vergilius kennen. Auch dieser zählt Aen. I 265 von Lavinium und dem Ende des Aeneas bis zur Gründung Albas 30, von da bis Romulus 300 Jahre; jenes Intervall aber berechnet sich aus ihm auf 12. Nach der Eroberung zieht sich Aeneas in die Berge zurück (II 804); dort sammelt er allmählich einen grossen Theil der Entronnenen, holt Göttersprüche ein und baut eine Flotte (III 5—8); mit Frühlings Anfang sticht er in die See, III 8 vix prima inceperat aestas. Bei Dido erscheint er von Sicilien kommend 6 volle Jahre später, I 755 te iam septima portat omnibus errantem terris et fluctibus aestas, also im 8. Jahr seit Troias Fall. Bei ihr bringt er den Winter zu (IV 193); als er dann zum zweiten Mal auf Sicilien landete, war ein volles Jahr seit der Abfahrt von der Insel verflossen (V 46. III 710), woraus hervorgeht, dass V 626 septima post Troiae excidium iam vertitur (läuft ab) aestas, cum freta cum terras omnes emensae ferimur nicht septima post sondern septima cum — ferimur unmittelbar zu verbinden und aestas als poetischer Ausdruck für annus zu nehmen ist. In Latium landet Aeneas zur Zeit der Obstreife (VII 111), also im Juli oder August, im Anfang eines neuen attischen Jahres. Von hier bis zur Gründung von Lavinium und zu Aeneas Tod sind 3 Jahre (I 265). So zählt auch Synkellos 9 Jahre von Troia bis zur Landung in Latium (Weltj. 4331—4340) und 3 Regierungsjahre des Aineias. Die Zerstörung Troias fällt hienach in das attische Jahr 1097/6.

Isokrates legt im Panathenaikos eine niedrigere troische Epoche zu Grund als in den p. 586 citirten Reden; ihre Erkenntniss ist durch einen groben Textfehler verdunkelt, c. 59 *φαίνεται ὁ δῆμος ταύτῃ (τῇ πολιτείᾳ) χρώμενος οὐκ ἔλαττον χιλίων ἐτῶν μέχρι τῆς Σόλωνος μὲν ἡλικίας Πεισι-*

στράτου δὲ δυναστείας. Hienach würde Theseus die Republik im XVI. Jahrhundert eingeführt haben, ein halbes Jahrtausend vor der Wanderung der Herakleiden, deren flüchtigen Urgrossvater er in Attika aufgenommen hat! Statt χιλίων ist ἑξακοσίων zu lesen: die zwei Bedeutungen der Ziffer X sind wie bei Josephos g. Ap. I 16 mit einander verwechselt worden, vgl. Chronol. d. Man. 172. Gutschmid zu Euseb. chr. I 160. Die Willkürherrschaft des Peisistratos, an welche laut den Worten πολλὰ τὴν πόλιν λυμηνάμενος καὶ τοὺς βελτίστους τῶν πολιτῶν ἐκβαλών gedacht ist, begann (de bigis c. 10) 551, Jahrbb. 1883 p. 384; zu dieser Zeit denkt auch Herodot I 29 und Herakleides bei Plut. Sol. 32 den Gesetzgeber noch lebend. Die Einführung der Volksfreiheit wurde von denen, welche sie dem Theseus zuschrieben, in den Anfang seiner Regierung verlegt, Plut. Thes. 22, was trotz panath. 50 ἔχων τὴν βασιλείαν ἐν ᾗ πολλὰ καὶ καλὰ διαπεπραγμένος ἦν auch für Isokrates anzunehmen ist: die Heraklessöhne nahm Theseus lange vor, den Adrastos kurz vor dem Troerkrieg auf, paneg. § 54, vgl. panath. c. 70; Theseus hat also lange Zeit regiert. Von 1151—1145 bis 1097 verfliessen 48—54 Jahre: die parische Chronik zählt 54 von Einführung der Volksfreiheit bis zum Falle Troias; auf die Regierung des Theseus und Menestheus zusammen rechnet Synkellos 64, Kastor 63, Africanus 50, Eusebios 53. — Während in den zwei andern Schriften Isokrates darauf ausgeht, Sparta's Glück und Ruhm durch Hervorhebung seiner langen Dauer zu verherrlichen, verfolgt er hier den entgegengesetzten Zweck; daher schreibt er c. 82, mit Bezug auf das Abfassungsjahr 110, 1. 339: Σπαρτιάτας ἐνταῦθα κατοικεῖν οὐ πλείω φήσουσιν ἐτῶν ἑπτακοσίων, setzt also die Gründung des dorischen Staates Sparta frühestens in 1039/8; höher zu gehen verbietet der Ausdruck οὐ πλείω; auch an ein niedrigeres Datum ist kaum zu denken, weil in diesem Fall der Effect durch Wendungen wie 'nicht einmal 700' noch hätte gesteigert werden können. Die 57 Jahre 1096—1039 entsprechen den 57 bei Africanus vom Tod Agamemnons bis zum Ende seiner Dynastie. 15 Jahre später liegt das Datum der Gründung von Lesbos 1024; dazu trifft (durch Zufall?) Velleius I 2 exclusi ab Heraclidis Orestis liberi quintodecimo anno sedem cepere circa Lesbum.

Phaneias, Schüler und Freund des Aristoteles, zählte 715 Jahre von dem Herakleidenzug bis 111, 2. 335/4, s. Clemens str. I 337, setzte also

den Zug 1049. Mit diesem Datum hängt wohl die abgerissene Notiz des Eusebios zu Abr. 869 = 1148 v. Chr.: secundum quosdam Heraclidarum descensus zusammen; den vollständigen Text hat Synkellos gerettet, welcher p. 334 an chronologisch gleicher Stelle schreibt: *Ἡρακλειδῶν κάθοδος Ὕλλου τοῦ πρεσβυτέρου παιδὸς Ἡρακλέους ἡγουμένου τῆς κατὰ Πελοποννησίων μάχης, ἥτις ἐπεκράτησεν ἱκανοῖς ἔτεσι μεταξὺ Πελοποννησίων καὶ τῶν Ἡρακλειδῶν;* die 100 Jahre, welche nach Herodot IX 26 von dem unglücklichen Kampf des Hyllos auf dem Isthmos bis zu der glücklichen Landung am Rhion verflossen, sind hier auf 1148—1049 gestellt. Von 1049 bis zur Gründung des dorischen Sparta verlaufen, wenn wir Phaneias mit Isokrates verbinden, 10 Jahre: 1049—1039; sie erinnern an die 10 Jahre, auf welche bei Apollodoros bibl. II 8, 3 der Herakleide Hippotes bei der Landung verbannt wurde. Sein Sohn Aletes gründete im Sinne dieser Sage ohne Zweifel nach Ablauf des 10jährigen Exils Korinth, dessen Entstehung, ursprünglich gleichzeitig mit der von Sparta, dann, als diese mit der dorischen Wanderung zusammengeworfen ward, 1—2 (bei Velleius 6) Jahre nach ihr, immer aber geraume Zeit später als die Wanderung gesetzt wurde. Die 10, nach Didymos bei Schol. Pind. ol. 13, 17 30 Jahre sind nur Varianten der 20 und 25, p. 595. 573; die 47 Jahre 1096—1049 entsprechen den 47 des Ephoros 1136—1089 p. 595.

Aristoteles[1]) hat die ionische Wanderung ungefähr ein Jahrzehnt vor Smyrnas Colonisirung gesetzt. Zur Zeit da Neleus die Wanderung leitete, so meldet die erste der zwei pseudoplutarchischen Homerbiographien aus Arist. *περὶ ποιητικῆς*, wurde ein Mädchen aus Ios, Namens Kritheis von einem Dämon schwanger; von Seeräubern dem Lyderfürsten Maion in Smyrna zugeführt, welcher sie heirathete, genas sie eines Knaben, welchen jener adoptirte und aufzog. Bald starb Maion; die Lyder aber, von den Aiolern bedrängt, beschlossen auszuwandern und als der Herold männiglich zum Auszug einlud, da rief der Knabe (*ἔτι νήπιος ὤν*), er wolle auch mitgehen (*ὁμηρεῖν*); davon wurde er Homeros statt, wie bisher, Melesigenes genannt. — Smyrna wurde von den Aiolern nach guter Ueberlieferung (s. zu 1270) 986 gegründet; das kürzeste unter den auf

1) Er und Aristoxenos, vielleicht auch Phaneias setzte Troia's Fall, wie uns scheint, 1059, jedenfalls hatte die dorische und die ionische Wanderung bei dieser Epoche dasselbe Datum wie bei der Ep. 1096.

uns gekommenen Intervallen zwischen Troias Fall und der ionischen Wanderung ist das von Aristarchos bei Euseb. zu Abr. 915 = Synkell. 339 überlieferte: 100[1]) Jahre. Diese reichen von 1097/6 bis 997/6, dem niedrigsten und damit besten Datum der Ionierwanderung, welches sich ermitteln lässt; aus ihm ist wohl auch die tr. Epoche 1096 (3 Generationen vorher) gebildet worden. Vom letzten Jahr des Menestheus, in welches den Fall Troias die meisten setzten[2]), bis zum Anfang des Medon, in welchem nach der älteren Ueberlieferung die Wanderung vor sich gieng, verlaufen bei Africanus (p. 552) 100, bei Synkellos (p. 582) 102 Jahre. Nach Kreophylos bei Athenaios VIII 361 hatten die Ionier, welche Ephesos gründeten, vorher 21 Jahre lang auf Samos gehaust; nach Malakos bei Athenaios VI 267 waren es Unterthanen (*δοῦλοι*) der Samier, welche von ihren Herren abfielen, sich in den Bergen der Insel festsetzten und dort einen Raubkrieg führten, bis sie im 6. Jahr einem Orakel folgend vertragsmässig abzogen und Ephesos besetzten. Unter den Samiern versteht er offenbar die Einwanderer, welche der Ionier Prokles aus Epidauros dahin geführt hatte: die neuen Ephesier wandten sich nach Pausan. VII 2 und 4 unter Androklos gegen Leogoras, den Sohn des Prokles, und verjagten ihn sammt seinem Volk; ein Theil desselben wanderte nach Samothrake, mit dem andern setzte sich Leogoras in Anaia fest und gewann 10 Jahre später die Insel den Ephesiern wieder ab; darnach zog Androklos zum Entsatz von Priene gegen die Karier und fand dort in siegreichem Kampfe den Tod. Samothrake wurde nach Apollodoros bei Schol. AD zu Il. *N* 12 *μετὰ διακοσιοστὸν καὶ ἔνατον* (D bloss *διακοσιοστὸν*) *ἔτος τῶν Τρωικῶν*, also 975/4 gegründet.

Wir datiren demgemäss: 1039 Gründung von Sparta, Argos, Korinth, 1024 von Lesbos, 1004 von Kyme; 997 Wanderung der Ionier, von welchen sich ein Theil unter Androklos auf Samos niederlässt; 986 werden diese von den Epidauriern unterworfen, aus Smyrna von den Aiolern

---

1) Die 140, welche Tatianus 31 und Clemens strom. I 327 statt 100 angeben, sind aus ihrem, dem eratosthenischen System interpolirt; ähnlich haben sie dem Homerdatum des Philochoros mitgespielt, vgl. p. 525.

2) Die parische Chronik in sein vorletztes, Dionysios von Argos bei Clemens strom. I 321 in das erste Demophons und dieses ist auch in dem Citat des Schol. Eur. Hek. 892 aus Lysimachos anstatt des vierten herzustellen.

die Barbaren vertrieben; 981 empören sich die Ionier des Androklos, gründen 976 Ephesos und werfen 975 die Epidaurier aus der Insel, die 965 von diesen wiedergewonnen wird; Samothrake 975 gegründet.

## 1059 (Pherekydes).

'Die Pythagoriker Androkydes in dem Buch *περὶ τῶν συμβόλων* und Eubulides, ferner die Biographen des Pythagoras Aristoxenos, Hippobotos und Neanthes bestimmen die Dauer einer Seelenwanderung auf 216 Jahre[1]) als den Kubus der seelenzeugenden Zahl 6: nach so viel Jahren sei Pythagoras wiedererstanden; dem entspricht die Zeit, nach welcher er die Seele des Euphorbos erhalten hat: fast genau (*ἔγγιστα*) 514 Jahre zählt man von den Troika bis zu dem Physiker Xenophanes und den Zeiten des Anakreon und Polykrates, ferner der Belagerung und Auswanderung der Ionier, bei welcher die Phokaier Massalia besiedelten; welchen allen Pythagoras gleichzeitig war. Nimmt man die 216 doppelt, so bleiben die 82 (= 514 — 432) Lebensjahre desselben.' So schreibt Iamblichos theologum. arithmet. 40; seine unmittelbare Quelle ist wohl Androkydes, die älteste der mittelbaren Aristoxenos, Schüler des Aristoteles. Die angegebenen Synchronismen sollen offenbar alle einem und demselben Jahre angehören, Ol. 58, 3. 546/5, von wo 514 Jahre in 1060/59 führen.[2]) Etwa im November 546 eroberte Kyros Sardes, zog nach kurzem Verweilen wieder ab, indem er dem Mazares die Unterwerfung der noch unabhängig gebliebenen Theile des Lyderreiches auftrug, und schickte, als dieser gleich im Beginn des Feldzugs starb, als Nachfolger den Harpagos (Herod. I 162); letzteres ist wohl im Frühling oder Sommer 545 geschehen. Polykrates Regierung begann 58, 2. 547/6, Diog. La. II 2.

---

1) Vom Tod des Vorgängers bis zur Geburt des Nachfolgers, Diog. La. VIII 14 *αὐτὸς ἐν τῇ γραφῇ φησι δι᾽ ἑπτὰ ⟨καίδεκα⟩ καὶ διηκοσίων ἐτέων ἐξ αἴδεω παραγεγενῆσθαι ἐς ἀνθρώπους* (das Vorhergehende laut Citat, das Nachfolgende laut Porphyr. Pyth. 22 aus Aristoxenos). Diese Lehre konnte zwischen Euphorbos und Pythagoras nur éin Glied annehmen; was jene angeblich von Pyth. verfasste, gewiss aber sehr alte Schrift wirklich that, s. Schol. Apoll. Rhod. I 645. Sie und Aristoxenos setzten vermuthlich: 1060 Tod des Euphorbos; 844—784 Sohn des Hermes und einer samischen Nymphe; 568—494 (493) Pythagoras.

2) In die 10. Generation nach den Troika wurde die Gründung der ersten Hellenenstädte Siciliens (Ol. 11, 3. 733) nach Strab. 267 von Ephoros gesetzt (vgl. Skymn. 272), was zu dessen Epoche 1136 nicht passt; vielleicht hatte Ephoros nur die Meinung des Antiochos von Syrakusai angeführt. Die 10. Generation nach 1060/59 umfasst die Jahre 760—727.

Aristoteles erkannte Melanthos, den Vater des Kodros, nicht als König Athens an, polit. V 8 *ἐτύγχανον τῆς (βασιλείας) οἱ μὲν κατὰ πόλεμον κωλύσαντες δουλεύειν ὥσπερ Κόδρος*, vgl. Plutarch exil. 18 *Κόδρος τίνος ὢν ἐβασίλευσεν; οὐ Μελάνθου φυγάδος ἐκ Μεσσήνης;* streicht man die 37 Jahre, welche Africanus, Eusebios, Pseudeusebios (mit der parischen Chronik, s. zu 1207) und Synkellos (Hellanikos) d. i. alle[1]) bekannten Listen ihm geben, so sinkt die Epoche von 1096 auf 1059 herab und Kodros, nicht Melanthos erwarb den Thron der Erechtheiden 1018 durch die siegreiche Abwehr der Boioter.

Homer kennt während des Troerkrieges und noch im 10. Jahr nach diesem keine Dorier in der Peloponnesos; dagegen die Boioter sitzen dem Schiffkatalog zufolge, wie auch *N* 683 vorausgesetzt wird, spätestens seit dem Jahr, das dem Troerkrieg vorausgieng, bereits in dem nach ihnen benannten Lande. Die Hypothese, welche Thukydides I 12 zu Hülfe nimmt, um Homers Darstellung mit der Ansicht, welche den Fall Troias 59—60 Jahre vor der Boioterwanderung setzte, in Einklang zu bringen, ist offenbar eine Ausflucht der Verlegenheit; wer Homers Angaben für historisch hielt, musste, wenn er wie Thukydides 20 Jahre zwischen der boiotischen Wanderung und der dorischen zählte, jene unmittelbar vor den Anfang des Troerkriegs und diese gleich nach der 19 Jahre späteren Heimkehr des Odysseus setzen[2]); wenn die ersten Chronologen die dorische Wanderung 1049, die boiotische also 1069 setzten, so dauerte ihnen der troische Krieg 1068—1059. Diese Rechnung ist vielleicht vorausgesetzt, wenn Diodor IV 58 nicht wie Herodot 100 sondern nur 50 Jahre von dem unglücklichen Kampfe des Hyllos bis zum Einzug der Dorier in die Peloponnesos verlaufen lässt. Ein guter Theil der 50 Jahre geht dem Troerkrieg voraus: geraume Zeit nach jenem Kampf (*μετά τινας χρόνους*) wird Likymnios der Oheim und Tlepolemos der Sohn des Herakles in Argos aufgenommen; später tödtet dieser den Likymnios und flieht nach Rhodos; dort gastlich aufgenommen hellenisirt er die Barbaren der Insel,

1) Nur bei Kastor hat er möglicher Weise 32; doch kann das Weniger von 6 Jahren (p. 577) statt seiner den Kodros getroffen haben.

2) Der Entstehungsgang hat wahrscheinlich den umgekehrten Weg eingeschlagen: die dorische Wanderung wurde 20 Jahre nach der boiotischen gesetzt, weil dies das kürzeste mit den 19 für den Troerkrieg und Odysseus Irrfahrten von Homer vorausgesetzten Jahren vereinbarliche Intervall war.

gründet mit ihnen drei Städte und wird zum König erhoben; endlich *κατὰ τοὺς ὕστερον χρόνους* betheiligt er sich an Agamemnons Heerfahrt gegen Ilion. Aehnliche Verkürzung des Intervalls zwischen Hyllos und der Dorierwanderung zeigt die verwandte Darstellung des jüngeren Apollodoros bibl. II 8, 3, wo Dymas und Pamphylos, die Söhne des Aigimios, welcher Hyllos den Sohn seines Freundes Herakles adoptirt hatte, bei der Einwanderung im Kampfe mit Orestes' Sohn Tisamenos den Tod finden. In ihrer ursprünglichen (von Diodor und Apollodor bereits contaminirten) Fassung hatte diese Version vielleicht Pherekydes gegeben: bei ihm ist nicht Theseus sondern sein Sohn Demophon, der in den Listen ein paar Jahrzehnte vor der Dorierwanderung stirbt, der Beschützer und Bundesgenosse des Hyllos und der andern Heraklessöhne gegen Eurystheus, nach dessen Niederlage und Tod Alkmene in Theben aus dem Leben scheidet (fr. 39 bei Anton. Liberalis 33, vgl. Apoll. II 8, 1); auf ihn geht wohl auch die Angabe des Trogus zurück, Demophon sei der (unmittelbare) Nachfolger des Theseus gewesen, Justin. II 6, 15.

Pherekydes, Hellanikos und Damastes gaben nach Proklos, vita Homeri, dem Dichter folgenden Stammbaum: 1. Orpheus, 2. Dorion, 3. Eukles, 4. Idmonides, 5. Philoterpes, 6. Chariphemos, 7. Epiphrades, 8. Melanopos, 9. Apelles, 10. Maion, sein Bruder Dios, 11. Homeros, sein Vetter (Dios' Sohn) Hesiodos. Denselben, mit unwesentlichen Abweichungen (2. Dres, 6. Euphemos) überliefert Charax bei Suid. *Ὅμηρος*, welcher Hesiods Linie seines Zweckes wegen übergeht, vor Orpheus aber noch dessen Ahnen anbringt: 1. Linos Sohn der Thrakerin Aithusa, 2. Pieros, 3. Oiagros. Die volksthümliche Sage hielt Orpheus für einen Zeitgenossen der Argonauten, manche rechneten ihn auch zu denselben; aber die orphische Mystik fand es in ihrem Interesse gelegen, ihn in eine frühere Zeit zu versetzen, daher schon Herodoros, Zeitgenosse des Sokrates, zwei Orpheus unterschied; den älteren setzt Hesychios 11 Generationen vor dem Troerkrieg und hält, was der Schöpfer obigen Stammbaums schwerlich gethan hat, ihn für den Sohn des Oiagros, Suid. *Ὀρφ. Λειβήθρων;* andere ebenda gaben Orpheus eine so lange Lebensdauer, dass die Trennung in zwei Personen unnöthig wurde. Rohde Rh. Mus. XXXVI 384 ff. benützt die Meinung des Hesychios für seine Ansicht, dass die ältesten Homerbiographen den Dichter in die Zeiten des Troerkriegs gesetzt

haben, legt solche Datirung des Dichters auch dem Urheber des Stammbaums bei (der im Sinne des Hesychios ihn freilich noch eine Generation vor dem Troerkrieg bringen würde), lässt aber bloss Hellanikos, welcher neben dem späten Kleanthes allein als Vertreter jenes Stammbaums im Certamen Homeri et Hesiodi genannt wird, als Zeugen gelten: die Nennung des Damastes werde durch vita Homeri VI: *δέκατον αὐτὸν ἀπὸ Μουσαίου φησὶ γεγονέναι Δαμάστης* als unrichtig erwiesen, dadurch aber auch die des Pherekydes mindestens zweifelhaft gemacht. Diese Athetese scheitert an dem Umstand, dass von den zwei im Alterthum unter Damastes Namen gehenden Schriften, in welchen Homers Abkunft behandelt gewesen sein kann, die eine von der Mehrzahl — wie hier sich zeigt mit Recht — dem Polos beigelegt wurde, Suid. *Πῶλος] ἔγραψε γενεαλογίαν τῶν ἐπὶ Ἴλιον στρατευσάντων Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων καὶ πῶς ἕκαστος ἀπήλλαξε· τινὲς δὲ αὐτὸ Δαμάστου ἐπιγράφουσι.* Der Sophist Polos von Akragas war ein Schüler des Gorgias (Plat. Gorg. 448 u. a.), dieser aber hatte Homeros von Musaios abgeleitet, Proklos a. a. O.: *Γοργίας δὲ ὁ Λεοντῖνος εἰς Μουσαῖον αὐτὸν ἀνάγει,* eine Meinung, welche sich demnach auch sein Schüler angeeignet hat. Der ächte Damastes folgt, wie seine Fragmente lehren, meistens dem Hellanikos: das hat er also auch in seiner Schrift *περὶ ποιητῶν καὶ σοφιστῶν* gethan.

Schöpfer des auf Orpheus zurückgehenden Stammbaums ist hienach Pherekydes, der 1—2 Generationen vor Hellanikos geschrieben hat; weder er noch seine Nachfolger hatten Anlass einen Stammbaum aufzustellen, in welchem nicht nur Homer sondern auch sein gleichaltriger, nach manchen älterer Vetter Hesiodos, wie Rohde annehmen muss, in die Zeiten des Troerkriegs gestellt war: weniger als 160 Jahre nachher hat diesen Niemand gesetzt; wer Homer jenem Kriege nahebrachte, dachte sich denselben viel älter als Hesiod und verwarf den genannten Stammbaum. Orpheus wurde, wenn wir von den Neuerungen der Orphiker und ihrer Nachbeter absehen, 2 Generationen vor dem Troerkrieg gesetzt, Suid. *Ὀρφεὺς Κικοναῖος] δύο γενεαῖς πρότερος τῶν Τρωικῶν;* desswegen liessen die, welche demselben ein ungewöhnlich langes Leben beilegten, ihn 9 Generationen hindurch wirken, wodurch der 11 Menschenalter vor dem Troerkrieg lebende mit dem nur 2 Generationen vor diesem, was die Zeit der Argofahrt ist, thätigen vereinigt werden konnte. Zeit-

genosse des Troerkriegs ist also der Enkel des Orpheus, Eukles, dieser steht aber um 8 Glieder höher als Homeros im Stammbaum; die Gliederzahl hat später Ephoros um eine vermindert, aber den alten Zeitbetrag mit 260 Jahren (p. 592) ungefähr beibehalten. Wie sich Pherekydes die Geburt eines Sängers thrakischer Abkunft in Smyrna erklärte, lehrt Charax bei Suidas Ὅμηρος, indem er zu Maion bemerkt: ὃς ἦλθεν ἅμα ταῖς Ἀμαζόσιν ἐν Σμύρνῃ καὶ γήμας Εὔμητιν τὴν Εὐέπους τοῦ Μελησιγένους ἐποίησεν Ὅμηρον. Wie dieser Zusatz mit Recht von Rohde auf die älteste Darstellung des Stammbaums zurückgeführt wird, so gehört ihr auch das Geburtsdatum des Dichters bei Charax a. a. O. an: γέγονε πρὸ τοῦ τεθῆναι τὴν α′ ὀλυμπιάδα πρὸ ἐνιαυτῶν νζ′, also 833/2.[1]) Setzte Pherekydes seine Blüthe, für deren Bestimmung man keinen geschichtlichen Anhalt hatte, 40 Jahre nach der Geburt, so fiel sie 793/2: von da aber sind 267 Jahre, also genau 8 Generationen bis 1060/59. Nahm Pherekydes wie Ephoros 260 Jahre, so kam er auf 800/799, wo Homer 33 Jahre alt war. Auch diese Zeit, die Generationsdauer, ist zur hypothetischen Bestimmung des Blüthenjahrs verwendet worden. Wer Homers Blüthe 24 Jahre nach Troias Fall setzte (p. 592), dem fiel seine Geburt offenbar auf den Anfang des Krieges.[2])

Die Amazonenzüge in Asien hängen mit den Zügen der Kimmerier zusammen: weil die Zerstörung des Artemisheiligthums in Ephesos bald den Amazonen bald den Kimmeriern zugeschrieben wurde, werden beide von Eusebios, Orosius, Synkellos als Bundesgenossen vereinigt, vgl. Gelzer Rh. Mus. XXX 258. Rohde ebend. XXXVI 393; die Amazonen unter Sinope gründen die Stadt gleichen Namens, Skymn. 941, nach Herodot IV 12 wohnten zuerst die Kimmerier dort. Vor den bekannten Zügen der letzteren im VII. Jahrhundert findet sich ein einziger genannt, in der Zeit der Gründung Sinopes durch die Milesier, Skymn. 948; er ist wahrscheinlich derselbe, welcher zur Zeit des Gyges ein Gegenstand künstlerischer Darstellung war, Nikol. Dam. fr. 62. Eusebios setzt 756 v. Chr. die Gründung von Trapezunt, welche von Sinope ausgieng; die von Sinope

1) Von Sosibios, um das Blüthendatum zu bestimmen, um 33 Jahre erhöht (866).

2) Der Chronist von 886, der einzige welcher Homers Lebensdauer angibt, lässt ihn unter Berufung auf Diodor bei der dorischen Wanderung 1103 im 90. Lebensjahr sterben, der Troerkrieg beginnt ihm also 1192 im Geburtsjahr des Dichters.

selbst führt er nicht an, sie hat jedenfalls erheblich früher stattgefunden.[1]) Die alten Chronographen hatten ohne Zweifel sowohl die Gründung von Sinope als den mit ihr zusammenhängenden Zug der Amazonen-Kimmerier nach Westkleinasien verzeichnet. Manche setzten Homers Geburt, andere seine Blüthe in die Zeit desselben, Strab. p. 20 *ὅτι οἶδεν (Ὅμηρος τοὺς Κιμμερίους), οἱ χρονογράφοι δηλοῦσιν ἢ μικρὸν πρὸ αὐτοῦ τὴν τῶν Κιμμερίων ἔφοδον ἢ κατ' αὐτὸν ἀναγράφοντες;* zwischen beiden Ansichten schwankt Strabon selbst, p. 149 und p. 6 *κατ' αὐτὸν ἢ μικρὸν πρὸ αὐτοῦ μέχρι Ἰωνίας ἐπέδραμον τὴν γῆν.* Zu den ersteren gehört Pherekydes, zu den andern Herodot II 53. Durch Pherekydes, Hellanikos, Damastes und die von Strabon gemeinten Schriftsteller war dieser Zug so eng mit dem Namen Homers verknüpft, dass manche, die Homer in eine andere Zeit setzten, auch den Heereszug in diese verlegten. Daher kommt es, dass Eusebios um 1146 v. Chr. die Verbrennung des ephesischen Tempels durch die Amazonen, um 1077 den Heereszug der Amazonen mit den Kimmeriern in Kleinasien setzt: einige Zeit vor jenem Datum, um 1160 merkt er Homers Blüthe an und nicht lange vor dem andern, 1084 setzte Eratosthenes dieselbe. Orosius I 21 geht noch weiter: 30 Jahre[2]) vor Roms Gründung, also 785/4 setzt er einen Kampf zwischen Peloponnesiern und Athenern, dessen Ausgang unentschieden blieb, ferner die Verheerung Asiens durch Amazonen und Kimmerier. Der Kampf ist kein andrer als der durch Kodros Opfertod zu Ende gebrachte, welcher in den Notizen des eusebischen Kanons jener Verheerung voraufgeht; Orosius (oder sein Vorgänger) verlegt diese auf 785, weil er den von Tatianos 39. Euseb. Abr. 915 u. a. Erwähnten folgt, welche den Dichter 400 Jahre nach Troia, wenige Jahre vor Olymp. 1, also 784 (785) setzten; in seiner Unwissenheit lässt er auch den Kampf der Peloponnesier und Athener mit dahin wandern, obgleich er ihn schon vorher (I 18) an seinem Orte erwähnt hat.

---

1) Vor 776: die fortlaufende Reihe seiner Notizen beginnt mit Olymp. 1.

2) Der Laur. von erster Hand 300, eine Verwechslung von trecentesimo mit tricensimo; die Ordnung der Ereignisse verlangt 30.



# Handelsvertrag

zwischen der

# Republik Venedig und dem Königreich Granada

## vom Jahre 1400.

Eingeleitet und herausgegeben

von

**Georg Martin Thomas.**

Vorgetragen in der Sitzung der philos.-philol. Classe am 4. Juli 1885.

# Einleitung.

Wenn man die Bewegung des Handels und den Gang des Verkehrs verfolgt, welchen im Mittelalter der Westen nach dem Osten genommen und bis zu einer weltgeschichtlichen Ausdehnung und Bedeutung entwickelt hat — eine der mächtigsten, recht ernster Einschau und genauer Erfassung würdigen Wirkungen der Kreuzzüge, Wirkungen, deren Kraft und Grösse noch lange sich zu erkennen gab, nachdem gewaltige Ereignisse und Umgestaltungen im Osten und gleichzeitig neuentdeckte Seewege, wie eine neue kaum geahnte Welt, den Eifer und die Gewinnsucht der arbeitenden Menschheit, des rastlosen Occidents allmählich auf andere Bahnen des Handels und der Schiffahrt ablenkten — so tritt uns in dem Verhältniss und in den Wechselbeziehungen der christlichen Handelsstaaten des Westens, vornehmlich der italienischen Städte oder Republiken, zu den moslimischen Herrschern in Asien und Afrika eine beachtenswerthe, für Handels- und Völkerrecht stoff- und lehrreiche Erscheinung entgegen.

Es lag diesen thätigen und aufstrebenden See- oder Handels- und Fabrikplätzen, früher Amalfi, dann Pisa, Genua, Venedig, dazu, aber etwas später, Florenz in grossem, erst in neuester Zeit wieder bekannterem Umfang, sehr viel daran, mitten im religiösen und bald mehr weltlichen Ansturm des christlichen Abendlandes auf das vom Islam rasch und tapfer gewonnene, und muthvoll und sicher behauptete Morgenland, dem eigenen Leben und natürlichen Drang des Schaffens und Wirkens, dem freien oder möglich ungehinderten Verkehr und Austausch von Boden- und Kunsterzeugnissen, dem Handel und der Schiffahrt gesicherte Wege, festen Anhalt und geschützte Stätten im ganzen Bereich des Mittelmeerbeckens, dieses uralten Trägers des Verkehrs, der Bildung und Gesittung, an seinen

Küsten und durch seine Hinterländer zu gewinnen, nicht durch Gewaltthätigkeit und feindlich-störenden Eingriff, sondern auf dem Wege friedlicher Abmachung und gegenseitiger Anerkennung.

Es ist für denjenigen, welcher in der Geschichte den Geist der Nationen herausfühlt, und die Natur der Kräfte, welche dieselben ins Spiel bringen oder zu bringen sich anstrengen, zu erkennen strebt, ein fesselnder, ermunternder und lohnender Anreiz, Schritt für Schritt auf historischer Grundlage, d. h. in den Quellen, nachzugehen, nachzusehen, wie jene italienischen Handelsstädte, voraus Venedig, gleichsam ausserhalb des politischen Kreises, in welchem sie eine grosse und tiefe allgemeinere Bewegung gebannt, gebunden oder beschränkt hält, gleichzeitig Mittel und Wege suchen und solche auch finden, um auf anderer Seite, frei und selbständig, die Ziele ihrer eigenen nothwendigen Entwicklung zu ihrem besonderen Nutzen und Vortheil und ohne sich und anderen dabei wiederum untreu zu werden, klug, wachsam und sicheren Blickes zu erreichen.

Man begegnet daher schon in den ersten Jahrzehnten des dreizehnten Saeculum — für Venedig unter dem Dogen Pietro Ziani (1205—1229), welcher die Erbschaft seines Vorgängers des grossen Heinrich Dandolo, des Begründers venezianischer Herrlichkeit, venezianischer Weltherrschaft, mit Würde, Kraft und Klugheit antrat — und dann immer häufiger und in stetiger Folge im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einer Anzahl von Handelsverträgen, welche die christlichen Staaten des Westens, — wie früher mit den lateinischen Feudalstaaten in Syrien oder den Königen von Armenien (Cilicien) —, so mit den Gewalthabern von Aegypten (Babylon), von Tunis und Tripolis, und den Beherrschern Asiens, mit Arabern, Persern, Mongolen abschlossen, von Privilegien, worin ihnen besondere Gunst oder Freiheit im Handel und Wandel zugestanden wurde.

Diese merkwürdigen Zeugnisse eines grossen und lange währenden internationalen Verkehrs, von den Häfen des tyrrhenischen und adriatischen Meeres nach den Gestaden der Levante und von diesen aus landeinwärts nach Innerasien, hat ein frischer und reger Forschungseifer in neuester Zeit aus den öffentlichen Archiven und aus Einzelnsammlungen der betheiligten Staaten und Städte hervorgezogen und zur Unterlage einer geschichtlichen Darstellung dieser hohen Bildungsepoche der menschlichen

Gesellschaft, dieser Völkerbündnisse des späteren Mittelalters, ans Licht gefördert und bereit gestellt.

Die Erkenntniss, dass eben in jenem internationalen Völkerleben, in jenem durch Recht, Sitte und Vertrag gesicherten Handelswesen des Mittelalters eine der vorzüglichsten Vorbereitungen zu demjenigen Stand der menschlichen Gesellschaft gelegen sei, welchen wir die „Neue Zeit" zu nennen gewöhnt sind, hat treffliche Männer der Wissenschaft, Philologen, Orientalisten, Historiker, Geographen — *τῆς γεωγραφίας τὸ πλέον ἐστὶ πρὸς τὰς χρείας τὰς πολιτικὰς* sagt schon Strabo, gleichsam der Vater dieser Studien — zu schönem Wetteifer angespornt und in ausharrender Thätigkeit gehalten.

Die Archive von Paris, von Montpellier und Marseille, die von Pisa und Genua, von Florenz und Neapel wurden zu diesem Zweck durchsucht und ausgebeutet, die Urkundensammlungen von *Amari*, von *Mas-Latrie*, von *Joseph Müller* in Turin liegen neben den grossen Veröffentlichungen akademischer Anstalten als rühmliche, reichhaltige Werke vor Augen, und haben in einem gewissen Sinn so zu sagen eine halbvergessene, lange vergrabene Welt wieder aufgeschlossen und ins Leben der Gegenwart zurückgerufen.

Mit vollem Recht müssen hier noch die ausgezeichneten Leistungen besonders angeführt werden, mit welchen gleichzeitig und in naher Verwandtschaft und inniger Beziehung zu besagten Erforschungen die *Société de l'Orient Latin* unter Leitung des Grafen *Riant* die wissenschaftliche Welt erfreut und bereichert und die Kunde jener Jahrhunderte, des Zeitalters der Kreuzzüge, glänzend erweitert: noch wirkt der Geist des grossen Du Cange mächtig fort.

Für Venedig, für die grösste und mächtigste Handelsrepublik, die besagten wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten zu unternehmen, dazu hatten wir, *Gottlieb Lucas Friedrich Tafel* und ich vor fünfunddreissig Jahren uns entschlossen, nachdem uns bei einem Besuche Wiens *Joseph von Chmel* die Reichthümer des dortigen Archivs für diese Provinz gezeigt und zur Ausführung des angeregten Planes durch die Aussicht auf Mitwirkung der Kais. Akademie der Wissenschaften ermuntert hatte. Diese wurde denn auch damals raschen Entschlusses und in Würdigung der Angelegenheit freimüthig zugesagt. Von dem „*Urkundenbuch*

*zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, mit besonderer Beziehung zur Levante*" erschienen in Wien drei Bände, den Zeitraum vom 9. bis 13. Jahrhundert umfassend, in den Jahren 1856 und 1857.

Nach einer längeren Unterbrechung nicht sowohl der Studien, als der zur Vollendung je eines Theiles unerlässlichen, in die Ferne und Weite gehenden Nachforschungen — eine Unterbrechung, welche durch den Tod des eigentlichen Trägers des stets wachsenden, an Stoff anschwellenden Planes (*Tafel,* unersetzlich als Gelehrter und als Genosse, starb schon 1860) veranlasst, und alsdann durch persönliche Umstände und Verpflichtungen, noch mehr aber durch den Strom der Ereignisse geboten war — übernahm die „Deputazione Veneta per gli studî di storia patria" die Drucklegung des Urkundenwerks, von welcher sich die Wiener Akademie glaubte zurückziehen zu müssen, zu dürfen. —

So erschien denn der 4. Band unter dem Titel „*Diplomatarium Veneto-Levantinum sive Acta et Diplomata res Venetas Graecas atque Levantis illustrantia a. 1300—1351*" im Jahr 1880, und nunmehr ist es mir geglückt, im heurigen Frühjahr den 5. oder Schlussband, vom Jahre 1351—1453 reichend, druckfertig zu stellen. Dieses Ziel, die Einnahme von Constantinopel durch die Osmanen, war von uns gleich anfangs als der Abschluss dieses Diplomatariums festgestellt worden; mit dem Einzug des Grossherrn in die Kaiserpaläste von Blachernae und Bukoleon war ein grosses Geschick erfüllt und ein grosses Geschick vorbereitet:

un grand destin s'achève
un grand destin commence.

Der 29. Mai des Jahres 1453 ist die Peripetie im grossen weltgeschichtlichen Widerspiel zweier grundverschiedener Welten, des Orients und des Occidents, als eine solche gleich damals durchgefühlt bis ins Herz Europas, und seit dem vier Jahrhunderte lang diesen Erdtheil bewegend, erschütternd, durchzitternd, ein Drama, welches eben in unseren Tagen zu einer neuen, wer kann es voraussagen, zu welcher Entwicklung sich anschickt.

Ich sagte „es ist mir geglückt", denn ich fragte mich gar oft, ob ich, seit zwanzig Jahren ganz auf mich allein gestellt, ohne jede Unterstützung von aussen her und ohne das geringste Entgelt für allen Aufwand an Zeit, Kraft und Anstrengung und klingenden Auslagen würde

im Stande sein, zu leisten und zu vollenden, was ich der wissenschaftlichen Welt mit versprochen, was ich für eine abzutragende Schuld angesehen hatte.

Es ist mir gelungen, — eine Lebensaufgabe ist im wesentlichen erfüllt, und ich darf dabei ohne Erhebung bekennen, dass gerade unser Beginnen vornehmlich dazu beigetragen, den Eifer solch historischer Forschungen zu erwecken, namentlich in Venedig selbst die Grossthaten der Ahnen frisch und seelenvoll ans Licht zu stellen, und die rüstigen Genossen zu vermehren, so zwar dass ein Mitglied unserer Akademie, aus den reichen Quellen schöpfend und mit langjährigem sicheren und umfassenden Fleisse sammelnd und sichtend uns in der „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter“ ein Werk zur Verfügung vorgelegt hat, welches den besten Hervorbringungen der Zeit beizuzählen ist und dem deutschen Namen weithin Ehre und Ansehen erworben hat.

Wenn gleich nach Erscheinen des ersten Bandes der vornehmste Gewährsmann in diesem Bereich vor 30 Jahren aussprach: „Wir wissen wahrhaft nicht, bedarf es noch eines besonderen Fingerzeigs, oder weisen die hier zusammengestellten Documente über die Ausbreitung des altvenezianischen Handels und über die Wege, die derselbe in kluger Wahl getroffen, nicht gleichsam von selbst auf die Bahnen hin, in welche sich die stürmische Thätigkeit der Europäer in dem sich neu erschliessenden Orient auch künftig wieder drängen wird?“ — so hat der Drang der Begebenheiten, deren Zeugen wir seit jenem Zeitpunct gewesen sind, mit ehernem Griffel das volle „Ja“ in die Tafeln der Geschichte eingegraben, und die altvenezianische Handelspolitik, das einzige Vorbild, ist, mit Stolz und Ruhm sei es gesagt, vom Friedensgenius des neuen deutschen Reiches kräftig und herrlich vor allen anderen Gewaltigen vertreten und siegreich behauptet.

Ich habe oben ausgesprochen, Verträge zwischen den christlichen Handelsstaaten mit den Moslimen am libyschen Nordrand, am Nil und in Asien seien in stattlicher Anzahl vorhanden; das gleiche hatte mit den Türken statt, als dieselben von Kleinasien aus mehr und mehr sich des illyrischen Dreiecks, des byzantinischen Reichs und der in demselben gegründeten lateinischen Theilfürstenthümer bemächtigten.

Es ist bekanntlich Venedig gewesen, welches den wilden Kriegszügen

der furchtbaren Eroberer am meisten zu trotzen hatte, es hatte auch am meisten zu leiden und zu verlieren; das eigensüchtige, sich selbst bekämpfende Abendland brachte es, wie man weiss, nie mehr zu einem entscheidenden und gemeinsamen Vorgang gegen die „Ungläubigen".

„Il Signor castiga i maligni, sono 1000 anni la fede nostra — e mai cristiani ha potuto far nulla ne unir una lega di cristiani; sappi Dio ha dato la spada in man al nostro profeta; si lege in le scriture vechie: pocho numero di gente ha frachassato gran numero quando è il voler de Dio" — so ein Muselmann zum venezianischen Bailo Piero Bragadin in Constantinopel am 30. März 1525 — *Marino Sanuto* Diarii t. XXXVIII Manuscript.

Ebendesswegen hielt man in Venedig an den alten Grundsätzen der Vorfahren, auch gegenüber den Türken fest; man suchte ein gerechtes und friedliches Abkommen zu treffen, um dem Lebensquell der Republik den Zufluss möglich zu erhalten: der venezianische Bailo am goldenen Horn war ein erlesener Vertrauensmann bei den Kaisern und nachher bei den Grossherrn — in ihren Berichten liegt auch ein kostbarer Stoff der Geschichte geborgen. Der Schlussband des Diplomatars wird alle Türkenverträge aufführen, welche bis zum Fall von Constantinopel abgeschlossen worden sind.

Nun aber hatte Venedig nicht bloss seine orientalischen Linien, welche in regelmässiger Ausrüstung befahren wurden, die nach Alexandria, nach Beirut, nach Constantinopel und den Pontus Euxinus, sondern auch eine westliche, das berühmte Viagium Flandriae; die Schiffe dieses Geschwaders berührten ausser anderen Ländern auch die spanischen Häfen; so mussten gewiss auch die Verhältnisse zu den maurischen Königen von Granada in bestimmter Weise geordnet sein. So gut als uns mit den Königen von Aragonien Verträge vorliegen, ebenso ist es zu erwarten, dass mit den Nasriden, mit dem lange Zeit glänzenden Hof der Alhambra, welchem die andalusischen Seeplätze gehörten, sichere Abmachungen stattgehabt haben.

Um einiges aus meinen Auszügen betreffs des ersteren Punctes anzuführen, gewährt ein Patent Johanns I. König von Aragonien — 13. Januar 1390 — den Venezianern freien Zugang in seinen Staaten des Handels wegen (Commemoriali VIII, 148); ein Salvoconductus von Valencia — 1422 —

Freiheit von allem, was andere Itali bezahlen 'ob vetustam amicitiam' (Commemoriali XI 85); ein Salvoconductus des Königs von Portugal Johann — 18. Juni 1399 — welchem ein Schutz- und Gunstbrief vom 28. Mai 1396 vorausgeht — erhöht diese Gunst und sichert den Galeren Flanderns für Personen und Waaren Recht und Freiheit (Commemoriali IX, 30). Von Seite Frankreichs erlässt König Karl V. — 19. Februar 1377 — und Karl VI. — 1. Juli 1395 und 3. Februar 1401 — zu Gunsten der Signoria und des venezianischen Handels im Lande bestimmte Verordnungen (Commemoriali VIII, 13; IX, 16, 130.) Auch Englands Könige bleiben nicht zurück, Richard II. — 17. September 1399, sein Nachfolger Heinrich IV. — 4. October 1399, 4. August 1400, 3. December 1400 — erweisen sich den Venezianern gewogen, und öffnen ihnen ihr Reich (Commemoriali IX, 93. 96. 111. 152).

Dagegen ist mir während meiner langen und eingehenden Forschungen in den archivalischen Sammlungen Venedigs doch nur ein authentischer Handelsvertrag zwischen der Republik und dem Königthum von Granada aufgestossen, gerade aus dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts, und zwar in den grossen Copialbüchern der Commemoriali, im IX. Band. Ich habe mir von dem merkwürdigen Stück gleich beim ersten Begegnen selbst Abschrift genommen, obwohl es ausser den Rahmen unseres Urkundenbuchs fällt, aber eine gewisse innere Verwandtschaft machte mir doch den Besitz dieser Verträge werth.

Es mag nun an der Zeit sein, dieses Document zu veröffentlichen, zumal, nachdem die Regesten der Libri Commemoriali mit dem jüngsten Band bis zu diesen Jahren vorangeschritten sind und zur allgemeineren Kenntniss vorliegen. Dieselben, von Herrn Professor *R. Predelli* mit löblichem Fleiss und braver Sachkunde ausgearbeitet, erscheinen unter den 'Documenti' der Deputazione Veneta di storia patria.

Ich habe meine vor mehr denn zwanzig Jahren gemachte Abschrift im heurigen Frühjahr nochmals verglichen, und dabei noch eine andere Copie des Privilegiums in einem Codex der Marciana beigezogen, auf welche ich mittlerweile durch eine Hinweisung bei *Romanin* (III, 335) aufmerksam gemacht worden war. Es ist dieses die sogenannte 'Cronaca Magno' aus dem 16. Jahrhundert, der cod. ital. DXVIII, classe VII, cod. 618, reich an verschiedenen geschichtlichen Auszügen, aber nicht leichthin zu lesen.

Dem Pact selbst geht im Liber Commemorialis ein Schreiben des Königs an den Dogen voraus; gleichenfalls im Codex Marcianus; abgeschlossen wurden die Verträge Ende Mai des Jahres 1400, durch Bernardo Contarini, damaligen Consul von Malaga und zugleich Bevollmächtigten der Republik, namens des Dogen Antonio Venier mit Muhammed VII., König von Granada (1392—1408).

Antonio Venier (October 1383 bis November 1400), ein altrömischer Charakter, „der standhafteste Patriot und der eifrigste Verehrer der Gesetze“, führte in schweren Zeitläuften, — man denke, dass damals Bajasid der „Blitzstrahl“ Sultan war, man denke an Nikopolis — ein kräftiges heilsames Regiment; er wusste vornehmlich auch dem Handel nach der Levante neue Sicherung zu geben, förderte den Verkehr mit Deutschland und errichtete neue Handelsconsulate. Er hatte auch seine Augen nach dem Westen gewendet: dieses bezeugen die oben angeführten kurzen Auszüge, dieses bezeugt in hervorragender Weise der hier besprochene Vertrag.

Im Codex der Marciana oder der Cronaca Magno sind aber ausser diesen beiden Stücken noch zwei Briefe Bernardo's Contarini an den Dogen, in seiner Eigenschaft als Consul und Geschäftsträger der Signoria an den König von Granada überliefert; auch diese sind an sich schätzbar: sie geben ein beredtes Zeugniss von der Stellung, welche Venedig damals überall behauptete und von der Achtung, mit welcher seine Sendung in diesem Falle aufgenommen wurde, und schildern uns zugleich eine Seite des Hoflebens und Ceremoniels von Granada.

Im ersten Brief, welchen Bernardo Contarini aus Malaga am 1. Mai 1400 schreibt und durch den Capitaneo der Flandrerfahrer Pietro de Viderio bestellen lässt, meldet er kurz, er sei am letzten April des Jahres 1400 in Malaga gelandet und vom Admiral der Stadt gütig aufgenommen worden. Er werde nach Abgang der venezianischen Galeren seine Reise nach Granada beschleunigen, um die ihm übertragene Gesandtschaft auszurichten.

Zwischen diesem Brief und dem andern vom 6. Oktober 1400 — welchen der nämliche rückkehrende Geschwaderführer zu Handen erhält — liegt der bald erfolgte Abschluss des diplomatischen Geschäftes Contarini's, die Unterzeichnung des Ende Mai abgefassten Handelsvertrags.

Bernardo Contarini war, wie er schreibt, am 4. Mai von Malaga gegen Granada aufgebrochen und kam am 7. vor dieser Stadt an. Noch bevor er diese betrat, kam ihm ein Alcalde zur besonderen Begrüssung namens des Königs entgegen, mit dem Auftrag den venezianischen Gesandten sofort bei der Majestät einzuführen.

Contarini machte dagegen Vorstellung; er sei erstlich wegen der gebirgigen und rauhen Wege reisemüde, dann aber auch nicht in passendem Anzug; er erbitte sich den Einlass zum König für den morgigen Tag.

Es gereicht dir, erwiderte der Alcade, zu grosser Ehre sogleich vor des Königs Angesicht zu treten, denn andere Gesandte müssen mehrere Tage verziehen, ehe sie das Antlitz des Herrschers schauen dürfen.

Daraufhin entschloss sich Contarini, in Würdigung der Venedigs Regierung zugedachten Ehre, ohne Verschub vor dem König zu erscheinen; das Gepäck wurde auf der Strasse geöffnet und Contarini mit seinem ganzen Gefolge kleidete sich in Staatsgewand. Mit dem Vollmachtsbrief des Dogen gieng nun Contarini geraden Weges zum königlichen Schloss; dort fand er den König mit drei seiner Grossen.

Nach schuldiger Ehrenbezeugung überreichte er die Vollmacht und überbrachte die Begrüssung seiner Herrschaft. Beides nahm der König freundlich entgegen und begehrte, der Gesandte solle sofort seine Aufträge auseinandersetzen. So geschah es. Der König bezeugte durch Miene und Heiterkeit sein Wohlwollen und hörte alles gelassen an, was der Gesandte zu sagen hatte.

Contarini schliesst mit der Bemerkung: es habe ihm geschienen, als hätte der König eine gewisse Vorliebe für das 'idioma latinum'. Damit bricht die Copie des Briefes im Codex ab, das weitere fehlt.

Ich lasse nun die beiden Briefe des Consuls, welche das Actenstück schicklich beleuchten, diesem selbst hier vorangehen, und bemerke nur hinsichtlich des überlieferten Textes des letzteren, dass die Libri Commemoriali als solche von historischem Werth und weil dem beglaubigten Original entnommen voranstehen; nichtsdestoweniger hat die spätere Abschrift im Codex Marcianus, welche auch im Dialect gewisse Aenderungen aufweist, ihre eigene Geltung, indem dem Abschreiber der Commemoriali einigemal durch offenbares Versehen Auslassungen untergelaufen sind.

Manchmal möchte man fast annehmen, es sei der Copie des Codex Marcianus eine andere Uebertragung der arabischen Urschrift vorgelegen, als jene in den Libri Commemoriali. Es erschien mir desswegen nothwendig, die wichtigeren Abweichungen unter dem Text anzugeben.

---

Die Zugeständnisse des Königs zu Gunsten der Venezianer sind in folgende Hauptsätze zusammengefasst:

1. Die Venezianer erhalten einzig für ihren Gebrauch vom König ein Fondaco in Malaga, mit gleichem Vortheil wie die Fondachi der anderen Christen, als sichere Wohn- und Aufenthaltsstätte, sowohl für ihre Personen als für ihre Habe, sammt allen jenen, welche mit ihnen kommen oder von ihnen abgehen.

2. Der venezianische Consul in Malaga empfängt vom König als besonderen Ehren- und Standesgehalt jährlich zweihundert Doppel-Ducaten.

3. Die Venezianer können alle Bedürfnisse an Speisen und Trank ohne jede Gebühr in ihr Fondaco bringen, sowie es den Genuesen gebräuchlich ist.

4. Alle venezianischen Kaufleute, welche in das Königreich kommen oder es verlassen, geniessen an jedem Ort, wo sie absteigen, vollen Schutz und volle Obhut; keiner darf ihnen zuwider sein. Kauf und Verkauf derselben geht nach dem Brauch vor sich.

5. Verschuldet ein Venezianer irgendwo im Königreich ein Uebles, so darf kein anderer als dieser allein zur Busse stehen; man darf sich an keinen anderen als an den Schuldigen halten, keiner hat für das Vergehen anderer zu leiden.

6. Alle Venezianer, welche mit Waaren ins Land kommen, mögen sie verkaufen, an wen es beliebt, ohne jede Belästigung; die mit den Mauren abgeschlossenen Verkäufe sind giltig und einzuhalten.

7. Gibt es zwischen einem Venezianer und einem Mauren einen Streit auszutragen, so hat niemand über die Venezianer die Zuständigkeit, als der Alcalde der Burg, der Hafiz oder Oberaufseher und der Alcalde der Dogana.

8. Alle venezianischen Schiffe sind in allen Häfen des Königreichs beschützt und gesichert.

Leidet ein Schiff im Hafen oder vor dem Hafen Schiffbruch, so bleiben Menschen und was sich daraus rettet, geborgen und geschützt; keiner darf sie vergewaltigen. Alle Sachen, welche im Fahrzeug gewesen sind, sowohl Kaufgüter als andere Habe, werden, wenn sie gerettet sind, dem Schiffsherrn und den Kaufleuten zurückgegeben.

Zur Ausbesserung der beschädigten Schiffe dürfen die Venezianer von allen Eisen, Holz, Pech und Werg einkaufen.

9. Hat ein Maure oder sonst ein anderer, wer immer, Streitigkeit mit einem Venezianer, so ist der Consul allein der Richter, und entscheidet den Streit nach Massgabe dessen, was ihm gerecht erscheint.

10. Stirbt ein venezianischer Kaufmann im Königreich, so kommt der Nachlass desselben in die Hände des Consuls oder dessen Stellvertreters; niemand darf von dem Gute des Verstorbenen sich etwas aneignen.

11. Abgaben an den König haben die Venezianer die gleichen zu leisten, wie die Genuesen; d. h. — ausgenommen von Gold, Silber, Perlen und Juwelen, sind zwei Procent zu zahlen und das Herkömmliche für die Dragomanen.

12. Kommt ein venezianisches Schiff in einen Hafen und ladet die Waaren aus, so braucht die Gebühr nicht eher bezahlt zu werden, als bis die Waare verkauft ist; mit dem Verkauf aber tritt die Zahlung ein.

Uebrigens sind die Kaufleute nicht gehalten, ihre Waaren zu verkaufen und können innerhalb zehn Monate dieselben wieder frei rückverladen; ist aber diese Frist vorüber, so muss die Abgabe bezahlt werden, als wären die Sachen verkauft worden.

---



# Urkunden.

1. Schreiben Bernardo's Contarini, Consuls in Malaga und Gesandten der Republik Venedig, an den Dogen Antonio Venier, d. d. 1. Mai 1400.
2. Schreiben ebendesselben an ebendenselben, d. d. 6. October 1400.
3. Brief Muhammed VII., Königs von Granada, an den Dogen und die Gemeinde von Venedig, d. d. 28. des Ramadan (Ausgangs Mai) 1400.
4. Verträge zwischen dem König von Granada und der Gemeinde von Venedig, abgeschlossen durch Bernardo Contarini, d. d. des letzten Ramadan (Ausgangs Mai) 1400.



1.

**Litera misa Venetijs per galeas partis Flandrie capitaneo domino Petro de Vidorio 1400 ultimo aprilis serenissimo domino duci.**

Supra scriptio:

*Serenissimo et excellentissimo domino domino Antonio Venerio dei gratia inclito duci Venetiarum.*

*Serenissime et excellentissime domine mi,*

*per presentes significo dominationi vestre me Malicham aplicuise ultimo Aprilis, et ob reverentiam dominationis vestre ab armirato civitatis fui benigne acceptus. Serenissimus dominus rex est in civitate sua Granata. Separatis galeis vestris acelerabo viam meam versus Granatam pro expeditione legationis mihi imposita per excellentiam vestram.*

*Ad presens nil habeo dignum relatu dominationi vestre cui me humiliter recomando.*

Bernardus Contarenus
de vestro ducali mandato ambasiator et consul Maliche,
ibi data primo madij 1400.

Estratto dalla Cronaca Magno. Parte VI. (It. Cl. VII. Cod. no. DXVIII. carte 131.)

---

2.

**Litera misa Venetijs dominationi per galeas Flandrie ad suam patriam remeantes, capitano domino Pero de Vidorio die 6. octobris 1400.**

*Serenissime et excellentissime domine mi,*

*per unam aliam missam per viam Flandrie dominationi vestre significavi de aplicatione mea Malicha, que fuit ultima die mensis Aprilis. De Malicha*

*vero die quarto Madij pro eundo versus Granatam pro expeditione legationis mee discesi et ante non potui me expedire propter tres festivitates tunc hocurentes.*

*Aplicui Granatam die septimo mensis Madij, et antequam civitatem intrarem, pro parte serenissimi regis obviam mihi venit quidam archaitus, nominatus Alolasis, super forensis deputatus et pro parte regis mihi retulit, quod serenissimus rex miserat eum, ut deberet me introducere ad presentiam regiam.*

*Ego vero dum essem in venire, recusabam ire ad presentiam serenissimi regis, quia fesus eram propter montuoxa et aspera itinera, et etiam quia tunc male indutus eram, aserens, me die crastina ad presentiam regiam accedere; de vero archaitus mihi dicebat: honor magnus tibi est statim accedere ante conspectum regis, quia alij ambasiatores trahunt moram per multos dies, ante quam accedant ad videndum conspectum regium.*

*Ego vero his auditis honorem dominationis vestre perpendens disposui sine intervalo ire ad presentiam serenissimi regis, et in itinere aperire feci valigias meas et indui me vestimenta splendida cum omnibus de societate mea, et acepta litera credulitatis ivi recto tramite ad castrum regium, ubi inveni serenissimum regem cum tribus suis magnatibus.*

*Feci reverentiam debitam serenissimo regi et ei presentavi literam credulitatis, salutans eum pro parte dominationis vestre; qui benigne recepit literam et salutationem vestram, et voluit, quod statim exponere deberem legationem meam. Et ego sic feci.*

*Vere, domine mi, serenissimus rex leto animo et iocunda fatie vidit me et audivit pacifice omnia que dicere volui; mihi vero videbatur, quod serenissimus rex aliquantulum diligeret idioma latinum et . . . .*

Bernardus Contarenus
de vestro ducali mandato ambasiator et consul Maliche.

Estratto dalla Cronaca Magno (It. Cl. VII. Cod. DXVIII. carte 131 e 132.)

### 3.

**Copia litere serenissimi regis Granate scripte in arabico in papiro rubeo translate de arabico in latinum.**

*In nome de dio sia.*

*De lo re de i Mori, seruo de dio e quelo che crede in dio, Mahomet fio del signor di Mori fio de Josep fio de lo re de i Mori, fio del re Abdely fio del re de i Mori Josep fio del re de i Mori Ismayl fio de Naser — dio lo defenda — scriue a lo doxe de Veniesia che e forte caualier e rico e de gran sangue grando como christiano che sia al mondo homo de veritade in diti e fati*

*el nobele Anthonio Venier el comun de Veniesia e i zentilomeni che xe in Veniesia — dio i guarda e defenda tuti —*

*al doxe e a la comunita saludi assai.*

*Nu ve scriuemo de lambra alta de Granata — dio la defenda e guarda da tuti pericoli — gratia sia dada a dio e dia gratia a nu altri —*

*Io me tegno contento de vu altri e per questo [rendo] gratia al doxe, gran signor e al nobele comun de Veniexia, che le vegnudo ad nu el vostro misazier el vechio [e lo honorado] e nobele e lial de tute cortesie, miser Bernardo Contarini — dio lo defenda — de la carta de la veritade*[1]*, che el doxe el comun de Veniexia a dado che se*[2] *diebia presentar, — mandassemo che vignisse in le nostre man, el a*[3] *dito tute cose che vu mandasse*[4] *a dir, e tute cose che vu aue ordenado, e no a manchado niente.*

*El ne a dito de la amistade, che vu aue con nu e io el credo de la vostra cognosanza e amistade.*[5]

*Nu semo contento de zo*[6] *che vu dise e nu re me tegno contento de la vostra amistade, e si o fato tuto quelo che vu aue domandado per el uostro ambasador de tute cose che la dito dauanti di nu.*

*Io digo*[7] *a vu altri che me mande a dir de tute cose che vu aue di bisogno in tuto el mio regno, e tute cose che vu aue de mestier, per vostro amor io el fare, che dio ve lassa auer ben.*

1 *verita* Lib. Commem.
2 *chel ne* cod. Marc.
3 *el de a* L. Comm.
4 *vuj have mandado* cod. Marc.
5 *amistanza e cognosanza* cod. Marc.
6 *quello* cod. Marc.
7 *io ve dico* L. Comm.

*El re saluda el doxe el comun di Veniexia cum tuti i zentilomeni.*
*Fata di .XXVIII. de la nostra quarexema in Granata.*

---

a tergo:

*Al doxe de Veniexia grande e bon Anthuonio Venier e al comun de Veniexia e a i grandi e a i boni zentilomeni — che dio dia sanita e alegreza a tuti e dio del cielo sia cum elli.* —

---

**4.**

**Copia pactorum inter serenissimum regem Granate et comune Venetiarum translatorum de arabico in latinum.**

*In nome de dio sia.*

*Sapia zascun che vedera questa carta, e chi la vedera e oldira, che Nu re de Granata, seruo de dio che crede in dio*

*El re Machomet fio del nostro signor Josef fio del re Machomet fio del re signor Josef e fio del re Ismail, fio de Naser, re de Granata e de Malicha e de Ronda*[1] *e de Zabeltar*[2] *e de Almeria e de Bera e de Basta e de Godis, re de Granata e re de i Mori,*

*chel vene a nu el mesazier del doxe de Veniexia, gran signor nobele e ben vouido da tuta la zente e quelo che*[3] *tuto el mondo parla ben per elo, misier Antuonio Venier, doxe de Veniexia e vardaor de tuta soa zente, el mesazier del comun de Veniexia Bernardo Contarini, a portado carta del doxe e del comun de Veniexia, scrita in latin con el so segno su la soa letera,*

*el fo dauanti da nu, per le parole chel*[4] *ne voleua dir per parte vostra, e credessemo a la parola del vostro mesazier Bernardo Contarini,*

*el domanda da nu la paxe e la amistade entro vu e nu, e fi con elo*[5] *la paxe bona e ferma per sempre, e cosa veriteuele*[6] *che no i se puo*[7] *mudar. e vegna*[8] *seguri tuti i Venetiani in nostra terra e in tuto el nostro*

1 *Romda* cod. Marc.
2 *Zubeltar* cod. Marc.
3 *e quelo per el qual* cod. Marc.
4 *el* cod. Marc.
5 *esso* cod. Marc.
6 *veriteuel* cod. Marc.
7 *non se puo* cod. Marc.
8 *e pero vegna* cod. Marc.

*regno, per mare per terra, e con le persone e con lauer, e con tute mercadantie, e con tuti i vostri nauilij, e con tuti compagni vegnira cum vostri nauilij de vostra terra e de terra stranziera, che sia suxo i vostri nauilij de tute cose che entro vu e nu.*

*El vostro mesazier ne a dito*[1] *tute cose che vu domande e domanda nostra cognosanza. e nu credemo le parole che*[2] *ne a dito e credemo chel dixe veritade, e auemo fato con esso la paxe, e con vu doxe e con el comun de Veniexia e con i zentilomeni, e con tuta vostra zente e con tuto zo che sia da vostra parte.*

*Nu lauemo fato per nu e per nostra zente e per tuti queli che xe de soto del nostro regno. e che non sia algun che osa dir contra vu altri. e comandassemo chel se fesse questa carta.*

*E nu receuemo le cose vostre soura de nu, come receue Bernardo Contarini vostro mesazier le nostre cose soura de lu.*

*E questo fato xe soura de nu re e de vu altri, io lo receuudo e fato intro nu e vu altri.*[3]

*1. La prima cosa che vu domande, sie che nu debiemo*[4] *far un fontego in Malicha a pruo de li fontegi de li altri christiani*[5], *che sia per Venetiani sola mente, e chi i stia e habita segura mente la soto lombra de lo re, e tuti sia seguri de le persone e de lauer, e con tuti queli che sera con vu, o che se partira da vu, tuti sia seguri per la parte del re e de li pati che entro vu e nu.*[6]

*2. E volemo chel consolo che sera qua per vu, habia CC doble doro da nu per cadauno anno*[7], *e questo femo per honor e cortesia.*

*3. E volemo che tute cose che ve besogna per vostro manzar e per vostro ber, vu le posse meter intro lo vostro fontego senza pagar alguna cosa, como e usanza de i Zenouesi.*

1 *cha dito* cod. Marc.
2 *chel* cod. Marc.
3 *e questo fato se fara de nu re et de vu altri si che lo receuudo e fato tuto intro vu et nu altri in questo modo* cod. Marc.
4 *nu ve debiemo* cod. Marc.
5 *a pruo di altri fontegi di altri cristiani* cod. Marc.
6 *e questo e di pati entro vu e nu* cod. Marc.
7 *habia al anno da nuj doble 200 doro* cod. Marc.

*4. E tuti i mercadanti che vegna o*[1] *vada per lo nostro regno, che sia defendudi e guardadi in ogno luogo lache i desmonta, e non sia nesun*[2] *che i ofenda e che i venda e compra*[3] *segondo usanza.*

*5. E sel sera algun di vostri che faza mal in tuto el mio regno, che non sia dada pena a altri cha luy solo, e che non possa domandar a altri cha a colui*[4] *che auera fato el mal, e che algun non habia mal per lo pecado de altri.*

*6. E tuti queli che vignera con mercadantia, possa vendere a chi*[5] *i plaxera senza algun inpazo. e che i mercadi fati con i Mori sia conseruadi.*[6]

*7. Anchora sel vegnira alguna deferentia tra Moro e Venetian, chel non sia algun che habia libertade soura i Venetiani, excepto lo archayto del castello, e lafizo, e lo archayto de doana.*

*8. E che tuti vostri nauilij sia guardadi e defexi in tuti nostri porti.*

*E se algun vostro nauilio naufragasse in porto o fuor de porto, che le persone e zo che se recatasse, sia salue e segure, e che algun non faza forza.*

*E tute cose che fosse in nauilio*[7]*, cussi de mercadantia, como de auer, tute cose che se recatasse, sia dade al paron e a i mercadanti. e che i possa comprar da tuti feramenta, ligname, pegola e stopa per reparation de i suo nauilij.*

*9. E se algun Moro ouer altri, che se sia, auera deferentia con algun Venetian, chel consolo solo sia zudexe, e debia defenir le diferentie, como i parera che sia zusto.*

*10. E volemo, che se algun mercadante Venetian morira in lo nostro regno, che i beni del morto peruegna in man*[8] *del consolo, ouer chi sera per lo consolo, e che algun non possa prender de i beni del morto.*

*11. E volemo, debie pagar el nostro dreto como paga i Zenouesi, excepto de oro, arzento, perle e zoye — 2 per cento debie pagar del dreto, e la usanza de la turzimania.*[9]

1 *orer* cod. Marc.
2 *algun* cod. Marc.
3 *e che i possa vender e comprar* cod. Marc.
4 *a quello* cod. Marc.
5 *vendere quella a chi* cod. Marc.
6 *obseruadi* cod. Marc.
7 *in el nauilio* cod. Marc.
8 *in le man* cod. Marc.
9 *trucimanaria* cod. Marc.

*12. E volemo che, sel vegnira algun nauilio al porto che descarga de le mercadantie, chel*[1] *non sia tegnudo a pagar el dreto infina che*[2] *non auera vendudo la mercadantia, e se el vende el*[3] *paga.*

*E che i mercadanti non sia streti a vender, e possa recargar le soe mercadantie infina . x . mexi*[4]*, e da puo passado el dito termene, debia pagar el dreto, como se le cose fosse vendude.*

*E al doxe e al comun de Veniexia dixe, che questi e li pati*[5]*, che e fati con lo*[6] *vostro mesazier, zentilomo Bernardo Contarini —*

*e auemo receuudo questo e soura questo e fato la paxe, e femola con tuti del nostro regno*[7]*, e soura questo*[8] *demo nostra veritade, e nu otigneremo ben e guardaremo la paxe, e semo certi di questo, e hauemo fato*[9] *scriuer a questi testimonij in . 2 . carte scrite in arabesco, e in tute. do. auemo scrito de nostra man, e femo testimonianza per nu medemi, e in cadauna*[10] *de le nostre carte auemo messo la nostra bola —*

*e si lauemo fate con testimonianza*[11] *e scrite con testimonianze del cadi, che e suora tuti i cadi del nostro regno.*

*E una de le carte saluemo per nu e laltra demo al vostro mesazier. e per questo sia seguro cadaun vostro che vora vegnir al mio regno.*

*Scrita questa carta del nostro comandamento in* LAMBRA[12] *de* GRANATA *del tempo che le fata a ultimo di*[13] *del nostro ramadan in anno. 802.*[14] *segondo usanza di Mori. e testimonij*[15] *de nu e del vostro mesazier Bernardo*[16] *Contarini, siando turzimano*[17] *veriteuole entro nu el*[18] *vostro mesazier, e a testimoniado qua Laguzi,*[19] *grando homo apresso el*[20] *re.*

1 *el* cod. Marc.
2 *fina chel* cod. Marc.
3 *chel* cod. Marc.
4 *mexi . 10 .* cod. Marc.
5 *se puol dire che questi e i pati* cod. Marc.
6 *el* cod. Marc.
7 *e auemo receuudo questo soura de nu e hauemo fato la paxe cum vuj nuj re cum tuti queli che soto el nostro regno* cod. Mar.
8 *soura di questo* cod. Marc.
9 *e acio che vu sie piu certi di questo, hauemo fato* cod. Marc.
10 *zascuna* cod. Marc.
11 *con testimonianza* om. cod. Marc.
12 *in lalta ambra* cod. Marc.
13 *giorno* cod. Marc.
14 *ai anni del profeta 802* cod. Marc.
15 *e siando testimonij* cod. Marc.
16 *el honorado B.* cod. Marc.
17 *trucimano* cod. Marc.
18 *entro vu e nu el* cod. Marc.
19 *lagrizi* cod. Marc.
20 *del* cod. Marc.

*E testimonij se di questo Abenasym.*[1] *e testimonia sora questo el tesorier del re che nome Anbesuba.*[2] *e testimonia Mahomet Alcaysy*[3], *cadi sora i cadi. e lo re scriue cum sua man*[4], *tuto esser vero como e scrito.*

---

I sourascriti pati fo fati in Granata in lanno de Christo 1400 adi ultimo mazo.[5]

1 *Abenasim* cod. Marc.
2 *Anbensuba* cod. Marc.
3 *Alchaisi* cod. Marc.
4 *cadi sora i cadi del nostro regno, el re scriue de sua man* cod. Marc.
5 hoc addit cod. Marc.

# Erläuterungen.

Der König von Granada gibt sowohl in seinem Briefe an den Dogen von Venedig als in der Einleitung zum Text des abgeschlossenen Vertrags, wie es Herkommen war, seinen Stammbaum an. Man hat dabei Zweierlei zu beobachten:

a) Die in Granada herrschende Dynastie heisst die der Nasriden, weil der Grossvater des ersten Königs Naṣr hiess; jeder einzelne Fürst dieses Hauses nannte sich ibn Naṣr, „den Nasriden";

b) von den zwölf Fürsten Granadas (1237 — 1492), welche Muhammed hiessen, führte jeder den Beinamen Abû Abdallâh „Vater des Abdallâh", weil es in der Familie herkömmlich war, dass jeder Muhammed seinen Erstgebornen Abdallâh nannte, während jeder, welcher Jûsef hiess, den Beinamen Abul-Haggâg führte, weil er immer seinen Erstgebornen el-Haggâg nannte. Kommt also in einem Document Abû-Abdallâh als Name eines Fürsten von Granada vor, so muss dessen wahrer Eigenname Muhammed sein.

Im ersten Schreiben nennt sich Muhammed (der VII. dieses Namens und der 12. König in der Reihe der Herrscher Granadas) den Sohn, beziehungsweise den Abkömmling der vier Könige Jûsef II., Abdaly, d. h. Abû-Abdallâh, d. i. Muhammed (V.) und also steht im Eingang des Vertrages — Jûsef I. und Ismaïl I. Weitere Ahnen, die wirkliche Könige waren, hatte Muhammed VII. nicht; um nun aber wissen zu lassen, dass weder er noch seine Väter Usurpatoren waren, sondern Glieder des Herrscherhauses der Benî Nasr „der Nasriden", nennt er sich schliesslich in beiden Schriften noch 'fio de Nasr' „den Nasriden"; er sagt nicht 'fio del *re* Nasr', wie bei den vorausgehenden Ahnen, denn ein König dieses Namens war keiner seiner Vorfahren. Zwar hiess der vierte König von Granada auch Nasr mit dem Beinamen Abûl-Gujûs (Djujûsch), aber dieser gehörte einer Nebenlinie an.

Diese und andere Weisungen verdanke ich einem stets bereiten und trefflichen Genossen, einem lieben ehrlichen Freund.

Es erscheint mir statthaft, sowohl die Reihe der Könige von Granada als den Stammbaum der Nasriden bis auf Muhammed VII., den Urheber dieser Schriftstücke, in einer Beilage am Schlusse anzufügen, weil unsere Urkunden daraus sich anschau-

licher erklären, die einschlägigen Bücher aber nicht jedem zur Hand sind. Ich benütze dazu „Makkari the history of the Mohammedan Dynasties in Spain by *Pascual de Gayangos* Vol. II p. XCV (Appendix"), woselbst ein „Genealogical tree of the Ben Nasr, kings of Granada" gegeben ist und „Inscripciones árabes de Granada par *D. Emilio Lafuente y Alcántara*", welche p. 78 ff. sowohl „la cronología y órden de sucesion de los reyes de Granada" als ein „Cuadro genealógico de la familia Nasrita" enthalten.

Wenn sich Muhammed VII. im Pactum selbst König von Granada, von Malaga und Ronda, von Gibraltar und Almeria, von Berja und Bazah und von Cadix nennt, so haben wir damit eine geschichtliche Ummarkung des damaligen maurischen Königreichs, welches schon zur Zeit Abulfedas auf die südlichen Theile von Granada und Andalusien zwischen den Gualdaquivir und die Meeresküste zurückgedrängt worden war.

„En ce moment la plus grande partie de l'Andalos est sortie des mains des musulmans, et les chrétiens s'en sont rendus les maitres. . . Il ne reste plus au pouvoir de l'Islamisme que le royaume de Grenade et ses dépendances, telles qu' Algeciras et Almeria. Le roi de Grenade, connu sous le surnom de Ibn-Alahmar, est vivement pressé par les Francs, et il n'a de secours à attendre de personne." Géographie d'Aboulféda . . par *M. Reinaud* tome II. p. 240.

Von *Malaga* berichtet ebenderselbe (p. 250): Malaga . . dans la partie méridionale de l'Andalos. . . La province de Malaga est entre celles de Séville et de Grenade, sur les bords de la mer du Détroit; elle abonde en figues et en amandes. —

Von *Almeria* und *Bera* (p. 254): Almeria est une ville . . de l'Andalos, entre les provinces de Malaga et de Murcie. C'est une ville murée et située sur les bords de la mer du Détroit. On peut dire qu'elle est (pour le commerce) la porte de la partie orientale de la presqu'île et la clef d'abondance. Elle a un territoire d'argent, une côte d'or pur et une mer d'émeraude. Ses murs sont élevés, sa citadelle est haute et d'un accès difficile, son air est tempéré. La soie qui entre dans ses fabriques dépasse tout ce qui est employé dans les autres villes.

Au nombre de ses dépendances sont . . . . la ville de Berja (Berdje) et la ville Andarax (Andaraká).

„All authors agree in saying that the inhabitants of Almeria were at one time the wealthiest people in all Andalus, and those who carried on the most extensive trade." Makkari (by *Gayangos* I, 50). „Some of the districts surrounding Almeria deserve mention. One of them is that of Berjah (Berja), when lead is to be found in great abundance. Its capital Berja is situated on a very pretty river — whose banks are covered with trees and flowers." (Ebendort I, 53).

*Basta* (Baza) wird von Abulfeda unter den von Granada abhängigen Städten aufgeführt (p. 254): nous citerons . . parmi les dépendances de Grenade, la ville de Baca (Bâgha) qui abonde en eaux ayant le propriété de se pétrifier; le territoire de Baca est riche en safran et en raisins. Wegen der Umgestaltung von Basta in

Baza s. *Gayangos* zu Makkari I, p. 345 Note 64: the change of st in z is frequent in Spanish; so from Basta, Castulo, Sarakosta, Castalla, were made Baza, Cazlona, Zaragoza, Cazalla.

*Ronda* zählt Abulfeda zu den Bezirken von Sevilla (p. 235): Séville a sous sa dépendance un grand nombre de cantons, dont la plupart sont situés au midi du Guadalquivir . . Parmi ces cantons sont . . . 5⁰ celui de Ronda. Nach Makkari (by *Gayangos* I, 42) gehörte Ronda früher zur Gerichtsbarkeit von Cordova: „the cities formerly belonging to the jurisdiction of Cordova were Ezija, Bolcun, Ronda“ etc.

Der Brief des Königs an den Dogen trägt das Datum „fato di XXVIII. de la nostra quarexema in Granata“, das Pactum ist ausgestellt „a ultimo dì del nostro ramadan in anno 802 segondo usanza di Mori“; der 28. de la quaresima ist der 28. des muselmännischen Fastenmonats Ramadân der ultimo del Ramadân ist der 29. oder 30. dieses Monats; die zweite Urkunde ist also um einen oder zwei Tage später geschrieben.

Nach Dr. *Ferdinand Wüstenfelds* Vergleichungstabellen der muhammedanischen und christlichen Zeitrechnung p. 34 fällt das Jahr 802 Muhammeds zwischen den 3. September 1399 und 26. Mai 1400; die Urkunden von Granada würden demnach auf die Tage des 24. und 25. Mai zu setzen sein. Dazu stimmt freilich die Note des Codex Marcianus am Schlusse des Vertrages nicht ganz, welche aussagt: i sourascriti pati fo fati in Granata in lanno de Christo 1400 adi *ultimo* mazo. Es wäre denkbar, dass das Datum ‘a *ultimo* dì del . . Ramadan’ diese Uebertragung auf den christlichen Monat veranlasst hat.

Was die im Vertrag gegen den Schluss vorkommenden Eigennamen anlangt, so ist der Name des betheiligten Dragoman Laguzi — der Codex Marcianus bietet Lagrisi — zweifelhafter Natur; die Zeugen Abenasym und Anbesuba sind wohl ehrende Beinamen Abî (= Abû-) Nasîm und Abî-Subâh „Vater des Nasim und Vater des Subâh.“ Mahomet Alcaysi, der dritte Zeuge und ‘cadi sora i cadi’ ist Muhammed al-Kaisî, „Muhammed der Kaisid“ (aus dem Geschlecht Kaïs). Die Familie ‘Kais’ wird viel in der Geschichte dieser Dynastie erwähnt: vielleicht war sie dem Herrscherhause selbst verwandt; denn in der Geschichte des Ibn-el-Chatîb war Kais der Vater des Nasr, des Stammvaters der Dynastie. Auch hatte der König Jûsef I. zwei Söhne Isma’îl und Kais, von welch letzterem wohl auch dieser Oberrichter oder Justizminister Muhammeds VII. abstammen konnte.

Archayto im Artikel 7 ist venezianisch statt alcaïto, das spanische alcalde, arabisch al-kâïd dux exercitus, Heerführer; dann überhaupt Präfect. Lafizo ist das arabische hâfiz der Aufbewahrer, Oberaufseher: „afice, Zollaufseher auf Seide, arabisch الحافظ alhâfiz Bewahrer, Aufseher.“ *Marc. Jos. Müller*, die aus dem Arabischen in das Spanische übergegangenen Wörter, Sitzungsberichte unserer Akademie 1861. II p. 97. „Hafiz (haiz, afice) inspecteur le l’impôt sur la soie à Grenade, de حافظ (hâfidh) qui signifie en géneral *inspecteur.*“ Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés

de l'Arabe par *R. Dozy* et *W. H. Engelmann* p. 283. Lehrreiche Bemerkungen über die Namen der Würdenträger bei den maurischen Herrschern Spaniens gibt die Einleitung p. 1 und p. 129 der Artikel „*Alguacil* . . vizir" im genannten Werk.

In anderen Documenten mit Tunis und anderen Staaten heisst der Aufseher der Dogana meistens *nâzir*, bisweilen auch *moscerif*; vgl. *Amari* diplomi arabi p. 401, p. 483.

Der diplomatische und Handelsverkehr zwischen Granada und Genua, auf welchen in einzelnen Sätzen unseres venezianischen Vertrages Rücksicht genommen wird, reicht gut auf ein Jahrhundert früher hinauf; einen Friedens- und Handelsvertrag zwischen Abgesandten der Republik Genua und dem zweiten König von Granada aus dem Stamme Nasr, Muhammed II. vom Jahre 1278 hat *Silvestre de Sacy* bereits 1827 in den Notices et Extraits vol. XI, p. 26 — 32 veröffentlicht. Unter den Artikeln dieses sehr ausführlichen Instruments, welches mehrfach mit dem venezianischen zusammenzuhalten ist, gibt folgender Satz zu den Artikeln 7 und 9 einen Anhalt, er lautet:

Si Sarracenus conquereretur de Januense vel dicto Januense seu qui pro Januense se distringat, quamvis in Janua non habitaret, debeat cognosci et diffiniri questio per consules Janue;

et si Januensis seu qui pro Januense se distringat, conquestus fuerit de Sarraceno, forum rei sequi debeat coram Caito doganae. ita quod questiones diffinientur et diffiniri debeant infra dies quindecim a die litis motae seu lamentationis factae (p. 28).

Diese auf einen unparteiischen Entscheid einer Klage abzweckende Rechtsanordnung zieht sich durch viele Verträge zwischen den Christen und Moslims hindurch.

In einem Vertrag zwischen Pisa und einem König von Fez und Marocco vom Jahre 1358 findet sich folgendes merkwürdige Capitel:

e questo è il capitolo undecimo, lo quale havete domandato:

che se alcuno mercatante pisano habesse quistione con un altro Cristiano d'altra lingua, che sia la quistione dinanzi del vostro consolo; salvo che se la quistione fusse grande che portasse pondo, che vengha a sententiarla al cadi della terra.

E quando nel luogo non havesse consolo e la detta quistione fusse, che la veggia tra loro lo aveli (i. e. il wâli) de la terra, e sino lo signore del castello. Et habbiamovelo conceduto questo.

E quando la quistione fusse dal Saracino al Cristiano, che torni alla ragione de' Saracini e de' loro cadi.

*Amari* p. 311 und die Noten p. 476, welcher hervorhebt, dass dieses das einzige Diplom der Meriniten von Fez sei, welches sich gefunden hat.

Schon im Vertrag Venedigs mit dem ersten Mamlukensultan Aegyptens, Melek Moys, im Jahr 1254, tritt die obige Rechtszuständigkeit klar und kurz hervor:

*Capitulum.* Item quod, si aliquis Sarracenus clamaverit se de aliquo Veneto, diffiniatur causa ante consulem Venetorum.

Et si aliquis Venetus proclamaverit se de aliquo Sarraceno, diffiniatur ratio ante illum qui fuerit loco Soldani; et potestatem habeat consul faciendi rationem inter ipsos. Urkundenbuch von Venedig II, p. 487.

In besonderen Fällen steht der Beschwerdeweg zum Sultan selber offen: gleich das nächste Capitel des angezogenen Vertrages von Venedig mit Melek Moys sagt daher:

Item si aliquis Venetus receperit tortum aliquod in terra Alexandriae, consul Venetorum habeat potestatem mittendi suas litteras ad Soldanum de clamore. Et ipse Soldanus praecipiet fieri inde rationem.

Aehnlich bestimmt ein Vertrag zwischen Venedig und dem Sultan Melek Nasser vom Jahre 1302:

Item si alicui Veneto fieret tortum, et consul Venetiarum mittere vellet ad Soldanum, quod Cadhy dare debeat ei ductorem et litteras, ut consequi valeat rationem suam. — Diplomatarium Veneto-Levantinum p. 6.

Noch ausführlicher gibt dieses ein Vertrag vom J. 1345 mit dem Sultan Ismaïl:

Item, si aliqua molestia seu tortum aliquod in Alexandria fieret Venetis, tunc ille, qui tenebit dominationem ibi pro Soldano seu vicarius suus, ad requisitionem consulis Venetorum seu mercatorum, qui molestiam substinerent, dare teneatur conductorem eidem consuli seu mercatoribus, qui conducat ipsos coram domino Soldano, ut ipsi valeant consequi rationem: qua consequuta per dictum conductorem reduci debeant in Alexandriam; et si praedicti vellent tantum litteras suas domino Soldano mittere, similiter dare eisdem portitorem teneatur. — Ebendort p. 293.

Eine besondere Begünstigung der Venezianer enthält der zweite Satz des Artikels 12, in Betreff der Frist, wonach ausgeladene, und binnen zehn Monaten nicht verkaufte Waaren abgabenfrei rückverfrachtet werden können.

Eine ganz gleiche Bestimmung steht mir aus keinem Vertrag zu Gebote; obwohl über das 'caricare et discaricare' naturgemäss vielfach und allgemein verhandelt wird.

Doch kann zuvörderst beigezogen werden, was den Venezianern in einem Capitel des oben angeführten Vertrags mit Melek Moys (p. 487) zugestanden ist:

Item, si aliquod navigium Venetorum devenerit in terram Aegypti et totum suum regnum, ubi dominatur Soldanus, et habuerit mercimonia, de eo quod vendiderint, solvant inde dricturam.

Et si vendere noluerint, potestatem habeant eundi; et non tollatur eis drictura aliqua nec ulla ratio, si ipsi non vendiderint.

Am nächsten alsdann möchte kommen, wenn es in einem Vertrag der Florentiner mit dem Sultan von Aegypten vom J. 1422 also heisst:

. . i mercatanti fiorentini . . possino carichare et nullo possa ritenere lo caricho delle mercatantie.

Et che delle navi che vengono nelli porti del soldano carichate, possino scharicare quello ch'elle vogliono. Et di quello che non volessono scharicare, non sieno tenuti nè sforzati di scharicare.

Et che delle mercatantie che scharichano, non sieno tenuti di pagare lo comerchio, insino che non ànno venduto.

*Amari* p. 341.

Es dünkt mir eine ebenso anziehende als fruchtbare Aufgabe für den Fachmann, den Kenner des Handelsrechts, wie Herrn *Goldschmidt*, die verschiedenen Satzungen der gesammelten, gesammten Handelsverträge zwischen Christianern und Moslims sowohl ihrem Inhalt nach unter sich zu vergleichen, als nach dem Geist des internationalen Verkehrs und dem Inbegriff des allgemein giltigen Handelsrechts zu beurtheilen und einzuordnen; ich meinte, aus einem solchen Studium müssten Ergebnisse hervorgehen, welche heute noch schätzbar und verwendbar erscheinen würden.

# Beilagen.

## 1.

### Die Dynastie *el-Ahmar* oder *Nasr* nach dem Ahnherrn Okail ibn Nasr el Ahmar.

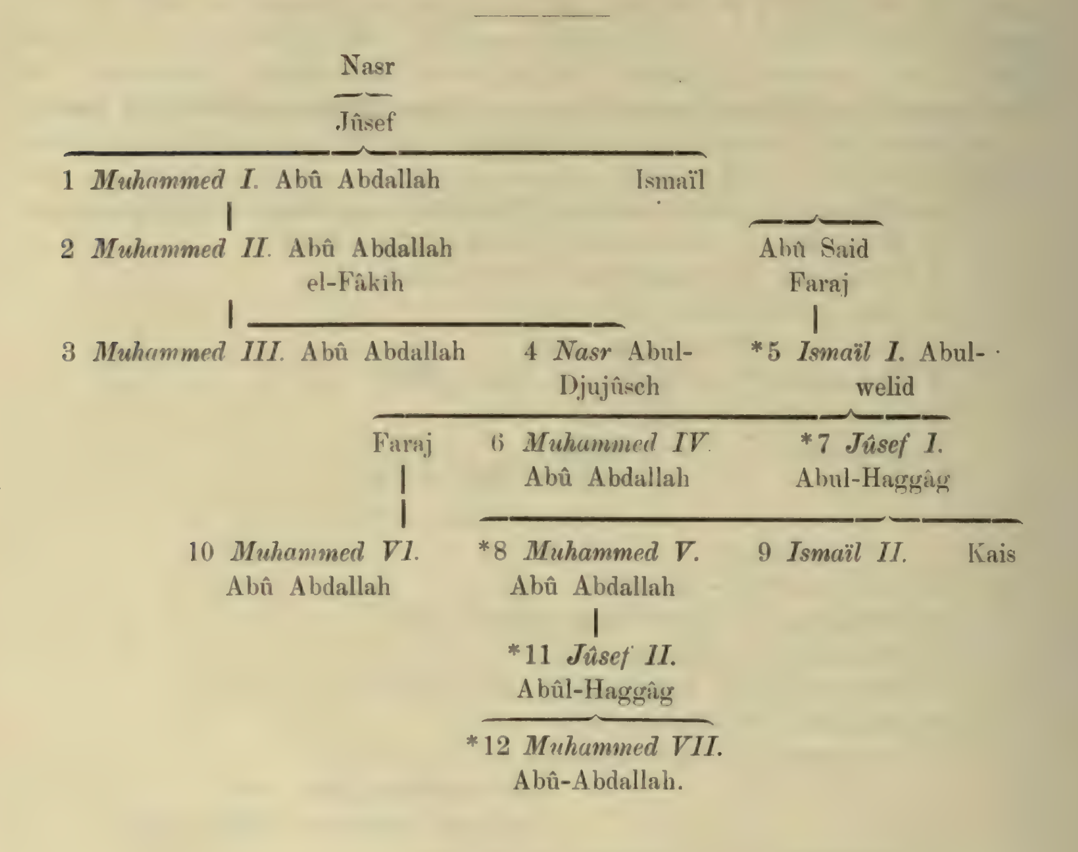
1. Muhammed I. Abû-Abdallah 1238 (1232 ausgerufen) — 1273.
2. Muhammed II. Abû-Abdallah el-Fakîh 1273—1302.
3. Muhammed III. Abû-Abdallah 1302—1309.
4. Nasr Abul-Djujûsch 1309–1314.
*5. Ismaïl Abul-Welîd 1314—1325.
6. Muhammed IV. Abû-Abdallah 1325—1333.
*7. Jûsef I. Abul Haggâg 1333—1354.
8. Muhammed V. Abû-Abdallah
   das erstemal 1354—1359.
   das zweitemal 1362–1391.

   dazwischen
9. Imaïl II. 1359—1360 und
10. Muhammed VI. Abû-Abdallah 1360—1362.
*11. Jûsef II. Abul-Haggâg 1392.
*12. Muhammed VII. Abû-Abdallah 1392—1408.
13. Jûsef III. Abul-Haggâg 1408—1417.
14. Muhammed VIII. Abû-Abdallah 1417–1427
    und wiederum 1429—1432
    und zum drittenmal 1432—1445.
15. Muhammed IX. (As-saquir) 1427—1429.
16. Muhammed X. ibn Osman 1445—1454.
17. Saad Abu 1454—1465.
18. Ali Abul-Hasan 1465—1482.
19. Muhammed XI. Abû-Abdallah 1482—1483.
20. Muhammed XII. Abû-Abdallah 1483–1492.

Bemerkung: Die mit * bezeichneten Fürsten erscheinen in den Urkunden als Ahnen Königs *Muhammed VII.*

## 2.

## Stammbaum der Nasriden von Granada bis auf Muhammed VII.



Ueber die

# Homerrecension des Zenodot.

Von

**Adolf Römer.**



# Ueber die Homerrecension des Zenodot.

Eine neue zusammenfassende Untersuchung und Beleuchtung der ersten Homerrecension im Altertum dürfte vielleicht nach den bereits vorliegenden teilweise sehr tüchtigen Vorarbeiten ein sehr gewagtes Unternehmen sein. Wenn nun auch die gegenwärtige Arbeit nicht gerade eine fühlbare Lücke in der philologischen Litteratur ausfüllt, so waren doch manche Gründe für mich bestimmend, dieselbe gerade in dem jetzigen Zeitpunkt aufzunehmen und zu veröffentlichen. So zuerst und zunächst die unverrückbar in mir feststehende Ueberzeugung, dass eine kritische Untersuchung und historische Würdigung der Bedeutung, Wirkung und Nachhaltigkeit der philologischen Tätigkeit Aristarch's ganz notwendig basirt sein muss auf einer genauen und gründlichen Kenntniss der Leistungen seiner beiden Vorgänger sowohl in Kritik, wie Exegese. Nicht als ob die Missgriffe, Irrtümer und Fehler derselben die Richtung der Studien Aristarch's allein und ausschliesslich bestimmt hätten: Seine Tätigkeit war ja eine viel umfassendere; wohl aber wurde er durch dieselben zu vielen guten und erfolgreichen Untersuchungen angeregt, wovon heute die Scholien des Aristonicus an so vielen Stellen ein beredtes Zeugniss ablegen. Ja auch da, wo dieser Bezug nicht ausdrücklich angegeben, müssen wir in mancher anscheinend unbedeutenden und auf den ersten Blick trivial klingenden Bemerkung uns bemühen, den leitenden Gedanken aufzusuchen und werden da mehr wie einmal auf Zenodot geführt. Aber die Erreichung dieses Zieles ist nur dann möglich, wenn wir, soweit es die Lückenhaftigkeit unseres Quellenbestandes gestattet, uns eine genaue Kenntniss von den Vorzügen, wie den Mängeln der Ausgabe des Zenodot, sowie von den ihn bei der Fertigung derselben leitenden Grundsätzen verschaffen.

Aber auch den zweiten, weit wichtigeren Vorteil gewährt eine kritische Durchmusterung sämmtlicher uns überlieferter Lesarten, Athe-

tesen, Interpolationen Zenodots, dass wir nämlich bei unbefangener Prüfung und Vergleichung der Lesarten desselben mit denen Aristarch's viel eher und leichter ein sicheres und bestimmtes Urteil gewinnen über die handschriftliche Autorität und diplomatische Beglaubigung, die den beiden sich entgegenstehenden Varianten zugesprochen werden muss; denn darüber lässt sich durchaus nicht sicher von Fall zu Fall entscheiden, sondern nur von der Höhe eines Standpunktes, der die ganze Methode, das ganze System der kritischen Tätigkeit beider Männer immer im Auge behält und dabei immer erwägt und sich vergegenwärtigt, wie sich dieselben gleich von Anfang an der handschriftlichen Ueberlieferung gegenüber gestellt haben. Da nun über diesen letzteren Punkt in neuerer Zeit Ansichten aufgestellt und auch verbreitet worden sind, die den klar zu Tage liegenden Tatsachen gröblich ins Gesicht schlagen, so hielt ich eine neue Untersuchung um so mehr am Platze, als Laien oder doch solche die den grammatisch-kritischen Studien ferne stehen, an dieses neue Evangelium glauben und diesen untrüglichen Glaubensartikel gottbegeistert verkünden und in die Welt schicken. Bekanntlich hat ja Nauck seinen Feldzug gegen Aristarch damit inaugurirt, dass er der philologischen Welt ein gar feines Mährchen auftischte, in welchem der Vater der ersten Homerausgabe im Altertum die Rolle eines engelreinen, aber dummen und unfähigen Librarius spielt, in welchem derselbe bis zur ruhigen und sicheren Höhe der philologischen Unschuld eines Gulielmus de Moerbecke verklärt ist. „Es ist bekannt, bemerkt Nauck in den Mélanges Gréco-Romains II p. 323, dass unter den Schreibern der Codices diejenigen, welche gedankenlos den ihnen vorliegenden Text, auch wo er sinnlos entstellt war, wiederholten, im Allgemeinen eine bessere Grundlage für die Kritik bieten, als halbunterrichtete Verbesserer, die auf eigene Hand zu helfen suchten und durch Uebertünchung der Fehler die Auffindung der ursprünglichen Textesgestaltung in den meisten Fällen unmöglich machten. Ganz ähnlich ist das Verhältniss zwischen Zenodot und Aristarch."

In der Homerlitteratur ist man sowohl in der sogenannten höheren, wie in der niederen Kritik an starke Stücke gewöhnt, ich muss aber gestehen, dass ich doch seit Jahren einer stärkeren Leistung nicht begegnet war. Ich bebe noch ganz von dem niederdrückenden Gefühle,

das der krasse Subjektivismus des Zenodot auf mich gemacht hat. Darum will ich vorgreifend nur so viel sagen und ich denke im Folgenden dafür die Beweise zu erbringen: Bei entgegenstehenden Lesarten der beiden Kritiker mag vielleicht an einem Dutzend von Stellen die bessere handschriftliche Beglaubigung mit aller Mühe und Not für Zenodot nachgewiesen werden können. Aber sonst — und hier stelle ich mich so gut wie Nauck auf den Standpunkt der modernen Philologie — taucht aus der Masse der verfehlt abcorrigirten und überdreist geänderten Lesarten, aus der Menge der mit maassloser Kühnheit ausgesprochenen Athetesen, aus dem Wuste höchst ungeschickter Interpolationen, aus dem krankhaften und höchst unglücklichen Gedanken der Verkürzung und Zusammenziehung der schönsten homerischen Verse, kurz aus dem ganzen philologischen Treiben Zenodot's steigt ein ganz anderes Bild vor unseren Augen auf: das Bild der ungesundesten und kühnsten Hyperkritik, die im Altertume an den Werken des göttlichen Sängers geübt wurde. Und diesen Mann stellt man also, um einigen wirklich guten Lesarten desselben Eingang zu verschaffen, auf gleiche Linie mit einem dummen einfältigen und darum glaubwürdigen Abschreiber, d e n Mann, der schon das ganze philologische Rüstzeug mit einer Kühnheit, einer Vermessenheit, einem Selbstbewusstsein handhabt, die dem Texte unseres Dichters die tiefsten Wunden geschlagen. Ich muss gestehen, ein Philologe, der es heute so machen würde, wie Zenodot es in einer geradezu erdrückenden Ueberzahl von Fällen gemacht hat, er hätte das Recht verwirkt, in unserer Wissenschaft e r n s t genommen zu werden[1]). Und dennoch — wir finden heute

1) Wenn wir auch nicht alle Urteile, wie sie im Altertum gegen Zenodot laut geworden sind, unterschreiben, so muss man doch gestehen, dass die Alten von seiner ganzen Art und Weise eine viel vernünftigere und richtigere Anschauung gehabt haben, als sich in dem Urteile von Nauck manifestirt. Schlagender und treffender ist sein Verfahren aber nicht gekennzeichnet worden, als durch die boshafte Parodie von Dionysius Thrax zu Π 94. Statt der schönen warnenden Worte des Achilleus:

*μή τις ἀπ' Οὐλύμποιο θεῶν ἀειγενετάων*
*ἐμβήῃ· μάλα τούς γε φιλεῖ ἑκάεργος Ἀπόλλων·*
*ἀλλὰ πάλιν τρωπᾶσθαι, ἐπὴν φάος ἐν νήεσσιν*
*θήῃς, τοὺς δέ τ' ἐᾶν πεδίον κάτα δηριάασθαι.*

Statt dieser schönen durchaus tadellosen Worte schrieb Zenodot:

*μὴ σ' ἀπομουνωθέντα (ἀπογυμνωθέντα?) λάβῃ κορυθαίολος Ἕκτωρ*

und da war denn Dionysius Thrax der Meinung, er hätte gleich schreiben können:

*μή σ' ἀπομουνωθέντα δ ά κ ῃ κορυθαίολος Ἕκτωρ.*

seinen Namen in jeder adnotatio critica, die auf wissenschaftlichen Wert Anspruch erhebt. Nun, ich denke, das mit vollem und gutem Rechte: Zenodot ist ja der erste eigentliche Philologe gewesen, er hat die philologische Kritik, möchte ich sagen, aus der Taufe gehoben, in ihm erlebt die schönste und höchste Seite unserer Wissenschaft — die Kritik — ihre Sturm- und Drangperiode. Also fort mit dem ebenso unwahren, als unglückseligen Vergleich mit einem armen und verkümmerten Librarius, dem seine Dummheit das Recht auf Glauben erwirkt: Zenodot ist Zenodot, eine feste, ausgeprägte, bestimmt markirte Persönlichkeit, mit Verstand, mit Fleisch und Blut begabt — und keine Schreibmaschine. Und wären seine Fehler und Missgriffe auch Legion, Zenodot ist doch der Mann gewesen, der Schäden der Ueberlieferung zuerst erkannt und aufgedeckt, wenn auch meistenteils höchst unglücklich geheilt, der sich zuerst auf dem schwierigen Felde sprachlicher Beobachtungen versucht und gewisse Normen und Grundsätze aufgestellt hat, nach denen er seine Ausgabe eingerichtet.

Diese leitenden Principien und Gedanken, soweit sie noch aus unserem ziemlich traurigen Quellenbestande zu erkennen sind, herauszufinden, und darnach sowohl Lesarten, wie Athetesen zu ordnen, habe ich als meine Hauptaufgabe betrachtet. Einzelnheiten, die da nicht unterzubringen waren, konnten entweder nur gelegentlich zur Besprechung kommen oder mussten in einem eigenen Kapitel abgehandelt werden. Auf Vollständigkeit konnte ich um so eher verzichten, als mein Hauptbestreben ja dahin ging, die kritischen Grundsätze des Zenodot aufzufinden, so dass ich genug getan zu haben glaubte, wenn dieselben durch einige schlagende Beispiele erläutert waren.

Doch bevor wir zu unserer eigentlichen Aufgabe übergehen, müssen wir einige Worte über unsere Quellen vorausschicken, die Werke des Aristonicus und Didymus. Beide Grammatiker participiren jedoch nicht mit gleichen Teilen an dem Quellenbestande, sondern die weitaus überwiegende Mehrzahl der Nachrichten verdanken wir dem Aristonicus. Mit diesem haben wir uns also zuerst und vorwiegend zu beschäftigen und dürften daher folgende Sätze zur besseren Orientirung am Platze sein.

1) Gestützt auf die Commentare Aristarch's übt Aristonicus eine strenge, scharfe, manchmal sogar ungerechte Kritik an Zenodot. Der Ton der Polemik ist kein besonders

höflicher. Wie begegnen da Ausdrücken wie γελοῖος Γ 74 γελοῖον Α 100 γελοίως β 42 εὐήθως β 404; ganz gewöhnlich ist der Ausdruck κακῶς Α 80 γ 362 δ 162(?) ζ 137 λ 249 etc.; ἀπιθάνως Α 129 Β 299 ἀπίθανον Β 55 sind noch gnädig. Seine wirkliche oder vermeintliche Ignoranz und Ungeschicklichkeit wird mit folgenden Prädikaten bedacht: ἀγνοεῖ Α 56 Ν 610 Π 243 697, ἀγνοῶν Β 634 Ξ 274 η 222, ἠγνόησε Ι 458 Ν 148 δ 379, ἠγνόηκε Α 158 163 Ο 138, οὐ νοήσας Δ 123 μ 297, μὴ νοήσας Κ 98, οὐ συνεὶς γ 229, οὐ συνιδὼν γ 400 [2]); ἀδιανόητον wird seine Lesart genannt Η 153 Δ 413 Π 202 Ρ 51, ἄλογον Ρ 153. Lobend erwähnt meines Wissens Aristonicus den Zenodot niemals, nur gelegentlich greift die Polemik einmal zu einem milderen Ausdruck wie Δ 339 ἀσυμφώνως δὲ τῇ ἐπιπλήξει φαίδιμος ἂν νῦν λέγοιτο, Ε 128 Ν 68 οὐ δεόντως, Π 748 βέλτιον, α 337. Ganz vereinzelt ist der Fall, dass einmal zur Stütze einer Athetese Aristarch's Aristonicus die Autorität des Zenodot angerufen hat, wie Θ 535 . . . ὁ δὲ Ζηνόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραφεν, wenn uns hier der Epitomator keinen Streich gespielt, cf. Θ 528.

Schon längst hat man erkannt, dass an manchen der hier aufgezählten Stellen dem Zenodot bitteres Unrecht getan wurde, und es war daher nicht schwer, denselben gegen diese harte Polemik in Schutz zu nehmen und das Unzutreffende derselben nachzuweisen.

Und wer wird denn dem Aristonicus im Ernste glauben, dass Zenodot nicht gewusst haben soll, dass bei Homer der Infinitiv für den Imperativ eintreten kann, wie er η 222 Ι 458 bemerkt, dass Zenodot über die Be-

---

2) Zu den Versen γ 400

> πὰρ δ' ἄρ' ἐϋμμελίην Πεισίστρατον, ὄρχαμον ἀνδρῶν,
> ὅς οἱ ἔτ' ἠίθεος παίδων ἦν ἐν μεγάροισιν

wird in den Scholien bemerkt und auch von Ludwich geschrieben: οἱ ἄλλοι γυναῖκας ἔχουσιν. διόπερ οὐ συνιδὼν ὁ Ζηνόδοτος τὸ φιλότεκνον τοῦ ποιητοῦ τοὺς δύο στίχους περιέγραψεν. Wie kann der Umstand, dass der Dichter, um dem Telemachus den richtigen und passenden Begleiter zu geben, den Sohn des so hochbetagten Nestor unvermählt darstellt, φιλότεκνον genannt werden? Das ist doch ganz unmöglich, richtig scheint dagegen, was hier in unseren Codd. gelesen wird: φιλότεχνον. Nämlich der glückliche Gedanke, die glückliche Fiction von Seite des Dichters, alle andern Söhne verheiratet, nur den Peisistratos unvermählt darzustellen. Das kann doch kaum anders gegeben werden als mit dem Ausdruck φιλότεχνον, der in den Scholien des Aristonicus durchaus nicht vereinzelt ist und auch an einer andern sehr bezeichnenden Stelle gegen Zenodot ins Feld geführt wird Β 681 . . . τοῦ Ὁμήρου φιλοτέχνως ὥσπερ προοιμιαζομένου . . .

deutung von αὔτως Σ 584 nicht im Klaren gewesen sein soll, dass er nicht gewusst haben soll, was αἴθουσα ist Υ 11 γ 399. Ich könnte da noch eine ganze Reihe von Bemerkungen aufzählen, die beweisen, welch niedriger Standpunkt ihm in dieser Kritik angewiesen worden ist. Nichts ist stärker, als der folgende Fall. Zenodot liest nämlich:

> *N* 609 ἔγχος· ὁ δὲ φρεσὶν ᾗσι χάρη, μ έ γ α δ' ἤλπετο νίκην
> *O* 377 ὡς ἔφατ' εὐχόμενος, μ έ γ α δ' ἔκλυε μητίετα Ζεύς.

Wenn also dem Zeugnisse des Didymus zu trauen ist, liest er in beiden Versen μέγα, beidemal falsch nach unserem Ermessen; denn homerisch müsste es ja μάλα heissen. Und nun hören wir einmal Dionysius Thrax bei Didymus *B* 111 ... ἐν γὰρ τῷ περὶ ποσοτήτων καθάπτεται Ζηνοδότου ὡς ἠγνοηκότος ὅτι τῷ „μέγα" ἀντὶ τοῦ μεγάλως Ὅμηρος ἀποχρῆται. παρ' ὃ δὴ κατά τινα τῶν ὑπομνημάτων μετειλῆφθαι τὸ „μέγα" ἀντὶ τοῦ μεγάλως. Also entweder Didymus hat uns an den beiden Stellen vollständig falsch berichtet, zu welcher Annahme aber durchaus kein Grund vorliegt, oder aber Aristarch oder vielmehr seine Schüler haben sich die Sache sehr leicht gemacht.

Wie weit sich Aristarch selbst diesen Ton angeeignet und damit seinen Schülern voranging, lässt sich bei der Mangelhaftigkeit unserer Quellen kaum mit Sicherheit nachweisen. Pluygers (De Zenodoti carminum Homericorum editione, Programm v. Leyden 1843) p. 4 hat sich wenigstens bemüht, denselben von aller Schuld frei zu sprechen und die scharfen und teilweise ungerechtfertigten Ausdrücke aus der ganzen Anlage der Arbeit des Aristonicus zu erklären: „Quae vero argumenta Aristarchus e diligenti Homerici sermonis observatione petita attulerat, ut lectionem firmaret, quam e pluribus ejusdem fortasse auctoritatis elegerat, rationemque daret, quare a Zenodotea recensione recedendum esse censeret, ea Aristonicus, quae quodammodo adversus Zenodotum proposita essent, σημεῖον Aristarchi explicans retulit, et brevitati studens solenni quasi formula Ζηνόδοτος γράφει .... ἀγνοήσας .... comprehendit." Gerne wollen wir diese Möglichkeit zugestehen, und es soll auch nicht geläugnet werden, dass wir doch auch wenigstens einige, wenn auch wenige Anhaltspunkte aus unsern Scholien dafür anführen können. Allerdings

liegt dabei der missliche Umstand vor, dass wir auch hier nicht mit absoluter Sicherheit über die mehr oder minder wortgetreue Wiedergabe aus einem Commentare Aristarch's entscheiden können.

So *Π* 507: *ἱεμένους φοβέεσθαι, ἐπεὶ λίπεν ἅρματ' ἀνάκτων*

a) Didymus: *διὰ τοῦ ε̄ „λίπεν", ἐπειδὴ τὰ ἅρματα τῶν ἀνάκτων ἐλείφθησαν, ἠρημώθησαν. Ζηνόδοτος δὲ διὰ τοῦ ō „λίπον":* —

b) Ariston.: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ἐπεὶ λίπον", ἀγνοῶν ὅτι τὸ „λίπεν" νῦν οὐκ ἔστιν ἑνικόν, ἀλλὰ ἀνάλογον τῷ ἐλείφθησαν τὰ ἅρματα, ὥσπερ „κόσμηθεν"* (*Γ* 1) *καὶ „ποιμένος ἀφραδίῃσι διέτμαγεν"* (*Π* 354), *ἀντὶ τοῦ διετμάγησαν.*

Freilich ist das Scholion des Didymus ein Textscholion, also verkürzt, aber es ist doch bezeichnend, dass das Prädikat *ἀγνοῶν* nicht gewählt ist.

Auch in dem ausführlichen Scholion des Didymus zu *K* 349 hören wir kein Wort des Tadels; leider können wir das daselbst erhaltene Scholion des Aristonicus nicht heranziehen, weil es zu sehr verkürzt ist; hier hätte er wohl eher Recht gehabt, ein *ὅπερ ἀγνοήσαντες* etc. anzubringen, und so mag er auch anderwärts einen viel energischeren und kategorischeren Ton angeschlagen, ein *κακῶς*, *οὐ καλῶς*, *γελοίως* hinzugesetzt haben, wo in seiner Vorlage in ruhigem und gemessenem Tone die abweichende Lesart mitgeteilt und widerlegt worden war.

Aber wie dem auch sein mag, wir dürfen kaum dem Zenodot einen so niedrigen Standpunkt anweisen und müssen uns daher von dieser Art der Kritik freimachen und uns immer nach andern Gesichtspunkten umschauen, die vielleicht an solchen Stellen für ihn maassgebend und entscheidend waren.

2) Ein zweiter hochwichtiger, aber ketzerischer und verpönter Satz muss zur Orientirung hier ebenfalls hervorgehoben werden: Aristarch war über die Lesarten, Athetesen, Interpolationen des Zenodot vollständig genau unterrichtet und wie mir scheinen will, durch Autopsie, da er die Ausgabe des Zenodot „gewiss nicht bloss von Hörensagen" gekannt hat. Demnach hat derselbe auch in seinen *ὑπομνήματα* genau darüber referiren können. Daher verdient Aristonicus, wenn er diese *ὑπομνήματα* des Aristarch als seine

Hauptquelle betrachtet und secundäre Quellen nicht heranzieht, mehr Glauben, als die Berichte anderer, die sich nicht auf diese Hauptquelle allein stützen, sondern noch andere aus andern weniger verlässigen Quellen geschöpfte Mitteilungen geben.

Es muss in der Tat eine etwas eigentümliche Auffassung ganz selbstverständlicher Dinge herrschen, wenn man nur mit einer gewissen Scheu einen Satz auszusprechen wagt, der sich so von selbst versteht, wie das schwarz schwarz, und weiss weiss ist. Leider muss ich zu meiner Beschämung gestehen, dass ich selbst durch einen Mann, der diesen Studien vollständig ferne stand, zum Glauben an das Mögliche, Natürliche und Vernünftige bekehrt werden musste. Dieser Mann war der alte Spengel. Bekanntlich gab er sich in den letzten Jahren seines Lebens viel und gern mit der Lektüre des Homer ab. Er gebrauchte da die wunderschöne Ausgabe Wolf's in Grossfolio. Ueber die Maassen köstlich waren seine Notamina über die homerische Frage. Ihn, den genauen Kenner der Rhetorik, interessirte und begeisterte vor allem die *πρεσβεία*. Ich weiss nicht, was der alte Herr getan hätte, wenn ich eine andere Rede als die dem *ἦθος* des Ajas so wunderbar angepasste für die beste erklärt hätte. Diese Rede musste einem Manne, wie er nun einmal war, weitaus am meisten gefallen. Das Gespräch wendete sich bald auf alte und neue Commentatoren. Da war Spengel nicht wenig überrascht, von mir zu hören, dass weder Aristonicus noch Didymus das Original der Ausgabe Aristarch's in Händen hatten, obwohl er es, wie er sagte, in seinen Vorträgen immer so genommen. Aber da war Spengel nun auch rasch resolvirt: „Wenn nun dem so ist, so sind Sie so vernünftig und nehmen den ganzen Plunder und werfen ihn in's Feuer; denn mehr ist er nicht wert". Das Urteil ist allerdings rasch und hart. Die kaum geniessbaren Aristotelescommentare mögen Spengel auch vorgeschwebt sein, aber es ist doch durch und durch gesund und vernünftig! Anders stellt sich aber die Frage bei Aristarch selbst! Dass er nämlich den Zenodot falsch versteht, ist möglich, dass er ihn gar nicht versteht, ist auch möglich, dass er ihn aber in allem Ernste nicht ordentlich kennt und über seine Lesarten nicht genau und sicher unterrichtet ist — und sich dennoch abmüht und abringt mit der Widerlegung derselben, ist eine reine Un-

möglichkeit. Dieses Opfer des Verstandes kann ich nicht bringen und bin demnach der Ansicht, dass Aristarch im Besitze der Ausgabe des Zenodot vollständig genau über seine Arbeit unterrichtet war, gegenteilige Nachrichten oder Mitteilungen, woraus man das Gegenteil schliessen könnte. sind als unverbürgt und apokryph abzuweisen. Vergleichen wir daher einmal die Ueberlieferung, wie sie in unsern beiden Quellen vorliegt zu *Ξ* 37:

τῷ ῥ' οἵ γ' ὀψείοντες ἀυτῆς καὶ πολέμοιο.

Dazu bemerkt Aristonicus: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει ο ψ α ι ο ν τ ε ς. εἴτε δὲ μετὰ πολὺν χρόνον πορευόμενοι ἤθελεν ἀκούειν εἴτε μετὰ πολὺν χρόνον ἀκούοντες, ψεῦδος· εὐθέως γὰρ ἀκούσαντες ὥρμησαν. καὶ τὸ „ὀψὰ“ ἀνελλήνιστον. οὕτω γὰρ εἴωθε λέγειν „ὀψὲ δὲ δὴ μετέειπε“* (*H* 399). Nach diesem Berichte stellt sich die Sache also: demnach sah Aristarch im Originale der Ausgabe des Zenodot die Buchstaben: *ΟΨΑΙΟΝΤΕΣ*, Spiritus- und Accentzeichen fanden sich an dieser Stelle nicht; denn sonst wäre Aristarch über die Deutung nicht im Zweifel gewesen; wenn er gerecht war und das war er hier, so gab es für die Erklärung dieser Buchstaben nur 2 Möglichkeiten, entweder *ὄψα ἰόντες* oder *ὄψ' ἀίοντες*, beide sind von Aristarch versucht und beide als unzulässig abgewiesen worden. Und dabei könnten wir uns auch beruhigen. Da kommt uns aber das Scholion des Didymus in die Quere: *Ἀρίσταρχός φησι Ζηνόδοτον γράφειν „οψαιοντες“, ὁ δὲ Ἐπιθέτης Πτολεμαῖος „τῷ ῥ' οἵ γ' ο ὐ ψ α ύ ο ν τ ε ς“, καὶ λόγον φησὶν ἔχειν τὴν γραφήν.* Also da hören wir auf einmal von einer ganz anderen Variante, von einem wahren Kleinod „*οὐ ψαύοντες*“. Da giebt sich also der arme unglückselige Aristarch alle erdenkliche Mühe, aus den Buchstaben des Zenodot Worte, aus den Worten Sinn zu ermitteln: und nun stellt sich auf einmal heraus — o Jammer — das war vergebliche Liebesmühe: Zenodot hat ja gar nicht so geschrieben und gelesen, sondern *οὐ ψαύοντες*. Ich will mich darüber nicht lange aufhalten und bemerke daher:

1) Aristarch hat ganz gut gewusst und wie man hier sieht, aus Autopsie gewusst, was Zenodot las. Das waren die Buchstaben oder Worte, die uns Aristonicus überliefert; die zweite Variante *οὐ ψαύοντες* hat dieser bestimmten Nachricht gegenüber keine Gewähr. Denn wenn Aristarch nicht von vornherein in der glücklichen Lage gewesen wäre, sich über die

Lesarten seines Vorgängers genaue und richtige Kenntniss zu verschaffen, dann wäre er auch von Anfang an so vernünftig gewesen, eine so verzweifelte Arbeit wie die Widerlegung derselben nicht in Angriff zu nehmen.

2) Die Variante *οὐ ψαύοντες* können wir uns mit der grössten Wahrscheinlichkeit erklären. Wenn Zenodot in der oben angegebenen Weise von Aristarch widerlegt war, blieb den Feinden des Aristarch nichts anderes übrig — und Ptolemäus führt ja den bezeichnenden Beinamen *ὁ Ἐπιθέτης* — als zu Erdichtungen zu greifen und sie möglicherweise auch in einige Exemplare der zenedoteischen Recension einzuschmuggeln: eine solche und nichts anderes ist das *οὐ ψαύοντες*.

3) Ich habe viele schlechte Sachen von Zenodot gelesen; allein das *οὐ ψαύοντες* traue ich ihm doch nicht zu; denn es ist homerisch ganz unerhört, und wenn der edle Ptolemäus diese Lesart mit der Bemerkung begleitet: *καὶ λόγον ἔχει*, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Vater sein Kind nicht verläugnet.

4) Wenn Aristonicus dieser verlogenen Schulweisheit keinen Zutritt in sein Werk gestattete, dann ist das nur zu loben, weil er schon eine sehr vernünftige und anerkennenswerte Kritik geübt hat.

Darum macht er auch seine Mitteilungen über Zenodot mit aller Bestimmtheit. wir lesen immer, in Ilias wie Odyssee, ganz bestimmt, *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει, ἠθέτηκεν*; nur eine einzige Stelle scheint dem zu widersprechen *E* 249 250 . . . *δοκεῖ δὲ Ζηνόδοτος τοῦτον καὶ τὸν ἑξῆς ἠθετηκέναι*, aber ich möchte hier für den Auszug nicht einstehen; denn in derselben unbestimmten Weise spricht sich Didymus aus zu *Ξ* 500 . . . *ὁ δὲ Ἀρίσταρχος . . . δοκεῖ ἀθετεῖν τὸν δεύτερον στίχον*, während Aristonicus auch an dieser Stelle mit aller Bestimmtheit spricht.

Indem wir also daran festhalten, dass Aristarch vollständig genau über Zenodot's Ausgabe unterrichtet war, so dass uns Aristonicus mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschliesst, über dieselbe berichten konnte, müssen wir als dritten wichtigen Satz hervorheben:

3) W e n n a u c h A r i s t a r c h ü b e r d e n w i r k l i c h e n u n d v o r l i e g e n d e n T a t b e s t a n d v o l l s t ä n d i g i m K l a r e n w a r, s o w a r e r ü b e r d i e G r ü n d e, d i e s e i n e n V o r g ä n g e r z u A e n d e r u n g e n, A t h e t e s e n, I n t e r p o l a t i o n e n b e s t i m m t e n, f a s t v o l l s t ä n d i g i m D u n k e l n u n d m u s s t e d i e s e l b e n m e i s t e n t e i l s

durch Combination zu eruiren suchen und hat da auch manchmal, wie wir sehen werden, fehl gegriffen.

Die Sache, so auffallend sie scheinen mag, erklärt sich aus folgenden aus unseren Quellen sich ergebenden unläugbaren Tatsachen: Zenodot hat nämlich ausser seiner Ausgabe und seinem Glossenwerke Nichts Schriftliches hinterlassen, das Aristarch und anderen Grammatikern als sicherer Führer hätte dienen können. Dieselben waren daher bei der Eruirung der Gründe so gut, wie wir, auf Vermutungen angewiesen, deren Stichhaltigkeit zu prüfen unser Recht, ja unsere Pflicht ist. Das erkennt man leicht, wenn man folgende Stellen des Aristonicus einer genaueren Betrachtung unterzieht: *H* 127

*ὅς ποτέ μ' εἰρόμενος μέγ' ἐγήθεεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ*
*πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόκον τε*

las Zenodot statt *μέγ' ἐγήθεεν μεγάλ' ἔστενεν* (*μέγα δ' ἔστενεν A*, aber schon Spitzner vermutete richtig: *μεγάλ'*) und nun fährt Aristonicus fort: *ἐξ οὗ φανερός ἐστιν ἀνεγνωκὼς „μειρόμενος“, οἷον στερόμενος. ὁ δὲ Ὅμηρος τὸ μείρεσθαι οὐκ ἐπὶ τοῦ στέρεσθαι τίθησι, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ μερίζεσθαι „καὶ ἥμισυ μείρεο τιμῆς“* (*I* 616). *δέον οὖν εἰρόμενος, ἐρωτῶν.* Daraus ersieht man, dass Accent- und Spirituszeichen an dieser Stelle fehlten, und dass also erst durch einen Schluss von dem *μεγάλ' ἔστενεν* die von Zenodot angenommene Lesart *μειρόμενος* ermittelt werden musste. Nicht anders ist die Sache *M* 295 ff.

*αὐτίκα δ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐίσην*
*καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς*
*ἤλασεν*

Hier las Zenodot statt *ἤλασεν ἐξέλασ'* und da ist bei Aristonicus weiter bemerkt: *ἐξ οὗ φανερός ἐστι τὸ προκείμενον ψιλῶς ἀνεγνωκὼς ἐξήλατον. δεῖ δὲ δασέως, ἵνα ἀριθμὸς δηλωθῇ.* Demnach musste auch hier erst durch Combination eruirt werden, wie er das *ΕΞΗΛΑΤΟΝ* gefasst wissen wollte und man kann sich da nur freuen, dass er es nicht so gefasst hat, wie Aristarch. Dasselbe ist auch der Fall mit *Φ* 335

*εἴσομαι ἐξ ἁλόθεν χαλεπὴν ὄρσουσα θύελλαν*
*ἥ κεν ἀπὸ Τρώων κεφαλὰς καὶ τεύχεα κήαι*
*φλέγμα κακὸν φορέουσα.*

Hier schrieb Zenodot statt ὄρσουσα ὄρσασα. Daraus schliesst nun Aristarch mit Recht: ἐκ δὲ τούτου φανερός ἐστι δεδεγμένος τὸ εἴσομαι γνώσομαι καὶ τὸ ἤ κεν ἀπὸ Τρώων ψιλῶς ἀνεγνωκώς. οὐ βούλεται δὲ γνῶναι, ἀλλὰ πορευθῆναι κατασκευάσουσα.

Indem ich auf *M* 346 und *Ξ* 37 verweise, will ich noch *Υ* 114 zur Besprechung heranziehen:

ἡ δ' ἄμυδις στήσασα θεοὺς μετὰ μῦθον ἔειπεν

las Zenodot θεοὺς ῥεῖα ζώοντας. Daraus schloss nun Aristarch: ἐξ οὗ φανερός ἐστι κατὰ τὸ περισπώμενον ἀνεγνωκὼς ἦ δ' ἄμυδις, ἵν' ᾖ ἔφη, ὡς ἐκεῖ ἦ καὶ κυανέῃσιν (*Α* 528). ἠγνόηκε δέ, ὅτι ἐπί τισι προειρημένοις τίθεται παρ' Ὁμήρῳ τὸ ἦ, οὐκ ἐν ἀρχῇ λόγου. Der Schluss ist ganz richtig und unabweisbar, noch wichtiger aber ist die Tatsache, dass Aristarch einen solchen Schluss machen musste. Man ist daher nicht wenig überrascht, bei Didymus zu lesen . . . „Ζηνόδοτος δὲ περιέσπασε καὶ ἐψίλωσεν, ῥῆμα ἐκδεξάμενος, ὁμοίως τῷ „ἦ καὶ κυανέῃσιν“ (*Α* 528); die Sache kommt allerdings auf dasselbe heraus, aber der Bericht ist doch mindestens insofern ungenau, als er in uns eine falsche Vorstellung erweckt von der Ausgabe des Zenodot, wie sie Aristarch vorlag. Auch Herodian spricht *M* 295 in derselben Weise, wie Aristonicus: ὁ δὲ Ζηνόδοτος, φησίν (nämlich Ἀρίσταρχος), ἔοικε ψιλῶς προφέρεσθαι, ἐκδεχόμενος τὴν ἐξηλασμένην, οὐκ εὖ. So las Zenodot *γ* 444:

Περσεὺς δάμνιον εἶχε.

Wenn Aristarch nur die Ausgabe Zenodot's hier ansah, so konnte er gar nicht wissen, wie derselbe las, ob δ' ἀμνίον wie wir, oder δάμνιον. Darum musste er sich nach einer anderen Quelle umsehen, von der uns Aristonicus berichtet: Ζηνόδοτος δὲ ἐν ταῖς ἀπὸ δ̄ γλώσσαις τίθησι τὴν λέξιν. Wenn nun also Aristarch an diesen und ähnlichen Stellen durch die Einrichtung der Ausgabe Zenodots gezwungen war, erst durch Conjectur zu ermitteln, wie und was er gelesen wissen wollte, so werden wir uns dementsprechend nicht wundern dürfen, wenn an einer grossen Anzahl von Versen, die Gründe, die Zenodot etwa bestimmt haben können, nur vermutungsweise von Aristonicus mitgeteilt werden, wie A 63 B 553, 641 *Δ* 104, 548, *γ* 230 etc. Im Gegenteil könnte man eher auffallend finden, dass an anderen Stellen wieder mit aller Entschiedenheit und Be-

stimmtheit gesprochen wird, wie A 117 B 532 579 580 Γ 27 98 Δ 88 Γ 423 etc. Darf man da auch manchmal misstrauen, so muss doch mit W. Ribbek (Philol. VIII p. 653) mit allem Nachdruck daran erinnert werden, dass Aristarch vermöge der Ueberlieferung durch Aristophanes denn doch besser über manche Gründe und Motive des Zenodot unterrichtet sein konnte, als wir heut zu Tage. Eine so maasslos kühne kritische Tätigkeit, wie sie durch Zenodot besonders in dem Kapitel der Athetesen und Zusammenziehungen inaugurirt worden war, musste ja von sich aus schon zur Forschung nach den Gründen reizen, ein so entschiedenes und eingreifendes Auftreten geriet nicht so leicht in Vergessenheit, es muss weite Kreise gezogen haben; und unter solchen Verhältnissen ist eine Tradition durch Aristophanes sehr wohl denkbar und erklärlich. Darum müssen wir auch an manchen solcher Nachrichten festhalten, weil ihnen eben noch eine gute Tradition zur Seite stehen kann. Wer könnte heute die Aenderung Zenodots α 93 285 β 359 δ 702 *Κρήτην* für *Σπάρτην* erklären? kein Mensch! Schwerlich auch Aristarch, wenn er darüber nicht eine Art Ueberlieferung gehabt hätte, die es ihm eher möglich machte. So hören wir darüber bei Aristonicus zu γ 313, wo Nestor zu Telemachus spricht

*καὶ σύ, φίλος, μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο*

mit einer Bestimmtheit, die jeden Zweifel auszuschliessen scheint *οὗτος ὁ τόπος ἀνέπεισε Ζηνόδοτον ἐν τοῖς περὶ τῆς ἀποδημίας Τηλεμάχου διόλου τὴν Κρήτην ἔναντι τῆς Σπάρτης ποιεῖν. οἴεται γὰρ ἐκ τούτων τῶν λόγων κατὰ τὸ σιωπώμενον* (?) *ἀκηκοέναι τὸν Νέστορα παρὰ τοῦ Τηλεμάχου, ὅτι καὶ ἀλλαχόσε περὶ τοῦ πατρὸς πευσόμενος παρεσκεύαστο πλεῖν. διὸ καὶ ἐν τῇ ά ῥαψωδίᾳ* (93) *ἔγραψε „πέμψω δ' ἐς Κρήτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα“ καὶ ἡ Ἀθηνᾶ ἀλλαχοῦ „πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθέ, κεῖθεν* (!) *δ' ἐς Κρήτην τε παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα, ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαίων χαλκοχιτώνων“* (α 284)[3]. So hätte ich auch aus diesem Grunde nicht den

---

3) Wenn Zenodot nun α 284, 285 las:

*κεῖθεν δ'ἐς Κρήτην τε παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα·*
*ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων*

so steht man geradezu vor einem Rätsel und ist sprachlos vor Staunen über die Kühnheit einer solchen Aenderung. Auch alle Versuche, auf eine andere Art, als die Alten die Sache zu erledigen,

Mut, den von Aristonicus so bestimmt angegebenen Grund zu der Athetese von *Φ* 538 539

*αἱ δὲ πετασθεῖσαι τεῦξαν φάος· αὐτὰρ Ἀπόλλων*
*ἀντίος ἐξέθορε, Τρώων ἵνα λοιγὸν ἀλάλκοι*

als unzutreffend abzuweisen, so sehr man sich auch sträubt, seiner Annahme zu folgen: *ὅτι Ζηνόδοτος τοὺς στίχους ἠθέτηκε, γελοῖον ἡγούμενος διὰ πύλης φωτίζεσθαι τὴν πόλιν τοῦ παντὸς τόπου ἐναιθρίου ὄντος. λέγει δὲ „τεῦξαν φάος“ ἀντὶ τοῦ τὴν σωτηρίαν τοῖς φεύγουσι ἐποίησαν ὡς ἐν τῷ „φόως δ' ἑτάροισιν ἔθηκεν ἄνδρα βαλών“* (*Ζ* 6). Dabei ist doch auch zu bedenken, dass Zenodot gleichfalls die Worte in *Π* 95

*ἀλλὰ πάλιν τρωπᾶσθαι, ἐπὴν φάος ἐν νήεσσι*
*θήῃς*

gestrichen hat.

Wenn wir nun auch daran festhalten und die Bestimmtheit der Mitteilungen uns aus dem angegebenen Grunde erklären, so verhehlen wir uns aber durchaus nicht, dass wieder an anderen Stellen Aristarch resp. Aristonicus, wo sie eben rein nur auf Vermutungen angewiesen waren, entschieden fehl gegriffen haben und das selbst an solchen, wo man ihren Ansichten meines Wissens bisher auch nicht den leisesten Zweifel entgegengesetzt hat. Nichts ist bekannter, Nichts ist sicherer, als dass Zenodot *διὰ τὸ ἀπρεπές* eine ganze Reihe der allerschönsten Verse ge-

---

erwiesen sich uns trotz wiederholter Bemühungen als erfolglos, bis mir eine überraschend gescheite Antwort eines meiner Schüler eine Handhabe bot. Ja wie kam denn Zenodot nur dazu, den Idomeneus als „den allerletzten“ von Troja heimkehren zu lassen? Diese Frage habe ich mir oft vergeblich gestellt. Und nun bin ich auch überzeugt, dass man an eine „Cretica editio“ (cf. Düntzer p. 104) nicht denken darf, die Lösung ist vielmehr eine viel einfachere und mir auf folgende Weise ermöglicht worden. Ich stellte nämlich an meine Schüler die Frage, was in der fingirten Erzählung des Odysseus *ν* 256—286 besonders auffallend erscheinen müsse. Da wurde dann sofort hervorgehoben, dass nach der Schilderung 269 und 270 die Flucht des Odysseus rein unbegreiflich sei! Ein anderer aber bekämpfte die Fiction, die in 259 ff. gegeben ist und zwar sehr geschickt und durchaus logisch. Odysseus also tötet den Sohn des Idomeneus

*οὕνεκά με στερέσαι τῆς ληίδος ἤθελε πάσης*
*Τρωιάδος*

Wie kann das passen — und diese Argumentation ist schlagend — nachdem bereits 10 Jahre nach dem trojanischen Kriege verflossen sind? Und das und Nichts Anderes hat sich auch Zenodot vorgehalten: um nun Uebereinstimmung zu erzielen, den Idomeneus als den *δεύτατος* von Troja zurückkehren lassen.

strichen hat. Aristonicus giebt diesen Grund auch an und die meisten Neueren haben sich ebenfalls seiner Ansicht in Betreff Zenodot's angeschlossen an folgenden 2 Stellen, Δ 88 ff. Γ 423 ff.

Die Verse Δ 88 von Athene

Πάνδαρον ἀντίθεον διζημένη, εἴ που ἐφεύροι.
εὗρε Λυκάονος υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε

hat Zenodot zu folgendem Verse zusammengezogen

Πάνδαρον ἀντίθεον διζημένη, εὗρε δὲ τόνδε.

Der Grund wird von Aristonicus angegeben: δοκῶν ἀνθρώπινον τὸ ζητεῖν εἶναι· καταλέλοιπε δὲ τὸ „διζημένη". Aber das ist rein unmöglich. Das Scholion hebt ja mit den Worten καταλέλοιπε δὲ τὸ „διζημένη" selbst richtig hervor, dass mit der Aenderung der genommene Anstoss durchaus nicht entfernt ist. Darum ist es also ganz sicher falsch, hier als Grund ein ἀπρεπές anzunehmen; denn dann hätte Zenodot das διζημένη ganz gewiss entfernt oder entprechend geändert. Anstössig war ihm entweder die Wiederholung des εὗρε in so unmittelbarer Nähe von ἐφεύροι oder, wie wir später sehen werden, dass dasselbe Wort ἐφεύροι nicht ganz unverändert in der indikativischen Form ἐφεῦρε aufgenommen wird. Aber Alles eher als ein — ἀπρεπές!

Aber vielleicht hat es auch mit dem von Aristonicus zu Γ 423 so sicher statuirten eine ganz andere Bewandtniss. Die Verse:

ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο,
ἡ δ' εἰς ὑψόροφον θάλαμον κίε δῖα γυναικῶν.
τῇ δ' ἄρα δίφρον ἑλοῦσα φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη
ἀντί' Ἀλεξάνδροιο θεὰ κατέθηκε φέρουσα.
ἔνθα καθῖζ' Ἑλένη, κούρη Διὸς αἰγιόχοιο

hat Zenodot zu folgenden Versen zusammengezogen:

ἀμφίπολοι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο.
αὐτὴ δ' ἀντίον ἷζεν Ἀλεξάνδροιο ἄνακτος
ὄσσε πάλιν κλίνασα πόσιν δ' ἠνίπαπε μύθῳ

der Grund wird angegeben: ἀπρεπὲς γὰρ αὐτῷ ἐφαίνετο τὸ τῇ Ἑλένῃ τὴν Ἀφροδίτην δίφρον βαστάζειν. ἐπιλέλησται δὲ ὅτι γραῒ εἴκασται καὶ ταύτῃ τῇ μορφῇ τὰ προσήκοντα πράσσει. Ich frage mich und andere, was

muss dieser Zenodot für ein kurzes Gedächtniss gehabt haben! Ich frage ferner, was wird der gute Zenodot mit den Versen in der Odyssee und besonders im zweiten Teile derselben angefangen haben, wo die Athene so vielfach die Rolle einer Dienerin übernimmt! Das kann also unmöglich der Grund zu dieser kühnen Aenderung gewesen sein. Nun ich möchte ihr auch nicht das Wort reden, aber die Gedanken, von denen Zenodot ausgegangen, sind andere und wenn mich nicht Alles trügt, ganz ausgezeichnete. Von der in eine Alte verwandelten Aphrodite lesen wir Γ 385 ff.:

> *γρηῒ δέ μιν ἐικυῖα παλαιγενέϊ προσέειπεν*
> *εἰροκόμῳ, ἥ οἱ Λακεδαίμονι ναιετοώσῃ*
> *ἤσκειν εἴρια καλά, μάλιστα δέ μιν φιλέεσκεν.*

Sie hat also die Gestalt einer Dienerin angenommen; wenn nun der Dichter sagt V. 423

> *ἀ μ φ ί π ο λ ο ι μὲν ἔπειτα θοῶς ἐπὶ ἔργα τράποντο*

was hat denn da — so argumentirt Zenodot ganz verstandesmässig scharf — die Alte noch zu thun, ihre Rolle ist ausgespielt und sie soll demnach thun, was die andern *ἀμφίπολοι* eben auch thun, gar nicht zu reden davon, dass sich vielleicht nach der Ansicht Zenodot's die nun folgende so einzige und so eigenartige Scene besser ohne Zeugen abspielt. Ein *ἀπρεπές* war es aber sicherlich nicht, das denselben zunächst zu dieser Aenderung veranlasste.

Indem wir uns also immer gegenwärtig halten, dass zwar die Alten über manche Punkte genauer unterrichtet sein konnten, wie wir, aber bei dem gänzlichen Mangel von erläuternden, von Zenodot's Hand geschriebenen Commentaren, eben so gut wie wir der Gefahr des Irrtums ausgesetzt waren, werden wir, so gut es geht, entweder an der Hand der Alten, oder durch eigene Combination die Gründe und Motive, die für Zenodot bei der Gestaltung des Textes maassgebend gewesen zu sein scheinen, zu eruiren und unter allgemeinen Gesichtspunkten zu betrachten und zu beleuchten suchen. Doch müssen wir vorher noch einige Worte über unsere zweite Quelle, über D i d y m u s, vorausschicken. Ich bin nun gerade kein besonderer Verehrer dieses Heiligen — es sollte mich ganz besonders freuen, wenn i c h ihn wirklich „entdeckt“ haben sollte — und meine

sogar mit Hartung, „wenn es bereits im Altertum Zöpfe, Perrüken und Haarbeutel gab, so hat Didymus welche getragen“ (Vgl. Hartung p. 145 zur Androm. 329). Aber gerecht müssen und wollen wir ihm doch werden und setzen darum auch hier einige Hauptsätze, die hauptsächlich den Unterschied unserer beiden Hauptquellen erläutern sollen, zur Orientirung der Leser voraus.

Während also, wie oben bemerkt, Aristonicus den Zenodot nie lobend erwähnt, ja manchmal eine Kritik an ihm übt, gegen die wir Einsprache erheben müssen, ist Didymus, „frei von jedem blinden Autoritätsglauben“, gescheit und vernünftig genug, auch die Verdienste des Zenodot lobend anzuerkennen und wir sind ihm dafür ausserordentlich dankbar. Manchmal hat er ja wohl auch ein böses und verurteilendes *κακῶς* hinzugefügt, ja sich sogar einmal zu einem *γελοῖον* verstiegen (*N* 423), aber dafür hat er auch wieder an anderen Stellen mit seinem Lobe nicht gespart. Dieselben verdienen daher unsere besondere Beachtung. So meint er zu *κ* 70

*ὥς ἐφάμην μαλακοῖσι καθαπτόμενος ἐπέεσσιν*

wo Zenodot „*μαλακοῖσιν ἀμειβόμενος*“ schrieb: *καὶ ἔστι χαριεστάτη ἡ γραφή· οὐ καθάπτεται γὰρ αὐτόν, ἀλλ' ἱκετεύει.* Mit einem solchen Schülerurteile meinte der „grosse“ Grammatiker die Sache abgetan: und der soll eine Ahnung gehabt haben von der conservativen und bedeutenden Kritik Aristarch's? Der letztere, welcher das *καθάπτομενος* gewiss in seinen maassgebenden Handschriften fand und darum ganz natürlich vor einer Aenderung zurückscheute, hatte *καθάπτομαι* bei Homer als eine vox mediae significationis statuirt. Cf. Carnuth *β* 39 Note und *γ* 345. In der späteren Zeit wird aber *καθάπτεσθαι* fast immer *ἐπὶ κακοῦ* gebraucht und von dieser falschen Voraussetzung ausgehend änderte Zenodot nicht bloss an *κ* 70, sondern auch, wie wir hier sicher vermuten dürfen, auch an anderen Stellen und eine solche durch und durch unzulässige Aenderung nennt der heilige Didymus gar noch eine *χαριεστάτη γραφή*.

*O* 306 307

*Τρῶες δὲ προὔτυψαν ἀολλέες, ἦρχε δ'ἄρ' Ἕκτωρ*
*μακρὰ βιβάς*

hat aus irgend einem Grunde (Γ 2 ff?) dem Zenodot missfallen und er schreibt dafür μακρὰ βοῶν. Aus dem Zusammenhange (προὔτυψαν) erkennt man jedoch klar, dass βιβάς das einzig richtige und mögliche ist. Aber diesmal müssen wir uns beugen vor dem Genie des Didymus; derselbe empfiehlt das βοῶν mit den Worten: ἐπεὶ καὶ ἑξῆς φησιν „ἐπὶ δ' αὐτὸς ἄυσε μάλα μέγα“ (321). Als ich dieses las, habe ich mir an den Kopf gegriffen. Was heisst denn αὐτός an der angeführten Stelle? Verstand Didymus am Ende gar darunter den Hektor? Das wäre wirklich ein starkes Stück! Oder soll nur ein entsprechender Parallelismus der Darstellung hergestellt werden? Ich weiss es nicht. Nur soviel ist klar, dass eine unzulässige Lesart mit einem solchen Citate zu stützen, ein Unsinn ist.

Anerkanntermaassen ist eine der grössten Sünden, die Zenodot begangen, sein Hang, die angeblichen ἀπρεπῆ im Homer durch Athetesen zu entfernen. Aus diesem Grunde mussten auch Π 667—683 fallen. An vielen Stellen hat Aristarch gegen diese falsche und im Homer durchaus unberechtigte Auffassung protestirt. Aber für einen Kopf wie Didymus hat der grosse Philologe vergeblich gelebt. Man lese allen Ernstes: *μήποτε δὲ Ζηνόδοτος ὀρθῶς ἠθέτηκε τούτους· παράλογον γὰρ τὸν ἀπενθῆ τοιαῦτα διακονεῖσθαι.*

Ein arges Armutszeugniss desselben müssen wir auch P 149 constatiren:

*πῶς κε σὺ χείρονα φῶτα σαώσειας μεθ' ὅμιλον*

dazu lesen wir: *διὰ τοῦ $\overline{\nu}$ „μεθ' ὅμιλον“. παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ „μεθ' ὁμίλου“, καὶ λόγον ἔχει, ἀντὶ τοῦ ἔξω ὁμίλου.* Aendert man und liest mit Ludwich: *διὰ τοῦ $\overline{\nu}$ „μεθ' ὅμιλον“ καὶ λόγον ἔχει, ἀντὶ τοῦ ἔξω ὁμίλου. παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ „μεθ' ὁμίλου“*, so ist es doch auch unerhört, dass das μεθ' ὅμιλον durch ἔξω erklärt werden sollte. Lässt man die Worte in unveränderter Stellung, so zeugen sie wieder gegen die Auffassung des Didymus. Zenodot hat ja bekanntlich gar keine Erklärung gegeben, wenn er aber μεθ' ὁμίλου schrieb, so kann er es doch kaum anders erklärt haben als „mit einem Heerhaufen“ „cum tuo agmine“, wie es Spitzner genommen.

*O* 342 wird von Paris gesagt, der den Deiochos getroffen:

φεύγοντ' ἐν προμάχοισι, διὰ πρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασσεν

Hiezu ist die Bemerkung erhalten τινὲς „ἐν πυμάτοισι". Wenn man nur wüsste, wer die τινές sind. Aber Ehre macht es dem Didymus, und er könnte wirklich die Empfehlung einer so unerhört dummen Aenderung geschrieben haben: καὶ οἰκεῖον τοῦτο Πάριδι.

Zu *Ψ* 461

ἔβλαβεν ἐν πεδίῳ, αἳ κεῖσέ γε φέρτεραι ἦσαν

hat sich doch auch kein Mensch von seiner Weisheit imponiren lassen, die sich in folgenden Worten vernehmen lässt: Ζηνόδοτος καὶ Ἀριστοφάνης „αἳ κεῖθί γε". καὶ ἔστιν ἀναλογώτερον.

Dass *Σ* 492

νύμφας δ' ἐκ θαλάμων δαΐδων ὕπο λαμπομενάων
ἠγίνεον ἀνὰ ἄστυ

die Lesart Zenodot's „ἐς θαλάμους" von dem Brauche der späteren Zeit diktirt und ungehörig in den homerischen Text eingeführt wurde, hat man längst erkannt, trotz der weisen Bemerkung des χαλκέντερος: καὶ ἔστιν οὐκ ἀπίθανος ἡ γραφή.

Und so wird man sich auch noch lange besinnen, die Lesarten Zenodot's *Σ* 499

δύο δ' ἄνδρες ἐνείκεον εἵνεκα ποινῆς
ἀνδρὸς ἀποφθιμένου

wo er „ἀποκταμένου und *Σ* 565

κασσιτέρου· μία δ' οἴη ἀταρπιτὸς ἦεν ἐπ' αὐτήν

wo er „ἐς αὐτήν" las, auf die Empfehlung des Didymus hin in den Text zu setzen. Bei der ersteren heisst es bei ihm . . . καὶ ἐν ταῖς πλείσταις. καὶ ἔστιν οὐκ ἀπίθανος ἡ γραφή und bei der zweiten meint er καὶ ἔχει λόγον ἡ γραφή. Eines aber ist vor Allem klar, dass Didymus unmöglich so urteilen konnte, wenn er einen genauen Einblick in das gegenseitige Verhältniss der kritischen Methode der beiden Grammatiker gehabt hätte. Davon ist an allen diesen Stellen aber auch keine Spur, sondern das gerade Gegenteil. Hält man nun diese Urteile zusammen mit denen, die ich in meinem Aufsatze „Zu Aristarch und den Aristonicusscholien der

Odyssee“ (Blätter f. d. bayr. Gymnasialsch. XXI p. 273—280, 390 ff.) veröffentlicht habe, dann kann ich allerdings nicht in das alte Lied von der diligentia, subtilitas, doctrina des Didymus einstimmen, werde aber kaum mehr die Zeit erleben, wo man sich eingesteht, von wem man sich hat eigentlich imponiren lassen.

Auch noch in einem zweiten Punkte, der oben schon teilweise berührt worden ist, contrastirt Didymus ziemlich scharf mit Aristonicus, indem er stellenweise nur mit einer gewissen Vorsicht und Behutsamkeit die Lesarten des Zenodot mitteilt. So *Α* 97 . . . *ἔοικεν οὖν ἡ ἑτέρα Ζηνοδότου εἶναι ἡ „οὐδ' ὅγε πρὶν λοιμοῖο βαρείας χεῖρας ἀφέξει“ Δ* 3 *οἱ δέ φασι Ζηνοδότειον εἶναι τὴν γραφήν.* Ist diese Vorsicht von einer gewissen Kritik, die ja durch das vorliegende Material geboten schien, diktirt, so ist sie nur zu loben, hat er sich aber durch sekundäre und inferiore Quellen zu dieser Unbestimmtheit verleiten lassen, wie in dem oben angeführten Falle pag. 649, dann war sie überflüssig und durchaus nicht angebracht.

Als letzter bemerkenswerther Unterschied der beiden Quellen sei noch der folgende hervorgehoben: Während Aristonicus auch nicht an einer einzigen Stelle irgend ein Urteil oder Ausspruch des Zenodot zu citiren weiss, ist Didymus glücklicher und weiss sogar direkte Zeugnisse desselben beizubringen.

Allerdings geschieht das nicht häufig; aber man ist doch überrascht bei ihm zu lesen *Π* 667 *ἠθέτει Ζηνόδοτος. ἄτοπον γάρ φησι* (?) *τὸν ἀπενθῆ τοιαῦτα διακονεῖν.* Befremdlich klingen auch die letzten Worte *Σ* 39: *ὁ τῶν Νηρηΐδων χορὸς* (39—49) *προηθέτηται καὶ παρὰ Ζηνοδότῳ. ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα.* Aber gern wollen wir zugeben, dass das vielleicht auf die Schuld der Abschreiber zu setzen ist, so gut wie bei den Scholien des Aristonicus *δ* 353 *η* 13 *θ* 22 23, über die man jetzt Ludwich vergleichen kann. Anderes derart erklärt sich wieder leicht aus einem Missverständniss, wie der Bericht des Eustathius *Η* 475 bei Ludwich [4]).

---

4) Bei Aristonicus würde *ζ* 256 eine einzige Ausnahme machen, wenn man mit M. Schmidt statt *ἐπί τινων ἐπιτιμῶν* lesen würde. Ich kann mich nicht genug wundern, dass diese falsche

Also die Auszüge aus den Werken dieser beiden Grammatiker sind unsere Hauptquelle für die Darstellung der Leistungen Zenodot's. Einige markante Unterschiede glaube ich im Vorausgehenden genugsam hervorgehoben zu haben. Doch muss hier noch eines weiteren sehr bedeutenden Umstandes gedacht werden, der die Beurteilung der Arbeit Zenodot's manchmal sehr schwierig macht. Wie hat man sich nämlich zu entscheiden, wenn Aristonicus und Didymus in ihren Berichten sich direkt widersprechen? Zum Glück tritt der Fall nicht gar zu häufig ein; doch liegt ein eklatanter Widerspruch an einigen Stellen vor und kann da kaum durch Emendation entfernt werden. So *E* 734—736, wo von Aristonicus bemerkt ist: *οἱ ἀστερίσκοι. ὅτι ἐνταῦθα μὲν καλῶς κεῖνται, ἐν δὲ τῇ κόλῳ μάχῃ* (*Θ* 385) *μηδεμιᾶς φαινομένης ἀριστείας οὐ δεόντως. ὁ δὲ Ζηνόδοτος τούτους μὲν ἀθετεῖ, ἐκείνους δὲ καταλείπει* . . . Verschieden davon ist nun das Urteil des Didymus zu *Θ* 385—387 . . . *ἠθέτει δὲ καὶ Ἀριστοφάνης· Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραφεν.* Auf Grund dieser Nachricht vermutete Ludwich und man kann ja auch sehr leicht darauf kommen, im Scholion des Aristonicus sei *παραλείπει* zu schreiben für *καταλείπει.* Dagegen muss man sich aber immer vorhalten, wie auch anderwärts Widersprüche zwischen den beiden Grammatikern sich finden, die unmöglich durch Emendation entfernt werden dürfen, sodann bildet aber doch das *ἀθετεῖ* und *παραλείπει* kaum einen richtigen Gegensatz, gar

---

Conjectur auch von Ludwich aufgenommen wurde. Die Sache verhält sich nämlich gewiss ganz anders. Zu dem Verse

*πατρὸς ἐμοῦ πρὸς δῶμα δαΐφρονος*

bemerkt nämlich Aristonicus: *ὅτι ἐν πᾶσι φέρεται „ἐμοῦ“, ἀλλ' οὐκ „ἐμεῦ“. ὅμως ἐπί τινων ὁ Ζηνόδοτος ἐπὶ τὸ χεῖρον μετατίθησι.* Nach dem Berichte des Didymus las nun Aristarch *Ξ* 118 *παρτὸς ἐμοῖο πατήρ*, Zenodot *πατρὸς ἐμεῖο πατήρ*, Aristarch *Ω* 486 *μνῆσαι πατρὸς σοῖο*, Zenodot *μνῆσαι πατρὸς σεῖο*, ebenso *ζ* 290 Aristarch *πατρὸς ἐμοῖο*, Zenodot dagegen *πατρὸς ἐμεῖο.* Beachtet man nun die von Aristonicus hier versuchte Argumentation, so sagt er doch genau nur das folgende: In allen Ausgaben, auch in der Zenodot's steht *ζ* 256 ganz richtig *ἐμοῦ*, das Pronom. possessivum, das Aristarch, wie es scheint, Zenodot gegenüber an vielen Stellen festhielt, auch Zenodot las hier nicht sein sonst übliches *ἐμεῖο*, gar nicht zu reden von *ἐμεῦ*, das Aristonicus mit den Worten *ἀλλ' οὐκ „ἐμεῦ“* ganz direkt abweist. Wenn nun — so ist doch der Gedankengang desselben — die Schreibweise des Zenodot an den anderen Stellen berechtigt wäre, so müsste er auch hier der Consequenz wegen *ἐμεῦ* lesen, da *ἐμεῖο* gar nicht in den Vers geht. Darum kann er streng logisch nur fortfahren *ὅμως ἐπί τινων*, „dennoch ändert Zenodot an einigen Stellen“. Und wie sollte denn Aristonicus das „an einigen Stellen“ anders ausdrücken, als auf die angegebene Weise? oder höchstens *ἐπί τισι*! Es ist nichts anderes, als eine Schlagstelle, die gegen Zenodot ins Feld geführt wird, wie so oft bei Aristonicus, cf. Ludwich I, p. 178, 25 ff.

nicht zu gedenken des wichtigen Umstandes, dass *παραλείπει* in den Scholien schwer nachweisbar, zuletzt aber das allergewichtigste Bedenken, dass eben Aristarch auch anderwärts, wie wir sehen werden, in der Kritik der *διφορούμενοι* von seinem Vorgänger abweicht, Gründe genug, die uns *παραλείπει* bedenklich erscheinen lassen. Allerdings ist und bleibt es schwer zu entscheiden, wer uns hier die richtige Ueberlieferung bietet; ein sicheres und bestimmtes Urteil wird erst eine genaue Untersuchung über die wiederkehrenden Verse ermöglichen.

Aber das schwierigste und ein fast unlösbares Problem in einer Untersuchung über Zenodot's Homerrecension ist und bleibt wohl immer die Handschriftenfrage. Sind wir ja doch nicht einmal über den Bestand seines kritischen Apparates in hinreichender Weise unterrichtet, ganz abgesehen von dem anderen hochwichtigen Umstand, dass wir über das Alter der etwa von ihm benützten Handschriften gar nichts oder soviel wie gar nichts wissen. Auch ein anderer Ausweg, aus den sämmtlichen bei den griechischen Klassikern vor Zenodot erscheinenden Citaten durch Vergleich den Wert oder Unwert seiner Ausgabe zu ermitteln, erweist sich insofern als trügerisch, als die meisten Citate bei den Klassikern aus dem Gedächtnisse gemacht zu sein scheinen und demnach kaum ein stichhaltiges Urteil auf die Güte des ihnen vorliegenden Textes gestatten. So sind wir also hier so ziemlich durchaus auf das schwankende und trügerische Gebiet der Vermutungen gewiesen und seit den Zeiten von Fr. A. Wolf ist man auch gar nicht sparsam damit gewesen. Wir verzichten daher von vornherein, aus einigen kurzen Notizen bei Didymus den eventuellen Bestand seines kritischen Apparates zu reconstruiren und wenden uns lieber einmal den Varianten zu, wie sie in den Ausgaben *κατὰ πόλεις* uns überliefert werden. Ja wie klingen doch diese Namen wie *ἡ Μασσαλιωτική*, *ἡ Ἀργολική* etc. durch die Weihe der Jahrhunderte empfohlen heilig und ehrwürdig, wenn man sie in laienhafter Unschuld zum ersten Male in seinem Leben hört. Wie würde — so ruft man sofort — unsere heutige Philologie diese heiligen Urzeugen für den homerischen Text ausgeforscht und ausgenützt haben! Sieht man aber ihre Aussprüche etwas genauer an, so verschwindet der Respekt, den das Unbekannte in der Regel hervorbringt: insbesondere aber kommt, je länger man sich mit denselben beschäftigt, der Glaube an ihr ehrwürdiges Alter immer mehr und mehr

ins Wanken; und die Urteile der Alten, die wir hin und wieder über dieselben lesen, sind auch nicht derart, dass sie den ins Wanken gekommenen Glauben wieder aufrichten könnten.

So lesen wir heute in unserem Texte N 363

*πέφνε γὰρ Ὀθρυονῆα Καβησόθεν ἔνδον ἐόντα.*

Wir sind über den Vers vollständig im Klaren, nur können wir nicht näher bestimmen, wo nach Homer die Stadt Kabesos zu suchen ist. Aber da kommt uns zur rechten Zeit die *Ἀργολική* zu Hilfe, jene Ausgabe, die Γ 51 bei Didymus neben den *χαριέσταται* genannt ist und liest:

*πέφνε γὰρ Ὀθρυονῆα Ἑκάβης νόθον υἱὸν ἐόντα*

Da brauchen wir also Kabesos nicht mehr länger zu suchen — es ist glücklich entfernt, ganz ähnlich, wie unsere librarii unverständliche Eigennamen entweder bis zur Unkenntlichkeit entstellen oder einfach ganz weglassen; denn um kein Haar besser ist dieses Prachtstück von einer Variante! Um von andern sehr gewichtigen Dingen zu schweigen, wenn Homer in dem gleich darauf folgenden Verse von Othryoneus sagt

*ὅς ῥα ν έ ο ν πολέμοιο μετὰ κλέος εἰληλούθει*

so wird doch jeder so vernünftig sein und fragen, ja woher ist er denn gekommen? Das musste der Dichter sagen und das hat er auch gesagt *Καβησόθεν ἔνδον ἐόντα.* Das und nichts anderes! Und wie urteilten die Alten über diese Lesart: *καὶ τάχα ἂν εἴη ἁμάρτημα κατ' ἄ γ ν ο ι α ν τῆς Καβήσου.*

So bieten die Städteausgaben zu den Versen Φ 454 Χ 45

*δήσειν, καὶ περάαν νήσων ἔπι τηλεδαπάων*

die Variante: *νήσων ἔπι θ η λ υ τ ε ρ ά ω ν.* Dieselbe klang Lehrs so dumm und unverständlich, dass er fragend *τηλυτεράων* vermutete. Aber sie muss gewiss mit Ludwich gehalten werden und Kallimachus scheint am Ende etwas Aehnliches gefunden zu haben; denn wir lesen bei ihm *θηλύτατον πεδίον.* Schon die Alten haben sich vergeblich über das *θηλυτεράων* den Kopf zerbrochen. Eine Vermutung derselben ging dahin *διὰ τὸ Λῆμνον καὶ Ἴμβρον ὑπὸ θηλειῶν βασιλεύεσθαι.* Demnach wäre eine spätere und dem Homer durchaus unbekannte mythologische Version in den Text hineingetragen worden, ähnlich wie Zenodot vielleicht gerade

hier auf Handschriften fussend den Orestes zu seinem Rächeramte nicht mit dem Dichter aus Athen, sondern nach den Späteren ἂψ ἀπὸ Φωκήων erscheinen lässt γ 307. Richtig ist dagegen auch von den Alten bemerkt: ἀλλ' οὐκ εἰς ταύτας μόνον ἐπωλοῦντο. Eine zweite etwas stichhaltigere Vermutung derselben fasst das θηλυτεράων als εὐγείων; vortrefflich ist nun dieser Auffassung die homerische Vorstellung von der Unfruchtbarkeit der Inseln entgegengehalten: ἀλλ' „οὔ τις [οὐ γάρ τις δ 607] νήσων ἱππήλατος οὐδ' εὐλείμων“ Dennoch werden sie es kaum anders als so verstanden haben und heranziehen kann man höchstens nur θῆλυς ἐέρση (ε 467).

Eine der allermerkwürdigsten Nachrichten hören wir über die Ausgabe von Argos zu α 424, wo es von den Freiern heisst:

δὴ τότε κακκείοντες ἔβαν οἶκον δὲ ἕκαστος.

Dazu lautet das Scholion: ἔνιοι „δὴ τότε κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο“. μεταποιηθῆναι δέ φασιν ὑπὸ Ἀριστοφάνους τὸν στίχον. ἐν δὲ τῇ Ἀργολικῇ προστέθειται. Schon längst hatte ich mir in meiner Ausgabe die Sache ebenso zurecht gelegt, wie jetzt Ludwich. Aristophanes muss die Vulgata δὴ τότε κακκείοντες — ἕκαστος umgeändert haben in δὴ τότε κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο und dabei ging er wohl von der Vorstellung aus, dass man von den Freiern, die auch auf den umliegenden Inseln wohnten, nicht wohl annehmen könne, dass sie jeden Abend nach Hause fuhren, mindestens hätte der Dichter erwähnen müssen, dass sie in die Stadt gingen, wie β 397. Gegen diese Annahme sind nun verschiedene Diplen gerichtet wie β 397

οἱ δ' εὕδειν ὤρνυντο κατὰ πτόλιν

ὅτι οὐκ ἐν τῇ Ὀδυσσέως οἰκίᾳ ἐκοιμῶντο. Die Worte aber ἐν τῇ Ἀργολικῇ προστέθειται können doch kaum anders heissen als „in der argolischen Ausgabe ist der μεταποιηθεὶς στίχος hinzugesetzt“. Aber da werden wir ja zu ganz eigentümlichen Schlüssen geführt. Demnach müssen doch diese Ausgaben der alexandrinischen Philologen rasch in Griechenland Ruf bekommen haben. In Städten, die schon Exemplare aus früherer Zeit hatten, beeilte man sich, davon Abschriften nehmen zu lassen oder die eigenen Exemplare darnach zu revidiren? Ferner ist doch höchst bezeichnend, dass man in der Ausgabe nicht den alten guten Vulgärtext

entfernte, als man eine Revision vornahm, sondern den von Aristophanes umgebildeten Vers beischrieb. Also müssen sie doch 2 Verse gelesen haben, etwa, wie Ludwich p. 518 die Sache angenommen hat? Oder kann man προστέθειται vom Rande verstehen? Was hätte aber Aristophanes zu diesem Verfahren gesagt, das seinem Gedanken durchaus nicht gerecht wurde? Mögen darüber scharfsinnigere Köpfe entscheiden: ich vermag, wie ich die Sache auch wende, aus diesem Berichte, wenn er anders authentisch und unanfechtbar ist, nicht herauszulesen, dass diese Ausgabe durch besondere Qualitäten oder durch ihr hohes Alter empfohlen wird.

Damit möchte ich nun noch eine andere Variante zusammenstellen, die zu Ω 30 erhalten ist:

τὴν δ' ᾔνησ' ἥ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν

Dazu ist nun von Didymus folgendes überliefert: παρ' Ἀριστοφάνει καί τισι τῶν πολιτικῶν „ἥ οἱ κεχαρισμένα δῶρ' ὀνόμηνε“. Wenn die Nachricht also zu α 424 richtig ist, so dürfte unter den πολιτικαί sicherlich auch die Ἀργολική gewesen sein; denn wie es scheint, ist sie auch hier wieder dem Aristophanes gefolgt. Nimmt man aber das umgekehrte Verhältniss an und folgte Aristophanes der Ἀργολική, so wäre schon in dieser Ausgabe das anstössige Wort entweder entfernt worden oder hätte vielleicht von Anfang an gar nicht darin gestanden. Wäre die letztere Annahme zutreffend, dann bleibt schwer zu erklären, dass sich Aristarch dabei nicht beruhigt hat. Daher kann er dieser Ausgabe kaum einen bedeutenden Wert für die Gestaltung des Textes zugesprochen haben.

Wenn man bedenkt, wie tief und lebhaft Homer die Tier- und Menschenwelt erfasst und schildert und wie oft wechselseitige Uebertragungen von einer in die andere stattfinden, da wird man doch gegenüber dem Verse Ω 82

ἔρχεται ὠμηστῇσιν ἐπ' ἰχθύσι κῆρα φέρουσα

die Lesart der ἔνιαι τῶν κατὰ πόλεις „ἐπ' ἰχθύσι πῆμα φέρουσα“ durchaus matt und unzutreffend finden müssen.

Die bisher besprochenen Varianten können kaum ein günstiges Urteil erwecken weder für den Wert noch für das Alter dieser Stådteausgaben und wenn wir einige andere significante Abweichungen von der Vulgata

in den Ausgaben von Massilia oder Chios einer genaueren Prüfung unterziehen, so wird man unwillkürlich viel mehr zu der Vermutung gedrängt, dass wirkliche oder vermeintliche Philologen bei der Fabricirung derselben Pathen gewesen, als dass sich dieselben durch ungekünstelte Ursprünglichkeit und würdig durch die Weihe des Alters einführen.

So wird die Ausgabe von Massilia von Didymus 29 mal erwähnt, aber nur in 5 oder 6 Fällen, in welchen durchaus keine bezeichnenden Verschiedenheiten in Frage stehen, ist Aristarch ihr gefolgt. Die Abweichungen von unserem heutigen Texte sind an manchen Stellen bedeutend, wie *B* 865 *Γυραίη λίμνη* *Π* 59 *μετανάστιν* 127 *ἐρωήν* *Σ* 502 *ἀμφοτέροισιν ἐποίπνυον* etc., und doch haben sich von jeher die Herausgeber der Ilias gesträubt, mit solchen Lesarten ihren Text zu zieren. Leider lassen sich, soviel ich bis jetzt sehe, nur 3 Stellen für unsere Frage verwerten *Ω* 304 *Τ* 76 77 *Ψ* 870.

Könnte also dieser Ausgabe von Massilia vermöge ihres hohen Alters ein ganz besonderer Wert zugesprochen werden, dann müssten die alexandrinischen Kritiker, dann müssten unsere Handschriften, dann müssten die Versuche der modernen Philologie vollständig schweigen und wir hätten nichts zu thun, als die Erlösung, welche uns diese Ausgabe gebracht, dankbarlichst anzuerkennen. Untersuchen wir demnach einmal die Variante derselben zu *Ω* 304

*χέρνιβον ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα*

der Vers wurde bekanntlich von Aristarch athetirt und Aristonicus berichtet uns: *ἀθετεῖται ὅτι παρὰ τὸ σύνηθες αὐτῷ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑποδεχόμενον τὸ ὕδωρ, ὡς ἡμεῖς· τοῦτο δὲ αὐτὸς εἴωθε καλεῖν λίβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα.* Statt der Vulgata bietet aber die Ausgabe von Massilia einen ganz anderen Text:

*χέρνιβα ἀμφίπολος ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα*

So hätten wir also einen alten ehrwürdigen Zeugen! Lassen wir also unsere anderen Zeugnisse bei Seite und sehen einmal diesem etwas genauer ins Gesicht: ich fürchte, seine Bürgschaft dürfte nicht allzuhoch anzuschlagen sein. Es ist demnach hier ein Anstoss entfernt, der in *χέρνιβον* als *σκεῦος* liegt und an dessen Stelle *χέρνιβα* gesetzt in dem Sinne, wie es sonst bei Homer vorkommt *τὸ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον*

ὕδωρ, also das Händewaschwasser. Leider ist dieser Versuch durch und durch unbrauchbar und verstösst in eklatanter Weise gegen die anschauliche Plastik der homerischen Schilderung, und darum dürfen und müssen wir in demselben durchaus nicht eine Variante erkennen, die aus reiner uralter Ueberlieferung stammt, sondern es scheint der missglückte Versuch eines philologunculus, der auf diese unzulässige und unglückliche Weise den Dichter mit sich in Uebereinstimmung bringen wollte. Einen solchen Versuch dürfen wir kaum zu weit zurückdatiren, dieser Variante wenigstens kann schwerlich das Gepräge ungesuchter und ungekünstelter Ursprünglichkeit zugesprochen werden. Reicht aber die Ausgabe weit über Zenodot und die Alexandriner hinauf, dann ist eben nur zu constatiren, dass wir die ersten philologischen Versuche in ihr zu erkennen haben, die darum aber auch einer ganz besonders genauen Prüfung zu unterziehen sind.

So hat man auch an einer anderen Stelle diesem Zeugen kein Gehör geschenkt, wo die Vulgata einen ganz anderen Text aufweist *T* 76 77:

> τοῖσι δὲ καὶ μετέειπεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων
> αὐτόθεν ἐξ ἕδρης οὐδ' ἐν μέσσοισιν ἀναστάς

dafür bietet nun die Ausgabe von Massilia:

> τοῖσι δ'ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων
> μῆνιν ἀναστενάχων καὶ ὑφ' ἕλκεος ἄλγεα πάσχων

Nach meinem Gefühle sind die Worte unseres Textes der Situation vollständig entsprechend. Nur leere Allgemeinheiten und sonst gar nichts kann ich dagegen in den Worten der Ausgabe von Massilia finden, ganz abgesehen von dem wichtigen Umstande, dass sie die Anfangsworte der Rede ihrer guten Beziehung berauben διὸ ἐπιφέρει ὑποτιμώμενος, καλὸν μέν ἐστιν ἑστῶτα δημηγορεῖν, ὡς δηλονότι καθήμενος. Hat man am Ende gar ein ἀπρεπές entfernen wollen, wie in der Chia *T* 96?

Mehr Anspruch auf Originalität könnte vielleicht die Ausgabe beanspruchen zu *Ψ* 870, dort lesen wir heute in unserem Texte:

> σπερχόμενος δ'ἄρα Μηριόνης ἐξείρυσε χειρὸς
> τόξον· ἀτὰρ δὴ οἰστὸν ἔχεν πάλαι ὡς ἴθυνεν

wozu dieselbe die Variante bietet:

> σπερχόμενος δ'ἄρα Μηριόνης ἐπεθήκατ' οἰστὸν
> τόξῳ· ἐν γὰρ πᾶσιν ἔχεν πάλαι, ὡς ἴθυνεν

Für *πᾶσιν* bieten andere Codd. *χερσίν*, aber am Ende lässt sich das *πᾶσιν* doch halten „vor allen, vor aller Augen"? Mögen nun auch die Varianten zu dieser ganzen Stelle aus alter Ueberlieferung geflossen sein; aber an Vorzüglichkeit steht diese Gestaltung des Textes der von Aristarch gewählten weit nach *ἐπειγόμενον βούλεται τὸν Μηριόνην ἐκσπάσαι τῆς τοῦ Τεύκρου χειρὸς τὸ τόξον.* Und da ist am Ende das *ἐξείρυσε*, was Anstoss erregte und auf die angegebene Weise entfernt wurde.

Der 13 mal von Didymus erwähnten Ausgabe von Chios ist Aristarch nicht ein einzigesmal gefolgt. Ueberblicken wir die bezeichnenderen Varianten, die hier in Frage kommen können, so bemerken wir einmal zunächst an 2 Stellen ein *σαφέστερον* unserer heutigen Vulgata, *Ξ* 349, wo sie für das so sehr bezeichnete *ὑψόσ' ἔεργε* unseres Textes das schlechte und matte, aber allerdings deutlichere *ὑψόσ' ἵκανε*, und *Ω* 332, wo sie für *ἐς πεδίον προφανέντε* das matte *καταβάντε* bietet. Nichts anderes aber als eine ganz ungeschickte und willkürliche Aenderung *διὰ τὸ ἀπρεπές* scheint mir *T* 96. Hier wird von der *Ἄτη* gesagt:

> *καὶ γάρ δή νύ ποτε Ζῆν' ἄσατο, τόν περ ἄριστον*
> *ἀνδρῶν ἠδὲ θεῶν φασ' ἔμμεναι*

Dieses *φασι* muss hier Anstoss erregt haben und ist demnach durch eine nichts weniger als schöne Aenderung in *φαμεν* entfernt worden.

Die allermerkwürdigste Nachricht über diese Ausgabe treffen wir aber zu den schönen homerischen Versen *P* 134—136, wo von dem Löwen gesagt ist:

> *ᾧ ῥά τε νήπι' ἄγοντι συναντήσωνται ἐν ὕλῃ*
> *ἄνδρες ἐπακτῆρες· ὁ δέ τε σθένεϊ βλεμεαίνει*
> *πᾶν δέ τ' ἐπισκύνιον κάτω ἕλκεται ὄσσε καλύπτων*

in folgender Ueberlieferung: *παρὰ Ζηνοδότῳ καὶ ἐν τῇ Χίᾳ οὐκ ἦσαν οἱ γ΄ στίχοι. ἴσως, φασὶν ἔνιοι, ὅτι οἱ ἄρσενες λέοντες οὐ σκυμναγωγοῦσιν, ἀλλὰ θήλειαι μόναι. κατὰ δὲ τὸ ἀρσενικὸν καὶ ἐπὶ τῆς θηλείας τέτακται ὁ λέων. καὶ ἔστιν ἐπίκοινον.* Ja wenn man nur wissen könnte, warum in der Chia die schönen Verse fehlten. Auch die Alten werden da kaum über Vermutungen hinausgekommen sein. Ist die oben geäusserte Vermutung zutreffend, dann wäre damit das ziemlich junge Alter der Ausgabe constatirt. Denn die alte Zeit, die naiv die Dichtungen Homers genoss, dürfte

doch kaum an den citirten Worten Anstoss genommen haben. Nur ein Zeitalter, wo die auf wissenschaftlicher Basis allmählig sich aufbauenden naturwissenschaftlichen Beobachtungen schon Einfluss gewonnen hatten, konnte sein Verdikt sprechen über die schönen homerischen Verse aus einem Grunde, dessen Stichhaltigkeit zu prüfen ich nicht in der Lage bin.

Bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten und bei der geringen Anzahl der uns aus diesen Städteausgaben erhaltenen bedeutenderen Varianten können wir diese Ansichten nur mit aller Reserve vortragen und haben auch einen schweren Stand, wenn wir nun von ihnen aus einen Schluss auf die Arbeit Zenodot's machen wollen. Wissen wir ja doch nicht einmal, ob sich alle diese Städteausgaben in seinem kritischen Apparate befanden, und es ist ja an sich schon einleuchtend, dass sich die handschriftlichen Hilfsmittel im Verlauf von 100 Jahren bis zu Aristarch bedeutend vermehrt haben konnten. Doch dürfen wir vielleicht in Betreff Zenodot's an folgenden Sätzen festhalten: Von den Städteausgaben scheinen sich in seinem Apparate befunden zu haben die Ausgabe von Massilia, der er *T* 76 gefolgt ist; vielleicht auch die Ausgabe von Chios, die ihm in der Athetese von *P* 134—136 vorangegangen zu sein scheint. So vielleicht auch die Argolike *Σ* 39—49.

Diesen Ausgaben gegenüber ist er aber doch mit Kritik verfahren; so ist er zwar *T* 76 in Constituirung seines Textes den Ausgaben von Massilia und Chios gefolgt; hat aber den folgenden Vers, wo beide Ausgaben mit einander übereinstimmten, nicht nach ihnen gelesen, und lieber zur Athetese gegriffen. Insbesondere scheinen aber, wie wir vielleicht später noch ausführlicher darzulegen Gelegenheit haben, manche dieser Ausgaben für ihn bestimmend gewesen zu sein zu mehr oder minder umfangreichen Athetesen, wie zur gänzlichen Weglassung von Versen, wie *P* 134—136 *Σ* 39—49, *α* 97 98: *προηθετοῦντο κατ' ἔνια τῶν ἀντιγράφων οἱ στίχοι, κατὰ δὲ τὴν Μασσαλιωτικὴν οὐδ' ἦσαν.*

Man würde sich daher eine durchaus falsche Vorstellung machen von der Arbeit Zenodot's, wenn man annehmen würde, dass er überall nur aus rein subjektiven Belieben den müssigen Eingebungen seines Geistes bei der Constituirung des Textes gefolgt sei. Dagegen sprechen die eklatantesten Tatsachen.

Für die handschriftliche Beglaubigung, wenn auch nicht für die Richtigkeit seiner Versuche scheinen mir folgende Gesichtspunkte maassgebend zu sein.

1) Sowohl im Altertume, wie in der neueren Zeit hat man bei Beurteilung der Lesarten Zenodot's mit gutem Grunde auf die älteren griechischen Dichter, auf Stesichorus, auf die Tragiker und andere hingewiesen, die an gewissen Stellen denselben Homertext, wie Zenodot vor sich gehabt zu haben scheinen. Indem ich in diesem Betreff auf Düntzer pag. 45 ff. und auf die vortrefflichen Aufsätze von W. Ribbeck Philologus 8 und 9 verweise, will ich hier nur einige wenige Fälle zur Besprechung heranziehen: Herodian bezeichnet *Φ* 575 als Lesart Zenodot's *κυνυλαγμόν*, und dann fährt er fort: *καὶ Στησίχορος δὲ ἔοικεν οὕτως ἀνεγνωκέναι· φησὶ γοῦν „ἀπειρεσίοιο κυνυλάγμοιο“* (frag. 85 Bgk.). So schrieb Zenodot für *Ὀϊλεύς* an allen Stellen *Ἰλεύς*, Hesiod (frag. 771) und Stesichorus (82 Bergk.) und andere Dichter scheinen ihm hier vorangegangen zu sein. Nun hat man Wunder gemeint, welch einen kolossalen Vorwurf gegen Aristarch erheben zu können, dass er an solchen oder ähnlichen Stellen seinem Vorgänger nicht gefolgt, sondern seinen Text anders constituirt! Darüber ist doch wahrhaftig kaum ein Wort zu verlieren. Einmal wird die Nachricht nur unbestimmt gegeben (*ἔοικεν* etc.) und war an dem Homerexemplar des Stesichorus, Sophokles etc. nicht mehr zu controliren. Desswegen war in solchen Dingen die grösste Vorsicht nötig, ganz abgesehen davon, dass die Homertexte dieser älteren Dichter am Ende an Güte denen, welchen Aristarch glaubte folgen zu müssen, weit nachstanden. Noch gefährlicher aber war dagegen die zweite Klippe, indem man dadurch sehr leicht der Gefahr ausgesetzt war, Umbildungen und Umformungen, neue Wendungen, die diese Dichter rein de suo gegeben, nun in den Homer einzuschwärzen.

Ich bin nun seit Jahren der Debatte über *Α* 5 *οἰωνοῖσι τε δαῖτα* gefolgt und zwar offen gesagt mit Widerwillen! Denn ich musste mir sagen und sage mir heute noch, dass der Nachweis durchaus nicht zu erbringen ist, dass Aeschylus in seinem Homertexte *δαῖτα* gelesen, ein Aeschylus, ein Sophokles, ein Euripides — die sind natürlich nicht im Stande gewesen, bei Leibe nicht, an einer solchen Stelle aus ihren

eigenen Köpfen ein *δαῖτα* zu produciren! Ganz besonders treffend will mir das bei Aeschylus scheinen! Warum gehen wir denn nicht gleich so weit und versuchen, mit Hülfe ihrer homerischen Phrasen uns ihre Homerexemplare zu reconstruiren, eine schönere Variantensammlung könnte man sich gar nicht träumen lassen. Gut hat denn auch Düntzer p. 111 auf Sophocles Ajas verwiesen 830

*ῥιφθῶ κυσὶν πρόβλητος οἰωνοῖς θ' ἕλωρ*

Also schon der arme Sophocles hat einen so erbärmlichen Homertext gehabt, wie wir und das schöne *δαῖτα* nicht gelesen! Auf diesem Wege ist wohl auch das so unhomerisch als möglich klingende *πυρὸς ἄνθος* von einigen in den Text eingeschmuggelt worden. *I* 212 bemerkt Aristonicus: *ὅτι ἔν τισι γράφεται*

*αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτατο, παύσατο δὲ φλόξ*

Nach der Bemerkung Aristarch's: *γελοῖον δὲ πυρὸς ἄνθος ὡς ῥόδων ἄνθος τοῦ ποιητοῦ τὸ πῦρ δεινοποιήσαντος* ist doch wohl darüber kein Wort zu verlieren.

2) Ferner scheint sich aber auch noch aus einem zweiten Grunde die Annahme handschriftlicher Autorität für Zenodot zu rechtfertigen, nämlich aus seinen vermeintlichen Interpolationen. Hier muss man meines Erachtens genau scheiden zwischen solchen, zu denen er durch seine minder verlässigen Quellen verleitet wurde und denen, zu welchen ihn seine Beobachtungen und seine Ansichten von der homerischen *ἑρμηνεία* geführt zu haben scheinen. Zur Erläuterung des zuletzt Gesagten wähle ich *Ξ* 136, wo es von Poseidon heisst:

*ἀλλὰ μετ' αὐτοὺς ἦλθε παλαιῷ φωτὶ ἐοικώς*

dazu fügte Zenodot noch den Vers:

*ἀντιθέῳ Φοίνικι ὀπάονι Πηλείωνος.*

Handschriftliche Autorität vermag ich dem Verse nicht zuzusprechen, glaube dagegen, dass er einer sehr guten Beobachtung und einem teilweise sogar berechtigten Gedanken Zenodot's sein Dasein verdankt. Derselbe erinnerte sich eben, wie in den meisten dieser Fälle der Dichter nach einer bestimmten, mehr oder minder bekannten Persön-

lichkeit greift und er könnte demnach in der überwiegenden Mehrheit der ähnlichen Fälle eine ganz gute Stütze finden. Nichtsdestoweniger müssen wir uns doch sträuben, dem Verse einen Platz in unserem Texte zu gönnen; er verdankt seine Existenz eben doch nur einem Einfalle, wenn auch einem guten; denn der Gebrauch des Dichters ist in dieser Beziehung doch kein durchgängiger und mit gutem Grunde wurde schon von den Alten, die Zenodot's Gedankengang ganz gut errieten, ihm entgegenhalten: *ἔστιν οὖν ὡς τὸ „ἀνδρὶ δέμας εἰκυῖα“* (*ϑ* 194) *καὶ „δέμας ἤϊκτο γυναικί“* (*υ* 31 cf. *ν* 288 *π* 157). Aber was für einen Grund sollte er gehabt haben, *N* 805 den Vers hinzuzufügen:

*λίην γάρ σφιν πᾶσιν ἐκέκριτο ϑάρσεϊ πολλῷ?*

Ich wusste keinen aufzufinden, so sehr ich mich auch bemüht habe; darum dürfen wir vielleicht hier annehmen, dass er einer minder zuverlässigen Quelle gefolgt ist, in welcher der für mich total unverständliche Vers enthalten war.

3) Zu einer solchen Annahme wird man aber auch noch aus einem dritten Grunde gedrängt, nämlich durch die genauere Betrachtung seiner Athetesen, worauf im Vorausgehenden schon einmal hingewiesen worden ist. Dieselben sind uns allerdings nur durch Didymus bezeugt, nichtsdestoweniger scheinen sie aber Grund zu haben. So hören wir über den Vers *ϑ* 142

*αὐτὸς νῦν προκάλεσσαι ἰὼν καὶ πέφραδε μῦϑον*

*οὔτε Ἀρίσταρχος οὔτε Ἀριστοφάνης οὔτε Ζηνόδοτος ἐπίστανται τοῦτον τὸν στίχον.* Nun kann es aber, wie Lehrs [3] p. 86 richtig gesehen hat, durchaus kein sprachlicher Grund gewesen, warum speciell Zenodot den Vers entfernte. „Nam Zenodotus certe ad vim vocis (*πέφραδε*) ne attenderat quidem.“ Darum bleibt doch da nichts übrig, als mit Lehrs seine Zuflucht zu den Handschriften zu nehmen. Aber dieser Fall ist durchaus nicht vereinzelt. So lesen wir zu *M* 175—180: *ἠϑετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηνοδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο.* Die Gründe, warum Aristarch die Verse verwarf, kann man bei Aristonicus lesen: einer war sicher auch der, dass Aristarch nur e i n e *ἱππήλατος πύλη* annahm. Nun mag ja wohl auch Zenodot seine Gründe gehabt haben, aber der soeben erwähnte war sicherlich für ihn nicht maassgebend; denn *M* 340 liest er

ja *πάσας ἐπῴχετο* und nahm doch damit m e h r e r e Thore an. Darum wird man wohl auch bei dieser Athetese sich zu der Annahme handschriftlicher Autorität verstehen müssen.

Aber auch eine genauere Betrachtung einiger Lesarten ist vielleicht geeignet, uns zu derselben Anschauung zu bringen. Einer Reihe von Varianten begegnet man bekanntlich bei den Einleitungsversen einer Rede (vgl. Aristarch a. a. O. p. 280). Dass Aristarch hier willkürlich vorgegangen und Aenderungen vorgenommen hat, scheint mir aus den dort entwickelten Gründen unmöglich.

Nun hören wir von Zenodot, dass er *M* 230 anstatt der Lesart unseres Textes

*τὸν δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προσέφη κορυθαιόλος Ἕκτωρ*

*τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα μέγας κορυθαιόλος Ἕκτωρ* las (vgl. auch Friedländer zu *Λ* 148). Man hat auch nach Gründen sich umgesehen, aber dieselben wollen mir kaum stichhaltig erscheinen. Vielmehr will es mir scheinen, dass hier und an ähnlichen Stellen Zenodot, der doch sonst, wie wir sehen werden, eine sehr grosse Neigung zu dem *ἐμφαντικώτερον* hatte, weniger zuverlässigen Quellen gefolgt ist; denn d a s dürfen wir denn doch von vorn herein annehmen — die Neigung desselben, der nachdrucksvolleren Lesart vor der ihm matt erscheinenden den Vorzug zu geben, berechtigt uns dazu — dass, wenn ihm an den angeführten Stellen die bezeichnendere Variante vorgelegen wäre, er sicher dieselbe in seinen Text würde eingeführt haben. An solchen Stellen, an denen wir uns von vornherein vielleicht sehr stark variirende Ueberlieferung denken müssen, mag also Aristarch besseren Quellen gefolgt sein. Daneben kann aber auch nicht in Abrede gestellt werden, dass wir umgekehrt wieder an anderen Stellen die bessere handschriftliche Beglaubigung in der Lesart des Zenodot anerkennen müssen. Leider kann ich die rein formalen Varianten beider Grammatiker nicht in die Untersuchung ziehen, weil dieselben besser in einer Schematologie des Aristarch eine Stelle finden. Aber auch bei anderen abweichenden Lesarten werden wir mit Notwendigkeit zu dieser Annahme gedrängt. Von diesem Standpunkte aus wollen wir einmal *N* 423 einer genaueren Betrachtung unterziehen. Von dem durch Deiphobos getöteten Hypsenor sagt der Dichter:

*τὸν μὲν ἔπειθ' ὑποδύντε δύω ἐρίηρες ἑταῖροι*
*Μηκιστεὺς Ἐχίοιο πάις καὶ δῖος Ἀλάστωρ*
*νῆας ἐπὶ γλαφυρὰς φερέτην βαρέα στενάχοντα*

In einem kürzeren Scholion des Aristonicus ist dazu bemerkt: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „στενάχοντα“ ἑνικῶς.* Didymus: *οὕτως διὰ τοῦ ε̄ „στενάχοντε“, οὐ διὰ τοῦ ᾱ ἐπὶ τοῦ νεκροῦ — γελοῖον γάρ — ἀλλ' ἐπὶ τῶν βασταζόντων.* Betrachtet man nun die hier vorliegende Ueberlieferung frei von allen falschen Voraussetzungen, so ergiebt sich doch für die Entscheidung der angeregten Frage soviel: *στενάχοντα* ist die allein handschriftlich beglaubigte Lesart. Das wissen wir mit einer jeden Zweifel ausschliessenden Sicherheit daraus, weil die ganze Stelle wortwörtlich, wenn auch vollständig unpassend aus Θ 331—334 übertragen ist. Unbekümmert nun um den Sinn liess Zenodot die handschriftlich beglaubigte Lesart stehen. Ich denke nun, es macht dem Aristarch alle Ehre, wenn er diesen Unsinn zuerst erkannte; denn *στενάχοντα* von einem Toten gesagt — ist doch ein Unsinn. Aber hier vergriff er sich in dem Mittel der Heilung, indem er nun, um der Stelle aufzuhelfen, das ganz unzulässige *στενάχοντε* emendirte. Denn eine Aenderung, eine Verschlimmbesserung ist dieser ungehörige Dual, das zeigt uns klar die aus Θ angeführte Stelle: darüber wird und kann man also nicht hinaus kommen. Merkwürdig bleibt dabei allerdings immer das eine, dass Aristarch hier nicht zu dem einzig richtigen Mittel, mit dem er ja sonst gar nicht sparsam gewesen ist, gegriffen hat, nämlich zur Athetese. Ich sehe mich also ausser Stande, den Satz, dass Aristarch nie sich Aenderungen des Textes erlaubt hat, vollständig aufrecht zu erhalten und bis zu seinen letzten Consequenzen zu verfolgen: im Gegenteil, betrachtet und überdenkt man einige seiner überkühnen und gewaltsamen Athetesen, so wird man ja von selbst zu einem Vergleiche und einem analogen Schlusse in Betreff seiner Textesgestaltung geführt: insbesondere scheinen mir aber gerade diejenigen Lesarten desselben, die bei Aristonicus mit dem festen und ständigen Ausdruck *ἁρμόζει* empfohlen werden, wie Α 204 212 *τοῦτο δὲ τῇ Ἀθηνᾷ ἁρμόζει διαβεβαιοῦν*, Β 448 *ὅπερ οὐχ ἁρμόζει ἐπὶ ἀθανάτων* etc. einer erneuten kritischen Untersuchung gerade von diesem Gesichtspunkte aus zu bedürfen.

Da hätten also auch wir das Nauck'sche Ungeheuer, den Sünder und Textverderber Aristarch glücklich herausgeklügelt. Nun in so starken Ausdrücken wird man der Sache nicht gerecht. Aber ich habe nie begriffen und begreife wohl auch niemals, dass ein Philologe von der Grösse und Bedeutung Aristarch's auf die conjecturalis emendatio sollte gänzlich verzichtet haben. Ich weiss auch nicht, welche Beglaubigung das schöne Wort, das uns Porphyrion (ep. 2, 1, 257) von Aristarch überliefert hat „Et hoc vetus esse dictum Aristarchi ferunt, qui cum multa reprehenderit et in Homero, ajebat neque se posse scribere, quemadmodum vellet neque velle, quemadmodum posset“ in Anspruch nehmen kann; aber ein Aristarch, der auf die Conjekturalkritik gänzlich verzichtet, ihr überall und überall aus dem Wege geht, ist mir undenkbar. Den maasslos kühnen Versuchen des Zenodot und den wenig glücklichen Gedanken des Aristophanes gegenüber ist seine Kritik allerdings eine durchaus conservative, ja selbst wenn man sie nicht im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern und für sich allein betrachtet, muss sie auch im Grossen und Ganzen als eine durchaus conservative bezeichnet werden. Aber das giebt uns denn doch noch lange nicht das Recht, zu behaupten, dass jeder und jeder Lesart seiner beiden Vorgänger, über die er ein hartes Verdikt gefällt, das Gewicht der handschriftlichen Beglaubigung fehlt. Allerdings ist es ein eigenes schweres und schlüpfriges Feld das Kapitel über die Codicum auctoritas bei den alexandrinischen Philologen! Stillschweigend setzen wir da immer 2 Dinge voraus, deren Richtigkeit noch lange nicht erwiesen. Unter dem Eindruck der Schilderung von den reichen und vorher nie gesehenen Schätzen der alexandrinischen Bibliothek werden wir nur zu leicht zu dem unumstösslichen Glaubensatz verführt, dass die Vollständigkeit, Zuverlässigkeit des handschriftlichen urkundlichen Apparates, wie er den alexandrinischen Philologen und Halbphilologen vorlag, wohl niemals mehr erreicht worden ist. Allerdings ein Ziel „aufs innigste zu wünschen“. Aber wenn nur diese Schilderung nicht übertrieben! Ich fürchte und fürchte immer, dass ihnen am Ende doch das eine und andere hochwichtige monumentum gefehlt hat, gar nicht zu gedenken des anderen Umstandes, dass die „Graecia mendax“ den reichen Königen von Alexandria manches zweifelhafte Gut um schweres Geld mag aufgebunden haben. Sodann huldigen wir, von einer zweiten kaum zu-

lässigen Voraussetzung ausgehend, dem Glauben, dass auch schon die ersten alexandrinischen Philologen, so gut wie nach einer Arbeit von Jahrhunderten heute die Koryphäen unserer Wissenschaft sich unfehlbar sicher auf dem so schwierigen und schlüpfrigen Gebiete der Beurteilung, Wertschätzung und Kritik der Handschriften bewegen konnten. Aber ob denn diese Voraussetzung so selbstverständlich und also unser Glaube berechtigt ist, dürfte doch noch sehr die Frage sein. Wir kämen vielleicht einen Schritt weiter in dieser schwierigen Frage, wenn nicht das Werk des Didymus in einer so trostlos jämmerlichen Gestalt überliefert wäre. Heute können wir mit den kurzen und leider nur vereinzelt erscheinenden, den Wert oder Unwert der Ausgaben höchst summarisch abschätzenden und rubricirenden Urteilen, wie *αἱ χαριέσταται, αἱ εἰκαιότεραι,* so viel wie gar nichts anfangen. Ja manchmal wird man ganz irre an denselben! Wer hat sie mit diesen Prädikaten qualificirt? Kann und muss sein Urteil als ein zutreffendes anerkannt werden? Und das sind Haupt- und Principienfragen, vor denen Alles andere zurücktreten muss, von denen Alles abhängt. Wir müssen schweigen dazu und müssen uns auf gut Glück dem getroffenen Entscheid unterwerfen. Aber auf einen Punkt will ich doch aufmerksam machen, vielleicht regt er scharfsinnige Köpfe an, welche möglicherweise die Frage dem Entscheid näher bringen. Wenn, wie wir annehmen, so reiche und uuschätzbare Urkunden in den Hallen der alexandrinischen Bibliothek aufgestapelt waren, so würde doch damit die moderne Philologie in anderer Weise manövrirt haben, wie Aristarch nach dem Berichte unserer Quellen, vorausgesetzt, dass dieselben wenigstens im Grossen und Ganzen seinen Gedanken gerecht geworden sind. Betrachten wir z. B. das Kapitel der Athetesen. Greifen wir nun eine heraus, die von der gesammten modernen Philologie anerkannt ist, wie *Λ* 78—83, zu der Aristonicus bemerkt: *ἀθετοῦνται στίχοι ἕξ, ὅτι ψεῦδος· οὐ γὰρ δύνανται πάντες τὸν Δία αἰτιᾶσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑλλήνων βοηθοί. καὶ τὸ „ὁ δὲ νόσφι λιασθεὶς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο“ ὡς ἐπὶ ταὐτὸ συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει. προείρηκε δὲ „οἱ δ' ἄλλοι οὔ σφιν πάρεσαν θεοί“* (75)· *ἄπό τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεωρῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἴδης, ὅθεν διὰ τῶν ἑξῆς* (183) *μεταβαίνει εἰς αὐτόν.* Diese von Aristarch hier entwickelten Gründe waren für alle Herausgeber überzeugend und soweit kann man sich dabei beruhigen.

Aber der Einspruch Heyne's zu den citirten Versen bleibt doch bestehen und verlangt auch eine Antwort „Caussae memorantur in Schol. *A* non, quas velles: rhapsodorum pannum esse, ab aliis ignorari, nec in bonis exemplaribus esse scriptos". Wenn wir eine Antwort auf diesen berechtigten Wunsch versuchen, so sehen wir uns vor die Alternative gestellt: Entweder war Aristarch nicht im Stande, mit Handschriften zu operiren, weil er ihre Bedeutung für die Kritik nicht recht erkannte und würdigte, oder aber er konnte nicht mit ihnen operiren, weil keine solchen vorhanden waren, in denen die citirten Verse fehlten mit Ausnahme etwa der Ausgaben des Zenodot und Aristophanes. Um also bei dem ersten Falle zu bleiben, wenn die Verse in maassgebenden Handschriften fehlten, so hätte ein moderner Philologe kaum sein Hirn zermartert, um sie mit Gründen aus dem Felde zu schlagen: ihm hätte ein desunt in X oder in libris genügt und alle Achtung vor den mit solchem Scharfsinn eruirten Gründen: aber in der diplomatischen Kritik ist doch ein solches Zeugniss viel bedeutender und vollwichtiger, als eine ganze Legion von Gründen, wenn sie auch noch so geistreich und scharfsinnig ausgeklügelt sind. Aber vielleicht führt uns hier ein anderer Weg zu dem hochwichtigen Zeugniss handschriftlicher Beglaubigung der Athetese. Zu den Versen lesen wir nämlich bei Didymus: *τούτους καὶ Ἀριστοφάνης ἠθέτει· παρὰ δὲ Ζηνοδότῳ οὐδὲ ἐγράφοντο.* Nun mag der eine und andere Grund auch schon für Zenodot und Aristophanes entscheidend gewesen sein: aber oben S. 672 haben wir gesehen, dass wenigstens Zenodot gewisse Verse aus demselben Grunde, wie Aristarch, nicht kann athetisirt haben und mussten uns auch da für die Annahme handschriftlicher Autorität entscheiden. So kann man sich am Ende auch erklären, dass sich Aristarch, wenn wir anders recht berichtet sind, in diesem Sinn auf seine beiden Vorgänger beruft wie bei Aristonicus *Θ* 535 . . . *ὁ δὲ Ζηνόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραφεν, H* 528 *ὁ δὲ Ζηνόδοτος οὐδὲ ἔγραφεν αὐτόν.* (?) Unter dieser Voraussetzung nun, dass das wichtige diplomatische Zeugniss dem Urteile seiner Vorgänger zur Seite steht, hat es dann sicher nichts befremdendes, wenn sich Aristarch auch nach Gründen umsieht, um die handschriftlich gut beglaubigte Athetese auch philologisch gründlich zu rechtfertigen, so gut wie wir etwa heute sagen, diese und diese Worte fehlen in der Haupt-

handschrift, sind darum unecht, aber auch an und für sich betrachtet, sind sie null und nichtig. So kann man sich ungefähr diese höchst problematische Sache zurechtlegen und Niemand ist mehr überzeugt, als der Verfasser, damit nur eine Vermutung ausgesprochen zu haben.

Aber auch sonst — und das ist nicht weniger merkwürdig — hören wir bei allen Widerlegungen unglücklicher und verfehlter Lesarten Zenodot's nie auch nur eine leise Andeutung oder einen kurzen Hinweis auf eine Sünde gegen die maasgebenden Handschriften, sondern es sind immer mehr oder minder gewichtige andere Gründe, die gegen ihn in's Feld geführt werden: an manchen Stellen, wenn auch nicht an allen, will uns dünken, hätte ein solcher kurzer Hinweis vollständig seinen Dienst getan. Wenn sich dieses Verfahren aber unter gewissen Voraussetzungen auch leicht erklären lässt, so muss doch auch daran festgehalten werden, dass es Aristarch, wie es scheint, unmöglich war, überall auf Grund von Handschriften gegen Zenodot zu operiren, weil er sich seine eigene und selbständige Meinung von der Textgestaltung gebildet und dann auch unverbrüchlich und consequent daran festgehalten hat. So ist es gekommen, dass die moderne Philologie einige wenige Lesarten des Zenodot mit guten Gründen als die ursprünglichen und handschriftlich besser beglaubigten nachzuweisen im Stande war.

Aber das ist gewiss nur in den allerseltensten Fällen vorgekommen; Dem sonst von Zenodot regelmässig eingehaltenen Verfahren gegenüber hatte Aristarch eine ganz andere bestimmt vorgezeichnete Aufgabe: die Aufgabe einer gesunden vernünftigen conservativen Kritik. Mit so leichtem Blute, wie Zenodot, hat er sich nicht über die Handschriften weggesetzt und denselben vielfach mit schlagenden Gründen zu ihrem Rechte verholfen. Denn Aenderungen, nichts als willkürliche Aenderungen oft einer Einbildung oder Schrulle zu liebe gemacht oder dictirt von einer unzutreffenden Vorstellung von der homerischen Sprache und Darstellung muss man doch in den meisten der Lesarten Zenodot's erkennen. Kühnheit, Gewaltsamkeit, der krasseste Subjectivismus ist die Signatur seiner Kritik. Als einem ἐποποιός ist ihm ja wohl auch viel eingefallen und war er um dichterische Phrasen durchaus nicht verlegen; nur zu oft hat er in diese Schatzkammer gegriffen und daraus voll und reich gegeben. Dass aber die meisten seiner Lesarten nicht von Seite der hand-

schriftlichen Ueberlieferung empfohlen werden, wird sich uns am deutlichsten zeigen, wenn wir die Gründe, die für ihn bestimmend waren, mit ziemlicher Sicherheit ermitteln können, nicht an einigen wenigen Lesarten, sondern gleich an einer ganzen Reihe, die darum aber auch geeignet ist, die kritischen Grundsätze desselben in gehöriger und zutreffender Weise zu beleuchten.

So hat den Zenodot, um damit zu beginnen und sein kühnes Verfahren zu kennzeichnen, selbst die Notwendigkeit, wegen einer Conjectur auch an einer zweiten Stelle zu ändern, was doch für den modernen Philologen in der Regel ein sicheres Kriterium ist, von einer Aenderung abzusehen, durchaus nicht abgehalten, auch an einer zweiten Stelle seine Weisheit unterzubringen. Nur einmal finde ich dieses Verfahren von den Alten hervorgehoben, nämlich bei Aristonicus zu *Π* 677: *ὅτι Ζηνόδοτος καὶ τοῦτον περιήρηκε τηρῶν τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ* (666). Dass damit Aristonicus die Athetese Zenodot's bezeugt, wie das Ludwich angenommen hat, I p. 414, vermag ich nicht einzusehen. In Misskennung eines sehr wichtigen Kunstgesetzes, von dem uns Aristonicus mit den Worten berichtet: *οὐ νενόηκεν οὖν, ὅτι τὰ τοιαῦτα κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα δεῖ παραδέχεσθαι, καθάπερ καὶ ἐν τοῖς ἐπάνω περὶ τῆς Ἥρας* (432) schrieb er 666

*καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἴδης προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον υἱόν*

consequenter Weise musste er nun *Π* 677

*βῆ δὲ κατ' Ἰδαίων ὀρέων ἐς φύλοπιν αἰνήν*

streichen, das ist das *τηρῶν τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ.* Oben 666 heisst es bei Aristonicus *διεσκεύακε* und nun in demselben Gedankenzusammenhang: *καὶ τοῦτον περιήρηκε.* Aber wenn dies Verfahren meines Wissens auch nur an dieser Stelle von den Alten hervorgehoben worden ist, wir müssen es auch in manchen anderen Lesarten erkennen, mit welchen man bisher nicht fertig geworden ist.

Beginnen wir nun mit *δ* 162, wo Peisistratus zu Menelaus spricht:

*αὐτὰρ ἐμὲ προέηκε Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ*
*τῷ ἅμα πομπὸν ἕπεσθαι· ἐέλδετο γάρ σε ἰδέσθαι.*

Für das unzweifelhaft richtige, gute, allein handschriftlich beglaubigte ἐέλδετο hat Zenodot die rätselhafte Lesart ὄϊετο. Wir glauben es gern, wenn es im Scholion heisst κακῶς. Aber was soll die Variante bedeuten? Wie kam er dazu? Das ist nun höchst merkwürdig: Er wurde dazu geführt durch eine schon früher gemachte kühne Aenderung, die oben berührt wurde, zu α 93 etc., wo er für Σπάρτην regelmässig Κρήτην schrieb. Aristonicus bemerkt zu γ 313, wo Nestor zu Telemachus spricht:

καὶ σύ, φίλος, μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο

. . , οἴεται γὰρ (nämlich Zenodot) ἐκ τούτων τῶν λόγων (besonders μὴ δηθὰ) κατὰ τὸ σιωπώμενον ἀκηκοέναι παρὰ τοῦ Τηλεμάχου ὅτι καὶ ἀλλαχόσε περὶ τοῦ πατρὸς πευσόμενος παρεσκεύαστο πλεῖν . . .: darum ändert er α 93 und 284 Κρήτην. Wenn nun Zenodot eine solche Vorstellung von der ἀποδημία des Telemachus hatte und nun von Nestor las γ 317

ἀλλ' ἐς μὲν Μενέλαον ἐγὼ κέλομαι καὶ ἄνωγα,

so stand für ihn fest, dass Telemachus nicht freiwillig und schon von vornherein zu Menelaus gehen wollte, sondern von seinem ursprünglichen Plane abwich und erst auf den Rat des Nestor die Reise zu Menelaos machte, und wenn er nun gar von Telemachus hörte im Berichte an seine Mutter ρ 116:

ἀλλά μ' ἐς Ἀτρείδην, δουρὶ κλειτὸν Μενέλαον,
ἵπποισι προὔπεμψε καὶ ἅρμασι κολλητοῖσιν

so war es ihm klar, dass das ἐέλδετο „er (Telemachus) drückte den Wunsch aus“ unter diesen Verhältnissen unmöglich stehen und richtig sein könne; denn Nestor war es ja, so argumentirt er, der ihm diese Reise empfahl und das ist es und nichts anderes, was er mit seiner Aenderung ὄϊετο bezweckte, Zenodot muss demnach folgenden Sinn darin gefunden haben „er (Nestor, der auch im Vorausgehenden Subject ist) war der Meinung, dass er (Telemachus) dich besuchen sollte“. Das ist nun allerdings κακῶς, ja meinetwegen sogar κάκιστον — aber τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ.

So hat man auch Α 404 zu beurteilen. Bekanntlich hat man sogar gezweifelt, ob nicht der Lesart des Zenodot, der Α 400 für Παλλὰς Ἀθήνη Φοῖβος Ἀπόλλων schrieb, eine alte sagenhafte Ueberlieferung zu Grunde liegt. Ich glaube das nicht und schliesse es aus einer zweiten

Aenderung, die er desswegen am Texte vornehmen musste. Nämlich 404 schrieb er an Stelle unseres heutigen Verses, wo es von Aegaeon heisst:

*Αἰγαίων᾽. ὁ γὰρ αὖτε βίῃ οὗ πατρὸς ἀμείνων*

die Verse

*Αἰγαίων᾽. ὁ γὰρ αὖτε βίῃ πολὺ φέρτατος ἄλλων*
*ὁππόσσοι ναίουσ᾽ ὑπὸ Τάρταρον εὐρώεντα.*

Das ist aber ganz sicher eine willkürliche Aenderung, die sich sehr leicht erklärt. Wenn er nämlich Vers 400 las

*Ἥρη τ᾽ ἠδὲ Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων,*

so war Vers 404 *οὗ πατρὸς* absolut unverständlich; denn es sind ja in dem Verse zwei eventuelle patres erwähnt. Darum *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ*!

Dass seine Lesart zu *Λ* 439

*γνῶ δ᾽ Ὀδυσσεύς, ὅ οἱ οὔτι τέλος κατὰ καίριον ἦλθεν,*

wo er für *τέλος βέλος* schrieb, trotz der Einsprache Aristarch's Verehrer und Anbeter gefunden hat, ist nicht wunderbar. Dennoch ist sie nichts als eine falsche und willkürliche Aenderung; das erkennt man aus Vers 451, wo Zenodot für

*φθῆ σε τέλος θανάτοιο κιχήμενον, οὐδ᾽ ὑπάλυξας*

schrieb *βέλος θανάτοιο*, „eine ganz unhomerische Redeweise", dieses „Todesgeschoss", wie W. Ribbeck ganz gut Philol. IX, p. 47 bemerkt, aber ein sicherer Fingerzeig, dass wir es auch an der ersten Stelle mit einem unzulässigen Einfall zu thun haben — *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ*.

Und das könnten wir noch weiter verfolgen, wir verweisen aber nur auf *γ* 216 217 und wenden uns lieber zu *γ* 230 und 231

*Τηλέμαχε, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων*
*ῥεῖα θεός γ᾽ ἐθέλων καὶ τηλόθεν ἄνδρα σαώσαι*

Darüber hören wir: *οὗτος ὁ στίχος* (230) *λαγαρός ἐστι. διὸ* (? kaum!) *Ζηνόδοτος ἴσως μετέγραφε „Τηλέμαχ᾽ ὑψαγόρη μέγα νήπιε, ποῖον ἔειπες"; τὸν δὲ δεύτερον περιήρει τελέως διὰ τὸ μαχόμενον αὐτῷ τὸ „εἰ μὴ θεοὶ ὣς ἐθέλοιεν"* (228). Nun es ist nicht wunderbar, wenn er der Consequenz halber zur Athetese greift, wie oben *Π* 677. Aber das will mir durchaus

nicht einleuchten, dass der Vers (231), wie wir ihn heute lesen und auch Zenodot ihn wohl gelesen hat, einen Widerspruch enthalten soll gegen *εἰ μὴ θεοὶ ὥς ἐθέλοιεν*? Auch in der Fassung *οὐδ' εἰ θεοὶ ὥς ἐθέλοιεν* vermag ich einen Widerspruch nicht einzusehen! Allerdings liegt aber ein starker, ja sehr starker vor zu den Versen *γ* 216 217, wie sie in unerhörter Aenderung von Zenodot constituirt wurden:

*τίς δ' οἶδ' εἴ κέ ποτέ σφι βίας ἀποτίσεαι ἐλθὼν*
*ἢ σύ γε μοῦνος ἐὼν ἢ καὶ σύμπαντες Ἀχαιοί*

Mit diesen Versen kann doch der Wortlaut:

*ῥεῖα θεὸς γ' ἐθέλων καὶ τηλόθεν ἄνδρα σαώσαι*

nicht stimmen. Darum *τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ*!

Und das ist das Verfahren eines engelreinen Librarius, der durch seine Dummheit und Unfähigkeit vor den gewöhnlichen Abwegen eingebildeter Gescheitheit geschützt war.

Prüft man ferner vom modernen philologischen Standpunkte aus die von ihm in den Text aufgenommenen Lesarten in Beziehung auf ihre buchstabenmässige Aehnlichkeit und Möglichkeit mit den im Altertum uud auch jetzt gangbaren, so ist er allerdings manchmal dem ductus litterarum gerecht geworden, die meisten seiner Lesarten aber entfernen sich soweit vom Texte, dass man zu der Annahme gedrängt wird, dass. Zenodot mit diesem in der modernen Conjecturalkritik so hochwichtigen Gesichtspunkt gar nicht gerechnet hat. Beispiele der ersten Art sind: So *γ* 217 *ὅ γε* = *σύ γε*, 276 *ἅμα* = *ἀνά*, *Α* 34 *ἀκέων* = *ἀχέων*, *Β* 299 *ἐπὶ* = *ἔτι*, *Ξ* 37 *ὀψείοντες* = *οψαιοντες*, *Ρ* 595 *τὴν* = *γῆν*, *Λ* 439 451 *τέλος* = *βέλος*, *Ν* 71 *ἴχνια* = *ἴχματα*, *Ν* 643 *Πυλαιμένης* = *Κυλαιμένης*, *Θ* 207 *εἰδῇ* = *εἴπῃ*, *Π* 515 *πάντοσ' ἀκούειν* = *πάντ' ἐσακούειν*. Vielleicht sind auch manche dieser Lesarten in den von ihm befolgten Codices gestanden, wie z. B. *Ρ* 595 *ΤΗΝ* = *ΓΗΝ*. Schwerlich aber die folgenden, in denen keine Spur von Aehnlichkeit mehr zu erkennen ist. So schreibt er für *ἐπεσβολίας* *δ* 159 *ἐπιστομίας*, für *ἄτερ που* *Ζ* 285 *φίλον ἦτορ*, für *δαίμονα δώσω* *Θ* 166 *πότμον ἐφήσω*, für *Ἄρτεμις ἰοχέαιρα* *Ε* 53 *θανάτοιο πέλωρα* für *πρόσσοθεν ἵππους* *Φ* 533 *ὠκέας ἵππους*, für *εὐῆρες ἐρετμόν* *μ* 15 *ἵνα σῆμα πέλοιτο*, für *θεῶν ἀέκητι ἀνάκτων* *μ* 290 *φίλων ἀέκητι ἑταίρων*, für *ἀφέλεσθέ γε δόντες* *Α* 299 *ἐθέλεις ἀφελέσθαι* etc. In

den letzten Fällen hat er, wie man sieht, meistenteils die Heilung in der Herübernahme anderer homerischer Wendungen versucht; aber auch sonst hat derselbe an die Stelle von ihm missbilligter Lesarten andere Halbverse gesetzt, ein auch von Düntzer p. 144 entschieden verurteiltes Beginnen, wie *M* 444, *N* 148, *P* 456 *Θ* 501 etc. Also vom Standpunkte der Buchstabenähnlichkeit geprüft haben diese Lesarten absolut keine Wahrscheinlichkeit; ja auch sonst müssen in dieser Beziehung sehr starke Missgriffe, die auf das gröblichste sowohl gegen die Sprache, wie den Geist der homerischen Dichtung verstossen, constatirt werden.

So schrieb er *B* 60—70 in den 3 von ihm hergestellten Versen

*Τρωσὶ μαχήσασθαι προτὶ Ἴλιον*

ähnlich wie *Σ* 210 für *ἄστεος ἐκ σφετέρου ἄστυ ποτὶ σφέτερον* — durch und durch unhomerisch, da *μάχεσθαι πρός τι* nicht vorkommt.

In den von ihm *Γ* 334 heillos misshandelten Versen las er:

*ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' ἀσπίδα θυσσανόεσσαν*

*θυσαννόεσσα* ist absolut unmöglich, es wird vom Dichter nur von der Aegis gesagt.

Nicht besser ist das aus *Π* 422 entnommene *θοοί* zu *Z* 112 und von dem *ἀμύνετον ἄστεϊ λώβην* bemerkt Düntzer ganz richtig „ab Homeri usu abhorret" p. 147. So ist zu seiner Lesart *Υ* 114

*ἡ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας*

sehr fein und geistreich von Düntzer bemerkt p. 150 „non sollicitus de epitheto *ῥεῖα ζώοντας*, quod hic, quum de parte tantum deorum agatur, minus aptum videtur."

Höchst unglücklich ist auch seine Lesart *X* 378

*Ἀτρείδη τε καὶ ἄλλοι ἀριστῆες Παναχαιῶν*

und gut zurückgewiesen von Düntzer „at non vidit illum versum (*H* 327, *Ψ* 236) non nisi in principum contione locum habere". D. p. 150.

*K* 306

*αὐτούς, οἵ φορέουσιν ἀμύμονα Πηλείωνα*

hat schon, wie es scheint, Aristophanes an dem ungehörigen *αὐτούς* Anstoss genommen und dasselbe durch *καλούς* ersetzt.

Dass *N* 609 *μέγα δ' ἤλπετο νίκην* und *O* 377 *μέγα δ' ἔκλυε* das *μέγα* ganz ungehörig für *μάλα* gebraucht ist, wurde bereits oben hervorgehoben.

Auch die banale Lesart *O* 207 *εἴπῃ* schlägt dem regelmässigen Gebrauche bei Homer in's Gesicht.

So ist auch seine Aenderung *B* 55

*αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο*

von der *βουλὴ γερόντων* gesagt, durchaus unhomerisch.

Dass seine Lesart *I* 88

*ἔνθα δὲ πῦρ κήαντο, τίθεντο δὲ δαῖτα θάλειαν*

auch dem Gedanken nach durchaus unzulässig ist, wurde schon im Altertume richtig hervorgehoben: *ἄτοπον γὰρ θαλιάζειν τοὺς πένθει ἀτλήτῳ τὴν ψυχὴν βεβλημένους.*

Dergleichen willkürliche und ungeschickte Aenderungen sind natürlich nicht geeignet, Vertrauen zu Zenodot zu erwecken. Allein dem gegenüber muss hervorgehoben und anerkannt werden, dass Zenodot denn doch der erste war, der vermöge seines klaren und scharfen Verstandes Schäden der Ueberlieferung entdeckte und ihnen vom philologisch-kritischen Standpunkte aus zu Leibe ging. Wenn nun die Nachwelt seinem grossen Gegner mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen Recht gegeben hat und Recht geben musste, so ist es doch in vielen Fällen weit weniger das positive Resultat, das damit seine Anerkennung fand, als sie vielmehr bei den total von einander abweichenden Wegen der beiden Kritiker denjenigen für den richtigen halten musste, den Aristarch der Ueberlieferung gegenüber eingeschlagen hat. Darum müssen wir an einigen schlagenden Beispielen zu zeigen suchen, wie ganz verschieden der Standpunkt Aristarch's von dem seiner Vorgänger war und wählen dazu *Θ* 166 und *Ω* 30.

In der so manches Auffallende enthaltenen Rede des Hektor *Θ* 161 ff. lesen wir unter anderen den Vers

*οὐδὲ γυναῖκας*<br>
*ἄξεις ἐν νήεσσι. πάρος τοι δαίμονα δώσω*

Zenodot ist der erste gewesen, der den höchst auffallenden Ausdruck bemerkt hat: *δαίμονα δώσω* und das, denke ich, macht ihm doch alle Ehre. Er war nun der Ansicht, dass hier durch Emendation zu helfen sei und schrieb dafür *πότμον ἐφήσω.* Anders Aristophanes und anders Aristarch. Sie griffen zur Athetese. Mit der Emendation Zenodot's ist allerdings e i n Anstoss entfernt, aber auf eine Weise, die, wenn man ihr beistimmt, den Charakter der ganzen mehrfach anstössigen Stelle vollständig alterirt, die uns ferner auch vollständig darüber im Unklaren lässt, wie das merkwürdige und auffallende *δαίμονα δώσω* in den Text gekommen ist. So muss denn auch die moderne Philologie, mag sie nun die Athetese anerkennen oder nicht, dem Verfahren des Aristophanes und Aristarch insofern beistimmen, als sie in ihm eher den richtigen Weg und die bessere Methode erblicken muss. Aber auch von Aristophanes ist Aristarch bei Behandlung ähnlicher Stellen abgewichen; das sehen wir deutlich Ω 30 bei der Kritik des famosen Parisurteils

*τὴν δ᾽ ᾔνησ᾽ ἥ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινὴν*

Das Wort *μαχλοσύνη* war für Aristarch mit ein Grund, warum er über die ganze Stelle die Athetese aussprach: *καὶ „ἡ μαχλοσύνη“ κοινῶς ἐπὶ γυναικὸς μανίᾳ· δέδωκε δ᾽αὐτῷ οὐ ταύτην, ἀλλὰ τὴν καλλίστην τῶν τότε Ἑλένην. Ἡσιόδειος δ᾽ ἐστὶν ἡ λέξις· ἐκεῖνος γὰρ πρῶτος ἐχρήσατο ἐπὶ τῶν Προίτου θυγατέρων* Aristonicus. Aber Aristarch ist nicht der erste gewesen, der an dem Worte Anstoss nahm, schon Aristophanes fand den Ausdruck durchaus ungehörig und setzte an dessen Stelle *„ἥ οἱ κεχαρισμένα δῶρ᾽ ὀνόμηνε.“* Damit wäre nun allerdings wieder Heilung geschafft. Hätte aber dieselbe Eingang gefunden, dann wäre unser Urteil über die ganze Stelle vollständig verwirrt worden und so muss man auch hier dem Verfahren Aristarch's, der über die s e c h s Verse die Athetese aussprach, als dem besseren und vernünftigeren beistimmen, mag man sonst auch über die Athetese denken, wie man will, und wir werden uns dabei auch nicht durch das Urteil und die Weisheit des Didymus beirren lassen, der sich hier in bekannter geistreicher Weise über die Lesart des Aristophanes äussert: *καὶ τάχα μᾶλλον οὕτως ἂν ἔχοι· ἀ θ ε τ ε ῖ γ ὰ ρ Ἀ ρ ί σ τ α ρ χ ο ς δ ι ὰ τ ὴ ν μ α χ λ ο σ ύ ν η ν τ ὸ ν σ τ ί χ ο ν.* Und Aristarch sollte nicht vergeblich gelebt haben für einen solchen Helden!

So steht also Aristarch gleich von Anfang ganz anders dem Texte gegenüber, als Zenodot und auch Aristophanes, und das muss uns ein wichtiger Fingerzeig sein, ihn von jedem pruritus conjectandi frei zu sprechen.

Auch sonst sehen wir das Verfahren beider Kritiker total verschieden. Ein klarer Beweis ist die Stelle von Pylaemenes *N* 643 656

*ἔνθα οἱ υἱὸς ἐπᾶλτο Πυλαιμένεος βασιλῆος* ff.

Der offenbare Widerspruch mit *E* 576 ist Zenodot nicht entgangen. Er entfernte ihn durch Emendation, indem er *E* 576 *Κυλαιμένεα* schrieb, ein Verfahren, das nahe lag, das wir aber am allerwenigsten aus den oben entwickelten Gründen gut heissen können. Auch hier wich sowohl Aristophanes, wie Aristarch von ihm ab nach dem Berichte der Scholien: *Ἀριστοφάνης ἀθετεῖ . . . . ἀθετοῦνται ἀμφότεροι* (658 — 659) . . . . *εἰ δὲ μένοιεν οἱ στίχοι οὗτοι, νοητέον ὁμωνυμίαν εἶναι* (*E* 576).

Wir müssen also daran festhalten, als einem für Zenodot ausgemachten und feststehenden Satze, dass vielen wirklich oder angeblich verdorbenen Stellen des Homertextes nur allein auf dem Wege der Emendation zu helfen sei, und nun werden wir uns auch nicht mehr wundern, wenn derselbe von dieser Voraussetzung ausgehend viel mehr als nach unseren Begriffen nötig scheint, seine rein subjektiven Meinungen in denselben hineingetragen hat.

Indem wir nun an den von den Alten schon aufgestellten Gesichtspunkten teilweise festhalten, teils uns auch nach neuen umsehen, um unter dieselben die Lesarten Zenodot's einzuordnen und so eine orientirende Betrachtung zu ermöglichen, stellen wir denjenigen Gesichtspunkt voran, der den Zenodot vielfach zu kühnen und falschen Aenderungen geführt hat, aber doch noch den Glauben an eine im Laufe der Jahrhunderte stattgefundene sehr starke Corrumpirung des Homerischen Textes durch die *συνήθεια* gestattet. Bei Aristonicus finden wir diesen Gesichtspunkt betont in Ausdrücken, wie *οὐ λέγει δέ, ὡς ἡμεῖς* *B* 56. *οὐ λέγει δὲ συνήθως ἡμῖν* *Γ* 206 *ὁ δὲ Ζηνόδοτος συνήθως ἡμῖν τέταχεν.*

So las Zenodot

*K* 10 νειόθεν ἐκ κραδίης, φοβέοντο δὲ οἱ φρένες ἐντός

*Σ* 247 ἕζεσθαι· πάντας γὰρ ἔχε φόβος, οὕνεκ' Ἀχιλλεύς

*T* 14 Μυρμιδόνας δ' ἄρα πάντας ἕλεν φόβος

An diesen 3 Stellen ist φοβεῖσθαι und φόβος unrichtig und in unhomerischer Weise gebraucht, wie man aus Aristonicus ersehen kann. Aber gerade solche Stellen lassen doch am leichtesten den Glauben aufkommen, dass wir es hier nicht mit willkürlichen Aenderungen zu tun haben, sondern dass sich in die vom Zenodot befolgten Codices eben der Gebrauch der συνήθεια eingeschlichen hat, der von Aristarch entweder auf Grund besserer Quellen oder glücklicher Untersuchung und Beobachtung entfernt wurde.

Zenodot las *B* 56

κλῦτε, φίλοι, θεῖόν μοι ἐνύπνιον ἦλθεν Ὄνειρος

So hat er hier das Wort ἐνύπνιον, das nach Ausweis unserer Lexica bei den Späteren sowohl in Poesie wie in Prosa das gewöhnliche ist, ganz unrichtig in den homerischen Text hineingetragen, wenn man nicht vielleicht auch hier annehmen will, dass das Gewöhnlichere aus der späteren Sprache Eingang gefunden hat in seine Codices.

Wenn er *I* 447 las

τοῖον ὅτε πρῶτον λίπον Ἑλλάδα καλλιγύναικα,

so hat ihn zu dieser Aenderung unzweifelhaft die falsche Auffassung des νέον in dem vorausgehenden Verse bestimmt, zu der er durch die συνήθεια verführt wurde.

Wenn man die Lesart desselben zu *N* 627

μὰψ οἴχεσθον ἄγοντες, ἐπεὶ φιλέεσθέ περ αὐτῇ

betrachtet, so ist man anfangs vollständig im Unklaren, warum er an Stelle der durchaus tadellosen Vulgata οἴχεσθ' ἀνάγοντες nun dieses zweifelhafte Gut in seinen Text eingeführt hat. Rechnet man aber mit dem von uns hier behandelten Gesichtspunkte, so wird wohl die Vermutung das Richtige treffen, dass er auch hier der συνήθεια gefolgt ist, ἄγειν und φέρειν ist hier das Gewöhnliche, und Zenodot konnte sich dabei auch auf homerische Stellen berufen, wie *ν* 216

μή τί μοι οἴχωνται κοίλης ἐπὶ νηὸς ἄγοντες.

Wenn er Σ 492 schrieb

*νύμφας ἐς θαλάμους δαΐδων ὕπο λαμπομενάων,*

so ist längst erkannt worden, dass ihn zu dieser Lesart der Gebrauch der späteren Zeit bestimmt hat, in welcher ja das die allgemeine Sitte war.

Wir werden darum auch nicht überrascht sein, wenn die gewöhnlicheren Formen von Nomina wie *B* 658 *Ἡρακλεῖος*, von Verben, wie das in der späteren Zeit durchaus übliche *φράσον* *A* 83, wenn *I* 9 *βεβλήατο* für *βεβολήατο* Eingang in seinen Text gefunden haben. Dasselbe lässt sich constatiren bei dem Pronomen *ὧδε* *M* 346 348 359, bei *κεῖθι* *Ψ* 461 etc. Auch die von Aristonicus *A* 24, *E* 146 156 329, *Γ* 211 getadelten Constructionen lassen sich unter diesem Gesichtspunkt begreifen. Ebenso die von ihm *B* 187, *Z* 34, *N* 172, *Ξ* 169 gewählten Verbindungen. Dahin dürfte am Ende auch *A* 251 *αἵ οἱ* und *Π* 281 *ἐλπόμεναι* zu rechnen sein.

Unter diesem Gesichtspunkte ist es auch begreiflich und sehr wohl zu verstehen, wenn wir vielfach an Stelle poetischer und gewählter Ausdrücke bei Zenodot die gewöhnlichen und prosaischen finden. Mag man auch *μ* 209 streiten über die Berechtigung von *ἔπει* oder *ἔπι*, die Lesart Zenodot's

*οὐ μὲν δὴ τόδε μεῖζον ἔχει κακόν, ἢ ὅτε Κύκλωψ*

will mir doch durch und durch prosaisch erscheinen.

So darf man wohl auch bei der Variante *B* 299

*τλῆτε, φίλοι, καὶ μείνατ' ἔτι χρόνον· ἀλλὰ καὶ ἔμπης*

ganz abgesehen von der Unzulässigkeit der Bedeutung das *ἔτι* aus der Vulgärsprache erklären, wo es gerade in dieser Verbindung eine Rolle spielte. Doch lässt sich auch hier bei der Leichtigkeit der Verschreibung für *ἐπὶ* an die Autorität von Handschriften, aber allerdings von schlechten denken.

Eine Vereinfachung und Erleichterung der Construction soll es am Ende auch sein, wenn er *H* 153

*ἀλλ' ἐμὲ θυμὸς ἀνῆκε πολυτλήμων πολεμίζειν*

*θάρσει ἐμῷ. γενεῇ δὲ νεώτατος ἔσκον ἁπάντων*

für *θάρσεϊ ᾧ* las und es natürlich mit *πολεμίζειν* verband.

So würde man kaum glauben, wenn es uns nicht ausdrücklich überliefert wäre, dass Zenodot *Π* 697 in allem Ernste las:

*τοὺς ἕλες· οἱ δ' ἄλλοι φύγαδε μνώοντο ἕκαστος.*

Aber im Zusammenhalt mit ähnlichen von ihm bevorzugten Wendungen finden wir eine solche Lesart sowohl glaublich, wie begreiflich.

So ist auch *Υ* 114 die von Aristarch und den meisten Ausgaben festgehaltene Vulgata

*ἣ δ' ἄμυδις στήσασα θεοὺς μετὰ μῦθον ἔειπεν*

aus diesem und kaum einem anderen Grunde durch Zenodot verdrängt und dafür das gewöhnlichere hergestellt worden:

*ἣ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας*

Ganz vulgär und trivial will uns klingen, wenn an Stelle des bei Homer regelmässig stehenden *εἰδῇ* von ihm *εἴπῃ* gelesen wird in der Verbindung *Ο* 207

*ἐσθλὸν καὶ τὸ τέτυκται, ὅτ' ἄγγελος αἴσιμα εἴπῃ.*

Wie es scheint, ist auch *Λ* 841 durch seine Lesart

*ἀλλ' οὐδ' ὧς περ σεῖ' ἀμελήσω τειρομένοιο*

der gewähltere und poetischere Ausdruck *σεῖο μεθήσω* verdrängt worden und auch im Altertum war man dieser Meinung: *ποιητικώτερον δὲ τὸ ἕτερον.* Der Grund mag vielleicht für Zenodot gewesen sein, dass *μεθήσω* mit einem persönlichen Object vereinzelt ist. Denn gerade in dergleichen Dingen scheint derselbe ausserordentlich streng und rigoros gewesen zu sein. So hat er *β* 404

*ἀλλ' ἴομεν, μὴ δηθὰ διατρίβωμεν ὁδοῖο*

athetirt: *Ζηνόδοτος εὐήθως ἀθετεῖ* Schol. M. Ich habe mich lange vergeblich hin und her besonnen, was wohl der Grund mag gewesen sein. Mit ziemlicher Sicherheit möchte ich ihn jetzt dahin feststellen, dass der Genet. bei *διατρίβειν* bei Homer gar nicht und auch sonst selten vorkommt.

So ist er auch *Μ* 340 mit der Vulgata

*καὶ πυλέων· πᾶσαι γὰρ ἐπῴχατο, τοὶ δὲ*

durchaus nicht in's Reine gekommen. Es ist ganz schlechte und verwerfliche Prosa das *πάσας γὰρ ἐπῴχετο*, das er an die Stelle gesetzt.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnen nun folgende kritisch vielfach behandelte Stellen ein erhöhtes Interesse. So *Γ* 206, wo Zenodot las

*σῆς ἕνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηϊφίλῳ Μενελάῳ,*

Aristarch

*σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηϊφίλῳ Μενελάῳ*

Man hat in neuerer Zeit keinem von beiden geglaubt und *σεῖ' ἕνεκ' ἀγγελίην* geschrieben. Ich habe dagegen Folgendes zu bemerken:

a) Nach dem obigen von mir dargelegten kritischen Grundsatze besteht kaum ein Zweifel, dass Zenodot auch hier in der Herstellung des Gewöhnlichen, der *συνήθεια* sich vergriffen hat; er wusste und kannte nichts anderes als *ἀγγελίη* und nur dieses wollte er bei Homer gelten lassen. Die Lesart *σεῖ' ἕνεκ' ἀγγελίην* hat als homerische oder besser gesagt urhomerische auch nicht einen Schein von Wahrscheinlichkeit; denn hätte dieselbe, wie jetzt angenommen zu werden scheint, in irgend einem Codex oder Urcodex gestanden, dann hätte sie Zenodot, vorausgesetzt allerdings, dass er im Besitze dieses Kleinodes war, ganz sicher acceptirt. Das erhellt sehr einfach daraus, dass er *Ο* 640 las

*ἀγγελίην οἴχνεσκε βίῃ Ἡρακληείῃ,*

also mit diesem Sprachgebrauch vollständig vertraut ist.

b) Ferner will mir scheinen, dass denn doch an solchen Stellen, wie *Γ* 206, besonders aber *Λ* 140 diese Eigenschaft als *ἄγγελοι*, dieses schwere persönliche Gewicht, ähnlich oder doch vergleichsweise wie bei den späteren *πρέσβεις* vom Dichter hervorgehoben werden konnte.

c) Hat nach den guten Ausführungen von Autenrieth zu *Γ* 206 und Anhang bei Hentze *Γ* 206 die Form *ἀγγελίης* ihre ganz gute homerische Analogie in *ταμίης, νεηνίης*. (Man vergleiche auch Ludwich II p. 164 ff.)

Auch die nun vielfach von den Herausgebern gebilligte Form *ἑοῖο* für *ἑῆος* *Ο* 138, *Λ* 393, *Τ* 342, *Ω* 550 bekommt unter diesem Gesichtspunkt betrachtet eine andere Beleuchtung „*ἑῆος* war, um mit Hartl zu

sprechen, ein verschollenes, der Sprache so unbekanntes Wort, dass selbst die gelehrten Epiker es wieder aufzunehmen Scheu trugen.“ Hält man damit zusammen die Art des Zenodot, das Ungewöhnliche durch Bekanntes zu verdrängen, so wird man kaum das *ἑοῖο* als die ursprüngliche handschriftliche Lesart statuiren können. Ausserdem klingen an 2 Stellen die Zeugnisse des Aristonicus so bestimmt, dass kaum ein Zweifel gerechtfertigt sein dürfte, *O* 138 *ἠγνόηκε δὲ τὴν λέξιν* und *Ω* 528 *διὰ δὲ ἄγνοιαν ὁ Ζηνόδοτος „ἑοῖο“ γράφει.* Zu bedenken ist ferner auch, dass sich *ο* 450, *ξ* 505 die Bedeutung des *ἑοῖο* gar nicht aufrecht halten und verteidigen lässt. Kein Gewicht will ich auf den Umstand legen, denselben jedoch nicht ganz übergehen, dass wenigstens an einer Stelle *N* 246 der Nominativ *ἐΰς* von ihm getilgt wurde, wo er für *θεράπων ἐΰς δουρικλυτός* geschrieben hat, auch ein *ἠΰ* ist von ihm einmal durch eine andere Wendung entfernt worden, *P* 456, wo er für

*ὣς εἰπὼν ἵπποισιν ἐνέπνευσεν μένος ἠΰ*

*„μένος πολυθαρσὲς ἐνῆκεν“* gelesen hat.

Gerade diese Kunst, den gewählteren und wenn auch etwas dunkleren poetischen Ausdruck durch einen gewöhnlichen Kalibers zu verdrängen, diese Kunst, die ja auch heute bei uns so sehr im Schwunge ist, hat Zenodot mit Meisterschaft geübt. Das ist denn auch der Fall gewesen *ε* 132 und *η* 250, wo er für *ἔλσας* die gewöhnliche Lesart *ἐλάσας* (*ν* 164) herstellte; dieselbe ist schon im Altertum im Gegenhalt gegen die andere verurteilt worden: *οἱ δὲ „ἔλσας“· ποιητικώτερον γάρ.* Demnach kann ich dem *ἐλάσας* auch nicht die Spur handschriftlicher Beglaubigung beimessen und erkläre mir seine Entstehung in der angegebenen Weise[4]).

---

4) Schwieriger scheint mir dagegen der Entscheid zu *Y* 138

*εἰ δέ κ' Ἄρης ἄρχωσι μάχης ἢ Φοῖβος Ἀπόλλων,*

wo wir bei Aristonicus lesen: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ἄρχησι“. ὁ δὲ Ὅμηρος τὸ κατ' ἀμφοτέρων τῶν ὀνομάτων τιθέμενον ῥῆμα εἴωθέ ποτε, τὸ ἕτερον προτάξας ὄνομα, μεταξὺ τάσσειν „ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος“* (E 744) *καὶ „ἔνθα μὲν εἰς Ἀχέροντα Πυριφλεγέθων τε ῥέουσι Κώκυτός τε* (*κ* 513)· *καὶ τούτῳ πεπλεόνακεν Ἀλκμάν, διὸ καὶ Ἀλκμανικὸν καλεῖται οὐχ ὅτι πρῶτος αὐτῷ ἐχρήσατο.* *κ* 513 wird aus Alkman citirt *„Κάστωρ ὠκέων πώλων ἐλατῆρες καὶ Πολυδεύκης“.* Aber diese Beispiele beweisen doch gegen Zenodot soviel wie gar nichts; es müsste doch hier mindestens e i n Beispiel aus Alkman angeführt werden, wodurch der Plural auch bei der disjunctiven Verbindung statthaft wäre. In der citirten Stelle der Odyssee wird unsere Stelle mit dem Plural *ἄρχωσι* neben den anderen angeführt. Waren vielleicht die Alten glücklicher wie wir und konnten Beispiele für die disjunktive Verbindung anführen?

Mit diesem Bestreben des Zenodot, das Ungewöhnliche und Auffallende zu entfernen und dafür geläufigere entweder bei Homer oder auch anderswo vorkommende Wendungen zu setzen, hängt wieder eine andere Neigung desselben zusammen, an die Stelle von ἅπαξ εἰρημένα üblichere Worte einzuführen. Leider gestattet uns die Mangelhaftigkeit unserer Quellen nicht zu beurteilen, bis zu welchem Grade Zenodot dieses gefährliche Verfahren in Anwendung gebracht hat. Heute liegt aber dasselbe doch unläugbar sicher in folgenden Fällen vor.

So hat ihn gewiss das im Homer vereinzelt stehende Desiderativum Ξ 37 ὀψείοντες, zu der von Aristonicus allein uns verbürgten Aenderung in οψαιοντες vermocht. Zenodot mag es wohl eher für ὀψ' ἀίοντες, als für ὀψὰ ἰόντες genommen haben; hören wir doch auch β 42, wenn anders die Scholien zu der Stelle uns richtig berichten: γελοίως γράφει Ζηνόδοτος „ἤϊον", ἀπὸ τοῦ ἀΐειν, ὅ ἐστιν ἀκούειν.

So steht in dem Verse Ο 470

νευρὴν δ' ἐξέρρηξε νεόστροφον, ἣν ἐνέδησα
πρώιον, ὄφρ' ἀνέχοιτο θαμὰ θρώσκοντας ὀιστούς

πρώιον an dieser Stelle ganz vereinzelt und ist gut verteidigt bei Aristonicus „τὸ δὲ πρώιόν ἐστι πρωίας· καὶ γὰρ γέγονεν οὕτως· τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ „ῥῆξε δέ οἱ νευρήν, νάρκησε δέ" (Θ 328). ὥστε εὔλογον τῇ ἑξῆς ἐκείνης πρωίας (i. e. mane) ἐνῆφθαι". Das Wort wurde ersetzt von Zenodot durch das sonst beim Dichter vorkommende πρῴην (Ε 832, Ω 500).

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch das in Υ 11

ξεστῇς αἰθούσῃσιν ἐνίζανον, ἃς Διὶ πατρί

ganz vereinzelt stehende ἐνίζανον aus diesem Grunde ihm Anstoss erregt und darum scheint er es durch ἐφίζανον ersetzt zu haben, wenn am Ende auch zugegeben werden kann, dass die hier von Aristonicus an ihm geübte Kritik kaum eine zutreffende ist.

Manches mag ihm auch Ψ 533

ἕλκων ἅρματα καλά, ἐλαύνων πρόσσοθεν ἵππους

anstössig gewesen sein, aber das ganz unerhörte πρόσσοθεν muss doch sein ganz besonderes Missfallen erregt haben; es ist wenigstens in der ungehörigsten Weise ersetzt durch „ἐλαύνων ὠκέας ἵππους".

Vielleicht ist das von ihm in *N* 551

*παπταίνων· Τρῶες δὲ περισταδὸν ἄλλοθεν ἄλλος*

durch *παρασταδόν* verdrängte schon in seinen Codices gestanden; aber *περισταδόν*, das nur an dieser Stelle vorkommt, ist ihm möglicherweise auch aus einem andern Grunde anstössig gewesen.

Darum würde ich auch Bedenken tragen *Σ* 34

*δείδιε γάρ, μὴ λαιμὸν ἀπαμήσειε σιδήρῳ*

das nur noch *φ* 303 in tmesi vorkommende *ἀπαμήσειε* durch die Lesart Zenodot's *ἀποτμήξειε* zu ersetzen.

Leicht könnten diese Fälle noch vermehrt werden, aber ich denke, sie werden genügen, um uns diesen bedenklichen kritischen Grundsatz des Zenodot hinreichend zu illustriren. Leider bemerken wir ja auch sonst an anderen Stelle — und deren sind gar viele — diese Kritik des *σαφέστερον* im schlimmen Sinn in einem solchen Uebermaasse von ihm geübt, dass wir hier von einer ihn etwa annähernd oder hinlänglich entschuldigenden Autorität der Handschriften vollständig absehen und mit einer höchst unglückseligen und eingebildeten Schrulle desselben rechnen müssen. In dieser Beziehung muss man sich auf starke Dinge gefasst machen und wenn man auch anfangs den von den Alten geäusserten Urteilen mit dem grössten Misstrauen gegenüber steht, schliesslich sieht man sich durch die Menge der einschlägigen Fälle gezwungen, denselben zuzustimmen und sie als wohlbegründet anzuerkennen.

So überliefert uns Aristonicus zu dem Halbverse *N* 148

*ὁ δὲ χασσάμενος πελεμίχθη*

*ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „ὁ δὲ χάσσατο πολλὸν ὀπίσσω“. ἠγνόησε δὲ ὅτι τὰ ἐμπεπηγότα δόρατα τῇ ἀσπίδι ἀναχωροῦντες διατινάσσουσιν, ἵνα ἀποπέσῃ.*

Ganz ähnlich ist der Fall *Π* 160

*καί τ' ἀγεληδὸν ἴασιν ἀπὸ κρήνης μελανύδρου*
*λάψοντες γλώσσῃσιν ἀραιῇσιν μέλαν ὕδωρ*

*ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „λάψαντες“ διὰ τοῦ ᾱ. ἔσονται δὲ ἤδη πεπωκότες, καὶ ἐκλέλυται ἡ ἔμφασις· οἱ μὲν γὰρ αἵματος ἐμπεφορημένοι καὶ διὰ δίψαν ὁρμῶντες ἐπὶ τὴν κρήνην σώζουσι τὸ παράστημα. ἐπλάνησε δὲ τὸν*

*Ζηνόδοτον τὸ ἑξῆς, δεξάμενον ἀπὸ κρήνης ἴασιν· οὐκ ἔδει δέ, ἀλλ' εἰς κρήνην πιόμενοι πορεύονται.* Zwar wundert man sich anfangs, dass die Alten dem Zenodot Missverständnisse derart zutrauen; aber wenn sie nun vor dergleichen Aenderungen standen, so blieb eben kein anderer Erklärungsgrund übrig und wir können, wenn wir anders die Neigung desselben zu möglichster Verdeutlichung der Worte des Dichters richtig beobachtet haben, ihnen nur beistimmen.

So lesen wir *Z* 511 in dem schönen Vergleiche vom Pferde

*ὁ δ' ἀγλαΐηφι πεποιθώς,*
*ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων.*

Die Worte, die allerdings an einer Anakolouthie leiden, waren dem Zenodot unerträglich, und sofort ist er mit einer Besserung bei der Hand, wodurch das *σαφέστερον* allerdings glücklich erreicht ist „*ῥίμφ' ἑὰ γοῦνα φέρει*“ und der Mann ist auch kühn genug, diese Aenderung zu wagen, trotzdem dass es einige Verse darauf heisst

*ταχέες δὲ πόδες φέρον*

Und so ist von ihm an einer ganzen Menge von Stellen Structur wie Periodisirung des Dichters in ganz eigenmächtiger und willkürlicher Weise gemeistert und corrigirt worden und diesem Principe der Verdeutlichung im schlimmen Sinne hat er die grössten Opfer gebracht. Ich hebe aus einer reichen Sammlung nur die schlagendsten Fälle hervor und kann dabei die Vermutung nicht unterdrücken, dass er an manchen Stellen, nur um seine eigene Auffassung und Erklärung zu sichern, dem Dichter etwas nachgeholfen zu haben scheint. Darauf wird man geführt, wenn man Lesarten betrachtet wie die zu *Δ* 413

*ἕλσαν δ' ἐν μέσσοισι, μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες.*

Die von Aristonicus vertretene Erklärung wird man kaum billigen können: *οὐ γὰρ λέγει ἑαυτοῖς πῆμα τιθέντες οἱ Τρῶες, ἀλλὰ τῷ Ὀδυσσεῖ.* Man wird vielmehr dem Zenodot beistimmen müssen, wenn er *πῆμα* von Odysseus versteht. Dieser Sinn schien ihm aber in der vom Dichter gewählten Ausdrucksweise nicht recht zum Vorschein zu kommen, darum seine Schreibweise

*ἕλσαν δ' ἐν μέσσοισι μετὰ σφίσι, πῆμα δὲ ἕλσαν*

und nun war es doch Jedem klar, wie allein nur das *πῆμα* hier gefasst werden konnte. Von der Eigentümlichkeit einer solchen Structur schreckt Zenodot durchaus nicht zurück, wie man aus *N* 609 erkennen kann, wo er las:

ἔγχος· ὁ δὲ φρεσὶν ᾗσι χάρη, μέγα δ' ἤλπετο νίκην

Aus demselben Grunde möchte ich auch der von ihm *M* 444 gegebenen Lesart nicht einen Schein von handschriftlicher Autorität vindiciren. Sehr lehrreich ist aber ihre Entstehung. Doch da müssen wir etwas weiter ausholen. Vers 437 heisst es:

πρίν γ' ὅτε δὴ Ζεὺς κῦδος ὑπέρτερον Ἕκτορι δῶκε
Πριαμίδῃ, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν.
ἤυσεν δὲ διαπρύσιον Τρώεσσι γεγωνώς·
„ὄρνυσθ', ἱππόδαμοι Τρῶες, ῥήγνυσθε δὲ τεῖχος 440
Ἀργείων, καὶ νηυσὶν ἐνίετε θεσπιδαὲς πῦρ.“
ὣς φάτ' ἐποτρύνων, οἱ δ' οὔασι πάντες ἄκουον.
ἴθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλέες. οἱ μὲν ἔπειτα
κροσσάων ἐπέβαινον ἀκαχμένα δούρατ' ἔχοντες.

Da kann nun bei *γ* 439 ein Zweifel entstehen, wer denn eigentlich ruft, Zeus oder Hektor, wer in dem Satze als Subject genommen werden muss. Wir besinnen uns nicht lange und entscheiden uns kurzweg gewiss im Sinne des Dichters richtig für Hektor. Anders die Alten, von denen uns Aristonicus berichtet 439: *ὅτι ἐπὶ τοῦ Διὸς τοῦτό φησιν, οὐκ ἐπὶ τοῦ Ἕκτορος· διὸ καὶ ἐπήνεγκεν „ὣς φάτ' ἐποτρύνων, οἱ δ' οὔασι πάντες ἄκουον.“*, 442: *ὅτι διὰ τοῦτο εὐκρινὴς γίνεται τὸ τῆς προκειμένης ἀμφιβολίας· οὐ γὰρ δὴ ἄλλως ἐδύναντο πάντες ἀκούειν, εἰ μὴ ὁ Ζεὺς ἐπεφώνησεν.* So suchten sich also die Alten zu helfen bei einer Sache, die eigentlich für uns gar keine Frage ist. Nun ist es aber interessant zu beobachten, dass Zenodot der erste war, dem ein Zweifel an dieser Stelle aufgestiegen, und das muss man sagen, er hat für alle Zeiten gründlich jedem Missverständniss vorgebeugt, wenn er nun las:

οἱ μὲν ἔπειτα
κροσσάων ἐπέβαινον, ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδήν.

Aber das müssen wir doch als eine falsche Auffassung und eine traurige Verirrung der Kritik bezeichnen und werden darum auch bei

der Beurteilung ähnlicher Fälle uns vor einem rasch zustimmenden Urteile hüten müssen; denn diesem σαφέστερον im schlimmen Sinn hat er ja auch anderwärts seinen Tribut gezollt. So in der schon oben besprochenen Stelle Λ 439

γνῶ δ' Ὀδυσσεύς, ὅ οἱ οὔτι τέλος κατὰ καίριον ἦλθεν.

Aus seiner Lesart zu 451 erkennt man klar, dass es eine willkürliche Aenderung ist. Der Grund ist wohl jetzt auch leicht einzusehen: die Unklarheit und Zweideutigkeit des Ausdruckes τέλος κατὰ καίριον sollte durch die Lesart βέλος glücklich beseitigt werden.

Aus diesem Grunde mag er auch die in Σ 485 begegnende Construction nicht geduldet haben. Dort lesen wir ohne jeden Anstoss:

ἐν δὲ τὰ τείρεα πάντα, τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται.

Dem Zenodot muss aber diese Verbindung unerträglich gewesen sein, er schrieb darum „οὐρανὸν ἐστήρικται“.

So möchte ich auch an 2 Stellen, wo man dem Zenodot unbedenklich gefolgt ist, Einsprache erheben gegen die Ursprünglichkeit und Berechtigung seiner Lesart. Zuerst Ζ 285:

φαίην κεν φρέν' ἄτερ που ὀϊζύος ἐκλελαθέσθαι.

In diesem Verse müssen nämlich 2 Dinge den Anstoss Zenodot's erregt haben, einmal die vereinzelt stehende Ausdrucksweise ἄτερ που, sodann aber auch der Verstoss gegen die Analogie, wenn er das Wort vielleicht ἀτέρπου gelesen, da es beim Dichter ἀτερπής heisst. Aber hauptsächlich muss es die Unklarheit der ganzen Phrase gewesen sein, die ihn zur Emendirung eingeladen, und das σαφέστερον war nun auch hier glücklich hergestellt mit den Worten:

φαίην κεν φίλον ἦτορ ὀϊζύος ἐκλελαθέσθαι.

Gegen die Unzulässigkeit dieser Schreibweise scheinen mir hauptsächlich zwei Gründe zu sprechen. Einmal entfernt sich diese „Emendation“ doch zu sehr buchstabenmässig betrachtet von der anderen Variante „ἄτερ που“, und leider mussten wir im Vorausgehenden constatiren, dass dieser hochwichtige Umstand nur in den seltensten Fällen von Zenodot berück-

sichtigt wurde. Der Hauptgrund, der dagegen spricht, scheint mir aber der zu sein: Wäre die Lesart *φίλον ἦτορ* von Seite der handschriftlichen Autorität empfohlen worden, so wäre auch Aristarch so vernünftig gewesen, ihr zuzustimmen. Nimmt man sie heute in den Text auf, so ist man sich doch wohl klar darüber, dass man eine Conjectur zu Gnaden aufgenommen hat.

So kann ich mich unter diesem Gesichtspunkte auch an einer zweiten Stelle nicht für Zenodot entscheiden und bin kühn genug, nach dem Digamma gar nichts zu fragen. Es ist dies die vielbesprochene Stelle *Θ* 526

*εὔχομαι ἐλπόμενος Διί τ' ἄλλοισίν τε θεοῖσιν,*

die in dieser Fassung dem Zenodot anstössig war und der sie desswegen also gestaltete:

*ἔλπομαι εὐχόμενος Διί τ' ἄλλοισίν τε θεοῖσιν.*

Dagegen habe ich aber Folgendes einzuwenden:

1) Wenn wir *Ξ* 366 von Poseidon lesen, wo er den Argivern zuruft:

*Ἀργεῖοι, καὶ δὴ αὖτε μεθίεμεν Ἕκτορι νίκην*
*Πριαμίδῃ, ἵνα νῆας ἕλῃ καὶ κῦδος ἄρηται;*
*ἀλλ' ὁ μὲν οὕτω φησὶ καὶ εὔχεται, οὕνεκ' Ἀχιλλεὺς*
*νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσι μένει κεχολωμένος ἦτορ,*

so sind die Worte ohne Anstoss und für Jeden leicht verständlich. Man kann in der Tat gar nicht begreifen, wie sie nur jemals zu Bedenken Anlass gaben. Doch hören wir Aristonicus: *ὅτι Ζηνόδοτος γράφει „καὶ ἔλπεται.“ ἁρμόζει δὲ τῷ προσώπῳ τὸ εὔχεται, καυχῶται.* Demnach liest also Zenodot:

*ἀλλ' ὁ μὲν οὕτω φησὶ καὶ ἔλπεται, οὕνεκ' Ἀχιλλεύς.*

Aber das ist doch ganz unerhört, schlägt jeder gesunden und vernünftigen Auffassung in's Gesicht, so kann Homer an dieser Stelle in diesem Zusammenhang unmöglich gesprochen haben. Desswegen ist das „*ἔλπεται*“ nichts, gar nichts als eine willkürliche und durchaus unstatthafte Aenderung des Zenodot! Darüber wird nun wohl bei Niemanden auch nur der leiseste Zweifel herrschen. Warum machte aber Zenodot eine solche Aenderung? Das ist auch klar, wenn wir das oben dargelegte

τηρεῖ τὸ σύμφωνον ἑαυτῷ beachten. Einfach desswegen, weil er oben gegen die Handschriften gelesen und geändert hat:

ἔλπομαι εὐχόμενος,

darum muss es auch hier von demselben Hektor heissen und, wenn wir das traurige Kapitel von der durch Zenodot in den Homer eingeführten Gleichmässigkeit in billige Berücksichtigung ziehen, kann es nach Zenodot gar nicht anders heissen, als ἔλπομαι εὐχόμενος. So gut aber, wie an der zweiten Stelle, ist es auch an der ersten eine durchaus ungehörige Aenderung, die wir nicht des Digamma's wegen in den Text einführen dürfen. Für mich — und hoffentlich nicht für mich allein — ist aber diese durch den verhängnissvollen Laut hervorgerufene Kritik gerade an dieser Stelle ein schlagender Beleg, mit welcher Vorsicht man dieses zweischneidige Schwert gebrauchen muss; denn

2) dass Zenodot mit dem Gespenste nicht gerechnet hat, ist ja von vornherein klar, lässt sich aber zum Ueberflusse noch erhärten aus seiner Lesart *N* 609

μέγα δ' ἤλπετο νίκην.

3) Gegen „ἔλπομαι εὐχόμενος" spricht aber auch die von den Alten bemerkte und mehrfach hervorgehobene Fiction des Dichters, die sich durchaus nicht abläugnen lässt, von der Aristonicus auch zu den Versen *Ξ* 45 46 spricht:

δείδω μὴ δή μοι τελέσῃ ἔπος ὄβριμος Ἕκτωρ,
ὥς ποτ' ἐπηπείλησεν ἐνὶ Τρώεσσ' ἀγορεύων

ὅτι ταῦτα ἀναφέρηται ἐπ' ἐκεῖνα „ἔλπομαι εὐχόμενος Διὶ" (gegen die falsche Lesart Zenodot's) καὶ „μνημοσύνη τις ἔπειτα πυρὸς δηΐοιο γενέσθω, ὡς πυρὶ νῆας" (*Θ* 181). ἐξάκουστα δὲ ἐγένετο παρὰ τοῖς πολεμίοις, ὡς καὶ τὰ περὶ Ὀθρυονέα (*N* 375). Vgl. auch Aristonicus *I* 700. Diese eigentümliche Gestaltung und Fiction des Dichters ist aber nicht aufrecht zu erhalten, wenn man mit Zenodot liest „ἔλπομαι εὐχόμενος".

4) Wie diese Fassung der Worte dem im stolzen Siegesbewusstsein sich erhebenden Hektor gerecht werden soll, „ich hoffe, zu den Göttern betend, dass ich . . . von hier vertreiben werde", vermag ich nicht einzusehen. Hektor ist doch jetzt in einer Stimmung, wo ihm am Ende

das Gebet des alten Dessauer viel näher läge „die Götter möchten neutral bleiben“. Und nun vergleiche man einmal mit diesem lahmen und zahmen Ausdruck seine die stolzeste Siegeszuversicht atmenden Worte in der prächtigen Rede *Θ* 175 ff. Darum muss ich auch dem Urteile des Aristarch einen sehr vernünftigen und guten Sinn zusprechen . . . *ἔλπομαι εὐχόμενος οὐ κατὰ τὸν Ἕκτορα τὸν οὕτως ἐπηρμένον λέγει, ἐλπίζω εὐχόμενος τοῖς θεοῖς· ἐπιεικὲς γάρ· τοὐναντίον γὰρ οἰκεῖον εὔχομαι ἐλπόμενος, καυχῶμαι.* Ob man auch *ἐλπόμενος Διί τ' ἄλλοισίν τε θεοῖσιν* mit Aristarch fassen muss „*ἐλπιδοποιούμενος ὑπὸ τοῦ Διὸς καὶ τῶν ἄλλων θεῶν*“ will ich dahingestellt sein lassen. Diese Fassung und Deutung klingt uns allerdings anfänglich sehr befremdlich. Aber homerisch lässt sie sich durchaus rechtfertigen, man denke nur an *β* 91 von der Penelope „*πάντας μὲν ῥ' ἔλπει*“ und die Dativverbindung bei Passiven ist ja auch nicht so selten bei dem Dichter. Vor allen Dingen wird aber diese Auffassung der Entschiedenheit und Energie des Hektor gerechter, als die gewöhnliche. Wenn er bereits oben so unzweideutig gesprochen 175 ff.

> *γιγνώσκω δ', ὅτι μοι πρόφρων κατένευσε Κρονίων*
> *νίκην καὶ μέγα κῦδος, ἀτὰρ Δαναοῖσί γε πῆμα,*

so kann man sich doch nicht so leicht mit der gewöhnlichen Auffassung abfinden. So erkläre ich mir also die Aenderung des Zenodot und halte sie aus den angegebenen Gründen für durchaus verwerflich.

Neben diesen hier hervorgehobenen und besprochenen Fällen begegnet man noch einer Menge von Lesarten, die sich vielleicht auch unter diesem Gesichtspunkte betrachten lassen *M* 161 246 (?), *N* 198 (?), *O* 134, *Ξ* 340, *P* 214 (?) etc. Auch das Gegenteil lässt sich an manchen Stellen constatiren wie *O* 587 und an den von den Alten hervorgehobenen Lesarten mit *ἀδιανόητον* *H* 153, *Λ* 413, *Π* 202, *P* 51 etc. Aber die Fälle, wo er vermöge dieses Grundsatzes glaubte, den Dichter verbessern zu müssen, sind doch die häufigeren, und es scheint mir ganz selbstverständlich, dass er noch viel mehr, als wir heut zu Tage nachzuweisen im Stande sind, diesem falschen Grundsatze seinen Tribut gezollt. Würden uns das auch nicht unzweifelhaft überlieferte Lesarten bezeugen, wir hätten auch sonst noch Anhaltspunkte genug, um dies sein Ver-

fahren erklärlich zu finden. So dürfte sich gewiss manches erklären aus dem von ihm vielfach und mit Entschiedenheit festgehaltenen Gesichtspunkte genauer wörtlicher Auffassung und Interpretation, welche die Worte und ihren Zusammenhang aus sich selbst erklärt, ohne sich der bequemen Hilfsmittel der Ellipse, Ergänzung, metaphorischer Deutung etc. zu bedienen. In dieser Richtung ist ja auch Aristarch bemerkenswert und von den vielen hier einschlägigen Stellen zeigt uns kaum eine besser seine Art, als die von ihm *A* 133 134 vorgenommene Athetese. Dort spricht Agamemnon

> ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὔτως
> ἧσθαι δευόμενον, κέλεαι δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι;

Die Gründe der Athetese lauten bei Aristonicus: ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἁρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Die letzten Worte wollen uns nun gar nicht in den Kopf. Aber das ist leicht erklärlich, weil wir von Jugend auf an eine ganz andere Interpretation der Stelle gewöhnt sind, die auch jetzt noch in den meisten Ausgaben — Franke ausgenommen — gehalten ist. Man ergänzt nämlich aus dem Nominativ γέρας den Genitiv des Wortes und erklärt demnach „der Ehrengabe oder derselben beraubt". Das konnte aber kaum einem Griechen, das konnte nimmermehr Aristarch einfallen; denn δευόμενος ist ihnen ein so fester und bestimmter Begriff „dürftig", dass es ihnen gar nicht beikam, hier an eine Ergänzung zu denken. Wenn nun Agamemnon im Sinne Aristarch's sprach „aber dass ich nur so dürftig dasitze", so kann man sein Urteil „καὶ μὴ ἁρμόζοντες Ἀγαμέμνονι" ganz wohl begreifen. Aber Zenodot scheint doch hierin viel weiter gegangen zu sein und diesen an sich gesunden Grundsatz durch ängstliche Uebertreibung vielfach zum Schaden des homerischen Textes in Anwendung gebracht zu haben. Beginnen wir mit einem locus classicus, *I* 131, dort spricht Agamemnon

> δώσω δ' ἑπτὰ γυναῖκας ἀμύμονα ἔργα ἰδυίας
> Λεσβίδας, ἅς, ὅτε Λέσβον ἐυκτιμένην ἕλεν αὐτός
> ἐξελόμην, αἳ κάλλει ἐνίκων φῦλα γυναικῶν.
> τὰς μέν οἱ δώσω, μετὰ δ' ἔσσεται, ἣν τότ' ἀπηύρων,
> κούρη Βρισῆος.

Nun versteht Zenodot das *μετὰ δ' ἔσσεται* „darunter, dabei wird sein“ nämlich unter den *ἑπτὰ γυναῖκες*, ohne zu bedenken, dass auch noch eine andere Auffassung möglich ist, die dem Dichter wohl gestattet, die höchste und wichtigste Gabe in dieser selbständigen und bedeutungsvollen Weise hervorzuheben. Allerdings bei dem ersten Anblicke muss man es am Ende oder kann es doch wenigstens so fassen, wie Zenodot. Dadurch kam er aber nun in's Gedränge mit *T* 245, wo es in unserem Texte heisst:

*ἐκ δ' ἄγον αἶψα γυναῖκας ἀμύμονα ἔργα ἰδυίας*
*ἕπτ', ἀτὰρ ὀγδοάτην Βρισηίδα καλλιπάρῃον.*

Diese Worte konnten nun bei der oben besprochenen Auffassung des Zenodot nicht bestehen, darum änderte er

*ἕξ, ἀτὰρ ἑβδομάτην Βρισηίδα καλλιπάρῃον*

und vom Standpunkt Adam Riese's ist dagegen auch gar nichts einzuwenden, aber das ist denn doch ein trauriger Beleg für den krassen Subjectivismus des Vaters der ersten Homerausgabe, wenn er unbekümmert um Stellen wie *I* 271, 638, wo Aristonicus zu vergleichen ist, nun einer reinen Schrulle zu liebe in so rigoroser Weise den Dichter glaubte meistern zu dürfen. Und das Letztere hat er nur zu oft getan und leider ist dieses Beispiel nicht vereinzelt. Denn dieselbe Wahrnehmung können wir auch machen *Θ* 139, wo wir in unserem Texte lesen:

*Τυδεΐδη, ἄγε δὴ αὖτε φόβον δ' ἔχε μώνυχας ἵππους*

Zenodot sagt sich hier, wie kann an der Stelle der Ausdruck *αὖτε* gerechtfertigt sein! Nestor wie Diomedes sind ja bisher immer siegreich vorgedrungen, darum ist das Wort *αὖτε* „wieder“ unstatthaft und zu lesen:

*ἄγε νῶι φόβον δέ*

was, wie Aristonicus bemerkt, sprachlich durchaus unstatthaft ist.

Dieselbe Beobachtung können wir bei *αὖτε* machen, *λ* 93. Dort spricht Teiresias zu Odysseus

*τίπτ' αὖτ', ὦ δύστηνε, λιπὼν φάος ἠελίοιο*
*ἤλυθες;*

Auch hier fasst Zenodot das *αὖτε* wörtlich, aber da ist es unzulässig, weil Odysseus früher nicht in die Unterwelt gekommen ist, darum änderte er auf gut Glück *τίπτ' αὔτως . . . ἤλυθες*, eine Aenderung, die nicht besser ist, als die zuerst genannte.

Nicht anders wird auch Σ 230 zu beurteilen sein

*ἔνθα δὲ καὶ τότ' ὄλοντο δυώδεκα φῶτες ἄριστοι.*

Auch hier muss er *καὶ τότε* ganz wörtlich genommen haben und da Nichts im Vorausgehenden der genauen Angabe entsprach, so änderte er, indem er sich ziemlich weit von unserm Texte entfernte:

*ἔνθα δὲ κοῦροι ὄλοντο δυώδεκα πάντες ἄριστοι.*

Anders wird man sich auch kaum seine Lesart Κ 98 erklären können

*μὴ τοὶ μὲν καμάτῳ ἀδηκότες ἠδὲ καὶ ὕπνῳ*
*κοιμήσωνται, ἀτὰρ φυλακῆς ἐπὶ πάγχυ λάθωνται.*

Der Ausdruck ist durch Aristarch gut und vollständig richtig erklärt „*ἔτι δὲ καὶ νῦν λέγομεν ὕπνου μεστὸν οὐ τὸν ἐξυπνωκότα, ἀλλὰ τὸν πολὺ τὸ ὑπνωτικὸν ἐν αὐτῷ ἔχοντα.* Das hätte sich Zenodot auch sagen sollen; dann hätte er die Lesart der Handschriften gewiss nicht angetastet und geändert in

*καμάτῳ ἀδηκότες ἠδέι ὕπνῳ*
*κοιμήσωνται.*

Aus demselben Grunde müssen wir auch seine Schreibweise zu Α 299 erklären. Dort spricht Achilleus:

*χερσὶ μὲν οὔ τοι ἐγώ γε μαχήσομαι εἵνεκα κούρης*
*οὔτε σοὶ οὔτε τῳ ἄλλῳ, ἐπεί μ' ἀφέλεσθέ γε δόντες;*

die Worte *ἐπεί μ' ἀφέλεσθέ γεδόντες* waren ihm, wie es scheint, anstössig, wenn er sie mit den Versen verglich Ι 366 ff.

*ἄξομαι, ἅσσ' ἔλαχόν γε· γέρας δέ μοι, ὅς περ ἔδωκεν,*
*αὖτις ἐφυβρίζων ἕλετο κρείων Ἀγαμέμνων*

und darnach musste constatirt werden, was auch die Alten getan „*τὰ μὲν γὰρ ἄλλα κατὰ κλῆρον ἔλαβε, τὴν δὲ Βρισηΐδα ἐξαίρετον παρ' Ἀγαμμέμνονος*“ Aristonicus. Darüber war sich auch Zenodot vollständig

klar und nun konnte der Halbvers gegenüber der klaren Wahrheit nicht bestehen und musste einer ganz unerhört schlechten Correctur weichen:

*ἐπεί ϑ' ἐϑέλεις ἀφελέσϑαι.*

Aber so darf man einen Dichter, wenn er seinem Helden die Sprache der Leidenschaft in den Mund legt, nicht meistern und richtig ist bei Aristonicus dagegen bemerkt . . . *ὀργῇ δὲ κοινοποιεῖ εἰς ἅπαντας,* <*ὡς εἰ*> *τὸν αἴτιον τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν.*

Darum kann man auch Düntzer beistimmen, wenn er die Lesart des Zenodot erklärt *N* 546

*οὔτασ' ἐπαΐξας, διὰ δὲ φλέβα πᾶσαν ἔκερσεν*

für *ἀπὸ δὲ φλέβα* „cum vena non abscinderetur, sed dissecaretur" D. p. 137. (Vgl. *M* 79 *Σ* 210?)

Daraus erklärt sich sehr natürlich und wird begreiflich, dass Zenodot aus demselben Grunde auch dem Principe huldigte, der Dichter müsse „Alles" sagen, eine Annahme des *κατὰ τὸ σιωπώμενον* sei unzulässig und abzuweisen. Wenn diesem gefährlichen Interpretationsgrundsatze eine Ausdehnung gegeben wurde, dass man sich leichten Herzens über die schwierigsten Probleme damit hinweghalf, dann hat Zenodot nur Recht getan, mit demselben nicht zu rechnen, sondern ihn mit aller Entschiedenheit abzuweisen. Anders stellt sich dagegen die Sache, wenn derselbe im Interesse der Textkritik angenommen und in bescheidenen Grenzen gehandhabt wird. Desswegen verdient auch Aristarch durchaus keinen Vorwurf, wenn er diesen Interpretationsgrundsatz zuerst aufstellte und gegen die Willkürlichkeiten des Zenodot in Athetesen und Lesarten ausspielte. Es berichtet uns darüber Aristonicus zu *Φ* 17

*αὐτὰρ ὁ διογενὴς δόρυ μὲν λίπεν αὐτοῦ ἐπ' ὄχϑῃ*

*ὅτι ἀποτίϑεται μὲν τὸ δόρυ ῥητῶς, ἀναλαμβάνει δὲ οὐ κατὰ τὸ ῥητόν, ἀλλ' ὕστερον* (67) *αὐτῷ φαίνεται χρώμενος. ἡ δὲ ἀναφορὰ πρὸς Ζηνόδοτον ἀγνοοῦντα, ὅτι πολλὰ δεῖ προσδέχεσϑαι κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα.*

Das Sündenregister Zenodot's in dieser Richtung ist bereits von Anderen verfertigt worden, doch müssen wir der Vollständigkeit halber

hier noch einiges hinzufügen. So führte ihn dieser Grundsatz zur Athetese von *Π* 432—458 . . . *οὐκ αἰσθόμενος*, bemerkt Aristonicus, *ὅτι πολλὰ κατὰ συμπέρασμα λέγει ὁ ποιητὴς σιωπωμένως γεγονότα καὶ οὐ δέον ἐπιζητεῖν, πῶς ἡ μικρὸν ἔμπροσθεν* (*P* 79) *ἐπὶ τὸν Ὄλυμπον παρακεχωρηκυῖα νῦν ἐπὶ τῆς Ἴδης ἐστίν.*

Zu einer ungeschickten Aenderung und Athetese wurde er geführt *Π* 666, wo er schrieb:

*καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἴδης προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον υἱόν*

*ἵν' ἐκ τῆς Ἴδης προσφωνῇ τὸν ἐν τῷ πεδίῳ Ἀπόλλωνα. γελοῖον δὲ κραυγάζειν ἀπὸ τῆς Ἴδης τὸν Δία. οὐ νενόηκεν οὖν, ὅτι τὰ τοιαῦτα κατὰ τὸ σιωπώμενον ἐνεργούμενα δεῖ παραδέχεσθαι, καθάπερ καὶ ἐν τοῖς ἐπάνω περὶ τῆς Ἥρας* (432) Aristonicus. Es war nur Consequenz dieser Aenderung, wenn Zenodot, wie wir oben gesehen haben, den Vers 677 strich.

Aus diesem Grunde erkläre ich mir auch seine Aenderung von *Φ* 335

*εἴσομαι ἐξ ἁλόθεν χαλεπὴν ὄρσουσα θύελλαν.*

wo Zenodot schrieb: *εἴσομαι ἐξ ἁλόθεν χαλεπὴν ὄρσασα θύελλαν.* Dazu bemerkt Aristonicus: *ἐκ δὲ τούτου φανερός ἐστι δεδεγμένος τὸ εἴσομαι γνώσομαι.* Der Grund scheint mir einzig und allein der gewesen zu sein, dass Zenodot vom Dichter nun auch forderte, dass dieser Gang der Hera, der wirklich auffallend genug bei uns fehlt, nun auch von ihm angegeben und geschildert werden sollte.

Aus demselben Grunde wurde er zu einer Interpolation geführt, *P* 456

*ὡς εἰπὼν ἵπποισι μένος πολυθαρσὲς ἐνῆκεν*
*αὐτὸς Οὔλυμπόνδε μετ' ἀθανάτοισι* (?) *βεβήκει*

denn der zweite Vers scheint auf keiner handschriftlichen Autorität zu beruhen und nur von Zenodot allein aus dem angeführten Grunde hinzugesetzt worden zu sein. In dieser Beziehung sind auch einige andere Lesarten desselben bemerkenswert, in welchen mir auch dieser Grundsatz, dass der Dichter Alles sagen müsse, noch erkennbar scheint. So *B* 55

*αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέες τ' ἐγένοντο*
*τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων.*

Auch *I* 23—31

*ἤτοι ὅ γ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο θυμὸν ἀχεύων*
*τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρατερὸς Διομήδης.*

Darum, denke ich, hätte Zenodot, wenn er auch nicht das Zeugniss der Ausgabe von Massilia und Chios für sich gehabt hätte, schon aus diesem Grundsatze geschrieben *T* 76:

*τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων.*

Auch an zwei anderen Stellen muss man, wie ich glaube, mit dieser Art der Auffassung des Zenodot rechnen. So an einer der Odyssee, wo schon von den Alten darauf hingewiesen wurde, nämlich *ϑ* 22 23

*δεινός τ' αἰδοῖός τε καὶ ἐκτελέσειεν ἀέθλους*
*πολλούς, τοὺς Φαίηκες ἐπειρήσαντ' Ὀδυσῆος.*

Wenn Aristarch den zweiten Vers athetirte, so ist das eine Todsünde gegen Homer. Halten wir aber den Grundsatz des Zenodot fest, so werden wir keinen Zweifel in das Scholion des Aristonicus setzen: *ἀθετεῖ Ζηνόδοτος· οὐ γὰρ „πολλοὺς“ ἐτέλεσεν ἐν Φαιακίᾳ, ἀλλ' ἐδίσκευσε μόνον.*

Dass es aber nach Zenodot auch sonst bei Homer ganz genau nach dem Striche gehen müsse, sieht man klar an einer anderen Stelle, nämlich *A* 225 ff. Die Verse nämlich *A* 225—234, in welchen sich der Zorn und die Leidenschaft des Achilleus in den stärksten Ausdrücken Luft macht, wurden von ihm unbarmherzig mit dem Obelus versehen, wie uns Aristonicus berichtet: *ὅτι Ζηνόδοτος τοῦτον τὸν τόπον ἠθέτηκεν ἕως τοῦ „καὶ μὰ τόδε σκῆπτρον“* (234).

Ich selbst war auch früher mit Düntzer der Ansicht (D. p. 180), Zenodot sei durch die starken Ausdrücke dazu veranlasst worden. Weit gefehlt! Es muss nämlich nach ihm genau nach dem Striche gehen. Wenn daher Athene — so argumentirt Zenodot — zu Achilleus sagt Vers *A* 211

*ἀλλ' ἦ τοι ἔπεσιν μὲν ὀνείδισον, ὡς ἔσεταί περ,*

so kann und darf dieser nichts anderes sprechen als

*ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον* etc.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

*ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ ἵξεται υἷας Ἀχαιῶν.*

Wenn wir nun in der oben angegebenen Weise diese Kritik des *σαφέστερον* im schlimmsten Sinne von Zenodot geübt sehen, so begegnet anderwärts wieder ein Verfahren, das man füglich gut daran anreihen und im Zusammenhalt damit betrachten kann. Denn nicht bloss Deutlichkeit und Klarheit war es, was Zenodot zu Aenderungen oder Bevorzugung dieser oder jener Lesart bestimmte, sondern ihm war es auch vielfach darum zu thun, Kraft und Nachdruck — das, was die Alten *ἐμφαντικώτερον* nannten — in der Sprache des Dichters zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Beginnen wir mit *O* 44

*τειρομένους δ' ἐπὶ νηυσὶν ἰδὼν ἐλέησεν Ἀχαιούς.*

Dazu berichtet uns Didymus: „*ἐν τῇ Ἀριστοφάνους καὶ Μασσαλιωτικῇ καὶ Ἀργολικῇ οὕτως ἐφέρετο* „*κτεινομένους δ' ἐπὶ νηυσὶν ἰδών*". Vergleichen wir beide Varianten mit einander, so müssen wir dem Urteile des Didymus unbedingt beipflichten, das er dahin abgiebt: *καὶ ἔστιν ἐμφαντικώτερον τοῦ* „*τειρομένους*". Aber dennoch werden wir Bedenken tragen, die Lesart in den Text aufzunehmen, wenn sie auch durch die zweifelhafte Autorität der *Μασσαλιωτική* und *Ἀργολική* empfohlen ist. Denn wenn nicht Alles trügt, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit erweisen, dass sie nichts weiter ist, als eine des grösseren Nachdrucks wegen gemachte Aenderung und dass Zenodot gerade in dieser Richtung dem Aristophanes vorangegangen ist.

Man betrachte daher einmal unter diesem Gesichtspunkte folgende Stellen mit den Lesarten des Zenodot. So lautet unser Text *I* 594

*τέκνα δέ τ' ἄλλοι ἄγουσι βαθυζώνους τε γυναῖκας.*

In dieser Fassung hat den Vers auch Aristoteles gelesen, Rhet. I, 7, $1365^{a}$ 15, und er ist durch Düntzer gut verteidigt worden mit dem Hinweise auf *Γ* 301

*ἄλοχοι δ' ἄλλοισι δαμεῖεν.*

Zenodot ist der einzige gewesen, der hier Anstoss genommen und zwar an *ἄλλοι*. Das Wort muss ihm zu schwach und matt erschienen sein und darum ersetzte er es mit einem significanteren Begriffe und las *τέκνα δὲ δήϊοι ἄγουσι.*

Vom dem mächtigen zu Thal eilenden Bergstrom singt Homer *Λ* 492

> ὡς δ' ὁπότε πλήθων ποταμὸς πεδίονδε κάτεισι
> χειμάρρους κατ' ὄρεσφιν, ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρῳ.

Damit konnte sich Zenodot nicht zufrieden geben, und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass ihm für die hier geschilderte Situation das κάτεισι zu schwach erschienen ist. Er forderte einen stärkeren und kräftigeren Ausdruck und glaubte denselben gefunden zu haben in *Χ* 456 und darnach las er auch hier

> πεδίονδε δίηται.

So sollte auch die Schilderung noch mehr Farbe und Leben bekommen *Ρ* 595

> καὶ τότ' ἄρα Κρονίδης ἕλετ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν
> μαρμαρέην, Ἴδην δὲ κατὰ νεφέεσσι κάλυψεν,
> ἀστράψας δὲ μάλα μεγάλ' ἔκτυπε, τὴν δὲ τίναξεν.

Das τὴν δὲ τίναξεν schien ihm nach den vorausgegangenen Worten einmal unnötig, dann aber auch viel zu schwach zu sein. Mit leichter Aenderung stellte er daher hier γῆν her, das nach jeder Richtung ungehörig ist und schon treffend von Aristarch widerlegt wurde.

Anders kann ich mir auch nicht *Φ* 2 erklären

> Ξάνθου δινήεντος, ὃν ἀθάνατος τέκετο Ζεύς.

Das ἀθάνατος bei Zeus schien ja selbstverständlich; wenn damit etwas gesagt werden sollte, musste es auf Xanthos bezogen werden, darum schrieb er hier ähnlich wie *Β* 741 ἀθάνατον.

So muss ihm wohl auch *Α* 34 von Chryses

> βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης

das ἀκέων, welches bei richtiger Interpretation ganz einzig angemessen erscheint, zu schwach und nichtssagend erschienen sein. Darum änderte er und las: ἀχέων.

So werden wir uns am Ende auch entscheiden müssen *Θ* 501, wo Hektor spricht

> ἀλλὰ πρὶν κνέφας ἦλθε, τὸ νῦν ἐσάωσε μάλιστα
> Ἀργείους καὶ νῆας ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης.

Bezeichnender schien ihm wenigstens das entschuldigende Hemistichion, welches Agamemnon gebraucht *K* 45 und darum übertrug er es auch an unserer Stelle und las

*Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.*

Man vgl. noch *B* 161 (?) 667 (?), *Θ* 207 (?), *N* 702, *Ξ* 229 (?), *Y* 331 (?).

So wird es nach dieser Darlegung nichts Auffallendes mehr haben, wenn wir Zenodot kennen lernen als einen abgesagten Feind wirklicher oder vermeintlicher Tautologieen und wenn wir ihn demgemäss bestrebt sehen, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln der Kritik sie aus dem Felde zu schlagen. Auch die Alten haben das sehr richtig erkannt und angemerkt. So *E* 194

*καλοὶ πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες, ἀμφὶ δὲ πέπλοι*

*ὅτι Ζηνόδοτος μετέθηκεν (ἠθέτηκεν) ὡς ταὐτολογοῦντος „πρωτοπαγεῖς νεοτευχέες", ἀγνοῶν ὅτι ἐνίοτε παραλλήλως τάσσει τὰς ἰσοδυναμούσας λέξεις.* Ueber die Verse selbst vergleiche man Ludwig I p. 253.

Das scheint mir der Grund gewesen zu sein zu seiner kühnen und unglücklichen Aenderung *H* 127

*ὅς ποτέ μ' εἰρόμενος μέγ' ἐγήθεεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ*
*πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόκον τε,*

wofür er schrieb

*ὅς ποτε μειρόμενος μεγάλ' ἔστενεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ.*

Dem Zenodot müssen *μ' εἰρόμενος* und *ἐρέων* als tautologische Begriffe unerträglich gewesen sein und darum seine Lesart *μειρόμενος*, die in der von ihm angenommenen Bedeutung bei Homer nirgends eine Stütze hat.

In dieser Beziehung ist mir auch immer aufgefallen seine Schreibweise *I* 537

*οἴῃ δ' οὐκ ἔρρεξε Διὸς κούρῃ μεγάλοιο*
*ἢ λάθετ' ἢ οὐκ ἐνόησεν*

*„ἐκλάθετ' οὐδ' ἐνόησεν"*. Er meinte doch wohl, so zwei naheliegende, fast tautologische Begriffe *λάθετο* und *ἐνόησεν* könnten unmöglich durch *ἢ — ἢ* auseinander gehalten werden und eher sei der positive und der negative Ausdruck mit derselben Bedeutung zu erwarten. An dieser Art der bei

den griechischen Dichtern so gewöhnlichen Tautologie muss er demnach keinen Anstoss genommen haben.

Ob wohl die mir unbegreifliche Lesart *O* 587 *ἢ βουκόλον ἀμφί οἱ αὐτῷ* diesem Grundsatze ihr Dasein verdankt, wird sich wohl schwerlich mit Sicherheit ausmachen lassen.

Unter diesem Gesichtspunkte werden wir es auch natürlich finden, wenn er den Wechsel im Ausdrucke liebte und bevorzugte und ihn durch Aenderungen oder Aufnahme passender Lesarten zu erreichen suchte. Wir geniessen mit voller Freude und Hingabe die schönen Verse *Ξ* 177

> *τῷ δ' ἥγε χρόα καλὸν ἀλειψαμένη, ἰδὲ χαίτας*
> *πεξαμένη, χερσὶ πλοκαμοὺς ἔπλεξε φαεινοὺς*
> *καλοὺς ἀμβροσίους ἐκ κράατος ἀθανάτοιο.*

Nicht so der Grammatikerwitz der Alexandriner Zenodot und Aristophanes, von denen uns Didymus berichtet: *Ζηνόδοτος καὶ Ἀριστοφάνης „καλοὺς καὶ μεγάλους"*. Was mag diese Variante in's Leben gerufen haben? Darauf haben uns die Alten eine Antwort und, wie mir scheint, auch eine richtige gegeben: *ἵνα μὴ λυπῇ τὸ „ἀμβρόσιον" συνεχὲς ὄν* V. Sapienti sat!

Aus keinem anderen Grunde wüsste ich mir die von ihm beliebte Lesart *Σ* 155 zu erklären. Dort lesen wir

> *Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάις φλογὶ εἴκελος ἀλκήν.*
> *τρὶς μέν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε φαίδιμος Ἕκτωρ.*

Dafür hat nun Zenodot gegeben:

> *Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάις συὶ εἴκελος ἀλκήν,*
> *ὅς μιν τρὶς μετόπισθε ποδῶν λάβε καὶ μέγ' ἄυτει.*

Ich kann mir nichts Anderes denken, als dass ihm die Wiederholung von *Ἕκτωρ* am Anfange des ersten und am Schlusse des zweiten Verses, also in so unmittelbarer Nähe anstössig war.

So wird man auch versucht, die merkwürdige und kaum verständliche Lesart desselben zu *E* 53 zu erklären, wo er für

> *ἀλλ' οὔ οἱ τότε γε χραῖσμ' Ἄρτεμις ἰοχέαιρα*

schrieb: *χραῖσμεν θανάτοιο πέλωρα;* denn, wie es scheint, war ihm auch hier die Wiederholung nach 51 *Ἄρτεμις αὐτή* anstössig und er entfernte sie desswegen durch die angeführte Lesart.

Liest man den Vers Σ 576 in seiner jetzigen Fassung

*πὰρ ποταμὸν κελάδοντα, παρὰ ῥοδανὸν δονακῆα,*

so würde man, wäre es uns auch nicht ausdrücklich überliefert, schon unter diesem Gesichtspunkt begreifen können, dass die Wiederholung des *παρὰ* in so unmittelbarer Nähe dem Zenodot Anstoss erregen musste und er dafür *διά* setzte.

Unter diesen Umständen möchte ich auch für die Ursprünglichkeit der Lesart des Aristarch *H* 12 eintreten

*αὐχέν' ὑπὸ στεφάνης εὐχάλκου, λῦντο δὲ γυῖα,*

welcher *λῦσε δὲ γυῖα* gegenüber steht. Ich glaube nämlich, dass hier nicht der Wechsel des Subjectes Anstoss erregte, sondern die Wiederholung derselben Worte Vers 16 *λῦντο δὲ γυῖα.* Dort aber liess sich *λῦσε δὲ γυῖα* nicht anbringen, weil unmittelbar vorausgeht *ὁ δ' ἐξ ἵππων χαμάδις πέσε.*

Wenn nun auch in solchen Fällen Zenodot im Ausdrucke den Wechsel liebt, so ist er doch weit entfernt, ihn überall mit Gewalt herstellen zu wollen. Aber nach einer Richtung ist er ganz unerbittlich. Mit unnachsichtiger Strenge huldigt er dem Principe der unbedingten Gleichmässigkeit des epischen Stiles einerseits, andererseits aber auch der Uebereinstimmung des Dichters mit sich selber, und ich stehe nicht an, zu behaupten, dass die allermeisten seiner Aenderungen ihm von diesem Gesichtspunkte dictirt wurden.

So will er doch wohl zunächst den Dichter mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen *E* 809, wenn er liest von Tydeus

*κούρους Καδμείων προκαλίζετο, πάντα δ' ἐνίκα*
*ῥηιδίως· τοίη οἱ ἐγὼν ἐπιτάρροθος ἦα.*

Aristonicus bemerkt unter anderem über den zweiten Vers: *μετήχθη οὐ δεόντως ἐκ τοῦ Ἀγαμέμνονος λόγου* (*Δ* 390). Gewiss, aber für Zenodot war bestimmend, dass uns über dieselbe Sache von demselben Dichter

auch in gleicher Weise sollte berichtet werden. Aber das sieht doch jeder, dass der Vers an dieser Stelle sowohl nach Gedanken, wie nach Ausdruck unmöglich ist. In letzterer Beziehung ist ganz ausgezeichnet im Scholion *A* bemerkt . . . καὶ οὐχ οἷόν τε ἐπιφέρειν „σοὶ δ' ἤτοι μὲν ἐγὼ παρά θ' ἵσταμαι ἠδὲ φυλάσσω“. Dass der Vers aber ein willkürlicher, durch keine handschriftliche Autorität geschützter Zusatz des Zenodot ist, scheint sicher geschlossen werden zu müssen aus der Nachricht im Venetus *A*: τοῦτον τὸν στίχον (808) οὐχ εὑρῆσθαι καθόλου φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχου. Denn wäre er durch irgend eine gute oder auch mittelmässige Handschrift verbürgt gewesen, dann hätte ihn Aristarch sicherlich nicht weggelassen, sondern nur mit dem Obelus versehen.

Ganz besonders lehrreich scheint mir in dieser Beziehung *Σ* 155 ff.

Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάις, φλογὶ εἴκελος ἀλκήν.
τρὶς μέν μιν μετόπισθε ποδῶν λάβε φαίδιμος Ἕκτωρ
ἑλκέμεναι μεμαώς, μέγα δὲ Τρώεσσιν ὁμόκλα.

Mit dieser Fassung gab sich aber Zenodot durchaus nicht zufrieden und schrieb:

Ἕκτωρ τε Πριάμοιο <πάις> συῒ εἴκελος ἀλκήν,
ὅς μιν τρὶς μετόπισθε ποδῶν λάβε καὶ μέγ' ἀύτει,
ἑλκέμεναι μεμαώς, κεφαλὴν δέ ἑ θυμὸς ἀνώγει
πῆξαι ἀνὰ σκολόπεσσι ταμόνθ' ἁπαλῆς ἀπὸ δειρῆς.

Meiner Ansicht nach war es kein anderer Grund, warum Zenodot der Stelle diese Fassung gab, als weil er nun einmal der fixen Idee huldigte, der Dichter müsse nun ein für allemal über dieselbe Sache in derselben Weise sich aussprechen. Einen Anhalt dafür fand er in *P* 126, wo es von Hektor heisst:

Ἕκτωρ μὲν Πάτροκλον, ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα.
ἕλκ', ἵν' ἀπ' ὤμοιιν κεφαλὴν τάμοι ὀξέι χαλκῷ.

Das war der Grundgedanke, der ihn zu dieser Fassung veranlasste, der Ausdruck desselben im Einzelnen stammt allerdings aus der von ihm an diese Stelle versetzte Rede der Iris. Es sind wahrhaft goldene Worte, die Aristarch gegen ihn angeführt: οὐ γὰρ ὑπὸ τοῦτον τὸν καιρὸν ὁ Ἕκτωρ ἑλκύσαι τὸν Πάτροκλον ἐβούλετο, ἵνα αἰκίσηται, ἀλλ' ἔμπροσθεν

(*P* 125). ὅτε δὲ Γλαῦκος (*P* 140 ff.) ὠνείδισε τῷ προλελοιπότι τὸ σῶμα τοῦ Σαρπηδόνος τοῖς Ἀχαιοῖς, τότε ἑλκύσαι φιλοτιμεῖται τὸν Πάτροκλον εἰς ἀντικατάλλαξιν τοῦ Σαρπηδόνος, οὐκ εἰς αἰκίαν. ὅταν μὲν οὖν ὕστερον ἡ Ἶρις εἴπῃ τῷ Ἀχιλλεῖ, ὅτι βούλεται ὁ Ἕκτωρ τὸν Πάτροκλον αἰκίσασθαι, νοητέον μὴ τἀληθὲς ⟨αὐτὴν⟩ ὑποφαίνειν, ἀλλὰ παρορμῆσαι αὐτὸν εἰς τὴν κατὰ τῶν βαρβάρων ὀργήν.

Darum drängt sich auch der Gedanke auf, dass nicht bloss wegen des ἐμφαντικώτερον *Θ* 501 in dieser Fassung von ihm gegeben wurde. Agamemnon spricht nämlich *K* 42

> χρεὼ βουλῆς ἐμὲ καὶ σέ, διοτρεφὲς ὦ Μενέλαε,
> κερδαλέης, ἥ τίς κεν ἐρύσσεται ἠδὲ σαώσει
> Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.

Da nun auch Hektor in ähnlicher Wendung von einer Rettung spricht *Θ* 501

> τὸ νῦν ἐσάωσε μάλιστα,

so ist es nicht undenkbar, dass er dieselbe Sache auch hier in denselben Ausdruck kleiden wollte und darum auch schrieb:

> Ἀργείους καὶ νῆας, ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν.

Knüpfen wir daran nun auch einige Beobachtungen und Bemerkungen über die von ihm verfolgte Gleichartigkeit des epischen Stiles. Als schlagendes Beispiel präsentirt sich uns da *I* 660, wo unsere Fassung lautet:

> αἱ δ' ἐπιπειθόμεναι στόρεσαν λέχος, ὡς ἐκέλευσεν.

So spricht der Dichter aber sonst nie von den das Lager bereitenden Mägden, sondern immer στόρεσαν λέχος ἐγκονέουσαι *Ω* 648, η 340, ψ 291 und darum schrieb Zenodot auch hier:

> αἱ δ' ἐπιπειθόμεναι στόρεσαν λέχος ἐγκονέουσαι.

Vielleicht war das auch der Grund zu seiner schon von den Alten gerügten Aenderung β 81

> δάκρυ ἀναπρήσας· οἶκτος δ' ἕλε λαὸν ἅπαντα,

wofür er schrieb: δάκρυα θερμὰ χέων, was das gewöhnlichere ist *H* 426, *Π* 3, *Σ* 17 235, δ 523, ω 46. Aber wohl auch *I* 433 geändert?

Möglicherweise wollte er aber auch die Trauer des in seinen Hoffnungen so bitter getäuschten Telemachus mit einem stärkeren Ausdruck bezeichnet wissen.

Der Act der Betenden wird bei Homer geschildert mit dem regelmässig wiederkehrenden *χεῖρας ἀνασχών* *A* 450, *Γ* 275, *E* 174, *Σ* 75, *T* 254, *ν* 355, *ρ* 239, *υ* 97 (in anderer Versstelle *χεῖρ' ὀρέγων* *O* 371, *ι* 527, *ρ* 366). Darum ist es mir schwer glaublich, dass Zenodot das vereinzelte *ἀναπτάς* *A* 351 sollte geschrieben haben und bekommt von dieser Seite die Vermutung Ludwich's, dass er auch hier *ἀνασχών* gegeben, die schönste Bestätigung.

So möchte ich auch vermuten, dass *B* 435

*μηκέτι νῦν δήθ' αὖθι λεγώμεθα*

das *αὖθι* ihm anstössig war und er darum die Worte in der Fassung schrieb, wie sie sonst gewöhnlich ist „*μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα λεγώμεθα*".

Wenn die Lesart des Zenodot zu *Γ* 100 nicht die ursprüngliche war, woran man allerdings sehr wohl denken kann:

*εἵνεκ' ἐμῆς ἔριδος καὶ Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης.*

so wurde gewiss das *ἀρχῆς* von ihm vertrieben in Rücksicht auf den Wortlaut von *Z* 356, *Ω* 28.

So möchte ich mir auch die Variante zu *μ* 422 erklären, wo Aristarch mit den meisten Ausgaben las:

*ἐκ δέ οἱ ἱστὸν ἄραξε ποτὶ τρόπιν*

und Zenodot *ἔαξε* (*ἔηξε*?) schrieb gewiss im Hinblick auf *ε* 316, wie Düntzer p. 128 richtig gesehen:

*μέσον δέ οἱ ἱστὸν ἔαξε.*

Vielleicht war das auch der Grund zu seinen Lesarten *Π* 807, *Ψ* 527, *Γ* 28, *N* 610, *Ξ* 310. Ueberrascht ist man, das Gegenteil beobachten zu können, wie *Y* 273, *B* 484, E 53(?), *Z* 112 und an einigen anderen Versen. Die interessanteste Stelle aber, wo er zu unserer grössten Ueberraschung von diesem sonst so strenge eingehaltenen Principe abweicht, ist unstreitig *Γ* 334 335, wobei Aristonicus gegen Zenodot ausdrücklich darauf hinweist: *ὥστε ἐναντίως τῷ Ὁμηρικῷ ὁπλισμῷ* (*Λ* 30 32, *O* 480) *ἔχειν πρὸ τῆς*

*ἀσπίδος γὰρ φανήσεται ἀναλαμβάνων τὴν περικεφαλαίαν καὶ ξίφος μὴ ἔχων.* Die Verse nämlich, die uns die Rüstung des Paris schildern, hat derselbe folgendermaassen gestaltet: Nachdem er 334 335

> *ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο ξίφος ἀργυρόηλον*
> *χάλκεον, αὐτὰρ ἔπειτα σάκος μέγα τε στιβαρόν τε*

athetirt, liess er die Worte folgen:

> *κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὔτυκτον ἔθηκεν* (336)
> *ἵππουριν· δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔναιεν.*
> *εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ὅ οἱ παλάμηφιν ἀρήρει·*
> *ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' ἀσπίδα θυσσανόεσσαν.*

Das ist nun ein überkühnes und verwegenes Umspringen mit dem Texte und um so bemerkenswerter, als es, wie gesagt, von dem sonst von ihm eingehaltenen Verfahren so auffallend abweicht. Zenodot muss daher einen guten Grund gehabt haben, wenn er glaubte, den homerischen Versen d i e s e Fassung geben zu müssen. Ich kann Düntzer nicht beistimmen, wenn er p. 184 bemerkt: „Quum Zenodotus Γ 18 Alexandri gladium tollendum putaret, hunc, altero etiam loco, ut sibi constaret, removendum putavit, unde Γ 334 335 proscripsit". Das ist unmöglich; denn hier handelt es sich ja um eine vollständige Neubewaffnung und da konnte und musste ja notwendig von der früheren abgesehen werden. Hält man sich aber gegenwärtig, wie „scharf verstandesmässig" Zenodot auch sonst geurteilt hat, dann ist ein Anstoss schon zu finden. Und den hat auch Zenodot gefunden, nämlich in der nun im Folgenden sich abspielenden Kampfscene. Ist es denn nicht höchst merkwürdig und auffallend, dass wir 360 lesen:

> *Ἀ τ ρ ε ΐ δ η ς δὲ ἐρυσσάμενος ξίφος ἀργυρόηλον*
> *πλῆξεν ἀνασχόμενος κόρυθος φάλον· ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῇ*
> *τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός*

und kein Wort, keine Silbe hören, dass sich nun auch P a r i s mit einem S c h w e r t e verteidigt. Ist es nicht noch weit auffallender, dass, wenn wir von Menelaus hören

> *ἦ καὶ ἐπαΐξας κόρυθος λάβεν ἱπποδασείης,*
> *ἕλκε δ' ἐπιστρέψας μετ' ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς*

in einer solchen Situation Paris nicht zu seinem Schwerte greift? Das und nichts Anderes hat sich also Zenodot „scharf verstandesmässig“ vorgehalten und da stand es für ihn fest: Paris hat kein Schwert gehabt. Darum also diese kühne und vermessene Aenderung, wodurch er sich von seinem sonst energisch festgehaltenen Principe lossagte.

Diese Beobachtung von der durch Zenodot verfolgten Gleichmässigkeit des Stiles ist vielleicht auch insofern von Wichtigkeit, als man von derselben ausgehend nicht bloss *Γ* 364, *O* 192 *οὐρανὸν εὐρὺν* als seine Lesart annehmen darf, sondern auch an anderen Stellen wird er diesem Grundsatze zu liebe *εὐρύν* statt *αἰπύν* geschrieben haben.

Noch ein paar Worte möchte ich an dieses Kapitel anreihen, um eine andere Art des Zenodot, die vielleicht damit im Zusammenhang steht, zu beleuchten. Leider sind die Varianten nicht zahlreich genug. um mit Sicherheit urteilen zu können. So wird uns zu dem Verse *δ* 370

*ἡ δέ μευ ἄγχι στᾶσα ἔπος φάτο φώνησέν τε*

als Lesart Zenodot's mitgeteilt *ἡ δέ μοι ἀντομένη*. Das könnte ja möglicherweise eine alte Variante sein; allein man merkt doch die Absicht, nämlich dasselbe oder doch ein ganz ähnliches Wort sollte das voraufgehende:

*ἥ μ' οἴῳ ἔρρόντι συνήντετο νόσφιν ἑταίρων*

wieder aufnehmen und aus diesem Grunde könnte es eben gerade so gut eine von diesem Gesichtspunkt aus dictirte Aenderung sein. Begegnen doch ähnliche, gegen die schon Aristarch sich gesträubt hat, auch sonst. So hören wir zu *I* 16

*ὣς ὃ βάρυ στενάχων ἔπε' Ἀργείοισι μετηύδα*

die Variante *ὣς ὅ γε δακρυχέων*; ich glaube dieselbe verdankt ihr Dasein demselben Grundsatze, der daran festhielt, dass der Vers 14

*ἵστατο δακρυχέων ὥς τε κρήνη μελάνυδρος*

nur in der angegebenen Weise aufgenommen werden könne. Also unter den *τινὲς*, von welchen uns Aristonicus berichtet, könnte auch Zenodot gewesen sein, wenn er nicht die Verse gänzlich entfernt hätte. So ist mir auch aufgefallen *η* 13

*ἥ οἱ πῦρ ἀνέκαιε καὶ εἴσω δόρπον ἐκόσμει.*

Wir hören darüber: *ἀθετεῖ Ζηνόδοτος· ἤδη γὰρ εἶπε „δαῖε δέ οἱ πῦρ“* (7). Das mag seine Richtigkeit haben; denn auf Tautologieen ist Zenodot eben nicht besonders gut zu sprechen. Aber vielleicht war er auch der Meinung, das obige *δαῖε δέ οἱ πῦρ* müsse in derselben Weise wieder aufgenommen werden und da er, wie es scheint, das nicht durch eine Aenderung bewerkstelligen konnte, griff er zur Athetese.

So bekommt vielleicht Licht eine der allerkühnsten Lesarten Zenodot's, die mir aufgestossen ist. Es wird uns nämlich zu dem Verse *Ξ* 349

*πυκνὸν καὶ μαλακόν, ὃς ἀπὸ χθονὸς ὑψόσ' ἔεργε*

die Lesart Zenodot's überliefert

*πυκνὸν καὶ μαλακόν, ἵν' ἀπὸ χθονὸς ἀγκαζέσθην.*

Ich möchte vermuten und glauben, dass Zenodot zu dieser Lesart geführt wurde durch denselben Grundsatz gleichmässiger Entsprechung, dass er aber hier nur umgekehrt verfahren ist und aus dem Verse 353

*ὕπνῳ καὶ φιλότητι δαμείς, ἔχε δ' ἀγκὰς ἄκοιτιν*

die betreffenden Worte glaubte heraufnehmen zu müssen. Vgl. noch *M* 295.

Eines der allertraurigsten Kapitel in der Kritik Zenodot's ist seine höchst unglückselige Einbildung der *ἀπρεπῆ*. Eine ausführliche Behandlung derselben müssen wir uns für die Beurteilung seiner Athetesen aufsparen; denn leider hat er dieser eingebildeten und nur zu zäh festgehaltenen Schrulle zu liebe viel mehr zu Athetesen, wie zu Aenderungen gegriffen. Doch sind die letzteren auch nicht gerade selten und wir wollen dieselben hier zusammenstellen, ohne sie jedoch weiter, wie sie es wohl verdienten, zu beleuchten. Beginnen wir demnach mit denjenigen Stellen, in welchen Zenodot die eigentümliche Darstellung griechischer oder trojanischer Helden glaubte von diesem Gesichtspunkte aus bekämpfen zu müssen. So kann ich mir seine Lesart *Π* 710

*ὣς φάτο, Πάτροκλος ἀνεχάζετο πολλὸν ὀπίσσω,*

wo er *πολλὸν* in *τυτθὸν* umänderte, aus keinem anderen Gesichtspunkte erklären, wie aus diesem. So beschränkt und einfältig ist doch Aristarch nicht, wenn er auch in dieser Beziehung kaum von Missgriffen frei-

gesprochen werden kann, sondern richtig bemerkt er bei Aristonicus: ὁ δὲ αὐτὸς στίχος καὶ ἐπὶ τοῦ Διομήδους κεῖται (*E* 443). καὶ εὐλόγως ἐκεῖ μὲν γράφεται τυτθόν· συμπάρεστι γὰρ ἡ Ἀθηνᾶ προτρεπομένη θεομαχεῖν· ἐνθάδε δὲ πολλόν. προεντέταλται γὰρ ὁ Ἀχιλλεύς „μάλα τόν γε φιλεῖ ἑκάεργος Ἀπόλλων“.

Sonnenklar ist wohl auch, dass er aus diesem Grunde *Λ* 123 138 geschrieben hat

> υἱέας Ἀντιμάχοιο κακόφρονος, ὅς ῥα μάλιστα
> εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο κακόφρονος υἱέες ἐστόν.

Auch die Lesart, die uns *O* 342 von Paris einer Tat überliefert wird

> φεύγοντ' ἐν πυμάτοισι, διὰ πρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασσεν,

die an Stelle des homerischen ἐν προμάχοισι getreten ist, könnte man wohl dem Zenodot zutrauen. Abwarten muss ich freilich, bis man dem Manne, der diese Dummheit mit den Worten empfiehlt: καὶ οἰκεῖον τοῦτο Πάριδι „eine Bildsäule, und zwar eine eherne errichtet“.

Wenn nicht Alles trügt, muss aus diesem Principe auch die Lesart desselben zu *Π* 202 erklärt werden. Dort spricht Achilleus zu seinen Myrmidonen:

> πάνθ' ὑπὸ μηνιθμόν, καί μ' ᾐτιάασθε ἕκαστος.

Aristonicus schreibt nun über Zenodot: Ζηνόδοτος ἐν ποιῶν γράφει χωρὶς τοῦ ι „μητιάασθε“, λαμβάνων ἀπὸ τῆς μήτιδος, οἷον ἐβουλεύεσθε. γίνεται δὲ ἀδιανόητον. Gut hat dazu schon Spitzner bemerkt: „Verecundiae militaris esse putavit μητιάασθε, sed Homeri milites libera vocis contumacia utuntur“.

Blasphemien gegen die Götter muss er gefunden haben in Ausdrücken, wie *γ* 228

> οὐκ ἂν ἐμοί γε
> ἐλπομένῳ τὰ γένοιτ', οὐδ' εἰ θεοὶ ὧς ἐθέλοιεν

und von diesem Gesichtspunkte aus finden wir seine Lesart „εἰ μὴ θεοὶ ὧς ἐθέλοιεν“ sehr wohl begreiflich.

Auch die Umänderung, die er an dem Verse *μ* 290

> ἢ νότου ἢ ζεφύροιο δυσαέος, οἵ τε μάλιστα
> νῆα διαραίουσι θεῶν ἀέκητι ἀνάκτων,

wo er „φίλων ἀέκητι ἑταίρων" glaubte herstellen zu müssen, mag einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Auch seine Lesart *Z* 135

θεινόμεναι βουπλῆγι· Διώνυσος δὲ χολωθείς

für „φοβηθείς" scheint ihm von diesem Gesichtspunkt dictirt worden zu sein.

Erklären können wir diese Art der Auffassung viel eher, als entschuldigen. War ja von den Zeiten Plato's an gerade gegen diese beim Dichter hervortretenden angeblichen Ungehörigkeiten ein heftiger Feldzug eröffnet worden, und das Neue bei Zenodot ist nur das, dass er ebenfalls im Banne dieser verfehlten Vorstellungen nun mit den Mitteln der Conjecturalkritik und der Athetese sie womöglich aus dem Dichter zu entfernen sucht. Aber auch nach einer anderen Richtung scheint er mir zum Schaden der homerischen Gedichte einen durchaus nicht löblichen Tribut demselben Zeitgeiste entrichtet zu haben. Wenn wir nämlich aus dem später von Eratosthenes geführten Streite, wie er heute in den ersten Büchern von Strabo vorliegt, uns einen Rückschluss auf eine frühere Zeit erlauben dürfen, so ist dieser Kampf nicht entbrannt von heute und gestern, sondern diese Fragen von der πολυμαθία Homer's müssen schon vorher aufgetaucht und vielfach ventilirt worden sein und gerade leider in dem Sinn, dass man dem Dichter es nicht verzeihen konnte, wenn eine bei Späteren begegnende mythologische Version bei ihm nicht zu Tage trat. Und es schienen dann alle Mittel der Interpretation wie der Kritik erlaubt, dieselbe nun dem Dichter aufzuoktroiren. So hat sich denn auch Zenodot nicht auf die Höhe des Standpunktes von Eratosthenes aufgeschwungen, vielmehr treten uns Lesarten desselben entgegen, aus denen man mit gutem Grunde eher auf die entgegengesetzte Auffassung schliessen darf. Leider sind dieselben so vereinzelt, dass man nur mit der grössten Vorsicht urteilen darf. Wir lesen heute bei Homer ohne allen Anstand *Π* 233

Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικέ, τηλόθι ναίων.

Es ist doch ganz gewiss nichts Anderes, als die fixe Idee, Homer

müsse auch schon Kenntniss haben von der Vorstellung und Version der späteren Mythologie, wenn Zenodot schrieb

*Ζεῦ ἄνα, Φηγωναῖε*

*ἐπεὶ ἐν Δωδώνῃ πρῶτον φηγὸς ἐμαντεύετο.*

Derselben Vorstellung der Späteren huldigt er auch bei Gestaltung von *Φ* 194 ff.

*τῷ οὐδὲ κρείων Ἀχελώιος ἰσοφαρίζει,*
195 *οὐδὲ βαθυρρείταο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο,*
*ἐξ οὗ περ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα,*

worüber uns Aristonicus berichtet: *ὅτι Ζηνόδοτος αὐτὸν* (195) *οὐκ ἔγραφε· γίνεται δὲ ὁ Ἀχελῷος πηγὴ τῶν ἄλλων πάντων. ἔστι δὲ καθ' Ὅμηρον ὁ Ὠκεανὸς ὁ ἐπιδιδοὺς πᾶσι τὰ ῥεύματα· διὸ καὶ κατὰ τιμήν φησιν „οὔτε τις οὖν ποταμῶν ἀπέην, νόσφ' Ὠκεανοῖο"* (*Υ* 7).

So hat er auch die spätere Vorstellung in den Dichter hineingetragen, wenn er *Ξ* 259

*εἰ μὴ Νὺξ δμήτειρα θεῶν ἐσάωσε καὶ ἀνδρῶν*

änderte in *Νὺξ μήτειρα*, wie sie erst bei Hesiod begegnet (vgl. W. Ribbeck Philol. VIII, p. 685).

Anders wird man sich auch kaum erklären können *γ* 307, wo es von Orestes heisst

*τῷ δέ οἱ ὀγδοάτῳ κακὸν ἤλυθε δῖος Ὀρέστης*
*ἂψ ἀπ' Ἀθηνάων.*

Denn wenn er *„ἂψ ἀπὸ Φωκήων"* schrieb, so wollte er doch ganz sicher der später allgemein acceptirten Vorstellung auch bei Homer zu ihrem Rechte verhelfen.

Vielleicht haben wir mit dieser Annahme zu rechnen auch *Α* 400, wo Zenodot schrieb:

*Ἥρη τ' ἠδὲ Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων.*

Dass es eine Aenderung des Zenodot ist, wurde schon früher bemerkt. Der Grund zu derselben ist an der Hand der Scholien ebenfalls leicht zu finden. Wenn wir nämlich *Φ* 444 bei Aristonicus lesen: *ὅτι Ὅμηρος οὐ παραδίδωσιν αἰτίαν, δι' ἣν ἐθήτευσαν οὗτοι οἱ θεοὶ Λαομέδοντι,*

so muss diese Mitteilung eine polemische Spitze haben, die wir wohl mit V zu Φ 444: ἠθέλησαν γὰρ συνδῆσαι τὸν Δία „Ποσειδάων καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων“ mit der ersten Stelle in Verbindung bringen dürfen. Zenodot wollte also die θητεία der beiden Götter damit motiviren und wurde dazu vielleicht durch eine Vorstellung der Späteren verleitet.

Vielleicht war es ein anderer Grund, der ihn bestimmte Ξ 114

Τυδέος, ὃν Θήβῃσι χυτὴ κατὰ γαῖα κάλυψεν

zu athetiren; doch will ich wenigstens nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dass bei den Späteren eine andere Version der Sage im Gange war, von der uns V berichtet: ὅτι οὐ κατὰ τοὺς τραγικοὺς ἐν Ἐλευσῖνι μετηνέχθησαν οἱ περὶ Καπανέα.

Sicherlich aber sind die Varianten δ 366 Εὐρυνόμη, wie Π 175 Κλεοδώρη unter diesem Gesichtspunkte zu beurteilen. Das wie war, wie es scheint, schon für die Alten ein Rätsel (δ 366) und wir sind auch nicht in der Lage, zu der Lösung desselben etwas beitragen zu können. (W. Ribbek, Philol. IX, p. 73 Anm.)

Es würde nun noch erübrigen, eine Reihe von Lesarten Zenodot's hier zusammenzustellen, wo nachweislich nur ein Anstoss ihn zu Aenderungen veranlasste, wie Ρ 153, Ω 725, ζ 137, Ι 641, Δ 339 und andere. Doch finden diese besser Platz am Schlusse des Ganzen. Viel wichtiger wäre hier das Kapitel der Athetesen; denn dasselbe muss gewissermaassen die Probe bilden von den im Vorausgehenden aufgestellten Gesichtspunkten. Ist es ja doch ganz selbstverständlich, dass dieselben Principien, welche Zenodot manchmal zu unglücklichen Aenderungen führten, ihn auch zur Annahme von Athetesen oder Tilgung von Versen veranlassten. Leider muss ich wenigstens jetzt auf diese Darstellung verzichten, so glänzend ich auch meine Aufstellungen bestätigt gefunden habe. Denn zuerst muss man der Lösung einiger Vorfragen näher treten, die man entweder bis jetzt nur ganz kurz berührt oder überhaupt gar nicht aufgeworfen hat. Und doch hängt von denselben so unendlich viel ab für die richtige Darstellung dieser Seite der philologischen Thätigkeit Zenodot's. Ist es ja doch gar nicht ausgemacht, ob wir den uns von Didymus überlieferten Athetesen desselben so unbedingt Glauben schenken dürfen! Denn es tritt uns hier in unseren Quellen ein Problem ent-

gegen, das mir eines der schwierigsten zu sein scheint, die in diesen Scholien begegnen. Nur um scharfsinnige Köpfe zum weiteren Nachdenken zu veranlassen, soll es hier am Schlusse noch zur Mitteilung kommen.

Während wir nämlich in den ersten Büchern fast durchaus, etwa nur mit Ausnahme von *Γ* 18, bei Aristonicus von Athetesen Zenodot's hören, die mit ganz geringen Ausnahmen totale Miss- und Fehlgriffe sind und darum mit aller Entschiedenheit von Aristarch bekämpft werden, tritt uns plötzlich zu unserer grössten Ueberraschung mit *H* 195—199 eine höchst befremdliche Erscheinung entgegen: da hören wir auf einmal und von hier auch fast ganz regelmässig durch die Ilias hindurch von Athetesen und Tilgungen des Zenodot und Aristophanes, welche die Billigung und den vollen Beifall Aristarch's gefunden. Die Quelle, der wir diese überraschende Mitteilung verdanken, ist Didymus und nur er allein verbürgt uns hier die durchschlagenden kritischen Leistungen der beiden Vorgänger Aristarch's. Wenn es mir auch hier hauptsächlich nur um die Constatirung der Tatsache zu thun ist, so kann ich mich doch nicht enthalten, sie mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Mir scheint es nämlich absolut ungereimt und ganz unbegreiflich, dass nun plötzlich mit dem siebenten Buche der Ilias die Erleuchtung über den Zenodot gekommen sei, die es ihm möglich machte, hier seinen beiden Nachfolgern die Fahne voraus zu tragen. Bekanntlich geschahen ja im Altertume viele Zeichen und Wunder und ich habe auch nichts dagegen, wenn man zu solchen auch hier seine Zuflucht nehmen will. Versuchen wir rationell uns diesen Tatbestand zu erklären, so wird es doch wohl das Nächstliegende sein, eine Nachlässigkeit unserer Epitomatoren anzunehmen, die es versäumten, auch in den ersten 6 Büchern der Ilias die Athetesen Aristarch's mit dem hochwichtigen Begleitschein: *ἠθέτηντο καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει καὶ Ζηνοδότῳ, ὁ δὲ Ζηνόδοτος οὐδὲ ἔγραφεν αὐτόν, ὁ δὲ Ζηνόδοτος τοὺς πρώτους τρεῖς οὐδὲ ἔγραφεν.* Ja es kann sogar da manchmal der sündhafte und verpönte Gedanke aufsteigen, das bei Aristonicus so oft begegnende *ἀθετεῖται, ἀθετοῦνται* sei von dem ganzen Triumvirat zu verstehen. Es

ist auch oben ein Ausweg versucht worden, der uns dahin führen könnte, das wichtigere Zeugniss der handschriftlichen Beglaubigung gerade bei den beiden Vorgängern Aristarch's zu suchen. Aber das hilft uns Alles Nichts, gar Nichts. Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen: den ausgezeichnetsten nach dem Zeugniss des Didymus von Zenodot vorgenommenen Athetesen steht eine ganz lange Reihe solcher gegenüber, verbürgt von Aristonicus, die damit absolut nicht stimmen wollen, die uns den klaren Beweis liefern, dass hier Zenodot weder philologisches Wissen oder Können, noch Respect vor der Ueberlieferung gezeigt hat.

Bleibt hier auch der Ausweg übrig, dass Zenodot etwa mit dem siebenten Buche der Ilias bessere handschriftliche Quellen hatte, so lässt sich doch vielleicht mehr erhoffen von einer kritischen Zerlegung der uns überlieferten Scholien *K* 397—399, *K* 240 und anderer, die uns den Beweis erbringen muss, wo bei abweichender Ueberlieferng die Wahrheit zu suchen ist. Wenn auch eine solche Untersuchung mit den grössten Schwierigkeiten verbunden ist und in der Regel nur mit Illusionen endet, so muss sie doch im Interesse Aristarch's versucht werden; denn derjenige Mann, der den in dieser Untersuchung entwickelten Missgriffen und Verkehrtheiten seines Vorgängers mit solchem Glück und solcher Energie im Interesse des homerischen Textes entgegen trat, hat immer Anspruch auf unsere Anerkennung, mag man sich auch in der neueren Zeit noch so sehr von seiner Textesgestaltung entfernen und die leichte Waare unbedeutender Quisquilien als den Ausfluss der höchsten Weisheit in der übertriebensten Weise anpreisen. Die Gerechtigkeit erfordert den leichtfertigen Urteilen der Gegenwart gegenüber, die nur immer e i n e Seite des grossen Philologen im Auge behält und sie ausschliesslich vom modernen Standpunkte aus beurteilt und bekritelt, eine strenge historische Würdigung desselben seinen Vorgängern gegenüber und wenn sich dieselbe dazu noch vergegenwärtigt, was Aristarch für die E r k l ä r u n g des Dichters geleistet, dann dürfte eine ganz andere Beurteilung und Abschätzung derselben angezeigt erscheinen.

# Philologische Bemerkungen zu Aventins Annalen

und

# Aventins Lobgedicht auf Albrecht IV.

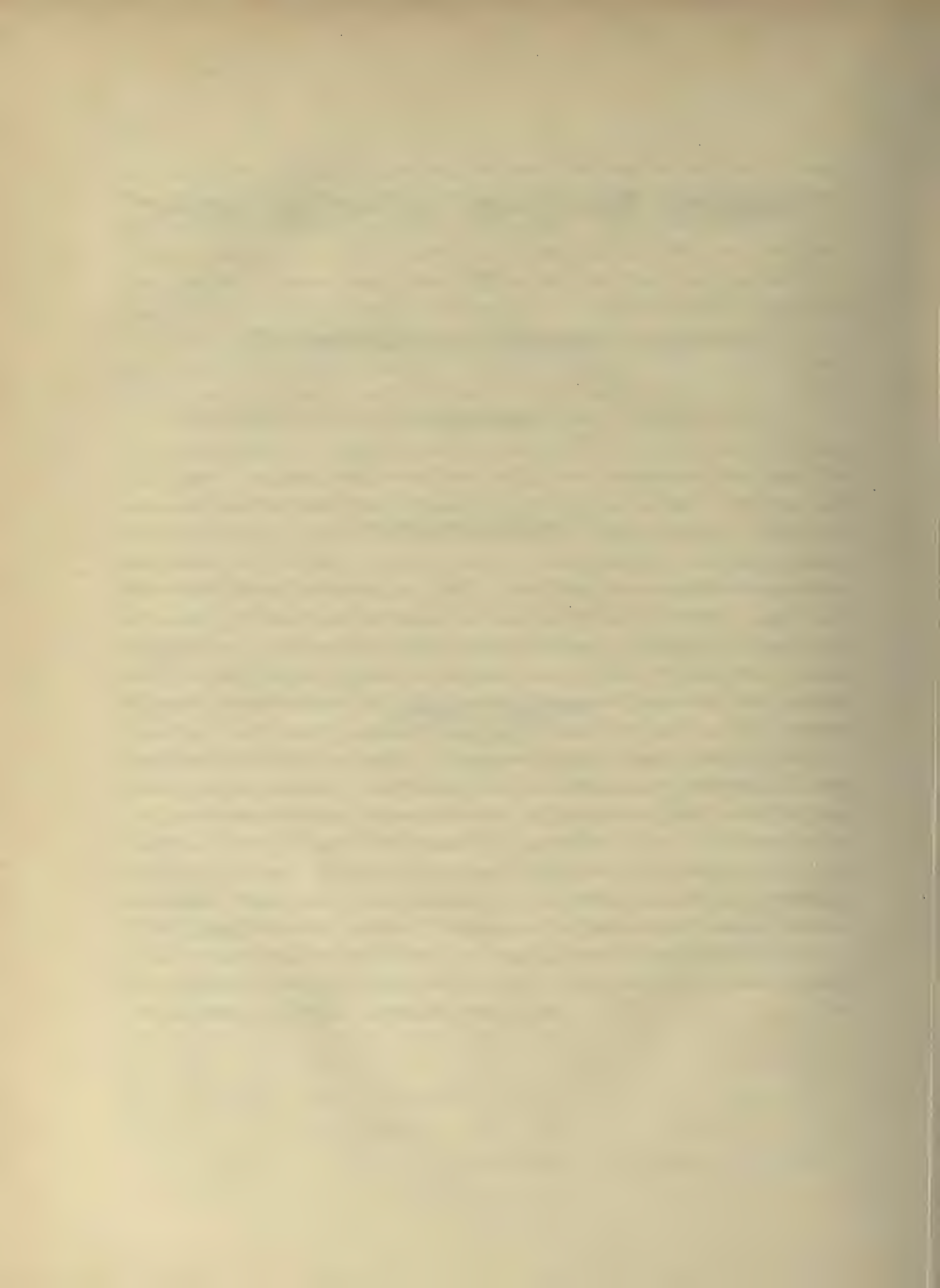
von 1507

zum ersten Male herausgegeben.

Von

**Wilhelm Meyer**

aus Speyer.



## Philologische Bemerkungen zu Aventins Annalen.

Die neue Bearbeitung des 1. Theiles unseres Catalogs der lateinischen Handschriften führte mich auch zu den beiden Handschriften Nr. 219 und 220. Dieselben sind in dem gedruckten Cataloge von 1868 so beschrieben: 219 et 220 in 2⁰. saec. XVI. 587 et 362 fol. Joannis Aventini Annalium Boiorum libri VII. Auch in den handschriftlichen Catalogen der Bibliothek sind sie unter Aventin vorgemerkt. Um mich über den Werth der Handschrift rasch zu unterrichten, wollte ich in der neuen, von Riezler besorgten, Ausgabe nachsehen, welche den 2. und 3. Band von Aventins Werken ausmacht. Doch ich sah nur, dass die Handschrift nicht zur Kenntniss des Herausgebers gekommen war.

Das ist auch kaum ein Verlust für diese Ausgabe der Annalen gewesen. Denn eine Prüfung zeigte, dass diese beiden Bände Anfangs aus dem Autograph Aventins (A), weiterhin aus der Stuttgarter Copie (B) abgeschrieben sind, also zu einer Zeit, wo A und B noch beisammen waren, d. h. wohl noch zu Aventins Lebzeiten. Mindestens 6 verschiedene Hände haben daran geschrieben, offenbar in ziemlicher Eile. Denn die Nachträge, welche in der Handschrift A am Rande und auch in B stehen, haben einige der Schreiber ganz, die andern zum Theil weggelassen; und im Texte selbst haben sie hie und da gekürzt. Kluge Leute sind diese Abschreiber gewesen; das verräth die Art dieser Kürzungen und Einzelheiten, wie die folgende. Am Schlusse des 4. Buches werden geistlichen Fürsten Vorwürfe gemacht, von denen einer nach Riezler (S. 674, 12) lautet, quod inter eos sit inexplebilis honorum cupido, certamen gloriae et honoris, splendoris, cupidinis atque ambitio potentiae. Da Riezler

hiezu nur bemerkt 'cupidis B', so muss man meinen, in der Handschrift A stünde das freilich ebenso unverständliche: cupidinis. Das ist irrig; auch in A steht: cupidis; nur ist das schliessende s ein wenig erhöht; cupidinis bezog Riezler aus den alten Ausgaben. Der Schreiber unserer Handschrift hat das richtige 'cupiditas' gefunden; vgl. im Anfang des 5. Buches (S. 3, 5): studium pecuniae, potentiae, splendoris cupiditas cuncta regna evertunt.

Um diese neugefundene Handschrift von Aventins Annalen genauer zu bestimmen, untersuchte ich die ersten Seiten des 2. Buches der Annalen in Riezlers Ausgabe. Ich stiess da auf Folgendes: S. 116, 2 Hugo .. iussu Georgii ducis latine *perscripsit Boios;* dazu notirt Riezler 'scripsit principes Boiorum A'. Allein Aventins Autographe, sowohl das münchener (A) als die wolfenbüttler Concepte (C), haben 'scripsit principes Boios;' das gehört in den Text, da auch der Titel von Hauers Buch lautet 'Gesta illustrium ducum Wawariae'. Z. 3 beginnt die Aufzählung der auswärtigen Quellen bei Riezler 'Latini veteres: vitae divorum'. Es muss heissen 'Latini: Veteres vitae divorum': 'Die Lateinischen. Die alten legend und leben der heiligen', übersetzt die Chronik. Z. 12 schreibt Rr. von Ammian Marcellin 'sub imperatoribus Constantio Juliano et Valentiniano vixit, equo meruit', dazu in der Note 'nach Juliano folgt in B: *Juviano*'. Das ist nicht nur unbedingt richtig (Aventin schreibt stets Juviano statt Joviano) sondern es steht auch in A, wo Riezler es übersehen hat. *vixit* ist in A radirt, also aus dem Text zu streichen. Z. 19 liest man mit Verwunderung 'Eugypius .. vixit .. Inpertuno consule romano' und dazu die Note: Inportuno consule B. Hieher scheint sich zu beziehen die Randbemerkung in A: is fuit annus Chr. quingentesimus supra octavum. Wenn Riezler sich Z. 10 erkühnte Diocletianum zu schreiben, während doch beide Handschriften Dioclitianum haben, so musste er auch hier das nur durch éine Handschrift gebotene Inpertuno aufgeben; denn es ist gerade so unmöglich, als Dioc*li*tianum. Freilich steht es nicht einmal in A, wenn man genauer zusieht. Auch im Folgenden hätte es sich gelohnt zu notiren, dass octavum in A durchgestrichen und septimum beigeschrieben ist; dann verstünde man auch, warum in der Chronik

steht 'da burgermeister zu Rom was Importunus: das ist nach Christi gepurt 507 jar'. In der Abschrift von Cassiodors Chronik, welche Aventin benützte, (sie ist den stuttgarter Bruchstücken der Annalen hinten beigeheftet), sind diese Zahlen ebenfalls corrigirt. S. 118, 2 wird geschildert, wie ein Stück des römischen Reiches nach dem andern verloren ging. 'Vandali Aphricam, Franci Burgundiones Gallias occuparunt' u. s. w. Das steht in den Ausgaben und in der Stuttgarter Abschrift (B). In dem Autograph Aventins (A) steht ein Stück mehr 'Vandali Aphricam, Alani Suevi Goti Navarri Hispanias abstulerunt, Franci' etc. und ebenso in der Chronik 'die Wandler haben dem alten roemischen reich Africam, die Alander Schwaben Gutten und Navarn Hispaniam.. abgedrungen.

Bei diesen Stellen schien mir das Verfahren des Herausgebers bedenklich. Er bevorzugt in unverständlicher Weise bald die Lesart der einen bald die der andern Handschrift (vgl. 116, 2 perscripsit Boios und 19 Inpertuno); er hat Aventins Autograph nicht genau verglichen (vgl. 116, 2 Boios. 12 Juviano. 13 vixit. 19 octavum: septimum u. 118, 2); er stellt die Copie B auf gleiche Stufe mit A, während dieselbe doch an keiner Stelle besser, aber an etlichen schlechter ist als die (genau verglichene) Handschrift A. Der hier geweckte Argwohn veranlasste mich zu grösseren Untersuchungen. Hiefür wählte ich grössere Stücke des 2. Buches, weil wir hier Bruchstücke von Aventins Concept in der wolfenbüttler und stuttgarter Handschrift (C und D), dann die ausführliche deutsche Uebersetzung in der Chronik zur sichern Controle der Handschriften A und B benützen können. In den Büchern 1. 3 und 4 habe ich nur einzelne Punkte untersucht. Bei all diesen Untersuchungen wurde mein Verdacht, Riezler habe sich bei der Ausgabe der Annalen des Aventin von falschen Voraussetzungen leiten lassen, durchaus bestätigt.

Riezler hat, nach meiner Ueberzeugung, sich durch die stuttgarter Handschrift viel zu sehr beherrschen lassen. Dies in Einzelheiten nachzuweisen, ist eben keine erquickliche Aufgabe; allein es werden dabei manche Schnitzel zur Besserung des aventinischen Textes abfallen und im Ganzen eine richtigere Würdigung des aventinischen Werkes erreicht werden.[1])

---

1) Ich benützte bei diesen Untersuchungen Aventins Autograph (A) in München; dann die stuttgarter und wolfenbüttler Handschriften des Entwurfes (C und D bei Riezler) und von der

Ein Herausgeber der Annalen des Aventin steht vor einer Aufgabe, wie sie den Herausgebern neuerer Schriftwerke öfter sich bietet: er hat nicht zu wenig, sondern zu viel Stoff. Für die Annalen des Aventin haben wir, ausser verschiedenartigen früheren Entwürfen und Studien, in einer wolfenbüttler und einer stuttgarter Handschrift grössere Bruchstücke des Conceptes, welches Aventin vom 5. Februar 1519 bis zum Mai 1521[1]) in Abensberg ausarbeitete. Da Riezler auf die Benützung dieser Concepte gänzlich verzichtete — ob mit Recht, werden wir später sehen —, so beschränke ich mich hier auf die Betrachtung der beiden Handschriften, welche er seiner Ausgabe zu Grunde legte. Die eine ist von Aventin selbst geschrieben, jetzt in München Cod. latin. 282—287, von Riezler mit A bezeichnet; Aventin hat diese Handschrift aus jenen Concepten rein geschrieben in der kurzen Zeit von kaum 2 Monaten, im Juni und Juli 1521.[2]) Die andere Handschrift ist die stuttgarter (Hist. fol. $407^a$—$407^g$), von Riezler mit B bezeichnet: eine Abschrift in grossen deutlichen Buchstaben, wie sie jetzt im diplomatischen Verkehr gebräuchlich sind, mit Correkturen von Aventins Hand. Die Herzoge Wilhelm und Ludwig liessen am 24. September 1524 an Aventin den Befehl ergehen, 'dass die bairisch Chronigkhn .. auf unser costung lautter abgeschrieben und, so die allso abgeschriben und beieinander ist, alsdann

---

stuttgarter Copie der Annalen (B) den 2. Band, welcher das 2. Buch enthält. Die Benützung der stuttgarter und wolfenbüttler Handschriften ward mir durch die Güte der Bibliotheksvorstände ermöglicht.

Collations- oder Editionsfehler gewöhnlichen Schlages, welche ich nicht berücksichtigen werde, fehlen natürlich auch bei Riezler nicht. So haben II S. 140, 24 beide Handschriften A und B Pisae nach Perusia; also gehört es auch im Druck dahin. S. 217, 5 verschwören sich gegen Commodus natürlich nicht 'tandem electus cubicularius Q. Aelius Laetus, praefectus praetorio', sondern 'tandem Electus (Eclectus) cubicularius, Q.' etc. 291, 2 verwüsten die Germanen nicht 'Graecias, Thessaloniam, Macedoniam', sondern Thessaliam. 295, 7 werden die Belagerten, welche sich Auslass erkaufen wollen, nicht 'spoliati rursus Romam traduntur', sondern truduntur. Oder im Anfang des 6. Buches (III, 169, 12): Has ultimas tris rationes (contra imperatorem) Hyldebrandus in vulgus edidit, reliquas sibi quidem perceptas. nequaquam imperita multitudo, .. astu lactata, aures arrigebat. Es muss natürlich heissen 'reliquas sibi quidem perceptas nequaquam (edidit). Imperita multitudo *etc.* Wie hier, hat Riezler sich leider oft durch die alte Ausgabe, welche er für den Neudruck abcorrigirte, irre führen lassen.

1) Das 2. Buch begann er, wie die wolfenbüttler Handschrift Bl. 97 bezeugt 'Annalium Boiorum liber secundus, 6. Kal. Julii incepi Abusinae', eine Notiz, welche ich bei Riezler nicht finde.

2) Den Einband hat schon Aventin machen lassen; ebenso hat er die Bände foliirt.

zu unsern Handen geantwort werd, auch die in ander frembd Hende nit khomen noch druckhen lassen on unser beder sonder Vorwissen, Willen und Zuelassen'. Aventin bemerkt in seinem Hauskalender[1]) zu Ende März 1525 'magister Stephanus Gartner de Bathavia rescribit chronica sumptu principum in horto'. Dann zum 23. December 'finivit (nicht finivi) chronicam'. So ist allerdings die Vermuthung Riezlers sehr wahrscheinlich, dass die stuttgarter Handschrift diese von Gartner im Jahre 1525 für die Herzoge geschriebene Copie sei.

In der stuttgarter Conceptenhandschrift (D) befinden sich, was Riezler nicht bemerkte, 2 Blätterlagen, welche von derselben Hand (Gartner's?) geschrieben sind, wie jene Copie B. Da dieselben auch das gleiche Format haben und ebenfalls von Aventin corrigirt sind, so sind es wohl zeitweilig verlorene und inzwischen ersetzte Bogen jener Reinschrift. Die Ausgaben erschienen erst nach dem Tode Aventins und hängen alle von dieser stuttgarter Copie ab.[2])

Man hatte erwartet, aus den Handschriften der Annalen Aventins würden neue pikante, in den Ausgaben unterdrückte Stücke von beträchtlichem Umfang zum Vorschein kommen. Diese Erwartung zeigte sich als nichtig. So hatte der Herausgeber die Aufgabe, den Text der Annalen in möglichster Reinheit zu geben.

Dazu bedarf es ein richtiges Urtheil darüber, wie es mit dem handschriftlichen Material steht.

Riezler hat seine Ansichten hierüber in dem Nachwort zu seiner Annalenausgabe (Aventins Werke III, S. 536—545) und schon vorher in der Abhandlung über 'ein verlorenes bairisches Geschichtswerk des 8. Jahrhunderts' (Sitzungsberichte d. münch. Akad. phil.-hist. 1881, bes. S. 251) dargelegt. Ich gebe hier die Hauptpunkte:

1) Das Original ist verloren; ich benützte die Abschrift (Cod. lat. 27228), welche Halm bei der Ausgabe noch nicht kannte. Halm hat aus diesem Calender die sorgfältigen Witterungsangaben Aventins, der viel Mühe auf solche Dinge verwandte, weggelassen. Sie sollten von einem Sachverständigen geprüft werden; vielleicht beweisen sie, dass die gewöhnliche Meinung, ehemals sei unser Klima rauher gewesen, nicht richtig ist.

2) In Betreff der früheren Ausgaben schliesst sich Riezler (Nachwort S. 545) an Wiedemann S. 257 fgd. an. Dieser lässt die erste Ausgabe von 1554 aus dem Autograph A geflossen sein. Das ist falsch. Schon diese Ausgabe ist aus der bequemen stuttgarter Reinschrift B abgedruckt; nur in den Inhaltsangaben und Autorenregistern vor den einzelnen Büchern ist hie und da A benützt.

„S. 542 Unserer Ausgabe waren die Handschriften A und B, das Autograph im engeren und das im weiteren Sinne, zu Grunde zu legen. Nur eine gleichmässige und durchgehende Berücksichtigung dieser beiden Handschriften gestattet die letzte Redaktion festzustellen, in welcher der Verfasser sein Werk hinterlassen hat. Denn sowohl in A als in B hat Aventin hie und da, wiewohl nicht häufig, Verbesserungen und kleine Zusätze eingetragen, die er in der andern Handschrift nachzutragen unterliess. Auch nachdem B schon geschrieben war, nahm er in A noch vereinzelte Aenderungen vor, die sich in B nicht nachgetragen finden. Bis in die letzten Jahre hat der Verfasser an dem Werke nachgebessert; eine Randbemerkung (III S. 504, 29) zeigt, dass er die Handschrift A noch 1530 in Händen hatte."

„Wo A und B von einander abweichen, erkennt man fast ohne Ausnahme leicht, ob die Aenderung bei Gelegenheit der Abschrift von Aventin selbst oder ob sie nur durch Schreibverstoss, Missverständniss oder Unkenntniss des Copisten herbeigeführt ward. Magister Stephan Gartner hat im grossen und ganzen sehr sorgfältig copirt, scheint aber trotz seiner Magisterwürde nur eine mangelhafte Kenntniss des Lateinischen besessen zu haben. Die groben Fehler, die diess verrathen, in den Varianten zu verzeichnen, habe ich nicht für nöthig gefunden, sowie ich diess meistens auch bei Schreibverstössen unterliess, die auf den ersten Blick als solche erscheinen. Gartner schrieb augenscheinlich zuweilen nach Diktat, sicher des Verfassers selbst, zuweilen jedoch ohne solches. Auf Diktat deuten Varianten wie: vibratisque A. fibratisque B; inter Oenum A, inter Rhenum B, auch Aenderungen, die ein Copist nicht leicht eigenmächtig vornimmt, wie divinarum humanarumque B statt humanarum divinarumque A. Dagegen verrathen ebenso entschieden das Abschreiben mehrere Stellen, wo undeutlich geschriebene Buchstaben der Vorlage A in B nicht richtig aufgefasst sind."

„Aus dem Dasein zweier Autographe ergibt sich ferner, dass wo beide übereinstimmen auch Sonderbares, ja Fehlerhaftes im Texte beizubehalten war, wofern dadurch nur der Sinn nicht geradezu aufgehoben wird oder aus anderen Gründen eine hohe Wahrscheinlichkeit vorliegt, dass der Verfasser in A nicht mit Wissen und Willen so geschrieben und in B nur die Correktur übersehen hat. Je mehr Eigenthümlichkeiten Aventins Latein, je mehr Seltsames, auch Ungenaues gegenüber den Quellen insbesondere seine Eigennamen aufweisen, desto mehr schien es gerathen, an einem durch doppeltes Autograph gesicherten Texte nur in den allerdringendsten Fällen Verbesserungen vorzunehmen. In der Regel habe ich ganz ungewöhnliche und fehlerhafte Formen durch ein sic unter dem Texte gegen den Verdacht von Druck- oder Editionsfehlern zu sichern gesucht. Vielleicht hätte dies noch etwas häufiger geschehen sollen; wenigstens hat mein Recensent v. Oefele in der Historischen Zeitschrift auch einige Lesarten, die durch beide Autographen als richtig gesichert sind, als Druck- oder Editionsfehler bezeichnen zn müssen geglaubt; sowohl A als B hat Bd. II, 158, 8 Arcdata, nicht Aredata; 480, 38 celeberrime (erst von jüngerer

Hand mit verblasster Tinte corrigirt in celeberrimo) paschalium festo die; 436, 4 deditios, nicht dediticios."

„Die Orthographie wird man in meiner Ausgabe vielfach schwankend finden. Ich folge darin nur Aventin, dessen Schreibweisen nicht nur zwischen A und B, sondern auch innerhalb derselben Handschrift häufig wechseln. Hat der Herausgeber in Fällen, wo die Grundlagen der Edition weniger sicher sind, das Recht, ja die Pflicht eine einheitliche Rechtschreibung durchzuführen, so befindet er sich doch in anderer Lage gegenüber zwei Autographen des Autors; durch eigenmächtige Durchführung einer einheitlichen Rechtschreibung würde er in diesem Falle leicht zu grundlosen Folgerungen Anlass geben."

Ich füge hiezu noch eine Stelle aus Riezlers Abhandlung (Münch. Sitzungsber. vom 7. Mai 1881, S. 251): „Die Stuttgarter Handschrift (B) ist eine unter Aventins Aufsicht gefertigte, hie und da mit Einträgen und Correkturen von seiner eigenen Hand versehene Abschrift eines Schreibers, der entweder gar keine oder nur höchst mangelhafte Kenntniss der lateinischen Sprache besass, aber ziemlich sorgfältig arbeitete. Diese Copie sollte allem Anschein nach den definitiven, bei einer etwaigen Publikation zu grunde zu legenden Text bieten;" hiemit vgl. ebenda S. 255. 256.

Dies sind Riezlers Ansichten über die Handschriften von Aventins Annalen. Die meinen beruhen auf folgenden Hauptpunkten: die stuttgarter Copie B ist werthlos; sie ist nachlässig und ungeschickt abgeschrieben, von Aventin ein Mal nachlässig durchgelesen und corrigirt, dann nicht weiter von ihm beachtet. Dagegen ist die münchner Handschrift A durchaus von Aventin im Jahre 1521 selbst geschrieben und war von 1521 an sein Handexemplar, in welches er Alles eintrug, was er an seinen Annalen zu bessern hatte, und aus welchem er auch den Wortlaut der deutschen Chronik gearbeitet hat. Für die Veröffentlichung oder für den Druck fertig waren also Aventins Annalen nur ein Mal, im August 1521, bei Vollendung der Reinschrift A. Von da an hat Aventin stets für seine Annalen geforscht, aber deren Fassung niemals wieder abgeschlossen. Weder im Jahre 1525, als auf Befehl des Herzogs, was eben in Aventins Autograph stund, abgeschrieben wurde (B), waren sie druckfertig, noch (A) bei seinem Tode; diejenigen begehen also ein Unrecht an Aventin, welche ihn verantwortlich machen für die Mängel, welche die Form des gedruckten Textes entstellen, oder für die Widersprüche, welche zwischen dem Inhalt der Annalen und der Chronik vorhanden sind.

# I.

Zwei Grundsätze sind es, welche Riezler bei der Feststellung des Textes hauptsächlich geleitet haben: 1) dass die Abschrift B einem Autograph gleich zu achten sei, 2) dass dieselbe den definitiven, bei einer Ausgabe zu grunde zu legenden Text biete.

Dem ersten Satze gegenüber behaupte ich: die stuttgarter Abschrift ist eine ungeschickte und nachlässige Abschrift, ist von Aventin nachlässig durchcorrigirt und verdient neben dem Autograph A keine Beachtung. Ein Blick in die Stuttgarter Copie, von der ich das 270 Blätter starke 2. Buch der Annalen vor mir habe, genügt zu dem Beweise, dass der Copist zwar schön, aber thöricht und nachlässig schrieb; so schrieb er auf éiner Seite madere, ignoīatibus, idfio für invadere, ignorantibus, adfici. Latein muss nach den damaligen Verhältnissen ein Schreiber, der für den Herzog ein lateinisches Werk von 7 Bänden abschrieb, verstanden haben. So fallen diese zahlreichen Fehler seiner Nachlässigkeit zur Last.

Nun ist die wichtige Frage, ob Aventin diese schlechte Abschrift so sorgfältig durchcorrigirt habe, dass sie einem eigenen Autograph gleich stehe. Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Das beweisen schon die groben Fehler von B, welche Riezler S. 542 erwähnt, ohne sie in der Ausgabe zu verzeichnen. Dass Aventin diese stehen liess, ist kein gutes Zeichen. Dann hat Riezler unter dem Texte eine Reihe von Fehlern notirt, welche der Copist in B geschrieben, Aventin aber nicht corrigirt hat. Endlich hat Riezler bei seiner Ueberschätzung von B die Handschrift A nicht genau verglichen; an den nicht umfangreichen Stellen, welche ich nachverglich, fand ich überall Spuren davon.

Die Versehen auf S. 116 und 118 sind oben notirt; von S. 126 und 127 werde ich unten handeln: hier haben der Schreiber und Riezler öfter Wörter, ein Mal einen Satz in A übersehen. S. 73, 29 Alpes . . insuperabiles: inexuperabiles A. C. 74, 6 Bononia :. ipsis Boiobonia dicta: ab ipsis A. C. 74, 9 canitur Brennum . . belligeratum: esse hat A mehr. (74, 16 hat A inhabitaruntque, was also nicht nur in die Note, sondern in den Text gehört). 213, 33 uti pecudes et oves deprensi in cavea multi a multitudine hostium trucidarentur (!) B *Rr*: inulti A. 215, 34 nequaquam loqui, quae sentiebas, at (!) sentire, quae loquebare, licebat B *Rr*: aut A D. 217, 4 proditus a suis occubuit B *Rr*: sociis A D. 288, 8 inanis

gloriae B *Rr*: gloriolae A D. S. 289/90 wird das Verkommen des römischen Heeres geschildert: romanorum militum numerum deminuere; in demortuorum locum tirones non sufficere; cum hostibus pacisci, quibus tamen promissa praemia negabant, ut in romanas provincias illi incursarent: so vollkommen richtig die beiden Autographe D und A; der Copist von B liess nicht nur 'in' nach ut weg sondern auch 'tirones', und schrieb den Unsinn 'inde mortuorum locum non sufficere', den Riezler nachdruckt, während Aventin selbst in B wenigstens 'in demortuorum' gebessert hat. 292, 14 duas filias suas Honorio imperatori despondet B *Rr*: suas deinceps A D. 292, 20 Vessogetae primi foedus exuunt, relicta Thracia .. rectam in Italiam tendunt B *Rr*: relictaque A D; recta in in It. A, recta in It. D richtig. 562, 31 Mogonciaci .. terrae motus extitit, templo divi Urbani et muris prostratis B *Rr*: divi Albani A D.

Im Anfange des 6. Buches hat Aventin öfter mit Uncialschrift geschrieben '(Conpendium) Conmentaria rerum Germanicarum', wodurch er offenbar nachträglich das Wesen dieses Buches bezeichnen wollte. S. 169 (6. Buch) hat Riezler Z. 12 treis, Z. 17 tres geschrieben: A hat an beiden Stellen 'tris'. (170, 14 Contra Caesar et alii .. nitebantur nec animi tamen romanorum pontificum frangebantur, quominus maiores necessitudines conpararent, quibus cogi possent imperatores *etc*, so Riezler; A dagegen vollkommen richtig: frangebantur, sed admonebantur, quo maiores. In B ist wahrscheinlich 'sed admonebantur' vergessen und dann 'minus' zugesetzt worden.) 170, 24 et A: ac Riezler. 172, 9 nemo huic quisquam A: quisquam übersah Riezler. 175, 25 ibidem A: ibi Riezler. 175, 28 Chunegundae A. 175, 32 absque liberis ante matrem anno .. quinto absque liberis obiit; das erste absque liberis ist in A unterstrichen, war also wegzulassen: Riezler hat das zweite weggelassen. 176, 5 institutus est A: est fehlt bei Riezler. Im Schluss des 6. Buches S. 236, 29 principes Boiariae .. ad Danubii Rhenique confluenta (!) dominantur *Riezler:* fluenta A. Im Anfang des 7. Buches S. 239, 29 errant longe: longe übersah Riezler. 241, 9 divoque A: que fehlt bei Riezler. 242, 2 hat auch A Volophyldae (nicht: da). 242, 15 hat A wie B Manogoldi. 26 annalis A, 30 ducatuum A. 243, 10 Oto A. 243, 17 Ranios 18 Raniorum 25 Raniis A: Riezler 17 Ranos und 25 Ranis, 18 Raniorum. 244, 8 Sabinensis A, ebenso der von Riezler selbst citirte Hansitz. 245, 1 ist minore nach Otone zugesetzt in A.

246, 4 Gariotruda A. 246, 15 Christi servatoris et liberatoris A: servatoris übersah Riezler. 246, 23 Adolaeda A, 31 Lambacum A. Diese Beispiele von wenigen Seiten des 3. Bandes der riezlerschen Ausgabe beweisen, dass er auch in diesem Bande das Autograph A geringschätzig behandelt und nicht genau verglichen hat.

Daraus mag bemessen werden, wie Viel der Copist bei der Abschrift und auch Riezler noch bei der Vergleichung von A übersehen hat. Wie wenig Aventin an der völligen Correktheit der Abschrift B lag, mögen noch folgende Thatsachen beweisen.

In A steht nach 166, 17 eine genealogische Tafel der Maria; der Copist in B hat sie weggelassen, aber wenigstens eine halbe Seite leer gelassen; Riezler druckt sie aus A ab.[1]) Dann steht in Aventins Autograph, nach S. 168, 32 mortalium, eine Tafel der Könige Judäas bis zu dessen Untergange, mit historischen Notizen. Schon ursprünglich, (also sicher als B abgeschrieben wurde) stand sie da; das beweist der Umstand, dass sie eine ganze Seite in A einnimmt, Aventin aber in diesem Bande der Annalen keine leeren weissen Seiten gelassen hat. Der Copist in B lässt sie spurlos weg, Riezler lässt sie auch weg und bemerkt nur in der Note 'In A folgt hier mit der Randbemerkung 'Ex Josepho, Philone, Maccabae p., Eusebio' eine theilweise sehr wirr durcheinandergeschriebene Reihenfolge jüdischer Hohepriester und Könige, welche in B nicht aufgenommen, für welche dort auch kein Raum offen gelassen ist.' Aventin bemerkt in der Abschrift B bei keiner von beiden Lücken auch nur ein Wort. Er hat aber beide Tafeln gewollt, und Riezler hätte sich die Mühe nehmen sollen, auch die zweite zu entziffern. Das beweist auch der Umstand, dass die zweite Tabelle in der Chronik verarbeitet ist: S. 731—735, 744, 762, 770.

Mit welchen Augen Aventin die Copie B ansah, das zeigen auch die Inschriften, die sich in grosser Zahl z. B. im 5. Kapitel des 2. Buches finden. Bei diesen Inschriften ist es von Wichtigkeit, die Zeilenabtheilung zu kennen. Wie Riezler hierüber denkt, erkenne ich nicht; z. B. bei der grossen Inschrift S. 150, 10 (Mommsen 5890) setzt er gar keine Zeilenstriche, bei einer andern S. 151, 29 (Mommsen 5906) nach jedem Worte; bei einer dritten S. 153, 8 (Mommsen 5936, Chronik S. 702, 31; also fehlt sie nicht in den Annalen, wie Lexer meint) nur einen, nach den ersten 2 Buchstaben, während es doch gerade hier wichtig ist die Zeilentheilung der Handschriften zu kennen, da die Inschrift sonst verloren ist; wesshalb auch Mommsen im Nachtrag S. 1050 die Zeilentheilung von A notirt hat. In diesem Nachtrag, der Riezler entging, hat Mommsen auch mit richtigem Gefühl von der münchner Handschrift (A) geurtheilt 'ex quo descriptus est moderante auctore Stuttgartiensis (B), ut hic (A) in Aventinianis fundamentum crisis primarium habendus sit'. Doch, wie auch Riezler über die Wichtigkeit der Zeilenabtheilung denke, das ist sicher, dass Aventin dieselbe erkannt hat, und diese Erkenntniss sowie die Genauigkeit seiner Angaben, wie sie bis zu den Inschriftenforschern unserer Zeit selten war, gereicht ihm zu besonderem Lobe. So weit wir seine Abschriften mit den Originalen vergleichen können, sehen wir ihn in seinem Autograph A bemüht, die Zeilenabtheilung der

---

1) Chronik S. 729, 29 'damit ditz verstentlicher sei, folgt hernach der stam': so schrieb Aventin a. 1527. Später setzte er zu 'Ist iezo druckt und im latein ausgangen zu Augspurg; man hat in überal fail, dörft vil müe hir in wider abzumalen'. Diesen Druck glaube ich in München gefunden zu haben. Es ist eine Tafel, deren Oberstück fehlt, jetzt 1,10 Meter hoch, 0,525 breit, ein kräftiger Holzschnitt. Unten liegt Adam und aus ihm erhebt sich der Stammbaum. Links unten der Titel 'Arbor genealogiae Christi. I. B. E. H. A.', rechts 'Aug. Vindel. ex officina Alex. Weyssenhorn MDXXIX.' Das Blatt scheint unbekannt zu sein.

Originale getreu einzuhalten; dagegen in der Copie B ist hievon keine Spur. Diesen grossen Fehler der Abschrift hat Aventin natürlich erkannt; er hat aber keinen Versuch gemacht, denselben zu verbessern. Das beweist einmal, wie wenig ihm an dieser Abschrift lag, dann aber, um hierauf vorzugreifen, dass er nicht daran dachte, seine Annalen in der Stuttgarter Abschrift drucken zu lassen.

Wie nachlässig Aventin die Abschrift B durchcorrigirte, dafür ein Beispiel. Aventin hat, sonderbarer Weise, auch abgesehen von der eigentlichen Thätigkeit auf dem Feld der Geschichte, mehrfach dieselben Stoffe angefasst, wie Mommsen; so die Inschriften; dann fand er die zuletzt von Mommsen edirte Chronik Cassiodors in der regensburger Handschrift 14613[1]) und überliess die Ausgabe seinem Lehrer Joh. Cuspinian, vgl. Werke I, S. 604 und 648; das Stück einer Abschrift dieser regensburger Handschrift (etwa a. 400 bis zu Ende) mit Noten Aventins findet sich jetzt noch am Ende der stuttgarter Conceptenfragmente. Auch auf das Verzeichniss der Provinzen des römischen Reiches, das Mommsen bearbeitet hat, richtete Aventin sein Augenmerk und wollte es nach der Freisinger Handschrift (Clm. 6243; vgl. Werke I, S. 640. 654) herausgeben; der Entwurf zu dieser Separatausgabe findet sich in unserer latein. Handschrift 281[2]) von Bl. 8 an mit dem Titel: Romani imperii descriptio atque regiones et provinciae harumque urbes insigniores ex libro secundo annalium Boiorum Joannis Aventini. Dieses Verzeichniss hat er in dem 4. Kapitel des 2. Annalenbuches verarbeitet (S. 137 ffl.). Daselbst heisst es S. 142, 32, dass Carl IV. und Sigmund die Dauphiné ‘primogenito regis Francorum dono dederunt. tabulas legi Luthetiae Parisiorum in coenobio divi Victoris’; dazu schrieb Aventin an den Rand (von A) Codicillos et; dann schrieb er einen anderen Nachtrag an den Rand, die Worte S. 143, 7 Novem populorum provincia cuius et hieronymus meminit eius urbes ausci elusates convennae consoranni meminit et marcellinus. Diese Worte sind um die Worte ‘Codicillos et’ so herum geschrieben, dass convennae mit codicillos et eine Zeile bildet. Dann sah Aventin, dass die Worte ‘Novem .. marcellinus’ weiter hinunter passten: S. 143, 6 zwischen Cadurci und Britannia, und deutete das durch ein Zeichen an. Der Schreiber von B fügte die Randnote dem Zeichen folgend richtig S. 143, 7 ein, schrieb aber die Worte codicillos et ruhig zwischen convennae consoranni, obwohl jene 2 Worte in A mit ganz anderer Tinte geschrieben sind. Wie Aventin das las, blieb er an dem thörichten codicillos hängen. Hätte er in seinem Autograph nachgesehen, so hätte er gesehen, dass die beiden Wörter codicillos et hinaufgehörten vor tabulas

1) Er hat also jedenfalls auch den hierin erhaltenen Hermannus Contractus und die Breves notitiae S. Emmerami benützt.

2) Daselbst S. 13 sind Notizen über Ereignisse der Jahre 1527 und 1529; solche über 1528 sind in der stuttgarter Concepthandschrift (D) Bl. 200. Diese hat Riezler nicht gedruckt, ähnliche aus A und der wolfenbüttler Concepthandschrift hat er gedruckt (Werke III, S. 531). Die erwähnte lat. Handschrift 281 enthält dann noch besonders auf Bl. 16 einen Entwurf zu einem Leben von Sand Hainrich, Bl. 22 zu einer Geschichte der Grafen von Abensberg.

S. 142, 32. Dazu war er aber zu bequem; darum radirte er einfach codicillos aus. So fehlt jetzt in B codicillos ganz und zwischen convennae und Consoranni steht et. Riezler hat den Text noch weiter verschlechtert, indem er den Provinznamen Novem populorum nicht erkannte und drucken liess 'in secunda Aquitania numerantur Averni (so B und *Rr.*!, A und Cod. 281 richtig Arverni) Rutheni Cadurci, novem populorum provincia, cuius et Hieronymus meminit.

Demnach hat Aventin im Schluss des Jahres 1525, wo er mit Eifer den Homer im griechischen Texte las, nicht eben viel Mühe auf die Correktur der schlechten Reinschrift B verwendet. Dieselbe war voll thörichter Wortformen, viele einzelne Wörter und Satztheile fehlten. Aventin las lässig; hiebei entgingen ihm viele auffallende Thorheiten; die meisten merkte er und besserte sie. Wenn er an ganz unverständliche Wörter kam, schaute er meistens in sein Autograph und sah dann, dass Wörter gänzlich entstellt, oder Randnoten an der falschen Stelle eingesetzt oder gar ganze Satzstücke ausgelassen waren; das besserte er dann nach seinem Autograph. Oft sah er aber auch in seinem Autograph nicht nach, sondern half sich, wie an der besprochenen Stelle mit Tilgung des unverständlichen Wortes. Dann blieben Wörter weg, welche er aus seinem Autograph ergänzt hätte, wenn er sich eben die Mühe genommen hätte, dort nachzusehen.

So steht es mit der Abschrift B, dem sogenannten zweiten Autograph. Sie ist leichtsinnig geschrieben und flüchtig von Aventin corrigirt. Mir ist unverständlich, wie Riezler daran denken konnte, sogar in orthographischen Dingen auf diese Abschrift auch nur Rücksicht zu nehmen, geschweige ihr zu folgen und z. B. S. 137, 19 simulachraque oder 142, 2. 28 sepulchro zu schreiben (nach B) mit der Note 'simulacraque' A, sepulcro A u. s. w. Das sind Kleinigkeiten, aber sie verstossen gegen die 'ratio'.

Allein die Abschrift könnte doch Vorzüge vor dem Autograph besitzen. Wenn wir Druckbogen unserer eigenen Schriften lesen, fällt uns hie und da Neues ein und wir setzen es noch ein; so könnte Aventin in der Abschrift hie und da interessante Zusätze gemacht haben; diese müssen dann natürlich von seiner Hand geschrieben sein. Für eine andere Art von Vorzügen der Abschrift öffnet Riezler die Pforte mit

der Bemerkung 'Gartner schrieb augenscheinlich zuweilen nach Diktat,[1]) sicher des Verfassers selbst'. Für den Zusatz 'sicher des Verfassers selbst' gibt es nicht nur keinen sichern, sondern gar keinen Grund. Für das Abschreiben wurde Gartner vom Herzog bezahlt und er fertigte dieselbe 'in horto' Aventins. Aventin hatte genug Aerger mit der Correktur, zum Diktiren war seine Zeit zu kostbar. Doch das sind alles nur Wahrscheinlichkeitsgründe. Mit der Hypothese von etwaigen mündlichen Mittheilungen Aventins an den Schreiber könnte viel Missbrauch getrieben werden. Dieselben müssten natürlich in dem Autograph A fehlen und in B von der Hand der Copisten geschrieben sein. Ich will zur Probe die Stellen, an denen schon der Copist in B das Richtige haben soll, während im Autograph A das Unrichtige stünde, im 2. Buche sämmtlich durchgehen, so viele ihrer Riezler zu den 212 Druckseiten notirt, und so weit ich sie nicht schon oben behandelt habe. Man beachte bei diesen Stellen besonders, wie Riezler das Autograph A zurücksetzt und die Copie B begünstigt.

Einige Stellen will ich vorweg nehmen. S. 300, 8 heisst es in B und bei Riezler 'Gaensericus cum Vandalis Carthaginem invadit capitque. Franci traiecti (Clodone regulo) Rheno Belgicam secundam vastant, patentes Atrebatum terras quoque pervadunt, Tornacum et Cameracum urbes diripiunt; Saxones Britanias incursant'. Dazu gibt Riezler die Noten 'Clodone duce A' und 'patentes . . pervadunt *fehlt in* A'. Wenn das wahr ist, dann ist die unbedingte Herrschaft für A verloren; denn da die Worte in B von der ersten Hand geschrieben sind, so müsste der Copist eine andere Quelle als das Autograph A gehabt haben, und das könnte nur Aventin selbst sein. Allein Riezlers Angaben sind falsch. Allerdings lautet der Columnentext in A (fol. 6) nur: Franci traiecto | rheno belgicam secundam vastant Tornacum | et cameracum urbes diripiunt, S. Br. inc. Aber an den Rand neben traiecto hat Aventin ein Zeichen gemacht und dazu geschrieben 'supra pag. 5 Clodone duce'. Auf Bl. 5ª steht, ebenfalls am Rande, 'infra pag. 6 clodo francorum regulus patentes attrebatum (so schreibt

---

1) Riezler (Nachwort S. 542) schliesst dies aus Varianten wie vibratis: fibratis; inter Oenum: inter Rhenum. Die Philologen wissen, dass solche Dinge doch trügen können. Wenn wir schreiben, arbeitet neben dem Auge oft das Ohr mit und passiren uns solche Fehler. Wer z. B. liest 'Da Aventin weder Copist noch bloss trockener Analyst sein wollte oder konnte etc.', der würde wetten, das könne nur ein Hörfehler für Annalist sein, also müsse dieser Text diktirt sein: und würde sich doch irren. Denn diese Stelle in Riezlers Nachwort (S. 598) ist aus Döllingers Rede (wo das richtige 'Annalist' steht) von Riezler copirt worden und ist von seiner Feder weg vor die Augen des Setzers gewandert.

Aventin öfter) terras quoque pervaserat'. Diese Worte wollte also Aventin im Ablativ absolutus auf Bl. 6 eingefügt haben. Dem Fingerzeig folgte der Copist; doch hätte Aventin selbst wohl duce statt regulo festgehalten. Also hier bewahrt A seinen Rang.

An einer andern Stelle 250, 2 ist Galerius von den Persern geschlagen. 'reparatis tamen ex Germanis et limitaneis Histri exercitibus copiis, rursus Persas adoritur. ipse in Armenia maiore cum duobus equitibus (Zeile 5) exploravit hostes et cum viginti milibus militum supervenit castris hostium: subito innumera Persarum agmina adgressus Narseum regem turpi fuga salutem quaerere cogit; uxore eius ac filiabus potitur. . haec pacis conditio (Zl. 11) . . duravit. ita terra marique parta victoria etc. Riezler bemerkt 'Zl. 4 *In* A *ferner* fundit, superat, ad internecionem delet'. Hier scheint also ein Unsinn der Handschrift A in B gebessert zu sein, 'wohl nach dem Diktat des Verfassers selbst'. Doch ein Blick in die Handschrift A gibt derselben vollkommen Recht. Der Columnentext lautete ursprünglich nur: rursus Persas adoritur, fundit, superat. Ita terra etc. (Z. 4 und 11). Da kommt das Breviarium des Rufus in Aventins Hände. Daraus schreibt er rechts an den Rand von A die Worte 'Ipse . . adgressus' und schiebt sie durch Zeichen *vor* 'fundit superat' ein. Dann schiebt er nach superat aus Rufus 'ad internecionem delet' ein und schreibt links an den Rand wieder aus Rufus die folgenden Worte 'Narseum . . duravit'. Die Worte 'fundit superat ad internecionem delet' gehören also in die Z. 6 nach aggressus, wo sie sogar nothwendig sind und natürlich auch in der Chronik stehen (kam . . mit 20000 über die Persier, so on zal waren, griff ir wagenpurg an, schlueg si, erleget si, gewan die wagenpurg . . Narseus entran kaum). Der leichtsinnige Copist übersah diese Worte, Aventin merkte beim flüchtigen Durchlesen nicht ihr Fehlen, Riezler bemerkte sie in A, wusste aber nichts damit anzufangen. Leicht erklärt sich der wirkliche Vorzug der Abschrift vor dem Original an zwei andern Stellen. S. 159 hat B drei Inschriften und S. 253, 29 éine Inschrift, welche in A fehlen. Allein an beiden Stellen hat Aventin in A so viel an den Rand und zwischen die Zeilen zugeschrieben, dass er sich selbst durch Zahlen zu helfen suchte; diese Inschriften, welche er auf der entsprechenden Seite seines Handexemplars nicht mehr unterbringen konnte, hatte er, wie er das auch sonst that, auf Blättchen beigelegt, welche jetzt verloren sind. Also auch hier ist die Copie nicht besser als das Original.

Jetzt will ich die übrigen vermeintlichen Fehler von A im 2. Buche rasch, aber sämmtlich durchgehen. Ueber S. 116 vgl. oben S. 726. 116, 30 inlustris A: richtiger Accusativ; vgl. Aventins Werke I, S. 400, 35. 117, 4 rerum divinarum humanarumque B *Rr*: r. hum. divinarumque A; der Copist hat in B entweder aus Leichtsinn oder Frömmelei umgestellt. 121, 22 licet in A halb durchstrichen; darum hat der Copist in B zuerst nichts, dann als er bei legatur die Nothwendigkeit einer Conjunction einsah, quamvis über die Zeile geschrieben. 122, 28 muneribus B *Rr*: m. quippe A, richtig. 123, 3 Marobudum . . nunc Pragam dicimus B *Rr*: Marobodum A; aber Riezler selbst druckt III, p. 367, 27 Praga . . quondam Marobodum vocata. 141, 6 Bergamum, Comum B *Rr*: Comum Bergomum A; Stellung gut,

Bergomum auch sonst bei Av. 142, 20 Chatalauni Rr, Cathalauni B: Cathelauni A, ohne Anstand. 148, 29 quos Horatius Gelonos appellant A: adpellat B *Rr*; selbstverständliche Correktur des Schreibers. 153, 8 'D M' B Rr: 'M D' A; leichte Correktur des Schreibers. 154, 26 'P AEL' B Rr: so auch A, nicht PLAEL, wie Riezler sagt. 172, 33 Marcum.. Paulus collegam vocat B *Rr*, schlechte Correktur des Schreibers: adiutorem A; ad Philem. 24 'Marcus.. adiutores mei'. 173, 21 Vindelicorum et Boiariae (urbes) fuisse reperio Bathaviam; Aureatum in vicum abiit, Augusta Vindelicorum interiit: A hat (in der Zeile, nicht am Rand) nach Bathaviam 'Augustam Tiberii, Fruxinum quae extant'. Diese Wörter sind richtig und sachlich nothwendig; vgl. Chronik S. 792, 7; der Copist liess sie aus Leichtsinn weg; Riezler fehlte, dass er sie nicht in den Text setzte. 175, 11 peroranti.. sententiae suppetebant A D: suppeditabant B *Rr*, überflüssige Aenderung des Copisten. 180, 7 setzte *Rr* antea, 210, 27 und 224, 19 ante aus B in den Text: an der ersten Stelle hat A ante, an den beiden andern antea, ebenso gut. 192, 34 redigere statum B *Rr*: A ebenso gut 'st. red.' 196, 37 subsecuta B *Rr*: subsecuta est A, richtig. 198, 27 sic *Rr* richtig: si A falsch, doch auch in B hat erst Aventin das c zugesetzt. 214, 36 timebat B *Rr*: tim. Marcus in A ist unbedenklich. 215, 19 quae mihi aperte nominare religio est B *Rr* statt des ebenso guten 'q. nom. ap. mihi rel. est' in A. 219, 10 uti B *Rr* statt ut A. 224, 36 oratores, quos venales linguae non esse, sed gratis agere constitit so *Rr* mit B, falsch: venalis A richtig. 226, 21 rescripsit B *Rr*: rescr. Caesar A ebenso gut. 238, 7 ut B *Rr*: uti A. 242, 18 sepulchra B *Rr*: sepulcra A. 255, 7 sub pallio et capillis (gleich Lactanz V, 2) A, am Rande barba: s. p. et barba ac c. B *Rr*. 263, 31 hat A Arbitione (nicht Arbitrone) = B *Rr*. 268, 2 hat der Copist Litodorus so gut wie A; erst eine spätere Hand schrieb Vitrodorus an den Rand. Aventin übersetzt aber noch in der Chronik Leitdurn kunig Widwers sun'. S. 269 und 270 die verschiedenen Formen von Hariobandes schrieb der Copist aus A ab; erst Aventin machte in B Ringeln über die n. 285, 6 hat B *Rr* Francorum richtig: A das falsche Franconum; die Correctur lag dem Copisten sehr nahe, da Francos voran geht und folgt. 300, 30 steht Arleato in B so gut als in A: erst Aventin hat in B Arelato gebessert. 304, 21 scheint auch B vor der Correctur das falsche tuis (A) gehabt zu haben. 314, 2 Litomarus Raenomarus et Richarius *Rr* nach B: Raenarius A, richtig, da auch in der Chronik steht 'Leutner, Rainer, Reicher'. 318, 33. 34 schrieb der Copist dasselbe, was in A steht; erst Aventin corrigirte in B das, was *Rr* druckt.

Demnach hat der Copist von B neben Aventins Autograph keine weiteren schriftlichen oder mündlichen Mittheilungen von Aventin erhalten oder, mit anderen Worten, Alles, was in der stuttgarter Reinschrift von der Hand des Copisten geschrieben steht, ist für uns neben Aventins Autograph A völlig werthlos, und Riezler hätte aus B nichts in den Text

setzen, nichts in den Noten erwähnen sollen, was nicht Aventin mit eigener Hand hineincorrigirt hat. Allein Riezler ist von dem Nebelbild des 'zweiten Autographs oder des Autographs im weitern Sinne' (B) so befangen, dass er selten unterscheidet, ob Etwas in demselben von der Hand des Copisten oder erst von Aventin geschrieben ist.

Bieten nun Aventins eigenhändige Bemerkungen in der Reinschrift B Etwas, was nicht schon in seinem Autograph steht? Zum ganzen 2. Buche der Annalen sind es folgende Dinge: S. 201 hatte der Copist Zl. 1 Traianus.. 3 urbes ausgelassen; Aventin merkt die Lücke, schreibt aus seinem Autograph die übersehenen Zeilen an den Rand und, da ihm ein Uebergang hübsch erschien, setzt er nachträglich noch 'Porro' in B vor die mit Trajanus beginnende Zeile. 182, 15 Nero in Todesgefahr ruft 'Qualis artifex pereo'. Obwohl ihm der schimpflichste Tod droht, ist er doch zu feige, sich selbst zu tödten, und ruft bei Sueton: Vivo deformiter ac turpiter. Aventin schrieb 'segnitiem suam his verbis increpat: vivo deformiter turpiter', mit einer Lücke nach turpiter sowohl in seinem Concept (D) als in der Reinschrift A. Diese Lücke, welche sogar noch der Copist in B festhielt, füllte Aventin beim Durchlesen von B aus mit pereo. Das liegt allerdings so nahe, dass Aventin auch in der Chronik auf dieselbe Füllung der Lücke in A verfiel 'ich leb in grossen Schanden und sterb schendlich'. Die dritte Stelle ist 178/9: beim Durchlesen von B schien Aventin ein Zusatz gut. Er schrieb also an den Rand von B 'alii Babyloniam Aegypti intelligunt, quae nunc Alchairum est, antiquis Memphis'. Da ihm dieser Zusatz wichtig schien, trug er ihn auch in seinem Handexemplar A am Rande nach, mit einer freien Aenderung 'alii Babyloniam Aegypti intelligunt, quae nunc Alchairum vulgo est, vetustis Memphis'. Dazu mag man noch rechnen 206, 2 wo Aventin, statt des guten 'enecavit' in A, in B das ebenso gute 'enecant' corrigirt hat. In der Chronik übersetzt er enecavit 'Barcobab.. erwürget si'.

Diese 4 Stellen sind die einzigen, welche ich als Herausgeber aus dem 270 grosse Blätter enthaltenden 2. Bande der stuttgarter Copie anführen würde, und auch diese nicht im Texte, sondern in den Noten.[1])

---

1) Wie erwähnt, enthält die stuttgarter Conceptenhandschrift (D) im Anfang zwei Lagen, welche von der nemlichen Hand geschrieben sind, welche B schrieb, und welche ebenfalls von

Statt dessen ist Riezler in wer weiss wie vielen orthographischen Dingen der nichtsnutzigen Copie gefolgt, hat viele Fehler derselben in den Noten angeführt, welche er alle hätte weglassen können, hat an Stellen, wo man schwanken kann, meistens die Lesart von B in den Text, die von A in die Noten gesetzt und hat aus Ueberschätzung der Copie das Original nicht mit der entsprechenden Genauigkeit verglichen.

Diese Vorliebe für die Copie kann bei Riezler nur aus der Ansicht entsprungen sein, 'dass diese Copie den definitiven, bei einer etwaigen Publikation zu grunde zu legenden Text bieten sollte'. *Für* diese Ansicht gibt es absolut keinen Grund, *gegen* dieselbe genug, wie den S. 735 erwähnten, dass Aventin sich geschämt hätte, die Inschriften so drucken zu lassen, wie sie in B geschrieben sind und wie er sie selbst dort gelesen hat. Die stuttgarter Abschrift ist eine schlechte Copie des Autographs, welche von Aventin ein Mal nachlässig durchgelesen und nachlässig corrigirt ist. Er hatte sie ja nicht aus eigenem Antrieb oder für sich fertigen lassen, sondern auf Befehl der Herzoge und für dieselben, welche dabei ausdrücklich verboten, diesen Text ohne ihre besondere Erlaubniss durch Abschrift oder Druck weiter zu verbreiten. Doch wenn auch Aventin überhaupt um solche Textesverderb-

---

Aventin selbst durchcorrigirt sind. Dieses von Riezler übergangene Parallelstück zu B, welches S. 30, 5—43, 15 des 1. Buches enthält, bestätigt die obigen Schlüsse über B. Es ist wiederum direkt aus A abgeschrieben, hat aber nicht die Varianten von B, sondern andere. Der Umstand, dass Aventin auch dieses Stück durchcorrigirt hat, müsste dasselbe in Riezlers Augen zum 3. Autograph machen, wobei er freilich noch mehr ins Gedränge kommen möchte. Mir scheinen daraus nur folgende eigenhändige Bemerkungen Aventins in die Noten zu gehören: S. 34, 3 setzt Aventin nach nusquam 'id' zu. Eine interessante Stelle ist 34, 30. Aventin eifert gegen die Form Bavarus: eo nomine proavos nostros, tanquam infausto omine ignominiaeque nota, quae et in proverbium cesserit, abstinuisse compertum habeo; so haben die Wolfenbüttler Concepte, und der Columnentext von A und unser Fragment. Dann schrieb Aventin an den Rand dieses Fragmentes und den der Handschrift A 'omnis bavarus avarus'; endlich mit anderer Tinte in A 'b nimirum avaro additum emptum a Boiis esse'; nur diesen 2. Zusatz schrieb der Copist in B ab (nach cesserit) und nur diesen hat Aventin in die Chronik genommen: saḿ si das b kauft haben zu dem 'Avarus' so im latein geitig haist. 37, 9 hat Riezler mit B in Alpibus Transnostoni geschrieben; in unserm Fragment hatte der Copist in seinem Leichtsinn diese Wörter vergessen; Aventin ergänzt 'i. A. Tranostoni'; da nun derselbe Aventin in dem Concept (D) und in dem Autograph A Tranostoni geschrieben hat, so wird wohl auch Riezler diesen drei wirklichen Autographen mehr Recht geben als seinem 'Autograph im weitern Sinn'. 40, 3 zu der Charakterisirung der Baiern als 'agri, pecoris magis quam belli cultores' schreibt Aventin an dem Rand unseres Fragmentes die schmeichelhafte Bemerkung 'quos optimos etiam Aristoteles censet'.

nisse, wie sie die Copie entstellen, sich nicht viel gesorgt hätte, so ist doch sicher, dass er sich um diese Copie nicht weiter gekümmert hat.

Auf die Einlieferung des Annalentextes hin (Anfang 1526) erhielt Aventin ein halbes Jahr später den herzoglichen Befehl, eine deutsche Uebersetzung des Annalentextes, die Chronik, auszuarbeiten. Noch im Jahre 1526 begann er und bis Ende 1527 war das 1. und 2. Buch fertig, deren Reinschrift im Januar und April 1528 an den Hof abgeliefert wurden. Der Text der Chronik weicht häufig stark von dem der Annalen ab. Zu den zahlreichen Zusätzen und Aenderungen ist das Autograph A benützt. Die Copie und die darin enthaltene Fassung des Textes hat also Aventin schon 1—1½ Jahr nach ihrer Entstehung nicht im geringsten berücksichtigt. Demnach ist gar nicht daran zu denken, dass Aventin in dieser Abschrift den endgiltigen oder zu veröffentlichenden Wortlaut seiner Annalen anerkannt hätte. Also dürfen auch wir es nicht thun. Für uns hat diese Copie fast nur den Werth, dass wir unterscheiden können, welche Aenderungen und Zusätze im Autograph vor, und welche nach 1525 entstanden sind.

So können wir uns endlich von der Abschrift, welche in der Ausgabe von Aventins Annalen viel Schaden gestiftet hat, zum Autographe Aventins selbst wenden.

## II.

### Wie Aventin zur Darstellung der bairischen Geschichte kam.

Die 6 Bände, in welche Aventin anno 1521 seine Annalen rein geschrieben hatte, waren sein grosser Schatz. Sie enthielten das Werk seines Lebens, in strengerem Sinne als man gewöhnlich meint. Denn darüber herrscht noch sonderbare Unklarheit, wann und wie Aventin dazu gekommen ist, die Geschichte Baierns zu schreiben. Vogt in der Biographie Aventins (Werke I, S. XV) schreibt den guten Gedanken eigentlich den bairischen Herzogen zu, indem er sagt ʻAus diesen (verschieden grammatischen und ähnlichen) Arbeiten wurde Aventin durch seine Ernennung zum bayrischen Historiographen (im Jahre 1517) herausgerissen, die ein verdienter Lohn für seine Treue und Hingebung als Erzieher gewesen ist und ihn als Schriftsteller auf eine Bahn geführt hat, welche seiner ganzen Anlage und geistigen Richtung am

meisten entsprach'. Dass das ein grober Irrthum ist, hat schon Riezler gesehen. Derselbe schiebt den Beginn dieser Arbeiten weiter hinauf (Werke III, S. 546): „Schon in Paris (a. 1503) hatte Aventin nach dem Zeugnisse Michael Hummelbergers lebhafte Theilnahme für historische Studien bewiesen; er selbst erwähnt, dass er auf der dortigen Bibliothek Urkunden gelesen. Der Beginn einer entschiedenen Richtung auf historische Thätigkeit fällt jedoch, soweit wir sehen können, erst mit seiner Anstellung als Prinzenerzieher zusammen. Als er mit seinen Zöglingen in Burghausen weilte (1509—1511), spürte er mit Eifer und Erfolg geschichtlichen Aufzeichnungen und Alterthümern nach ... Diese Anführungen genügen, um zu zeigen, dass Aventin schon vor dem Antritt seiner in offiziellem Auftrage unternommenen Forschungsreise (1517 und 1518) mehrere Jahre hindurch aus Klöstern und Städten des Baierlandes reichen Stoff zusammengetragen hat, wobei ihm seine Stellung am Hofe gewiss auch schon förderlich war." Auch hier kommen wir also nicht hinaus über den 'Beginn einer entschiedenen Richtung auf historische Thätigkeit erst in der Zeit seiner Anstellung als Prinzenerzieher'.[1])

In Wahrheit haben wir aber die deutlichen Beweise, dass Aventin bereits in der Zeit, wo wir überhaupt zuerst mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit Fühlung bekommen, nicht nur Neigung für historische Studien, sondern den ausgesprochenen Plan zur Geschichte Baierns in sich trug, und wir dürfen schliessen, dass zur Förderung dieses Planes er mit festem Willen in die Nähe der Fürsten zu kommen suchte. Das Glück war allerdings seinem Streben ausserordentlich hold; allein Aventin durfte sagen, er sei seines Glückes Schmied gewesen. Die Bewunderung für den Mann muss wachsen, wenn wir erkennen, dass er selbst in seiner Jugend den Plan zu dem Werke entworfen hatte, dessen Vorbereitung, Ausführung und Weiterführung dann den Hauptinhalt seines Lebens gebildet hat.

Nicht äusserliche Zufälle bestimmten Aventin zur Wahl dieser Lebensaufgabe, sondern die Wurzeln seines gewaltigen Strebens gehen tiefer, in den damaligen deutschen Humanismus. Das Wiederaufleben der klassischen Bildung hatten die europäischen Völker unstreitig den

---

1) Auch Wegele, Geschichte d. deutschen Historiographie, 1885, S. 263 kommt nicht weiter.

Italienern des 14. und 15. Jahrhunderts zu danken. Um so merkwürdiger ist die Erscheinung, dass im Schluss des 15. Jahrhunderts manche deutsche Humanisten die italienischen gering schätzten und verkündeten, wie das Imperium, sei auch die höhere geistige Bildung auf die Deutschen übergegangen. Demgemäss verachteten sie Land und Leute Italiens, lobten Griechenland und dessen Sprache und Literatur — ein nicht zu unterschätzender Umstand für die Entwicklung der griechischen Literatur- und Sprachstudien, — priesen aber vor Allem Deutschland und kamen so nothwendiger Weise dazu, auch die Vergangenheit Deutschlands zu erheben. Wäre es damals überhaupt in der Mode gelegen, Hermann der Cherusker hätte schon damals sein Denkmal im teutoburger Wald erhalten können.

Diese sonderbare Richtung der Geister, deren Schirmherr Kaiser Maximilian wurde, hatte die segensreiche Wirkung. dass die deutsche Geschichte eifrig erforscht wurde. An der Spitze dieser Richtung stand Conrad Celtes und, mit welchem Eifer und Stolz er die Vergangenheit des deutschen Volkes erforschte, könnten schon seine Arbeiten über die Germania des Tacitus, seine Ausgaben der Roswitha und des Guntherus Ligurinus zur Genüge darthun. Er rühmt sein deutsches Vaterland und seine eigene Kenntniss desselben und schildert es gern in Vers und Prosa. In einem grossen epischen Gedichte wollte er die Thaten des Theoderich, in einem grossen historisch-topographischen Werke, der Germania illustrata, Deutschland schildern. Für unsere Zwecke ist es besonders belehrend zu betrachten seine Panegyris ad duces Bavariae, d. h. ein Gedicht und eine Rede, welche er 1492 beim Antritt seiner Professur in Ingolstadt vortrug. In einem Gedichte in Hexametern lobt er Baiern, und verspricht die Geschichte der bairischen Fürsten zu besingen:

> Sed sua gesta canam totum ventura sub orbem,
> dum mihi victuro concedant fila sorores
> et mea Maeonio resonabunt carmina plectro.
> Tunc atavos proavosque canam clarosque parentes
> felicemque Palatina cum prole Philippum.

Weiterhin lobt er den Eifer des Fürsten für die Pflege der Wissenschaften und der Poesie und verkündet, dass die deutsche Jugend bald

nicht mehr in Italien, sondern die Jugend Italiens in Deutschland die höhere Bildung suchen werde:

nunc invenile decus non nostra relinquet
regna nec Italicas olim migrabit in oras
ob studia et mores legumque agnoscere nexus
morborumque lues, fato poscente sed ultro
Italicus properet Germanas visere terras.

Die Rede beginnt er mit der Erklärung, er würde lieber nicht lateinisch sprechen, wenn in Deutschland noch, wie in Urzeiten, Griechisch gesprochen würde; wie er zum Studium des Griechischen auch weiterhin auffordert. Später erklärt er, die deutschen Gelehrten sollten sich schämen, dass sie die griechischen und lateinischen Geschichtswerke nicht kennen, aber vor Allem desswegen, dass Land und Leute und Geschichte ihres eigenen Vaterlandes ihnen so fremd seien, während auswärtige Historiker dieselben mit erstaunlichem Fleisse erforscht hätten. Diese Worte, welche genau auf Aventin passen, lauten: Magno vobis pudori ducite Graecorum et Latinorum nescire historias et super omnem impudentiam regionis nostrae et terrae nescire situm sydera homines montes antiquitates nationes denique, und später: Pudeat.. neminem inter vos hodie inveniri qui res Germanica virtute gestas aeternitati commendet. Weiterhin ruft er die Deutschen auf, die von fremden Völkern zerstückten oder geraubten Grenzprovinzen wieder zu erobern. Die Rede schliesst mit der Aufforderung an die studirende Jugend, das Studium der edeln Wissenschaften eifrig zu pflegen, auf dass sie selbst schaffen könnten und als Geschichtschreiber oder Dichter sich Ruhm, ihrem Vaterlande Ehre erwürben.

Das ist der Boden, aus welchem Aventins Geist seine erste Nahrung gesogen hat, und, wenn wir Aventins früheste Thätigkeit genauer betrachten, so ist kein Zweifel, dass Conrad Celtes sein geistiger Vater war. Kaum 20 Jahre alt, hörte ihn Aventin an der Universität Ingolstadt. Dann während des dreijährigen Aufenthaltes an der wiener Universität pflegte er mit ihm den engsten Verkehr. So schreibt er in sein Tagebuch ʻa. 1500 Viennae literis operam dedi *contubernalis* Chunradi Celtisʼ und ʻa. 1502 7 Decemb. Venit Chunradus Celtis ad me Apsbergunum.

equitavi cum eo .. et Radesbonnam. 28. Dec. Angylostadium equitavimus'. Die frühesten Gedichte Aventins sind ganz nach der Art und in den Dichtungsformen des Celtes, und noch die letzte That seines Lebens, die Ausarbeitung der Germania illustrata, ist nur die Ausführung eines von Conrad Celtes entworfenen Planes.[1])

Daran kann kein Zweifel bestehen, dass Aventin die ganze *Richtung* seines Geistes dem Conrad Celtes verdankt. Ja, ich glaube, wir müssen weiter gehen und annehmen, dass er mit ihm schon den Plan entworfen hat, den er dann sein Leben hindurch verfolgte, die Darstellung der Geschichte Baierns. Denn, wo wir zuerst auf eigene Thätigkeit Aventins stossen, tritt uns dieser Plan in voller Ausbildung entgegen. In Paris 1503 studirt er schon Urkunden der Kaiser Karl IV. und Sigmund. Kaum in seine Heimath zurückgekehrt, sammelt er schon 1507 eifrig römische Inschriften in Baiern[2]) und richtete in demselben Jahre ein grosses Gedicht an den Hof, worin er die Urgeschichte Baierns und einzelne Stücke der spätern Geschichte berührt und, wie oben Celtes, dem Herzog verspricht, wenn ihm nur so viel Leben gegönnt sei 'quantum sat facta tuorum (maiorum) dicere, perpetuas aequabunt carmina laudes'. Noch deutlicher enthüllt er diesen Plan in einem andern Gedicht (Nr. V, S. 623 im 1. Band von Aventins Werken), dessen ursprüngliche Fassung Halm nicht der Angabe werth fand. In dem Autograph Aventins, der lat. Handschrift 1138 in München, beginnt dies Gedicht: Alberto mea principi Thalia | perfer vota tui brevis poetae .. weiterhin soll die Muse dem Fürsten erzählen, welche Länder Aventin gesehen (brevis Naus visus ist wohl die Nahe) und welche Wissenschaften und Sprachen (gleich Celtes Latein, Griechisch und Hebräisch) er studirt habe. Dann schliesst Aventin 'Tenes favorem | promissum. teneris ducem canenti | Musis hoc satis est;

1) Wie alles Andere, so hat Aventin auch die *Abneigung gegen die Geistlichkeit* von Celtes gelernt. Die conservativen Scholastiker, deren Stützpunkt Italien war, konnten den Neuerern, welche in den Wissenschaften und schönen Künsten Griechenland, in der Geschichte Deutschland weit über Italien stellten, nur als Gegner erscheinen. Den Angriffspunkt für ihre Feindschaft fanden sie in der Sittenlosigkeit der damaligen Geistlichkeit. Wie bei Celtes finden wir desshalb auch bei Aventin schon in seiner ersten Schrift einen heftigen Angriff auf die Geistlichen; in den späteren werden sie immer schärfer.

2) In Fr. v. Oefele's Annalen von 1511 sind den vorangehenden Inschriften die Jahre beigeschrieben, in welchen Aventin eine jede gefunden hat.

levi susurres | flatu principis auribus sereni: | Si dux annuet, acta Noricorum | cum terris referam ducum disertis | victuris quoque praeparabo chartis.. Joannes Aventinus cecinit Ingolstadii MDVIII divo Maximiliano a deo coronato feliciter imperante'. Also schon im Jahre 1507 und 1508, in den ersten Schriften Aventins, tritt sein Vorsatz, die Geschichte Baierns nebst der Beschaffenheit des Landes darzustellen, klar zu Tage. Erlaubt ist der Schluss, dass Aventin diesen Plan schon von Wien mitgenommen hatte; sicher aber ist, dass er schon 1507 den Plan zu seinem Lebenswerke entworfen hatte.

### Aventins Annalen von 1509 und 1511.

Aventin war a. 1507 unstreitig der tüchtigste Humanist in Baiern. Er hatte in Wien gesehen, wie seine Lehrer Celtes, Cuspinian und der Hofhistoriograph Stabius am Hofe Maximilians für ihre Forschungen zur deutschen Geschichte glänzende Anerkennung und Hilfe fanden. Desshalb scheint er, damals noch Privatgelehrter, direkt nach der Stelle als Erzieher der Söhne des Herzogs Albert gestrebt zu haben, weil er so seinen Plan, die bairische Geschichte zu bearbeiten, am besten verwirklichen konnte. Dies Mal war das Glück dem Würdigen günstig. Im Jahre 1509 wurde er wirklich Erzieher der Prinzen und lebte mit denselben 1509 und 1510 hauptsächlich in Burghausen; 1511 zog er mit ihnen nach München, bald nach Ingolstadt. In diesen Jahren hat er nicht nur Inschriften, Urkunden, Chroniken und andere historische Schriften gesammelt, sondern schon seinen Plan zum ersten Male ausgeführt. Diesen ersten Versuch finde ich in einem Concept, welches der 1. Band seiner Adversarien enthält. Auf dem ersten Blatt standen ursprünglich nur die Worte 'Annales Bavariae ducum | et Caesarum Germaniae | In arce Burghausen collecti. | Joannis Aventini sum. | Ἀνέχου καὶ ἀπέχου. | Contine et Patere. | Die Blätter 2—6ª enthalten eine Topographie und Urgeschichte Baierns bis 530, welche der nüchterne Entwurf zu dem hochtrabenden Text der nächsten Ausarbeitung von 1511 sind. Auf der Rückseite des 6. Blattes steht 'hos annales in coenobio Monosenensi inveni diligentissimos omnium quos unquam legerim'. Sie beginnen mit 508 und scheinen dazu bestimmt gewesen zu sein, die Fortsetzung der

Annalen zu bilden. Dieser erste Versuch ist also 1509 oder 1510 in Burghausen gearbeitet.

Wie eifrig Aventin seinen Plan verfolgte, zeigt das nächste Werk, in welchem er denselben verwirklichen wollte. Dasselbe ist jetzt im Besitze des Freiherrn Edmund von Oefele, welcher in Aventins Werken III, S. 554—556 darüber berichtet und auch mir freundlichst die Benützung desselben gestattet hat. Dasselbe hat den Gesammttitel 'Vetustates Romanae annalesque ducum Bavariae | A Joanne Aventino philosopho[1]) | Conlectae'. Hierauf enthält die Handschrift prächtig geschriebene Copien römischer Inschriften in Baiern; dann 4 Bücher bairischer Geschichte mit den Buchtiteln 'Annalium ducum Bavariae liber I' etc.; die Erzählung ist hier so viel als möglich annalistisch. An den Rand der prächtigen Reinschrift sind die darin benützten Quellen geschrieben. Auf Bl. 10^b^ und 17^b^ sind 2 Gedichte geschrieben; Bl. 17^b^ das schon oben (S. 746) erwähnte Gedicht über seine Reisen, Studien und sein Vorhaben, die bairische Geschichte zu schreiben, doch in der Fassung, wie sie von Halm gedruckt ist; fol. 10^b^ das Lobgedicht auf den Herzog Wilhelm (Werke I, S. 623 Nr. VI) mit anderm Titel 'Vialmo Bavariae atque Rheni principi clarissimo Joannes Aventinus. Am Schlusse steht in der Handschrift eine Strophe mehr:

> Externos soliti vincere tam diu,
> Fatali, metuo, fine quiescimus:
> (Vanus sim precor augur)
> Jam nostris premimur malis.
> *Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.*

Da diese Strophe in dem Einblattdruck von 1511 fehlt, es aber schwer zu denken wäre, warum Aventin diese Unglückstrophe nachträglich sollte zugesetzt haben, so wird wahrscheinlich, dass die Reinschrift der Annalen vor diesem Einblattdruck von 1511 gefertigt ist.

Auf der Rückseite des 1. Blattes steht das noch nicht veröffentlichte Widmungsgedicht, welches ich mit der gütigen Erlaubniss des Freiherrn Edmund von Oefele hier mittheile.

---

1) Auch Celtes nannte sich gern einen philosophus.

Vialmo principi Bavariae atque Rheni
clarissimo Joannes Aventinus.

Adfero, Germanis princeps clarissime terris,
Bavarico reperi quae monumenta solo.
Romula quingentos gens hic dominata per annos
Haec posuit regni maxima signa sui.
Mox fera dux Theodo conmittit proelia Boius
Vindelico Latios pellit ab orbe viros.
Bavariamque vocant, quam Martia Roma diserta et
Graecia Vindelicum dixerat ante diu.
Hic decies centum iam Saxones atque Suevi
Regnarunt annos indigenaeque duces.
Quattuor haec obiter deduximus usque libellis
Et brevius quam res dicier illa queat.
Ocia sed nobis, dux optime, qualia Flacco
Fecerat Augustus Vergilioque suo:
Experiar vires; plenis tunc aequora velis
Sulcabo, toto tunc Helicone fruar.
*Τέλος. Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.*

Dieses Gedicht ist wichtig; minder weil es die Theilung dieses Werkes in 2 Abschnitte, Inschriften (V. 1—4) und Geschichte (V. 5—12), klar ausspricht; vielmehr, weil Aventin selbst diese Darstellung für zu kurz erklärt und verspricht, die ihm jetzt gegönnte Zeit zu eifrigen Studien und ausführlicher Darstellung der bairischen Geschichte auszunützen, ein Versprechen, das er vollauf erfüllt hat. Die Zeit dieser Schrift ist bestimmt durch Aventins Worte, welche sich gegen den Schluss (Bl. 184) finden 'anno salutis 1511 hos annales Monachi perscribebamus'.

### Wie Aventin seinen Stoff sammelte.

Diese Annalenversuche waren treffliche Vorübungen. Aventin konnte dabei schon an vielen Punkten wahrnehmen, wo es fehle und worauf es ankomme. Jene Jahrzehnte waren sehr wichtig für die Erschliessung des klassischen Alterthums. Aus den europäischen Bibliotheken wurden zahlreiche Schriften des Alterthums ans Licht gezogen, darunter auch

manche Geschichtswerke, wie z. B. ein Theil des Tacitus. Dieser reiche Stoff wurde eifrigst durchforscht und speciell die Darstellung der alten Geschichte führte dazu, die Nachrichten der einzelnen Schriftsteller zu sammeln, zu sichten und ordnen, die widersprechenden zu prüfen und gegen einander abzuwägen.

Das rege Schaffen im Gebiete der klassischen Literatur machte Aventin klar, wie die mittelalterliche Geschichte anzufassen sei. Diese Erkenntniss ergriff den rechten Mann zur rechten Zeit. War seine frühere eifrige Beschäftigung mit den römischen Inschriften eigentlich nur eine gelehrte Spielerei gewesen, welche er in den Annalen von 1511 höchstens zu dem kurzen Satze verwerthen konnte, dass die Römer einst lange in diesen Gegenden sassen, so hatte sie doch seinen Sinn rege gehalten für reine Quellen der Geschichte. Seine Stellung und seine Aufenthaltsorte machten es Aventin leicht, Urkunden und Quellenschriften der deutschen und bairischen Geschichte in Archiven und Bibliotheken zu sehen. Auf diese Weise wurde Aventin immer mehr zu jener Art und Weise der Forschung geführt, welche ihm den Beinamen des Vaters der neueren Geschichtsforschung verschafft hat. Seine Annalen und seine Chronik sind erst lange nach seinem Tode, 1554 und 1566, veröffentlicht worden; zu seinen Lebzeiten hat er nur kleine Schriften veröffentlicht, deren meistens unbedeutender Inhalt wenig wirken konnte. Allein der weitverbreitete Ruf, dass da ein Geschichtsforscher lebe, welcher es für nöthig halte, Urkunden und Quellenschriften aus den Bibliotheken zu sammeln und auf diese erst die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte zu begründen, dieser Ruf hat für die Entwicklung der modernen Geschichtsforschung mehr gewirkt.

Eine Anzahl kleiner Arbeiten, welche Aventin in den Jahren 1512 bis 1517 beschäftigten, geben einmal den Beweis, dass er sein Versprechen, die bairische Geschichte ausführlich darzustellen, im Geiste festhielt und dass er die Aufspürung von Inschriften, Urkunden und historischen Quellenschriften aller Art immer eifriger verfolgte, d. h. dass seine Methode der Geschichtsforschung sich immer deutlicher ausbildete. Das Jahr 1517 brachte die entscheidende Wendung. Seine Thätigkeit als Erzieher ging zu Ende, und er verschaffte sich die Ernennung zum Hofhistoriographen, zugleich aber einen Einlassbefehl für die Bibliotheken des Herzogthums.

Aventin stand jetzt am Ziel seiner Wünsche. Es war ihm die Möglichkeit geboten, für seine Lebensaufgabe, welche er liebte und durch die früheren Versuche aufs genaueste kennen gelernt hatte, reichen neuen Stoff zu durchsuchen und dann das Gefundene, frei von andern Verpflichtungen wie von Geldsorgen, in Ruhe zu verarbeiten. Das Suchen in den Bibliotheken dauerte bis Ende des Jahres 1518. Im Februar 1519 begann Aventin die Verarbeitung des bisher gesammelten Stoffes, welche bis in den Mai 1521 währte.

### Die Annalen von 1521: Concepte und Reinschrift.

Die Vorbereitung der neuen Bearbeitung der bairischen Annalen ist zu finden in den Verweisen, welche den Rand seiner Annalen von 1511 bedecken. Da ist eine Menge von Schriften notirt, welche für den betreffenden Gegenstand auszunützen seien. Auch sind an diesen Rändern schon eine Anzahl Stellen der Annalen im ersten Entwurf geschrieben. Seinen eigentlichen Entwurf arbeitete Aventin auf Bogen von der jetzt noch üblichen Grösse aus. Bruchstücke dieses Entwurfes fanden sich bis jetzt in Wolfenbüttel und in Stuttgart. Das wolfenbüttler Bruchstück (Sign. 19. 22. fol., von Riezler mit C bezeichnet) umfasst das ganze erste Buch und den Anfang des zweiten, d. h. S. 1—121 von Riezlers Ausgabe (nicht S. 34—121, wie Riezler sagt). Die stuttgarter Handschrift (Hist. fol. 404, von Riezler mit D bezeichnet) umfasst Stücke des 2., 3. und 4. Buches. Diese wichtige Handschrift verdient genauere Beschreibung, als sie bei Riezler im Nachwort S. 538 gefunden hat.

I. Fol. 1—14 enthalten ein Verzeichniss der von Aventin benützten Quellen, hauptsächlich der handschriftlichen, da z. B. die antiken Schriftsteller nicht erwähnt sind.

Dieses Verzeichniss sollte gedruckt und commentirt werden; denn es ist nicht nur wichtig für die genauere Kenntniss Aventins, sondern auch für die Kunde unserer mittelalterlichen Geschichtsquellen. Dasselbe ist allerdings erst nach 1566 in Comburg geschrieben, (vielleicht von Erasmus Neustetter; vgl. Heyd's Notiz in Aventins Werke III, S. 541), allein der, welcher es ausarbeitete, benützte dabei einen etwa 34 Blätter starken Index, hinter welchem wahrscheinlich eine wichtige Schrift Aventins verborgen ist. Denn am Schluss dieses Quellenverzeichnisses sind einige andere, nicht minder wichtige Verzeichnisse beigefügt 'Ab Aventino libri editi et promissi', dann 'Ab Aventino praestita'. In diesen letzten Abschnitt ist genannt 'Index Germanicus

eorum, quae Aventinus mandato ducum Bavariae conquisivit. Wahrscheinlich ist dieser Index in dem vorliegenden benützt. Aus Riezlers Ausgabe und besonders aus seinem Nachworte kann man sehen, wie schwierig es oft ist Aventins Quellen zu finden, wie wichtig anderseits manche dieser Quellen sind: um so willkommener muss ein so sicherer Führer sein. Dann hatte der Verfasser die Collectaneenbände Aventins vor sich, welche sich nicht in München befinden, und eine Reihe von Schriften, welche Aventin verfasst oder besessen hatte. Die Wichtigkeit dieser Notizen beweise nur éin Beispiel. Riezler hat (in den Sitzungsberichten der münchner Akademie 1881 und Aventins Werke III, S. 576) ausführliche Untersuchungen angestellt über ein von Aventin benütztes, jetzt verlorenes Geschichtswerk des 8. Jahrhunderts von einem gewissen Creontius. In unserm Verzeichniss steht S. 7[a] 'F. 4. p. 1; F. 31. p. 1. (d. h. Bl. 4[a] und 31[a] des benützten Index) Vita Thessaloni III scripta a Creontio, qui Thessalono fuit ab epistolis, incipit ab anno Christi 771 usque ad annum 796'. Dieser scharf begrenzte Titel scheint mir der richtige zu sein. Die Erwähnung der sonst fehlenden Collectaneenbände lässt hoffen, dass dieselben sich in Comburg befanden und dass bei einigem Suchen diese Miscellaneenbände oder andere Manuskripte Aventins sich noch finden, am ehesten in der Stuttgarter Bibliothek.

II. Bll. 17—32 enthalten das oben (S. 729 u. 741) besprochene Stück der Annalen (Buch I, S. 30, 5—43, 15); Bl. 29 gehört vor 25, Bl. 28 nach 32, da das äusserste Doppelblatt der Lage zum innersten geworden ist.

III. Bll. 33—138 enthalten die Bruchstücke des wichtigen, eigenhändigen Entwurfes Aventins zur Chronik (von Lexer mit O bezeichnet), und zwar Bl. 33—68 aus dem zweiten, Bl. 69—76 aus dem vierten, Bl. 77—138 aus dem ersten Buche.

IV. Bll. 139—194 enthalten die Bruchstücke des Entwurfes der Annalen und zwar Bl. 139—148 (5 Doppelblätter) = Buch II, S. 169, 11—183, 26; dann Bl. 149 bis 158 (5 Doppelblätter) und 159—166 (4 Doppelblätter) = Buch II, S. 207, 20 bis 238, 33; dann Bl. 167—174 (4 Doppelblätter) = Buch IV, S. 561, 14—570, 25; dann Bl. 175—182 (4 Doppelblätter) = Schluss des III. Buches 408, 11—418; dann Bl. 183—188 (3 Doppelblätter) = Buch II, S. 284, 15—294, 29; endlich Bl. 189 bis 194 (3 Doppelblätter) = Buch II und III, S. 324, 6—332, 1.

V. Bll. 195—200 (3 Doppelblätter) Cassiodors Chronik, vom Jahr 385 an bis zu Ende mit dem Zusatz, den Mommsen, (Ber. d. sächs. Ges. VIII, 1861, S. 571) gedruckt hat. Der Text ist aus der Regensburger Handschrift, welche Aventin entdeckt und seinem Lehrer Cuspinian zur Herausgabe überlassen hatte (vgl. oben S. 735) von einem Andern abgeschrieben, doch von Aventin mit Noten versehen. Auf Bl. 200 sind chronologische Notizen und eine lange Notiz über Ereignisse in Ungarn a. 1528 von Aventin geschrieben.

VI. Bll. 201—206 und 207 und 208 (3 + 1 Doppelblätter) Auszüge aus Heiligenleben besonders der Merovinger- und Karolingerzeit mit einem Index der hier vorkommenden Namen. Bl. 207 Genealogische Tafel der ältesten Wittelsbacher.

In diesem Entwurfe hatte Aventin natürlich vielfach geändert und zugesetzt. So war es natürlich, dass er nach Beendigung des Entwurfes sofort, im Juni 1521, die Reinschrift begann, welche er schon am 1. August 1521 beendete. Schon die Kürze der auf diese Reinschrift verwendeten Zeit lässt keine grossen Aenderungen erwarten. In der That stimmt der Wortlaut, welchen man aus dem Entwurfe zusammenstellen kann, ziemlich genau überein mit dem Wortlaut, welchen die Reinschrift, unsere münchner Handschrift, A = Cod. lat. 282—287, ursprünglich enthält. Diesen Text kann man den Columnentext von A nennen, im Gegensatz zu den zahlreichen spätern Randnoten.

Bei diesem schnellen und langweiligen Abschreiben würden jedem Menschen Versehen passirt sein. Auch Aventin sind nicht eben wenige derselben passirt, welche der Copist in der Stuttgarter Handschrift B meistens getreu nachgeschrieben hat. Riezler lässt sich nun bald vom richtigen Gefühle leiten und corrigirt sie, wie Buch II, 145, 19 Justinianus statt Rust. (A B), 249, 33 intra.. flumina statt fluminibus (A B), 279, 20 armis victricibus statt victribus (A B), bald lässt er sich von seinem unglückseligen Prinzipe, die Copie als zweites Autograph zu verehren, dazu verleiten, solche groben Schreibfehler festzuhalten, nur desshalb, weil sie eben nicht allein in A, sondern auch in B stehen; (vgl. Werke III, S. 543 = oben S. 730/1), während es eigentlich eine Beleidigung Aventins ist, wenn man Fehler wie Arcdata statt Aredata (Chronik), Quintili Varre, in celeberrime (statt celeberrimo) paschalium festo die, deditios (statt dedititios) seinem Unverstande, und nicht seiner irrenden Hand zuschreibt. Hie und da freilich corrigirt Riezler sogar vollkommen richtige Wörter, welche in beiden Handschriften stehen, wie Buch III, S. 376, 3 duos filios, während A und B duo haben (vgl. Werke I, 410, 28).

Solche Irrthümer des Autographs A leichter zu erkennen, dazu kann sowohl die Vergleichung der Concepte C und D als die der deutschen Umarbeitung in der Chronik helfen, von welchen beiden Hilfsmitteln Riezler keines benützt hat. Dieselben können auch sonst auf die richtige Spur führen. So hat Riezler S. 178, 31 has ego pugnas ad contentiosos in palestram relego, coniecturas humanas; certi nihil adferre possem. Im Concept D steht Ego nach relego; des übeln Klanges willen hat Aventin in A es weggestellt; dieser Umstand schon, wenn nicht der Sinn und

die Interpunktion in A, hätte Riezler zeigen können, dass 'coniecturas mit adferre' zu verbinden ist: relego. Coniecturas humanas, certi nihil adferre possem.

Natürlicher Weise hat Aventin bei der Reinschrift von A auch hie und da Wörter vergessen, deren Fehlen nicht gerade einen Unsinn erzeugt, also von ihm weder beim spätern Durchlesen von A noch bei der Uebersetzung gemerkt wurde.

So berichtet Aventin (Buch II, S. 211, 33) Chatti ac Chauci.. Gallias inrumpunt.., Rhetos.. pervagantur. Britani quoque rebellant; contra hos Agricola missus est. in Gallias.. proficiscitur Didius Julianus, qui post imperavit. Noricorum.. duces.. ab hostili incursatione Rhetias.. vindicarunt: so schreibt Aventin in A und darnach in der Chronik. Im Concept steht nach imperavit der Satz 'tumultuariis auxiliis provincialium hostibus restitit; Chattos Chaucosque debellavit, welcher Satz auch in der Vita Didii steht, aus der auch das Uebrige entnommen ist. S. 214, 22 verum in oriente Avidius Cassius rebellavit, coactus Marcus orientem petiit: so A und die Chronik. Im Concept steht (aus derselben Quelle mit abgeschrieben) nach rebellavit 'seque imperatorem adpellavit'. Beide Sätze hat Aventin, nach meiner Ueberzeugung, beim flüchtigen Abschreiben übersehen und hätte sie gewiss ergänzt, wenn er das gemerkt hätte. Allein, da durch diese Versehen kein Unsinn entsteht, gehören solche Dinge nur in die Noten.

Buch II, S. 288, 15 wird Theodosius geschildert. irascebatur sane facile rebus indignis, sed cito flectebatur. in summa.. vivum christiani principis exemplar fuit; so Riezler. In dem Concepte D folgt auf flectebatur 'Corrigi se atque adytu (= adyto, nicht aditu) arceri a divo Ambrosio summa civilitate pertulit'. Dieselben Worte hat Aventin in der Reinschrift A geschrieben, doch die Worte atque bis summa unterstrichen. Das Unterstreichen der Wörter bedeutet bei Aventin bald Tilgung, meistens Hervorhebung oder Zusammengehörigkeit. Der Copist in B nahm es hier für Tilgung und schrieb nur ab 'corrigi se civilitate pertulit' was dann Aventin durchstrich, wesshalb Riezler Alles ohne jegliche Bemerkung weglässt. Dagegen übersetzt Aventin selbst in der Chronik 'lit gar gern, das in sand Ambrosius in etlichen dingen straft und anderst underricht' und beweist damit, dass er den vollen Wortlaut des Conceptes und des Autographs haben wollte und dass Riezler denselben in den Text hätte setzen sollen.

So lassen sich die Concepte vielfach verwerthen, um den Text von Aventins eigenhändiger, am 1. August 1521 vollendeter Reinschrift zu controliren. Aber die Fehler, welche Aventin bei dieser schnellen Reinschrift unterliefen, sind nicht besonders viele.

### Weiterführung der Annalen von 1521.

Diese Reinschrift bot einen abgeschlossenen Text; allein Aventin ruhte nicht. Neue Drucke, neue Funde boten ihm in den nächsten Jahren neuen Stoff. Diesen verarbeitete er in seinem Handexemplar A, indem er Manches änderte, sehr Vieles zusetzte. Die Zusätze in A sind im ersten Buche nur bei der Eigennamenliste sehr zahlreich, sonst spärlich; im 2. und 3. Buche massenhaft; im 4., 5., 6. und 7. Buche wenige. An manchen Stellen ist ein förmliches Wirrwarr von solchen Zusätzen entstanden, und das Einzige, was ich an dem Copisten der Handschrift B lobenswerth finde, ist das, dass er sich in diesem Wirrwarr meistens zurecht fand und selten einen Zusatz an der unrechten Stelle einschob.

Riezler ist an solchen Stellen hie und da ein Unglück passirt; so führt er z. B. zu 352, 26 in der Note die Worte 'fuere autem Cucullae Norici superioris oppidum' als neue Randnote von A an, während er dieselben Worte bereits im Text gedruckt hat, und dieselben auch in A natürlich nur ein Mal stehen. S. 74 müssen die Zeilen 16—18 inhabitaruntque.. Senegallica nach Z. 7 reliquerunt stehen; dann folgen Z. 7 in Suevorum — 15 refert. Hierauf folgt, wie Aventin durch den Beisatz 'causa' nach refert bezeichnet hat, Z. 19 Causa. Mir ist auch nicht wahrscheinlich, dass Z. 16--18 in der Handschrift B wirklich fehlen, wie Riezler angibt, da der Satz in den alten Ausgaben steht, welche aus B abgedruckt sind.

### Die A und B gemeinsamen Besserungen und Nachträge.

Das Schicksal, welches den Annalentext in den Ausgaben betroffen hat, zwingt uns, diese Randeinträge in Aventins Handexemplar für die Betrachtung in 2 Klassen zu sondern. Die Ausgaben vor Riezler sind eigentlich nur Abdrücke der Copie B, und auch Riezler setzt Alles das in den Text, was die Copie B hat. Der Copist hat aber alle Correkturen und Randeinträge, welche er in A vorfand, einfach in den Text genommen, und desshalb stehen jetzt alle Einträge, welche damals, als B abgeschrieben wurde, schon an den Rand von A geschrieben waren, auch bei Riezler einfach im Text. Nach Riezlers Worten (Werke III, S. 545) 'Soweit Randnachträge der Handschrift A in B in den Text aufgenommen sind (ein seltener Fall), waren sie selbstverständlich auch von mir

in den Text einzureihen', sollte man meinen, die Zahl dieser Randeinträge sei gering. Allein das ist nicht richtig; im 2. und 3. Buche sind diese Randeinträge, welche schon der Copist vorfand und einschob, sehr zahlreich.

Wenn ein Wort oder Satz einmal in der Copie steht, so kümmert sich Riezler nichts darum, ob dieselben erst durch Correktur oder Nachtrag in Aventins Handexemplar gekommen sind. Und doch zeigt reiflichere Ueberlegung oft, dass eine Nachricht davon sehr nützlich wäre.

Schon die erste Seite der Annalen gibt ein deutliches Beispiel hievon. Unter den Authores domestici sind hier genannt 'Frethulphus et Schritovinus, antiquissimi Boiorum historiographi'. Diese Autoren werden in den Annalen nur noch ein einziges Mal genannt: S. 63, 4 'Schritovinus et Frethulphus tribuunt eum'. Ueber diese beiden Autoren stellt Riezler selbst (Werke III, S. 561—572) lange Untersuchungen an und findet selbst hier 'schwierige, wiederholt erwogene, noch nie befriedigend beantwortete Fragen'. Er kommt zu dem Resultat, dass mit Fretulphus der um 1481 schreibende Füetrer, mit Schritovinus der wenig ältere Schreitwein gemeint sei, dass also der Ausdruck 'antiquissimi historiographi' fast Schwindel sei; freilich findet sich auch die Angabe, welche S. 63, 4 denselben zugeschrieben wird, nicht in denselben. Nun bemerkt Riezler selbst in dem Nachwort S. 561 'Aventin scheint hier bezüglich seiner Quelle keine ganz sichere Erinnerung gehabt zu haben. Darauf deutet, dass er in der Handschrift A zuerst schrieb: Albertus Boiemus eum tribuit; dies ist durchstrichen und am Rande corrigirt: Schritovinus et Fretulphus tribuunt eum'. Riezler macht damit weiter nichts, weil in der von ihm bevorzugten Copie B alles in Ordnung scheint; jene Correktur fand er nicht einmal würdig, in den Noten unter Aventins Text erwähnt zu werden. Nun stehen aber auch jene Worte im Anfang der Annalen in Aventins Autograph erst am Rand; in der Columne bietet dafür sowohl das Concept (C) als das Autograph A: Albertus Boiemus decurio Laureacensis et Bathavensis a consiliis Otonis primi praefecti praetorio Rheni ducisque Boiorum. Also an den beiden Stellen der Annalen, an denen allein die räthselhaften antiquissimi Boiorum historiographi vorkommen, hatte Aventin ursprünglich den Albertus Boiemus genannt. Von diesem kannte er Schriften, die uns verloren sind; so nennt er unter den Schriften, welche er entdeckt habe, (Werke I, S. 640) 'Jordanus episcopus integer cum adnotationibus et commentariis Alberti Boemi'; (dieser Jordanus kann nur der alte Gothengeschichtschreiber sein; vgl. Chronk IV, S. 674 Jordanus der bischof). In der Zeit Albert des Böhmen muss Aventin sich geirrt haben; hier und in jenem Brief an Leonhard v. Eck schreibt er Otonis primi, in der Vorrede zum 7. Buch hat er zuerst geschrieben Otonis quarti, dann quinti corrigirt. Vielleicht hat ihn später die Erkenntniss dieses Irrthums veranlasst, den Albertus aus der älteren Geschichte ganz zu streichen und dafür kurzweg den Fretulphus und Schritovinus zu setzen, welche er für die deutsche Chronik ausnützte. Wie dem auch sei, jedenfalls sind die angeführten

Correkturen für die Entscheidung dieser Frage wichtig; aber aus Riezlers Ausgabe erfährt man davon so viel wie Nichts.

In der Vorrede zum 6. Buch der Annalen bekämpft Aventin die Habsucht der Kirchenfürsten und bringt S. 171, 9 vor 'Xistus quartus pontifex maximus' habe Albrecht dem IV. und dem Lande unentgeltlich gestattet, auch am Freitag Eier, Käse und Milch zu geniessen. Dann heisst es bei Riezler 'extat diploma, cur Reginoburgensium personatus vicarius contra edictum summi pontificis, non veritus eius fulmen, illa nos a se emere cogit atque nostra nobis vendit hasque nundinas demum ante triennium abhinc instituit'. Was soll das heissen? Die ganze Kraft der aventinischen Rede ist so dahin. Aventin wirft vielmehr den Satz hin 'extat diploma' (nemlich Xisti pontificis); dann fährt er mit der unwilligen Frage weiter: Cur Reginoburgensium personatus vicarius.. illa nos a se emere cogit atque.. vendit? Da 'instituit' in A zu 'instituere' corrigirt ist, so ist mit 'Hasque' ein neuer Satz zu beginnen. Aber der Anfang dieses Satzes ist nur durch Correktur hergestellt; zuerst hatte Aventin geschrieben: Cur Xistus Prisingius (ein Sixtus Preysing war um 1521 Vicar) Reginoburgensium personatus pontificulus illa nos a se emere cogit? Dieses beissende Wortspiel hätte zum mindesten ein Plätzchen in den Noten verdient.

Durch Kenntniss der Zusätze wird das Verständniss von Aventins Worten, seiner Quellen und damit seiner Verarbeitung dieser Quellen oft deutlich. Das ist aber eine wichtige Sache.

So druckt Riezler S. 118, 11 einfach: postremo omnium demum ad Germanos, gentem fidei conmissae (sicuti ait Tacitus) patientiorem, terrarum dea gentiumque, Roma, cui par est nihil et nihil secundum, cum fascibus et aquilis conmigravit. Hier merkt der Philologe vielleicht Etwas von Versen; der Historiker merkte sie nicht, obwohl Aventin in der Columne geschrieben hatte caput mundi roma, dann in 2 Zeilen an dem Rande nachtrug: Terrarum dea gentiumque Roma | Cui par est nihil et nihil secundum, ein Citat aus Martial, das ihm so sehr gefiel, dass er es wieder in der Chronik (S. 620) nicht nur deutsch, sondern sogar lateinisch ausschrieb.

Belehrend ist auch folgendes Beispiel. S. 172, 21 berichtet Aventin von den ersten Glaubensboten:

| I | | II |
|---|---|---|
| Lucius Cyrenensis in Vindelicia et Rhetiis | | Lucius Cyrenensis in Vindelicia et Rhetiis |
| provinciisque Histro conterminis chri- | | provinciisque Histro conterminis chri- |
| stianae pietatis sementem fecit, quae | 3 | stianae pietatis sementem fecit, quae |
| paulatim radices egit atque succrevit oc- | | paulatim radices egit ac succrevit oc- |
| culto velut arbor aevo. | 5 | culto velut arbor aevo '*crescens in Gala-* |
| | | *thiam hoc est Gallias Germaniasque. Ti-* |
| | 7 | *tus in Dalmatiam, ita divus Paulus* |
| | | *narrat, profectus est*'. „*Thomam Ger-* |
| | 9 | *manis et Scythis praedicasse, testis est* |

| I | | II |
|---|---|---|
| | | (*Dorotheus et*, getilgt in A) *Sophronius.*“ |
| opidatim tum conmuni omnium suffragio | 11 | opidatim tum communi omnium suffragio |
| delecti sunt sacerdotes, qui populum quis- | | delecti sunt sacerdotes, qui populum quis- |
| que suum docerent. verum postea ob dis- | 13 | que suum docerent. verum postea ob dis- |
| cordiam et impostorum fraudem, qui sub | | cordiam et impostorum fraudem, qui sub |
| obtentu ceremoniarum religionem nun- | 15 | obtentu ceremoniarum religionem nun- |
| dinabantur, complacitum est caput et | | dinabantur complacitum est caput et |
| unum qui caeteris praeesset constituere. | 17 | unum qui caeteris praeesset constituere. |
| maiorum itaque civitatium sacerdotes ponti- | | maiorum itaque civitatium ponti- |
| fices, Aquileiae patriarches Laureaci | 19 | fices, Aquileiae patriarches Laureaci |
| archimystes creatus est. In actis divorum | | archimystes creatus est. in actis divorum |
| et pontificum Laureacensium scriptum | 21 | et pontificum Laureacensium scriptum |
| lego, divum Marcum, | | lego, divum Marcum, ‘*quem divus Paulus* |
| | 23 | *adiutorem suum vocat cuiusque men-* |
| | | *tionem et in epistola ad Timotheum et* |
| | 25 | *Philemonem scripta facit*’, „*in Norico* |
| primo Aquileiae et in finitimis provinciis | | *Laureaci*“ |
| rudimenta disciplinae christianae tradi- | 27 | |
| disse ipsumque postea Alexandriam Ae- | | |
| gypti conmigrasse relictis in nostris | 29 | |
| regionibus Hermagora Fortunatoque in- | | |
| digenis, qui posthac philosophiae nostrae | 31 | philosophiae nostrae |
| mysteria interpretarentur. | | mysteria ‘*interpretatum fuisse*’. |

Was hier unter I steht ist der Wortlaut des Conceptes (D) von 1519 und des Columnentextes der Reinschrift A von 1521; nur steht in der letzteren Z. 4 ac, fehlt Z. 12 sacerdotes, steht Z. 29 concessisse. Nach dem Jahre 1521 hat Aventin die Zusätze Z. 5, 8, 22 gemacht, dann in seinem Handexemplar Z. 26 primo bis 30 regionibus unterstrichen, Z. 30 Hermagora bis 31 posthac durchstrichen und Z. 25 in Norico Laureaci sowie interpretatum fuisse an den Rand geschrieben. Die Zusätze Z. 5, 8, 22 sind ohne Belang; ich führte sie nur an, damit man sehe, dass die von dem Copisten B in A vorgefundenen Zusätze nicht selten sind, wie Riezler sagt. Dagegen bemerkenswerth war die Aenderung in Z. 26—32. Wäre die hier genannte Quelle verloren oder ihre Kenntniss sonst wichtig, so würden wir durch den abgekürzten Text der II. Spalte ganz irre geführt werden. Nur diesen letzteren Text aber (dazu Z. 23 collegam und eiusque) geben die Copie B und die Ausgaben ohne irgend eine Bemerkung.

Aventin bietet uns freilich schon jetzt wenige Notizen, die uns anderweitig nicht besser überliefert wären. Die Zahl derselben und somit der sachliche Werth seiner Geschichtswerke wird sich von Jahr-

zehnt zu Jahrzehnt noch vermindern. Dagegen werden seine Werke als wichtigste Glieder in der Entwicklung der deutschen Geschichtsschreibekunst schon jetzt hoch geschätzt und immer beachtet werden. So ist das zweite Buch, worin das römische Kaiserreich im Kampfe mit den Germanen geschildert wird, abgesehen von einigen jetzt verlorenen Inschriften, sachlich schon jetzt werthlos, und doch ist und bleibt diese Erforschung und Verarbeitung des riesigen Materiales eine denkwürdige That der deutschen Geschichtschreibung. Will man aber Aventins Kunst richtig beurtheilen, so ist nichts nothwendiger als die Kenntniss der von ihm verarbeiteten Quellen. Kellerbauer hat zum 2. Buch der Annalen hiezu Vieles beigetragen; allein er arbeitete mit unnöthigen Schwierigkeiten. Er hatte dabei offenbar nur die Ausgaben zur Hand. So citirt er viele überflüssige Stellen, und die richtigen sind in Riezlers Ausgabe nicht immer am richtigen Platze notirt. Mit dem Handexemplar Aventins vor Augen lässt sich diese Arbeit richtiger und leichter machen. Wer z. B. sieht, dass im Autorenregister des 1. Buches, S. 2 Z. 18—25, die Stelle über Velleius erst später eingesetzt worden ist,[1]) dass also Aventin den Velleius bei der Reinschrift des Columnentextes von A noch nicht kannte, der wird bei sehr vielen Zusätzen des 1. und 2. Buches der Annalen einen sichern Führer haben; vgl. unten die Stelle über Varus.

Oefter schützt nur die Untersuchung von Aventins Autograph davor, ihm Unrichtigkeiten oder Widersprüche zuzuschreiben.

S. 152, 17 sah auch Riezler ein, dass, wenn man der Copie B folge, 1 oder 2 Inschriften fälschlich in das Praetorium Aetolingonum verlegt würden. S. 246, 27 schrieb Aventin zuerst nur eine Münzinschrift (Z. 28) ohne weitere Notiz, dann schrieb er an den Rand Caspar Vinozero ex Strubiis attulit nebst einer andern Münzinschrift (Z. 29). Der Copist von B und nach ihm die Ausgaben machen die Sache so, als ob Caspar Vinozero beide Münzen Aventin gebracht hätte. S. 124, 5 schrieb Aventin zuerst: Sycambri . . M. Lollium cum copiis profligant incremantque, in ignominiam populi romani viginti centuriones crucibus adfigunt. Hier hatte er zwei Stellen vereinigt: Florus 4, 12 Sicambri . . viginti centurionibus incrematis (jetzt liest man da: in crucem actis) und Dio 54, 20 Sicambri . . quosdam Romanorum in crucem egerant. Später las Aventin im Velleius 'clades sub Lollio . . amissa legionis quintae

1) Zeile 24 daselbst schreibt Riezler, ich weiss nicht wesshalb, praefecti fabrum, *tribum*, castrorum, legati statt des richtigen praefecti fabrum, *tribuni* castrorum, legati, was Handschriften und Ausgaben haben.

aquila'. Er unterstrich nun 'incremantque' und schrieb an den Rand: aquila quintae legionis potiuntur. Der Copist schrieb und alle Ausgaben drucken: profligant, aquila quintae legionis potiuntur incremantque, in ign. etc., obwohl das eine grosse Thorheit der Sigambrer gewesen wäre. Aventin selbst zieht sich in der Chronik so aus der Verlegenheit 'erlegten den . . Lollium mit seinem volk und versprenten ihn; gewunnen ein adler . . hingen an einen galgen . . 20 haubtleut'; das hat wenigstens Sinn.

Die Correkturen und Zusätze, welche der Copist von B schon in A vorfand, sind also in manchen Theilen der Annalen sehr viele. Schon die angeführten Gründe beweisen, dass die Kenntniss dessen, was im Autograph A vor der Correktur stand, oder dessen, was erst nach 1521 zugesetzt wurde, nicht nur für den Herausgeber, sondern oft auch für den Leser wichtig wäre. In der Copie B steht aber überall ein glatter Text und demnach auch in den Ausgaben.

### Die nur in A erhaltenen Nachträge und Besserungen.

Ich gehe jetzt zu den Aenderungen und Zusätzen über, welche Aventin erst dann in sein Handexemplar eintrug, als die Copie B schon abgeschrieben war, von denen also in B und in den Ausgaben vor Riezler keine Spur ist. Riezler hebt im Nachwort zuerst den Werth dieser Randeinträge hervor und schliesst S. 545 'Mit Ausnahme der *ganz unbedeutenden*, die im Verhältniss zu den übrigen *spärlich* sind, wurden desshalb diese Randeinträge in die Noten unter dem Texte aufgenommen'. Leider hat Riezler sich hier beträchtlich geirrt. Das Autograph A enthält zum 2. und 3. Buche sehr viele längere Einträge, wie Riezler nur einen zu Bd. II, Seite 220 abdruckt. Schon im Anfange hatte Riezler die Geduld verloren und bemerkt S. 239 Z. 21 'Am Rande in A, wie in der Folge häufig kirchengeschichtliche Nachrichten, die nichts Eigenthümliches bieten', wozu zu ergänzen ist 'und desshalb weggelassen wurden'.

In Wahrheit hat Riezler noch nicht die Hälfte, vielleicht nur ein Drittheil der betreffenden Randeinträge mitgetheilt.[1]) Nur ein kleiner

---

1) Sogar im 8., 9. und 10. Capitel des 3. Buches, wo Riezler in diesen Randnoten den Spuren des Creontius nachging, hat er manche weggelassen; so gibt er von den beigesetzten Jahreszahlen einen Theil an, einen Theil nicht. Dann fehlen bei ihm kleine, aber interessante Einträge, wie z. B. (bei S. 379, 25) 716 Theodo Romam. inundatio cometae fames pesti-

Theil davon betrifft reine Kirchengeschichte; sehr viele behandeln die allgemeine Geschichte; so z. B. Stücke über den Kampf zwischen Maxentius und Constantinus, im 3. Buch fast der ganze Schluss von Beda's Chronik. Dem Anfang des Capitel 53 des 2. Buches (S. 297) sind z. B. Bemerkungen beigeschrieben, welche alle in der Chronik übersetzt sind und dort füllen S. 1135, 17—27; 1127, 16—20. 26—32; 1126, 19—25 und 29; 1118, 12—21. Auch Correkturen finden sich, von denen in B keine Spur ist, welche doch sehr Beachtung verdienen. So wird z. B. S. 209 der Scheiterhaufen eines Kaisers geschildert. Da ist zunächst ein mächtiger Quadratbau, aussen mit Gemälden und Statuen geziert, innen mit Brennstoffen gefüllt. Nun fährt Aventin fort 'infra vero alterum minus positum, forma et ornatu persimile erat, tercium item et quartum semper superiore contractius ac deinceps alia, donec ad extremum, quod est omnium brevissimum, perveniatur. Die ganze Schilderung ist entnommen aus der von Ang. Politianus gefertigten lateinischen Uebersetzung des Herodian (4, 2). Nachträglich merkte Aventin das Thörichte dieser Schilderung, änderte infra zu supra, superiore zu inferiore und strich ac bis perveniatur durch; in der Chronik hält er die Besserungen supra und inferiore fest, übersetzt aber die durchgestrichenen Worte. Aventin hat so schon den richtigen Sinn gewonnen, den Scaliger später im Text des Herodian dadurch herstellte, dass er statt *ὑπ' ἐκείνῳ* (infra) corrigirte *ἐπ' ἐκείνῳ* (supra). Riezler gibt den falschen Text und notirt nicht, dass infra zu supra corrigirt ist. Hier kann doch Niemand zweifeln, dass der Wortlaut von A und nicht der von B als endgiltige und gegebenen Falles zu druckende Fassung anzusehen ist.

---

lentia. Terrae motus crebri Cometae duo mense Januario 15 dies .. sarraceni. S. 382, 16—18 Pluthruda .. concitabat steht am Rande, dazu der weitere Nachtrag 'cum Sweinhylda nepte', der bei Riezler fehlt, aber in der Chronik verwerthet ist. Zu S. 385, 27 '729 Cometae duo apparuerunt' (vgl. Chronik S. 88?). S. 395, 27 Bonifacius Gebolibum Mogontinum pontificem tribu sacerdotum movet. pater huius Geroldus itidem Mogonciaci episcopus, occisus praelio a Saxonibus fuerat; dazu notirt Riezler nur '*So (Mogonciaci)* B; *in* A *neben durchstrichenem Mogonciaci:* Vangionum archiepiscopus'. Aber Aventin hat ausserdem beigeschrieben 'Geroldus archiepiscopus Wormatiae sub se habuit XII episcopatus', und vernünftiger Weise auch zu 'Mogontinum' die Correktur: Vangionum. Dass das seine endgiltige Textesfassung ist, also unbedingt in den Text der Annalen gehört, beweist die Chronik 'die Saxen .. erschluegen .. Gerold, den erzbischof von Wormbs'. 404, 14 depopulatur: tributum ab uniuscuiusque capite exigit *setzt Aventin in* A *zu.* 417, 20 uxor (Thessaloni) Litopyrga in sacratarum foeminarum coetu degere iussa est: cum filiabus sagt *Aventin am Rand von* A.

## Die Quellen der Randeinträge.

Ich habe bis jetzt einen Unterschied festgehalten zwischen den Nachträgen, welche der Copist von B schon a. 1525 abschrieb, und jenen, welche er noch nicht vor sich hatte, also zwischen denen, welche bei Riezler im Texte stehen, ohne dass der Leser weiss, dass sie in dem Autograph erst nach dem Jahre 1521 nachgetragen sind, und jenen, welche Riezler unter dem Texte abgedruckt oder ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Für Aventin gab es natürlich diese Scheidung nicht. Nach Vollendung der Reinschrift trug er alle ihm gut dünkenden Besserungen in sein Handexemplar A ein; Anfangs versuchte er noch, alle dem Columnentexte einzugliedern, nachher wenn die Masse zu sehr wuchs, that er dies nicht immer. Beispiele von solchen roh eingeflickten, ja der Umgebung widersprechenden Randeinträgen aus dem Texte von B und von Riezler werde ich unten vorbringen; wollte man die übrigen Randbemerkungen von A in den Text einschieben, gäbe es noch mehr.

Wie wichtig diese Randeinträge sein können, hat Riezler im Allgemeinen (S. 544 seines Nachwortes) und in der Abhandlung über das bis jetzt verlorene Geschichtswerk des Creontius, dessen genaueren Inhalt ich oben (S. 752) glaube ermittelt zu haben, an einem besonderen Beispiele gezeigt. Schwierig zu lesen sind diese Nachträge allerdings oft; so hat Riezler die wichtige Stelle aus Creontius 2 Male gedruckt (in den Sitzungsberichten S. 254 und S. 410 der Ausgabe), und doch hat er nicht Alles richtig gelesen; so ist enecant statt enecavit zu lesen, dann iustum ita acceptum statt etiam; tulere ist sicher und keine Lücke folgt; nach excit*avit* folgt 'victi sunt Longobardi a Venedis, deinde et Carolo'. In der Nähe beginnt S. 404 die Note mit eundem imperator (pater *Riezler*) und S. 412 ist procuratorem zu lesen.

Riezler hat die Entzifferung dieser Randeinträge sich dadurch erschwert und jedes Reizes beraubt, dass er die zwei Hilfsmittel nicht benützte, welche er hätte benützen sollen. So ist z. B. die fast 1 Seite lange Note zu S. 220 im Ganzen und im Einzelnen bei Riezler gefälscht. Der ganze Streit ging gegen die Christen, welche Ostern '14 luna mensis Martii' feiern wollten, wesshalb die ganze Sekte den Namen Quartodecimaner erhielt; allein an den beiden Stellen, wo Aventin diese wichtige

Zahl 14 schrieb, druckt Riezler '9', während er nur die von ihm selbst citirten Schriftsteller nachschlagen durfte, um die richtige Zahl zu finden; von den Einzelheiten will ich nur die eine erwähnen, dass Riezler den Johannes mit einem 'aureum luminar (durfte ein Prinzenerzieher einen solchen Sprachfehler machen?) in fronte' aufmarschiren lässt, während Aventin selbst ihm 'das gulden plech an sein gestirn' setzt, und Riezler mit Hilfe der citirten Quellen auch in A das richtige 'auream laminam' hätte lesen können.

### Die Entstehung der Chronik.

Diese letzte Stelle führt uns hinüber dazu, dass Riezler bei der Bearbeitung des lateinischen Annalentextes sich gar nichts darum gekümmert oder gar nicht daran gedacht hat, ob und wie Aventin selbst seinen Annalentext in der Chronik übersetzt habe. Das ist nach meiner Ansicht die Hauptursache der Ueberschätzung der Copie B und der übrigen Fehler, welche Riezlers Ausgabe der Annalen im Grossen und Kleinen entstellen.

Ehe ich auf das Verhältniss der Annalen zu der Chronik näher eingehe, muss zuerst die Entstehung der Chronik näher beleuchtet werden, wie die Notizen im Hauskalender, der Wortlaut und die Unterschriften der Chronik sie ergeben. Anfang des Jahres 1526 wurde die von den Herzogen geforderte Copie der lateinischen Annalen fertig. Die Wirkung deutet an die Notiz des Hauskalenders[1]): 1526 5. Juni Monachium equitavi vocatus a duce Ludovico. 10 iussus vertere in vernaculam linguam chronica'. Die Reinschrift des 1. Buches hat die Ueberschrift 'angefangen zu Abensperg zue sunnabenden a. 1526' und die Unterschrift 'beendet zu Abensberg am suntag vor dem neuen jar am 30. tag des christmanets im jar 1527'. Die Notizen des Hauskalenders '1528 Jan. 1 Erasmus.. 2 Landesutam cum lib. 10 Abusinam redeo' sind also wohl so zu deuten: am 1. Januar übergab Erasmus Prims Aventin die vollendete Reinschrift; mit dieser reiste Aventin am 2. Januar an den Hof, von wo er am 10. zurückkehrte. Die Monate September bis December

1) Die Notiz '1522 Nov. coepi annales vertere in vernaculam' kann sich auf unsere Uebersetzung nicht beziehen.

des Jahres 1527 hatte Aventin im Hause des Georg Prims in Regensburg mit der Bearbeitung der Chronik zugebracht (verto in Germanicam linguam chronica). Da nun auch das 2. Buch der Chronik im Jahre 1527 entstanden ist (vgl. S. 830, 31. 694, 13. 706, 21. 711, 30), so sind die Notizen des Hauskalenders '1528 April 23 Schirlingam peto. praesentatus scriptus lib. ab Erasmo Prims' wohl dahin zu deuten, dass Prims bis dahin das 2. Buch rein geschrieben hatte und Aventin es den Herzogen überreichte. Die folgenden 6 Bücher der Chronik sind nach dem Zeugniss der Ueber- und Unterschriften in der Reinschrift erst in den Jahren 1531—1533 fertig geworden.

Die Ausarbeitung der beiden ersten Bücher der Chronik ist zeitlich wie formell von jener der übrigen Bücher weit geschieden. Jene 2 Bücher umfassen 1184 Druckseiten, diese 6 Bücher nur 603 Seiten. In den Jahren 1527—1530 hatte eben Aventin den Plan zu einer allgemeinen deutschen Geschichte gefasst und beschränkte desshalb in den Büchern der Chronik, welche er nach dieser Zeit bearbeitete, die Erzählung so viel als möglich auf die bairische Geschichte.

### Verhältniss der Annalen zur Chronik.

Vergleichen wir nun den Wortlaut der Chronik mit dem der Annalen, so ist zunächst klar, dass Aventin sich um den Wortlaut der stuttgarter Copie B aus dem Jahre 1525 absolut nichts kümmert; diese war für ihn verschollen und vergessen. Dagegen war offenbar das Autograph A sein Handexemplar und aus ihm stellte er den deutschen Text der Chronik her. So erst gewinnen alle, auch ganz kleine Notizen, in denen Riezler nur Spielereien oder Federproben finden kann, ihren wahren und beträchtlichen Werth. Z. B. S. 118, 30 hat der Columnentext von A, dann B und Riezler: ortus Alba Atys, Aty Capys, Capy Capetus. Lexer gibt S. 587, 2 nach seinen Handschriften 'von künig Alba künig Atys oder Egyptus, von künig Aty künig Capys, von künig Capy künig Calpetus' und bemerkt dazu 'Epitis *Handschrift* D', dann 'Capetus *Annalen*'; er war also im Unklaren, warum Aventin in der Chronik andere Formen setze. Das Räthsel löst A, wo am Rande steht 'Epytus Ovid.', darunter 'egy.', dann 'Calpetus Ovid.' und an der andern Seite

'Ovidium in Fastis lege'; dort (4. 44) steht 'Proximus est titulis Epytos, Alba, tuis' und: Et tuus est idem, Calpete, factus avus. Wie hier im Kleinen, so oft im Grossen. Das ist sicher: wollen wir die Grundlagen der aventinischen Chronik genau kennen, so müssen wir zunächst die Handschrift A der Annalen genau kennen. Das ist aber aus den bisherigen Ausgaben nicht möglich.

Nur eine auffällige Thatsache tritt hiebei ans Licht. Die Entstehung des breit ausgeführten zweiten Buches und der kürzer gefassten folgenden 6 Bücher der Chronik können wir begreifen, wenn wir uns dieselben unmittelbar aus Aventins Handexemplar A gearbeitet vorstellen. Im 2. Buche hat Aventin die massenhaften Randbemerkungen breit, im 3. Buche kurz verarbeitet und noch manches Neue, was seine unermüdlichen Forschungen boten, hineingearbeitet. Das erste Buch der Annalen hat in Aventins Handexemplar nur in der Namensliste viele, sonst wenige Nachträge. Diese wenigen sind freilich in der Chronik verwerthet; so z. B. die von Riezler S. 59 gedruckte Note bei Lexer S. 128, 10—17 (122, 25), woraus Riezler hätte sehen können, dass in A Ootho statt Botho und termaximus statt tum maximus geschrieben ist. Allein im Grossen und Ganzen ist der Wortlaut des 1. Buches der Annalen in dem 1. Buche der Chronik so umgestaltet, dass dieser letztere nicht unmittelbar aus Aventins Handexemplar der Annalen entstanden sein kann. Auch Aventins eigenhändige Concepte des 1. Buches der Chronik (O) zeigen zwar viele Correkturen, doch nicht so viele, wie eine solche Umformung sie veranlassen musste. Es muss noch ein Zwischenglied gegeben haben, in welchem Aventin in lateinischer oder deutscher Sprache die neue Fassung des 1. Buches der Chronik entworfen hatte.

### Aventin als Darsteller.

Ehe ich die letzten Schlüsse ziehe, seien einige Vorbemerkungen gestattet. Aventin besass nicht nur ausdauernden Fleiss im Sammeln, sondern starken künstlerischen Sinn für die Sichtung des Stoffes, und nicht mindern Eifer für den künstlerischen Aufbau seines ganzen Werkes als für den künstlerischen Ausbau der einzelnen Theile. Er war nicht einer jener geschmacklosen Spiessbürger, welche in der mittelalterlichen Geschichtschreibung und besonders in den Städtechroniken, vor allem in

den nürnbergern, sich so lästig machen; sondern gebildet in dem Kreise der feurigsten Humanisten lehrte er persönlich und in Schriften die Regeln der Grammatik und Rhetorik. Aber ein gründlicher Leser der Annalen könnte oft bezweifeln, ob Aventin wirklich ein Künstler der Darstellung gewesen sei. Denn Geschmacklosigkeiten, Unklarheiten, ja Widersprüche der Darstellung finden sich in den Annalen nicht selten. An manchen dieser Geschmacklosigkeiten sind freilich nur der Copist von B und die von ihm abhängigen Herausgeber Schuld; so 391, 7: regulus Boiorum *septem* aedes atratis druidibus construxit; *unum* propter Menenlacum Noricorum, *sex* in inferiore Boiaria iuxta Danubium construxit. Bathaviae *etc.* Aber Aventin hat in seinem Autograph nur das erste construxit, dann darüber ein 'a' geschrieben und ein anderes 'a' zwischen Danubium und Bath. gesetzt, d. h. er wollte das Verbum construxit an die letztere Stelle, an den Schluss des Satzes, versetzen; der Copist schrieb es thörichter Weise auch an der ersten Stelle.

Besonders sind öfter einzelne Sätze geschmacklos eingeflickt. So erklärt Aventin S. 295, 1 nach einer Abschweifung 'sed ad Vessogetas et Alaricum et historiam redeundum est'. Doch erst 3 Zeilen weiter beginnt die Geschichte Alarichs 'Alaricus arcta Romam obsidione claudit'; dazwischen stehen in der geschmacklosesten Weise die Notizen: moritur inter haec Arcadius imperator orientis, frater Honorii, relicto successore filio Theodosio haerede imperii orientalis; decedit ab orbe servato anno 411 Basso et Philippo consulibus. Ein würdiges Seitenstück dazu bietet S. 360, 27 Eodem tempore imperator Justinianus morbo adfectus, non compos mentis, Byzantii obiit, declarato prius Justino, nepote ex filia, Caesare. Herminigyldus Vessogotorum rex, filius Levigyldus, Richaretus, alter filius, ab Leandro ab Arrhiana impietate convertuntur ad pietatem veram. apud novum principem (d. h. Justin) — uti fit in aula — Narses eunuchus authoritate, qua valuit apud Justinianum, caruit etc. Durch die Bemerkung, dass die thörichten Einschiebsel im Autograph am Rand stunden, hätten die Herausgeber an beiden Stellen die Schuld Aventins wenigstens mildern können. In der Chronik sind diese Geschmacklosigkeiten beseitigt.

Ein sprechendes Beispiel, wie es mit den Quellen und dem Geschicke des Annalentextes steht, bietet das Stück der Annalen, worin Aventin den

germanischen Krieg und die Niederlage des Varus geschildert hat. Desshalb sei mir zum Schlusse noch gestattet, dieses Beispiel ausführlich zu behandeln.

Zu diesen 2½ Seiten (Buch II, S. 125, 32—128, 15) bemerkt Riezler nur, dass die Copie B S. 126, 5 Vellius und S. 128, 5 induxit statt des richtigen Velleius und indixit habe; dann dass Aventin (in A) S. 127, 4 magnae nicht habe und S. 128, 13 mestum habe, wo er selbst dem Copisten von B zu Liebe magnae und moestum annimmt. Wenn wir diese Kleinigkeiten gelesen haben, meinen wir, im Uebrigen gäbe uns Riezlers Text einen ebenso glatten als festen Boden. In Wahrheit ist derselbe ganz anders.

S. 125, 33 steht das thörichte *nam* wohl in B, aber nicht in A und ist zu streichen. 126, 4 hat Aventin *imminere*, der Copist und Riezler *inminere*. 126, 11 *intra* Italiam Aventin: *inter* der Copist und Rr. 126, 15 *victores* Germani Aventin in A aus Sueton Tib. 16 (vgl. Chronik 607, 28): der Copist und Rr. übersahen *victores*. 126, 26 ist zu theilen datur Tiberio tribunicia potestas in quinquennium, delegatur et Germaniae pacandae status: Riezler setzt das Komma nach 'potestas'. 126, 29 schrieb Aventin in A nach Sueton *paremque*: der Copist und Riezler übersahen das *que*. 126, 31 ist zu theilen: saepius revocatus perseveravit tamen, metuens ne etc. (vgl. Sueton): Rr. setzt das Komma vor 'tamen'. 127, 21 Aventin hat an den Rand geschrieben 'Duysburg cum daventria urbes liberas tribuit Rudolphus imperator (?) theoderico clevensi comiti', was er in der Chronik (S. 605, 10) übersetzt: Riezler schweigt davon. 128, 3 Aventin 'adhuc', der Copist und Rr. 'aduc'. 128, 12 hat allerdings Aventin sich verschrieben: Quintili *Varre*, während er sonst natürlich *Varus* und auch in der Chronik 'Quintili Vare' schreibt; dass der Copist *Varre* nachschrieb, ist nicht zu verwundern, wohl aber, dass Riezler so Etwas in den Text setzte. Warum hat er denn S. 169, 21 signa cum Varo amissa geändert, wo doch auch seine beiden Handschriften Vario haben? 128, 14 schreibt Riezler sogar 'cum *hoc* ad occidentem.. geruntur' mit dem Copisten, während Aventin richtig *haec* schrieb. Diese Dinge finden sich auf 2½ Seiten nachzutragen. Sie bestätigen mein oben ausgesprochenes Urtheil, dass der Copist der Handschrift B sehr ungeschickt und unaufmerksam abgeschrieben, dass Aventin diese schlechte Abschrift nachlässig durchgelesen, und dass Riezler in übermässiger Hochschätzung dieser schlechten Abschrift das Handexemplar Aventins A, welches hier allein zu berücksichtigen ist, nicht genau genug verglichen hat.

Doch das mag man philologischen Kleinkram nennen! Allein das ganze Stück, wie es bei Riezler steht, ist nicht nur Aventins, sondern jedes tüchtigen Historikers unwürdig. S. 126, 4 steht 'fuitque tum sub Tiberio in Germania praefectus equitum P. Velleius Paterculus, scriptor historiarum' und nur 1½ Zeilen später schon wieder 'Paterculus annalium scriptor quaestor partem exercitus a Roma traditi ab Augusto ad Tiberium perduxit'. Dann heisst es Z. 14 Pannonii rebellarunt, nemine dubitante,

quin victores Germani iuncturi se Pannoniis fuerint, nisi prius Illyricum debellatum esset; Z. 23 ad tutelam ripae Rheni.. servi manumittuntur; Z. 26 Tiberio delegatur et Germaniae pacandae status: allein im Vorausgehenden hat Aventin weder von Siegen der Deutschen noch von einer Bedrohung des Rheines gesprochen. Diese Stücke sind also unverständlich und desshalb thöricht. Prüft man Aventins Handexemplar, so wird Alles klar und Aventins Ehre einigermassen gerettet.

In Aventins Handexemplar folgte ursprünglich, im Columnentext S. 125, 32 nach 'Defuncto Druso' sofort mit 127, 3 Germaniae magis victae bis 128, 13 lugubrem die Schilderung der Niederlage des Varus. Mit dem Uebergange 'Sub idem tempus cum haec ad occidentem inter Rhenum Albimque geruntur orientis ab ora non minus ferociter Danubius Sausque saeviunt' folgte dann 126, 9—16 esset und 23 ad — 127, 2 redegit, d. h. die Schilderung des pannonischen Krieges. Wir wissen jetzt, dass die Ereignisse sich anders folgten; allein, da der pannonische Krieg sich durch mehrere Jahre hinzog und die Nachrichten über denselben ziemlich wirr sind, so konnte Aventin leicht zu jenem chronologischen Irrthum kommen. Wie er die Thatsachen gruppirt und die Quellenstellen verwerthet hatte, das war ganz geschickt; insbesondere die berührten Stellen von den Germani victores, der tutela Rheni und der pacanda Germania waren am vernünftigen Platze, da vorher der Sieg des Arminius geschildert war.

Diese Fassung hatte Aventin im Jahre 1519 concipirt und dann im Jahre 1521 in der ersten Hälfte des Juni reingeschrieben, (Columnentext in A). Nachher machte er sich daran, den im Jahre 1520 erschienenen Velleius für seine Annalen zu verwerthen. Hieraus sah er, dass nach dem Tode des Drusus zunächst Tiberius gegen Marbod in Böhmen kämpfte, dann sich gegen die Pannonier wenden musste, welche sich in seinem Rücken empört hatten, und dass der Kampf des Arminius und Varus ziemlich spät, in das Ende des pannonischen Krieges, fiel. Also schrieb er aus V e l l e i u s eine Reihe Zusätze an den Rand, zunächst die Schilderung des Kampfes gegen Marbod (S. 125, 32 fratre.. 126, 9 fuit), dann stellte er in seinem Columnentext den Pannonierkrieg vor den des Varus (S. 126, 9 orientis bis 127, 2 redegit vor 127, 3 Germaniae etc.) und schrieb zu beiden Stücken wiederum Zusätze aus Velleius an den Rand (S. 126, 16 occupata.. 23 militem, 127, 19 totidem alae sex cohortes und 30 atrocissima bis 34 contrucidatus).

Es ist wahr, nimmt man das Alles zusammen, so entsteht der thörichte Text, wie er in B rein geschrieben und bei Riezler gedruckt steht. Nun ist die wichtige Frage, ob Aventin diese Fassung hätte drucken lassen. Gelesen hat er sie allerdings in der Reinschrift B; dass er aber das Ungeschickte dieser Fassung eingesehen hat und sie vor dem Drucke umgearbeitet hätte, das zeigt die Art und Weise, wie er dieses Stück in der C h r o n i k gefasst hat. Dort wird der Kampf gegen Marbod und der Ausbruch sowie der erste Schrecken des pannonischen Aufstandes geschildert, dann aber sofort der Kampf des Varus mit seinem schrecklichen Ausgang, wobei die beiden Notizen über Velleius an ganz passenden Stellen untergebracht werden (S. 601, 28

und 603, 21). So findet Aventin einen trefflichen Uebergang zur weiteren Schilderung des pannonischen Krieges, wobei sogar jene Stelle des Sueton 'nemine dubitante, quin victores Germani iuncturi se Pannoniis fuerint, nisi prius Illyricum debellatum esset' (eigentlich 'Niemand zweifelte, dass die siegreichen Deutschen sich mit den Pannoniern verbündet haben würden, wenn diese nicht schon vorher vernichtet gewesen wären') durch eine falsche Uebersetzung (Niemant zweiflet daran und besorgten es auch die Roemer, die Teutschen umb den Rein, so nun das roemisch reich geschlagen hetten, würden zu den an der Thonau stossen, wo nit ê iezgenante land und leut, umb die Sau Drâ und Thonau ligend, bestritten würden) zwar auf den Kopf gestellt, aber eben damit gut verwerthet wird.

Hiebei ist allerdings, wie wir jetzt wissen, die richtige Reihenfolge der Thatsachen mehrfach verkehrt; allein Aventin konnte nicht bei jeder Thatsache von Neuem die Quellen untersuchen; er arbeitete eben mit dem Stoffe, den er in seinem Handexemplar der Annalen sich zusammengeschrieben hatte. Aber die Kunst des Meisters, welcher das riesenhafte Material gesammelt und zu dem grossen Bau gefügt hatte, zeigt sich auch in der Art, wie er diesen Baustein in der Chronik behauen und dem Ganzen eingefügt hat. Wäre er dazu gekommen, selbst seine Annalen drucken zu lassen, so hätte er die Ungeschicklichkeiten des in der Copie und jetzt in den Drucken gegebenen lateinischen Textes ebenso gewiss weggeräumt, als er sie in der Chronik weggeräumt hat.

### Die Annalen sind kein druckfertiges Werk.

Damit tritt die Frage vor uns, gibt es eine endgiltige, so zu sagen, eine druckfertige Fassung des Annalentextes? Auf diese Frage, welche bis jetzt noch Niemand gestellt hat, lautet die Antwort: nein. Nur noch éin Einzelbeweis sei hier angereiht. S. 392, 13 lässt Riezler Aventin schreiben: Theodericus quoque rex tum obiit, Hyldericus frater eius a Carolomano et Pipino substituitur, und 1½ Seiten nachher schon wieder: 393, 39 Moritur eodem tempore Theodericus rex Francorum.. Hyldericus frater eius regio nomine donatur a Carolomano et Pipino ducibus Francorum. Diese selbst eines mittelmässigen Schriftstellers unwürdige Tautologie hat Aventin bemerkt, denn er schreibt zur 2. Stelle an den Rand 'supra'. Hätte er seinen Annalentext endgiltig feststellen wollen, so hätte er oben oder unten gestrichen. Da er

dies nicht that, so ist klar, dass er selbst nicht daran dachte, die Fassung seiner Annalen, wie sie in A vorliegt, sei abgeschlossen.

Bis jetzt habe ich zu Beweisen Stellen gewählt, welche in der Abschrift B und in Folge dessen im Texte aller Ausgaben stehen. Doch um diese Fassung, welche Aventin in der Copie durchlas, kümmerte er sich selbst Nichts, wie oben sattsam bewiesen ist. Ihm waren die weiteren Ergänzungen in seinem Handexemplar sehr wichtig. Sollten aber diese sämmtlich in den Columnentext von A eingereiht werden, so würde jeder Leser bekennen, es könne keine Rede davon sein, dass ein halbwegs vernünftiger Schriftsteller die Form einer solchen Darstellung für fertig und abgeschlossen gehalten hätte.

Zu demselben Ergebniss führen andere interessantere Betrachtungen über den Inhalt. Wir haben oben gesehen, wie Aventin mit eisernem Fleisse sein Leben hindurch seine Erkenntniss der bairischen Geschichte erweiterte und berichtigte und, wie er öfter darnach rang, seine Gedanken und Kenntnisse in die richtige Form zu giessen. Dem ersten Entwurfe in Burghausen folgte die Ausarbeitung von 1511 in München. Die Ränder dieses Schriftstückes sind bedeckt mit Vorstudien zur nächsten Ausarbeitung von 1519—1521. Die Reinschrift der hier geschaffenen Fassung ist wiederum mit mehr oder weniger Nachträgen und Aenderungen angefüllt worden in den Jahren 1521 bis 1526, resp. bis 1531. Was war denn die Chronik für Aventin Anderes als eine neue Fassung seines Lebenswerkes? Und was Anderes ist der Columnentext des Autographs A mit all seinen Nachträgen und Aenderungen als das Concept für diese Fassung der bairischen Geschichte, welche uns in der Chronik vorliegt?[1]) Nicht die Annalen, sondern die Chronik Aventins enthält für uns die letztwillige Fassung seiner bairischen Geschichte. In allen Fällen, wo die Chronik den Annalen widerspricht oder mehr gibt als jene, haben wir in der Chronik Aventins wahre Ansicht zu erkennen. Wäre Aventin dazu gekommen, nach der Chronik seine Annalen druckfertig auszuarbeiten,

---

1) Man vergesse doch nicht den Schluss der Annalen 'Ego, usus consilio Horatii Quintilianique, ne editio praecipitetur decimumque prematur in annum, opus inchoatum diligentius repetitum tanquam lector perpendero atque arbiter honorarius diiudicaro (dafür hatte Aventin zuerst geschrieben: emendaro cognovero). Diese Worte, mit welchen Aventin im Jahre 1521 die Reinschrift seiner Annalen schloss, hat er später nicht durchgestrichen oder geändert.

so wäre diese Fassung nicht auf das Handexemplar A, sondern zunächst auf die Chronik fundirt worden.[1])

Entwürfe und unfertige Schriften herauszugeben ist freilich keine angenehme Sache. Allein wer einmal die unfertigen Annalen Aventins aus seinem Handexemplare herausgeben wird, kann einen Trost darin finden, dass eben dadurch Aventins Ehre als Darsteller gewahrt bleibt. und dann vor Allem, dass so erst die nothwendige und die beste Grundlage geschaffen wird für die richtige Erkenntniss der Chronik. Denn die Chronik ist nicht nur die Blüthe von Aventins historischem Schaffen, sondern sie wird auch immer mehr als Sprachdenkmal geschätzt werden. Die Erforschung der Chronik muss aber stets von einer vollständigen Kenntniss des Annalentextes ausgehen, wie er in Aventins Autograph (A) vorliegt.

**Ergebnisse.**

Meine Untersuchungen ergeben also Folgendes: Die stuttgarter Abschrift B ist sehr nachlässig abgeschrieben und von Aventin nachlässig durchcorrigirt. Durch ihre Bevorzugung hat Riezler den Wortlaut der Annalen vielfach geschädigt. Dieselbe kann bei einer Ausgabe gänzlich bei Seite gelassen werden, da selbst einzelne hier vorkommende Bemerkungen Aventins nicht mehr Werth haben als einschlägige gelegentliche

1) In der Geschichte der deutschen Sprache bezeichnet das 16. Jahrhundert einen gewaltigen Umschwung und Aufschwung. Die Ursache liegt nicht in Luther, sondern in dem oben (S. 744 u. 745) gezeichneten sonderbaren Wesen der deutschen Humanisten. Die Begeisterung für die Gegenwart und Vergangenheit Deutschlands führte sie dazu, auch die deutsche Sprache zu pflegen. Aventin ist im Kleinen ein Beispiel des Grossen. Bis 1519 hat er sich der deutschen Sprache in seinen Schriften nicht bedient, von da an immer mehr, so dass er das Lateinische fast aufgab. Der damalige Umschwung der deutschen Sprache ward neben andern durch eine Kraft bewirkt, welche mir noch nicht genügend erkannt zu sein scheint. In den deutschen Schriften des 16. Jahrhunderts tritt uns eine Fülle von bildlichen Ausdrücken und packenden Redewendungen entgegen, von denen sich in den früheren deutschen Schriften keine Spur findet. Das ging nach meiner Ansicht so zu. Wie es im 17. und 18. Jahrhundert gestattet wurde, aus dem Italienischen oder Französischen beliebig viele Ausdrücke herüberzunehmen, so wurden im 16. Jahrhundert ausserordentlich viele auffallende Bilder und Redewendungen der lateinischen und griechischen Sprache wörtlich übersetzt und vom damaligen Zeitgeist als berechtigte Neuerung zugelassen. Während nun die im 17. und 18. Jahrhundert eingeführten Fremdwörter stets als Fremdlinge erkannt und so beim Umschwung des Zeitgeistes leicht ausgestossen werden konnten, sind jene wörtlich übersetzten Redewendungen, Bilder und Sprüchwörter uns so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie jetzt als urdeutsch gelten.

Notizen seiner Collektaneen, die er in sein Hauptwerk nicht aufnahm. Eine abschliessende, gegebenen Falls zum Druck bestimmte Fassung des Annalentextes enthält diese Copie durchaus nicht.

Dagegen kann durch eine genaue Ausnützung der von Aventin selbst geschriebenen und benützten münchner Handschrift A der Wortlaut der Annalen an vielen Stellen berichtigt und um viele Zusätze bereichert werden. Aber auch der Annalentext, welcher sich so zusammenstellen lässt, ist nicht abgeschlossen oder druckfertig. Allein derselbe ist die wichtige, nächste Vorstufe zu dem Hauptwerke Aventins, der Chronik. In der Chronik hat uns Aventin nicht nur die letzte und reifste, sondern auch die einzige formell abgeschlossene Fassung des Werkes hinterlassen, zu welchem er in seiner Jugend, wahrscheinlich im Verein mit Celtes, sicher aber vor 1507 unter dem Einflusse der für Deutschland begeisterten Humanisten, den bestimmten Plan entworfen, und an welchem er, ebenso sehr von der Kraft seines Willens getrieben als von der Gunst des Geschickes gefördert, sein Leben lang geschaffen hat. Diese in frühen Jahren von ihm selbst gewählte Lebensaufgabe war die Geschichte des bairischen Volkes und Landes; seine übrigen Schriften sind nur Beiwerk hiezu gewesen.

Aventins Wesen und Schaffen ist hier theilweise anders als bisher dargestellt worden. Ich hoffe, dass dieses Bild sich als richtig und wahrheitsgetreu bewähren wird, und freue mich, dass die stärkere Beleuchtung das Bild dieses bedeutenden Meisters der Geschichte schöner und bewunderungswürdiger erscheinen liess.

# Aventin's Lobgedicht auf Albrecht IV. von 1507,

zum ersten Male herausgegeben.

Die oben (S. 725) genannte Abschrift der Annalen Aventins ist für die Annalen fast werthlos; allein sie birgt doch einen Schatz, den wir jetzt heben wollen. Dem ersten Bande derselben, Cod. lat. 219 (Buch I—IV der Annalen enthaltend), ist am Schlusse nach dem 4. Buche noch eine Blätterlage beigeheftet, in welcher das nachstehend gedruckte Gedicht geschrieben steht, und zwar von einer Hand, welche auch sonst in diesen zwei Bänden vorkommt. Demnach ist auch diese Blätterlage vor Aventins Tod und wohl in seinem Hause abgeschrieben.

Dieses bis jetzt übersehene Gedicht ist wichtig. Es ist ein Werk Aventins[1]) und, da es in den Hundstagen des Jahres 1507 abgeschlossen ist, überhaupt die älteste Schrift, welche wir bisher von ihm kennen. Es ist ferner das weitaus grösste Gedicht, welches wir von Aventin besitzen, das einzige in Hexametern geschriebene und, von dem Uebrigen abgesehen, für die Erkenntniss seines Geistesganges (vgl. oben S. 746) wichtig durch das Versprechen, die hier gegebene kurze Skizze der bairischen Geschichte sei er gewillt durch eine ausführliche Darstellung zu ersetzen. Der Geist, welcher in diesem Gedichte waltet, zeigt durchaus den Schüler des Conrad Celtes.

Der Inhalt dieses Gedichtes, sowie der übrigen kleineren Gedichte aus dieser Zeit (in dem 1508 geschriebenen Heftchen, Clm. 1138, finden

1) Erwähnt finde ich dasselbe nirgends bei Aventin. Nur hat er einige Verse daraus (vgl. zu V. 268) an dem Rand seiner Annalen von 1511 citirt.

sich 5 = Werke I, S. 617—623, Nr. I—V) ergab sich aus dem, was kurz vorher in Baiern geschehen war.

In den vorangehenden Jahrhunderten war Baierns Kraft hauptsächlich durch wiederholte Theilungen und die Kämpfe um solche gebrochen worden. Von den drei Staaten, welche bei der letzten Theilung 1430 sich ergeben hatten, Baiern-Ingolstadt, Baiern-Landshut und Baiern-München, war Baiern-Ingolstadt 1447 durch Heinrich den Reichen von Baiern-Landshut besetzt worden. Sein Enkel, der letzte männliche Sprosse der Linie Baiern-Landshut, Georg der Reiche, hatte, gegen frühere Verträge, in seinem Testamente sein Land dem Ruprecht von der Pfalz, dem Manne seiner Tochter Elsa, verschaffen wollen. Nach dem Tode Georgs (1503) brach nun zwischen Baiern-München und der Pfalz der Krieg um Baiern-Landshut aus, der mit seinen Schrecken an dem letzten, aber deutlichsten Beispiele Allen zeigte, welches Unheil aus diesen Theilungen und Erbfolgestreitigkeiten erwachsen könne. Nachdem Ruprecht und Elsa gestorben waren, gelang es endlich Albrecht im Frieden 1505 die drei Theile für immer zu vereinigen. Das schmerzliche Andenken an die Greuel dieses Krieges wurde damals in München durch die Freude über diese endliche Vereinigung der getrennten Theile weit überboten.

Werden von Aventin schon in den erwähnten kleineren Gedichten besonders die Greuel des Krieges und im Gegensatze die Segnungen des ruhmvollen Sieges und Friedens geschildert, so bilden dieselben ganz den Stoff unseres grossen Gedichtes.

Im ersten Theile, V. 1—226, werden die Schrecken des Erbfolgekrieges geschildert. Nach einer Anrufung der Muse (1—10) wird erwähnt die Ursache des Krieges: die Dreitheilung Baierns von 1430 (11—22); die Wegnahme Baiern-Ingolstadts durch Heinrich den Reichen von Landshut 1447 (23—31) und das gesetzwidrige Bestreben seines Enkels, Georg des Reichen, die Linie Baiern-München von der Nachfolge in Baiern-Landshut zu verdrängen (V. 32—67). Natürlich ist, dass hiebei die Landshuter Fürsten nur von ihren schlechten Seiten dargestellt werden.

Dann wird geschildert, wie nach Georg des Reichen Tod (1503) der Krieg ausbricht und Ruprecht von der Pfalz den grössten Theil von

Baiern-Landshut besetzt (V. 68—80). Der greuelvolle (V. 81—85) Krieg wird genährt durch den thörichten Wankelmuth des Volkes (V. 86—115) und auch nach dem Tode Ruprechts (V. 116—143) und Elsas (V. 144 bis 149) dauert er noch fort. Auf dem Reichstage zu Augsburg wird Albrecht dem IV. das Land zugesprochen (V. 150—167) und aus allen Theilen Deutschlands sammelt sich ein Heer (V. 168—200), um die Pfalz zu züchtigen (V. 201—209). Doch glückt es Albert, glücklichen Frieden und Sieg zu erlangen (V. 210—228).

Dichterische Abschweifungen erlaubt sich hier Aventin besonders V. 90—115, wo er die unstete Volksgunst in gehäuften Bildern malt; dann in V. 116—143, wo er schildert, wie der Schatten Ruprechts nur unter der Bedingung Einlass in die Unterwelt erlangt, dass ein Anderer für ihn Bürgschaft leistet, er werde nicht, wie Herkules und Andere, Unfug in der Unterwelt anstiften; endlich in V. 168—200, wo die einzelnen deutschen Stämme ausführlich aufgezählt werden.

Im zweiten Theile, V. 227—413, werden die Ahnen Albrechts und er selbst gepriesen. Nach einer Einleitung, in welcher Aventin verkündet, ein anderes Mal wolle er die Thaten der bairischen Fürsten ausführlich, jetzt nur in Kürze darstellen (229—249), schildert er einzelne Helden des bairischen Fürstenstammes: Theodo (250—253), Thessolo (254—257), Heinrich den Heiligen (277—300), Ludwig den Bayern (302—312) und endlich Albrecht den III. (313—318).

Albrecht den IV. rühmt Aventin besonders wegen seiner feinen Bildung (326—330) und wegen des Eifers, mit welchem er Wissenschaft und edle Künste in Baiern verbreite (331—380), wobei Aventin sich eine ausführliche Aufzählung der 9 Musen und ihrer Obliegenheiten gestattet (333—377). Dann rühmt er noch Albrechts Regententugenden (381—396), seine keusche Gemahlin (397—399) und seine Kinder (400) und schliesst das Lobgedicht mit einem Segenswunsche.

Die Sprache des Gedichtes ist dem Stande des Adressaten gemäss ziemlich hochtrabend und machte das Verständniss des Gedichtes und die richtige Interpunktion für die erste Ausgabe ziemlich schwierig. Desshalb schien es gut, Erläuterungen beizufügen. Der Text selbst scheint nur an wenigen Stellen verdorben zu sein. Natürlich hat Aventin seine Ausdrücke aus den alten Klassikern entlehnt; doch das thun unsere

heutigen Latinisten ja auch; es schien also zwecklos, den Ursprung einzelner Phrasen oder Versstücke zu notiren. Bei den Mühen der Ausgabe hat mir mein Freund Dr. Ludwig Traube gute Hilfe geleistet.

## FELICITATI DOMVS BAVARIAE CONSECRATVM

INVICTI INVICTO PRINCIPIS et Domini, Domini Alberti, Comitis Rheni Palatini, Inferioris ac superioris Bavariae Ducis Genio, eiusque Sobolis generosae felici indoli dedicatum.

Principis invicti Saturnia dicere versu
Saecula, fert animus: quantum prudentia magnis
Divitiis praestet sanctaeque superbia paci
Caedat, et infandi fuerit quae causa doloris.
5 Gratior haut motos potuit componere fluctus.
Ne fragiles tanto succumbant pondere vires,
Musa, precor, coeptis faveas. procul este prophani;
Lingua nocens rabidum digitis conpesce labellum
Vipereoque vomens vulpinum pectore virus.
10 Pythius ecce sacerdotis quatit incola mentem.
Facta tribus Dominis communis Norica tellus
Principium belli, civilis origo tumultus
Prima fuit, caeco praebens alimenta furori.
Una satis lux est, unus videt omnia Phoebus;
15 Triplex infernas deterret Cerberus umbras;
Dissidet infami dilapsus degener uno
Augurio numerus: canos sors altera tinxit.
Nulla movet vetulos pacis reverentia gallos;

Mit M bezeichne ich die Handschrift. Im Titel ist der Stil der römischen Inschriften nachgeahmt. 4 caedat *schreibt Aventin oft statt* cedat. 5 haut *schrieb ich*, aut M; d. h. haud potuit gratior quam Albertus lites componere. 11 durch den straubinger Vertrag von 1430. 11 'Norica' nennt Aventin Baiern hier und in den Gedichten von 1508 nach der Mode des Celtes; später thut er dies nicht mehr und nennt Noricum nur das Land jenseits des Inn: Oestreich, Steiermark, Kärnten, Tirol. Auch von den umgeformten Eigennamen, wie Honoricus statt Hainricus, deren er später viele hat, finden sich hier natürlich nur wenige. 16, 17 Was hier gegen die Zahl '3' gesagt wird, verstehe ich nicht. Mit sors altera bezeichnet Ovid Metam.

Foedera nulla ligant, septo quos clauseris una;
20 Improba spectantum stimulis atque ore voluptas
In fera sollicitat resides adsumere vires
Proelia, non animos mittit requiescere fessos.
Protinus arcanis sortitus nomina nummis
Polluit Hainricus cognato sanguine pactum
25 Foedus et in celsa patruelem durior arce
Detinuit clausum, misero dum serius aequo
Stamina lanificae ruperunt pulla sorores
Umbra et ad Elysios aufugit libera campos.
Empta dolo iustam fecit victoria causam.
30 Purpura fit proprio nimium satiata cruore,
Et soror et coniunx Jovis est Juno addita Teucris.
Inviso peior succedit saepe tyranno
Haeres, et veterem vincunt praesentia ludum
Crimina, venturos cumulat fortuna dolores.
35 Inpia barbaries caecique superba nepotis
Nescia mens veri. Veneris malesana libido
Ambitione nova nimium vetitisque Hymenaeis!
Invidia vexante ducem, superaret avitum
(Fata vetent!) facinus (quid non sibi dira cupido
40 Permittit?), gelido flavos Aquilone Boemos
Armat, et his rosea Titanis iungit in ora
Sarmatiae claros reges Hunnique ferocis,
Principis Austriacae magni quoque Cassiomiri
Progeniem, gener atque adfinis stemmatis huius.
45 (Ipse sed uxorem, sacra cui dedit unctio nomen,

9, 676 das weibliche Geschlecht; canos tinxit = färbte die grauen Haare? 23 Heinrich der Reiche von Landshut hielt Ludwig den Gebarteten in Burghausen gefangen, wo derselbe 1447 im Alter von 81 Jahren starb. Hierauf besetzte Heinrich Baiern-Ingolstadt. 35 So glaube ich interpungiren zu sollen: zuerst ein unwilliger Ausruf über die Treulosigkeit Georg des Reichen und die Vermählung seiner Tochter Elsa mit Ruprecht; 'nepos (Georgii) ex sorore et gener Rupertus, pontifex antea Frisingensis' nennt ihn Aventin im Kalender (35—37); dann: da der Neid Georg antrieb, die Unthat Heinrich des Reichen zu überbieten (38—39), so verschaffte er sich viele Bundesgenossen (40—65), damit Albrecht der IV. von der Erbfolge ferngehalten

Non Cytherea Venus, divum ceu sacra prophanus,
Antiquos veterum mores imitatus avorum,
Deserta viduam conclusit adulter in arce,
Dignam connubio, dignam meliore marito:
50 Huius erat genitrix, toto qua maior in orbe
Foemina nulla fuit, Romano sanguine creta.
Sextus ab Haynrici numeratur stipite ramus,
Septimus Ausonia fuerat qui Caesar in aula.
Rex quoque frater erat, felix diademata regum
55 Vidit et ipsa trium partu regina beato
Quos peperit, reges licuit sperare nepotes).
At Venetos dites pluvio sibi destinat austro.
Hesperio tepidus qua surgit vesper Olympo:
Praecipitem Rhodanum Rhenique fluenta superbi
60 Atque Ararim socio perdentem nomen in amne
Et tacitum Matronam, cuius Sequana nigris
Tardus adauctus aquis Nortmanni fertur in aequor
Teutonis a bimari Cymbrum regione profecti,
Protenus averso violenter fonte retorquens,
65 Et pecus et dominos insanis obruit undis.
Tantum irae, tantum bilis conceperat atrae,
Legitimos solio reges turbare paterno.
Perpetua at mundi series maiorque potestas
Illusere minas, subito repulere nefandam
70 Vim, raptore truci tenebrosa in tartara merso.
Fit gemitus; terror campani personat aeris.
Ictibus assiduis horrendum mugit inane
Mobile pulsatum longoque volumine tractum.
Supremos nondum cineres absconderat urna,
75 Nondum animam Maiae praescripta sede locarat

würde (67). 46 Georg der Reiche, vermählt mit Hedwig, der Tochter Casimirs von Polen und Elisabeths, Kaiser Albert des II. Tochter, hielt diese in Burghausen eingeschlossen, wie bei Oefele Script. II, 568 Sunthemius berichtet.

61 Caesurlose Hexameter kommen in diesem Gedichte Aventins einige vor; vgl. 85, 98, 352, 374, 396. Der Schluss ist regelmässig d. h. nur durch Wörter von 2 oder 3 Silben gebildet, und die wenigen Schlusswörter von 4 oder 5 Silben

Filius aut virga meritis addixerat umbris:
Callidus incautas astu gener occupat urbes
Continuo praesul Boiorum Phrysius olim,
A requie fracta dictum cui nomen adhaeret,
80 Invisor superum, pacis contemptor et aequi.
Dum sibi spem falsus perituro firmat in auro,
Deminuit vires, invitat praeda latronem,
Et profugus gladios innoxia vibrat in ora
Ruris, adusta procul villarum culmina fumant:
85 In lucos fugitivis squalent arva colonis.
Fusilis in duplicem decrevit cantharus ansam,
Et res in geminas partes diducitur anceps.
Victrix câusa deis placuit rigidoque Catoni,
Addidit invalidae robur sed inertia causae.
90 Candida mentitur vultus cerussa venustos,
Rugosamque cutem faciunt caerometa mollem,
Unctus et ingrato properat sine murmure currus:
Sic etiam (magnis liceat componere parva)
Mobile funesto semper corrumpitur auro
95 Vulgus et incautum, volucris ceu carmine linguae
Decipitur blandae, crassis obtutibus haerens
Vertere in absentes oculos sortisque futuras
Atque agilis secretos mentis adire recessus
Nescit et arcanis rationes promere rebus,
100 Callidus ut varias pictor simulare figuras.
Mortales caeci fabro peiore creati
Prima quidem laeti coelum clamoribus implent,
(Haud aliter quam, si ruri conspectus in agris
Forte lupus, seros vicinia tota molossos,

sind Eigennamen (37, 43, 183, 229, 275). 79 'Rupertus, Georgii gener, pontifex antea Frisingensis, vi et dolo Landeshutam ... occupavit'. *Aventin im Kalender.* Ruetprecht, qui ocium quietemque frangit: *Aventin Annalen* Buch I, S. 29, 19. 85 das Feld liegt brach, da die Bauern in die Wälder fliehen. 86 'Der Kessel hat zwei Handheben' scheint so viel zu bedeuten als 87 'Jede Sache hat zwei Seiten'. 89 *ordne:* sed inertia addidit robur invalidae causae. 91 d. h. ceromata. 100 'ut' *oder* 'at' ist zu schreiben und 'est' zu ergänzen; die Handschrift hat 'aut' und 'pictore'. 104 lupus *sc.* est; seros = noctu; oder ist 'saevos' zu

105 Nomine quenque vocans, praedonem hortatur in unum),
At postquam scopulis abies illisa pependit
Navis et humores haurit superata nocentes,
Stat pecus attonitum, cupiunt dare vela retrorsum,
Coguntur pavidi cursus iterare relictos
110 Et nimium spretos gaudent contingere portus.
Instabilis veterem tollit fortuna favorem,
Inclyta et infando sordet cognomine virtus.
Tanta fides vulgi, tanta est constantia plebis,
Praecipue fortis bitiae dum poculà libat.
115 Quin referam pagi ludibria vana iocosi?
Venerat ad Ditis proscripti claustra Ruperti
Umbra levis precibus quae aditum poscebat amicis.
Pallida cui Stygii commissa est porta tyranni,
Et genus et nomen vitamque priorem
120 Portitor inquiritque Charon. ubi singula dicta,
'Maxima venisti Jovis aequus ad atria nostri'
Janitor 'hospes' ait 'sine fraude doloque maligno?
Nota fidem faciat securo sponsio tutam.
Haud alia ad manes descendes lege profundos.
125 Est satis (audisti) Alciden timuisse furentem;
Aeneamque pium saevi Hyppolitique parentem
Thesea tartaream audaces turbasse quietem.'
Illa refert contra: 'Nulli o violanda per aevum
Numina mortali, timidos deponite vultus.
130 Debetur vobis, vestrum est, quodcunque sub orbe
Nascitur aethereo; vos mundi vera potestas.
Vos stabili rerum longissima regna tenetis
Lege. tamen, senior, mi sit tua certa voluntas.

schreiben? 114 d. h. viciae. 115 Näher liegt es zu schreiben 'quid referam', als quin mit 'um nicht' zu übersetzen. 116 'proscriptus Rupertus cum suis' *und* 'in Augusto (19.) Rupertus cum filio Georgio moritur dissenteria' Aventin im Kalender a. 1504. 117 besser: precibusque. 119 Ein Wort, wie 'poscit', ist ausgefallen. 125 Zu timuisse ergänzt mein Freund Meiser me und verweist auf V. 129 timidos deponite vultus und Servius zu Virgil Aen. 6, 392 quando Hercules ad inferos descendit, Charon territus eum statim suscepit. 133 misit M.

Dives Lethaea residet Georgius aula,
135 Inter Germanos sacro ditissimus auro
Qui fuit ac facili Boios ditione beatos
Pressit et ad Stygias fatis urgentibus undas,
Heu citius, supera nuper correptus ab aura:
Hunc, precor, admoneas titulis et nomine nostro,
140 Creditor an genero fido charoque nepoti
Unus adesse velit. superos narrabo relictos
Tristitiamque animi grata novitate morabor.'
Cardo patet facilis; socer est et avunculus auctor.
Sed defuncta brevi fatum comitata mariti
145 Uxor adest, quae cum nulla mercede recepta est;
Nec vir nec genitor voluit spondere rogatus.
Ora deae summit, facta et letalis Enyo
Tentat pacatos passim fera praelia miscens
Sollicitare duces sancitam frangere pacem.
150 Caesaris hos magni nunquam contempta potestas
Inpune, ante diem morti devoverat atrae.
Sollicitae curaeque charae natique labores.
Exitus acta probat; dominae contemptor habenae
Felici raro sua claudit funera fato.
155 Cura deum mundus; Jovis est quaecunque potestas.
Qui sua communi mensura vendere poscit,
Non cupit emptores iniusta fallere libra.
Est locus Almanno Latiis notissimus orbe
Cladibus, (Augustam nostri dixere parentes),
160 Qua Lycus, Hunnorum maduit qui sanguine Vinda.
Vindelicus Rhetho qua distat flumine, quaque
Bellatura suam cogit Germania pubem.
Sensibus hic imis legum veneranda potestas
Concilio procerum Romano iure peritis

140 nepoti: *vgl. zu* V. 35. 144 'Elsa moritur in Septembri (17)': Aventin im Kalender a. 1504. 147 summere *schreibt Aventin häufig.* 152 curae et labores nati sunt. 158 'sententia Augustae pro Alberto quinto Monachii duce data' Aventin im Kalender a. 1504; vgl. den Einblattdruck in München (Einbl. V, 16 = Weller Repert. 301) Roem. küngl. Majestat ur-

165 Pluribus est versata diu; sed iusta triumphum
Causa dedit iustum; melior sapientia nummos
Vicit, et Alberto consensit curia iusto.
Mox iuvenes lectos animosa Suevia mittit
Coniurata animos hostis frenare superbos.
170 Vindelicis iuncto properavit milite Rhetus,
Doctus Amazonias humero librare secures,
Eminus ut dubium nec quicquam tale timentem
Torta teres (callet) subvertat fraxinus hostem.
Noricus Eoo duplex cum Pannone venit.
175 Impiger annosas fagos contempsit et Elsam
Vitiferum Tribochus campique reliquit aprici
Jugera, Gallorum pingui madefacta cruore,
Dum furit ingratus Friderico Caesare Narbo
Atque Arelas spectare argentea lilia nummo.
180 Nigra sed in mortem formata est luna virilem.
Illa Sigesmundus commisit regna futuro
Francigenum regi; signis Delphina vocamus.
Audax flavorum venit genus Usipiorum.
Ferratas acies miratur Neccare Bacchus,
185 Deseruitque Rhenum viridi parvum incola valle.
Ambiguus siccam Santho despexit arenam.
Pauper et incomptus torvo cum Hessone liber
Francus adest, aquilas primo qui funditus oris
Germana Latiis pilo virtute refixit
190 Signaque perpetuas Manni Romana parentis

tail. 168 'Alberto foedere iuncti erant imperii cives, Wirtinburgensis dux, landgravius Hassiae, qui mulctavit Rhenum; oppida Hasso omnia combussit. Caesar Hagenau imperio recuperavit' *Aventin im Kalender a.* 1504; vgl. den Einblattdruck in München 'Vermerckt die hilf herczog Albrechten und h. Wolfgangen v. bairn zu gut'. 178 Zu vergleichen scheint Annal. VII, 523, 23 Litavicus delphinus cum Armeniacis et Delphinis Elisatium intrat, Suitonum cohortem, non tamen inultam, multitudine obruit et longe pluribus amissis contrucidat, dumque domum reduces Galli repetunt, a Silestadiensibus gravi clade adfecti sunt. 181 Vgl. Annal. Buch II, 142, 29 regnum Arelatense, nunc Delphinatus, Carolus IV, filius eius Segimundus primogenito regis Francorum dono dederunt. codicillos et tabulas legi Lutetiae Parisiorum (a. 1503). 187 Die Hscht. hat 'incompto', dann nach einer Lücke 'vo'. 188 d. h. qui primo pilo (Allen voran) Germana virtute aquilas Latiis oris funditus refixit et signa Romana ad

Atque Tuisconis supplex suspendit ad aras.
Cum Belgis Celtas Almannae subdidit aulae,
Ausonio Galli maduerunt sanguine campi.
Hoc vocat imperium Francorum Gallica rura
195 Francigenasque suos adsertor Teuto nepotes.
Fulgentes armis equites venere Cherusci,
A quibus Augusto respublica Caesare magnum
Accepit vulnus: triplici legione perempta
Cum duce Plutonis stiparunt atria mortes.
200 Cum Tungris Sorabes festinavere Salonae.
Altus amor recti, magnus respectus honesti
Omnibus, ingenuus praedonis fastus iniqui
Nec mansura diu invitis possessio divis
Barbara tantum animos movit; mens omnibus una
205 Justitia stabili fidei duce et auspice sacro
Propulsare nefas, ferro rescindere acuto
Foemineum dedecus, facinus muliebre, Leoni
Rhenano digitis cornu resecare protervum
Et caveae clatros rhombis signare vetustis.
210 Sed Ducis Alberti probitas super aethere nota
Casibus et subitis rerum prudentia velox,
In sua sceptra solo Boium meliore redacto,
Postquam est et clypeis exuta Boemia pictis,
Innocui sortem populi miserata malignam,
215 Militibus tantum bonitas licuisse perosa:
Perpetuae mites pacis divertit ad artes,

aras Manni suspendit. 202 ingenuos M, welche Nominativform ich Aventin nicht zutraue.
208 Dem rheinischen Löwen die mit Krallen üppigen Ballen zu beschneiden und das Gitter des Käfigs mit den altbairischen Wecken zu versiegeln. 'Leo Rhenanus domitus a Caesare' *Aventin Kalender a.* 1504. 209 clatres M, *doch* caveae.. clathros Horaz Ars P. 473.
212 vgl. den Kalender in Werke I, S. 661, 18—19, wo Z. 17 in der ersten Abschrift 'Vilispirum' (Vilsbiburg) steht. 213 'Sept. 12 a. 1504 Fusi Boemi prope Ratisbonam a Caesare Maximiliano' Aventin im Kalender. Diesen Sieg hat Celtes in einem Musenspiel gefeiert, das 1504 zu Wien deklamirt wurde. Auf dem vorgesetzten Holzschnitte 'Strategema regium contra Boemannos' tragen nur die Böhmen grosse Schilde und im Texte werden sie genannt 'gens clypiferis male sana in armis'. Demnach galt es als sonderbare Eigenthümlichkeit der Böhmen, dass sie sich noch der Schilde bedienten.

Maior et exiguis cessit victoria nummis,
Quae, nisi vana fides vatum, meliore sonori
Nominis auspicio semper fataliter haeret.
220 Rhene, quid insanis, alienas, improbe, rippas
Inpetis et domino cupis esse iniurius Hystro?
Bavvarae Abudiaco vetus extat regia gentis:
Te moveat pietas, nostris es fontibus ortus,
Noricus austriacis Isarus te sustulit undis.
225 Jam tibi parce, precor. tellus diis sancta supremis
Bavvara. conversa nocuit sibi fraude voluptas.
Semper ab excelso venit victoria coelo
Principibus Bois, patrum tutella nepotes.
Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen
230 Albanosque patres atque altae moenia Romae,
Dura licet, patriae celebremus nomina terrae
Laudibus exiguisque feremus ad astra parentes.
Gratus ad Albertum descendet carmine vates
Et calamo rerum properabit carpere summa.
235 Si superos hedera tempus vinxisse iuvabit
Castalidumque gregem lauro donasse virenti
Et sinet exilis casa paupertasque maligna
(Antra Camoenarum tenui sunt clausa poetae)
Spiritus ante diem fragiles nec deseret artus:
240 Maior ab aeternis nascetur gloria Musis
Et maiora dabunt maiores carmina vires.
Nanque sacro nusquam Phoebus deest rite vocanti
Numine tam praesens; faciles pietate coacti
Ingenio superi tribuunt sua munera pigro.
245 O tantum illa dies, quae nil nisi corporis huius
Jus habet, expectet, quantum sat facta tuorum
Dicere: perpetuas aequabunt carmina laudes.
Haec scripta interea Musis et Apolline nullo
Carmina certa pii reverenter pignora sunto.

217 d. h. exiguis divitiis Alberti. 218 d. h. quae sequitur nomen sonorum. 222 Abach bei Kelheim. 232 d. h. mit unserm schwachen Lobe. 244 ingenuo M. 249 d. h. pietatis

250 Fortis ab Almanno ducens genus Hercule clarum
Hercyniae saltus, genitorem, flumina liquit
Cum iuvenum lecto superans examine fauces
Danubii Theodo. Latium concusserat orbem.
Clara viri soboles fatis maioribus aptus
255 Thessolo Romanos victricibus exuit armis,
Et liquidas rutilo tinxerunt sanguine rippas
Apsus et Ausoniis demissus ab Alpibus Oenus.
Norica quae quondam, depulsis terra colonis,
Bavvara dicta fuit, penitus quod faucibus imis
260 Verba trahens oris vasto producit hiatu.
Unde caput gentis facto cognomine dixit
Hospes Hiantopolim Latius, quam cardine verso
Forte Ratispontem mutata voce vocamus.
Nobile Francorum meruit victoria sceptrum.
265 Magna quod Ausonii Germania libera semper,
Acrius Arsacidum regno Parthique ferocis,
Inperii repulit vires alto obiice Rheno
Danubioque vago (peregrinus quatenus oras
Claudit et Euxenio mutat septemfluus undas
270 Aequore Romanos riserunt arva minaces),
Francia mutato veteri cognomine facta est.
Magnus in Almanna regum fortissimus aula
Carolus unde satus Germano semine surgit

meae. 251 flumine M. 257 Apsus, die Abens. 258 In den Annalen von 1511 (im Besitze des Freiherrn E. v. Oefele, vgl. oben 748) hat Aventin nachträglich im Anfange diese 3 Verse 258—260 an den Rand geschrieben nebst einer Note über den Ursprung des Namens Bavarus, welche zur Erklärung dieser Verse und zum Vergleiche mit Aventins späteren Ansichten (Ann. Buch I, S. 34) dienlich ist: Quomodo a veteribus Bavari adpellati. Bavarus nomen futile ac vanum, semidocto vulgo protritum, nec latinum nec germanicum, recens est nuper ab imperitis usurpari coeptum. nusquam apud veteres, nusquam in vetustis exemplaribus literis legibus tabulis invenio. semper Boioarios, aliquando et Boiarios scriptum lego. In bibliotheca annalibusque Regioburgorum traditur, eam urbem Gynostadium hoc est Hiatuspolim oppidanosque Wawaros quondam cognominatos esse ob hiatum oris hiulcamque ac barbaram praecipue duarum particularum Wie Wo pronunciationem, id quod nostro aevo in ea urbe crebrum est. ita certe Wawariae vocabulum in monumento divi Hemerami insculptum videmus. 266 feroceis M; Germania repulit vires acrius quam regnum Arsacidum. 270 arva riserunt = nationes contempserunt.

Et duo Bavaricae praesentia numina terrae
275 (Sancta Radesbonnae monstrantur Mausolaea):
Regius Arnolphus, magni quoque frater Othonis
Haimricus, tumidas Hystri quem fecit ad undas
Francorum primi Chunradi filia regis
Gentili faustum nato generosa parentem.
280 Qui procerum primus, tanti non nominis haeres.
Francophora fasces suscepit sorte Latinos.
Omnipotens iustos meruit fortuna triumphos:
Appula cum Daunis, Calabri loca culta Galaesi.
Sycanias urbes Ethnaeaque regna Pelasgis
285 Abstulit ac dictis iussit parere Latini.
Albis ubi magnus saevit, (quo limite bellax
Semper in ambiguas scissa est Germania partes),
Cominus est Getici perpessus frigora coeli;
Victor et in medio posuit tentoria campo,
290 Vistula qua lentus rapidusque Suevus oberrant.
Pannonas inmites demissa grandine coelo
Terruit et domitos Romana lege coegit.
Rupibus a Scythiae profugos Hunnosque palantes
Summovet atque statas compellit figere sedes,
295 Calvus ubi late sinuoso flexus in austrum
Caecius anfractu socio curvatur ad Eurum
Danubio (Augustae procerum fortissimus aulae
Suscipit Albertus gentis genus unde vetustum
Austriacae), Phoebi radiis quae matutinis
300 Proxima Teutonico signata est meta colono.

276 *Aventin* (*Werke I*, 129): Arnulphus, herzog in Bairn, 937, ligt zue Regenspurg. 276—278 Hier hat Aventin, wie ich glaube, zwei Heinriche noch zusammengeworfen, welche er später richtig unterschied; vgl. z. B. Ann. Buch V, S. 26, 18: Divus Honoricus secundus imperator Pius felix caesar augustus regulus Boiorum, filius Honorici secundi et Gisalae, filiae Chunradi regis Burgundionum, nepos Honorici primi, fratris germani imperatoris Otonis Magni. In Regensburg ist sowohl der Grossvater, der Kaiser, als der Vater begraben; vgl. Aventins Werke I, 129. 277 Aventin Annal. Buch V, S. 26: natus est — Heinricus imp. — Abudiaci (vicus est et arx Boiariae inferioris in ripa Danubii). 284 d. h. Aetnaeaque. 285 Latinis? 290 Aventin Ann. Buch I, 46 Gutallus, qui et Suevus et Odera. 295 Annal. IV, p. 450: supra Caecium montem, qui Calvus (Kahlenberg) est, reperio Hunniam proprie nominari, infra Avariam.

Innumeros taceo; tenui, dic, tibia flatu,
Dic Hludvicum atavum, felicis gnata Rudolphi,
(Qui tumidos iusto devicit Marte Boemos
Caesar et Austriacae reparavit stamina gentis),
305 Quem peperit, dominae maior qui gloria Romae,
Legibus augustis firmans populariter orbem,
Inperiosa senis violenti fortiter ora
Fert hylaris; tumidas fregit clementia bullas.
Pannonas edomuitque ferum Rhenique leonem
310 Egit ad extremos fugitivum enare Britannos;
(A victore duplex suscepit Saxone nomen
Anglia cum Pictis tellus divisa colonis).
Quid patrem Albertum? cui cinctus ubique nivosis
Montibus Hercyniae pugnax diadema Boemus
315 Detulit et solio dignum meliore probavit;
Sed pia nobilitas non capta cupidine caeco
Se spectans vicit, tenui prudentia regnat.
Rarior aeternam peperit victoria famam.
Chara duci soboles, genitorem nomine maior
320 Victrici referens, (praestanti corpore vires
Pectoris ingenuas iunxit Venus alma nepoti;
Non speciem fallax peregrinam foenerat aurum).
Dum iuvenis dulces, rerum meliora secutus,
Inlecebras patriae linquit, non degener agris
325 Incubuit notis, excelsas ocyus Alpes
Nobilitas superans, sapientis tendit ad urbes
Italiae cultas; duplicem sectatur Ulyxem.
Sanctus Aventino iuvenem de colle Senatus
Extulit et dominae decoravit gratia Romae.
330 Unde sacras patriam secum deduxit ad urbem

302 Annal. VII, 333, 25: Mathylda (Rudolphi imp. filia) peperit Litavicum IV Caesarem augustum, unde originem paternam ducunt nostri reguli. 305 = qui, major gloria dominae Romae, fert. 308 tumidos M. 315 vgl. Chronik VIII, S. 572. 317 d. h. tenui loco.

327 *vgl. Aventin Annal.* VII, 530 'Nicolaus Cusa Alberto, parenti heroum nostrorum, tum in Italia et Romae literis studenti opus de globo dedicavit'. *Chronik im Ende* 'Albrecht.. war der lateinischen Sprach vor andern teutschen fürsten wol kündig. Man hat in für den witzigsten

Pyerides, aris Phoebum temploque dicavit,
Herculeos comites, magnarum numina rerum.
Os tenerum Clio culto sermone figurat,
Scabricie linguam, dentes rubigine purgat.
335 Euterpe vacuo tenuis quae notio spectro
Conponit, penitus sensu sic exuit omni
Et duplici metas inquirit calle latentes.
Fecundo memori iungit Polymneia vultu
Connubio sacris numeris dominantia verba,
340 Ore regit populum, dictis et pectora fingit.
Ut solet indomitum magnetis carmine ferrum
Omnipotenti trahi, domino velociter haeret
Quodque suo, celeris damnat plebs inscia cursus.
Melpomene Samiis abacos onerasse figuris
345 Gaudet et humores rimoso condere cribro.
Omnia posthabet. ut numeris conponat Olympum.
Terpsichore gemino septem discrimina vocum
Parnasso condit, plausus imitata sororum:
Et spacium numeris signans arguta sonoris
350 Doria separat a Phrygiis et Lydia miscet.

und weisisten fürsten im teutschen Land gehalten'. 332 Herculeos comites, nicht 'Herculeas', da auch Phoebus mitgerechnet wird. 333—377 Die Namen und die Geschäfte der neun Musen sind schon von den antiken Dichtern und Künstlern verschieden ausgetheilt worden. Leider konnte ich nicht finden. welcher — wahrscheinlich modernen — Darstellung Aventin hier gefolgt ist. Jene Lehre von der Musik des Weltalls, der Harmonie der Sphären, welche besonders bei Martianus Capella Buch II, § 117—126 mitspielt, klingt auch hier durch. 333 geschrieben ist in der Zeile latio, darüber culto M.

334 scabriciae M; vgl. über diese Reinigung des Mundes Martianus Cap. § 226. 335 'Euterpe gestaltet im wesenlosen Scheine, was duftiges Bild ist, so beraubt sie gänzlich allen Sinnes und sucht auf zwiefältigem Pfad (Doppelflöte) verborgene Ziele (Wirkungen) zu erreichen' Traube. Bei Capella II, §. 125 handelt diese Muse von der Philosophie. Darnach sind Aventins Worte vielleicht so zu deuten: E. erfasst das flüchtige Wesen der unfassbaren geistigen Vorstellungen (Phantasiebilder), löst von allem Sinnlichen los und erforscht geheime Dinge auf zwiefachem Wege (der reinen und der Naturphilosophie). 338 Die Poesie? Polymnia, begabt mit gedächtnissreichem Blicke, bindet zu fruchtbarer Ehe gebietende Worte in heilige Rythmen (d. h. der Text ist die Hauptsache, die Melodie Nebensache). Wie der Zauber des Magnets Eisen fesselt, so hält sie die Menge von unbedachtem Handeln zurück. 344 Die höhere Mathematik. Sie bedeckt Tafeln mit pythagoreischen Figuren, kann Flüssigkeiten in einem Sieb festhalten und die Himmelsräume berechnen. 346 conponit M. 347 Die eigentliche Musik. Auf den zwei Höhen des Parnass lauscht sie auf die Gesänge der Schwestern, unterscheidet die 7 Töne und die verschiedenen

Ipsa graves primum monachi resonare pedum vi
Nervos et peregrinas distraxisse per urbes
Edocuit vacuasque argenti inflare cicutas
Ignotos cantus, qui solo Caesare digni.
355 Utilior cunctis elementa Thalia Camoenis
Commodat, omne suis speculis mensurat et umbra
Instituitque globum manibus parere peritis.
Cuncta probans mentem sibi consentire superbam
Cogit et a propriis inimicus luditur armis.
360 Templa deum certo lucentis Urania arces
Describit radio varios coelique labores
Spectat et humanos casus solatur ab astris
Aetheris antiquos renovans post saecula mundos.
Sublimes Herato rutilanti vertice tangit
365 Ignes, sed medio figit sub pondere plantam:
Quis volucris pigrum stabili, scrutatur, Olympi
Lege polum vertat, speciosa singula mente
Quisquis continuet, tristisve Diespiter alto
Nubila concutiat, nubes sic igne chorusco
370 Dividat atque cavas; cum terris aethera miscet,
Secernens dominis moriturum sensile divis;
Quicquid agit toto, spectat, rex Juppiter orbe.
Optima Calliope mortales temperat actus,

Tongeschlechter. 351 Aventin Annal. Buch III, S. 404, 20: Constantini Copronymi imperatoris.. ad Pipinum munus: organon. cicutis ex albo plumbo conpactum est, simul et follibus inflatur et manuum pedumque digitis pulsatur. 'Sie lehrte zuerst, starke Saiten (am Pedal) ertönen zu lassen unter dem kräftigen Fusse des Mönches, sie in fremde Städte zu verbreiten und hohle Silberröhren zu erfüllen mit nie gekanntem, nur des Kaisers würdigem Schalle'. 353 vanos argentique M, variasque schrieb Traube in Hinblick auf die verschiedene Grösse der Orgelpfeifen; ich zog vacuasque vor. Vgl. Lucrez V. 1379 Zephyri.. sibila.. Agrestes docuere cavas inflare cicutas. 355—359 Nach Traube's Auffassung ist Thalia auch hier als Muse des Schauspiels geschildert: Nützlicher als die andern Musen verbreitet Thalia die Bildung und misst alles in zutreffendem (suis) Lichte und Schattenbild und lehrt die Welt sich fügen erfahrener Hand. Da sie alles aufweist, zwingt sie übermüthigen Sinn ihr beizupflichten und (so) wird der Böse mit eigner Waffe geschlagen. Diese Erklärung hat mich nicht befriedigt; vielleicht ist doch an eine mathematische Disciplin, wie die Geometrie, und an Kunststücke, wie die des Archimedes, zu denken. 360 Astronomie. 364 Physik. 365 aber ihre Sohle heftet sie auf die in der Mitte befindliche Erdenmasse.

Ipsa sui spectatrix, vultu semper eodem,
375 Laeta sibi, summam censet doluisse malorum
Seque polo dignam fingens virtutibus ambit
Imperiosa deum atque animis coelestibus infert.
In medio recubans divinum conspicit orbem
Phoebus et aethereos inspirat in arte furores
380 Magnanimosque duces factis extendere famam.
Principis Alberti tantis formata magistris
Haesit ubique comes pietas generosa parenti.
Leniter et viduam Boium nutrivit in oris.
Fraternos mitis tribuit prudentia fasces.
385 Et misero facilis clementes commodat aures,
Semper ubique suis praesens. non scriba potentes
Vexat avarus opes; dotales non habet arcas
Maior amica; deum non auspex comparat aras
Foedus adulterio. (mystae sibi cuncta superbi
390 Indulgere solent; vertunt in candida nigrum).
Nata domi sordent; Scythicis celebratus ab arvis
Princeps Albertus, procerum meliore senatu
Nobilior, tenui vixit prudenter in aula,
Pectore non humili sortem perpessus utramque.
395 (Difficile non est sapienter vivere magnis
Divitiis; inclusam possidet arca Minervam).
Sancta duci coniunx Augustis edita divis
(Est scelus infami castos laudarier ore
Mores): fatalis vivunt concorditer annos
400 Et ducibus Boiam replent feliciter aulam.
Non alias voluit deus et fortuna coire

374 Philosophie? 378 orbem d. h. der Musen. 380 vielleicht ist hier ein Vers ausgefallen. 383 Aventin Chronik VIII, 596: Anna von Braunschweigk, so ain lange zeit hernach gelebt, zu Münichen gehaust hat und gestorben ist.
384 Albrecht hatte anfänglich wegen der Herrschaft ziemlich viele Streitigkeiten mit seinen Brüdern; a. 1467 überliess ihm Sigmund die Herrschaft. 388 Diese Erbitterung über die verdorbenen Sitten der Geistlichen drückt Aventin in seinen spätern Schriften immer stärker aus. Conrad Celtes hatte die gleiche Ansicht.
397 'uxor Kunegundis, filia Friderici et Leonorae Caesaris et soror Maximiliani Caesaris ingressa est coenobium' *Aventin im Hauskalender a.* 1508. 401 vgl. V. 1—5. Mit der Unter-

Norica regna sibi. Boio sub praeside tali
Saecula neverunt Parcae meliora peractis;
Largior et cupidi satiatis undique votis,
405 Tempore quae longo fruges inviderat agris,
Agricolae pleno respondet Copia cornu.
Mitior aethereos animat modo spiritus orbes.
Martia cum Phrygiis alternant Doria Musae
Atque pii sacro recinunt Helicone poetae,
410 Norica dictatis comitantur saxa iocosis:
"Maximus Albertus numerosa prole beatus
Nestoreos videat felix cum coniuge soles
Et soboli rerum generosae tradat habenas."

Divo Maximiliano a Deo Coronato imperante aerae Christianae anno MDVII.

Ad patrios Norici Apsi tumulos cecinit Joannes Aventinus.

Exacuat radios Phoebi dum Syrius ardens
Atque calor nimius corpora nostra gravat.

schrift vgl. die oben (S. 747) citirte: Joannes Aventinus cecinit a. 1508 divo Maximiliano a deo coronato feliciter imperante. Unterschrift

'Exacuat *etc.*': *Aventin im Kalender*: a. 1507 Juni Abensperg; Juli Abensperg. Exacuit?

